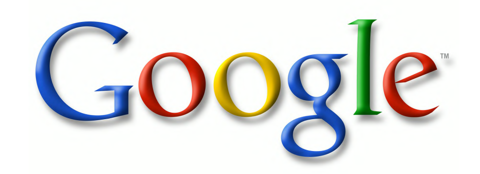
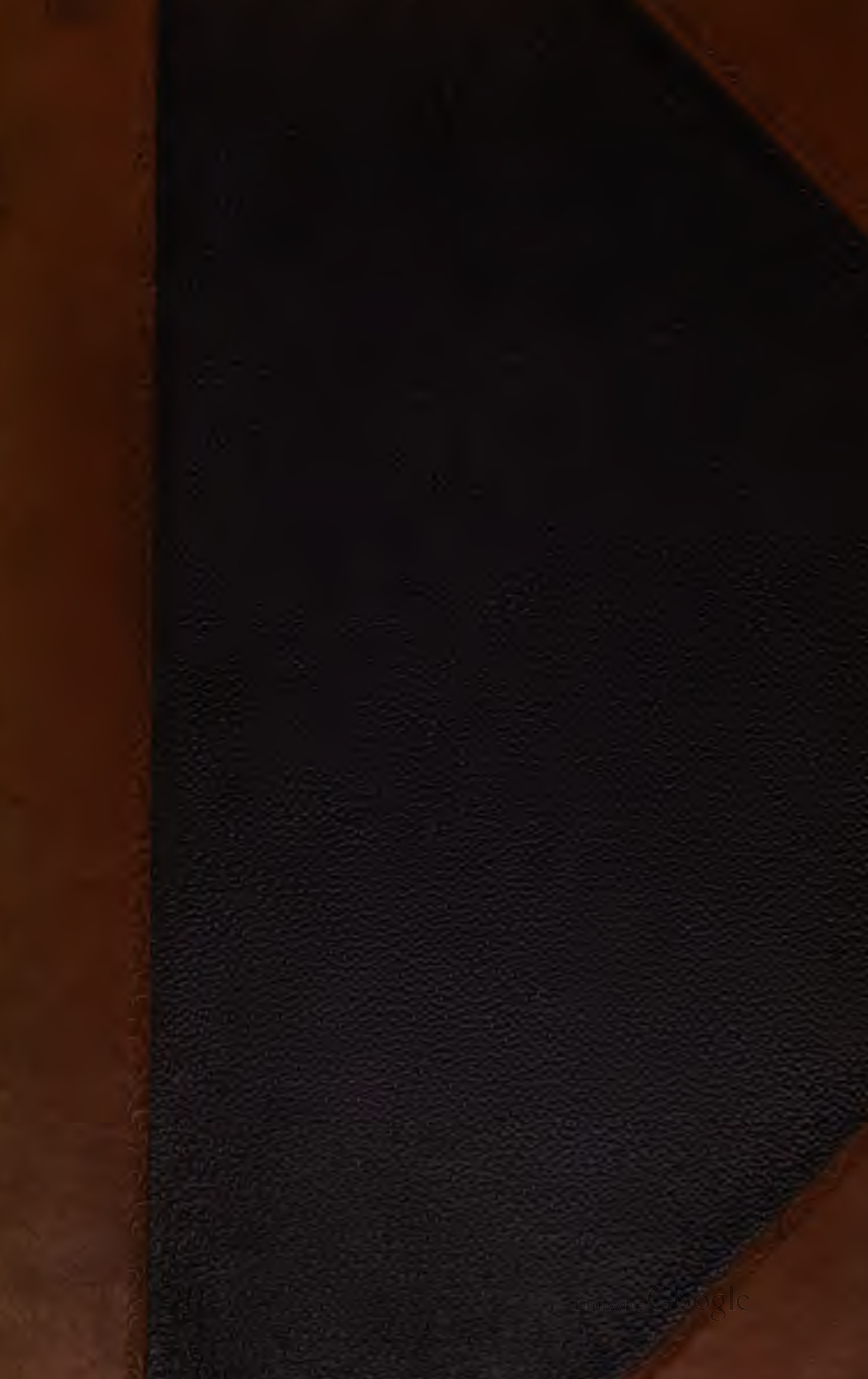





DOMI
NUS
ILLU
MINA
TIO
MEA
Taylor Institution.

Briefwechsel

zwischen

Varnhagen und Rahel.

Dritter Band.

Aus dem Nachlaß Varnhagen's von Ense.

Briefwechsel

zwischen

Varnhagen und Rahel.

Dritter Band.



Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1875.

1813.

An Varnhagen in Breslau.

Montag Nachmittag um 5 Uhr, Wolkenhimmel mit Sonnenschein, den 12. März 1813.

Lieber, bester August! Heute sind keine bestimmte, aber allerhand gute Nachrichten. Der Kaiser Alexander, heißt's, nimmt sein Hauptquartier immer näher; und Kutusow auch. Die Orte mag ich nicht schreiben, weil ich keinen Brief noch für sicher, als in Deinen Händen, halte. Der Dr. J — denkt auch so. Diesen Morgen brachte mir Hitzig inliegenden Brief von Cotta mit zehn Stück Friedrichsd'or; Sander sollte fünf bezahlen, sagte er mir, er bezahle sie aber: ich gab ihm eine Quittung. Wie viel, Lieber, soll ich Eberty'n bezahlen? Sei nicht böse; ich hab' es vergessen. Wie freue ich mich, wenn ich eine Post, oder einen Menschen, von Hamburg angekommen weiß, und den Weg frei! Du kennst meine unendliche Besorglichkeit; ach, und Du kennst sie noch nicht. Dämonen, fremde, arbeiten in mir; zerarbeiten mich, und sind auch manchmal eingebend. Die Gemüthsbewegung aber sehr groß, und so sehr häufig und vielfältig. Heute sah ich Möckern'sche Gefangene; gestern Dörnberg'sche. Hier sind viel Durchmärsche, und werden viel erwartet. Noch bin ich frei von Einquartierung. Was machst Du denn, Lieber? Vorgestern hatte ich erst einen Brief von Dir, und heute kommt mir schon eine Jahreskluft zwischen Dir und mir. O! August, wenn wirklich einmal edle

Ruhe sein darf! und wir — Alle etwas — gereinigter und gewitzigter „das Element der Zeit" (Goethe im Tasso) hereinschlürfen dürfen! Ich kann heute nicht schreiben, wegen körperlichem Zustand. Auch habe ich mich dieser Tage zu sehr agitirt. Wenn ich einige gute Nachrichten von der Elbe erfahre, und mein Quartier ist noch frei, so nehm' ich's wieder: in einer Gegend, wo ich's ohne Dich brauchen kann, finde ich keines; und dann will ich doch wiederkommen! Also dies steht auch noch auf der großen Karte. Wenn euch ein deutsches Mädchen aufstößt, Jette Wollbring, die bei einer französischen Frau ihren Kindern war, es ist eine gute Bekannte. Seid ja gut gegen sie; und die Kinder. Ich weiß den Namen der Französin nicht: in Stralsund war sie zuletzt. Lieber August, sei nicht böse, daß ich vorigen Posttag den Brief, wo der an den Betitelten einlag, so unsinnig zumachte: meinen mußte ich wieder aufreißen: meine älteste kränkliche, krittliche Schwägerin hielt mit dem Wagen vor der Thür, und hatte mich gebeten, sie nicht warten zu lassen — ich mußt' es doch thun: die Liman brachte mir diesen Brief in der letzten Minute, bei ihrem Hausherrn war er eingeschlossen. Papier hatte ich nur dies im Hause. Lebe tausendmal wohl! Gott schütze Dich. Schreib mir! Man sagt, General Blücher sei auf den Naumburg'schen Höhen. Adieu, adieu!

R. R.

Vielleicht — wenn ich vor Kreuzschmerzen mag — gehe ich noch ein wenig mit Nettchen, die bei mir sitzt, aus. Ich umarme Dich! Frühling, Frühling, wie bist Du hier einsam ohne Menschenfreude; ich ohne Dich! Adieu. Sei Du vergnügt!

Diesen Zettel gebe ich ohne Adresse und ohne Siegel, des Verlierens wegen, mit. Ihre Briefe habe ich alle versiegelt in einen Kasten, und Emma's Mutter zu verwahren gegeben, mit Ihrer Aufschrift. Machen Sie's ja mit meinen Briefen so, wie ich Sie darum bat.

An Rahel.

Breslau, Sonnabend, den 13. März 1813.

Theure, geliebte Rahel! Im Gewirr der vielfachsten Durchkreuzungen von Gedanken des Augenblicks und vertheilter Benutzung des Tages, erfahre ich, daß die Post früher abgeht, als ich dachte, und muß also gleich schreiben. Erst Donnerstag Mittag bin ich hier angekommen, Aufenthalt bei Frankfurt an der Fähre, zwölfstündiges Stilleliegen bei Krossen, wo die Fährleute bei Nacht nicht überschiffen wollten, und die über alle Beschreibung schlechten Wege, sind an dieser Verspätung Schuld; ich verließ meinen Reisegefährten bei Grünberg, und setzte die Reise in einer leichten Kalesche fort, so daß ich um acht Stunden früher ankam, und den Staatskanzler noch vor Tische sprach. Gestern ließ er mich rufen, und meine Sache ist glücklichst abgemacht; solche Vortheile, wie ich ihm nannte, könne er für den Augenblick hier freilich nicht versprechen, allein die preußische und russische Sache sei jetzt, obwohl die öffentliche Erklärung noch nicht erfolgt sei, vollkommen eins, ich würde auch in russischen Diensten für Preußen fechten, und nach beendigten Kriegsdiensten verspreche er für meine früher gewünschte Anstellung alle Sorge zu übernehmen; dies war ungefähr der Inhalt seiner nachdrücklichen Reden. Heute speise ich dort, und die ganze Art der Aufnahme giebt mir Gelegenheit jede Stunde Zusammenseins mit ihm glücklich zu benutzen, mich immer fester zu stellen. Das zweite Gute war die Gewißheit, daß Stein noch hier sei, freilich kaum aufathmend von einer lebensgefährlichen Krankheit. Ich habe ihm ein paar Worte geschrieben, denn gestern, als ich ihn besuchen wollte, und durch Mißverstand des Bedienten unangemeldet in sein Zimmer trat, kam ich sehr ungelegen zu den Umarmungen, in denen er sich mit seiner so eben angekommenen Familie befand. Graf Zichy hat mich auf morgen eingeladen, und ist höchst verbindlich gegen mich, der kriegslustige Graf Schönfeld aber ganz freundschaftlich. Bei der Gräfin Einsiedel habe ich gestern Abend in einer kleinen, zierlichen Gesellschaft gespeist, beim Major Kalkreuth vorgestern, und gestern bei Mad. Schweizer Thee getrunken. Marwitz hatte mich gestern zum Mittagessen geladen, wo sein Bruder, der jüngere Gerlach und ein Graf Finkenstein waren. Heute muß ich Wallmoden und Trogoff

besuchen, späterhin den Prinzen August, dessen Adjutanten ich schon gestern sprach. Steffens, der Offizier bei den Gardejägern ist, habe ich noch gesprochen, Fouqué aber nicht mehr, beide sind abmarschirt. Ueberhaupt wird in kurzem alles aufbrechen, und die auf Montag bestimmte Ankunft des Kaisers wird die Bekanntmachung des Bündnisses und die Eröffnung der Feindseligkeiten gewiß beschleunigen. Bei der gestrigen Parole ist bekannt gemacht worden, der König habe die Rechtfertigung des General York erhalten, und sich überzeugt, unter den gegebenen Umständen sei sein Verfahren das beste gewesen, er danke ihm die Erhaltung jener Truppen, deren Oberbefehl er ferner führen solle u. s. w. General Bülow ist ihm mit seinen Truppen überdies zugetheilt worden. General Tauenzien geht nach Pommern, soll dort die Landwehr errichten, und späterhin vielleicht Stettin belagern, eine Anstellung, die man als eine große Ungunst ansieht. Blücher erhält den Oberbefehl über alle preußischen Truppen, und dafür, daß York unter dem russischen General Wittgenstein steht, wird der russische General Wintzingerode mit einer Abtheilung Russen bei den Preußen sein. Alles ist hier waffenfreudig, und die Kriegsbewegungen sind um so schöner, als ein kräftiges, derbes, gesundes Volk seine noch unerschöpften Jugendkräfte darin zeigt. Man hat die besten Hoffnungen, und darf sie haben.

Von Deiner Familie, liebe Rahel, werde ich Dir mündlich mehr erzählen; Deinen Onkel habe ich nur auf dem Komptoir unter vielen Menschen gesprochen, doch hoffe ich ihn heute allein zu sehen. Er ist sehr alt, rühmt sich seiner schlechten Lebensart, flucht auf Moritz, ist überhaupt mit allem unzufrieden, und, ich glaube, schwer zu behandeln. Doch sollte es mir bei längerer Anwesenheit nicht fehlen, seine völlige Gunst zu gewinnen, und ich glaube die sehr guten Eigenschaften in ihm, vermöge deren dies möglich wäre, und die Du mir nanntest, schon deutlich gesehen zu haben. Bei Deiner Cousine, die krank auf dem Sopha lag, und die Wittwe Pulvermacher mit deren Sohn und einigen anderen Leuten bei sich hatte, habe ich gestern Deine höchste Lobrede gehalten, da von geistreichen Frauen die Rede war; Dein Cousin glaubt Dich in sehr angenehmer Lage, und scheint es eher für Mangel an Willen als an Mitteln zu halten, daß Du noch nicht den oftversprochenen Besuch in Breslau abgelegt hast; ich konnte ihm gestern nicht ganz die Augen öffnen. Morgen hoffe ich den ganzen Abend

dort zuzubringen, man sieht Gesellschaft gerne, und ist ganz darauf eingerichtet, sie wohlaufzunehmen und zu bewirthen, die kleine Edeling wird sich gewiß hier gefallen.

Was soll ich Dir von unseren Freunden sagen? Leopold Gerlach wird Adjutant bei Scharnhorst, die Anstellung der beiden Marwitz scheint ganz nahe, Scheibler'n, der aber noch nicht hier ist, und von dem Marwitz gar nichts weiß, kann es auch nicht fehlen: und dennoch muß ich sagen, sie stehen alle ganz gesondert, ohne lebhaften Verkehr, ohne ihren sonstigen Gaben entsprechende Wirksamkeit, ohne Bekanntschaft, ohne Geld. Sie wollen nichts vorbereitend zu künftigem Gebrauch mit Menschen anknüpfen, sondern nur das wenige, blutwenige Treffliche, das sie jedesmal anerkennen, für den Augenblick an ihre höchsten Forderungen schließen, während sie jede Mittelart von Eigenschaften, Zuständen, und Thätigkeiten verachten. Sie können dabei nicht anders, als immer unzufrieden sein, und die Welt mit ihren fortschreitenden Gestaltungen entzieht sich ihrem nach reinen Geistesbildungen gezeichneten Wege; mir thut es außerordentlich leid, allein es ist nicht anders.

Wie ist es Dir inzwischen ergangen, geliebte Rahel? Hast Du Dich sehr geängstigt? ich habe viel gelitten, Dich so allein zu denken, und konnte doch auch nicht mit Vergnügen daran denken, daß Du ausgezogen seist. O könnte ich doch bei Dir bleiben! das wäre mein eigentlicher wahrer Platz, an dem ich den meisten Nutzen stiftete, nicht nur für Dich, oder mich, auch für das Ganze, und für jeden guten Zweck. Liebe Rahel, ich bin heimathlos ohne Dich, und es ist mir, als sei ein Stück Leben mir aus der Brust geraubt, daß nun auch das übriggebliebene haltlos darniederliegt! Ich war besonders den ersten Abend in Breslau ungemein traurig, unter so vielen und lieben Bekannten fühlt' ich mich verwaist durch das gegenwärtig bleibende Bewußtsein, Du seist nicht auch hier! — — — Ich komme eben von Deinem Onkel zurück, mit dem ich eine große Unterredung hatte, an welcher zuletzt auch Herr Schweizer, der dazu kam, Theil nahm. Beide denken sehr gut für Dich, kennen Deine Lage ziemlich, und wollen gern etwas zu Deinem Besten ordnen; allein der Onkel ist geizig, und scheint Dein Hierherkommen gar nicht zu wünschen, es wäre denn, daß Du mit Markus kämest, auf den er sich sehr verläßt, obwohl er ihm nicht vertraut. Den Inhalt unserer Unterredung mündlich. Herr Schweizer, den ich auch heute Abend

wiedersehe, ist ein wohldenkender Mann, und in manchen Dingen, die oft Hauptsachen sind, äußerst einsichtsvoll. Was ich oben von ihm gesagt, berichtige sich nach diesem hier. Sprechen mußt Du mit diesem. Ich werde Dir schon alles erzählen. Meine Freundschaft für Dich hat den Alten sehr gerührt.

Ich habe Wallmoden und Trogoff gesprochen. Ersterer wird eine Hauptrolle spielen, und ist mir sehr gewogen. — Rahel, es geht alles gut! Es ist unendlich mehr vorbereitet, als man denkt. Der Kurfürst von Hessen wird hier erwartet, Alexander will die alte Ordnung, ohne Gewinn für sich, herstellen. In ganz Deutschland sind weitverzeigte Verbindungen, es wird, es muß gelingen! Und auch uns persönlich wird es wohlergehen! Wallmoden giebt mir Briefe an Tettenborn. Der junge Humboldt hat mich besucht, er ist Dragoner. In Baiern, das er jetzt durchreist hat, fängt man schon sachte an, Franzosen todt zu schlagen. Bentheim denkt auch wohl Prag zu verlassen. Ich schreibe durcheinander. Leb wohl! es ist die höchste Zeit, ich muß enden! Ewig, ewig Dein treuer

Varnhagen.

Ich komme in der neuen Woche gewiß, muß aber nach kurzem Aufenthalt weiter.

An Rahel.

Hamburg, den 22. März 1813.

Heute Abend um 10 Uhr bin ich nach einer glücklichen und schnellen Reise hier angekommen, und von Tettenborn und den Seinigen auf's herzlichste empfangen worden. Da morgen Herr von Canitz als Kourier abgeht, so benutze ich eiligst diese günstige Gelegenheit, und schreibe Dir noch vor Mitternacht. Liebe Rahel, ich bin berauscht vom Jubel, den ich erfahren habe, von der Kraft, die ich vor mir sehe, von dem glücklichen Gelingen, das jetzt unausbleiblich ist! In wenigen Wochen wird Tettenborn ein kampflustiges Kriegsheer von mehr als zwanzigtausend Mann befehligen, der Eifer und das Zuströmen der Menschen ist unbeschreiblich. Die Stadt stellt siebentausend Mann hanseatische Infanterie, über sechshundert Freiwillige haben sich außerdem an einem Tage gemeldet. Offiziere aller

Art finden sich ein, es wird Tag und Nacht gearbeitet, und in kurzem ist alles bekleidet, bewaffnet, ja sogar geübt. Schon ist ein Schiff nach England abgesegelt, Lübeck und Bremen in den Händen unserer Truppen, mit dem Herzog von Mecklenburg ein Traktat geschlossen. Die Einwohner sind überall schon so weit gegangen, daß kein Rückschritt möglich ist. Zu allen diesen Sachen ist Tettenborn wie auserwählt, von seinen persönlichen Eigenschaften geht zunächst alles aus. Pfuel steht ihm thätig bei. Ich soll gleich morgen ebenfalls meine Arbeit bekommen, es ist eine ganze Regierung in allen ihren Zweigen, die hier auf den Schultern Tettenborn's liegt. Könnte ich Dir nur alle die Sicherheit, die Freude, und den lebensfrischen Muth zusenden, den der Anblick unserer Kriegessachen mir giebt! Glück auf! liebe Rahel, wir erleben noch schöne Zeiten! Mein langes Weinen, als ich aus Berlin fuhr, soll ein befruchtender Regen gewesen sein; Dein und mein Schmerz, die Gewährleistung, daß er aus der Zukunft ausgeschieden sei! Ich grüße und küsse Dich, Geliebte! Sorge für Deine Gesundheit und beruhige Dein liebes Herz! Auf mein Gewissen, Du kannst es! Lebe wohl, Liebe! Ich erliege vor Ermüdung, und habe wohl morgen nicht Zeit, weiter zu schreiben. Meine Mutter und Schwester denk' ich aber doch morgen, und sollt' es auch statt des Mittagessens sein, zu sehen. Ich lasse mir gleich russische Uniform machen. Gott, wie froh bin ich, daß ich den russischen Fahnen, daß ich Tettenborn folgte! Lebe wohl, leb wohl! Geliebt; ich denke innig gerührt an Dein liebes Wesen! Ewig Dein

Varnhagen.

Ich wohne bei Tettenborn. Schreibe mir: an K. A. Varnhagen von Ense, kaiserl. russischen Hauptmann, attachirt an den Obersten von Tettenborn in Hamburg (späterhin gehen wir wahrscheinlich nach Bremen).

Tettenborn schläft in dem Bette der Marschallin Davoust; Pfuel in dem des Marschalls; neben mir auf der Erde schnarcht ein Kosak.

Beifolgende Zeitungen werden Dich interessiren. Der Buchhändler Düvel wird ein steinreicher Mann.

An Varnhagen in Hamburg.

Dienstag, den 23. März 1813.

Ich muß Dir schreiben, geliebter Freund! fast sous la dictée. So eben war Moritz hier, und bat mich, Dir zu schreiben; er hat gehört — für ganz gewiß, — daß in Hamburg fünftausend Mann equipirt werden; und will das gerne übernehmen: kann der Oberst Tettenborn dies vergeben, und kannst Du bei ihm bewirken, daß er es Moritz giebt, und es haben sich noch keine Andere mit Erfolg darum beworben: so läßt er Dich bitten, ihm sogleich eine Estafette zu schicken, und nicht die erste Post abzuwarten. Er wird Dir gleich auch ein Wort zu diesem Brief schreiben. Setze Dich mit ihm darüber en rapport. Du siehst, daß die Affairen schon kommen. Wenn Deine Antwort bejahend ist, kommt Moritz gleich. Empfehle mich dem Obersten.

Von mir wisse, daß ich für Dich bete, an Dich denke: und nicht, wenigstens nicht viel, ruhig bin. Hamburg freute mich übernatürlich, für das Land, und für Dich, d. h. für uns. Vorgestern nahm mich Moritz bald nach Dir zu Hause, wir gingen zu Bouché, wo ich unseren Vormittag feierte, mit Moritzen's Brigadeprediger. Dann aß ich aus Angst bei ihm, weil ich nicht allein bleiben konnte — bang, wie der Onkel in Breslau sagt —, dann kamen sie auf eine Weile zu mir, wo ich Marwitz schlafend fand, dann ging der und ich zu Markus. Gestern waren Harscher und Nettchen bei mir: vormittags war ich mit Marwitz und Harscher im Schulgarten. Heute hab' ich mit Marwitz, der übermorgen reist, der Schlick ihr Geld gebracht. Jetzt hab' ich gegessen, 5 Uhr, Nettchen sitzt hier. Sei meiner versichert. Ich bin es von Dir ganz. Meyer's in Breslau hatten meinen Brief aufgebrochen und sehr ungeschickt zugeklebt; es schadet nichts, ich hatte es befürchtet. Du nannt' ich Dich, weil ich dies nicht scheue. Lebe wohl! Sei klug; glücklich; und vergesse unsere Pläne nie. Du weißt wie Deine R. R.

Schreibe mir. Mühe Dich aber nicht; nur das Nöthigste.

An Rahel.

Hamburg, Donnerstag, den 25. März 1813.

Ich eile, Dir mit dem heutigen Kourier noch ein paar Zeilen mitzuschicken, geliebte Rahel! Ich schreibe an meinem Geschäftstisch, unter hundert Unterbrechungen, neben Pfuel, der mir in der Kunst auf alles Getöse und Lärmen nicht zu achten, als Muster vorangeht. Ich aber könnte ein Muster sein in der Kunst, unter allen Umständen Dein lebhaftes Andenken, geliebte, theure Rahel, in Herz und Geist gegenwärtig zu erhalten, und alles andere mit diesem Andenken zu nähren und zu erfrischen! Liebe, liebe Rahel, wie innig denk' ich an Dich bei jeder kleinsten Gunst, die die täglichen Begebenheiten mir gewähren! wie möcht' ich Dir alles Glück, das uns zuströmt und entgegenlacht von nah und fern in Deine liebevolle Brust gießen! Was mir und den Deutschen begegnet, erscheint mir dadurch, daß es auch für Dich ist, daß Dein Hoffen, Deine ganze Gemüthskraft darin wirkt und lebt, wie in einer höheren Bundesgenossenschaft. Ich segne den Augenblick, da ich den Entschluß faßte, Tettenborn zu folgen, ich erschrecke, wenn ich daran denke, was ich durch andere Entschlüsse versäumt hätte! Wir haben unstreitig den glänzendsten, freudigsten Theil aller Kriegsunternehmungen, die entflammtesten Menschen, die günstigsten Umstände um uns und vor uns, ein unaussprechliches Glück in unserer Mitte in dem Obersten, der in seinem gesammten Thun untadelig ist, und durch seine persönlichen Eigenschaften eben so kräftig wirkt, als durch seine Kriegsentschlossenheit. Mein Urtheil könnte Dir scheinen aus dem Taumel des ersten Augenblicks herzurühren, es ist aber das Urtheil Pfuel's, dessen kalte Ruhe Du kennst, und den ich verwundert war bis zu solchem Grade von unserem Oberhaupt eingenommen zu finden. Wir rüsten mit aller Macht, der Eifer der Menschen übersteigt allen Glauben, jede Rückkehr zur Unterwerfung schneiden sie sich freiwillig ab; Hamburg, Lübeck, Bremen liefern beträchtliche Truppen, weit in das Hannöverische dehnt sich schon der Aufstand aus, unsere Kosacken folgen dem bestürzten, angstvollen Feind auf dem Fuße, und in einigen Wochen würden wir zwanzigtausend Franzosen, wenn sie gegen uns anrückten, siegreich die Spitze bieten. Graf Wittgen=

stein ist von Tettenborn's Anstalten ganz entzückt, allen anderen Generalen hat er ihn zum Muster empfohlen. Er hält die strengste Einheit aufrecht, keine Spaltung kann aufkommen, mit großer Kraft und fügsamem Geiste zugleich weiß er das schwere Werk zu führen; stets sagt er das Rechte, das Wahre, das Nächste, aus freier Natur, ohne Eitelkeit, ohne Angelerntes, er arbeitet ohne Unterlaß, und noch weiß ich keine Minute, die er bloß zu seiner Lust verwendet hätte. Pfuel ist eine Art Generalstab in Einer Person, er arbeitet mit angestrengtem Fleiße, nichts zieht ihn ab. Ich komme nach und nach auch in volle Arbeit. Wir sind ganz herrlich zusammen hier! Tettenborn ist sehr gütig gegen mich, ich muß ihm ganz ergeben sein. Als ich ihn um Erlaubniß bat, nach Altona zu fahren, um meine Schwester zu sehen, nahm er die verbindliche Wendung, ich solle ihn ihr empfehlen, und er würde ihr auch seinen Besuch abstatten. Dies nur als eine Probe seiner stets wachen Galanterie. Wen ich von Bekannten gesehen habe, der findet mich sehr ausgezeichnet, und wünscht mir Glück. Ich sehe es gleich an der Behandlung. Gott, wie freuen sich hier die Menschen, wie lieben sie uns! Mein guter Wille hat Theil an dem, was die Anderen gethan und verdient haben. — Gestern war ein großer Ball in der Börsenhalle, ich sah Mad. Goldschmidt dort, die sehr liebenswürdig war, mit großer Liebe von Dir sprach, und mich den ganzen Abend zum Begleiter hatte. Mit welchem Jubelgeschrei, an dem auch die Frauen Theil nahmen, trank man die Gesundheit des Kaisers, der Könige von Preußen und von England, des russischen Militairs, des Fürsten Kutusow, Wittgenstein's, Wellington's, Tettenborn's, Pfuel's, Schill's &c., auf das Wohl Hamburgs, der Handlung und Schiffahrt, der deutschen Freiheit und Kriegsheere! Das Krönungsfest des Kaisers ist glänzend gefeiert worden, überall sah man seine lorbeergekrönte Büste, ich begreife nicht, wo die Leute sie nur alle in der Eile herbekamen! Beiligendes Gedicht, das Tettenbornen überreicht wurde, ist von mir, wenige Stunden vor dem Ball auf einem Küchentisch gemacht, es ist wenigstens so gut wie viele andere, fand großen Beifall, und niemand weiß, daß es von mir ist, außer den Unserigen.

Ich sollte heute früh mit dem Obersten nach Lübeck gehen auf einen Tag, allein es ist verschoben, weil sein Fuß wieder etwas schlimmer geworden. Wir haben hier unendlich viel zu

thun, man glaubt es nicht, was alles zu besorgen vorkommt, und es geschieht das Unmögliche. Ich habe nur erst sehr wenige Bekannte gesehen, Fanny Herz erst am zweiten Tag, nachdem ich schon meine blaue Kosackenuniform hatte, die mir unvergleichlich steht. Von der früheren Zeit ist, wie es scheint, keine Spur mehr da; und es ist beinah, als wenn ich zum erstenmal käme. Der alte Jacob Herz ist sehr brav, er spricht aber eben so komisch über die Angelegenheiten als wacker. Er steht wie alle anderen Bürger Schildwacht, und präsentirte, als ich vorbeiging. Mad. Vallentin ist meine Nachbarin, ich hoffe sie noch heute zu sehen. Luise Reichardt hat nach mir geschickt.

Wie schön ist alles, was man jetzt beginnt! Zu Thränen rührend ist die Gerechtigkeit in Wittgenstein's Proklamation, worin die Franzosen ein geistvolles Volk genannt werden! Wie schön! wie schön! Ein Hamburger hat 100,000 Mark für die Rüstungen angeboten. Damen schicken ihren Schmuck, Schneidergesellen erbieten sich umsonst Uniformen zu machen. Offiziere aus englischen, hannöverschen, dänischen, preußischen Diensten suchen Anstellung, Aerzte, Artilleristen; es ist eine herrliche Bewegung! Unsere Proklamationen machen erstaunliche Wirkung.

Fasse Muth, sei beruhigt, geliebte Rahel! wüßt' ich nur Dich persönlich erst in angenehmer Lage! Wie ängstigen mich die jetzigen Zustände in Berlin, wegen Einquartierung u. dergl.! Jetzt bist Du sie doch endlich los? Ach Rahel, ich möchte vergehen, daß es mir so wohl geht, ich so vieles thun kann, und nur Dir jetzt nicht helfen! Liebe, liebe Rahel, fühlst Du, wie sehr ich Dich liebe? O fühl' es, meine theure, einzige Rahel! Leb wohl! Auf schöneres Wiedersehen! Ich bin gesund, kraftvoll, munter! Ewig Dein treuer

Varnhagen von Ense,

Russisch-Kaiserlicher Hauptmann,
attachirt an den Obersten
Freiherrn von Tettenborn.

An Rahel.

Hamburg, Freitag, den 26. März 1813.

Meine theure, geliebte Rahel! Wenn mir Goldschmidt Deinen Brief gleich gestern Abend geschickt hätte, statt heute früh, so wäre meine Antwort mit dem gestrigen Kourier abgegangen, und 24 Stunden eher in Deinen Händen. Glücklicherweise schicken wir jedoch heute wieder einen Kourier ab, und ich darf nun nicht beklagen die Post versäumt zu haben. Der Brief Deines Bruders kam mir sehr unerwartet; nach der Art, wie er im vergangenen Winter meine Berührung ähnlicher Angelegenheiten hatte fallen lassen, durfte ich nicht glauben, daß er sie wieder aufnehmen würde; indessen antworte ich ihm sogleich, und es wird mir sehr angenehm sein, Deinetwegen ihm einen Gefallen zu erzeigen. Ich zweifle gar nicht, daß Tettenborn, der Dich angelegentlichst grüßen läßt, sowohl um Deinetwillen als um meinetwillen, jede Empfehlung solcher Art berücksichtigen, und mancher anderen vorziehen würde, allein ich glaube, daß er den größeren Geschäftskreis verwaltender und einrichtender Arbeiten so viel als möglich von sich entfernt haben will, und den kleineren, der nicht zu vermeiden ist, schon ziemlich ausgefüllt hat; wenigstens sehe ich Herrn Dehn sehr oft hier, was aber auch bloßer Eifer für die gute Sache sein kann, und dasselbe könnte sogar der Fall mit des Herrn Ezechiel's Briefen sein. Die Wirksamkeit des Obersten muß aber nun von Tage zu Tage sich ungeheuer ausdehnen, und es wäre dann wohl möglich, auf eine vortheilhafte Weise für die Ausstattung der Truppen zu sorgen. Ich kann nur für eine so ungewisse Aussicht keinen bestimmten Rath ertheilen, und auf bloße Möglichkeiten hin den Obersten nicht ohne Grund über seine Meinung und Absicht befragen. Meine Empfehlung für Düvel macht übrigens diesen zum reichen Mann, es heißt er wird von den früheren Eigenthümern der Zeitung dafür, daß er ihnen dies Eigenthum läßt, das ihm als dem Sekretair des Obersten zugesprochen werden sollte, über 40,000 Mark Abstandsgeld bekommen, die ich, wie ganz offenbar, wenn ich lieber Schreiber als Soldat geworden wäre, eben so gut hätte einstecken können. Was er an anderen Flugblättern 2c. noch außerdem gewinnt, ist höchst beträchtlich. Ich

will und mag keinen Dank dafür, aber fast thut es mir leid ihn empfohlen zu haben, da er ein so gar dummer Teufel ist, der überdies noch immer meines Beistandes bedarf. — Das Aufbrechen des Briefs ist doch eine erstaunliche Frechheit von den Leuten in Breslau, und kommt ihnen gewiß einmal von mir heim. — In der morgenden Zeitung wirst Du ein Gedicht von mir finden, bei dem es Dich vielleicht unangenehm überrascht, mich genannt zu sehen, allein ich kann Dir versichern, daß ich es wohl überlegt habe, und es das Beste ist in meiner Lage, laut und heftig auch meine persönliche Feindschaft auszusprechen, und en visière zu brechen. Es macht mich rühmlich bekannt, erinnert viele an meine Verhältnisse und meinen Aufenthalt, und ermuntert die Nahen, wie es die Entfernten befestigt, dies mein' ich im Allgemeinen, wie auch besonders für mich. Unsere Sachen gehen vortrefflich, ich lebe in fortdauernder Kraftanstrengung, lebe in unaufhörlicher Thätigkeit, meistens nächst Pfuel's Arbeiten die wichtigsten die hier vorkommen, und bin gesund und frisch. Die Bewaffnungen gehen rasch von Statten, an sieben Orten wird organisirt, und die Landschaften selbst, wo die Franzosen noch sind, schicken Abgeordnete, um ihren Aufstand mit unserem Vorrücken in Verbindung zu bringen. Täglich ereignet sich Neues. Ich habe die Aerzte für die hanseatischen Truppen zu prüfen und vorzuschlagen, und ehemalige Kameraden von mir bewerben sich um meine Gunst. Mir ist es ordentlich anstößig, wie sorgfältig und genau die Leute hier ihre Höflichkeit nach der Wichtigkeit abmessen, die sie meinen Verhältnissen beilegen, und ich sehe, daß es gut, ja nothwendig ist, höher zu streben und hoch zu stehen, bloß des Gegentheils willen, damit man vermeide selbst die schlechte Rolle zu spielen, da die Welt eine mittlere nicht dulden zu wollen scheint. Es wäre nicht erwähnenswerth, wenn die gemeinen Menschen des Tages sich so betrügen, aber ich erfahre es von den feinsten, edelsten und ausgezeichnetsten dieser hiesigen Kreise. So geht es, wenn die Leute glauben, einen brauchen zu können. Du weißt, ich bin gefällig von Natur, der beiliegende Brief an Deinen Bruder, der es auf keine Weise um mich verdient, daß ich ihm so gutmüthig, die wichtigsten Sachen mittheile, die er späterhin nicht ermangeln wird als ganz unwichtige zu betrachten, beweist es auf's neue: ich bin aber fest entschlossen, mich fernerhin nur so weit mit den Leuten einzulassen, als sie mir lieb und theuer sind, und

nicht aus thörichtem Eifer mich da großmüthig für solche zu bemühen, die es für mich gewiß an meiner Stelle nicht thun würden. Dies Letztere allein, die Ueberzeugung, daß der Andere es auch thun würde, ist der wahre Maßstab für solche Angelegenheiten, und vollkommen habe ich diese Ueberzeugung nur von Dir, geliebte Rahel, und selbst von meinen besten Freunden fehlt sie mir, denn wo sie auch guten Willen noch haben, da fehlt es ihnen an der Geschicklichkeit. Du kannst Deinem Bruder hievon dasjenige sagen, was Du für nöthig hältst, wenn ihn der trockene Ton meines Schreibens befremden sollte.

Ich bin immer in Sorgen um Dich, geliebte Rahel, und möchte wissen, wie es mit der Einquartierung geht. Gott segne Dich, meine Theure, und sende Dir alles Heil und alle Freude schon jetzt, die die Zukunft unfehlbar herbeiführen wird. Ich bin voller Muth, Vertrauen und Hoffnung! Ich habe keinen Zweifel mehr, und ich frage Dich, ob ich nicht gelassen und erwägend diese Sachen ansehe? Fasse Du auch dann guten Muth!

Ewig Dein

Varnhagen.

Ich schrieb Dir auch gestern durch einen Kourier.

An Varnhagen in Hamburg.

Berlin, Sonnabend, den 27. März 1813.

Vor zwei Stunden, jetzt ist 1 Uhr, trat der Hr. von Canitz bei mir herein, und überreichte mir Deinen lieben Brief. Glück auf! daß die ersten Schritte auf Deiner neuen Bahn angenehm und erquickend sind! Dafür will ich gern schon einen großen Theil meiner Angst und Sorge anrechnen. Das Lügen geht nicht: sonst verschwieg' ich es; mein Herz ist noch nicht befestigt. Doch bin ich Gottlob hierin dumm, und will darüber schweigen. Des Feldherrn Wittgenstein Proklamationen und Aufrufe gefallen mir über alle Maßen; weil er seinen Feind zu ehren weiß, die Nation schont, und nicht schimpft; wie jene, die wir seit Jahren deshalb tadeln. So redlich muß man auftreten; fühlen, daß man nur so aufzutreten braucht; und, will

man der Deutschen Karakter hervortreten lassen, diese geziemende edle Seite hervorkehren! Es ist mit wahrer Kunst aus dem Herzen geholt, was man zu jedermans Verständniß sagen muß, daß es wieder in's Herz gehe! Jede Ironie, jede Prahlerei weit zurückgelassen! Sorge, was an Dir ist, mit dafür, daß auch das, was von euren Heeren ausgeht, edel, einfach, gefaßt und ernst sei. Und nimm mir dies nicht übel! Ich bin so ganz durchdrungen und überzeugt davon, daß, wo Prahlerei, hohles Reden und Ironie sitzt, nichts anderes Gutes sitzen kann, daß ich mit Sichel und Harke den ganzen Tag ausrauten gehen möchte: da wir alles Gute, ganz gutgemeinte Wackere und Reine so sehr nöthig haben! Diesen Morgen ist Marwitz abgegangen: bis heute hielten ihn ein paar Kameraden auf; sonst wäre er gestern gegangen: doch weiß ich nicht, ob er allein ist, oder mit ihnen: länger wollt' er nicht warten. Seine Truppe ist voraus. Gestern war ich bis halb vier mit ihm bei Bouché — wo wir zuletzt waren — die Tauben, die zwei wiegenden Pappeln, die Sonne, die Blumen, alles war da, meine Gedanken an Dich, mein Verlassen auf Dich, alles, aber anstatt Deiner, Entfernung, mit allen ihren Ungewißheiten. Wisse aber, um Dich persönlich, und auch um niemand, ängstige ich mich nicht. Aber den Himmel bestürme ich mit Gebet und Thränen, nämlich es werden immer Thränen, für uns Alle. Nicht, daß ich patriotischer als persönlich wäre: Du weißt, ich verstehe nur den Gedanken: Alle, durch den: jeden; aber da jeder geht, und es jeden trifft, fasse ich nichts Einzelnes mehr: und auch hauptsächlich! für Einen, für Dich, für mich, kann ich mir ein Glück, ein Entkommen denken; für ein Ganzes aber nur, weise Führung: oder, biblischen, unmittelbaren Gottesschutz.

Frau von Fouqué ist noch hier, hat mir aber nichts sagen lassen: ich ihr wieder nichts. Marwitz ist ganz entzückt, daß ich stolz bin, wie er's nennt: mir ist es ganz egal! So explizirt' ich's ihm; und so verstand er's auch. Heute schickte mir ein General mit einer Botenfrau aus Köpenick einen dicken durchstochenen Brief: die Frau sagte, es sei ein französischer General, und ich war sehr betreten. Der Brief war von Barnekow aus Jaroslaw vom 14. Oktober, der General ein preußischer mit einem französischen Namen, worauf sich die Frau nicht besinnen konnte. Der Brief ist ganz aus seinem liebenswürdigen Herzen geströmt, und eben so angenehm, und zum Lachen. Das Schreiben tödtet mich; ich will ihm doch morgen schreiben.

Hr. von Canitz, den ich nur einen Augenblick gesehen habe, scheint sehr artig zu sein; ich konnt' ihm gar nicht dergleichen erzeigen, weil er morgen früh abreist und seine Zeit gewiß besser braucht. Bestelle ihm dies und meinen Dank! Viele Glücksgrüße an Hrn. von Pfuel: ich danke ihm noch, daß er mich in dem Trouble besucht hat. Empfehle mich auch dem Obersten! Marwitz frug mich immer, ob mich die ganze Stadt nicht um seinen Besuch beneidet hat. Ich sagte ihm, er wisse, wie geschieden ich von der Stadt lebte, aber die ich sprach, hatten alle zu mir kommen wollen. In Hamburg muß ja presse bei ihm sein. Wir lesen sie immer, die Zeitungsartikel, wo Tettenborn vorkommt.

Hast Du mit Düvel gesprochen? Als ich den Brief von Hrn. von Canitz hatte, fuhr ich schnell zu Moritz, und theilte ihm in geschäftlicher Hinsicht mit, was Du mir gemeldet hast; ich wollte überaus gerne, er machte welche, durch Dich: für Dich, und ihn; und also für mich. Ich meinte, er könne sich vielleicht noch entschließen, mit Hrn. von Canitz zu reisen, und dazu seine Einrichtungen treffen. Wenn er Dich spräche, wär' es mir sehr lieb, das Papier verträgt dergleichen nicht. Bis 9 hat dieser Brief Zeit: vielleicht hierüber etwas Näheres. Verlaß Dich in so weit auf mich, daß ich ihm das Nöthige scharf gesagt habe, und er gern mit mir darüber einverstanden ist, und es schon vor meiner Rede war. Ob wir wohl heute oder morgen eine Antwort auf meinen Dienstag'schen Brief kriegen! Alles Neue von hier erfährst Du durch Hrn. von Canitz. Auch ist nichts, als der Ausmarsch der Preußen. Das Wetter ist fortdaurend herrlich; Sonne und erfrischende Luft. Nur sind mir alle Orte, außer Bouché, verbittert. Nach Spandau hin richte ich weder Blick noch Schritt. Da verstehe ich den Thiergarten, und seine Spree drunter. O! theurer, schöner, verkannter Friede! Doch Glück auf! Euch ermuntert, ermuthigt, erfrischt der Kampf. Ich hoffe! baue auf Dich. Liebe Dich; und grüße Dich mit treuem Herzen.

R. R.

Noch zu Abend etwas. — Gott grüß Dich. Hr. von Canitz reist nicht morgen, der Brief muß nun überschnell mit der Post.

An Varnhagen in Hamburg.

Berlin, Montag Abend, gleich 7 Uhr,
den 29. März 1813.

Deine Briefe sind jetzt meine einzige Freude! Dies ist wohl der beste Dank, lieber August? Nicht wahr? Gestern brachte Einer, der nicht einen Augenblick wartete, mir einen Brief von Dir mit dem Stück Amtsblatt und zwei Zeitungen. Ich freue mich, daß unsere Meinungen über Wittgenstein's Proklamationen sich begegneten! So halt' ich auch Dein Gedicht in der Zeitung, welche mir Hr. Doktor Behrens heute Morgen brachte, für das beste, welches Du je gemacht hast: und ich finde es auch ohne diesen Vergleich wunderhübsch in jedem Worte! — Du weißt, wie schwierig ich bin — nur weiß ich nicht warum, trotz Deiner gütigen, von mir ganz anerkannten Erklärung, ganz gegen des Feldherrn von Dir selbst gelobtes Prinzip Du das zu Ende darin ausgesprochen hast. Was Du aber gesagt hast, Du hast es sehr gelungen und auf jede Weise poetisch ausgedrückt. Ich halte es für ein ganz schönes Gedicht. Du weißt, ich möchte gerne die Nation geschont wissen. Weil es klug und heilsam von uns wäre; und gerecht hauptsächlich: es gingen andere als sie selbst vorwärts, und sie war nicht die einzig bezwungene. Wir Deutschen müssen uns nur mit dem ächtesten Schmuck schmücken; das ist: Gerechtigkeit, Mäßigung, Rechtlichkeit und Gesetzmäßigkeit. Welches letztere ich, Gott sei ewig gelobt, auch allenthalben zu meines Herzens Stärkung wahrnehme! Feure nah und ferne, wie Du nur kannst, zu dieser stärkenden, alleinheilbringenden Ordnungsmäßigkeit und Rechtsanerkennung und Uebung an! Ich bin ein Nichts: und Kraft und Stimme spar' ich *dazu* keinen Tag, bei keinem Menschen, bei keiner Gelegenheit; wenn ein jeder so thut und wirkt so werden Alle besser; und daß dies geschehe, dazu sei unser langes Elend, und unser herbes Streiten uns gut! daß wir nicht nur ein starkes, derbes, sondern auch ein gutes gottgefälliges Mustervolk werden! Mich dünkt bei den Deutschen zu bemerken, daß ihnen das Irren und sich Aufblasen nicht ganz natürlich und bequem ist; sie haben nur Grazie in der strengen Ausübung von dem, was sie für wahr und recht er=

kennen; so hab' ich bemerkt, daß man die heterogenst Gesinnten — wenn nicht nichtswürdige Absichten sie leiten, das Gift, zur Menschensünde auf der ganzen Erde ausgestreut, — mit wohlgemeinter, redlich ausgedachter Wahrheit bald überzeugt. So konnt' ich gestern gleich zum erstenmale den Professor Zeune, der gewiß ganz andere Gedankensphären durchgeht und gegangen ist, als ich, zu diesen meinen Dir bekannten Meinungen bald überführen; und auf eine sehr naive, nicht mich lobende Art gab er mir dies zu erkennen. Minna Spazier hatte ihm aus Strelitz ein paar Zeilen, mich kennen zu lernen, mitgegeben. Ich glaub' es ist ein braver, wahrhafter Mensch. Etwas rustre: Du weißt, ich liebe das nicht: mit ihm aber bin ich doch zufrieden. Noch dazu, ich wußte, er ist ein neumodisch Deutscher: seine Gesinnung scheint mir aber sehr redlich, und naiv. Morgen kommt er zum Thee zu mir, nach der Singestunde. Er wohnt weit; Gegenschärfe, contrescarpe.

Hr. Doktor Behrens, den ich nur einen Augenblick in Reisekleidern gesehen habe, gefällt mir überaus. Das nenn' ich ein deutsches Aussehen. Stark, wohlerzogen, und fein: er sieht Lessing's Bild ähnlich, welches mir immer sehr wohl gefiel: die Hofräthin Herz hat es. Sag ihm dies. Am meisten möcht' ich Dir für das Papier danken! — weil daraus Deine ganze Aufmerksamkeit für mich spricht. Liebe ist aufmerksam! Dann möcht' ich Dir wieder dafür am meisten danken, daß Du Dich am meisten auf mich verläßt. Lieber! Du hast Recht: und irrst Dich nicht. Dies sei Dein Dank. Dann dank' ich Dir für den Brief an Mey (Moritz), wie wir ihn immer — zur Konfusion der Anderen — mit den drei Buchstaben nennen wollen. Morgen wird er Dir selbst antworten. Ich schreibe dies mit dem Doktor. Da Dein Brief die Liebe, die Aufrichtigkeit, die Mäßigung, und das Recht selbst ist, so hab' ich ihn Moritz, ihm zu kund und zu wissen, ganz lesen lassen. Denn, was darin steht, wünscht' ich ihm zu sagen, und hätte es nie besser und so gut gekonnt. Auch leuchtete daraus unser Verhältniß, wie ich es wünschte, hervor. Er war auch ganz durchdrungen davon; und höflich gegen mich; so daß, da ich den Wunsch geäußert hatte in's Theater zu gehen, er aus dem Theater gelaufen kam mich zu holen, weil noch Platz war, und ich auf gerathewohl mich diesen Morgen nicht mit versprechen wollte. Und es geschah nicht kriechend, sondern gesetzt. Er kann sich wegen hiesiger Geschäfte und anderen Rücksichten noch

nicht entschließen. Vergiß unsere Pläne nicht. Wodurch wir Ehre wollen! — die kriegerische acht' ich gewiß, Du weißt es, gebührend; und hieß Dich gehen; obgleich Du meine ganze Stütze, in allem bist. Aber mit Düvel scheinst Du schon nicht nachdrücklich gehandelt zu haben. Der ist Dir Antheil schuldig. Verzeih, wenn ich von weitem mitspreche. Aber Großmüthige müssen zum Gegentheil aufgehetzt werden. Vergiß nicht, daß nach dieser Zeit für die, die leben bleiben, noch eine ist; wo alles wieder in die faule Ordnung kommt, und die Besitzer die Anderen auslachen. In diesem Sinne werde ich nicht aufhören, Dir zu schreiben. Es freut mich ganz übermäßig, daß der Oberst Deiner Schwester so etwas exquisit Artiges hat sagen lassen: es ist ein Probestück Deines ganzen Vernehmens mit ihm. Nun, in Obersten hast Du die großen Loose! Wie freue ich mich über das solide Lob, welches Du ihm zukommen läßt: wie selten paaren sich solche Eigenschaften mit Liebenswürdigkeit! Mit Wehmuth und größter Liebe denk' ich an Graf Bentheim! Vergiß ihn nie; in keinem Glücksfall! Ich weiß, Du thust es nicht. Sobald ich Kräfte habe, schreibe ich ihm und Frau von Humboldt für Dich.

Ich habe noch immer zwei Mann Einquartierung, und kann durchaus nichts ausrichten. Ungerechte Unordnung waltet; Aerger hatt' ich deshalb genug! Hr. von Vandemer hat mir heute durch Graf Egloffstein Entschuldigung machen lassen, daß er nicht antwortet, er kann mich wegen der großen Beschäftigung nur Morgens um 7 sprechen. Bei guter Disposition will ich Einmal hin. Zur Unstunde! (Ich kann vor Nerven nicht mehr schreiben.) Heute sagt man für gewiß, wir haben Wittenberg. Blücher soll es abgerungen haben. Aus Leipzig sollen sie auch sein. Morgen werden die Artikel aus der Zeitung, die Du mir heute schicktest, schon abgedruckt erscheinen. Meine ganze Familie ist auf Deinen Brief stolz, und freut sich mit, und grüßt Dich. Besonders freut sie der Hauptmann! Um Gottes willen, August! laß ihn Dir nur baldmöglichst bestätigen. Menschen sind sterblich, im Kriege doppelt. Wenigstens doch. Oder nicht Einmal? Da welche von Moskau zurück sind, weiß ich's nicht mehr! Das glaub' ich Dir wohl, mein Gutster, daß Du erst zu Mad. Fanny gingst, als Du Deine Uniform hattest. Du bist ein naiver . . . Na! ich küsse Dir die dicken Backenknochen, und schmeichle Dich heile! So? ! — Ei! sieh doch! Daß aber der alte Herz vor Dir

präsentirte, ist Molière'sch, Lafontaine'sch; Markus wollte sticken! ohne meine Aufmunterung; beim bloßen fait. Schreib mir nur so oft Du kannst. Wenn auch nur wenige Worte. Ich habe nur dies Vergnügen, und Sorgen genug. Wenn sie mich z. B. ferner so belasten, muß ich wirklich weg. Wo soll ich's hernehmen? Höchstens noch vier Wochen kann ich's mit ansehen: das Quartier muß ich zu Ostern auf Johannis kündigen, und dann drei Monat umsonst bezahlen. Noch hab' ich das Geld, welches mir Ludwig für Essen schuldig ist; nämlich dreißig Thater davon, das Uebrige haben die Kosacken im Leibe.

Heute Abend ist aber mein Herz ziemlich frei. Daß ich meine Gedanken und Reden an Dich richte, und Du mir so oft schreibst, das macht es. Hätte ich Nerven dazu, ich schriebe Dir den halben Tag jetzt. Lieber! Soll ich hoffen auf ein Friedenthal im Frieden? Wirst Du nicht ehrgeizig werden? Zwinge Dich nicht! wenn auch das geschieht, wenn ich nur Ruhe habe, bin ich ganz zufrieden, in diesem optischen Betrug; dies ist mir die ganze Erde.

Ich habe gräßlichen Büchermangel: gar kein Buch: da nahm ich gestern spät die Bibel. Herrn Jesus Verrath und Tod las ich; und weinte sehr. Ich kann es mir so lebhaft denken; und wie er wußte, daß ihn Petrus verrathen mußte; so natürlich: gewiß wahr! und wie Petrus selbst weinte, als der Hahn zum zweitenmal krähte. Es gefiel mir sehr! Aber die Auferstehung gar nicht. Die ist nicht mal persuasiv geschrieben. Aber das Evangelium Johannis las ich heute etwas: das find' ich wieder schön. Mir gefallen nur jetzt ganz großartige, großgezeichnete biblische Karaktere; alles wird mir zu klein. Nur Eingebungen, Patriarchen, wie sie Goethe uns auffrischt, und deren einfach großes Zusammensein mit den Gegenständen der Natur, und nicht dem frikassirt Römischen, Römischmodernen, gefällt mir noch einigermaßen. Neulich konnt' ich dies Marwitz sehr gut und kurz sagen.

Adieu für heute Abend. Du bist mein Lieber! Mein lieber Freund. An den ich glaube. Du weißt, ich glaub' an nichts. Als an Gott, das heißt, daß alles möglich ist, was wir auch nicht verstehen; und an keine Menschen; und dergleichen. Adieu. Schreibe mir. Schone Dich, wo es Pflicht und Ehre erlauben: und vergiß auch unsere Pläne nicht. Deine

R. R.

Emma sitzt bei mir, und lernt auswendig: ich soll Dir ein Kompliment machen, und ganz roth und verschämt sagt sie mir, ich soll Dich auch bitten, daß Du ein Kompliment an Hrn. von Tettenborn machen sollst! Der Eindruck war ihr zu mächtig! Ein wirklicher, lebendiger Kosacken-Oberst mit fünf Orden. Er fand sie auch hübsch. Sag ihm, wie er mich freut: und daß er unseren Freund rächt, der da hat bleiben müssen! Pfuel tausend Grüße. Marwitz konnte mich nicht genug von ihm fragen; der ist, in der bescheidensten, reinsten Gemüthsverfassung, in allen guten Vorsätzen, dem Feind entgegen. Adieu!

Papier, Kouvert, alles von Dir. Goldschmidt ist ein Bösewicht, den Brief so spät zu schicken. Mad. Goldschmidt war es lieb, die Freundin eines russischen Offiziers auf dem Ball zu loben! — Viele Grüße an die heitere liebe Vallentin.

An Rahel.

Hamburg, den 30. März 1813.

Der Herr von Struve, der von hier über Berlin weiter reist, giebt mir Gelegenheit, Dir, meine liebe Rahel, endlich das Zeug zu schicken, das Mad. Goldschmidt für Dich nach bestem Wissen und Gewissen ausgesucht hat. Möge die Wahl Dir gefallen, liebe Geliebte, und ein kleines Geschenk, das mich tief rührt, weil ich erst jetzt, nach so langen Jahren der innigsten Liebe, im Stande bin es Dir als das erste zu schicken, Dir willkommen und nützlich sein! Deinen lieben, ach mir so unendlich lieben Brief vom 27sten habe ich gestern Abends mit der Post bekommen. Der Oberst Tettenborn und der Major Pfuel grüßen Dich auf's allerfreundlichste, und freuen sich Deiner wohlausgesprochenen Gesinnungen. Mit unseren Aufrufen, die alle Pfuel schreibt, wirst Du zufrieden sein, Du wärest es noch mehr mit unserem Handeln, wenn Du es ansähest; man kann nicht menschenfreundlicher sein, als Tettenborn, aber die Ausdrücke sowohl als die Grundsätze müssen furchtbare Strenge und umfassende Allgemeinheit haben. Es geht alles vortrefflich, ich wiederhole es mit frohem Herzen! Auch mir geht es sehr gut, ich arbeite fast den ganzen Tag, wenn auch oft nur solches was keinen bleibenden Namen hat, Spre-

chen, Erinnern, Anregen, Aufsicht führen ꝛc. Die gesammte Anstellung der Aerzte und Einrichtung des Medizinalwesens habe ich besorgt. Tettenborn hat mich recht lieb, und noch habe ich nur Zartes von ihm erfahren.

Mit Geschäften sieht es sehr weitläufig aus, der Oberst entfernt alles von sich, was darauf Bezug hat, und überträgt es den Behörden der Stadt, an die daher jeder Unternehmer sich wenden muß. Dies ist in ihm eine höchst edle Regung, die jeden unreinen Verdacht vermeiden, und nur die Sache im Auge behalten will, und gewiß, er ginge lieber in ein blutiges Gefecht, als er ein Vermögen erwürbe. Indessen ist es doch unmöglich, daß nicht tausend Geschäfte, besonders späterhin, vorfallen müßten, und ich werde mit Freuden Deinem Bruder gönnen, was durch mich Vortheilhaftes geschehen kann. Düvel hat mir gleich bei meiner Ankunft gesagt, was er in Berlin mir hätte sagen wollen; es geht ihm sehr gut, über die Maßen gut, aber er ist so sehr verachtet, daß ich nicht wollte, daß es mir so gut ginge wie ihm, und ich bin nicht geneigt, ihn bei seinen ferneren litterarischen Unternehmungen zu fördern und zu unterstützen.

Ich denke Deiner unaufhörlich, ich bin Dir ganz ergeben, und verliere niemals unsere Verabredungen aus den Augen, hell steht die Zukunft vor mir! Unser beider Wollen, so glücklich eins jetzt mit dem allgemeinen, weiß ich auch zu sondern, wo das allgemeine davon abweichen wird; was Menschen auch beginnen, meine Gesinnung, meine Liebe zu Dir, meine gränzenlose Verehrung für Dich, sind über alles andere hinaus! — Warum sagst Du mir nicht, wie es Dir mit der Einquartierung geht? ich bin so sehr besorgt und bekümmert! Was denkst Du zu thun? Reisest Du nicht? O könnt' ich Dir einen schönen Sommer machen! — Lebe wohl, geliebte Theure! Leb wohl, leb wohl! Noch bleiben wir eine Weile hier, schreibe mir wieder! Dein treuer

Varnhagen.

Glückwünsche für Varnekow, von dem es mich freut, daß er Dir schrieb! — Ich mache die allerschönsten Bekanntschaften hier, mit angesehenen und reichen Männern, deren Einfluß für die Zukunft günstig wirken kann.

An Rahel.

Hamburg, den 1. April 1813.

Ich will Dir nur eilig sagen, meine geliebte Rahel, daß ich Deinen lieben Brief vom 29sten eben erhalten habe. Ich danke Dir mehr als ich es sagen kann, ich fühle ganz die glückliche Freude, die mein Leben durch Dich erhält! Wie mich Dein lieber Brief entzückt! Jetzt darf ich nur eilig diese wenigen Zeilen zu seiner Beantwortung schreiben; der Herr Rittmeister von Wenkstern, Schwager von Alopäus und Verwandter von Wellington, reist in wenigen Stunden ab, in denen ich noch viel und wichtiges zu thun habe. Durch diesen Offizier, der seine Gefälligkeit gegen mich so weit treibt, mir eins seiner Pferde zu leihen, schicke ich Dir zugleich 10 Stück Friedrichsd'or. Ich denke Dir bald noch einige andere Summen zu überschicken, da mir Düvel auf ein künftiges Manuskript einen Wechsel von 40 Stück Friedrichsd'or geben wird.

Wir sind mit Dörnberg in Verbindung, auch von Marwitz sind ein paar Zeilen an Pfuel eingetroffen, und ich habe ihn grüßen lassen. Unsere Bewaffnungen gehen trefflich von Statten, der General ist ganz außerordentlich geeignet zur Führung solcher Dinge; er ist fortdauernd gütig gegen mich, und ich liebe ihn sehr. Täglich treffen Truppen ein, morgen eine Abtheilung preußischen Fußvolks, das wir trefflich brauchen werden. Sieveking ist hier, und wird wahrscheinlich Syndikus der Stadt Hamburg, mein vertrauter Freund. Stuhr ist durch meine Empfehlung Kornet bei der hanseatischen Reiterei geworden, ganz einfach und schnell, er weiß vielleicht nicht einmal wem er es dankt. — Wenn erst einmal Frieden sein wird, werde ich vielleicht die Hamburger Zeitung führen, dazu fände sich bald Rath. — Noch marschiren wir nicht, aber ich hoffe doch bald. Verlasse Dich auf mich, ich denke an Dich, an Dich mit aller Innigkeit einer lieberglühten Seele! Ich werde nichts vergessen, was sich auf Dich, und insofern auch auf mich bezieht, und unser Glück betrifft. Du sprichst sehr richtig und wahr, ich bin davon durchdrungen; aber die Umstände muß ich doch sehr erwägen, und jede Gefahr vermeiden, die nicht den Tod, sondern ein getödtetes Leben droht. — Hr. von Heß, der hier eine bedeutende Rolle spielt, kennt Dich und die Pachta

von Teplitz. Herr Dehn ist viel hier, und ein thätiger Vaterlandsfreund. Veit, den ich bei Adelheid sah, erkundigte sich theilnehmend nach Deiner Gesundheit. — Ich muß eilen: grüße alle von mir, die Du gegrüßt haben willst. Ich liebe Dich über alles, Rahel, liebe Rahel, vergiß das nimmer! Könnt' ich Dir nur helfen wegen der Einquartierung!

Ewig Dein

Varnhagen.

Der General grüßt Dich herzlichst, auch Pfuel, der beinah untergeht in Geschäften. Leb wohl, leb wohl!

An Varnhagen in Hamburg.

Sonnabend Vormittag 12 Uhr, den 3. April 1813.
Trübes, feuchtlich warmes Wetter.

Gestern Morgen schickte mir Hr. von Struve Deinen Brief und das Paket. Viele, viele Glückwünsche an den General Tettenborn! es klingt nun alles besser, was von ihm ausgeht. Es steht schon heute in unserer Zeitung, daß er General geworden ist; und seine Aufrufe und Mandate sind bloß „Baron Tettenborn" unterschrieben, weil man noch nicht den neuen, und nicht mehr den alten Titel setzen wollte. Oberst ist wie ein Gulden, aber General eine runde verständliche Summe wie ein Thaler. Deine Nachschrift vom 30. schickte ich gestern gleich Moritz; er suchte mich den Mittag vergeblich, und kam den Nachmittag, mir zu sagen, daß er sich gleich Z . . . . gesucht hätte, und das Nöthige — gewiß sein Nöthiges — mit ihm gesprochen habe. Mir sagte er weiter nichts: auch weiß ich nicht, ob er Dir heute noch ein Wort des Dankes schicken wird. Sehr einerlei; man muß ihm helfen wie einem jeden, wie einem Blutsfreund, und wie einem, der mir noch helfen muß. Es freut mich noch Dein Brief an ihn; und daß ich ihn so schön den an mich konnte lesen lassen, und, daß ich's gethan habe. Dem muß man erst sagen wie man's meint und wie man ihn kennt: und mit einem jeden sollte man es so machen, eh er einem über den Kopf wächst. Dies ist mein vierter Brief an Dich; wir wollen sie nummeriren. Fange mit dem durch Hrn. von Struve an; nämlich den rechne

Nummer 1. — Wenn Du bis zu meiner Schwester (nach Holland) kommst, gehe ja zu ihr! Es wird ihr unter den Umständen ein Trost sein; und wenn Du mit ihr bekannt wirst, sag ihr, wie viel besser sie vom Testament und den Ereignissen in unserer Familie als ich getroffen und behandlet ist: ich ließe ihr also sagen, sie soll sich beruhigen, und die Energie und Gewandtheit wohl haben, dies ihrer dortigen Familie auseinanderzusetzen. Sie ist eine gute rechtschaffene Person; sie war überschätzt, und das relâchirte sie ein wenig. Sie hat von Ludwig und meiner Natur: ist aber gar nicht mit mir zu vergleichen. Ihr Mann hat schöne Gaben; zapf ihn auch an. Der Sohn verrieth viel regen Sinn, wache seine Sinne, und Talente. Grüße sie herzlich von mir: und sag ihnen, ich schickte Dich: den Freund; den Einzigen; und was Du nur willst von uns. (Hier bin ich eine große halbe Stunde von Jette Solmar ihrer Mutter unterbrochen worden, die gewiß sechzehnmal Vatter anstatt Vater bei mir sagte.) Nun aber, Varnhägel, dank' ich Dir, mit einer innigen Umarmung, für das Uebersandte, und mit wahrer Anerkennung für Deine innige Freude dabei, und für Deine rührenden Worte, mit denen Du es begleitetest! Eben wollte ich sagen, könnte ich auch nur etwas für Dich thun! Aber es ist für Dich, wenn Du mir helfen kannst. Wenn wir leben bleiben, wollen und werden wir uns noch helfen; in jedem Sinn, und in jedem Begehren eines jeden von uns! Käme dies nicht, und nie, so wären wahrlich die gelebten Tage nur ein Warten, auf Gottes gnädigen Beschluß, für ein anderes Sein! Will man nichts mehr bilden und richten für's menschliche Dasein, für einen Anderen in Beziehung auf uns selbst, d. h. für Einen, den wir lieben können, weil er's werth ist; so haben Tage und Stunden kein Abzeichen mehr: und auch die höheren Gedanken und Beziehungen vergehen mir wenigstens auch. Unsere Persönlichkeit ist uns nicht umsonst gegeben: oder vielmehr, sie ist keine Stufe, die man übersteigen kann, aber wohl eine, auf der man stumpf und gemein, oder lebensvoll und anringend bis in den kleinsten Dingen sein kann. Die altmodischen Schlechten führen sich garstig auf den Stufen auf, die Neumodischen wollen sie in übereiltem Wahn, und eitlem strafbaren Dünkel, und stumpfen Lebensinns abbrechen.

Apropos! heute ist, für vier Groschen Kourant, auch zum Landesbeitrag, von Frau Fouqué ein Aufruf für Frauen bei

Hitzig angekündigt. Ich werde ihn holen lassen, und Dir künftig berichten. Da ich aber ihren letzten Brief an Dich kenne, so bin ich eben nicht auf's Lernen begierig. Ich habe von Hanne erfahren, daß sie und die Fräuleins nur zum York'schen Stadtball hier waren. N'importe! sie kann mich sehen; ich aber auch in's Gegentheil willigen.

Freilich, lieber theurer Freund, ging es mir mit der Einquartierung sehr schlimm: ich bin sie erst, bei tausend verrückten, total dummen Bescheiden und Antworten, gestern los geworden — welchen Tag ich sie noch unterhalten mußte —, wie sehr einen die Bedingungen und Ursachen der nicht zu erschwingenden Kosten ärgern, das kennst Du! Sonntag, nachdem ich in unendlichem Schicken und Unterhandlen gewesen war, und den Tag alle Russen ausmarschirt waren: schicken sie mir noch zwei Mann, und als ich die vom 5. März durch große Mühe und Aerger los werde, lassen sie mich bitten (bitten!?), die neuen zwei bis Mittwoch zu behalten: ich konnte erst Donnerstag hinschicken, und da lassen sie mir sagen: wo sie sie hinthun sollten? sie könnten sie doch den Leuten nicht geben, die erst Bülow'sche gehabt hätten? (die Bülow'schen waren einen Tag in der Stadt!) ich solle zum Bezirksvorsteher schicken, daß er mir leere Quartiere anzeige!!! Also Bureau soll ich auch noch spielen. Kurz, die Tollheit geht bis zum Wahnsinn. Hr. von Bandemer, von dem ich noch und nie meine Billette zurück haben werde, ließ mir die Woche durch Graf Egloffstein sagen, den er von ungefähr sprach, ich soll des Morgens vor 7 zu ihm kommen. Nun nicht mehr! denn dies alles nur, guter Varnhagen! um meine Schritte zu rechtfertigen! Mein Quartier ist gekündigt. Johannis muß ich hinaus. Weil ich es nicht riskiren konnte, noch ein paar Monat dreißig Thaler in jedem zu zahlen: und so das Geld, welches ich zur Nothreise habe, aufzuzehren. Die Noth kann doch kommen, und dann habe ich kein Reisegeld mehr, also muß ich vor der Noth weg. Könnt' ich kalkuliren, was ich hier mehr brauchen muß, als meine Einnahme, so blieb ich: ich reise nicht gerne durch marschirende Truppen, nicht gerne ohne sehr sichere Begleitung, nicht gerne, wenn ich meine Heimath für eine ganz reizlose unsichere neue aufgeben muß: Du weißt, ob ich faul bin — aber sich zu regen bei unruhigem gedrückten Gemüth für das, was man eigentlich nicht will, wo man nichts zu suchen hat, ist hart. Habe aber nicht zu

viel Mitleid mit mir: warum soll ich jetzt nicht auch etwas Hartes thun müssen, da so viel Schweres von Allen, von Dir, gethan wird! Noch sehe ich es vier oder sechs Wochen mit an, wenn mir nicht eine himmlische Gelegenheit aufstößt: da ich bis Johannis das Quartier hier bezahlen muß, so kann ich auch die etwanige Einquartierung noch die Zeit über bezahlen, die ich hier nannte; sonst müßt' ich ja schon doppeltes Quartier hier und in Breslau in der Stelle bezahlen. Denn auf den Onkel rechne ich in nichts: nicht einmal darin, daß man etwas Festes für mich errichten kann: weil kein äußeres Recht für mich ist. Und ich gehe rein aus Oekonomie, Furcht — nicht in der Kriegsstraße sein zu wollen, der Nähe von Böhmen und Wien wegen — hin, und weil ich hier auch ohne Dich bin. Entfernung von Dir, die größere, wird härter sein! Noch gehe ich nicht. Geht's mit der Elbe gut, kann ich noch lange wählen und arrangiren. Markus ist sehr dafür, daß ich gehe. — Das Zeug ist sehr schön, und kleidet mich auch ganz besonders: doch ist diese Farbe nur für jemand, der mehr Ueberröcke hat, so hat auch Mad. Goldschmidt gewählt; nun wollt' ich es schon vertauschen, aber es reizt mich zu sehr! Ich möchte den schönen Rock, da ich ihn einmal habe, in Breslau haben, und vielleicht in Wien — solch Zeug wird rar, der Verbote wegen — und ich werde mir ein einfacheres zu verschaffen suchen. Ich danke Dir mit Freuden, daß ich Dir danken kann, mein treuer Freund. Morgen erwarte ich einen Brief von Dir. Lehre mich hoffen! aber täusche mich in nichts!

Ich war gestern Morgen bei Mad. Schleiermacher, und habe Friedrich Schlegel's Vorlesungen über Geschichte mitgebracht, und Cervantes Novellen von Siebmann übersetzt. Ich hatte bis jetzt nur die Bibel. Zu Kommandanten-Bouché gehe ich täglich: gestern mit Markus Frau, und Kinder, Nettchen und Emma; die Schleiermacher ließ mir wieder absagen; und vorgestern mit dem Bedienten Schilling und Dore. Mich beruhigt in etwas die Ruhe, der Horizont, die Blumen und Gemüse, und Blühendes aller Art. Erdbeeren in großer Blüthe in Beeten; Veilchen, die auf den ungünstigsten Orten mit Gewalt vorkommen; strotzende Hyazinthen, dicke, sich biegende Rosenbäume, die jetzt kein Mensch kauft, eine Unzahl Blumen und Sträucher aller Art; und beinah kein Mensch. Eine Frau mit zwei kleinen Mädchen geht immer zu Anfang

umher. Abends bin ich bei Markus, oder sie bei mir, oder Nettchen bei mir. Ludwig Robert kommt zu rechter Zeit. Die Zeitung meine Hauptlektüre! Nun lebe wohl! Du weißt alles von mir. Dank für alle Worte von Dir! und Deine Berichtigung. Hrn. von Pfuel schöne Grüße und groß Avancement um der herrlichsten Ursachen wegen! Kurz alles Gute, seine rasende Gesundheit à la tête. Du schreibst mir, wenn Du nur kannst! Adieu, Deine

R. R.

Von Marwitz wissen wir noch nichts; zur Frohberg gehe ich nicht mehr; sie muß sich mich wiederschaffen, sonst gar nicht. Lieber Varnhagen! Ich habe das Zeug gemessen: wenn es möglich wäre, daß mir Mad. Goldschmidt noch hiesige anderthalb Ellen schickte, so wär' es mir sehr lieb: sie wird streiten, aber sie schickt immer zu wenig, und streitet dann. Adieu, ich habe gegessen, schreibe stehend, und will, muß schlafen! Leb wohl, leb wohl, Gott mit Dir! Alle von Markus wünschen Dir Glück!

So eben schickt mir Moritz diesen Zettel; ich reiße den Brief wieder auf. Adieu, adieu!

R. R.

An Rahel.

Hamburg, den 3. April 1813.

Kaum, meine geliebte Rahel, finde ich einen freien Augenblick zwischen stürmischen Geschäften, und sogleich sitze ich am Pult um Dir zu schreiben, da heute noch ein Kourier mit den neuen Siegesnachrichten nach Berlin geht, und ich nicht weiß, ob mir bis zu seinem Abgang ein freier Augenblick wiederkehrt. Ich grüße Dich von ganzem Herzen und sage Dir inbrünstig Dank für alle Deine Liebe! Ich kann Dir nicht sagen wie sehr mich Dein Brief erfreut hat! Auch das kleine Zettelchen, das Du mir bei Marwitz einlegtest, danke ich Dir sehr! Wie freute mich Dein Beifall über mein Gedicht! Ich habe ja seit Jahren bloß deshalb aufgehört, Gedichte zu versuchen, weil ich verzweifelte, solche zu machen, die Dir gefielen. Wenn ich noch Verse machte, so war es immer ein äußerer Entschluß, in Betracht irgend einer Zweckmäßigkeit. Mit dem Schimpfen

hast Du wohl sehr recht; aber in Westphalen war wirklich viel Gesindel, und fast nur solches: Du würdest jammern über den Zustand dieses unglücklichen Landes, wie es ausgesogen und zerrüttet worden ist.

Ich habe viel zu thun, und oft sehr undankbare Arbeit, besonders in diesen Tagen, wo ich jeden Augenblick von Frauen, Mädchen, Verwandten und Freunden derjenigen angesprochen werde, die man von hier fortschaffen und an der französischen Küste aussetzen will, meistens die schlechtesten Leute, gehaßt und verabscheut, bekannte Spione und Angeber der französischen Polizei, die aber von den Ihrigen, wie natürlich, doch geliebt und unschuldig befunden werden, und da giebt es denn die schmerzlichsten Auftritte. Strenge ist hier unerläßlich, und schon hat sich die Anwesenheit solcher Leute schädlich bewiesen, allein Du kannst Dir denken, wie sehr ich die Seite der Menschlichkeit hier hervorkehre, und überall in Wort und That zu mildern suche, was ohne Nachtheil zu mildern ist. Mit der Anstellung der Aerzte bin ich ziemlich fertig; nicht alle sind damit zufrieden, daß ich den Dr. Julius zum Chefarzt gemacht habe, mit noch einem, der mehr allgemeine Billigung findet. Ich weiß aber noch keinen besseren, und selbst Assing, der ein besserer Arzt und besserer Mensch ist, hätte weniger dazu getaugt, die Untergebenen zu behandeln.

Heute wird die Stadt erleuchtet. Alles ist voller Jubel, um so mehr, da man über das Vorrücken des Generals Morand, welches wir mit Fleiß begünstigten und mit Gewißheit als sein Verderben ansahen, einige Aengstlichkeit gefaßt hatte. Die Rüstungen gehen unveränderlich fort, auch eine Flotille schicken wir aus. Die Kouriere gehen rechts und links. Tettenborn ist eine Art König hier.

Ich habe das Glück, wie ehemals beim Regiment Vogelsang, so unter Höheren, Gleichen und Untergebenen nur Freundlichkeit zu finden, jederman will mir wohl, besonders auch die National-Russen, welches nicht für alle Anderen im gleichen Maße Statt findet. Das ist bloß der Sieg der guten Lebensart, und des Zurückhaltens von allen unnützen Prahlereien und thörichten Eifersuchten. Diese gute Lebensart macht mit allen Höheren gleich. So eben dankt mir der Oberstlieutenant Benkendorff, der von Lübeck eingetroffen, und der nächste nach Tettenborn ist, auf die galanteste Weise für den in der Zeitung

abgedruckten Brief, den ich für ihn abgefaßt habe, welches er mir befehlen konnte.

Nächstens denke ich Dir hundert Thaler zu schicken, angewiesen auf August Liman. Von Geschäften ist nicht viel die Rede.

Dehn sagt mir, daß Niebuhr daran arbeite, Finanzminister zu werden, wie früher er nach Goltz'ens Posten getrachtet, und er soll angesehene Verbindungen haben; mit Hardenberg ist er aber im schlechtesten Vernehmen, und er müßte diesen stürzen. Niebuhr ist ein begeisterter Verehrer Mirabeau's, besonders des Essai sur le despotisme, den Dehn nebst fast allen Schriften Mirabeau's besitzt. Das von Niebuhr zu hören war mir eine rührende Freude, ich war ganz betreten, und dachte, das muß Rahel wissen!

Der General grüßt Dich bestens; ich spreche ihn aber außer Geschäften fast gar nicht; seine rechte Hand ist Pfuel, der angestrengt arbeitet und immer frohen Muthes, und alle Zweige der Geschäfte versteht, nach England und Petersburg zu schreiben, Exerzierreglements abzufassen, Kriegssachen zu berathen, Pulver, Geschütz, Befestigung, Pferde, alles unter Aufsicht hat, und jede Verfügung anordnet, den Landleuten für ihre Wehr Anleitung giebt u. s. w., kurz alles in allem ist. Dabei ißt und trinkt er kaum, so wenig gönnt er sich Muße. Ich habe aber auch das volle Vertrauen des Generals, das sah ich neulich, als ich einen Brief zu schreiben bekam, d. h. abzuschreiben, dessen Inhalt nur wir drei wissen durften. Ich schreibe Dir das, weil ich weiß, daß es Dir beruhigend ist, meine Lage so zu wissen, und daß ein solches Datum Dir sie besser zeigt, als alle allgemeine Versicherung.

Lebe wohl, geliebte, theure Freundin! Ich umarme Dich herzlich! Ich denke an Dich, und niemals verlier' ich das Lebensziel aus den Augen! Leb wohl! Ewig Dein treuer

Varnhagen.

Gott, wie ich mich erboße über Deine Einquartierung! Solche Schändlichkeit der elenden Behörden zerstört den letzten Rest Deiner Lage, und ich kann Dir nicht helfen!

An Varnhagen in Hamburg.

Berlin, den 5. April 1813. 12 Uhr Mittags,
beim schönsten, hellsten Sonnenschein, erquickender Luft.

Vor anderthalb Stunden ungefähr schickte man mir Dein Paket mit Goethe'ns Leben und † (bei diesem Kreuz trat die Doktorin Wolff auf eine halbe Stunde in mein Zimmer: weil ich wegen Neuigkeiten oft hinlaufe, nahm ich sie auch an) dem kleinen Paket. Ich danke Dir gerne! und freue mich der Freude, mit welcher Du mir giebst; und auch sehr der Gabe! Vergiß nur Dich nicht, Lieber!

Ich bin in allem Deiner Meinung, und auch ganz des Sinnes, das Leben eher zu verlieren, als ein solches zu erhalten, in welchem man nicht mit aller Ehre weiterleben kann. So waren auch meine Erinnerungsworte gemeint; und in dieser Voraussetzung werden es auch alle die sein, die ich noch je sprechen kann. Dies, mein Freund, vergiß mir nie. Vorige Woche mußte Moritz sein Loos zur Landwehr ziehen — wann man nach diesen Loosen gehen muß, erfährt man noch nicht — heute, auf dem Schützenplatze, immer dem Alter nach, zog Ludwig, und da wurde den Ziehenden von einem Polizeibeamten ein Sieg bei Lüneburg verlesen gegen General Morand, wovon ihr nun auch wissen müßt. Kein Wort von meiner Erschütterung bei solchen Dingen. Du kennst meine Spannung, mein heftig-elastisch Herz. So kündigte man uns vorgestern eine falsche Nachricht — von einer Kaufmanns-Ressource ausgehend — von einem Siege bei Dessau an; der dachte mir das Leben zu kosten; weil er zu groß war; ich ihn nicht glaubte, und ihn glauben mußte, der Art des Erzählens nach; diese zweifältigen Bewegungen des Herzens setzten mich in die gefährlichste krampfhafteste Spannung; und weil es bei Dessau war, wo wir Anno 6 die Brücke zu zerstören, aus Noth, vergaßen, und da alles herüber kam!!! Frau von Sparre hat ihrer Schwester in einem heut angekommenen Brief von frischem Datum — vom 24. vorigen Monats — geschrieben, ihr Prinz (Bernadotte) ginge; und ihr Mann mit; sie selbst würde von dem letzteren in einigen Tagen erfahren, ob und wohin sie ihm folgen soll: und sie hoffe hierher zu kommen. Dies glaub' ich; und mich freut's sehr.

Hier schicke ich Dir Frau von Fouqué ihren Aufruf. Gott im Himmel! wie durchaus erbärmlich! sie wußte absolut nichts, als daß sie einen schreiben wollte; und das Wenige, was sie noch zusammenfand, verging ihr in der Schwatzhaftigkeit des Schreibens; das ganze Wollen ging auf in ein litterarisch Aufgehetztsein; nicht anders ist ein Radotiren — Herumirren — zu nennen in allen neueren Schriftstellermeinungen, und neumodischen — aber eben darum altmodischen, weil es dergleichen gar nicht mehr giebt für irgend vornehme Köpfe, und große einfache Seelen — Stimmungen, die, an und für sich schon ganz unächt, aus keiner starken Quelle, sondern seichte, dünne, vom ersten Luftzug vernichtete Pfühlchen und Rinnen sind! Indem sie die französische Sprache anfällt, war sie nicht einmal besonnen und geschickt genug, ihre von französischen Worten rein zu halten: sogar den plattesten Beurtheilern giebt sie sich bloß. Es ist mir höchste Anstrengung, das Ganze zu beurtheilen, da es wohl Theile, aber eben zu keinem Ganzen sich fügende sind; daß wir Deutsche heißen und sind, ist eine Zufälligkeit; nnd die Aufblaserei, dies so groß hervortreten lassen zu wollen, wird mit einem Zerplatzen dieser Thorheit endigen. J e d e s zu Verstand gekommene Volk soll brav sein; und die Freiheit haben, es zu sein. Im ersten Gebote müssen das natürlich Männer und Weiber, beide Geschlechter in ihrer Art, sein; der zweite Fall zerfällt in zwei andere; entweder man hat die Freiheit schon, oder soll sie erringen; das letzte thun nur Männer, und den Weibern bleibt, zu ersetzen, ergänzen, heilen, wo jene zerstören und verwunden müssen. Dies muß jedes europäische, christliche, Gott in sich selbst erkennende Volk; und jedes solches muß dies allen anderen Völkern gönnen und wünschen: und nicht sich prahlerisch a l l e i n dazu ernennen, ausschreien und brüsten. In solcher demüthigen, gerechten Stimmung allein, die eine h e i l i g e ist — wo jede Schüchternheit und Scham wegfallen muß, und kann — darf sich e i n e Frau, weil es j e d e dürfte, erkühnen, laut — das heißt, gedruckt oder im Tempel — zu ihren Schwestern zu sprechen! Wie ein Gebet und Gelübde muß so etwas aus der Seele strömen; dann wird man nicht alle Mythologieen der Welt spuken lassen, sondern vom Nächsten, was vorgeht und geschehen muß, für alles Volk, welches wenig weiß, aber immer versteht was recht ist, wenn man's ihm ausspricht, verständlich, eindringlich und nützlich sein. Dies wollte Frau von Fouqué

gewiß; und wie weit entlief sie den Kraftmitteln zu diesem Zwecke! Aber mich wundert dies große Mißlingen doch zu sehr — nämlich, der Aerger und die Beschämung für sie sind zu groß —, da ich schon den Brief an Dich, nach dem meinigen an sie, gesehen habe. Als im Anfang durch einige Herren der Stadt bei mir zuerst ersonnen war, daß Frauen hier ein Lazareth stiften sollten, wozu wir dreißig Vorsteherinnen aus allen Ständen und Religionen gewählt hatten, welche die Prinzessinnen um ihr Präsidium bitten sollten, faßte ich das ab, was diese Dreißig in die Zeitungen sollten setzen lassen. Zwar nur den Anfang von vier Seiten, wie die hier sind; Graf Egloffstein, Marwitz und Ludwig und ich arbeiteten es dann bei mir um: dies war anders. Ich schicke Dir diesen Anfang nächstens. Heute ist mein Kopf zu echauffirt, ihn abzuschreiben. Die Prinzessinnen und ein Konseil von Herren haben alles umgestoßen zu einer Einrichtung, die mir nicht gefällt. Geld kommt aber viel zusammen. Graf Egloffstein, seine Schwägerin, die Hofdame, und andere vornehme Damen, waren die Erfinder und Beweger des ganzen Gedankens.

Ich danke für die Nachricht über Marwitz, freue mich über Stuhr und Deine Hülfe! Ich habe schon dies Schleiermacher'n überschickt. Adressire, wenn Du mit der Post schreibst, die Briefe an meinen Bruder Moritz, und drauf: an R. R. Schreib mir doch Neues. Graf Goltz ist nach Breslau. Gott schütze uns! Leb wohl und verlasse Dich auf mich! Empfehle mich den Herren! Ihre Grüße sind mir werth. Was macht und sagt denn Deine Schwester? Wenn Freunde angestellt werden, freue ich mich, — wie Rousseau, nicht weil sie Freunde sind, sondern weil ich denken kann, sie sind brav. Apropos. Moritz hat mit Ezechel gesprochen, und der ihn sehr lau, ja beinah unhöflich — nämlich dem großen Vernachlässigen nach — behandelt. Das soll er wo möglich bezahlen. Adieu! Deine wirklich ächte Freundin

R. R.

Julius Schmidt hat den Titel Legationssekretair von uns, und arbeitet unter Zerboni, letzterer ist nach Polen, Schmidt noch hier; ich kann an Schmidt nicht den gehörigen Antheil nehmen: Du weißt weshalb: und dann seiner Freundschaft wegen und des Empfohlenseins von dem, der Dir unverhofft

die zwölf Dukaten zusagte nach Deinem trockenen Billette (Iffland). Begegnet Dir je Schmidt, vertraue ihm in nichts viel; dies ist meine innere Ueberzeugung.

Den allerniedlichsten Dank für den feinen schönen niedlichen Siegellack!!

An Rahel.

Hamburg, Montag, den 5. April 1813.

Theure, geliebte Rahel! eiliger als je schreibe ich Dir heute, mein Brief scheint mir nur eine Nachschrift zu dem, den ich eben an den Herzog von Oldenburg nach Petersburg geschrieben habe; gleich soll ich ausfahren, und inzwischen ich diese Worte niedersetze, reden mich zehn Leute an. Der freundliche Offizier, der diesen Brief mitnimmt, und dessen Namen ich nicht einmal weiß, wird Dir auch 20 Stück Friedrichsd'or überbringen, die ich Dich bitte zu verwahren. Könnte ich jetzt Zeit finden, Dir ausführlich zu sagen, was ich empfinde, Du würdest einsehen, geliebte Rahel, daß nichts in der Welt mich so kränken könnte, als die leiseste Vermuthung, Du könntest irgend etwas, das ich besitze, nicht als das Deinige ansehen, ich müßte ja verzweifeln, wenn Du mich von Dir getrennt halten wolltest, und das wäre doch davon ein trauriges Zeichen! Genug, genug davon! — Gestern, Sonntag, hatte der General in Altona zu thun, und wollte auch einmal die Aussicht bei Rainville sehen, dort waren meine Mutter und Schwester, die Herr Dehn ihm vorstellte; der General sagte mir es bei seiner Rückkunft mit den verbindlichsten Ausdrücken. Ich habe meine Schwester noch nicht wieder gesehen, obwohl ich gestern Abend in Altona bei Thornton war, aber ich glaube, sie wird ganz entzückt sein von der Artigkeit des Generals. Einen anderen Zug von ihm muß ich Dir noch mittheilen; der General Morand ist noch nicht todt, kann aber nicht wieder aufkommen, und zum Troste seiner letzten Tage schickt ihm Tettenborn dessen Schwager, den wir früher gefangen genommen und als Geißel für die von den Franzosen mit Rache heimgesuchten Landstürmer mit dem Tode bedroht hatten.

General Benkendorff ist heute hier zum Besuch, wird uns aber bald wieder verlassen. Er war in Sachsen, und klagt

sehr über die dortige Stimmung, obwohl man alle ersinnliche Zartheit für Volk und Regierung hatte. Auch haben die Sachsen in dem letzten Gefechte bei Lüneburg sich tapfer geschlagen. Ein wenig Schrecken wird die Sache bald und glücklich ändern. Wenn Du hörst, daß die dabei gefangen genommenen Sachsen nach Sibirien geschickt worden sind, so sage nur, ich hätte es Dir auch geschrieben; ich sage Dir aber zur Beruhigung, daß es nicht geschieht. Gottlob, es steht alles gut, und wird täglich besser! Weise Mäßigung ist in Allen, die die Sache leiten! Wittgenstein ist ein eben so großer Menschenfreund als Feldherr. So eben sagt mir der General, ich solle Dich verbindlichst grüßen und ihn Dir angelegentlichst empfehlen; ich habe versprochen, ihm in den ersten ruhigen Stunden einiges aus Deinen Briefen mitzutheilen, ich habe dazu die schönen Stellen bestimmt, wo Dein Herz über den Gang der Begebenheiten und die Gesinnung der Anführer in heiße Wünsche und inniges Lob überströmt.

Dänemark unterhandelt Frieden mit England, ich kann Dir im Vertrauen sagen, daß Graf Bernstorff als Bevollmächtigter in kurzem von Cuxhaven abreisen wird. Es geht alles vortrefflich, laß kein thörichtes Gerücht Dich täuschen und verlasse Dich auf meine Nachrichten! Wir sind gut unterrichtet. Eine der besten Maßregeln, hoch an der Spitze des Ansehens und des Einflusses zu stehen, die vielfachsten, anziehendsten, in Athem erhaltenden Korrespondenzen, weiß unser General trefflich und mit glücklichem Erfolg anzuordnen.

Pfuel, der unermüdet arbeitet, ist auch für sich klug, und hält vieles Wichtige allein in seinen Händen. Er ist freundlich, ungemein freundlich gegen mich, aber nie vertraulich, welches er auch in Prag nie war.

Er wäre für Deines Bruders Unternehmungen auch zu berücksichtigen, aber mit Vorsicht, und Dein Bruder braucht es nicht zu wissen, ich würde das besorgen. Doch ist alles noch im Weiten, und ich kann, bei meiner Unkunde der Sachen, nichts Bestimmtes erblicken und verfolgen. Das ist aber die Sache eigentlich, man muß das Allgemeine vorbereitet haben, für den einzelnen Fall ist es stets zu spät.

Lebe recht wohl, meine geliebte Rahel! Der General läßt Dir sagen, wir blieben auf jeden Fall noch so lange hier, daß Du mir auf diesen Brief antworten könntest. Thue es, meine Liebe, einzig theure Rahel! Dein Varnhagen.

die zwölf Dukaten zusagte nach Deinem trockenen Billette (Iffland). Begegnet Dir je Schmidt, vertraue ihm in nichts viel; dies ist meine innere Ueberzeugung.

Den allerniedlichsten Dank für den feinen schönen niedlichen Siegellack!!

An Rahel.

Hamburg, Montag, den 5. April 1813.

Theure, geliebte Rahel! eiliger als je schreibe ich Dir heute, mein Brief scheint mir nur eine Nachschrift zu dem, den ich eben an den Herzog von Oldenburg nach Petersburg geschrieben habe; gleich soll ich ausfahren, und inzwischen ich diese Worte niedersetze, reden mich zehn Leute an. Der freundliche Offizier, der diesen Brief mitnimmt, und dessen Namen ich nicht einmal weiß, wird Dir auch 20 Stück Friedrichsd'or überbringen, die ich Dich bitte zu verwahren. Könnte ich jetzt Zeit finden, Dir ausführlich zu sagen, was ich empfinde, Du würdest einsehen, geliebte Rahel, daß nichts in der Welt mich so kränken könnte, als die leiseste Vermuthung, Du könntest irgend etwas, das ich besitze, nicht als das Deinige ansehen, ich müßte ja verzweifeln, wenn Du mich von Dir getrennt halten wolltest, und das wäre doch davon ein trauriges Zeichen! Genug, genug davon! — Gestern, Sonntag, hatte der General in Altona zu thun, und wollte auch einmal die Aussicht bei Rainville sehen, dort waren meine Mutter und Schwester, die Herr Dehn ihm vorstellte; der General sagte mir es bei seiner Rückkunft mit den verbindlichsten Ausdrücken. Ich habe meine Schwester noch nicht wieder gesehen, obwohl ich gestern Abend in Altona bei Thornton war, aber ich glaube, sie wird ganz entzückt sein von der Artigkeit des Generals. Einen anderen Zug von ihm muß ich Dir noch mittheilen; der General Morand ist noch nicht todt, kann aber nicht wieder aufkommen, und zum Troste seiner letzten Tage schickt ihm Tettenborn dessen Schwager, den wir früher gefangen genommen und als Geißel für die von den Franzosen mit Rache heimgesuchten Landstürmer mit dem Tode bedroht hatten.

General Benkendorff ist heute hier zum Besuch, wird uns aber bald wieder verlassen. Er war in Sachsen, und klagt

sehr über die dortige Stimmung, obwohl man alle ersinnliche Zartheit für Volk und Regierung hatte. Auch haben die Sachsen in dem letzten Gefechte bei Lüneburg sich tapfer geschlagen. Ein wenig Schrecken wird die Sache bald und glücklich ändern. Wenn Du hörst, daß die dabei gefangen genommenen Sachsen nach Sibirien geschickt worden sind, so sage nur, ich hätte es Dir auch geschrieben; ich sage Dir aber zur Beruhigung, daß es nicht geschieht. Gottlob, es steht alles gut, und wird täglich besser! Weise Mäßigung ist in Allen, die die Sache leiten! Wittgenstein ist ein eben so großer Menschenfreund als Feldherr. So eben sagt mir der General, ich solle Dich verbindlichst grüßen und ihn Dir angelegentlichst empfehlen; ich habe versprochen, ihm in den ersten ruhigen Stunden einiges aus Deinen Briefen mitzutheilen, ich habe dazu die schönen Stellen bestimmt, wo Dein Herz über den Gang der Begebenheiten und die Gesinnung der Anführer in heiße Wünsche und inniges Lob überströmt.

Dänemark unterhandelt Frieden mit England, ich kann Dir im Vertrauen sagen, daß Graf Bernstorff als Bevollmächtigter in kurzem von Cuxhaven abreisen wird. Es geht alles vortrefflich, laß kein thörichtes Gerücht Dich täuschen und verlasse Dich auf meine Nachrichten! Wir sind gut unterrichtet. Eine der besten Maßregeln, hoch an der Spitze des Ansehens und des Einflusses zu stehen, die vielfachsten, anziehendsten, in Athem erhaltenden Korrespondenzen, weiß unser General trefflich und mit glücklichem Erfolg anzuordnen.

Pfuel, der unermüdet arbeitet, ist auch für sich klug, und hält vieles Wichtige allein in seinen Händen. Er ist freundlich, ungemein freundlich gegen mich, aber nie vertraulich, welches er auch in Prag nie war.

Er wäre für Deines Bruders Unternehmungen auch zu berücksichtigen, aber mit Vorsicht, und Dein Bruder braucht es nicht zu wissen, ich würde das besorgen. Doch ist alles noch im Weiten, und ich kann, bei meiner Unkunde der Sachen, nichts Bestimmtes erblicken und verfolgen. Das ist aber die Sache eigentlich, man muß das Allgemeine vorbereitet haben, für den einzelnen Fall ist es stets zu spät.

Lebe recht wohl, meine geliebte Rahel! Der General läßt Dir sagen, wir blieben auf jeden Fall noch so lange hier, daß Du mir auf diesen Brief antworten könntest. Thue es, meine Liebe, einzig theurre Rahel! Dein Varnhagen.

Was macht Goltz? Was weißt Du von Stägemann, Sack u. s. w.?

Es geht ein anderer Offizier, als der obenerwähnte, und ich unterlasse daher die Geldsendung.

An Rahel.

Hamburg, Dienstag, den 6. April 1813.

Gestern, meine geliebte Rahel, nachdem ich Dir Vormittags flüchtig geschrieben hatte, erhielt ich Abends Deinen lieben Brief, mit dem ich mich ungemein gefreut habe. Wie dank' ich Dir aus innerstem Herzen für Dein liebes ausführliches Schreiben! So lange noch solche Briefe jede Woche zu mir gelangen, darf ich mich von meiner geliebten Rahel noch nicht völlig getrennt glauben, und der Kriegszug wird zur bloßen Reise. Nur die Einquartierungssachen machten mich ganz unglücklich, und der zu Grunde richtende Aberwitz nichtswürdiger Behörden bringt mich noch zur Verzweiflung! Gott gebe, daß Du frei bleibest von nun an, und ich erflehe für Dich Glück, da die Vernunft und das Recht hier nichts zu sagen haben! Mit einer Art Schreck las ich die endlich erfolgte Aufkündigung Deiner Wohnung, und obgleich ich von einer Veränderung Deines Aufenthalts viel, zum wenigsten zeitliche Abwechselung für Dich hoffte, so kann ich die Anstalten dazu doch nicht ohne wehmüthigen Schmerz vernehmen. Gott lenke alles zum Guten, und gebe mir das Glück, für Dich ein demüthiges Werkzeug dazu zu werden! Ich hoffe für uns, meine liebe, theure Rahel, und noch sieht das Glück nur günstig auf uns hernieder; was zu thun ist, werde ich gewiß thun, und ich willige ein, daß mir das durch meine Saumseligkeit versäumte Glück nie zu Theil werde! — Dr. Jänicke, ein Freund Pfuel's, den dieser in der Folge ganz bei sich haben wird, überbringt Dir die gestern angekündigten 20 Stück Friedrichsd'or, und ich bitte Dich, Geliebte, zu beherzigen, was ich Dir gestern darüber sagte. Die fehlenden anderthalb Ellen Zeug werde ich Dir baldigst schicken, und auch ein neues, einfacheres Zeug, damit Du ja nichts Neues zu kaufen brauchst, denn sonst wäre ja doch die Ueberschickung nur halb dem Zweck entsprechend gewesen. Da Adelheid Goldschmidt eine Fahne sticken hilft, und das nicht in ihrem Hause, so konnte ich heute noch nicht das Nöthige mit

ihr verabreden; der Verzug soll aber nicht lange sein. Ihr Mann hat dieser Tage ein großes Schiff nach England ausgerüstet, worauf wir ein prächtiges Frühstück einnahmen. Heute Abend ist dem Oberstlieutenant Benkendorff zu Ehren ein Ball, den Goldschmidt vorbereiten hilft. Morgen sind wir bei Rainville vom preußischen Gesandten Grafen Grote eingeladen. Das geht in einem fort, und das Meiste bleibt unbeachtet, oder wird versäumt. — Aus der heutigen Zeitung wirst Du sehen, daß Dörnberg keineswegs solche faiseurs hat, wie Tettenborn; der Bericht ist verworren, hat weder Hand noch Fuß, und ich fürchte, die Sachen im Ganzen auch nicht. Wenigstens mit Tettenborn's Geistesgegenwart, Entschlossenheit und Glück scheint keiner der Anderen wetteifern zu können. Tettenborn's Nachrichten und Anstalten hatten den Erfolg des Gefechts von Lüneburg gesichert, seine Mitwirkung am meisten zur guten Entscheidung beigetragen, und es fällt ihm nicht ein, dies geltend zu machen. Offiziere, die seitdem aus Boitzenburg hier angekommen sind, wo das Hauptquartier Dörnberg's in diesem Augenblick ist, haben mir versichert, daß Marwitz, der mit im Gefecht war, sich vollkommen wohl befindet. Der Kriegsrath Peguilhen hat, glaub' ich, den Bericht abgefaßt. Gott sei ewig Lob und Dank, daß ich bei Tettenborn bin! — Ich hoffe auch für Moritz sehr viel Gutes, wenn er nur erst an Ort und Stelle und darauf gefaßt wäre mitzugehen. — Daß eine große russische Kriegsmacht im Hintergrunde bleibt, ist mir ungemein lieb, und die sicherste Bürgschaft des Heils. Die Franzosen werden in Deutschland nicht mehr Stich halten. Glück auf! Liebe Rahel! Für unser Land und für uns! — Pfuel grüßt Dich herzlich, und sagt Du hättest sehr recht mit dem Oberstengulden und Generalsthaler. Gewiß ein höchst günstiges Ereigniß für unsere Sache und für uns persönlich! Meine Bestätigung vom Kaiser wird mit allen anderen der hiesigen Bewaffnungen wohl zugleich erfolgen, und kann nicht ausbleiben. — Ich danke Dir sehr, daß Du mir schreibst, wie Du lebst, und von der Pflanzenwelt bei Bouché's, die ich glaubte in Deiner Beschreibung mitzugenießen. O liebe Rahel, liebe, theure Freundin, wie sehn' ich mich nach Deiner lieben Gegenwart! Sie ist mein Ziel, mein Hoffen und mein Leben! Ich küsse Dich innigst und drücke Dich fest an mein Herz!

Lebe wohl, geliebte Theure! Grüße die, welche unser sein wollen, und behalte lieb Deinen treuen August!

Niebuhr's Zeitung freut mich, obwohl ich nicht glaube, daß sie viel Glück machen wird, besonders bei Kotzebue's Nebenbuhlerschaft, da dieser grade nur für den Tag und Augenblick zu schreiben versteht.

Ich weiß nicht wie viel Briefe ich Dir seit dem, den Du als Nr. 1 bezeichnet haben willst, geschrieben habe, darum fange ich mit diesem an.

An Varnhagen in Hamburg.

Donnerstag, den 9. April 1813. 9 Uhr Morgens.

Schönstes Sonnenwetter. Das Grün dringt schon aus der Erde und aus allen Sträuchen.

Zwei Briefe von Dir, mein bester Freund, liegen schon wieder neben mir: vorgestern einer ganz unverhofft mit der Post (ich wußte gar nicht, daß den Tag einer kommen konnte), der mir eine Zeitung brachte, die alle Menschen hier freute, und die einzige war, die angekommen war; ich besorgte sie natürlich nach unserem Zeitungsbureau: und heute liest sie nun die Stadt. Obgleich ich Dir mit meinem ganzen Ich danke, und mit der Meinung, die ich von Dir habe, so möchte ich Dir doch einzeln für jede Freude danken, die Du mir machst, für jede Gefälligkeit, die Du so sehr geflissen gegen mich übst! und Dir immer gleich wieder eine erzeigen. Du weißt es. Du kennst mein ganzes Wesen; es wird nur vom Herzen bewegt, und dies nur von Dingen, die auch daher kommen. So weiß ich in diesem Augenblick mich gar nicht zu lassen; weil ich dem General nichts Gutes, Himmlisches anthun kann, daß er dem gefangenen und verwundeten General Morand seinen Schwager geschickt hat! Aber glaubst Du nicht, daß er noch seinen Lohn kriegt, außer dem, den ein gut-gedehntes Herz, und ein großes liebes Bewußtsein sich selbst ertheilt? Es bildet sich eine Atmosphäre von Liebe um ihn her, das bin ich ganz gewiß; und wie ein Stern wandelt jeder Mensch, der sich seine Konstellation selbst bildet: so innerlich und äußerlich; wo das Letztere sich auch gestaltet, wie bei einem ausgezeichneten Krieger, da markt sich alles besser ab; jede That wird Gebährerin vieler künftigen, und auch sichtbarer gestalten sich die innersten Anlagen und Eigenschaften. Ein solcher hat das Glück, das

rührendste Bild und das schönste Muster zu liefren: einen sanften menschlichen Krieger: einen tapferen Freund, Vertheidiger und Befreier aller Menschen. Dies Bild ergreift mich am meisten, und erschüttert meine ganze Seele. O! wie würde man Fürsten, und Große vergöttern müssen, verstünden sie ihre Stellen, ihre schweren schönen Pflichten und Statthalterschaften: man konnte sich unter den guten auch nichts anderes, als Götter denken! Erdengötter wären sie auch. Ein jeder Gruß aus anerkennender Brust muß dem General lieb sein! Grüß ihn tausendmal von mir! und sag ihm, wenn ich eine Venus wäre, käme ich flugs nach Hamburg, ihn zu küssen. Auf diese Weise wollen wir bekannt werden; und dann uns gerne Deutsche nennen. Heute erzähle ich das allen Menschen mit dem größten Entzücken. Mir ist aber Tettenborn's Herz nicht entgangen den Abend, als er bei mir war; und Marwitz habe ich alle meine Bemerkungen über ihn mitgetheilt: der findet auch seinen Karakter und sein ganzes Wesen sehr liebenswürdig, durchaus. Hat der General seinen französischen Wundarzt noch? Frag ihn dies. Von dem sprach er auch sehr menschlich; und wollte immer hart scheinen.

Von Marwitz haben wir einen kurzen vergnügten Brief nach der Affaire von Lüneburg, vom 4. Eben als sie mir (mußte) vorgelesen werden in einem sehr schönen Extrablatt; und als ich doch dunkle Besorgniß in der Seele hegte, kam grade der Brief von Schleiermacher an. Das nenn' ich von Gott. Um 6 Uhr Morgens kam schon der junge freundliche, kleine Offizier mit Deinem Briefe heute, er kam um halb 9 wieder, da stand ich auf und empfing ihn. Krause heißt er, hat eine verheirathete Schwester in der Leipziger Straße, nahm daher weder Diner noch angebotenes Frühstück an. Vielen, vielen Dank! Was fehlt den Sachsen? was denken die? Der kleine Offizier geht heute nach Wittenberg (?), wie er sagt, und welches er auch für unser erklärt. Ein Sieg vom General York steht zwar seit gestern an unseren Ecken, aber einer bei Möckern. Ich denke, Du hast unsere Zeitungen, sonst schickt' ich sie natürlich. Sack kennt man hier und beurtheilt ihn wie immer, gut. Stägemann aß vorgestern mit Louis Robert bei Mad. Beer, und ließ mich sehr grüßen, war auch freundlich mit dem. Es hieß, er ginge zum Staatskanzler; ist aber noch immer hier. Gestern nahm Jahn auf dem Ringeplatz von seinen Zöglingen Abschied, und die schrieen entsetzlich,

wer alles leben soll! er geht zur Armee. Graf Goltz ist, wie gesagt, zum König; die Familie regulair im Theater und Konzert. Graf Pückler ist Freiwilliger geworden: wahrscheinlich Offizier. Hr. von Martens auch. Putbus hat Pückler's Equipage. Es bleibt kein Mann hier. Beklage mich nicht: da Du mir hilfst! Bei der Einrichtung des aufgesagten Quartiers muß ich's noch, — vor der Elbe — vor der Hand, lassen; aus den Dir gesagten Gründen. Moritz werd' ich sagen, was er wissen soll. Pfuel's Lob beruhigt mich und freut mich; daß er auch klug für sich ist, ist mir nichts Neues; so sieht er in seinem zusammengenommenen Wesen ganz aus. Wenn Du auf eine natürliche Weise sein Zutrauen gewinnen könntest, so wäre es mir für jetzt und die Zukunft sehr lieb. Wenn es Dir nicht bei ihm durch eine Rück- und Doppelwirkung schaden kann, so mach' ich mir nichts daraus, wenn er den Steckbrief sieht, den ich dem Aufruf an Frauen nachschickte. Sei aber ja nicht eitel für mich! und bedenke sehr erwägend Deine Lage in allen ihren Fältchen. Ich beschwöre Dich bei Deiner Liebe zu mir, die Briefe, die Du in Hamburg von mir erhalten hast, einzusieglen und dort zu lassen! Mars muß man die Zufälligkeiten, so lange er noch nicht tobt, aus den Händen nehmen. Thu mir die Liebe. Lebe wohl. Morgen mehr. Ich will mich anziehen. Nur noch dies. An irgend ein Trennen, mein geliebter Freund, denkt meine Seele gewiß nicht. Aber ich darf doch fragen, ob Du Dich nicht vergissest, darf doch auch für Dich sorgen! Adieu! Gestern war ich bei Lehm-Bouché, heute, wenn alles gut bleibt, zu Kommandanten-Bouché. Gestern Abend aßen Moritz'ens, Nettchen und Viktoire Crayen — von ungefähr — mit ihrem Souper bei mir. Noch Eins! Dein Betragen, und seine Folgen, gegen höhere, niedere und gleiche Dienstpersonen gefällt mir äußerst, und Deine Gesinnung darüber. Sei ferner so mäßig, klug und liebenswürdig, und stecke so viel als möglich Kameraden mit diesem Betragen an. Vernunft ist ansteckend, wie etwas Böses. Gott befohlen für jetzt! Ich habe Dir mit Hrn. von Wenckstern und mit der Post des letzten Sonnabends geschrieben.

Sonnabend, 1 Uhr Mittag, den 10. April 1813.

Vor einer guten Stunde brachte mir Hr. Dr. Jänicke Deinen Brief, und das Päckchen Karten. Vielen Dank. Immer

muß ich danken. Lieber, Lieber, wie bist Du besorgt um mich! Aber ach! wie so sehr ängstlich fühle ich mich auch seit gestern. Um nichts zu nennendes Bestimmtes, aber um in meinem Kopfe Aufgegangenes. Nun werde ich bald nach Breslau reisen. Gnädiger Gott, wäre es doch mit Dir! Du siehst, ich kann, und mag auch meine Stimmung nicht bergen: ich mag nicht, weil ich doch nicht könnte. O! wie verwirrt, unentschieden, ganz dem Glücke, das wir nicht kennen, anheimgestellt, scheint mir noch alles. Gestern schrieb ich Dir vor Agitation nicht: wiewohl ich bei Kommandanten-Bouché war mit der Doktorin Wolff. Nachher war Jettchen Fromm bei mir und Hanne. Jettchen macht dem General viele, viele Empfehlungen, und nahm großen Antheil daran, daß er dem General Morand den Schwager geschickt hat. Auch habe ich es gestern Morgen den Fräulein Kircheisen erzählt; wo ich den ausgeschnittenen Kosacken hinbrachte, weil mich der Minister durch Viktoire Crayen drum bitten ließ: ich wollte weder ein Billet drum schreiben, noch konnte ich durch Dore bestellen lassen, daß ich ihm diesen, der im Moment der Aktion ausgeschnitten ist, nur liehe, bis ich einen anderen für ihn erhalten möchte! Darum brachte ich ihn den Töchtern, wo ich eine angenehme Stunde verlebte: ich fand die jüngere im Unterricht mit einem unbetagten Prediger: auch die ältere hatte heftig mit disputirt; und wollte de but en blanc, ich „mit meiner rasenden Klugheit" solle einmal entscheiden — es war ein großer Streit über die Nationen, — sie trug es mir vor, und auch seine Veranlassung, die ein Vorfall ist: ich sprach sehr viel, und konnte geläufig und bündig sprechen; das Hübsche war aber, daß Alle gut, ernst und ehrlich stritten und sprachen, und es eine ordentliche zu Ende gebrachte Diskussion war, die ganz religiös schloß, auf die freundlichste, natürlichste, leichteste, wahrhafteste Weise. Ich erinnere mich eines so sinnigen, gut wirkenden Gespräches von einer Stunde mit drei beinah fremden Menschen kaum. Die Kinder waren sehr ehrlich und brav, der Prediger erst acharnirt, wurde es aber auch. Sie unterrichteten immer ihn, wie ein Prediger sein müsse; am Ende sagt' ich: „Es macht Ihnen viel Ehre, daß Ihre Schülerinnen Sie unterrichten wollen, das zeigt, wie frei und gut Sie sie belehrt haben." Erst wurde er roth, und dann antwortete er, daß Geistesfreiheit das Erste sein müsse bei jeder Entwickelung; ich nahm das Protestiren der Protestanten in Schutz; er „freute

sich sehr“, meine „Bekanntschaft gemacht zu haben!“ Ich weiß aber seinen Namen nicht. Der Minister will den Kosacken auf eine Tasse mahlen lassen; und muß mir meinen wiedergeben. Schenkst Du mir einen für ihn? Sie frugen mich sehr nach Dir, und wußten von Deinen Arbeiten, dem Ausschneiden. Dem Vater ließ ich sagen, ich freute mich, etwas zu besitzen, was er wünscht. Sie wohnen himmlisch: so beruhigend nach dem großen Garten; ganz still in schön gebauten Gemächern. Julchen empfindet's sehr. Lebe wohl, mein theurer, treuer, sehr lieber Freund. O! die Sehnsucht, das vergebliche Wünschen stellt sich ein. Deine R. R.

Seit der Börse weiß ich, daß die schönsten und sichersten Briefe aus Wien hier angekommen sind. Der österreichische Kaiser erklärt sich für uns. Ein Ultimatum ist an den französischen abgegangen, und wenn er in den Vorschlag nicht willigt, so marschiren die Oesterreicher. Auch ist der König von Sachsen nicht nach Regensburg, sondern wird den 14. in Dresden erwartet. Ein heilender Balsam auf meine rege tobende Herzenswunde. Die Wiener Briefe sind von Kaufleuten: aber sogar ein Bruder schrieb es dem anderen, und alle lauten so daher heute. Du siehst meine Emotion. Es hieß, in Oranienburg seien Franzosen, man schickt hinaus. Es waren Dörnberg'sche Gefangene; ein Dorf hatte sich geirrt; fünf Dörfer und Oranienburg kamen auf die Sturmglocke zum Kampf. Gott, welche Erschütterung! welche vielfältige Empfindungen!

Der Doktor Jänicke war lange hier, die drei Brüder und Graf Egloffstein waren hier, und da wurde gefragt, erzählt, kombinirt. Nichts hat mich beruhigt. O! Gott, wie schön ist Friede. So schön wie Jugend, Unschuld, Gesundheit, die man auch nur kennt, wenn man sie beweint. Die Bedingungen zum Leben! Gott! großer, nicht zu ergründender und zu fassender, schenk ihn uns! Unverhofft, als Wunder. Wie es die Menschen nicht verstehen. — Gestern ist der Hettmann — Platoff, glaub' ich — mit vielen Kosacken hier angekommen. Ach wär' ich schon in Breslau. Und immer weiter von Dir! — So verkehrte Wünsche muß ich haben. — Immer weg von der „Peterskirche“, nun wirklich nach „Petersburg“. Unglückliche Weissagerin! Verzeih mir Gott meine Furcht unter jeder Gestalt; denn so äußert sie sich. — Pfuel wink' ich tausend

freundliche Grüße! — Gott schütze Dich und uns. — Ich fahre mit Hans (der Schwägerin) zu Bouché. Wenn Du diesen Brief hast, bin ich vielleicht ganz glücklich wieder. Adieu.

An Varnhagen in Hamburg.

Sonnabend Morgen halb 12, den 17. April 1813.

Bei trübem staub-windigen, kalt-wärmlichen zugeschlossenem Wetter.

Gestern Morgen, mein theurer Freund, erhielt ich drei Briefe von Dir! glücklicherweise den vom 13. zuerst, dann den dicken auch von der Post; und dann den mit dem Kourier. Wie soll ich Dir all die Liebe, all die wahren Aeußerungen und Ausdrücke der Liebe danken? da ich doch mich so ganz dankbar fühle. Mit mir ist es so: nicht in einer That, nicht in Ausdrücken vermag ich zu zeigen, wenn ich mich dankbar fühle. Es bringt ein organisches Leben, ein Produkt in mir hervor. Ein neu Geschaffenes, nicht zu Zerstörendes, als mit mir selbst. Ich fühle mich lebendig angewachsen an der Stelle Deines Herzens, mit der Du mich auffassend liebst: ein wahrhafter Akt bringt in der Seele, wie in der Natur, einen andern hervor. Sei auch Du meiner versichert. Und kommen wir wieder zusammen, so wisse, Du lebst mit der treusten, aber unbefangensten Freundin. Mein glänzendstes freudigstes Glück werd' ich darin finden, Dich bei mir und mit mir in jeder Neigung, die in Dir keimen mag, frei, und bei mir Dich sicher zu wissen: und so reich in innren und äußren Gaben, als ich sie mitzutheilen, Du sie aufzunehmen vermagst.

Den 14. und den 15. war ich etwas beruhigter. Gestern und heute wieder sehr bewegt. Von allem. Wenn ich Gutes thun will, wenn ich beten will oder kann: von was ich höre. Vom Guten auch. (Gestern bracht' ich die dänische Nachricht gleich auf die Ressource; es war die erste und einzige. Mache künftig solch ein † Kreuz bei einer Neuigkeit, die ich nicht sagen darf. Sonst theile ich sie zur Ermunterung und zum Trost der Welt gerne mit.) Heute wird Spandau sehr beschossen; gestern kam noch viel Artillerie, und schöne gesittete Leute; heute kommen noch Infanterie, Jäger und Husaren

(von uns); aller Sorten gehen täglich ab, und durch. Gott verlass' uns nicht! Was Minister Stein ist und soll, wirst Du in der heutigen Zeitung finden: nicht aber, daß er die Herren von Klewiz, Küster, Heidebreck und unsern Stägemann nach Dresden berufen hat, zur Organisation wiederzuerobrender Länder. (Mit zitterndem Herzen schreib' ich solche voreilige Phrase, ehe sie uns Gott erlaubt hat.) Lauter Staatsräthe. Eine mir bürghafte Privatnachricht sagte uns gestern, daß großer Ernst mit Stettin gemacht wird, und wir es bald erstehen werden — mißverstehe diesen Ausdruck nicht: ich meine mit schweren Blutkosten. Man sagt seit gestern für sehr gewiß, daß Napoleon den 3. von Paris nach seiner Armee gereist ist. Den Ort nannte man nicht. Prinzeß Wilhelm soll gestern Nachricht gehabt haben, daß bei Möckern wieder etwas Gutes für uns vorgefallen ist. In Polen muß es wieder zur bessern Ruhe neigen. Der alte Victor in Posen hat schon vor acht Tagen die Familie, die in Schlesien war, zurückkommen lassen; es soll mit uns verwandt werden: das freut mich nicht. Kriegessamen!

Wegen dem Hamburger Korrespondenten, mein Freund, kann ich Dir heute nichts Bestimmtes sagen. Ich habe zu Stägemann geschickt, er ist noch hier; und wenn ich mit Graf Egloffstein, den ich mir habe rufen lassen und der nicht zu Hause war, werde ohne Erfolg gesprochen haben, werde ich Stägemann um eine Unterredung bitten, und mit dem das Nöthige absprechen. Es ist sehr schwer, einen guten Korrespondenten hier jetzt zu ergattern. Alle notorische Menschen sind weg; ein diplomatisches Korps existirt hier nicht, Gesellschaften auch nicht: ich dachte gleich an Pitt Arnim, aber der ist mit Jacobi = Klöst nach London; hast Du ihn nicht gesehen, oder kommen sie erst? Sogar Alopeus Haus hört nun auch auf; Stägemann, Kiesewetter, alles ist weg und geht. Nun wäre wohl Bartholdy noch, nur dem gönne ich's nicht so sehr; er ist wohl wissend, und exakt, und stöbert genug umher; aber seiner Kritik trau' ich nichts. Es muß doch ein Mensch sein, der an die Prinzessinnen kommen kann, an Börse und Kaufmanns-Ressource — eine große Quelle —, der schreiben kann, und keine einseitige verblindende Gesinnung hat. Ich wähle also Egloffstein, wenn er will: den Hof, die Stadt, das Casino hat er: Börse und Ressource will ich ihm schaffen. Wenn ich ihn werde gesprochen haben, schreib' ich Dir noch den Erfolg hiervon.

Bei Schleiermacher und Friedrich August Wolf frag' ich minder gern; die empfehlen mir einseitige gelehrte Bürger ohne Relationen, und auch dies jetzt sehr schwer. Alles ist weg, und geht. Ob ich reise, weiß ich immer noch nicht. Die Elbe entscheidet es noch immer. Ich fürchte zu reisen; bin in Breslau sehr allein, — (hier hab' ich doch noch die Geschwister, bis jetzt; wir laufen ewig zusammen: da jetzt alle nur ein Interesse haben: Neues von der Armee. Sie grüßen Dich alle mit großem Antheil. Ich zeige ihnen meine Geschenke) — und immer weiter von Dir; von den Nachrichten; bang, und schwacher Gesundheit. Doch will ich zu jedem, was geschehen muß, schon Kraft finden: die nöthigsten Mittel dank' ich Dir. Wie gerne Dir! Apropos, wenn Du mir den Wechsel fällig zum August schickst, so muß er so eingerichtet sein, daß ihn auch Markus — denn der soll es, weil der sicher hier bleibt — heben, oder streng kann einfordern lassen. Das Messerchen und Scheerchen find' ich göttlich: alles was vollendet ist, kann mich sehr entzücken. Bist Du böse? Ich prahle recht damit: sage, es ist die erste Sendung, der General habe es Dir geschenkt, und wisse, daß Du mir es geschickt hast. Darfst Du ihm das sagen? Sage ihm, wenn er auch nicht in Kupfer stechen könnte, so wär' ich überzeugt, er könne schreiben; Leute wie er, wären auch zu Papier natürlich; und da schriebe er ja gewiß nur seine liebreichen, launigen, ungezwungenen und daher ganz vergnügliche wohlthuende Gespräche ab. Und ich bedaure auch die Freunde und Freundinnen, die er im Felde vernachlässigen muß. Sieht Pfuel noch so gut bei seinen vielen Arbeiten aus? Gott! nun geht ihr bald Alle in's Feuer. Reitest Du denn? wie ist denn das? und Dein Uebel? Grüße Marwitz: und sag ihm, bis nach dem Frieden kein ruhiger Herzschlag. Könnt' ich Dir doch auch etwas schenken! Das braune Zeug gefällt mir überaus. Sage Adelheid Goldschmidt, der Sopha wäre schön, und doch zum Lottern — sonst Wälzen genannt.

Von Friedr. Aug. Wolf glaubt' ich, er müsse böse auf mich sein: er hat mich aber gestern durch Minna Spazier (die heute Vormittag zurückgereist ist, und seit dem Sonntag hier war: ich sah sie Dienstag, gestern, und heute einen Augenblick: sehr verwirrt, dick, und zu bedauren: sie war auch entzückt von Deinem Gedicht in der Zeitung) grüßen lassen; nun werd' ich ihn auch nach der Novelle fragen, und Dir berichten. Deine Bücher hab' ich zu Deinen Sachen gelegt. Du glaubst nicht,

wie ich mich mit den Geschenken von Dir freue; daß Du sie mir machen kannst. Ich prahle damit. Moritz ist ganz vergnügt betreten drüber. So magst Du Dich ewig rächen! Denk Dir, die Frohberg hat abergelassen, und war wieder krank, und schreibt es dem Gram über unser gestörtes Verhältniß zu! so wie ich Dir danken kann und muß, verstehe ich dergleichen gar nicht!! Sie nimmt mich wie einen Hund in der Kegelbahn auf; kommt gar nicht zu mir, und will, will jammren, daß ich weg bleibe! Ich versichere Dich, wenn ich sie nicht sehe, wird sie mir fremder, unbegreiflicher, als etwa eine Feenseele, l'ame d'une fée. Was macht denn unsere Vallentin? sie hat einen natürlichen, leichten, allerliebsten Brief an Ernestine geschrieben; ich grüße sie sehr! wir wünschen sie uns Alle. — Gestern Mittag aß ich bei Moritz, weil Line zum Abendmahl war, und ich nicht habe kochen lassen: und Abends aßen sie bei mir. Adieu bis Nachmittag! Ich will alte Hemden für unser großes altes Lazareth kaufen; und der Rücken thut mir weh. Deine Briefe waren sehr schön! Ich umarme Dich mit herzlicher Liebe! Wird uns Gott erhören!

5 Uhr.

Ich war unendlich umher und weit nach den Hemden; dann sprach ich Egloffstein in seinem Hausflur. Er will nicht; — dumme Ansichten, traut sich's nicht zu; hat mir aber einen unterrichteten Mann, einen Major empfohlen, der alle Tage bei unserem Gouverneur ist, hier bleibt, und in italiänischen Diensten ist; ich will den Mann erst selbst examiniren, morgen bringt er ihn mir: heute ist Egloffstein und die ganze Stadt nach Spandau, um es belagern zu sehen. Kein Halt war möglich. Gott, mich erschüttert das so. Man hört die Schüsse. Unsere eigne Stadt. Auch begegneten mir, so sehr ich ihnen auch auswich, dreimal gefangene Franzosen: ich kann das vor tausendfacher Bewegung nicht sehen! Möckern'sche waren es wieder. So komme ich aus der Gemüthsbewegung gar nicht heraus. In einer Agitation sucht' ich schon die Hemden. Mad. Friedländer, Hanne's und Ida's Mutter, sprach ich vor ihrer Thüre, sie haben aus Dessau gestern mit einer Estaffete Briefe vom Professor Kiesewetter gehabt: es steht alles gut da. Der Kronprinz von Schweden kommt ganz gewiß, Graf Goltz geht zu ihm, ihn zu komplimentiren. Es ist alles abgeschlossen; ganz gewiß. Nach Holland gehen die Hälfte, die andere nach Deutschland, im

ganzen dreißigtausend. 'Lebe wohl! und schreibe mir immer wo Du bist und hingehst. Gott erhalte euch! und sei uns gnädig! — Ein befestigtes Dorf, Hamm — glaub' ich —, vor Stettin, ist schon genommen.

An Varnhagen in Hamburg.

Dienstag Morgen 11 Uhr, den 20. April 1813.

Bei kühlem stürmischen Wetter, welches, ich fürchte, den Blüthen schadet, die schon heraus sind; obgleich nicht die meisten. Uebrigens ist das Wetter bei uns accurat wie Du eures beschreibst.

Für's Erste, Lieber! adressire meine Briefe an Moritz Robert, für R. R. Der läßt sie von der Post holen, und ich bekomme sie des Abends, anstatt den anderen Morgen. So witzig auch Deine letzten Adressen waren! für Kouriere sind sie sehr gut. Diesen Augenblick hat mich hier Egloffstein unterbrochen, den ich annahm um Dir eine Antwort geben zu können. Den Major konnte er — wie er sagt — erst heute sprechen; er hat das Anerbieten des Korrespondenten nicht angenommen; sagend, er fände sich nicht fähig dazu, und müßte ihn betrügen, weil hier keine Nachrichten kämen, die man dort nicht eben so früh wüßte und durch unsere Zeitungen erführe: ich sehe aus dieser Antwort, daß der Mann wirklich nicht dazu fähig ist; denn sie ist nur zur Hälfte wahr. Bestimmt genommen, habe ich Dir schon gesagt, ist hier kein Mittelpunkt mehr, wo etwas hinfließt und ausgeht: jedoch kann manche Nachricht ungleich, durch Geschicklichkeit, Aufpassen und reges Besorgen früher zum Korrespondenten gelangen, als durch die Zeitung rc. Heute, von jetzt bis 7, wo der Brief auf der Post sein muß, ist nun nichts zu machen. Ich will mir nun Stägemann zitiren, und mit dem das Nöthige absprechen, — plötzlich aber, wirst Du wissen, geht das nicht. — Kann der mir nicht gleich Auskunft, Rath, oder einen Menschen geben, will ich Wolf fragen. Glaub auch nicht, daß ich in diesen Tagen versäumt hätte, die zweckmäßigsten Erkundigungen anzustellen: die Menschen sind aber alle träge, konfuse und furchtsam. O! Mirabeau, wie recht hast Du gesehen: alle Tage bestätigt sich, was

lebendige Naturen auffassen und in eben solchen Momenten fest aussprechen.

Diesen Morgen muß ich noch nach Hemden laufen, die Markus giebt: ich muß es, weil ich mich keine Mühe, kein Klätern, keinen Weg, keine Anrede, und Rede mit gemeinen Leuten verdrießen lasse: weil ich denke, je schneller die Hülfe, desto mehr ist sie Hülfe: weil ich weiß, was krank schmachten ist; und keine Wäsche anziehen können, eben so halte, als keine anzuziehen haben. Unser großes Lazareth war in einem schrecklichen Zustand!! wegen unordentlicher Einrichtung und Deprädation. Kaum erfuhr es aber die Stadt, so war ein General-Aufstand. Jeder schrie, lief, und gab. Ich schrieb Markus, dieser Böhm, Böhm dem Civilgouverneur, die schnellsten Einsammlungen kamen in drei Tagen zusammen; vom neuen Lazareth wurde alles hingeschickt; alle Aerzte sammelten, fuhren mit großen Geldbeuteln: Wäsche aller Art, Betten, wurden nach ihren Häusern geschickt, Essen, wo immer hundertundfünfundzwanzig Frauen kochen ließen; keine schlief, keine ruhte mehr; — mir hat's einen großen Theil Gesundheit gekostet; aber ich bin gesund, und kann sehr laufen. Gestern lief ich darum von der Dreifaltigkeitskirche bis in die Landsberger Straße, heute wieder dahin. Ich schreibe dies mit Thränen in den Augen, und mit Entzücken über unsere Stadt. Den ersten Tag gaben Markus, meine beiden jüngsten Brüder und noch sechs Andere für hundert Thaler Wein, und noch dreißig Thaler, und Wäsche: die Juden, was sie nur besitzen: an die wandt' ich mein Geschrei zuerst. Die Herz ist unendlich thätig: ich sporne sie noch mehr. Nein, wie freut mich die Stadt! Kommt sie doch zu sich selbst; thut sie endlich wohl, wie es Jesus meint; und wie es mich peinigt, daß es nicht geschieht. Ach lieber, lieber Gott! Gäben doch die Christen so wie die Juden! dann wäre hier wenigstens keine Noth.

Welche Wehmuthswunden hat mir dies Lazareth geschlagen! welcher Zorn über Gräfe wüthete darin! Dieser junge Dummkopf ist schuld, dem war es überlassen; er hatte keine regelmäßige Art getroffen, ein Krankenhaus einzurichten, alles war auf Gerathewohl, und einem elenden Inspektor überlassen, ohne irgend eine Form: dazu kam, daß es für achthundert war, und wir mit einemmale zweitausend hatten! Reil nimmt sich der Sache jetzt an; ich will heute noch mit Böhm sprechen: ich

habe keine Ruhe! Der Deutsche Beobachter findet hier den größten Beifall: und ich behalte ihn niemals! Alle Herren in der Stadt lesen ihn. Was Du darin geschrieben hast, freut mich in der Seele. Behalten wir Herz, das innerste Wollen, und unser Urtheil rein, und heißen wir meinetwegen Vandalen, Irokesen! Lieber guter August! in jetziger blutigen Zeit ist es gewiß recht nöthig, gieb Dir rechte Mühe, Du kannst alles, und schreibe ein Wort über Lazarethe! Nicht wegen unserer letzten Katastrophe allein. Schon lange drückt mir eine Reil'sche Aussage, und mehr was ich von Lieferanten erfahren habe, das Herz! Reil sagte nämlich, als die Frauen hier ihr Lazareth errichten wollten, es helfe alles nichts, wenn sie nicht selbst wirthschafteten, und der ganzen Oekonomie und Pflege vorstehen wollten; in keinem Lazareth in der Welt bekämen die Kranken, was sie sollten. Der muß es erfahren haben. Sag es recht populär, recht eindringlich, welche gräßlichste Sünde eine Betrügerei an Kranken sei! daß jede Stadt, die den Namen verdienen will, eine Kirche in ihren Mauern haben, an göttliche und menschliche Gerechtigkeit Anspruch haben will, daß sie ihr geschähe, die besten verehrtesten Bürger aus ihrer Mitte dazu hergeben muß, solche Werke zu unternehmen und ihnen vorzustehen; daß kein Lieferant und kein Inspektor reich werden kann. Nenne unsere Stadt ja nicht: aber sage, in den bestgesinnten und vornehmsten gingen noch Gräuel darin vor; also muß ganz Deutschland, ja die Welt sich gefallen lassen, Ermahnungen darüber zu hören; und durch die That sie beherzigen. O! August, sprich darüber: Du bist auch Arzt, und kennst die Lazarethe und ihre Einrichtungen! Du siehst, ich bin ganz attakirt davon, und kann nichts sprechen! Egloffstein sagte, ich glaub' es noch nicht, der Vicekönig sei in Halberstadt, und Davoust in Helmstädt. Lieber August, wie dehnt sich alles! Wann kommt man zum Leben; lauter Bereitung; Du bist schon mittendrin, und legst nur zurecht: ich — aber viel habe ich erlebt, und bin an Höheres gewiesen, das ist auch viel und groß, wenn auch nicht leicht und angenehm. Du schreibst mir hierüber sehr richtig, theurer Freund. Wenn Du Pfuel und den General nennst! Ach wir wissen alles! Wir wollen aber fleißig und stark bleiben. Das Leben ist eine Arbeit, die man aufbekömmt; und eine davon besteht darin, es verstehen, ertragen und ergreifen zu lernen; es nicht zu schätzen,

weil es im Allgemeinen und Einzelnen unsicher ist; und es sehr zu schätzen, weil es eine Probe zu einer Existenz ist, und alles was wir kennen, und womit wir das Mögliche errathen.

Wenn es nur den General nicht ärgert oder stört in der völligsten Thätigkeit, daß Wallmoden kommt! Daß Du die Herren kennst, ist sehr gut. Grüße Nostitz, und stelle Dich gut aber fest mit ihm: ganz eingenommen bin ich nicht von ihm: er ist zu angebrochen und zerstreut schon, von dem, was man Derangirtsein nennt; und mit sehr großem Recht so nennt, denn dies derangirt alles. Ich danke Dir für alle Deine liebe Liebe! und daß Du mir graues Zeug schicken willst. Gott behüte! erst habe selber mehr, ehr ich so oft nehme! Wie freut mich Graf Trogoff's Aussage. Gott gebe meinen geliebten Landsleuten Muth und Bescheidenheit. Unser armes Land leidet entsetzlich. Jeder Kerl geht mir in die Seele! Bauerndörfer! Aber sie benehmen sich wirklich noch gut! Alles hat Muth, Willen, und hilft in jeder Art. Auf der Gasse kann man's hören, bei jedem Vorübergehenden, das Papier ist zu klein zu allen Anekdoten! Jünglinge verzweifeln, die nicht mit sollen; übernehmen drei, vier Posten und Stellen für ihre Brüder, und sagen, sie überleben die Schmach doch nicht. So ein junger Liman von siebzehn Jahren, der Apotheker ist: so ein junger Ernst, und tausend, tausend! Nur, Gott! Bescheidenheit, nicht Prahlerei, und nicht den Feind gering gehalten. Spandau wird Tag und Nacht befeuert; ist schon sehr eingeschossen, nämlich die Festung, nicht die Stadt. Es ist ein Waffenplatz, und ungeheures Pulver drin, da zielt man hin. Wir haben erst neun Todte und Verwundete. Was Du mir von Hamburg schreibst, freut mich ungemein: und nicht allein, weil Du mir Recht geben kannst, und wir nun darüber gleich denken; sondern weil Du mich belehrst; und deutlich sagen konntest, was ich sehr witzig fühlte, ohne den Ort gesehen zu haben. Es kamen mir immer von dort her nur rohe Theile entgegen, das konnte man wohl merken; eben weil sie sich als Bestandtheile nicht durchdrungen und erforderlich gemäß auf einander gewirkt hatten: eine rohe Stadt, wirst Du Dich erinnren, nannt' ich sie vorzüglich; so muß sie Deiner Angabe nach sein, und so wirkte auch alles, was mir von dort zukam, auf mich ein. Du hast es sehr erschöpfend und einfach ausgedrückt, worin dies besteht, und was es zuwege bringt. Adieu, lieber, lieber August! Ich muß nach Hem-

den, und soll dann bei Moritz essen, und mit Ernestinen um vier Uhr in die Garnisonkirche, eine Musik von Zelter, für's Vaterland die Einnahme, hören. Morgen wird ein großer Charivari Vormittags im Opernhause gegeben, auch für's Land, da gehe ich hin: will ich nämlich: zum erstenmal; heute schrieb mir Moritz, ich möchte, der hat Billete. Gott schütze Dich! Schreib mir. Ich bin in Liebe bei Dir! Völker, kommt, helft uns! bleibt nicht so lange. Gott lenke der Kaiser Herz! Adieu! Alles Freundliche an Pfuel; und schöne Grüße dem General. Deine

R. R.

An Varnhagen in Hamburg.

Freitag Mittag halb 3, den 23. April 1813.

Windig, kühl, warm, trüb, hell.

Einen Moment hab' ich mich auf den Sopha gelegt, um zu athmen; so eben kam ich nach Hause: wieder um Wäsche zu kaufen; als ich aus dem Entrée ging, und ein halb Pfund Thee eingesteckt hatte, ihn der Cohen zu bringen, steht sie vor meiner Thüre; sie brauchte sich nicht auszuruhen, weil sie bei Mama gesessen hatte; sie ging also, oder ich mit ihr, bis vor ihrer Thüre; denn ich mußte nach dem Neuen Markt. Ich sagte ihr, ich hätte den Thee geschenkt bekommen; aber nicht von wem; ich konnte den Eindruck nicht berechnen; so machte es ihr Vergnügen, und sie nahm ihn edel und mit Grazie an. Ich gab ihr nur ein Viertel von dem, was ich von Dir habe, und nicht die Hälfte, weil ich weiß, daß sie diesen Artikel grade weniger braucht, als ich: und ich ihr wieder davon mittheilen kann. Gestern Morgen schickte mir Hr. von Ompteda den Thee und Deinen Brief. Gott grüß Dich, lieber Guter! der erste ist sehr schön, der Brief auch voller Liebe; und geht als guter Samen in meinem Herzen auf! Deine Nachrichten und Papiere erfreuen und beleben uns Alle hier: wir machen uns ganz beliebt damit. Kannst Du es wohl ohne vielen Aufwand von Anstalten wohl dahin bei Dävel bringen, daß er mir dies Blatt, auch wenn Du weg bist, mit Gelegenheiten so oft als möglich schickt? oder ist dies ein unsinniger Vorschlag? Ich

denke hier von weitem, solch Blatt ist er Dir schon schuldig! Niebuhr's, denke Dir, hab' ich noch gar nicht gelesen. Thut nichts! Von Kotzebue las ich einige, und nun will ich nicht: der schreibt nicht für mich. Sage mir, englischer August, warum ist Doktor Jänicke erst den 18. angekommen? Und warum hast Du meinen Brief noch nicht, worin einer von Cotta liegt, den mir Hitzig mit zehn Friedrichsd'or brachte; die ich natürlich noch habe; und Dich nur gefragt habe, wie viel ich Eberty zu bezahlen habe. Ich größter strafbarer Esel habe meine Briefe doch nicht nummerirt. Dieser also, soll der erste sein, und ich will die Nummern und Datums in ein Büchelchen einschreiben.

Den 20. bin ich bald gestorben: da erfuhr ich unter ununterbrochenem Schießen, Spandau soll um 6 mit Sturm genommen werden. In der Kirchenmusik schlägt es 6: und mir vergeht das Herz, aber nicht die Besinnung! Nun hatte ich gehört, ein Spion wäre herausgekommen, und habe berichtet, wir sollen um Gottes willen nicht zum Oranienburger Thor hinein, da wäre eine Mine. Da ich nun den Franzosen alle Wachsamkeit zutraue, hielt ich das für ruse. So schießt es immerweg. Um halb 10 entsteht das nahste entsetzlichste Geknalle, ich höre Gewehrfeuer: man streitet es mir ab: die ganze Stadt kommt in Aufruhr, alles strömt nach Spandau, alles vor den Thüren, auf der Gasse. Ich denke, Unsere sind verloren! Auch war Sturm; nun wird seit der Nacht nicht geschossen und sie kapituliren. Mit dem Gewehrfeuer war es richtig: das Knallen waren ihre Kartätschen. O! Gott! die Angst war Sterbenoth. Dafür hast Du mich gestern erfahren lassen, daß Thorn über ist (der General ist schon hier aus der Festung), und manches andere Gute. Auch habe ich heute wieder einen Brief von Dir mit der Post bekommen, mit dem Wechsel. Liebes Kind, wovon lebst Du denn? wenn Du erst jetzt Gage bekommen hast? Beruhige mich! Und glaube, ich verstehe jedes Herzenswort aus Deinen Briefen, es mag so geschäftlich gekleidet sein, als es nur will: ist die ganze Welt nicht doppelt? haben wir nicht einen zerstörbaren, pflegenöthigen Körper? Ist der wir, ist er's nicht? Suche, geliebter Freund, wenn auch nicht gleich und stürmisch, wenn es Dir nicht ganz um den Gehalt sein muß, in russische Dienste zu kommen; einer großen, schon bestehenden Macht einverleibt zu sein, ist in allen zutreffenden Fällen besser. Dem General

können wir nicht dankbar genug sein! auch soll es nie daran fehlen! Ich bin sehr erfreut, daß Du Bentheim geschrieben hast. Ihn liebt mein Herz, und möcht' ihm jedes Wohlsein verschaffen. Adieu für jetzt: ich geh' zu Markus nach Börsennachrichten; morgen, oder heute noch, mehr!

Sonnabend.

Recht kaltes, bald helles, bald dunkles Wetter.

Gestern mußt' ich — aus wahnwitziger Karakterdummheit, weil ich es ihr nicht sagte, sondern sie immer zog, glaubend ihr Wuchs hindere sie — mit der Cohen so langsam gehen, daß ich eine Kälte faßte, nämlich an meinem heillosen Magen; und der inkommodirte mich denn den ganzen Tag. Ich aß gleich noch weniger, als jetzt immer aus Unruh, und blieb zu Hause; heute auch: Schmerzen habe ich gar nicht; ich fühlte mich nur beengt, gespannt, kalt, und gereizt, daher noch herzpochender, zagender und unruhiger als sonst. Also ängstigt mich heute unsere Zeitung; als Verkünderin einer von den nächsten Entscheidungen. Kein Wort mehr! denn diese sind schon lange, lange zu viel!!!

Mlle. Schmidt, die Sängerin, reist dieser Tage nach Dresden, um nach dem Mannheimer Theater zu gehen, als Mitglied: da werde ich ihr ein Wort an Frau von Grotthuß mitgeben; wozu ich bis jetzt, vor Gemüthsbewegung, und Erschütterungen, und ganz aufgeregtem Körper, nicht kommen konnte. Könnt' ich doch Barnekow'n schreiben! der denkt, ich bin treulos: und mich verzehrt der wüthende Krieg. Ja, laß mich ihn schimpfen. Wie kommt er noch unter schon vernünftige, wissenschaftliche, sanfte, religiöse Menschen? bei denen alles mit Worten sollte können gemacht werden! Sage dem Grafen Hahn, ich glaube unser lieber Freund (Barnekow) sei noch in Königsberg: und ich würde suchen ihm zu schreiben. Bitte ihn, daß er es unterdeß thue: und, ist es möglich, schreib ihm auch ein Wort. Der Wiener Bartholdy ist in Breslau angekommen: und, wie mir seine Schwester Lea in der Kirche sagte (die nach Hrn. von Ense fragte und ihn grüßen ließ), im Generalstab. Der Mann der Frau, die Dir geschrieben hat, sie müsse Dich ohne Brille sehen (Humboldt), hat seinem Freunde, und ihrem, dem Arzte (Kohlrausch) hierher geschrieben, er verlebe jetzt die glücklichsten Tage seines Lebens! ist

das gute augure? meint er alles, oder nur sich? Du siehst heute meine Angst, mein schwaches Herz, aus jedem Wort! Ach August! ängstige Dich nicht über mich! Und sei nicht böse. Ich mag, ich kann mich nicht verstellen; und meine Feder muß noch wahrhafter sein, als meine mündliche Reden. Hanne und Fanny sind ganz erstaunt, besonders gegrüßt zu werden: und alle Geschwister grüßen Dich freundlich wieder. Ich sehe keinen Menschen, als die Geschwister, Nettchen und manchmal die Doktorin Wolff, weil mir die einen milden, frohen, guten Eindruck macht, wie sie selbst ist: vor den meisten Naturen scheue ich mich jetzt sehr: ihre rohe Meinung und gemeine Aeußerungen verletzen meine krankhafte gereizte Seele, die äußerst gespannte, zu sehr. Kosmely, dem ich den Morgen auf der Straße begegnete, und einlud, besuchte mich gestern Abend: er ist milder, ruhiger, äußert sich gelassener, ist reinlicher, besser gekleidet; und für den Geruch erträglich geworden, also mir ganz lieb: er will mir heute seine griechischen Reisen gedruckt bringen. Er war gestern mit allen Markus'ens und Moritz'ens hier zusammen. Die letzteren aßen dann gewärmten Braten hier, den ich ihnen halte. Ich glaube, sie besuchen mich aus Mitleid oft. Wir sehen nur uns. Stägemann war weg, als ich ihn zitiren wollte. Auch mit dem Geheimrath Wolf habe ich desfalls gesprochen. Auch er findet es schwer, solch einen Mann zu schaffen: aus denselben Gründen, die ich schon anführte: so antworten mir Alle, die es nur verstehen, und die ich habe anködern lassen. Egloffstein sein Mann; und noch ein sehr Gewandter: der mir sagen ließ, die nichts wüßten, führten den Hamburger Korrespondenten an; und die, welche etwas wissen könnten, würden sich nicht dazu verstehen. Es sei aber durchaus jetzt hier nicht der Ort. Sollte mich das Ungefähr etwas entdecken lassen, so soll es mich allert finden. Mehr kann nicht geschehen. Der Geheimrath Wolf ließ mich schon Dienstag fragen, ob er Dir noch nach Hamburg schreiben könnte, und schickte mir dann doch nichts: ich sprach ihn dann an der Stechbahn: heute hat er mich dasselbe fragen lassen: worauf ich ihm Dein Adresse schickte. Vielleicht schickt er mir aber seinen Brief. Der Schlegel ihr zweiter Sohn, Philipp, ist auch unter den Jägern. Wie geistvoll ist Friedrich Schlegel's Geschichtsbuch oft wider seinen Willen, und wie ganz kindisch willkürlich: so ist es auch nur stellenweise — ganz seine Art — gut geschrieben; und sehr

oft äußerst schlecht. Ich lese noch immer daran! O! Gott des Friedens, wann werden wir wieder lesen?

Lebe wohl, einziger theurer Freund! Vielleicht füge ich noch ein Wort hier zu, nach der Börse. Ich will versuchen, an Frau von Grotthuß zu schreiben.

Nach Tische, 4 Uhr.

Nichts habe ich gehört, mein Freund, als tröstliche Nachrichten von Humboldt, aus seinem Orte her (Wien). Mein Herz will sich heute nicht beruhigen. Verzeihe! Ermuthigen sollt' ich Dich: ich bin schändlich, ich weiß es. Adieu, Lieber! Ich habe der Grotthuß geschrieben: wenig, einen gebrochenen Bogen voll. Auch nur Angst. Nämlich, nur Kriegsabscheu. Adieu! Morgen ein Brief von Dir. Deine

R. R.

An Varnhagen in Hamburg.

Berlin, Dienstag, den 27. April 1813. Mittags 1 Uhr.

Heller, warmer Sonnenschein, und doch Wolken und Wölkchen am Himmel. Lerchen in den Straßen übertönen alles jetzt. Blüthen strotzen vor Frische und Jugend des Moments.

Endlich geht Egloffstein und Moritz! Ich konnte vor Müdigkeit nicht mehr weiter leben (habe ein weiches Ei genommen und ein Glas Champagner, den mir Moritz Sonntag verehrte); weil ich in drei Nächten auch nicht geschlafen habe. Zwei Tage waren sehr schöne, muntere Kosacken in unserem Viertel, die Ostern hatten, und nicht wenig tobten. Sie sangen und schrieen, und pochten an den Häusern bis 2 Uhr nachts, und um 5 stellten sie sich schon unter meinem Fenster. wo sie ihre Pferde anbanden. Meine Scheiben glaubt' ich entzwei: ließ aber doch die Laden bis 9 Uhr zu, wo sie abritten. Diese Nacht um halb 4 klingelte Mad. Rieß, bis ich erwachte: ein Koboldslärm ging los: sie schrie wie Mord, Stühle fielen, viele andere Weiber, zwei Männer schrieen, er schwernothet; zuletzt drunter, um 5 höre ich einen Wagen: ich, zu krank

nachzusehen, klingele Dore, und lasse nachsehen, weil ich denke, es ist ihr Arzt, den man geholt hat. Es ist der Miethsfuhrmann von drüben; und sie fahren mit allen Vorräthen nach Spandau, wo heute Berlin hin zieht: denn es ist über. Heute zogen sie aus: siebentausend Gewehre, viele hundert Zentner Pulver, hundertfünfzig Stück großes und kleines Geschütz. Ein Baurath, der wegen der Dämme schon gestern draußen war, hat meinen Brüdern versichert, solch ein Zerschießen geschähe nur selten. Noch wenige Fuß, und alles Pulver, Spandau, Stadt, Besatzung, Menschen, und vielleicht Belagerer, wären in der Luft gewesen. Drum zogen sie ab: und darum wurde es bewilligt. Ein Kapitain Ludwig soll Wunder gethan haben, und einer der ersten Artilleristen sein. Nur sechszig haben wir Todte und Verwundete zusammen. Reil hat zwölf im Klinikum; Einer davon stirbt nur. Mit zerhacktem Blei schossen sie heraus! das soll Unrecht sein. Man sieht's an den Wunden. Drei Tage wurde es doch nur belagert. Meine Seligkeit kannst Du Dir denken, daß der Gräuel aus ist. Wie habe ich Gott gedankt!!!! — Ich habe die Mädchen beschenkt. Line Kleid, Dore Tuch; eins meiner besten, für sie ein unerreichbares, ein türkisch Shawl. Könnt' ich nur auch Gutes thun, da dieses Gräßliche noch so glimpflich ging. Unsere brave unterrichtete Artillerie von Spandau wird anderweitig gebraucht. Mir ist Gott so gnädig jetzt: und ach! nur selten fühlt's mein Herz einen Moment. In meiner Jugend hatte ich keinen Freund, und keiner erkannte mich: jetzt habe ich Dich, dem ich alles, und mich vertraue, der mir das Leben zum Engagement macht; Du kannst mir auch geben, daß ich im äußersten Fall weg kann: giebst mir Ueberflüssiges so gern! Ich selbst kann noch helfen und mittheilen! Der erwägende Richter hat mein Nothgebet, mein Geschrei, meine windende Angst wegen Spandau erhört! Ich habe so viel Glück und Gnade. Ach! Ach! und bin so unruhig, so unselig! Aber sei ruhig! Daß Du vergnügt, muthig, ruhig, glücklich bist, ist mir alles; giebt mir Muth, den einzigen Muthstrahl durch's Herz!

Sogar von Dir kommt jetzt die zärtlichere, aufmerksamere Behandlung meiner Geschwister! von Moritz und Markus; Louis ist unpersönlich. Daß Du mir geben kannst, imponirt ihnen weniger, als daß es sie beruhigt und freut, über unser ganzes Verhältniß. Deine Lage imponirt ihnen; Deine Thätigkeit: besonders Deine übernatürliche Liebe und Anhänglichkeit

an mich. Und Deine Verbindung freut, unterhält und beschäftigt sie. Vier Briefe habe ich seit vorgestern von Dir. Den ersten Morgens, vom Portier der Stadt Rom, mit Nankins, worüber ich auch nur diesem eine Quittung schicken konnte, weil ich nicht wußte, wer sie brachte.

Ich schrieb gleich an Niebuhr, und schickte ihm Deinen Artikel und Schlegel's Schrift, die er mir, wenn er sie schon kenne, wiederschicken soll, was er noch nicht gethan hat. Dann begegnete ich einem Herrn mit einem Lohnlakai in meinem Flur, der mir ein zweites Paket, mit Papier, überbrachte — es wird wohl Schede'ns Bekannter sein, — ich hielt ihn für einen Gesandten, er wollte nicht mit hinein, sagte, General Tettenborn hätte ihm des Paket gegeben, ob Du hier seist: ich legitimirte mich; er ging, ohne daß ich seinen Namen wußte. Gestern Morgen brachte mir der so sehr artige und gut deutsch redende Engländer Deinen dritten Brief von früherem Datum: er geht nach Dresden; ich habe ihn sehr invitirt, und ist er heute noch hier, will ich ihn Frau von Grotthuß empfehlen. Heute Morgen bekam ich durch den Postboten einen Brief von Dir, den ich hätte vorgestern Abend haben können, wenn Du mir ihn unter Moritz Adresse geschickt hättest; mit der Nachricht von den übergegangenen fünfzig Sachsen. Ich denke darüber wie Du. Wenn Du erlaubst, so schicke ich dem Zeitungsbureau, und nicht Hrn. Niebuhr, diese Nachrichten. Der gefällt mir durchaus nicht. Gestern Abend las ich zum erstenmale sein Blatt. Wie hart. Wie verblindet. Wie hetzend! Nur Saragossa und Moskau! Die Welt mag untergehen, wenn nur ein wichtiger — unwichtiger — Geschichtsparagraph daraus ersteht. So hart und ungefügt und unverständlich ist auch sein Stil. Wie ehre ich dagegen „Heeresgeräth"! Religion ist Vokal, und Geschichte Konsonant: und wie klar, wie verständlich ist das Stück Geschichte darin vorgetragen! wie nirgend. Und die milde, ganz edle, nicht aufgepusterte Büchergesinnung! Jenem liest man an, daß er sich die Welt weiß auf schwarz zusammengelesen hat. Pfui! Ich freue mich Deiner Freunde, und Freude darüber. Gott giebt uns und Dir Segen! Hrn. von Nostitz die freundlichsten Grüße! Er soll an unseren Freund denken, der nicht mehr ist. — Ich bin zu müde. Gestern war ich dreimal bei Woltmann's, weil das dumme Dienstmädchen zweimal sagte, er sei aus: dann schrieb sie mir: und es verhielt sich so, daß er seit sieben Wochen

ganz zu Bett an Gicht in der Hüfte liegt, und seit neun Monaten nicht aus war. Sie sind sehr dankbar: sie hat mir heute bei diesem Briefe sehr lieb geschrieben; thu das Mögliche: sie hoffen wenig! Ich werde sie manchmal besuchen: sie wohnen, wo Johannes Müller wohnte, im George'schen Garten. Dank für den sehr schönen Nankin! Dank für alle Deine Liebe! Auch ich sehne mich oft so sehr. Aber Gott führt uns wieder zusammen. Jetzt hoffe ich. Lieber, Lieber! warum bist Du mir so gut? ich bin doch oft so häßlich, z. B. so fürchtet sich doch kein Mensch wie ich! Und mehr Ungraziöses.

Höre die schöne Anekdote! Eine Gesellschaft Frauen machte auch in Breslau eine Sammlung für unsere Sache: alle gaben; ein Mädchen war dabei (Fräulein von Schmettau), die gab nichts; sie konnte auch nichts geben, alle wußten's auch; sie hatte nichts. Sie geht aber weg, und kommt mit drei harten Thalern wieder, die sie giebt: alle wundern sich. Weg waren ihre Haare, die ihr sonst einmal ein Haarkräusler abkaufen wollte, und dem sie sie nun gelassen hatte. Augenblicklich kaufte die Gesellschaft die Haare zurück, die schönen, langen, blonden; ließ Ringe davon machen, und die werden wieder für unsere Sache verkauft. Der Geheimrath Crelinger hat ein Dutzend hierher gebracht, die theuer verkauft werden. Es ist nicht viel, seine Haare zu geben: und doch ist die Geschichte so hübsch. Der Emotion wegen, die das Mädchen, die Frauen, gewiß hatten, und des lieben Willens und unserer Emotion wegen. Nicht wahr? laß sie drucken. — Goethe ist, wie Du in Niebuhr's Zeitung lesen wirst, in Dresden: Gott sei gelobt in Ewigkeit. Was mag der denken! Manches denk' ich mir. — Die Sonne duckt: heute gehe ich zu Kommandanten-Bouché. Mlle. Schmalz reist morgen zu der hohen Gesellschaft nach Dresden, auf drei Wochen. So schließt sich das Lebensinteresse selbst an den Tod.

Gestern sollt' ich mit Moritz'ens bei Mad. Jakobowitsch essen, war aber zu schwach, und ging um 6 hin, mich entschuldigen, um 7 war ich das letztemal bei Woltmann's; die Jakobowitsch bat mich wieder zum Abend zurück — ich war aber zu matt —, ich sollte von meinen Freunden mitbringen, wer es sei, zu verschiedenen malen. Sie meinte Dich: sie ist galant. Denn als ich sagte, ich kenne niemand, alle meine Freunde wären in den Krieg — Campan ist irgendwo Präfekt, es steht in einer Zeitung — war sie ganz theilnehmend betreten, und

schien mich zu bedauren und meine Niedergeschlagenheit zu verstehen.

Hast Du den Brief mit Cotta's Brief? Ich habe die zehn Louisd'or. Adieu, ich kann nicht mehr. Treu wie Du mir. Deine R. R. Dem General die schönsten Worte! Frau von Wulffen's Brief ist längst in Potsdam. Nach der Börse: man sagt, Niebuhr habe den Befehl, nach Dresden zu kommen.

An Varnhagen in Hamburg.

Sonnabend, den 1. Mai 1813.

Mein wichtigster Tag im ganzen Jahr: als des Jahres Geburtstag: (ich begriff sonst nie — jetzt denk' ich, es ist wegen Christus — wie es einem einfallen konnte, im Januar das zu veranstalten;) als meinen — dies war aber eine große Nebensache: außer, daß ich mir dachte, solche Luft schöpftest du zuerst, solche Gegenstände kamen deinen Augen entgegen; und daß ich daher meine Sommerliebe leitete — weil ich nie den Tag, aber wohl den Monat wußte. Nun aber haust Krieg in Gras, Milde und Blüthen. O! besänftigten heute des Himmels Mächte der Kaiser Herzen! Wir haben, Deinen Berichten zufolge, accurat jeden Tag solches Wetter, als ihr dort. Seit vorgestern rumort und tobt hier ein grauer zorniger Nordostwind, schützt alle Blüthen vor Geziefer, schüttelt uns aber ganz vor Frost zusammen, und treibt uns halb Brandenburg in die Augen. Gestern früh, mein lieber August, erhielt ich Deinen Brief unter meines Bruders Adresse: weil ich nicht glaubte, daß gerade den Dienstag einer unter dieser Aufschrift ankommen würde, hatte ich nicht hinschicken lassen, welches nun regelmäßig geschehen soll; sei so gütig, und schreibe künftig nur, für R. R., nicht meinen ganzen Namen. Du bist wohl kindisch, Lieber, daß Du Dich bedankest, daß ich Dich nicht vergessen habe mit Schreiben; ich schreibe Dir viel mehr, als ich Dir Briefe schicke! das sollst Du einmal sehen, wenn wir erst wieder zusammen sind! Ach! wenn uns nur Gott eine leidliche, nicht mit zu nahen Sorgen gedrückte Lage erlaubt: so will ich uns gewiß fleißig erinnren, daß wir zufrieden sein können, und eben so aus allen mir nur zu Gebote stehenden Kräften dazu beitragen.

Aus meinem Dienstagsbrief wirst Du sehen, daß der Geheime Staatsrath Niebuhr schon weg war; den anderen Tag schrieb mir der Staatsrath Nicolovius einen artigen Brief in seinem Namen, worin er sich durch seine plötzliche Abreise entschuldigen läßt, mir nicht seinen Dank gebracht zu haben. Ich schickte ihm also gestern nichts; da alles vorgestern Abend schon in der Hamburger Zeitung stand. Man sagt hier — ich habe die Familie nicht gesehen — Schleiermacher schreibe sein Blatt unterdeß: gestern las mir Markus mit Gewalt — die Mad. Jakobowitsch und die Familie waren bei mir zugegen — etwas aus dem Blatte: und der Milde nach ist es auch von Schleiermacher: der, der schlechten Gesellschaft wegen, glaub' ich, leiser sattelt, wenn auch nicht um. Kein Wort über Oeffentliches, da man alle Stunden anderes und nichts Gewisses erzählt! Alexander soll in Teplitz gewesen sein, dies behauptet man zu gewiß, Reisende aus Dresden. — Was mich schmerzen muß, weißt Du: jeder harte Tritt auf unserem Erdreich!

Was soll ich aber alles über A. W. Schlegel's Schrift „Sur le systême continental" sagen? Erstlich, lahm geschrieben: unfranzösisch, und ein paarmal, daher unverständlich. Dann so ohne Ueberzeugung, ohne Meinung. So geflissentlich, und doch so schlecht auswendig gelernt, und erstudirt; in den neusten Büchern, Aufsätzen, Zeitungen, und Meinungen. Er hat so wenig Scham als Urtheil! Er entblödet sich ja nicht, Emigrantensprache zu führen: und das Heiligste in unserer Sprache in unserem Sinn und Sein: „Denker", mit dem Worte zu bezeichnen, welches die Franzosen noch vor dem Abscheu von der terreur her, zum Schimpfwort entstellt haben, mit ihnen es philosophe zu nennen. Das Königswesen, welches aus ganz anderen Kräften und Kombinationen des menschlichen Zusammenseins hervorgeht, und heilsam hergeleitet werden kann, läßt er, als von den philosophes benagt, in seichten persönlichen Voraussetzungen schweben! und schwört, er ist ein braver Deutscher. Er wäre ein braver Mann, wenn er sich mehr zu sein unterstünde; und ein Mensch zu nennen, wenn er das dringende Bedürfniß dazu in sich fühlte. Du siehst, ich bin ganz empört.

Heute soll Stägemann zurückkommen. Was Du mir von Wolf schreibst, freut mich. Du schilderst mir außerordentlich den, der mit dem Vater seiner Geliebten klatscht. So sehe ich ihn ganz; kein Kontur, keine Schattirung noch Punkt fehlt. Auch das, was Du von Nostitz sagst, ist grundwahr, und mir

nicht unerwartet; so sah ich ihn immer. Du sprichst würdig von Pfuel, das freut mich: und Deine Vorsätze genehmige ich ganz. An Klugheit und starker richtiger Ansicht, sehe ich, fehlt es Dir über unser Schicksal nicht, — so nenn' ich Deines —. Kann das Glück zu solcher Haltung, zu solchem Sehen und Sein freundlich sein, so will ich's loben, und mich gewiß in Fülle, die es freuen soll, freuen. Jetzt aber sorge ich nur für den Krieg, daß der nicht schlecht geht! daß sich Mächte nicht mißverstehen und entzweien! daß kein Gräuel geschieht. Doch still! — Lebe wohl, bis nach der Börse: ich will einen weiten Geschäftsgang machen, wegen Verwahrung meiner Möbel, wenn ich gehen sollte. Was dem General Gutes geschieht, freut mich. Gieb meine Briefe weg.]

Nachmittags 5 Uhr.

Mein Lieber, es ist heute nichts, außer was Du in den Zeitungen lesen wirst. Aber eine noch nicht offizielle Siegesnachricht durch mir bekannte Reisende ist hier. Bei Halle soll ein ziemlich scharfes Treffen gewesen sein, zu unseren Gunsten. Gebe es Gott! Lebe wohl und sei geschützt, wie es mein Herz für Dich wünscht. Ich war heute Vormittag weit; (ich schrieb dies im Stehen, und nur mit Einer Hand aufgelegt,) ohne abschlägige noch zuschlägige Antwort.

Was macht Marwitz? Fouqué soll bei den äußersten Vorposten stehen. Er ist Lieutenant eines jungen Jägers Paul Ebers, von Unter den Linden, dessen Mutter er geschrieben hat, daß er mit des Sohnes Aufführung zufrieden ist, und daß er Muth hat. Mad. Beer — die Schwester dieser Mutter — ihr dritter Sohn (der zweite ist schon dabei) ist gestern heimlich zur Armee geritten; noch nicht siebzehn Jahr. Adieu, adieu!

Das Wetter hat sich durch Regenwolken etwas gemildert.

An Varnhagen in Hamburg.

Dienstag, den 4. Mai 1813.

Warmes, windiges, schönes, sonnenduckendes Wetter. Vierter Brief. Den dritten vergaß ich zu nummeriren.

Heute, mein treuer theurer Freund, werd' ich nur wenig schreiben. Ich komme so eben 11 Uhr von Woltmann's, wo ich bestellte, was für ihn war: sie lassen sich beide herzlichst bedanken; und werden sich darnach richten. Gestern Abend gab mir Dore einen weißen, aber ungeräucherten Nachtrock, der mir die ganze Nacht Nervenreiz machte: und seit langer Zeit sie mich schlaflos zubringen machte; wovon mein Magen diesen Morgen empörter, als jeden andern war, und ich besonders federunfähig bin, wohl aber ausgehen und leben kann. Deine Liebe vermag ich Dir nicht zu danken! Wie alle Liebe mit keinem Dank aufgewogen werden kann. Bedenke, wie ich sorgen und fürchten muß für euch: für uns! Du kennst mich und alle meine Meinungen ganz; also kein Wort in diesem Briefe. Schreckliche Sorgen machte mir schon seit langer Zeit euer Winkel: denn ich sah der Völker Trennungen! und nun gar das letzte Ereigniß. Seit gestern haben wir hier Nachrichten von partiellen Kriegsvorfällen, die gut für uns sein sollen: hinter Leipzig und an der Saale. Du wirst, was man weiß, in den Zeitungen lesen. Reisende, hiesige, brachten es mit. Ich danke meinem allmächtigen Gott immer nur, daß es das Gegentheil nicht ist! Bei mir ist alles zur Reise bereitet; und ich bereite Vor- und Nachmittag. Nur Gesellschaft kann ich mir noch nicht schaffen. Mein lieber guter August, wenn Friede ist, seliger gottgesandter Friede: dann werden wir uns leicht vereinigen über unsere Lebensweise, und den Ort dazu: indessen ist es freundlich vom Glück, Dir schon jetzt solche Winke zu geben; so weit es mein unruhiges Herz erlaubt, erkenne ich es für uns Beide, und möchte schon jetzt etwas Dankbares thun. Ich bin ganz mit deinem Benehmen zufrieden: aber die Recension in dem Blatte lieb' ich nicht sehr; Du weißt! Auch weiß ich nicht, ob Stägemann damit gedient sein wird. Wenn es nicht recht etwas Besonderes ist, so schicke mir die Beobachter nicht mit der Post: es muß Dich ein Heidengeld kosten; und

ich will mich einmal erkundigen, ob es hier nicht doch noch etwas kostet. Erst aus dem Brief, den ich vorgestern von Dir erhielt, erfuhr ich zum erstenmal, daß Du den meinigen, wo Cotta seiner drin liegt, erhalten hast: wenn Du mir also diesen Empfang schon Einmal angezeigt hast, so ist der Brief, worin er steht, verloren. Bei der Post kann das schwerlich sein, da alle gut ankommen. Gestern, als ich mit Moritz'ens zum erstenmal im Thiergarten — ein wenig bei Kämpfer — war, war die Hofräthin Herz bei mir; ich will jetzt hingehen und ein wenig mit ihr reden, hören was die Börse sagt, und Dir Adieu sagen. Heute vor acht Tagen — sieh ihn nach — endigte ich meinen Brief als Todte; man hatte hier eine falsche, große, ziemlich schlechte Nachricht ausgesprengt. Lege meine Briefe weg, wenn Du mich liebst! Auf Wiedersehen!

Nach Tische, 4 Uhr.

Man sagt, wir wären durch Tapferkeit des Generals Kleist und der Kleist'schen, in Halle: es soll ein Extrablatt herauskommen, erscheint es früh genug, schicke ich es mit. Ich habe die Hofräthin Herz gesehen: sie fragte mich nach den Freunden, war gut und natürlich. Adieu! Das Extrablatt ist an den Ecken angeschlagen, sagt mir Markus, aber nicht zu haben. Schilling ist bei Spener, und nehlt à la fortune du pot. Lebe wohl. Meinen innigsten Segen! Deine R. R. Ich laufe noch allerhand Gänge. Lauter Besorgen: es ist kühl und hell.

(NB. Diese Nachschrift, auf besonderem Blatte, gehört wohl einem früheren Briefe an.)

Dienstag, 5 Uhr Nachmittag.

Ich grüße Dich tausendmal! bin zu echauffirt. Eben erst geht Harscher weg. Ich muß vor Zeune schlafen. Heute hab' ich mit Herzeleid mein Quartier aufgesagt. Schlagen wir, so nehm' ich's wieder, wenn's noch nicht weg ist. Aber jetzt bin ich in der Luft: und sehr traurig auch darüber. Mach Dir nichts daraus, es ist heute so. Doktor Behrens habe ich heute einen dicken Brief an Dich mitgegeben. Gestern ist

Graf Wittgenstein abgegangen: heute kommt das Bülow'sche Korps. Adieu, tausend Grüße.

R. R.

An Varnhagen in Hamburg.

Freitag, den 7. Mai 1813.

Ich schreibe heute, mein geliebter August, weil ich übermorgen früh mit der Herz ihrer Schwester nach Breslau reise. Und vielleicht morgen gar keine Kräfte mehr habe. In der Linie mag ich nicht bleiben. Für all Deine Liebe Millionen Dank. Für Deinen heutigen, gestrigen Brief. Schreib mir keine Neuigkeiten für's erste. Schreibe mir unter der Adresse — er soll sie nicht erbrechen! — Liepmann Meyer und Kompagnie, für R. R. Schicke mir keine Zeitungen mehr. Nenne keine Namen, mache Umschreibungen. Besorge nichts, Du weißt, ich bin ängstlich. Mehr Nerven habe ich nicht heute, ich mußte alles besorgen, Wagen, Päße, alle genres. Vielleicht von unterwegs, vielleicht erst von dort. Vier und einen halben Tag muß ich reisen mit Fuhre. Guter Wagen. Also Adieu, Adieu, ein weiteres Adieu! Auch Du sprichst, Dich zu entfernen. Gott mag uns segnen, schützen. Reine, bewußte Liebe ist so selten. Adieu. Mit Dore und Mujek reisen wir; schlafen die Nächte in Städten. Adieu, adieu! Ich habe das Unmögliche zu thun. Adieu. Dein und Dein, und überzeugt von Dir.

Sonnabend.

Theurer, Geliebter! Ich habe keine Zeit, Dir mehr zu schreiben, auch keine Nerven; die Nacht nicht geschlafen: ich reise nun diesen Mittag. Wenn Du mich je geliebt hast, schreibe mir nicht ehr, als bis Du von mir die Worte hast: „Nun schreibe mir." Du kennst meine Vorsicht in allem. Wundere Dich nicht. Nur ich bin hier so furchtsam; Du schreibst weder hierher noch nach Breslau. Adieu. Dein im erkennenden Herzen.

Mittags 12 Uhr.

Ich bin viel beruhigter, August! Einziger, ächter Freund! Sei Du es auch. Ich war wegen einem Paß bei Bombelles, der mich sehr beruhigt hat, und absichtslos: also um so mehr. Dir verdank' ich jetzt, was ich vermag; Dir. Ich freue mich, wie es Dich freut; und wie Nehmen sonst penibel ist, so macht es mich diesmal stolz. Stolz, sag' ich. Um 2 oder 3 gedenken wir zu reisen. Ich bin schon wieder viele Stunden ehr fertig, als Kutscher und Alle. Ich bin im Anziehen; halb 1. Nein, nein, es wird Dich beruhigen: schreib mir nur nach Breslau, ohne Deinen Namen und ohne Dein Petschaft. Man kann nicht wissen, was zwischen uns kommt. Lebe wohl, Lieber, Lieber! Beruhige Dich, ich bin auch viel ruhiger.

An Rahel.

Hamburg, Freitag, den 7. Mai 1813.

Die vergangene Nacht, liebe Rahel, war sehr unruhig, wir haben Haarburg stark beschossen, und auch noch andere kleine Züge gegen den Feind unternommen. Ich war noch gegen drei Uhr auf dem Walle, um die Flammen aufschlagen zu sehen, die aber ich weiß nicht wie so, ungeachtet der Granaten, die von Wilhelmsburg geworfen wurden, ausblieben. Das Gefecht, wovon die heutige Zeitung spricht, ist eines der glücklichsten Kriegsspiele, durch welche eine neue Truppe sich bildet, und den Feind in Furcht erhalten wird. Auch den Tag über war gestern eine große Unruhe. Die Dänen sind nachlässig, und lassen uns von Altona her allerlei Gesindel und französische Späher herein kommen; um ihnen einen Schrecken einzujagen und sie aufmerksamer zu machen, ließ der General gestern Mittags plötzlich alle Verbindung sperren, und durch Kosacken jeden Zugang von Altona her besetzen, so daß ich selbst, der ich meine Schwester in Altona besucht hatte, einen großen Umweg nehmen mußte, um in die Stadt zurückzukommen. Die Maßregel dauerte aber keine Stunde, hatte jedoch die entsetzlichste Bestürzung unter die Leute gebracht, und besonders die dänischen Behörden höchst betroffen gemacht. Sol=

cherlei Dinge pflegen denn im Kriege nicht zu fehlen! Uebrigens stehen unsere Sachen fortdauernd sehr gut, und ungeachtet der großen Ueberzahl der Franzosen sind wir fast immer die Angreifenden. Für die Behauptung dieser Stadt und der ganzen Niederelbe verdient Tettenborn eine größere Auszeichnung, als ihm noch zu Theil geworden, aber da das eigentlich Glänzende dabei fehlt, so wird sie schwerlich ganz nach Verdienst erkannt werden. Die Anstalten vieler Art, die beständige Wachsamkeit, die häufige, nach den Umständen erforderte Abänderung der Einrichtungen, die Art des Benehmens in den verwickeltsten Verhältnissen, alles das kann nur von einem kräftigen und hellen Geiste, wie der seinige für alles Wirkliche ist, übersehen und geleistet werden. Ich kann nicht genug dem Geschicke danken, das mich zu ihm geführt hat! — Dein 4ter Brief, vom 4ten Mai (an demselben Tage schrieb ich auch Dir) hat mich gestern Abend sehr erfreut! O liebe Rahel, ich kann Deine Handschrift nicht erblicken, ohne davon heftig bewegt zu werden, ohne gänzliche Hinziehung meiner Seele in die Umzäunung Deiner lieben Züge, wo ich mich dann gleichsam neben der Welt in Sicherheit zu befinden glaube; in hängenden Gärten, den irdischen Sorgen unerreichbar. Bist Du wieder ganz frei von dem Nervenreize, der Dich am Schlafen hindert, geliebte Rahel? o sorge nur recht für Deine Gesundheit, und pflege Dich so viel nur immer möglich. Ich bin unterbrochen worden, und habe zu thun bekommen, so daß ich für heute wohl nur wenig noch schreiben kann. Ich habe die dänischen Sachen zu schreiben, und die sind sehr verdrießlich und dumm. Ich halte es mit den Schweden, so sehr auch grade jetzt die Stimmen sich gegen den Kronprinzen erheben, wie mich dünkt, nicht ohne Anstiftung von höheren Orten. Herr von Staël ist wieder von Stralsund zurückgekommen, und bleibt bei uns, hat auch schon einige unserer kleinen Kriegszüge mitgemacht. Er ist ein liederlicher, hingerichteter, aber gutmüthiger Mensch, von einigem Verstand, wie ihn junge Franzosen haben. Uebrigens sehr Freund von Chamisso, den er auch auffordern will, in schwedische Kriegsdienste zu treten, was für diesen vielleicht nicht übel gerathen wäre.

Ich bin sehr betrübt, liebe Rahel, daß Du mit dem, was ich über Stägemann's Gedichte in der Zeitung gesagt habe, unzufrieden bist; ich glaube mir Stägemann sehr verpflichtet zu haben, und was sonst den unverhohlenen Ausspruch solcher

Gesinnungen betrifft, so scheint mir gegenwärtig jede Bedenklichkeit weichen zu müssen, um so mehr, da das auf der einen Seite Vortheil bringt, was auf der anderen schaden könnte. Es muß jetzt jederman persönlich und namentlich mitverflochten werden, und darf ich bei solchem schonungslosen Grundsatze mich selber schonen? Verzeihe mir es, geliebte Rahel, wenn ich Deine liebevollen Weisungen nicht genug beachtet habe, aber an einer anderen Stelle, in anderer Umgebung, sieht alles so ganz anders aus! Glaube mir indeß, daß ich Deiner guten Lehren stets eingedenk bin, und mich durch häufiges Ueberlegen ihnen zu fügen suche! — Mich verdrießt sehr, daß der eine Brief von mir verloren ist, ganz gewiß nicht durch die Post, sondern durch einen Kourier, der vielleicht seine Reise von hier in das Hauptquartier unterwegs anders richtete, und nicht über Berlin kam. Was sonst darin stand, als der Empfang des Briefes von Cotta, weiß ich im geringsten nicht.

Ich habe jetzt endlich Gage bekommen, und auch einiges anderes Geld, das zu meiner Equipirung nöthig ist. Das Geld für den laufenden Monat hoffe ich zu ersparen und Dir zu schicken. Ich bekomme monatlich 50 schwere Thaler, also eigentlich sehr viel; für den Augenblick aber ist es auch das Einzige, das mir zu Theil wird. — Sage mir doch, liebe Rahel, ist Woltmann nicht der Mann, den man zum Briefsteller des hamburgischen Korrespondenten in Berlin vorschlagen könnte, und würde der sich nicht gern einer annehmbaren Einrichtung fügen? Der Anschlag an den Straßenecken, wovon Du schreibst, der wäre unter anderen ein Gegenstand der von ihm zu erwartenden Mittheilungen gewesen. Ich überlasse das ganz Dir, mache darin was Du nur immer willst! — Wir haben hier Nachricht von einer bei Pegau vorgefallenen Schlacht, die von 10 Morgens bis Mitternacht gedauert haben, und mit der Niederlage des Feindes beendigt worden sein soll. Wir wissen, daß Scharnhorst und Hünerbein verwundet, der König aber, der selbst gegen Napoleon kommandirte, im ärgsten Kugelregen unverletzt geblieben ist. Die Preußen schlagen sich ja zum Entzücken brav! Gott erhalte sie dabei, und uns alle bei Sieg und Ruhm!

Lebe recht wohl, geliebte, theure Rahel! Ich grüße die Deinigen! Den Auftrag von Markus werde ich besorgen, es ist aber jetzt selten Gelegenheit etwas zu schicken. Goschitzky, dem Tettenborn wegen seines unnöthigen Geschwätzes den Kopf

gewaschen hat, wird nun doch, glaub' ich, in Wallmoden's Gefolge so mit gehen, und ist demselben schon nach Dömitz nachgereist. — Laß mich Dir immerhin die Zeitungen schicken, so lange ich noch hier bin, es macht mir Vergnügen, und kostet doch nicht allzuviel, Dich hoffentlich aber gar nichts! Der Redakteur wird sie Dir späterhin immer auf dem gewöhnlichen Zeitungswege postfrei zukommen lassen. Den kleinen Artikel über die Wegnahme der einundzwanzig Schiffe auf der Este habe ich abgefaßt.

Deine Briefe liegen eingesiegelt und sehr empfohlen bei meiner Schwester in Altona. Leb wohl, geliebte Rahel, leb wohl! Ich umarme Dich mit innigster Liebe! Ewig Dein

Varnhagen.

Heller Sonnenschein in warmer Luft; Nachts aber sehr kalt. Alles im schönsten Grün; keine Wolke am Himmel. O wär' ich bei Dir!

An Rahel.

Hamburg, Mittwoch den 12. Mai 1813.

Als ich vorgestern Deinen Brief bekam, geliebte Rahel, worin Du Deine Abreise ankündigst, glaubte ich umzusinken vor Schreck, mein ganzes Dasein verlor seinen Halt, weil ich den glücklichen Gedanken entfliehen sah, daß Du mir so nahe, Du im Stande seist, noch so unmittelbar Theil an mir zu nehmen, und weil ich nun unseren schnellen und häufigen Verkehr in ein selteneres Nachrichtgeben übergehen fühlte! Besonders aber war ich höchst unglücklich betroffen über das so ausdrückliche Verbot Dir zu schreiben, und indem ich das Unnöthige Deiner Besorgniß einsah und den Schmerz dieser Hemmung fühlte, wollte ich doch nicht wagen, Deinen Spruch zu verletzen, da er mich bei dem anrief, was mir selbst das Theuerste ist! Liebe Rahel, mir waren die Nerven wie mit der Scheere durchgeschnitten, und ich hielt lange inne, ohne weiter zu lesen, bis erst ganz spät, nachdem ich allen Verdruß und alle Traurigkeit durchgearbeitet, fand ich noch am Ende Deines Briefes die erfreuliche Aufhebung des bösen Verbots, und es war ein Sonnenschein, der noch am Abend aus drohenden Wolken die bestürzte Land-

schaft erheiterte! Ich dank' es Dir unendlich, daß Du es wieder aufhobst, ich freute mich unendlich, Dir am folgenden Tage, als gestern, zu schreiben, und hatte einen großen Brief im Sinne, als gestern gerade Umstände eintrafen, die mir nicht Zeit ließen, auch nur die kleinste Zeile der Post mitzugeben; sie war fort, als ich nach Hause kam! Höre wie es in diesen Tagen hergegangen ist! — Am 9ten in der Nacht wurde ich zum General gerufen, es war Allarm, der General schon ausgeritten, der Feind hieß es sei auf Wilhelmsburg gelandet und dringe gegen die Stadt vor, auch andere Punkte seien angegriffen. Es dauerte nicht lange, so ging die Trommel in allen Straßen, um die Bürgergarde zu versammeln, die Husaren und Kosacken saßen auf, und ritten aus der Stadt hinaus. Ich wurde zu Herrn von Heß geschickt, um ihm verschiedene Befehle über die Aufstellung der Bürgerbataillons zu überbringen, Canitz ging nach Wilhelmsburg, zu den Dänen wurde nach Altona und Wandsbeck geschickt, um sie zur Mitwirkung aufzufordern, der General kam und ritt wieder weg. Der Tag bekam ein ernsthaftes Ansehen, Schrecken und Bestürzung in der ganzen Stadt, aber der entschiedenste Muth in den bewaffneten Bürgern. Man schlug sich an verschiedenen Punkten, doch immer noch in ziemlicher Entfernung von der Stadt. Schon am Nachmittag war der Feind mit großem Verluste zurückgetrieben, und verlor bei der eiligen Flucht auch viele Leute im Wasser, die die Schiffe zum Ueberfahren nicht mehr erreichen konnten. Die Nacht war sehr ruhig; ich hatte mich beständig im Hauptquartier befunden, nur gegen Abend war ich zum General hinausgefahren, der vor der Stadt blieb, und kehrte erst spät zurück. Der Allarm hatte das Gute gehabt, daß wir nun bestimmt erfahren hatten, was vorher zweifelhaft schien, nämlich die entschiedene, vollkommene Mitwirkung der Dänen, die ihre nächsten Truppen und Kanonen sogleich zur Disposition des Generals marschiren ließen. Am 10ten war ein neuer Allarm, die Sturmglocken gingen, die Trommeln wirbelten, alles war in Bewegung, das Gepäck war zum Abfahren bereit. Es waren aber diesmal nur unbedeutende Versuche des Feindes zum bald wieder aufgegebenen Uebergange. Gestern endlich kam frühmorgens, da der General noch außerhalb der Stadt war, ein französischer Oberst und Chef des Generalstabs, Namens Revert, als Parlementair vom General Vandamme hier an, den Canitz und ich empfingen; Canitz erhielt aber bald einen anderen Auftrag, und ich

blieb nun acht volle Stunden mit dem Parlementair und seinem Adjutanten allein. Der Parlementair fing damit an, uns die Siege in Sachsen vorzuhalten, und zur Uebergabe der Stadt aufzufordern, denn der General Vandamme habe 25000 Mann, und den Befehl vorzudringen, er werde also mit Gewalt nehmen, wenn man den Weg der Uebereinkunft ausschlage, was seine Macht ihm unbezweifelt zusichere; sprach dann viel von Schonung, Menschlichkeit, Ehre, Verantwortenkönnen u. dergl. mehr. Canitz diente ihm vortrefflich, mit Heiterkeit und Würde. Ganz zertrümmert lag alle Kunst des Fremden auf die wenigen Worte: Monsieur le Colonel, permettez moi de vous observer que tous ces propos peuvent être faits pour intimider des paysans, mais pas pour en imposer à des soldats qui connaissent leur devoir et l'état des choses. Man lächelte über die Siegesnachricht, und erklärte ganz trocken, er möchte bei dem General Tettenborn, wenn er sich unterstünde von Uebergabe zu reden, schlecht empfangen werden. Seine Briefe wurden ihm abgenommen, und dem General geschickt, den er abwarten sollte. Nun blieb er ganz allein mir überlassen.

Beim Lübschen Baum, eine Viertelstunde von
Hamburg, den 14. Mai, früh um 7 Uhr.

Ich wollte im Verfolg meines Briefes Dir erzählen, liebe Rahel, welch lächerliche Züge und Gespräche ich während meines achtstündigen Zusammenseins mit dem Parlementair hatte; nun kann ich es nicht, und bin zerknirscht vor Scham und Schmerz! Gestern und vorgestern waren Tage des Unglücks für uns, die Wilhelmsburg wurde genommen, unser neugebildetes Fußvolk großentheils vernichtet, und was half es uns, daß wir dem Feinde mehr Leute tödteten, ersäuften und gefangen nahmen, als wir selber verloren hatten, für ihn, der viel und nur Fußvolk hat, war der Verlust ersetzbar, für uns nicht! Auf die Bürgergarden, die gute Soldaten zu werden auf dem Wege waren, konnten wir uns, da sie frühzeitig und allein in's Gefecht kommen sollten, nicht verlassen; die übrigen Generale sind anderwärts beschäftigt, die Dänen unsicher, die Schweden fern! Wir verlassen Hamburg; eben schickte der General mir den Befehl, in seinem Wagen mir Dr. Jänicke fortzufahren, damit wir wenigstens aus dem Thore sind, während er sich auf

dem Grasbrock noch gegen die Franzosen schlägt, und mit seinem Geschütz noch manchen niederschmettert. Die Trommeln und Sturmglocken hören wir, die lärmerfüllte, niedergebeugte, muthige Stadt liegt grauenvoll vor meinen Blicken.

Wieder in Hamburg, um 10 Uhr Vormittag.

Es war nur ein blinder Lärm, geliebte Rahel! Wir sind zurückberufen; noch sind wir sicher und fest hier, ein paar Kanonenschüsse haben die Sache abgemacht. Die Bürger fahren fort, sich vortrefflich zu betragen, voll Muth und Standhaftigkeit. Stünde es nur an der oberen Elbe besser, als wir es nun vermuthen können! Zwar die Preußen haben gesiegt, und das wüthende, mit allen Aufopferungen erkaufte Vordringen Napoleons findet sein Ziel, wenn nicht an der Geschicklichkeit der Anführer, doch gewiß an der Tapferkeit der Gemeinen. Kein Muth ist gesunken, keiner! das sagt jeder neue Bericht von der Armee wiederholt. Nur der Augenblick ist schlimm, die Wendung des Ganzen vielleicht nur besser geworden. Wir hegen das beste Vertrauen. Der General ist mit Gemüth und Geist immer oben auf. Auch haben wir dem Feinde neuerdings großen Schaden gethan. Die Dänen marschiren zahlreicher zu unserer Hülfe heran. Wallmoden hat eine Diversion auf dem linken Elbufer mit Erfolg ausgeführt. — Noch war ich bei keinem Gefecht, aber mannigfach thätig, und in sechs Tagen nicht aus den Kleidern gekommen; wichtige und ausgebreitete Sachen gehören zu dem was ich unmittelbar zu besorgen habe, wie Pfuel beinah genieße ich das Vertrauen des Generals, und wenn mir etwas nicht mitgetheilt wird, so ist es nicht, weil ich es nicht wissen darf, sondern weil ich es nicht zu erfahren brauche. Das Gefühl, auf solche Weise nutzenreich verwendet zu werden, tröstet mich einigermaßen dafür, daß ich noch keine Gefahr getheilt habe. Ich bin ganz wohl, die Ermüdung abgerechnet, und nur ein wenig Husten ist mir von einer Erkältung übrig, die ich mir zugezogen habe, als ich den Parlementair auf dem Wasser eine Strecke begleitete. Apropos von diesem! Inmitten seines heftigsten Unwillens über den General, der ihn nicht sprechen wollte, und doch stundenlang warten ließ, war er mit meinem Betragen und meiner Persönlichkeit doch sehr zufrieden, und sein Adjutant, ein junger Pole, drückte mir beim Weggehen mehrmals herzlich die Hand. Ich weiß, das

ist Dir angenehm zu hören, und ich dachte oft an Dich während der Zeit, und suchte meine Worte und mein Betragen so zu stellen, wie ich glaubte, daß es Deines Beifalls werth sein würde! Uebrigens muß ich Dir auch die Besorgniß nehmen, als könnte Stägemann mit meinem letzten Geschreibe unzufrieden sein; Dr. Jänicke sagt mir, daß er sich außerordentlich damit gefreut habe.

Liebe Rahel! Du bist mein Gedanke bei Tag und bei Nacht, in allen Zuständen und Begegnissen! Mein innerstes Herz klopft zu Dir, zu Dir hin! und ich liebe Dich unaussprechlich! Wie froh bin ich, Dich in Schlesien, von der Linie der Truppenbewegungen entfernt, und im Stande zu wissen, Dich weiter von ihr zu entfernen! Als ich heute durch die grünenden Vorstädte fuhr, und ein Morgensonnenschein in der ruhigen, lachend ausgebreiteten Landschaft mit den Nebeln kämpfte, als ich dann die Werke des Fleißes und der Bildung so reich ausgestreut erblickte, und Gärten, Häuser, Felder, so tiefen Frieden athmen sah, während hinter mir das Kriegsgetümmel tobte: ach Rahel, liebe Rahel! wie verstand ich da Deinen Friedenswunsch! aber es war mir unbegreiflich, wie man roh sein könne im Krieg; auch ist es kein braver Soldat. Wir frühstückten in einem einzelnen Hause an der Landstraße, die Leute waren so gut, ihre Einrichtung so beschränkt und doch reichlich wohlhabend! Ich war ganz davon gerührt!

Wie ist Dir die Reise bekommen? Bist Du gesund und etwas beruhigt? Beruhige Dich, Liebe, Einzige! geliebte Freundin! Welch schönes Wetter heute, wie erquickend schön muß das Land um Breslau sein! Wärst Du nur recht vergnügt! Könnt' ich doch etwas dazu thun! O wie tief ergeben bin ich Dir!

Sei mir nicht böse, geliebte Rahel, daß ich Dir noch nicht ganz so vorsichtig schreibe, wie Du es befahlst! Der Anfang des Briefs war schon zu weit vorgerückt. Ich will künftig Dir genauer folgen. Dieser Brief geht übrigens noch ganz sicher, es ist die Verbindung nirgends gefährdet, geschweige denn unterbrochen. Deine Briefe habe ich alle weggethan, verlasse Dich ganz auf mich!

Unser Fußvolk hat sich zum Erstaunen wieder viel zahlreicher gefunden, als wir zu hoffen wagten, es finden sich immer mehr und mehr wieder ein, die aus Unkunde in dem durchschnittenen Boden sich verirrt hatten. Ich bin äußerst guten Muths und voll frischer Hoffnung, glaube mir's! Ham-

burg zu verlassen denkt kein Mensch mehr; ein Adjutant hatte Unrecht verstanden, und das heutige Getümmel veranlaßt. Auch sind wir der Dänen neuerdings sicher.

Leb wohl, geliebte, theure, einzige Freundin! leb wohl und beruhige Dich, pflege Dich und liebe mich! Ewig Dein treuer

Varnhagen.

Hamburg, den 14. Mai. Abends.

Ich befinde mich sehr wohl, grüße Dich von ganzem Herzen, und bitte Dich, wegen unserer ohne Sorgen zu sein. Es schien schlimm, und ist recht gut. Adieu! Ewig Dein

Varnhagen.

Die Adresse bleibt dieselbe.

An Ludwig Robert in Berlin.

Breslau, Mittwoch, den 12. Mai 1813.

Seit 11 Uhr Morgens bin ich hier; den Anderen seit gestern Abend vorausgefahren, nämlich Markus'ens und Liman's, die in Lüben blieben, und heute, wenn es dunkel ist, hier ankommen wollen. Ich sitze bei Breinersdorf's mit der Frohberg an Einem Tisch und schreibe; kann aber vor Echauffement nicht. Ich stieg in einem Wirthshaus ab; ging zum Onkel, der mir kein Quartier anbot, aber mich doch, ich kann sagen mit Liebe behandelt. Für Markus, der nun kommt — wir sind sehr gut, bequem und sicher gereist, Hanne oder Fanny in meinem Wagen — habe ich mit Meyer ein Quartier in Beschlag genommen, die sehr schwer hier zu haben sind. Man ist hier im Wissen wie bei uns. Ueberhaupt muß man sich still und behutsam betragen. Ob ich an Dich denke, Louis? Du bist mein Haupt-Hauptgedanke. Denn Gemüthsfähigkeit zu Zuständen und Einsichten und Vorstellungen ist das Entscheidende zur Theilnahme. Wenn nur ihr Alle das nicht so oft vergäßet! Und Moritz! und alles! Nun schreibt Ernestine auch: sie war auch beim Onkel, er war äußerst freundlich mit ihr und den zwei Schwestern. Er fragte mich wohl fünfmal, ob sie gut mit Moritz lebt. Ich explizirt' es ihm. Auch von der Taufe Ferdinands sprach er; nicht heftig; ich ganz ehrlich.

Wenn man nur gejüdischt ist, meint er; taufen schadet nichts. Darauf sagte ich, man müsse nicht nur Religion haben, sondern die Religionen studirt haben: dies verstand er sehr gut — viel! — da kam aber Ernestine mit den Schwestern. Ich aß tête à tête mit ihm; für zu essen lud er mich zu immer. Nachher ging ich hierher, dann nach Markus Quartier, nun mit Ernestine zu Mad. Meyer. Er ist boutonnirt, zweideutig, affairirt, natürlich, und zerstreut mit mir. A la bonne heure! Ach zu welchen Momenten mag Euch dies Gewäsche treffen! Wenn Du mich je geliebt hast, schickst Du diesen Brief meiner lieben Karoline Auguste [an Varnhagen] nach Hamburg, ich habe unmöglich die Kraft, einen solchen zweiten zu schreiben: und mag auch nichts schreiben, aus Gründen. Schicke ihn ihr gleich, um aller Wunden willen, die je gefühlt worden sind. Sie stirbt sonst aus Besorgniß und Angst. Grüße Bunim und Line! und schreib mir, wie es bei mir aussieht: ob alles weg ist. Und ob Du die Pulver noch nicht von Doktor Böhm hast: und ob Du sie mir denn nicht schicken wirst. Deine

R. R.

Ich bitte Dich, grüße den alten Markuse von Nettchen: und wenn er etwas vom Sohne hörte, möchte er es uns wissen lassen. Um Gottes willen diesen Brief gleich an Auguste. Wenn Du diesen Brief bekommst, geht gleich eine Post! Hörst Du?

An Varnhagen in Hamburg.

Breslau, Sonnabend, den 15. Mai 1813.

Mittwoch Mittag bin ich hier beim Onkel angekommen: er ist wie Du ihn kennst: seine angenommenen Kinder (Meyer's) über allen Ausdruck schlecht gegen mich. Jedoch dies nur zum Erzählen, wenn es Gott je erlaubt! Genug, sie haben mich nicht Einmal gebeten, sie war nicht Einmal bei mir. Mein jüngster Bruder hat mir in einem gestern erhaltenen Brief so gut als den Kauf aufgesagt, weil ich mir in Frankfurt an der Oder den Miethswagen, mit dem ich bis dorthin gefahren bin, habe für achtzig Thaler kaufen müssen, um mit Extrapost weiter zu kommen, und den Kutscher, um mich nicht zu entblößen,

assignirt habe mit der Bedeutung, daß ich dann den künftigen Monat nichts will. Dies nahm er mir so sehr übel: weil ich Nettchen bis hierher — der sich niemand angenommen hatte und annehmen wollte — gerettet habe. Den Wagen hatte ich, denn die Natorf fuhr mit Mutter und Schwester, und ließ ihn Abends 10 mir: also mußt' ich ihn doch bezahlen! Gott hat mir wunderbar durch ihn geholfen: also wenn ich je auf Erbarmen rechnen, hoffen sollte, so mußt' ich wieder helfen. Und Nette hat mir in großer Noth beigestanden. Und doch — muß ich sie jetzt schändlicher Weise hier lassen. Sie wollen es nicht: und ich bin pekuniair ganz abhängig. Noch hat mir niemand etwas gegeben. Mein ältester Bruder nicht einmal etwas gesagt. — Der reist diesen Abend mit Frau und Kind: ich morgen Mittag mit Dore allein ihnen nach: bis fünfzehn Meilen von hier: da warten wir auf Briefe von hier, und dann weiter nach Prag. Meine Pässe sind regelmäßig nach Wien. Ich schicke zu Bentheim. Seit ich hier bin, lauf' ich bloß; und besorge alles selbst im fremden Ort. Dem Onkel lasse ich mein Silber: wofür er mir hundert Thaler giebt. Ich habe noch von Dir, wovon ich mehr als die Hälfte verläugne. Zweihundert Thaler hat mich Reise und Abreise (ohne Wagen) gekostet. Deinen Brief vom 7. — Deinen liebsten treuen August'schen Brief habe ich gestern mit einem von Marwitz, vom 3. März erhalten. Schicke mir, sage ich nun, was Du kannst. Du siehst, wie ich gestellt bin. Unter fremde Heiden — der Onkel ist bei weitem gut; und mir sehr lieb. Ich sagte ihm heute, ich hätte zwanzig Louisd'or und fünfzig Thaler, da sagte er mir, wenn ich etwas brauchte, sollte es mir mein ältester Bruder für ihn geben. Aber er bestimmte noch nichts; wie häßlich! Er sprach viel von Dir: und berief sich immer darauf, was er Dir gesagt hatte. Kommen wir zurück, so will er eine Ordnung für mich treffen. Achthundert Thaler hält er aber für die Welt. Jetzt sind sie's auch. O! ich unglückliche Kassandra!

Unsere ganze Stadt ist hier, die Gute, alles. Wir reisen am frühsten von hier, wegen Pferde, Gedränge und Theuerwerden. Adressire an Hrn. Doktor Breinersdorf für R. R., die schicken es mir nach. Schickst Du mir Geld, so adressire es an August Liman, der soll es Abraham Mendelssohn geben, und der es hierher seiner Frau schicken, die uns nachkommt, und es mir besorgt. Kein Wort, mein Freund! Mein ein=

ziger! Die Post geht. Leide nicht für mich. Du bist mein Schatz, mein alles. Gott hat mir Dich geschickt: und mir noch jedesmal aus dringender Noth geholfen. Schütze er diesmal unser Land. Und Dich! Und Dich! Deine

R. R.

Nächstens bei Kräften und Ruhe! — Daß Du funfzig schwere Thaler Gage hast, steht in Deinem Brief. Adieu.

An Rahel.

Hamburg, Dienstag, den 18. Mai 1813.

Noch in Hamburg, geliebte Rahel! und will's Gott auch so bald noch nicht weg von hier! Gestern Abend erfuhr ich endlich Deine Ankunft in Breslau, durch den Brief, den Du nach Berlin geschrieben hast, soviel ich aus der Art entnehmen kann, an Deinen Bruder, den Dichter, denn die Handschrift desjenigen, der von dort den Umschlag an mich gemacht hat, kann ich nicht mit Sicherheit erkennen. Liebe Rahel, meine geliebte Freundin! wie freu' ich mich, Dich in Breslau zu wissen, an einem Orte, dessen Ruhe wenigstens nicht unmittelbar kann gestört werden! Ich begleitete Dich auf der ganzen Reise mit meinen sehnsüchtigsten, glückwinkenden Gedanken, die aber doch nirgends einen Halt an bestimmten Orten wußten, und nur Dich auf der bestaubten Bahn die grüne Landschaft durchfahren sahen. Ach wie schön und erquickend wäre eine solche Reise in glücklichem Frieden für Dich gewesen! und für mich, wenn ich Dich hätte begleiten können! Doch kömmt eine solche Zeit gewiß, und wollen wir uns alsdann schadlos halten für alles Harte, was die Gegenwart mit sich führt! — Mein letzter Brief war etwas gewagt, allein ich konnte ihn Dir nicht vorenthalten; liebe Rahel, sei mir nicht böse deswegen, und erlaube mir, meinem vollen Herzensantriebe zu folgen, und nur dann, wenn meine eigene Besorgniß es mich heißt, aus Vorsicht manches zu unterdrücken, was ich Dir mitzutheilen angeregt wäre! Es ist so schwer, ja fast unmöglich, fremde Aengstlichkeit als Richtschnur des eigenen Handelns zu entlehnen. Du weißt ja doch, daß ich nicht blind in tolle Sachen mich beim Schreiben verliere. Unsere Sachen stehen im Allgemeinen überdies gar

nicht übel, und hier insbesondere hat sich die Aussicht für uns sehr verbessert. Wir sehen der Schwester im Blaubart gleich, unaufhörlich nach den rettenden Brüdern aus, die noch immer ausbleiben, während Davoust-Blaubart schon den letzten Todesstreich drohte, und die eben jetzt ankommen. Wir haben nämlich heute die gewisse Nachricht, daß die Schweden, die ersehnten Schweden wirklich auf dem Marsche sind, und schon sechs Meilen weit von hier sind, so daß sie im äußersten Falle uns sogleich Hülfe leisten könnten. Die Dänen stehen aber bis diesen Augenblick noch mit uns vereinigt, und werden sich ungeachtet der beinahe schimpflichen Aufnahme, welche ihr Gesandter, der Graf Bernstorff, in England gefunden hat, schwerlich übereilt von uns trennen. Zu dem scheint auch das Kriegsvolk des Davoust nicht allein in schlechtem Zustande, sondern auch geschwächt zu sein durch Truppen, welche das Hauptheer schleunigst an sich gezogen hat, so daß sie uns vielleicht eben so fürchten, wie wir ihretwegen in Unruhe waren. Kosacken streifen ihnen im Rücken und in der Seite; Nostitz war auf einem Streifzuge in der Lüneburger Haide sehr glücklich, und hat ein 150 Franzosen, worunter viele Douaniers, gefangen gemacht, deren einige, von den benachbarten Bauern als Hauptschinder angegeben, sogleich ihren Lohn empfangen mußten. — In unseren inneren Verhältnissen ist aber vieles, was anders zu wünschen wäre; es wird noch von Vielen die Kraft des Gemüths und der Begeisterung heftig verkannt, und wie es geht, daß man dazu wird, wofür man gilt, so möchte denn auch hier manches Edle sich im Nicht anerkannt werden verlieren. Ich will es nie vergessen, und zeitlebens gegen alle Widersacher behaupten, was ich hier mit Augen gesehen habe. Keine Glanzpunkte früherer Geschichten können rührender und tiefer auf mich einwirken in aller Fülle glücklicher Darstellung, als die hiesigen Dinge; hier war wirklich zu sehen, was dort beschrieben steht, ohne jenes Abrechnen oder Zuthun, das der Verstand immer bei Erzählung von Vorgängen unabänderlich nothwendig zu haben glaubt. Eine vollkommene Hingebung an die gute Sache, ein rührend inniger Wille zur That, und eine rechtschaffene, treuherzige Kraft sind hier allerdings nicht gehörig gehegt und verwaltet worden, nachdem es gelungen war, das langsam Vorbereitete in schnellen Ausbruch zu entflammen. Man hat den General unverantwortlicher Weise im Stich gelassen, worüber er Hamburg bald hätte im Stich lassen müssen; er konnte un-

möglich einen großen Verein von Geschäften, in den die verwickeltsten, künstlichsten und mannichfaltigsten Beziehungen von europäischen Verhältnissen sich drängten, allein übersehen und leiten. Mit Staatsformen dieser Art völlig unbekannt, mußte er zur Förderung der ihm zunächst übertragenen Zwecke manches anordnen, das jene in einzelnen Regungen gleichsam stillstellte, konnte er auf manches nicht bedacht sein, was zu Belebung der veralterten und schwächlichen Betriebe unumgänglich nöthig gewesen wäre. So konnte es kommen, daß die Bürgerschaft zuletzt nicht mehr leisten zu können schien, was ihr obgelegen wäre, und wozu sie mehr als hinlänglichen Muth und Kraft gezeigt hatte. Man ward irre an dem gegenseitigen Verhältniß, und ohne es gegen einander auszusprechen, glaubte jeder Theil sich von dem anderen nicht genug versichert, um unbedingt vertrauen zu können. Wie vieles gehört dazu, um an der Spitze von Staatsverhältnissen zu stehen, und vollends, um Staatsverhältnisse ganz neu zu schaffen, oder wieder zu beleben! Ein eigener Anordnungsgeist, etwas Dichterisches, Künstlerartiges, der Sinn für lebendige Organisation, in welcher das Einzelne wie das Ganze einem gleich geläufig sind, wird durch keine bloß nachdrückliche Kraft ersetzt, besonders wenn diese stets nur auf Einer oft von dem Ganzen völlig abweichenden Linie wirkt, wie z. B. das Militairische mit Recht beschuldigt wird zu sein. Ohne eine tiefgehende Einsicht, und glückliche Erfahrung, die durch feste Grundsätze mit einem festen Zwecke vereinigt werden, findet keine solche Schöpfung Statt, wie wir sie wünschen; und das Gefühl unserer Schwäche in dieser Hinsicht muß uns immer mehr überzeugen, daß wir nicht ohne Noth Neuerungen suchen, sondern nur das Alte wiederherstellen sollen, da wir schon mit dem genug zu kämpfen haben, was ohne unseren Willen sich dabei von selbst als neu aufdringt. Ich habe mit tiefem Schmerze zugesehen, wenn so vor meinen Augen die besten Zustände, weil sie nicht in die Hand genommen wurden, sich verliefen, und nach meinen besten Kräften gesucht das Wahre oben zu erhalten. Es wollte aber nicht gehen, wenigstens nicht immer, und oft da nicht, wo es am nöthigsten gewesen wäre. Dabei war mir Dehn eine stets lästige Gegenwart, die zu neutralisiren so große Eitelkeit und Unverschämtheit nöthig gewesen wäre, als er selbst besitzt. Er hat mit seinem dummen, unnützen Geschwätz, bei gutem Willen, aber in der Angst um seine persönliche Erscheinung und Be-

deutung, den General ungemein aufgehetzt, und, ohne es zu wollen, gegen das Einzelne und gegen das Ganze unvermerkt übel gestimmt. Es giebt wenige Menschen, die ich so sehr verachte, wie diesen Narren. Ich sehe den Augenblick, wo die Hamburger sich über Tettenborn hart beklagen werden, als über einen Mann, der sie nicht gehörig beachtet und gekannt, und Tettenborn von ihnen sagen wird, sie seien ein elendes Handelsvolk; da ich doch bei Gott bezeugen kann, niemals eine kraftvollere, muthigere und waffeneifrigere Bürgerschaft gesehen zu haben! Hierin stimmt mir Canitz bei, der edle, brave Canitz, der als preußischer Offizier eine gültige Stimme hat, und neben seinen trefflichen Gemüthseigenschaften auch die eines ausgemachten Soldaten besitzt. Er und Perthes sind mir unter diesen Umständen recht als innerste Genossen der Gesinnung vertraut geworden, und der Anblick solcher Menschen tröstet für so viele Mißhelligkeiten wieder, die in dem Getümmel der Welt, wo doch die rohesten Kräfte die gültigsten sind, nicht aufhören wollen. Pfuel ist dabei sehr untheilnehmend, fleißig über das Ganze, heiter und scherzhaft für sich. Ich finde ihn nicht frei von höchst frevelhaften Anwandlungen, die Gegenstände der Wirklichkeit, selbst da, wo das Entsetzen sie heiligt, nur als Spiele eines lächerlichen Weltlaufs zu behandeln, und die höchsten Pflichten der Menschheit in abentheuerliche Scherze zu verflüchtigen. Mir kann seine sonstige Tüchtigkeit, seine Einsicht, und eigentlich doch, wo es auf sein eigenes Thun ankömmt, menschliche Milde und Freundlichkeit nicht genügen; denn es ist freilich schon gut, seinen eigenen Kreis rein zu erhalten, aber dem Menschen sind ja nicht bloß seine eigenen äußeren Handlungen, sondern auch in allen Lagen unendlich viele Handlungen Anderer vertraut, und deswegen ist Lehre und Gespräch. Ich kann Dir nicht sagen, geliebte Rahel, wie viel ich in dieser Zeit lerne für das Leben, und welche Erfahrungen sich mir einprägen! Ein reicher Schatz für großen Aufwand öffentlicher Rathschläge! und wenn sich mir vieles auch eben nicht als Gedanke und Regel stellen wird, so behalte ich doch eine scharfe Anschauung davon im Gemüthe, deren Zunahme mich für die Handhabung tausendfacher Lebenssachen ungemein geschickter macht. Ich sehe besonders, welch unermeßliche Wirkung aus einer edlen Ueberlegenheit des Betragens fließt, und welchen Erfolg sie haben muß, wenn Glück oder andere Eigenschaften ihm erst den rechten Standpunkt gegeben

haben, den sie z. B. in dem Lieutenant Canitz noch entbehrt. Mein persönliches Treiben ist außer dem Gebotenen bisher ein fast ununterbrochenes Wohlthun gewesen, und wirklich sind die Fälle unzählig, wo ich Recht, Billigkeit, Theilnahme und Vergünstigung ohne Auftrag, mit Mühe, oft mit Verantwortung, ausgeübt, wo ohne mich es ungeschehen geblieben wäre. Ich war eine zeitlang der Amtsverrichtung nach so gut wie Kommandant der Stadt Hamburg, nämlich der oberste Offizier, der sich in der Stadt befand. So oft ich eine Härte gemildert, ein Uebel ausgeglichen, ein Eigenthum gesichert, ein Gemüth beruhigt habe, habe ich immer mit Innigkeit an Dich gedacht, meine Rahel! Dir zugerufen, Dir gedankt, und mich wie den Reichsverweser Deiner Gesinnungen betrachtet! So möcht' ich Dir ganz angehören, geliebte Rahel, und mein Dasein in eine Aeußerung des Deinigen verlieren! — Aber auch in äußeren Dingen mache ich Fortschritte; man fragte mich nicht, ob ich französisch schreiben könne, man trug es mir gleich auf, und so bin ich, ich weiß nicht wie, hineingerathen, daß es mir gar nichts mehr verschlägt, ob ich einen Brief deutsch oder französisch schreiben soll; freilich schreibe ich schlecht, wohl vorzüglich auch deswegen, weil ich mir noch nicht abgewöhnen kann, eigen und geschickt schreiben zu wollen; aber doch schreibe ich besser, als ein großer Theil derjenigen, an die ich schreibe, antwortet; und meine Briefe an den Prinzen Regenten von England, an den Kronprinzen von Schweden, Fürsten Dolgoruky, Grafen Lieven, Alopäus (der in Ludwigslust ist), an Herzoge und andere Leute, wurden noch immer ganz leidlich befunden. Du weißt, ich hatte mich davor so sehr gefürchtet, und nun findet es sich, wie Du mir es voraus sagtest, ganz von selbst. — Der Herzog von Braunschweig-Oels ist heute aus England hier angekommen; ich glaube sein Name wird sehr nützlich sein. Gestern Abend reiste Goschitzky nach Bautzen zum Staatskanzler zurück; er hat hier sehr viel geschwatzt, nichts aus sich selber, in fremder Meinung und sehr unbehaglich. Kommt er nach Breslau, so wird er Dich grüßen. — Die Franzosen sind noch auf Wilhelmsburg, wiewohl sehr schwach, und kommen beinah im Morast um, wenn sie nicht gar ersaufen. Es fehlt ihnen auch an Lebensmitteln, und die Konskribirten kommen ganz verhungert in Haarburg an, gute, harmlose Bauerjungen, die den Teufel von diesem Krieg haben. Nach der ersten Verstärkung, die wir erhalten, greifen

wir sie an, und jagen sie aus ihrer jetzigen Stellung hinaus. Ich bin für den Fortgang unserer Sache ganz unverzagt, der Feind wird uns am Ende weichen! Wie heldenmüthig haben sich die Preußen bei Groß-Görschen geschlagen! Die Schlacht war gewonnen, nur die Manöver nachher verloren. So nur fortgefahren im Schlagen, und Napoleon scheitert mit all seiner unermüdlichen Beweglichkeit. Wir hören die besten Nachrichten aus Oesterreich; kämen gar der russische Kaiser und der König von Preußen mit dem österreichischen Kaiser, wie man sagt, in Prag zusammen, so wäre kein Zweifel mehr übrig. Bentheim bekäme bei der Gelegenheit einen russischen Orden. Ich habe keine Briefe von ihm, er muß in einer seltsamen bestürmten Verfassung sein. — Schreib mir, wie Du lebst und mit wem, meine Liebe, und sage mir, wie das Grün und der Sommer ist; ich sehe nichts davon, und komme ich hinaus in's Freie, so schwebt doch ein Flor vor meinen Augen, die auf die nächsten Zustände des Kriegs und der Kriegsbereitung starr gerichtet bleiben! Wer ist alles mit Dir in Breslau, und werden sie alle dort bleiben? Ich bin bei Dir im Geiste, geliebte, theure Freundin! und gönne den Anderen nicht das Ausathmen Deiner liebevollen Brust! Ich begleite Dich auf Deinen lieben Spaziergängen und höre ahndungsvoll Deine lieblichen Reden! Leb wohl, Geliebte! leb wohl, ewig Dein treuer

Varnhagen.

Es fängt an, etwas warm zu werden; wolkiger Sonnenschein; die letzten Tage große Regengüsse!

Viele Grüße an Deinen Onkel, an Mad. Schweizer, und alle Bekannte! Was macht denn die Frohberg? und wie finden sich Hanne und Fanny in der fremden Stadt?

An Varnhagen in Hamburg.

Reinerz, Donnerstag, den 20. Mai 1813.

Drei Meilen hinter Glatz, fünfzehn von Breslau; anderthalb von der böhmischen Gränze, zwanzig von Prag.

Hier sitze ich, lieber August, in einem himmlischen Gebirgs-

kessel, in einem an Bergen angeklebten Badeorte, mit den idealischesten Spaziergängen; nicht im Bade selbst, sondern auf dem Markte wohnend; mein Bruder mit der Familie unter mir; ich zwei Treppen hoch, in einer Giebelkammer, auch als Stube zu betrachten; Dore vor meiner Thüre auf dem Boden selbst logirt. Markus kam einen Tag früher hier an; ich Montag, bei guter Zeit; er hatte mir nichts, als die leere Kammer besorgt. Ich fühlte die ersten vierundzwanzig Stunden — eh ich die Gegend, das Bad, die einigen Ressourcen kannte — eine wahre Verzweiflung: nach aller Angst, Fatigue, Schmutz, Unordnung, schlechter Aufnahme, und Geldsorge: wenigstens künftig naher. In Breslau wurde ich über alle Erwartung und jeden Ausdruck schlecht aufgenommen; besonders von Meyer's; Markus auch; und noch ärger; für einen Brief ist es nicht: kurz so, daß wenn es Kotzebue so schildert, ich es nicht lese, und sage, es ist zu kraß, zu platt, so ergiebt sich's nie in der Welt. Der Onkel, sehe ich nun wohl, durfte nicht. Denn als ich Mittag — wo ich immer bei ihm aß, er freute sich todt daß seine Kost mir schmecken wollte — bei ihm um halb 1 gegessen und Abschied genommen hatte, so erschien der Greis noch in seiner Hinterstraße neben seines Sohnes Hause, wo er mich elend eingemiethet hatte — welches ich in Flucht, Trouble, und des Bleibens so unsicher, und jedes Geldes, mir starksinnig, und nicht betrübt, gefallen ließ: auch freute es ihn zu sehr; und dies wollte ich zuerst! — vor meinem angespannten Wagen, wo Meyer's auch standen und einen Schreck davon hatten; sein Kutscher und sein Hausknecht hatten mir aufpacken müssen: „Gieb ihnen ein Trinkgeld", glaubte er mir sagen zu müssen. Ich empfahl mich schnell, denn die ganze Straße lief zusammen; und den Greis in dem Gräuel zu lassen, aus dem ich floh, zerdrückte mir das Herz. „Ich will in meiner Stube sterben", sagte er. So fuhr ich, mit Einem Nachtlager, durch Himmelsgefilde hierher, zuletzt in Gebirgen. Ich esse gut mit Dore und vollauf, für etwas weniger als zwölf Münzgroschen. Spare wo ich kann. Doch Reisen — Koffer ausbessern, Unvermuthetes, Zölle, Trinkgelder, Stricke, Mauthen, alles kostet Unberechenbares.

Jetzt aber habe ich mir, durch Redekunst und Betragen, in meine Giebelkammer, die einen göttlichen Blick gewährt, ein Sopha von einer angesehenen Frau — hier — aus dem Orte

verschafft, wo ich de but en blanc hinging, um mir ihren Rath, zu dem Besitz eines solchen zu kommen, erbat. Gestern erhielt ich für mich die Götternachricht, durch einen Expressen aus Breslau, daß mein zweiter Bruder dort ankommt: ich habe ihn gleich hierher beschieden: er war krank: seinetwegen freut es mich. Ich bleibe wie ich bin: siehst Du. Diese Nachricht hatte aber auch ihr Unangenehmes: nämlich, daß Du, lieber, einziger Freund, einen Posttag dadurch ohne Nachricht von mir geblieben bist. Gestern vor acht Tagen kam ich Vormittag in Breslau an; und schrieb Sonnabend meinem zweiten Bruder — der jüngste hatte mir den schlechten Brief geschrieben — einen Brief, den er lesen und dann Dir sogleich schicken sollte: weil meine Kräfte nicht zuließen, daß ich die Feder, oder nur ein Gedanke mich führte. Den ganzen Tag belief ich alles im fremden Orte; allein, und selbst. Und niemand half mir: jeder mißbilligte mich, und meine Flucht, die sie Alle als Prinze mitmachten. Genug! Nun aber ist Louis Freitag Nacht abgereist, wie Moritz gestern schreibt: hat also Sonnabend meinen Brief nicht erhalten, und Du ihn nun Dienstag nicht! Denke Dir meinen Schmerz. Ich habe zwar unter Veit's Adresse Dir mit dem nächsten Posttag einen zweiten geschrieben, aber was will das sagen! Auch hat mir Moritz gestern keinen von Dir geschickt, der doch Donnerstag muß in Berlin angekommen sein: er hat ihn gewiß nicht abholen lassen: noch ängstige ich mich nicht. Mache nur immer die Aufschrift an Hrn. Doktor Breinersdorf in Breslau für Dlle. R. Robert. Dann bekomme ich sie schnellstens hierher.

Als ich in Breslau war, sagte ich dem Onkel, ich hätte noch zwanzig Louisd'or und fünfzig Thaler Kourant; und sechzehn Paar silberne Messer, Löffel, Gabel, und einen Vorlegelöffel bei mir: die hätte man mir im bloßen Silber, ohne Façon, schon hundertundzehn Thaler taxirt: ich möchte sie gerne hierlassen', ob er mir hundert Thaler dafür geben wollte, so verlöre er gewiß nichts dabei. Ja, sagte er; und fragte mich aus wie sie wären. Den letzten Tag, bei Tische, brachte ich sie ihm, er besah Stück vor Stück eigenst; zeigte jedes seinem Bedienten — seinem Freund, und Kammerdiener, wie er mir ihn präsentirte — und freute sich, die Zeichen seiner Religion drauf zu finden: ich glaubte, es sollte nur ein Versetzen sein, und wenn ich je wieder hundert Thaler zusammen hätte, sie mir wieder einlösen zu können; da ich nie mit anderen als Silber=

gabeln gegessen habe: und meiner Eltern Namen drauf stehen. Er aber sagte: Ich habe nur zwei Dutzend Gabeln und Messer behalten, das Andere habe ich verkauft; die lege ich weg: und wenn Du wiederkommst, findest Du die bei Tische, — mit großer Acquisitionsfreude! — aber neue Klingen wirst Du finden. Ich erstarrte: sagte aber nichts; weil der Augenblick gebot — ich mußte Geld haben — und dem folge ich, wenn er hart sein will — nur nicht monstruös, und mörderisch — beinah immer, freudig könnt' ich's nennen. Er hatte mir schon einen Tag vorher, als ich ihm meine Baarschaft genannt hatte — mit Verschweigung von dreißig Stücken, wie Du sie von Cotta bekommen hast — gesagt: „Wenn Du was brauchst, soll es Dir Markus für meine Rechnung geben." Er nannte aber keine Summe, und so schwieg ich auch: und so reiste ich auch ab. Gestern aber erhielt Markus hierher eben durch den Boten einen Brief von des Onkels Sohn, in welchem er mich durch den grüßen läßt, mit ungefähr dem seinen dummen Worten: wenn Mlle. Robert etwas auf ihrer Reise braucht, so soll er mir hundert, auch hundertundfünfzig Thaler für des Onkels Rechnung zahlen: er möchte es nicht übel deuten, ich hätte sein Betragen gegen mich nur gelobt. Onkels Vorsicht. Diese hundertundfünfzig nehm' ich nun stracks in jedem Fall.

Wir bleiben hier, bis wir, der Himmel verhüte es für mein geliebtes Land! weiter müssen. Alle Berliner sind in Breslau. Ich zog es vor, hier im stillen Winkel an der Gränze wohlfeil im Sommerleben zu sitzen. Markus desgleichen: auch war er zu maltraitirt in Breslau; wo die Quartiere enorm gestiegen sind: und ein größerer Wirrwarr, Lärm und Kriegslärm ist, als bei uns; und in eintretenden Fällen Pferdemangel und Wagen-Embarras: wie ich ihn schon stellenweise fand: dies im Gebirge den Armeen weichend, ist nicht schön. Meroni's und Tombolini, die gestern hier ankamen, wohnen dicht neben uns: sie freuen sich todt, uns hier zu haben: ich freue mich auch mit ihnen. Gott, August! könnt' ich diese Gegend, diese Einsiedler-Ruhe, diese Schlünde, Gebirgswässer, diese Blüthen, und dichte Grasmatten, ohne Angst für alles was ich liebe, genießen. Mit Dir. Wie könnten wir uns hier von der verkehrten Lage, von der drückenden Sorge, von den leeren Gängen, vom verkehrten Dasein erholen! Der Frühling, die Stille, das Feld, will mir die Gedanken an Preußens, an Berlins Zustand, an den

unnatürlichen Krieg wegwehen: und mein Gewissen drückt sie sich wieder an's Herz! Mit Vorwürfen zugleich, daß ich noch leben, und genießen will! So sah ich hierherzu kein friedlich Dorf, kein Schloß, keinen Garten, kein wohlbestelltes Land: ohne schwere Belastung des Herzens, und schmerzliche Thränengebete. Ich traute mich nicht, mich zu freuen! Oh! die ganze Natur ist still: und der kleinlich wüthende Mensch, ohne direkten Willen, stört sie, und den Frieden! Eins ist gewiß, August: ist nur Friede, bleibst Du nur leben, und wir haben auch noch so wenig: in einem Thal wie hier, können wir reichlich und glücklich miteinander leben. Mich, habe ich nun erfahren, kann nur ein Mordinstrument tödten. Keine Sorge, keine Angst, keine Kränkung, keine Fatigue, kein Wachen, kein Laufen, kein Aerger; beinah kein Fasten, kein Brechen; denn in sieben Tagen aß und trank ich nichts, als dann und wann ein halb Glas Wasser mit Wein, alles andere konnt' ich nur manchmal herunter bringen; nie bei mir behalten. Von Hamburg habe ich in den Zeitungen gelesen: ob ich dafür zittre, dafür Gott danke! Für jetzt Adieu! Mein Essen steht da, und muß erkalten: ich habe noch keine Wärmekohlen: und schreibe schon zwei Stunden; es ist halb 1 Uhr. Morgen mehr. Adieu, Lieber! Lieber!

Freitag Morgen 11 Uhr.

Trübes kühles Wetter, die Nacht ein Regen, daß man glaubte, das Wasser wollte die Berge nicht mehr dulden.

Nun habe ich durch meine Redekunst bei einer Frau in der Stadt ein Sopha geliehen bekommen, auf welchem ich hart genug diese Nacht schlief; wenigstens bin ich das Stroh los! Ich bin ganz ermüdet: Du weißt, was Schreiben bei mir ist: ich habe dem Onkel und Ernestinen schreiben müssen. So eben hatte ich einen harten Strauß mit Markus, der ganz empört ist, daß ich dem Onkel meine Armuth durch das Silber entdeckt habe: „Das hast Du doch bei Gott! nicht nöthig, ich oder Moritz hätte Dir doch auch hundert Thaler darauf geliehen!“ Da erzählt' ich ihm von Moritz atrocem Brief, wegen dem Vorschuß, und daß ich niemanden um Geld ansprechen könnte; daß man mich es genug fühlen ließe, daß mir vorgeschossen würde; und daß ich nicht es würde gewußt haben zu machen, wenn ich nicht Geld gehabt hätte. Und bei Gott!

wer fragte mich nur! Ich soll noch die Reiche, die besorgt wird, spielen, für seine Ambition. Noch sprach ich nicht reinen Wein: aber ich fühle, es kommt. „Solch einen Brief soll ich durch Meyer's Kommis erhalten", sagte mir Markus; nämlich den oben angeführten Gruß. Freilich aus der Luft kann ich's nicht haschen. Den Onkel nannte er einen fremden Mann! Wenn der fremd ist! In Berlin den letzten Sonnabend konnte ich das Silber bei den Juden nicht verkaufen: es mitzunehmen freut' ich mich nicht, und als ich's nicht los werden konnte, sagte ich ihm dies; und er rieth mir, es mitzunehmen; was ist wohl natürlicher, als ich lass' es dem Onkel als Versatz? Der will's gebrauchen; da kann ich mir nicht helfen! sondern schrieb ihm heute sehr klug erfunden und gestellt, daß ich nicht wünschte, daß es welche bekämen, die es der Lettern und der alten Façon wegen einschmelzten; daß ich mich also freue, es in seinen Händen zu wissen: dies theilt' ich Markus mit: und daher der Wortwechsel. Siehst Du! das ist mein größtes Leid: wär' ich Einmal von deren Interesse geschieden! Aber Gott giebt es mir! So wie er mir Dich so spät gab! Sonst wär' ich gut und still in der schönen Spazier-Gegend. Jedoch ist das auch nichts! So viel ist ausgemacht: nach Berlin gehe ich nicht, ehe Du nicht hin kannst: erst bleib' ich hier; es spart mir (muß ich weiter, so muß ich): und zum Winter gehe ich nach Breslau, chambre garnie, dies spart mir auch: so kann ich im Sommer nach Böhmen, oder ich schaffe mir Wäsche und Kleider, die ich gebrauche. Nicht wieder so nach Berlin! Adieu! Ich erliege vor Müdigkeit. Ach! hätte ich Briefe von Dir! Göttlich ist es hier. Meroni's amüsiren mich. Ich habe vorvorgestern der Pachta geschrieben, ob sie mir, im Fall, ein Quartier schaffen, oder mich bei sich kann wohnen lassen. Ich rechne auf eine schlechte Antwort: dann schreibe ich an Mad. Brede; und nur, wenn ich gewiß komme, dem Obersten Grafen Bentheim. Adieu! Deine R. R.

O! wie weit nun! und wer weiß, noch weiter!

Gieb um Gottes willen gleich das Postgeld für diesen Brief; sonst besorgen sie ihn nicht wieder.

An Rahel.

Hamburg, Freitag, den 21. Mai 1813.

Deinen Brief von Sonnabend den 15ten Mai brachte man mir gestern am Donnerstag Abend, nicht von der Post, ich weiß nicht durch wen er gekommen ist. Liebe Rahel, theure, einzige Freundin! mit welchem Schmerz und mit welcher Ungeduld ward ich durch diesen Brief erfüllt! Ich war ganz vernichtet in dem trauervollen Gefühl, daß ich Dich nicht aus allem dem Widerwärtigen und Abscheulichen, das Dich noch umstrickt, entreißen, und mit neugeborener Freiheit auf besserem Boden des Glücks und der Ruhe aussetzen kann! Wie mich das Betragen der elenden Menschen, die Dich umgeben dürfen, empört! O es kommt ihnen aber allen noch heim, und vielleicht nicht ohne mein Zuthun; denn persönliche Rache ist mir wohl verhaßt und unmöglich — wie ich erst jetzt wieder sehe, da ich Vielen die mir sonst unholde Seiten zeigten, unwiderstehlich gefällig sein muß — aber eine unpersönliche Vergeltung, wie das Leben sie bringt und die ewige Gerechtigkeit sie will, diese auszuüben ist ein heiliger Beruf, eine Steuer der Wahrheit, die zurückgehalten eine Sünde gegen jedes Bessere ist, dem nur diese bewaffnete Macht zu Gebote steht. Aber möchten sie immerhin von Dir nichts wissen, und Dich nicht ehren, wenn ich nur, der ich beides sehr thue, der ich mein Glück und meinen Beruf darin finde, nur dieses zu thun, wenn ich nur bei Dir, Dein Schutz und Deine Hülfe sein könnte! Liebe, liebe Rahel! ich hätte es wohl erwarten sollen, daß die in Breslau und die in Berlin sich so aufführen würden, denn mein Urtheil hielt sie ja längst alle für gleich gemein und niederträchtig, und es war nur die Frage, wiefern Eitelkeit und Muth ihnen erlauben würde, sich so zu zeigen! Unter so gewaltsamen Zuständen, wie jetzt der Krieg auch über diejenigen Lande ausbreitet, die ihn noch nicht völlig empfinden, zeigt sich aber jeder Sinn unverhohlen, und sorglos bricht die Gemeinheit aus aller Sittenbindung hervor. Du handelst ja auch jetzt mehr in Deiner Natur, und bist nur schöner, großmüthiger und hülfreicher, je mehr die Gewalt des unaufhaltsamen Stoßes hereinbricht. Mir kannst Du, wie Du Dich auch zeigen magst, nur immer lieber und theurer werden, geliebte Rahel, und ich

flehe dem Himmel, daß er mir gnädig gönnen möge, seine Freiheitsgaben für Dich von der Erde einzufordern. Es steht ein trübes Gewitter am Himmel, und üble Weissagungen scheinen in diesem Geschlechte aufzuwachen. Langsam und blutig ziehen die Heere zurück, es scheint eine höllische Zaubermacht alle unsere wuthvollen Anstrengungen zu verkehren, und schwere Sorge erfüllt die Gemüther. Angst und Unfälle gesellen sich leichter, als diesmal Sieg und Nachtheil sich vereinen konnten, die Aufrufe der Behörden, der Feldherren, die Ermuthigungen, die Siegesfreude selbst, alles hat eine düstere Farbe, und scheint nichts Gutes für den nächsten Augenblick zu verkünden. Auch uns hier ging es schlecht. Die Nachrichten von dort her, und der Anblick hier vereinigten sich mir unaufhörlich in das Bild des Mißlingens, des Absterbens und Anderswerdens, das so erhaben in dem „Götz von Berlichingen" dargestellt ist. Die Zigeuner führen den Kampf noch eine Zeit, allein auch die vergebens; Georg ist erstochen, Sickingen belagert, Selbitz todt und der gute Kaiser! Es ist ein großes Bild furchtbaren Vergehens! Doch nur ein Bild ist das, ein Bild für die von Nachtwachen und Unordnung erhitzte Einbildungskraft; mein Herz ist frei davon, es schlägt munter und kühn, und verlangt nach dem Felde, mein Geist ist frei davon, und mit größeren Hoffnungen erfüllt, als je die Besorgniß werden kann, mit unumstößlicher Zuversicht, und der Gewißheit einer glorreichen Zukunft! Lasse Dich ein, geliebte Rahel, auf meine Versprechungen, und vertraue ihnen! Mein noch jugendliches Blut leistet mir eine Gewähr für sie, die sich nur fühlen läßt, und sich darauf gründet, daß es sich mit dabei weiß!

Wir hatten schwere, lange Tage in Hamburg; der König von Dänemark, persönlich erbittert durch die schlechte Aufnahme, welche der Graf Bernstorff bei seiner Sendung in England erfahren hatte, gab seinen Truppen den Befehl sich zurückzuziehen; sie hatten inzwischen mit gefochten, und einige Todte gehabt, also den Schaden ohne die Ehre, denn wie ein schlechtes Darlehen erscheinen sie nun; vorgestern Nachts zogen sie ab, Tettenborn hatte ihnen sagen lassen, sie möchten bei Nacht abziehen, damit ihnen die Straßenjungen nichts thäten. Wir waren nun allein; ich hatte zuletzt noch dringend an den Kronprinzen von Schweden geschrieben, allein er war noch immer nicht angekommen. Durch geschickte Unterhandlungen suchte indessen Tettenborn die nächsten Abtheilungen schwedischer Truppen zu bewegen, auch

ohne Befehl vorzurücken, und es gelang. Aber die nächsten waren noch weit genug entfernt, um zu spät kommen zu können. Es kam nun alles auf unsere Gegenwehr an. Niemand schlief; Tettenborn war überall, Pfuel, Canitz und einige andere Offiziere von Gewicht hatten sich die gefährlichsten Posten zu persönlicher Obhut erwählt. Die Bürger, obwohl so sehr vernachlässigt in der letzten Zeit, und nicht genug vor dem Gedanken, daß wir sie verlassen und preisgeben könnten, bewahrt, zeigten standhaften Sinn und ausdauernden Muth. Die Dänen waren kaum fort, als am anderen Tage vor Anbruch der Sonne die Franzosen aus ihren Batterieen ein lebhaftes Feuer begannen. Die ganze Stadt erzitterte von dem lauten Donner des Geschützes; das unserige antwortete schwächer, weil wir den Schießbedarf zu schonen hatten. In der Luft sah man beständig feurige Bogen von den Haubitzgranaten, die zahlreich in die Stadt fielen, ohne jedoch zu zünden. Ungefähr 400 Schüsse hatte der Feind gethan, dann wurde alles wieder still. Einige Bürger waren verwundet, einem hatte eine Kanonenkugel das Bein abgeschlagen; der General war zufrieden mit den Bürgern, und löbt sie nun, zu meiner größten Freude, wie sie es verdienen; sie haben sich durch die Gefahr nicht schrecken noch irre machen lassen, sondern behaupteten gute Fassung. Ein rechter Angriff erfolgte nicht, es war kein Fußvolk gelandet. Der gestrige Tag verging in völliger Stille, wir erwarteten einen ernsthafteren Angriff auf die Nacht, und da die Schweden noch immer nicht kamen, so konnte sich Hamburgs Schicksal in diesem verhängnißvollen Augenblick schrecklich entscheiden. Allein auch die Nacht blieb still, und wir begreifen es noch nicht, warum uns der dreifach überlegene Feind, der sogar das Sechsfache unserer Truppen auf Einen Punkt zusammenziehen konnte, in Ruhe ließ. Jetzt ist es vorbei, die Schweden sind da, und Hamburg ist gerettet und gesichert! Vor einer Stunde ritt der General ihnen entgegen, um sie zu bewillkommnen, vier Bataillons rücken diesen Nachmittag ein, und beziehen sogleich die nöthigen Stellungen. Inzwischen ist nun auch am 17ten endlich ganz gewiß der Kronprinz auf Rügen gelandet und außer diesen Truppen sind alle anderen plötzlich im Marsch nach der Elbe; die heilsamste Diversion, auch für die Sachen in Sachsen und bei Magdeburg. Ich bin sehr begierig zu sehen, wie die französische Kriegsgewohnheit und Kriegskunst in Bernadotte sich gegen die verwandte

und wohlbekannte Kriegführung Napoleons verhalten wird. Es ist mir noch lieb, daß ich an den Gesinnungen des Kronprinzen nicht einen Augenblick gezweifelt, und selbst sein Zögern immer entschuldigt habe, denn es zeigt sich nun, daß die Gründe, die man dafür aufsuchte, gewiß nicht die seinigen waren. — Wallmoden steht bei Boitzenburg, und hat die Franzosen häufig beunruhigt; seine Truppen vermehren sich. Nostitz hat einen Streifzug bis weit in den Rücken des Feindes gemacht, und einige hundert Gefangene eingebracht. Einen Zug Kranker und Verwundeter davon sah ich hier, sie waren alle sehr niedergeschlagen, nicht weil sie gefangen waren, sondern des Krieges wegen. Ah, Monsieur, nous sommes soldats par force! ce n'est pas de notre gré que nous marchons. — J'ai ma famille, elle a bien besoin de moi! — Que voulez-vous? il faut bien obéir quand on est forcé. — On s'en tient à nos parents quand nous refusons de marcher. — Ce n'est pas notre volonté de vous faire la guerre! — und was der unseligen Reden mehr waren, die das Mißgeschick ihnen entlockte. Ich ließ gut für sie sorgen, soviel es die Umstände erlaubten, und vor allen Dingen befahl ich sie frisch zu verbinden. Sei unbesorgt, liebe Rahel! an mir hältst Du Dir keinen Unbarmherzigen zum Freunde, und Gottlob! ich sehe mehr mir Gleichgesinnte, als die Natur dieses Krieges erwarten zu lassen schien. — Mein gutes Vernehmen nach allen Seiten dauert fort, zuvörderst mit dem General, der mich recht eigentlich lieb zu haben scheint, dann mit den Offizieren, von denen mir Viele, von denen ich es am wenigsten erwartete, Beweise der Achtung und Zuneigung geben. Daß ich schon gedient habe, in einem so tapferen Heer, wie das österreichische, daß ich bei Wagram verwundet worden, und andere solche Rücksichten kommen mir gut zu Statten. Unter den ächt russischen Offizieren sind sehr brave, gutmüthige, und sogar auf eine gute Art feine Leute, mit denen ich ungemein gut auskomme. Einer davon, ein liebenswürdiger Mensch von 19 Jahren mit einer einnehmenden Gesichtsbildung, hat sich Goethe's Leben beim Buchhändler ausgebeten, wie einer, der da weiß, was davon zu erwarten steht. Die rohesten unter unseren Leuten sind ein paar schlechte Subjekte aus Preußen, die sich so angebiedert und eingeschlichen haben; sie waren vorher nicht in Kriegsdienst, und werden wohl bald weggejagt werden, weil sich alles gegen sie vereinigt. Einer davon,

Oswald, ehemals preußischer Kriegsrath, der auf skandalöse Art hier viel Geld gemacht hat, prügelte neulich eine Frau, die er als die Hehlerin eines Spions verhaften sollte; die russischen Offiziere, Canitz und ich, waren darüber am meisten empört, die ersteren besonders wurden laut, und ein Oberstlieutenant, ein rechtes Muster von Kriegsmann, jagte ihn aus seinem Zimmer. Ich weiß Du hörst gern solcherlei von unseren Verbündeten, von denen man nur allzu oft versucht ist zu meinen, wie von gezähmten wilden Thieren, daß, wenn sie auch noch so zahm sind, doch die anfängliche Wildheit wieder hervorbrechen könne. — Der Herzog von Braunschweig hat mit uns gespeist, ich fand ihn sehr, wie ich ihn nach den Schilderungen erwartet hatte. Er geht zum Kaiser, und ist schon abgereist. — Nun muß ich Dich noch um Eines bitten, liebe Rahel! zerreiße und verbrenne meine Briefe nicht; grade diese Briefe werden mir einmal, wenn sie zu jahrelanger Folge erwachsen, des aufbewahrten Details wegen wichtig sein; sie können Dir nichts Unangenehmes zuziehen, selbst wenn sie von irgend einer Regierung untersucht würden; das Eine, was bisher verborgen bleiben mußte, die politische Denkart, braucht jetzt niemand erst in Briefen aufzuspüren! — Eben ziehen die schwedischen Truppen durch die Straße! Ein herrlicher Anblick, blanke Gewehre, so weit ich sehen kann, ein hübscher einsamer Jägermarsch. Das geht auf den Feind! kommt nun, Franzosen! oder wartet nur in Wilhelmsburg und Haarburg! Wie eine Zauberhand ergreift und erhebt dieser Anblick mein freudedurchstürmtes Herz! — General Boyen kommandirt diese Schweden; vielleicht der Mann unserer Bekannten, ich werde heute bei Tische Erkundigung einziehen. — Auch Nostitz kommt so eben an, er hat einen zweiten Streifzug gemacht, und ist bis in die Nähe von Hannover vorgedrungen mit nur 100 Kosacken. Auf den Abend geht er wieder zu Wallmoden zurück.

Mit diesem Briefe zugleich geht einer nach Berlin ab an August Liman mit einem Wechsel von 20 Stück Friedrichsd'or, die er Dir auf dem angegebenen Wege wird zukommen lassen; ich habe ihm geschrieben, es sei ein Theil einer alten Schuld, die ich damit abtrage, und ich bäte mir seine Diskretion aus. Aber im Ernste, liebe Rahel, laß auch Du, am wenigsten die Deinigen und niemanden wissen, daß ich Dir irgend etwas schicke, es macht mich ganz unselig zu denken, daß jemand

darum wisse. Und es kann wahrhaft nachtheilig sein. Ich hätte Dir gern mehr geschickt, aber es ist alles, was ich habe, und nicht einmal habe, denn mein Gepäck und mein Geld ist in diesem Augenblick noch zu Ratzeburg, und ich habe mir dieses von dem General geborgt. Er war unendlich freundlich dabei, als er mir es von einem seiner Adjutanten verschaffte, denn auch seine eigene Kasse ist in Ratzeburg. Sei unbesorgt, geliebte, theure Freundin! ich hoffe das Glück wird mir günstig sein, und wenn es nur so fortdauert, ist wenigstens das Schlimmste beseitigt. Gehe nicht zu eilig ganz weg, geliebte Rahel! ich sehe mit Bekümmerniß den Raum zwischen uns wachsen, und möchte Dich doch von Herzen gern in Wien wissen! An Bentheim schreib' ich Deinetwegen nächstens, heute ist es unmöglich.

Ist Berlin in Breslau, so ist dagegen Altona voll von Hamburg; beides wird sich, hoff' ich, bald wieder in seine gehörige Ordnung lösen! Der Anblick der Schweden hat mich tief gerührt und aufgeregt, es war herrlich, sie retten uns! mir fiel Gustav Adolph und der dreißigjährige Krieg ein! Sie sahen sehr ernst und vollblütig und wie sehr alte Truppen aus.

Leb wohl, geliebte, theure Rahel, einzige Freundin! Ewig Dein

Varnhagen.

Regen, kalte Luft, mitunter ein eiliger Sonnenblick, trübe Wolken. Deine Briefe sind alle in Sicherheit. Sei nicht ängstlich im Schreiben, folge mir darin! Hörst Du, Liebe? Ich umarme Dich, Rahel, umarme Dich mit heißer Liebe, und schäme mich, Dir Geld zu geben!

An Varnhagen in Hamburg.

Reinerz in Schlesien, den 23. Mai 1813.
Sonntag Morgens 11 Uhr.

Vor zwei Stunden ungefähr, ich lag Kälte wegen noch in meinem Bett, erhielt ich durch eine fahrende Post hierher Deinen Brief vom 14. dieses Monats. Ein Bote war schon hier für Markus und eine Post angekommen, und hatten mir nichts

gebracht. Zwei Hamburger Posten, konnt' ich berechnen, waren ohne Briefe für mich gewesen. Denn vorgestern hatte ich von Herrn Moritz einen, wo keiner von Dir beilag. Von der Hamburger Affaire wußte ich auch hier aus den Zeitungen: und daß dreizehn Offiziere dabei geblieben seien. Denk Dir mein Glück! Ich vermochte den Gedanken eines großen Unglücks nicht zu fassen; ein dunkeles Gefühl sagte mir in starker unartikulirter Sprache, heiter, ein großes Unglück schickt dir Gott nicht: das war Gott selbst. Eine Stupidität hatte sich meiner bemeistert: der fremde Ort, die stillen Thäler, Gebirge, Dörfer auf allen Punkten, und Gewässer; eine unbezwingbare körperliche Schläfrigkeit, von der ewigen Feuchte, und wolkenreichen kalten, und bald warmen — nie Teplitzer heitern, freien, leichten — Gebirgsluft. Ich wasche mich bloß, esse, schlafe zu viel, und sehe zu Viele. Jedoch mäßig genug nach den Umständen. Wenn nicht bald ein großer entscheidender Koup bei der Armee geschieht, und ich nicht nach Breslau kann, und ich nur irgend sehe, daß ich eine Zeit lang mit meiner Baarschaft bestehen kann: so gehe ich wenigstens nach Prag. Hier ist es kalt, wenigstens jetzt. Das Wetter benimmt mir die Sinne, die Gesellschaft, den Sinn; einen Ofen habe ich nicht; Bücher außer meinem Novalis nicht eins. Ich wollte nicht schwer reisen; und fürchtete auch, wie wir Reisende alle entgegenkommende Armeen! pensez! Also wußte ich nicht, was ich lassen, was ich mitnehmen sollte: wie Alle aus unserer Stadt, die ich spreche: die sogar das nöthigste Reisegeräth vergessen haben. Es war eine komplete Flucht: von Stunde zu Stunde mußte man schneller weg. Wegen Pferden, Befehlen, Pässen, Embarras jeder Art. Nun ist seit vorgestern mein zweiter Bruder in Breslau, den ich aus Gründen hierher beschieden habe; und der, wenn er nicht wieder nach einer anderen Richtung von neuem — welches ich mir endlich nun von ihnen in jedem Augenblick gewärtige — verrückt geworden ist, auch kommt. Wie gesagt, kann ich dann mit meiner Baarschaft mich berechnen, und die Dinge bleiben, daß man nicht mit aller Ruhe nach Breslau zurück kann, so gehe ich mit ihm weiter: er bezahlt mir dann ein Pferd, und etwas Trinkgeld etc.; er war krank, und so habe ich ihn in meiner Obhut. So denk' ich, wenn es hier nicht noch plötzlich — denn, was ist nicht möglich?! — sehr schön wird, Du adressirst immer an Hrn. Doktor Breinersdorf in Breslau, für Mlle. R. R.

Dies ist der zweite Brief, den ich Dir unter Doktor Veit's Adresse von hier aus schicke; einen schickt' ich Dir auch unter seiner Adresse aus Breslau. Mache das mit ihm ab. Oder schicke mir eine sichere Kaufmannsadresse: ich fürchte, Deine bloß zu schicken: der schreitenden Heere wegen. Auch will ich der Pachta Antwort abwarten, und dann der Brede schreiben, ob der Oberst noch in Prag ist: denn die Armeen rücken, hören wir hier, wie es mich freut. Nach Hause aber, habe ich beschlossen, gehe ich ohne neue große Veranlassung nicht wieder. Dort muß meine letzte Existenz, von Brüdern, Freunden, Feinden, Bekannten, Behörden, und jedem Menschen, ganz, und von mir besonders, vergessen werden! die war zu ruppig! Ruppig aus edlem Sinn; den das elendeste Volk mißdeutete und mißverstand, und mißhandelt. Ich verliere dort nichts, als was ich mit jedem Augenblick, mit jedem Louisd'or millionenmal schöner haben kann. Du weißt, wie die Gegend — mit Mittlen, wie ich sie habe — erdrückt, gänzlich abtödtet; wie sich die Stadt vergemeint hat, und mich anekelt, eben weil ich sie liebe, und edler in jeder Hinsicht kannte. Im fremden Orte bin ich geduldig fremd: und trage das Natürliche gelassen, und froh: bei mir aber die Nächsten, und Alle, die an mir sogen, und splendide Nahrung hatten, fremd, unnatürlich, und verhärtet grausam zu finden, — dies alles auf Französisch atroce! — schmerzt mich zu lebhaft! Kann ich im fremden Orte nicht bei mir empfangen, nicht mittheilen; so habe ich den Titel und den Stand: Fremde; und natürlich ergiebt sich's, daß da ich aufgenommen werde: und alle Verrenkung, jedes schmerzhafte Bedauren der vergangenen Tage fällt weg; und erheitert sich sogar, in den neuen Wahrnehmungen, in der Beschäftigung, diese in meinem Geiste zu stellen, und an Gedachtes, Erlebtes, anzureihen. „Mein karges Futter find' ich auf jedem Hof!“ Nicht, August? † Bei diesem Kreuze kam meine Schwägrin, und bald nachher ihre Schwägrin herauf, mich besuchen, weil in ihrem Zimmer reingemacht wird, — wo auch eingeheizt ist, — und man nicht unterdeß im Freien sein kann. Es ist halb 1 Uhr: heute muß ich noch, sobald das Essen kommt, zu dieser Stunde essen, — ich esse hier oben mit Dore an Einem Tisch: weil ihr dann das Essen warm bleibt: und ich lieber mit ihr esse — weil ich einen Artikel, Kohlen, um es zu wärmen, hier bis jetzt nur eine Handvoll und mit der größten Schwierigkeit haben konnte: und die Gastwirthin es

nicht länger aufbewahrt, bei welcher halb 1 schon eine exorbitante Stunde ist. Ich weiß, August, alle diese Details machen Dir Vergnügen! So wisse auch, daß ich zwischen meinen zwei Fenstern, die nach Morgen gehen, unter einem kleinen Spiegel schreibe; ich kann den Ring — Markt — übersehen, auf dem ich wohne, gradaus nach einer krummen Straße, die nach Glatz führt, wo ich auf der einen Seite drei, auf der andern vier Häuser sehe, und die sich in Häuserklumpen und Kirchspitzen verliert; über diesen Weg guckt ein Berg, auf welchem die Landstraße nach Glatz hinüber führt; also die nach Breslau und zu Dir! Ich sehe also jeden Menschen, jeden Wagen, jedes Thier, lange ehe es hier ankommen kann. Rund herum im Ring auch Berge, kahle grasige, grünbewaldete, dunkel und hell, und Kapellen und Häuser darauf. Ich bin gewickelt, ganz angezogen, sehr gut gewaschen, und habe über mein Kleid den rothen Umschlagetuch, und meinen Ueberrock, der Sack genannt. Adieu bis zum Abend! da ist mein Essen! und dann von Dir. Du solltest erst von mir haben: so wie Deines bei mir auch unten sitzt. Adieu, lieber bester August! Ich hoffe. Denk Dir das!

Montag Vormittag 11 Uhr.

Du wirst doch gewiß gerne wissen wollen, wie ich lebe; höre von jetzt und dann von gestern, zum Exempel. Die Sonne scheint, der Himmel ist für den Augenblick klar, er hat nur dann und wann kleinere und größere, hell beschienene, blendende weiße Wölkchen; es ist jedoch kalt. Ich sitze am nämlichen Tisch, wie gestern kostumirt, und erwarte eine Wärmflasche, die Dore aus gemeiner Leidenschaft zu blankem Zinn mit Gewalt mitgenommen hat. Ich habe mich wohl an zwei Stunden gewaschen und gekämmt; die einzige Sache, die ich mir hier zu Nutze machen kann, die Zeit, ist da; das Wasser sehr weich, warm kann ich es in des Wirthes Ofen, wo das Feuer nicht ausgeht, den ganzen Tag bekommen. Mein Körper hat diese, efficaceste Kur sehr vonnöthen! Er hat unendlich gelitten! — In Breslau mußt' ich zu viel laufen, und zu unsinnig leben, bis in's kleinste Detail: Du weißt aber, daß ich meine Gesundheit gerade durch unnennbare Details in einer Art von Gleichgewicht erhalte: daß ich den Titel Kranke, wie Mad. Robert, und die Gute, nicht angenommen habe; daß ich sehr elastisch

Dies ist der zweite Brief, den ich Dir unter Doktor Veit's Adresse von hier aus schicke; einen schickt' ich Dir auch unter seiner Adresse aus Breslau. Mache das mit ihm ab. Oder schicke mir eine sichere Kaufmannsadresse: ich fürchte, Deine bloß zu schicken: der schreitenden Heere wegen. Auch will ich der Pachta Antwort abwarten, und dann der Brede schreiben, ob der Oberst noch in Prag ist: denn die Armeen rücken, hören wir hier, wie es mich freut. Nach Hause aber, habe ich beschlossen, gehe ich ohne neue große Veranlassung nicht wieder. Dort muß meine letzte Existenz, von Brüdern, Freunden, Feinden, Bekannten, Behörden, und jedem Menschen, ganz, und von mir besonders, vergessen werden! die war zu ruppig! Ruppig aus edlem Sinn; den das elendeste Volk mißdeutete und mißverstand, und mißhandelt. Ich verliere dort nichts, als was ich mit jedem Augenblick, mit jedem Louisd'or millionenmal schöner haben kann. Du weißt, wie die Gegend — mit Mittlen, wie ich sie habe — erdrückt, gänzlich abtödtet; wie sich die Stadt vergemeint hat, und mich anekelt, eben weil ich sie liebe, und edler in jeder Hinsicht kannte. Im fremden Orte bin ich geduldig fremd: und trage das Natürliche gelassen, und froh: bei mir aber die Nächsten, und Alle, die an mir sogen, und splendide Nahrung hatten, fremd, unnatürlich, und verhärtet grausam zu finden, — dies alles auf Französisch atroce! — schmerzt mich zu lebhaft! Kann ich im fremden Orte nicht bei mir empfangen, nicht mittheilen; so habe ich den Titel und den Stand: Fremde; und natürlich ergiebt sich's, daß da ich aufgenommen werde: und alle Verrenkung, jedes schmerzhafte Bedauren der vergangenen Tage fällt weg; und erheitert sich sogar, in den neuen Wahrnehmungen, in der Beschäftigung, diese in meinem Geiste zu stellen, und an Gedachtes, Erlebtes, anzureihen. „Mein karges Futter find' ich auf jedem Hof!" Nicht, August? † Bei diesem Kreuze kam meine Schwägrin, und bald nachher ihre Schwägrin herauf, mich besuchen, weil in ihrem Zimmer reingemacht wird, — wo auch eingeheizt ist, — und man nicht unterdeß im Freien sein kann. Es ist halb 1 Uhr: heute muß ich noch, sobald das Essen kommt, zu dieser Stunde essen, — ich esse hier oben mit Dore an Einem Tisch: weil ihr dann das Essen warm bleibt: und ich lieber mit ihr esse — weil ich einen Artikel, Kohlen, um es zu wärmen, hier bis jetzt nur eine Handvoll und mit der größten Schwierigkeit haben konnte: und die Gastwirthin es

nicht länger aufbewahrt, bei welcher halb 1 schon eine exorbitante Stunde ist. Ich weiß, August, alle diese Details machen Dir Vergnügen! So wisse auch, daß ich zwischen meinen zwei Fenstern, die nach Morgen gehen, unter einem kleinen Spiegel schreibe; ich kann den Ring — Markt — übersehen, auf dem ich wohne, gradaus nach einer krummen Straße, die nach Glatz führt, wo ich auf der einen Seite drei, auf der andern vier Häuser sehe, und die sich in Häuserklumpen und Kirchspitzen verliert; über diesen Weg guckt ein Berg, auf welchem die Landstraße nach Glatz hinüber führt; also die nach Breslau und zu Dir! Ich sehe also jeden Menschen, jeden Wagen, jedes Thier, lange ehe es hier ankommen kann. Rund herum im Ring auch Berge, kahle grasige, grünbewaldete, dunkel und hell, und Kapellen und Häuser darauf. Ich bin gewickelt, ganz angezogen, sehr gut gewaschen, und habe über mein Kleid den rothen Umschlagetuch, und meinen Ueberrock, der Sack genannt. Adieu bis zum Abend! da ist mein Essen! und dann von Dir. Du solltest erst von mir haben: so wie Deines bei mir auch unten sitzt. Adieu, lieber bester August! Ich hoffe. Denk Dir das!

Montag Vormittag 11 Uhr.

Du wirst doch gewiß gerne wissen wollen, wie ich lebe; höre von jetzt und dann von gestern, zum Exempel. Die Sonne scheint, der Himmel ist für den Augenblick klar, er hat nur dann und wann kleinere und größere, hell beschienene, blendende weiße Wölkchen; es ist jedoch kalt. Ich sitze am nämlichen Tisch, wie gestern kostumirt, und erwarte eine Wärmflasche, die Dore aus gemeiner Leidenschaft zu blankem Zinn mit Gewalt mitgenommen hat. Ich habe mich wohl an zwei Stunden gewaschen und gekämmt; die einzige Sache, die ich mir hier zu Nutze machen kann, die Zeit, ist da; das Wasser sehr weich, warm kann ich es in des Wirthes Ofen, wo das Feuer nicht ausgeht, den ganzen Tag bekommen. Mein Körper hat diese, efficaceste Kur sehr vonnöthen! Er hat unendlich gelitten! — In Breslau mußt' ich zu viel laufen, und zu unsinnig leben, bis in's kleinste Detail: Du weißt aber, daß ich meine Gesundheit gerade durch unnennbare Details in einer Art von Gleichgewicht erhalte: daß ich den Titel Kranke, wie Mad. Robert, und die Gute, nicht angenommen habe; daß ich sehr elastisch

bin, also für gewöhnliche Augen steingesund und unzerstörbar: ich aber in Zustände fallen kann, wie wenige Menschen; die aber zu vermeiden hier, und jetzt, eine meiner sorgsamsten Befleißigungen ist, und sein muß. Hier ist kein Arzt: welches mir auch einerlei ist: weil ich nicht drei auf der Erde gebrauchen mag: meine Noth-Rezepte habe ich bei mir; die aber bestehen zur Hälfte aus Zitronen, die hier gar nicht zu haben sind: und das ganze Mittel ist so delikat, daß es mir zu Hause wohl oft in einem Tage zweimal verdarb — umschlug, oder platzte —; dabei hat sich Mad. Robert hier nur wollen einen Kräuterthee machen lassen — einen gegen den Husten —, und mußte fünf Tage warten, weil die Kräuter so lange aus Glatz verweilten. Nun denke Dir! Dabei ist es ununterbrochen kalt. Und die Kräuter waren mehr als doppelt so theuer, als bei uns. Hab' ich wohl jetzt Geld und Gesundheit zu opfern? Seit gestern, daß ich nicht so viel im Freien war, befinde ich mich viel besser: nämlich ich befand mich gar nicht krank: nur mit einem sehr eingenommenen Kopf, krankhafter Schläfrigkeit, und belasteten Nerven. Von der hiesigen Luft; es klagen sogar die bessern Einwohner darüber. Nun höre meinen gestrigen Tag: die große Wäsche, gekramt, geordnet, Dir geschrieben: halb 1 gegessen; hingelegt bis 3 ungefähr, eine kleine Visite unten — sie hatten mich besucht, wie Du weißt —, mit Dore nach dem Bade gegangen, weiter als vom Schloß in Berlin nach dem Brandenburger Thor, die Hälfte davon ging ich dreimal, das Ganze Einmal; mit kaltem windigen Wetter begann ich, welches sich während dem Gehen milderte, besonders immer in einer Thalstelle. Ich begegnete meiner Familie mit der Zeit, ging aber mit Doren allein zurück. Ging auf meine Villa, die Giebelkammer, wo ich die schöne Aussicht, die freie wenigstens habe; da war gegen die dicke Luft mit Bernstein geräuchert; ich habe einen Tisch am einen Fenster, mit einem Sophakissen darauf, und einen Stuhl unter den Füßen: recht bequem. Da saß ich, und wollte die jungen Schwalben mit Brot füttern, die zu einer Stunde, nach 6 vielleicht, lärmend und flatternd auf mein Dach kommen: ich bog mich zurück, nachdem ich ihnen das Brot gestreut hatte — vorher scheuten sie mich gar nicht, — aber die dummen wirklich schönen Vögel aßen immer ein wenig Kalk, der da lag, und ließen das Brot liegen, ein ordentliches Leidwesen! Dann kam mein Kaffe; den ich auch da trank: und bald schien die Sonne,

bald schien sie nicht: ich sah mit den Augen und mit dem Perspektiv. Eine Gegend lächelt ordentlich, wenn die Sonne scheint; und zeigt die Zähnchen, und die verständigen Augen. Schwer aber und unverständlich sieht sie gleich aus, vergeht die Sonne. Dann ging ich zu Meroni's — denen ich keine größere Freude machen kann, und die ich liebe —, wo ich ungefähr bis 9 blieb. Ich sah sie unten noch einen Augenblick: schrieb meine Rechnung, nehlte; und ging nach 10 zu Bette; und schlief ein wenig schwer ein.

Heute erwarte ich nun wieder die Breslauer Post — gestern erhielt ich Deinen Brief mit einer fahrenden —, und bin nicht so leichten Muthes, trotz der großen, verehrten, hellen Sonne. Ich bin des Briefgangs noch nicht sicher genug: sonst wär' ich nicht zu faul, Dir die zwei kleinen Briefe von meinem zweiten Bruder abzuschreiben — denn man muß sie lesen, mit meinem Kommentar; von welchen ich einen in Breslau und den anderen hier erhielt. Wenigstens habe ich ihm noch nicht geantwortet: immer nur durch seine Frau einige pincirte Worte sagen lassen: die ganz gut gegen mich ist. Nein! diesmal haben sie sich zu sehr gegen mich ausgesprochen. Gegen sie zu handlen, erlaubt mir mein Wesen nicht, trotz der bestimmtesten Ausdrücke meiner zu natürlichen Wuth; das weiß ich nun endlich. Aber betrügen, und anködern, und gebrauchen wie sonst, sollen sie nun mich nicht wieder: und damit beginnt es, daß ich ihnen mein Herz, meine Meinungen und meine Lebenspläne nicht mehr mittheile. Und alle sollen da hinaus laufen, mich von ihnen zu trennen. Wo möglich von ihren Wohnorten. Und das ist möglich. Bin ich mit Dir, wo sie sind, so geht es heilig: denn dann hat uns das Glück aufgenommen; bin ich allein, verlass' ich gerne unseren Ort. Ereifere Dich nicht, August, thue und beschließe nichts: noch ist alles gegen sie, auch gegen mich. Langsame Gemüthsänderung paßt auf Solches am besten. Und vor Gott und meiner Mutter bin ich gerecht. Denn auch die Gabe, Einsicht und Vernunft, darf ich nicht verläugnen. Vor drei Jahren, in meiner Krankheit, gelobt' ich Allen, die mir das Leben verdorben, die Krone auf ewig gebrochen hatten, zu verzeihen. Es war ein Akt: ich hatte es wirklich gethan: ich habe es leichten, reinen Herzens gehalten. Aber von neuem kränken, und verlassen, und mißhandlen sie mich in den entscheidendsten Momenten, wo

Landsmann sich an Landsmann schließt: dies zu erkennen bloß, erlaubt mir Gott! Recht! und Vernunft; und jede Erkenntniß. Und meine Mutter, deren Wünsche ich heilig in der Schonung und der Behandlung ihrer (der Brüder) hielt, mag auch entscheiden. Durchwühle man mein Herz; ich stehe da! Was hilft es mir, daß der jüngste sich oft selbst schlecht behandelt; genug, ich kann nicht auf ihn rechnen: und mehr will ich auch nicht; er versteht eine Person — Person sage ich, — wie ich eine bin, nicht im entferntesten Sinne zu behandlen. Du hast keinen Begriff, wie grob nur sie sich Alle erlauben gegen mich zu sein, und zu sprechen. Genug davon! Mag mir Gott! welches ich sicher hoffe — weil es zu sehr gegen die Natur, aus der er mich machte, ist — von ihnen helfen: ich will mir helfen, Du wirst mir auch helfen; wie Du mir schon hilfst. Deine Freude, Dein Glück darüber ist nicht größer, als meine Erkenntlichkeit, meine Einsicht darüber. Größeres kann ich nicht sagen, August!

Mit dem Onkel konnte ich wegen seiner Langsamkeit, Bestürzung, häufigen Unterbrechungen mit den Geschäften des wilden Moments, und der ganzen Familie, und weil ich ihm lange Geschichten vorausschicken mußte, nicht sprechen: jedoch sprach er mit mir: und sagte, es müsse mir etwas versichert werden, weil ja auch ich sonst ein Testament machen könnte, und ein Fremder dann alles untersuchen könne: wenn wir also zurückkommen, wird das wohl losgehen. „Ich habe auch schon mit Markus gesprochen", sagte er. Ich aber unterschreibe dergleichen nicht. Denn, wie sicher sind mir Leute? Jedes Kapital ist mir lieber; und dann, will ich noch zu achtzig Jahren ein Kind kriegen können: dies nehme ich in jedem Fall aus! So sitz' ich nun hier, und warte auf jede Post. Gott! August: wenn's nur an eurer Elbe gut geht! Wie soll ich für Dich sorgen? Ich kann es gar nicht abmessen! Wie erschrak mich Dein Brief, als Du von Scham und Schmerz sprachst, Hamburg verlassen zu müssen. Ich danke Dir für jede Zeile, wie sie geschrieben ist! O! wie drückt sich wahre Achtung, Anhänglichkeit, Ueberzeugung aus! Ich bitte Dich um Gottes willen, laß Marwitz erfahren, wo ich bin, und daß ich nicht schreiben kann: und alle Liebe und Freundschaft, jeden Antheil, und tausend Grüße. Er hat mir einen ganz ruhigen, sehr gut raisonnirten Brief, einen über Gegenden wie aus dem tiefsten Frieden, vom 3. April aus Lauenburg geschrieben: ich las ihn

dem Onkel; und aus Deinem, was ihn freuen konnte. Er, der Onkel, bezog sich immer auf Dich. Lebe wohl. Adieu, August! Sage Dir jedes Liebe, was hier nicht steht. Wenn wir diese Trennung überstanden haben! Adieu bis zur Post: Adieu! Grüß auch den General aus den Gebirgen von mir! gestern sprachen wir den ganzen Abend von ihm: Meroni's mit Thränen; die vergöttern ihn, weil er einen Franzosen, für den Mussini bat, in Berlin frei machte: wie er immer mild ist: und rauh sein will. Adieu, Lieber. Ich war nicht auf dem Platz: sondern ich besann mich auf unseren Garten. Einen Platz hinter unserem Hof etwa so lang, als von mir in der Behrenstraße — vielleicht etwas mehr — nach der katholischen Kirche, minder breit: er geht allmählich in die Höhe, ist man oben, so ist's auch ein Berg, und man sieht über die Stadt weg, ringsum, und auch den Weg nach Glatz. Ist man den Garten zu Ende, und wendet das Gesicht wieder nach dem Hause, so geht links am Garten der Weg über Nachod nach Prag; rechts nach schönen Gebirgen, nnd auf eine Kapelle, der heiligen Rosalia, die die Pest kurirt, geweiht, allwo ein Einsiedler lebt, den ich auch schon besucht habe: welcher nichts als ein armer guter Schneider mit einem Barte ist; der bei der kleinen Kirche schon sechsunddreißig Jahre angesiedelt ist; es war Götterluft, als ich vorgestern mit Dore und dem kleinen Meroni oben war; er saß in einem elenden Neste von Bauernstube, die eingeheizt war, mit dumpfiger Luft, die ich nicht einen Moment ertrug (er nähte einen Kragen), und Fensterchen, die gar nicht aufzumachen sind. Er hat ein ganz kleines Gärtchen, von welchem er mir römische Salbei, und riechende Stiefmütterchen brach, weil er wie zerschlagen von fünf Böhmen war, die ich ihm aus Scham von Doren geben ließ: er wollte mir die Hand küssen, für das große Almosen; so sagte er. Man giebt ihm, das wußte ich: er giebt es weiter. Auch schien er mir fromm. Er dinirt alle Mittag bei seiner Schwester, hier im Orte. Ich werde ihn und die todstille Kirche oben öfter besuchen. Vor und neben der Kapelle ist ein göttlicher Waldplatz. Frisch und einsam wie für Rehe! Die Stille, die ich hier finden kann, heilt mir Ohr und Nerven; und würde auch meiner Seele Balsam-Lethe sein, wenn ich aus Vergnügen im Frieden an solchem Orte wäre, und Sorge aller Art mich nicht weckte und rüttelte (zwar bin ich so stupid dumm, daß, da der Ort mir nicht bekannt ist, ich mich kaum im Orte

erkenne; und mich beinah gewaltthätig, auf alles Uebel und Leid besinnen muß); so war heute der Garten. Kein Menschenlaut zu vernehmen: nur Insekten schwirrten, nur Vögel schwangen sich übereilt und zwitschernd durch. Ein Hund ließ sich vernehmen; so saß ich am Ende des Gartens, wo ich ihn, die Stadt und das Thal mit seinem Bergkranz übersah; den Rücken an einer Scheune, die das Ende des Gartens macht; links ein Abhang und ein tieferer Graben ohne Wasser, an dem Bauerhäuser stehen, und andere Gärten auf die unregelmäßigste, ja unsinnigste Weise zu sehen sind: ganz nah; denn eins greift, man weiß nicht warum, in's andere. Hof von einem, Garten vom anderen, Scheunen, Wohnhäuser, alles eben so. Das Ganze bildet die ruhigste Gebirgsgegend und Gebirgswohnungen. Wenige Fruchtbäume, die jetzt erst blühen, stehen im Garten. In der Mitte desselben eine Laube von Holz; ganz kleine gehegte Vierecke mit Salat, oder Kräutern. Keine Rose, keine Nelke, keine Schote, keine Bohne, keine Gurke, keine Frucht an Sträuchen; nichts. So saß ich in mittäglicher Stille. Dickes altes — auch ungemäht — Gras und Kräuter aller Art, mit unendlichen gelben Blumen vor mir, daß ich meine Füße nicht zu setzen wußte, ohne sie zu beleidigen: da strich der Wind drüber hin, wie über ein Meer, Wellen treibend: dann kam und wich die Sonne; und was ich nie sah; wie sie ging, oder vielmehr Wolken über sie, so lief ein Schatten vor mir, weit über Matten, Häuser, Bäume, und alles; wie ein Flor, der künstlich vorgezogen wird, nach vorne. Das sah ich noch nie.

Hier bin ich allein in der größten Ungewißheit: obgleich Ungewißheit keine Grade hat. Sieben volle Tage geht wenigstens dieser Brief: und wenn Du ihn bekommst, ist Freud' und Leid wieder, und alles anders: und so weiß ich auch jetzt nicht, wie es Dir geht! Dieser Brief wird Dir mit seinen Beschreibungen einiges Vergnügen machen. Ich nehme dies Papier, weil Velin zu dick ist. Morgen erst kommt die Breslauer Post, dieser Brief muß heute Abend auf die Post et ne part que demain. Es ist trübe und recht kalt, ich sitze mit der Wärmflasche. Ich lasse mir den Ueberrock von Deinem braunen Zeug hier machen; und habe ich so viel übrig, einen tuchenen, hier giebt's wohlfeiles Tuch, um den braunen zu schonen. Der gelbe soll ein Pelz werden. Daß Du den Polen erfreut hast, freut mich: ich danke Dir, geliebter Freund. Die

Antworten von Canitz aber freuen mich nicht minder. Ach bliebe unser Postweg nur frei! Jetzt mag wohl schon eine große Schlacht gewesen sein. Adieu, adieu! Gott schütze Dich! Ich darf nicht sagen, schone Dich! Deine R. R. Schreibe mir im Fall ich hin müßte, ein Wort an Liebich und andere Bekannte in Prag. Ist die Brede wohl noch dort? Wie heißen die Barons-Leute aus Dresden, die damals hinzogen, die in Teplitz in der weißen Taube wohnten, neben mir an? Adieu, adieu! Es ist nach 4 Uhr, um 1 aß ich; nun regnet es gar wieder. Heute habe ich noch niemanden von der Familie gesehen. Ich gehe zu Meroni's. Adieu!

Ich habe noch keine Antwort von Josephinen (Pachta).

An Rahel.

Hamburg, Dienstag, den 25. Mai 1813.

Du bist nun wohl schon lange von Breslau weg, meine theure, geliebte Rahel, und ich muß Dich so unbestimmt hin an einem Orte denken, von dem ich nicht einmal den Namen weiß! Der gestrige Posttag war schon ein solcher, wie ich mich nun werde gewöhnen müssen immer mehrere zu sehen, wo ich es nämlich wohl empfinden und erfahren soll, daß meine geliebte Rahel nicht mehr in solcher Nähe ist, aus der ihre liebevolle Hand in regelmäßiger Wiederkehr von Briefen mich erreichen kann! Desto eifriger aber will ich nun sein, die hier noch begünstigte Gelegenheit Dir oft zu schreiben, fleißig zu benutzen, und wäre es auch nur, um Dir in ein paar Zeilen zu sagen, daß ich Dich liebe, und daß ich wohl bin. Wie froh bin ich, Dich von Berlin entfernt zu wissen, meine Liebe! der Feind war nahe genug herangedrungen, und obgleich ich niemals glaubte, daß er würde hineinkommen können, so wäre ich doch vor Unruhe und Schmerz vergangen, Dich in solchen Sorgen und Angst zu wissen, wie Dein allfassendes Gemüth für Dich, für Einzelne und Alle, für Land und Staat, für Gegenwart und Zukunft in nicht mehr zu trennender Theilnahme fühlt! Jetzt sind die Franzosen blutig an die Elbe zurückgewiesen worden, Gott sei es gedankt! und obwohl diese Niederlage nicht für den Augenblick entscheidend ist, so ersetzen doch nach und nach solch wiederholte Erfolge, durch übernatürliche Tapferkeit

errungen, alles was die sonstige Ueberlegenheit des Feindes durch große Schlachten in seinen Vortheil ziehen könnte. An der Tapferkeit der Gemeinen wird alle Wuth Napoleons zu Schanden werden, selbst siegend ist er durch sie geschlagen, und wird theilweise vernichtet. Du bist nun ohne Zweifel auch schon von dem Ausgange der Schlacht unterrichtet, von der wir nichts anderes wissen, als daß sie beim Abgange des letzten Kouriers auf gutem Wege war; laß Dich nicht zu sehr davon schrecken, wenn sie verloren ist; so lange unser Heer nicht gesprengt wird, hat das bischen Zurückgehen gar nichts zu sagen, und jenes Unglück dürfen wir wohl nicht befürchten! Wird übrigens nur die Hälfte von dem, was die vortreffliche Landsturmsverordnung anbefiehlt, wirklich in Ausübung gebracht, so will ich den Feind sehen, der in Preußen weit eindringen oder sich lange dort behaupten will! Rahel, liebe Rahel! Es wird um die höchsten Güter gerungen, laß Dich die Opfer, die Du fallen siehst, nicht zu sehr jammern. Welch herrliche Zukunft bereitet sich! als welch einziges Volk werden die Preußen dastehen! in jedem Kinde wird das Gefühl der Kraft leuchten, mit der sich die Nation als ein eigenes Ganze behauptet, und jeder Einwohner wird in seinem Dasein erhoben bleiben durch den Rückblick auf die Drangsale des riesenhaften Kampfes, den er tapfer bestehen helfen. Der Gedanke des Mißlingens liegt von meiner Seele fern, ich kann ihn bei der ruhigsten Ueberlegung selbst in den Ereignissen, die mich sonst genug erschüttern und bestürzen, nicht finden. Sei denn auch Du unverzagt und hoffnungsreich, geliebte Rahel, und vertraue meiner Ueberzeugung, daß ein glücklicher Friede einst mit Deinem ergebenen Freunde die Tage der Ruhe und des Wohlseins zuführen wird! — Wir haben nun auch endlich die sichere Nachricht von dem Beitritte Oesterreichs zu unserer Sache, und welch treffliches, geübtes und kampfbegieriges Heer rückt nun unserem Feinde auf's neue auf den Hals, ihn zum Theil im Herzen seiner Hülfsmittel angreifend, und seine gegenwärtige Stellung mit Verderben bedrohend! Wenn mir dabei etwas leid thun kann, so ist es bloß, daß nun auch Oesterreich Dir nicht mehr eine vollkommene sichere Zuflucht sein kann, obwohl das von Bergen umgebene Böhmen schwerlich der Schauplatz des Krieges, und auch Wien nicht leicht beunruhigt werden wird. Solltest Du nach Böhmen gehen, so wirst Du wohl schwerlich noch Bentheim in Prag finden, da gewiß sein Regi-

ment marschirt ist; aber vergesse nicht, ich bitte Dich, der guten Brede Gelegenheit zu geben, Dich kennen zu lernen. Die Gräfin Pachta pflegt den Sommer auf ihren Gütern zu verleben; Du findest also in Prag fast niemand, der Dir angenehm sein könnte, und thätest wohl am besten, liebe Rahel, wenn Du einmal die preußischen Gränzen verlässest, lieber gleich nach Wien zu gehen, wo Du doch gleich Freunde und Freundinnen findest, denen Deine Anwesenheit höchst erfreulich sein wird. Ich hoffe aber zu Gott, daß die nächsten Begebenheiten so glücklich ausfallen werden, daß Du selbst nach Berlin zurückzukehren, was aus anderen Gründen besser bis zum Herbst verschoben bleibt, wenigstens nicht für unsicher zu halten brauchest!

Unsere Lage hier ist fortdauernd sehr verwickelt und seltsam. Einige Bataillons Schweden stehen in der Stadt, zur Vertheidigung hinlänglich, aber lange nicht genug, um den Feind aus seiner Stellung zu verjagen, aus welcher er nun schon einige Nächte die Stadt mit Haubitzgranaten und Kugeln fleißig beschossen hat. Der Allarm war größer, als der Schaden; es hat nur einmal gezündet, und wurde jedesmal gleich wieder gelöscht. Einige von den bewaffneten Bürgern sind getödtet, mehrere verwundet worden. Der Geist ist fortdauernd sehr gut, der Muth noch keineswegs gesunken, und wenn nicht neue Uebel unvorhergesehen sich ereignen, werden wir die Stadt will's Gott noch ferner behaupten. Zum Kronprinzen von Schweden sind Abgeordnete der Stadt geschickt worden, unter denen sich auch mein Freund Karl Sieveking befindet. Bernadotte war ehemals hier (er wohnte im nämlichen Hause wo jetzt wir) und sehr zufrieden mit der Stadt, wie sie mit ihm; es kann nicht fehlen, daß er nicht mit Theilnahme die Abgeordneten hören, und etwas zu Hamburgs Gunsten selbst dann unternehmen sollte, wenn es auch anfangs nicht in seinem Plane gelegen hätte. Auf die Dänen können wir uns jetzt gar nicht mehr verlassen, sondern müssen sogar auf unserer Hut gegen sie sein. Sie parlementiren fleißig mit Vandamme in Haarburg, wo seit gestern sich auch Davoust wieder eingefunden haben soll. Tettenborn ist wunderbar thätig und erfindungsreich an immer neuer Aushülfe, so oft ihm irgend eine Stütze versagt; er verliert den Kopf gar nicht einen Augenblick, und thut mehr, als man ihm je danken wird. Andere an seiner Stelle wären schon zehnmal verzweifelt; auch ich hätte kaum noch eine Rettung gesehen für unsere Lage, und doch

stehen wir jetzt ziemlich sicher und fest. Wie Schade, daß dennoch so vieles ungenützt vorübergehen muß, weil man die Kräfte des Volks und der Gesinnung nicht genug zu erregen, und die erregten nicht zu handhaben weiß! Mehr und mehr bewährt sich als ein trefflicher, wohlgesinnter Bürger der brave Perthes, der in sich das Schönste, welches diese Verhältnisse entwickeln können, vereinigt, und überall Wahrheit, Eintracht und ächte Menschlichkeit mit glücklichem Gelingen ausbreitet. Dann ist mir fortdauernd der Freiherr von Canitz sehr lieb, der auch zu mir einige Neigung bisweilen äußert. Viele österreichische Offiziere sind hier bei uns, die ich in Prag sehr gut kannte, und mit diesen steh' ich mich vorzüglich gut. Zwei Korporals vom Klenau'schen Chevauxlegers-Regiment, in welchem Tettenborn früher gedient hat, sind hier gleich Offiziere geworden. Von Adel, Geburt und Rang ist nirgends mehr die Rede; eine feinere Bildung aber, eine rechte Tüchtigkeit, die gelten viel, und werden bereitwillig anerkannt. Auch in dieser Rücksicht giebt dieser Krieg uns die beste Hoffnung, und was sich in Ansehung der Meinung aus ihm entwickeln wird, ist wohl viel bedeutender, als alle Veränderungen der Staaten und ihrer Gränzen. — Ich habe fast alle diese Tage zu Hause gesessen und geschrieben; es ist zwar beständig regnigtes, widerliches Wetter, aber ich bin doch aus Mangel an Bewegung und frischer Luft mißmuthiger, als nach meiner übrigen Stimmung nöthig wäre. Ein Sonnenschein erwärmt mir das Herz, der Anblick des unendlich frischen und üppigen Grüns durchdringt zauberhaft mein wirres Gemüth mit Klarheit und Sehnsucht! — Liebe Rahel, ich bitte Dich dringend, adressire alle Deine Briefe an mich selbst, und sei mir nicht zu ängstlich besorgt! Wenn Du, wie Deinen letzten Brief, an andere, mir unbekannte Personen schickst, die ja bei jedem kleinsten Wechsel der Dinge selbst ihren Aufenthalt verändern können, so laufe ich erst recht Gefahr, keinen der Briefe zu bekommen. Ich bitte Dich, gönne meiner Einsicht doch hierin auch eine Stimme, und schreibe mir alles, was Du nur sonst mittheilen magst, unbesorgt und unmittelbar an mich selbst! Verbrenne auch meine Briefe nicht! Mir ist zu weit getriebene Vorsicht ärger noch als Unvorsichtigkeit. Lebe recht wohl, geliebte, theure Rahel! einzige, unaussprechlich geliebte Freundin! Ich denke unaufhörlich an Dich, an alles, was Dir wohl in dem Augenblicke begegnen mag, an Deine liebe Freundlichkeit, an Dein

himmlisches Gemüth und Deinen lebensfrohen Umgang! O könnt' ich Dich sehen, an Deiner Seite mein müdes Herz erquicken! Lebe wohl, geliebte, theure Rahel! Ewig Dein

Varnhagen.

Am 21. Mai habe ich Dir Nr. 20 geschrieben, und zugleich an Aug. Liman für Dich einen Wechsel von 20 Stück Friedrichsd'or geschickt, alles, was in diesem Augenblicke mir zu Gebote stand. Aber sei unbesorgt, liebe Rahel! es wird schon besser werden, und wenn ich nur am Leben bleibe, soll mir für Dich — liebe, liebe Rahel! — nicht bange sein! Dein

Varnhagen.

Der General trägt mir auf, Dich vielmals zu grüßen.

An Rahel.

Hamburg, Freitag, den 28. Mai 1813.

Gestern Abend kam die preußische Post, und brachte uns die Berliner Zeitungen mit der Nachricht von der zweitägigen Schlacht bei Bautzen, die uns allerdings erwartet waren. Sie ist nicht gewonnen, diese Schlacht, aber auch nicht verloren, denn der Rückzug, der darauf folgte, ist mehr in der Meinung, als in der Wirklichkeit nachtheilig. Doch waren wir alle sehr unmuthig, und ich konnte mich von einer unseligen Stimmung, die mehr an den Menschen, als an den Sachen verzweifelte, selbst über Nacht nicht erholen. Dieser Stimmung fiel ich um so mehr anheim, als ich mein gespanntestes Erwarten eines Briefes von Dir auf's neue getäuscht sah, während Canitz und Pfuel die von ihren Frauen erhaltenen lasen. Jetzt aber, da ich mich niedersetzen will, Dir zu schreiben, bringt man mir um 24 Stunden später, vom Dr. Veit Deinen Brief aus Reinerz geschrieben am 20sten und 21sten Mai; so wie gestern konnt' ich mich heute nicht damit freuen, mich verdroß zu sehr die Nachlässigkeit, und doch ist er mir unendlich lieb und willkommen, ein wahrer Trost und Beruhigung! Ich weiß doch nun wo Du bist, und wie es Dir geht; wenn nicht der Rückzug der Preußen Dich etwa gar schon weiter gescheucht hat,

was ich nicht wünsche. Glaube mir, liebe Rahel, unsere Sachen stehen gar nicht schlecht, und an ein Zerstreuen und Vernichten unserer Heere ist gar nicht zu denken, daher kein überraschendes und reißendes Eindringen des Feindes in das innere Land möglich, und Du hast, so nah der Gränze, ja in jedem Augenblicke eine Zuflucht offen! Ich würde Dir gewiß nicht zureden, wenn ich es nicht mit gutem Gewissen könnte, und so lieb es mir ist, Dich von Berlin entfernt zu wissen, so unglücklich macht es mich, Dich in angstvoller Bestürzung von Ort zu Ort herumirren zu denken! Du gehst leicht zu weit in Deiner Besorgniß, und siehst das Beispiel davon auf's neue bei der jetzigen Art mir Deine Briefe zu schicken, wofür Du den gewöhnlichen graden Weg, den sichersten von allen, verschmähst, um einen einzuschlagen, der sie mir unsicher, spät, und vielleicht gar nicht bringt! Verzeihe mir diesen Vorwurf, liebe Rahel, um der Zärtlichkeit willen, mit der ich Deinen Briefen entgegensehe, deren Ankunft mir das wichtigste, einflußreichste Ereigniß ist, das ich nicht ohne den unwilligsten Schmerz mir verkümmert sehen kann! Dein Aufenthalt in Breslau ist schrecklich, das Betragen der Leute — so naher Leute! — unerhört! und eine so vollständige Nichtswürdigkeit, daß auch keiner, keiner eine Ausnahme macht! Ich bin im höchsten Grad empört und unselig darüber, und ermatte ganz in der Betrachtung so aufreizender Zustände, die ich leider noch immer nicht ändern kann. Die Elenden, Elenden! Geht es mir schlecht, oder macht gar der Zufall ein Ende mit mir, so mögen sie denn ihres gelungenen Frevels sich ungestört ferner erfreuen; aber es ist eben sowohl möglich, daß ich zu etwas komme, und wehe ihnen, ich meine sie auch ohne Ausnahme, wenn ich sie einmal in meinem Wege finde! Wie leid, wie sehr leid thut es mir, Dich dort so schlecht wohnen zu wissen, Du, der diese nächste Umgebung so wichtig, das beinah einzig Uebriggebliebene ist! Ich sehe nichts als Trennung diese Unverhältnisse lösen, und ich beklage sehr, daß diese Reise, dieser Aufenthalt Dich auf's neue mit Deiner Familie so nah zusammenführt, und als Genossen stellt, da sie doch stets nur Deines Guten, und Du nur ihres Schlechten theilhaftig werden, und sie es gewiß nicht anders wollen! Dafür giebt nichts Ersatz, und was der Krieg und die Kriegsgedanken Dir nicht an Grüne, Sommer, Thal und Luft verbittern, das müssen solche Zustände thun! Arme Rahel! liebe, arme Rahel! O wie wollt' ich

Dir Trost und Hülfe sein, wenn ich bei Dir wäre, wie Du davon ein so hinziehendes Bild angiebst! Ich möchte mit Dir diese grünen Thalwege besuchen, diese Abende der Ruhe und Stille theilen, und das Getümmel des Tages mit kräftigem Streben von Dir abweisen. Aber Du selbst trittst nun auf als Verkündigerin solcher Zukunft, und versprichst mir gleichsam, was uns beiden Erwünschtes kommen kann! Ja, liebe Rahel, auch ich bin froher Hoffnung voll, und sehe getrost in die ferne Aussicht, ohne welche das Leben mir eine Last wäre, deren ich mich suchen würde je eher je besser zu entledigen. Und auch so, meine geliebte Rahel, denk' ich unpersönlich genug, um meines eigenen Genusses vergessend, daß ich oft, wenn ich Dich nur versorgt und gesichert in glücklicher Fülle unter schönem Himmel wüßte, vollends durch mich so gestellt würde, mit Freude in Gefahr und Tod spränge, von denen jetzt Dein Andenken mich immer zurückziehen will, als einen, der seine heiligsten Pflichten noch nicht erfüllt hat, und zu Sterben noch nicht Recht das erworben hat. Aber ich lebe denn auch, und bin frisch und gesund, und voller Muth und Vertrauen, so sehr auch bisweilen alles zum Verzagen aussieht! Mit uns hier stand es mehrmals sehr übel; die Schweden, die Tettenborn hierherzuziehen gewußt, waren auf wiederholtem Befehl des Kronprinzen abgezogen, die früher uns günstig gewesenen Dänen machten Miene, sich den Franzosen in die Arme zu werfen, und wir mußten sogar befürchten, von ihnen mit angegriffen zu werden. Die Stadt wurde beschossen, die Bürger, welche uns von allen Seiten verlassen sahen, ließen den Muth sinken, und zeigten offenbar, daß auf sie nicht mehr zu rechnen sei, es fehlte an Pulver, Unterstützung kam von keiner Seite, die Nachrichten von dem Heer in der Lausitz blieben aus, und als sie kamen, meldeten sie den Rückzug, der uns noch mehr als es schon war zur äußersten vorliegenden Spitze einer ungeheuren Linie machte, bei deren Durchbrechung wir verloren sein mußten. Gestern jedoch kamen an die tausend Preußen, das pommersche Füsilier-Bataillon Borck, hier an, die Schweden rückten wieder näher herbei, während ihre Hauptmacht sich an der oberen Elbe zusammenzieht, und einen großen Streich in Napoleons Rücken mit desto mehr Erfolg ausführen kann, je weiter er vorgegangen ist, Oesterreich erklärt sich, und die Verhältnisse zwischen Schweden und Dänemark, die sich zur unseligsten und gefährlichsten Entzweiung anließen, nähern sich,

soviel darf ich Dir im Vertrauen sagen, durch den Kronprinzen selbst einer glücklichen Ausgleichung, die uns das Mitwirken der Dänen sichern wird. Einzelne glückliche Streiche werden unaufhörlich ausgeführt, und unter diesen Umständen werden auch wir nun bald wieder auf ausgezeichnete Weise thätig sein, und den Feind angreifen, daß er sich verwundern soll. Ein Wunder ist es, daß wir Hamburg noch behaupten konnten, und ein Glück! Mir persönlich darf es auch besonders lieb sein, schon deswegen, weil mit dem Fall dieser Stadt alle Bezahlung der Truppen wahrscheinlich aufgehört und manche Verlegenheit für mich angefangen hätte. Jetzt sieht aber alles wieder sehr heiter aus, wie der heutige Tag, der nach langem uns sehr vortheilhaften Regenwetter (weil es die Franzosen auf der Wilhelmsburg in Morast beinah ersäufte), wieder Sonnenschein und Himmelblau zeigt. In diesen Tagen muß ich wieder 50 Rthlr. ausgezahlt bekommen; ich muß noch mancherlei anschaffen, besonders Reit- und Stallsachen, da ich nun endlich ein Pferd habe, das auch dem Bereiter noch eine ansehnliche Summe zuwendet; allein ich hoffe doch, Dir in kurzem wieder etwas schicken zu können, meine liebe Rahel! und bitte ich Dich überzeugt zu sein, daß ich auf alle Weise sparsam bin, um nur so glücklich zu sein, zu Deiner Beruhigung etwas beitragen zu können! Der Himmel weiß es, daß ich mich schäme wie ein Schuldner, der lange, lange nach dem Termin das empfangene Darlehen erst abträgt! Du hast mir Millionen dargeliehen, und eine schwere Schuld auf mein Herz geladen! verkenne nie, ich bitte Dich meine Rahel! daß ich Dir ganz gehöre, und Dir bei allem, was ich Dir je geben kann, den Dank doch immer schuldig bleiben muß! — Zur Sicherheit will ich in diesem Briefe wiederholen, was ich schon in Nr. 20 und 21 gesagt habe, daß ich am 21. Mai an Aug. Liman einen Wechsel von 20 Stück Friedrichsd'or in Gold auf Mendelssohn von L. Goldschmidt ausgestellt, für Dich geschickt habe. — Von Dir habe ich seit Deiner Abreise folgende Briefe: einen an Deinen Bruder, den er mir geschickt hat, einen aus Breslau durch Dr. Veit, wie ich nun weiß, erhalten, und heute, auf demselben Wege, einen aus Reinerz. Die meinigen sind alle numerirt, und Du kannst daher gleich wissen, ob einer fehlt, welches ich nicht hoffen will! — Lasse Dir auf jeden Fall die 150 Rthlr. auf des Onkels Rechnung gleich auszahlen, Du hast ganz Recht, jede Säumniß ist hier ein

Verlust, und ich möchte lieber, wenn es doch etwa verlieren gilt, lieber aus meinen, als aus fremden Händen verlieren. Das Glück wollte mir bisher noch nicht zustehen, Du weißt wie ich das meine, aber es kann sich einfinden. „Man sieht doch wo und wann!“ Auch habe ich in der kurzen Zeit viel an Umsicht gewonnen, und bin lebensgewandter geworden wenigstens für Geschäfte und Arbeiten. — Solltest Du nach Prag kommen, so wirst Du Bentheim wohl schwerlich mehr finden, und ein Glück ist es, wenn er in unseren Reihen zu finden sein wird, wie ich vermuthe, denn er marschirt gewiß mit den ersten österreichischen Truppen, die über die Gränze gehen. Ich habe mir vorgenommen, den nächsten Posttag nun gewiß an ihn zu schreiben, wie auch an Mad. Brede, auf die Du wohl mit Recht am meisten rechnest für Deinen Aufenthalt in Prag. — Ich habe an A. W. Schlegel nach Stralsund geschrieben, und an Karoline Fouqué, deren Mann, wie ich höre, einen Streifschuß bekommen, und später mit dem Pferde einen Sturz gemacht hat. — Lebe recht wohl, geliebte, theure Rahel! meine einzige, geliebteste Freundin! Lebe wohl, und genieße des Sommers, soviel die Götter es erlauben! — Ich drücke Dich inbrünstig an mein Herz! Ewig Dein treuer

Varnhagen.

Es ist meiner Schwester Geburtstag; ich fahre sogleich nach Altona.

An Rahel.

Lauenburg, Montag, den 31. Mai 1813.

Ich schreibe Dir aus Lauenburg, meine geliebte Rahel! vorgestern Nacht haben wir Hamburg plötzlich und unerwartet geräumt, wozu die verrätherische Zweideutigkeit der Dänen, keineswegs aber die Franzosen, uns nöthigte. Wir wären bei längerem Aufenthalte von den ersteren wahrscheinlich überfallen, und ohne alle Rettung gefangen genommen worden. So entkamen wir glücklich durch ein vierstündiges Defilé, wo ein Angriff uns sehr nachtheilig gewesen wäre, ohne allen Verlust nach Bergedorf, und setzten unseren Rückzug gestern und heute bis Lauenburg fort; in aller dieser Zeit habe ich gar nicht

geschlafen, und bin beinah nicht vom Pferde gekommen; ich sinke buchstäblich um vor Müdigkeit, und muß nun noch an Stein schreiben! Heute sind wir unter den Oberbefehl des Kronprinzen von Schweden gestellt worden, und werden wahrscheinlich bald über die Elbe gehen. Glücklicherweise sind wir auf der Poststraße nach Berlin, und ich kann mir die liegenbleibenden Briefe zeigen und auch die an Veit geben lassen, so daß ich hoffentlich keines Deiner lieben Briefe verlustig gehe. Um Himmels willen, überschreibe nun alle Briefe an mich unmittelbar, statt des Ortes setze bloß: im Hauptquartier des Generals Tettenborn. So werd' ich sie alle bekommen. — Das Unglück von Hamburg jammert mich gränzenlos, auch waren die Bürger ganz verzweifelt. — O schöner Sommer, o geliebte Rahel! — Leb wohl, meine einzig Geliebte!

Ewig Dein

Varnhagen.

An Rahel.

Lauenburg, Sonnabend, den 12. Juni 1813.

Mein letzter Brief an Dich, geliebteste Rahel, war am Tage nach der Räumung Hamburgs, am 31sten Mai von hier aus Lauenburg geschrieben, ihn nahm ein Kourier mit, der vielleicht in die Hände des Feindes gefallen ist, und ihn daher in Schlesien nicht auf die Post geben konnte. Vor solcher Gefahr ist nun zwar dieser Brief hier, wegen des Waffenstillstandes, gänzlich frei, aber ich weiß nicht, wo in der Welt ich Dich suchen soll, und es bleibt mir nichts übrig, als ihn gradezu nach Reinerz zu schicken, um von dort, wenn Du abgereist wärest, Dir nachgeschickt zu werden. Daß Du dort glücklich angekommen bist, weiß ich durch Deinen lieben Brief von dort, ob Du mir aber öfter geschrieben hast seitdem, weiß ich nicht, obgleich ich vermuthe, daß Du eben so wenig, wie ich in diesen zwölf Tagen, gewußt hast, auf welchem Wege mir zu schreiben. Liebe Rahel, wie hab' ich an Dich gedacht, Dich geliebt und gehegt! wie mit empfunden alles, was ich Dich bewegen wußte, sowohl in Deiner Nähe, als in der meinigen! Daß wir Hamburg verlassen mußten, war ein grausames Schicksal, die Schändlichkeit der Dänen und das Aus-

bleiben der Schweden machten es unvermeidlich, einige Tage später noch ausgehalten, und wir wären nun während des ganzen Waffenstillstandes dort fest geblieben, hätten die Befestigung vollendet, Vorräthe herbeigeschafft, unsere Truppen und die Bürger in den Waffen geübt, und dann nicht so leicht vertrieben worden. Die Hamburger zahlen an Napoleon binnen vier Wochen 48 Millionen Franken Strafgelder. Man schimpft uns dort in den Zeitungen, weiter weiß ich von dort nichts, da auch fast alle meine Bekannten ausgewandert sind. Die verlorenen Schlachten haben mich tief betrübt, der Waffenstillstand aber mehr als alles. Ein darauf folgender Friede kann nur eine Verlängerung desselben sein; so lange Napoleon lebt, muß man Krieg führen, und wird Krieg geführt werden, das hat keine Noth, er sorgt schon dafür, aber darum sollte man endlich die Täuschung ablegen, und lieber gar keinen Frieden mehr schließen, der doch nur dazu dient, dem neuen Krieg wieder zu zerstören zu geben. Uebrigens hab' ich noch immer gute Hoffnung, es tritt in die Geschichte so vieles ein, das niemand beabsichtigt, niemand mit Willen durch sein Zuthun gefördert hat, darauf vertraue ich, wenn ich an der Einsicht und Tugend der Menschen verzagen muß, und es ist jetzt alles, aber alles, zu verwickelt und durch einander, als daß es sich so rein auflösen ließe ohne eine allgemeine Uebereinstimmung, deren Nachsuchen allen stürmenden Ereignissen das Thor öffnet. Preußen steht unglücklich, aber herrlich da, das ruhmgekrönte Heer hat seine Trefflichkeit blutig bewährt, das treue Volk seine Kraft kennen gelernt; noch ist Preußen wenig vom Feinde besetzt, die meisten Länder können ihr Bestes noch erst aufbieten. Es kann noch alles gut gehen! — Wie mußt Du Dich geängstet haben, geliebte Rahel, als der Feind in Schlesien eindrang! wer konnte ahnden, daß Breslau ihm eher ausgesetzt sein würde, als Berlin! Wir stehen nun ruhig hier in Lauenburg, bis nach einigen Tagen das Hauptquartier eine Meile von hier nach Boitzenburg kommen wird, wo ich sehen will, was für eine vernünftige Thätigkeit sich für diese sechs Wochen mir anpassen wird. Ich habe hier wenig zu thun, die Briefe, die ich zu schreiben habe, sind bald abgemacht, und so bleibt der ganze Tag dem müßigsten Herumsitzen, reden, gehen und stehen, preisgegeben. Man ist nirgends allein, mit fünfen schlafe ich in Einem kleinen Zimmer, ich fliehe mit den Briefen von einem Tisch zum anderen, weil bald der eine gedeckt, der andere

anders gebraucht werden soll. Diesem unthätigen Tumult zu entgehen, bringe ich einen großen Theil des Tages in einem hohen Garten an der Elbe zu, wo man eine schöne, freie Aussicht hat, und ich Dich tausendmal an meine Seite wünsche. O liebe Rahel, wann werd' ich Dich wiedersehen in glücklicher Natur, wann Deine geliebten Augen an den schönen Gegenständen sich ergötzen sehen, die mir für mich allein wie verschwendet erscheinen? O vergesse es doch nie, geliebte Rahel, daß ich nur für Dich, und in Gedanken an Dich lebe, daß alles mir Gott weiß es wie todt und öde ist, was Dein Name, Deine Gegenwart mir nicht belebt! Dies nimmt mit jedem Tage in mir zu, ich fühle mich mit dem innersten Herzen täglich bedürftiger nach Dir, und weit mehr, als bei früheren Trennungen, wenn gleich damals beunruhigender, schreiender! Ich hoffe während des Waffenstillstandes einen Brief von Dir zu bekommen, schreibe mir nach Boitzenburg, ich bitte Dich, laß mich nicht verschmachten! Ich muß wissen wo Du bist, und was Du machst, auch ohne Angst, ängstige ich mich um Dich mit leidenschaftlicher Ungeduld. Sollte ich auch mit dem General eine Reise im Mecklenburgischen machen, so werden mich doch Deine Briefe sicher treffen. Der General ist unverändert gütig gegen mich, und ich bin ihm unendlich dankbar. Er ist zarter, als er es Wort haben will, und ich werde es ihm nie vergessen, was er in dieser Rücksicht an mir verdient. Er gedenkt Deiner freundlichst, und er weiß es, daß Du mir das Theuerste auf der Welt bist. Er ist ganz wohlauf, in seinen Gesinnungen unverrückt, in seiner Kraft ungeschwächt, und behält auch jetzt, da das Unglück seine glänzendste Unternehmung eben zertrümmert hat, freien Sinn und muntere Oberhand.

Aug. Liman hat mir beifolgenden Brief geschrieben, den ich nicht verstehe; soll die Anweisung auf Moses Hertz Söhne bloß eine Quittung sein? oder wollte er das Ganze ablehnen? Ich erhielt den Brief erst hier, schickte ihm die Anweisung zurück, und bat ihn dringend, Dir das Geld, das ich Dir schon so lange schuldig sei, baldigst zu schicken; da ich die Summe an Goldschmidt gegeben habe, so kann sie ja nie verloren sein für ihn (die Schuld ist eine Fiktion). Liebe Rahel, wie leid thut es mir, daß ich Dir das Uebrige meiner Schuld noch nicht abtragen kann, grade in diesem Augenblicke, wo Du es vielleicht brauchst! Allein seit der Räumung Hamburgs ist sogar an die gewöhnliche Gage gar nicht zu denken, und es ist genug,

daß wir umsonst leben. Wenn, wie es heißt, wir in englischen Sold kommen, so läßt sich dann Rath finden, besonders wenn die Rückstände nachgezahlt werden sollten.

Ich rechne darauf, meine einzige Freundin, daß Du weißt, wie ich Dich im Herzen hege! daß Du es weißt, was ich Dir sein möchte, und zu sein streben will! Verzeihe mir, daß es noch nicht anders ist!

Leb wohl, leb wohl! geliebte, einzige Rahel! ich drücke Dich innigst an mein bewegtes Herz! Ewig Dein treuer

Varnhagen.

Heißer Tag, wenig luftiges Wehen, Wolken am Himmel. Heute vor vier Jahren reist' ich von Dir weg, damals nach Oesterreich. O Gott, wäre heute dafür das Wiedersehen, für diesen schrecklichen Abschied! Leb wohl!

Ewig Dein!

Varnhagen.

An Rahel.

Boitzenburg, Donnerstag, den 16. Juni 1813.

Nur zweimal seit unserem Abzuge von Hamburg konnt' ich Dir schreiben, meine geliebte, theure Rahel! beidemal aus Lauenburg, durch Kouriere, die mir versprachen in Schlesien die Briefe auf die Post zu geben, möchtest Du sie doch erhalten haben! Ich fahre fort, Dir nach Reinerz zu schreiben, weil ich in der Ungewißheit und Irre über Dein Schicksal doch vermuthen muß, daß Du dort, wenn Du fortgegangen bist, Deine weitere Adresse hinterlassen hast. Wie peinlich, ja sogar jammervoll es mir ist, nicht zu wissen wohin Du Dich gewandt hast, kann ich Dir nicht sagen, geliebte Rahel! Unstät schweifen meine Gedanken hierhin und dorthin, und finden nirgends sichere Gewißheit, wohin sie Dein liebes Bild versetzen sollen. Der letzte Brief, den ich von Dir habe, sagt mir Deine Ankunft in Reinerz, und die darin angedeutete Aussicht des Weiterreisens ist leider durch die inzwischen eingetretenen Ereignisse nicht entfernt worden! Ich weiß seit meinem Briefe Nr. 18 gar nicht, ob Du irgend einen der fol=

genden bekommen hast; in dem letzten schickte ich Dir einen Brief von Aug. Liman mit. Diese Unterbrechung unserer Verbindung macht mich ganz unglücklich; schöne Zeit, da ich in Hamburg oft viele Tage hinter einander Dir schreiben, und meine hinziehende Sehnsucht mit schnellen Antworten von Deiner lieben Hand täuschen konnte! Jetzt auf's neue entfernt und getrennt von Dir, die meinem Leben nothwendiger Halt, allen meinen Gedanken und Empfindungen unentbehrliches Licht und Segen ist, muß ich auch noch die Qual fühlen, allen Verhältnissen entrückt zu sein, in denen ich für Dich unmittelbar wirken könnte! Ein leeres Andenken bin ich Dir nur, nicht leer wohl für Dein himmlisches Gemüth, das weiß ich wohl, geliebte Rahel, daß Du mich innigst hegst, und das macht mir das Leben werth! aber leer für Dein gegenwärtiges Leben, dessen Sorge, Kummer, Angst, Gefahr und Regung ich nicht theilen, dem ich keinen Schutz, keine Hülfe gewähren kann, selbst nicht auf die Art, wie sonst die Entfernung es noch zuläßt. O geliebte, einzige Freundin! wie oft habe ich nach Dir geseufzt, mich Deinetwegen bekümmert, und statt alles Anderen nur das einzige Glück mir erfleht, Dir mit Erfolg mein Leben geweiht zu haben! Ich muß es noch hoffen, daß mir für Dich etwas gelingen wird: ich bin überhaupt noch gar nicht niedergeschlagen und muthlos, noch stehen glückliche Zeichen am Himmel, auf die Menschen baue ich nicht, aber auf die unwillkürliche Verwickelung, die sie gemacht haben, auf die Ereignisse, welche die Natur in die Geschichte treibt, und die uns noch immer reichlich aufgegangen sind. — Hamburg zu verlassen hat mich unendlich geschmerzt, ohne die schlechten Diplomaten säßen wir jetzt während des ganzen Waffenstillstandes noch dort, um acht Tage war es zu spät! Jetzt sind wir seit zwei Tagen in Boitzenburg im Mecklenburgischen, wo früher der General Wallmoden war, der jetzt nach Stralsund gereist ist; ich habe grüne Bäume rings um die Kirche vor meinem Hause, hinter demselben eine schöne lange Baumallee, ach wenn ich da mit Dir gehen könnte! Ich sehe keinen Baum, kein grünes Blatt an, ohne fast bis zum lauten Ausrufen Deines Namens an Dich zu denken. Pfuel ist heute zu seiner Frau gereist, und bringt sie vielleicht hieher, Canitz, der diesen Brief mitnimmt, reist morgen zu der seinigen nach Schlesien, nur ich muß verzichten mein Liebstes in der Welt zu sehen! Hätte ich Geld, ich flöge zu Dir, Zeit giebt der Stillstand genug; aber das wenige

Geld, das ich noch habe, reicht lange nicht zu, und ich würde es in tausend höchst nöthigen Fällen entbehren müssen! Es ist auch vor der Hand noch keine Aussicht, unseren Sold von England zu erlangen, wir müssen es geduldig abwarten, die russischen Truppen gar bekommen seit Jahr und Tag nichts. Der General fährt fort mich mit ausgezeichneter und stets gleicher Güte zu behandeln, ja ich kann wohl sagen, mit einer Zartheit, die man ihm nach manchen anderen Erfahrungen fremd glauben könnte. Ich glaube, er hat mich wirklich lieb, auch werde ich ihm täglich nützlicher. Mit allen Offizieren, die ihn umgeben, steh' ich sehr gut, und von allen Seiten zeigt sich in meinen Verhältnissen, sofern sie selbst jetzt es im allgemeinen unter den gegebenen Bedingungen sein müssen, nur Angenehmes. Auch bin ich, einige Erkältungen abgerechnet, ganz gesund, und mache mir öftere Bewegung; seitdem ich mein eigen Pferd habe, reite ich nun wie die Anderen, die Uebung giebt Muth, und daran vorzüglich gebrach es mir; ich spüre keinen Nachtheil davon, doch nehme ich mich sehr in Acht, und wage keinen unvorsichtigen Sprung. Wie geht es Dir in diesem Sommer, geliebte Rahel? O möchte doch jeder Athemzug Dir heilende Lüfte zuführen, Dein liebes, theures Leben mit Gesundheit erfrischen! Ich hoffe, Du befindest Dich wohl, und vielleicht bist Du gar noch am Badeorte und sammelst für die Zukunft! Schöne Stunden, um die ich betrogen werde! Du mußt sie mir zu ersetzen suchen, liebe Rahel, sie nachleben helfen, wenn ich einst so glücklich bin, Dich wieder an mein Herz zu drücken! Leb wohl, meine geliebte, einzige Rahel, mein theures Herz! Leb wohl und sei meiner heißen Liebe, meiner Verehrung eingedenk. Schreibe mir ja bald! Adieu, Liebe! Ewig Dein

Varnhagen.

Sonnenschein mit Wolken, warmer Tag, kühler Abend, Regenschauer zwischen durch. Der General läßt Dich verbindlichst grüßen, und sich Deinem Andenken empfehlen; er spricht nie von Dir, als wenn wir allein sind, und immer mit herzlichem Antheil. Leb wohl, geliebte Rahel!

Ewig Dein

Varnhagen.

An Varnhagen in Lauenburg.

Prag, Sonntag, den 19. Juni 1813.

Lieber August, der vierte Brief von hier! Alles mit Gelegenheiten. In der Hoffnung, daß Du sie bekommst. Aber nun bei Gott! kann ich nicht mehr dasselbe schreiben! Und doch im kurzen! Mittwoch war es zwei Wochen, daß ich mit meinem zweiten Bruder hierher kam. Mad. Brede hat mich aufgenommen; bei der wohne ich. Der Oberst beträgt sich äußerst gütig gegen mich! Louis wohnt auch im selben Hause bei der Freundin des Grafen Pachta, durch dessen Güte. Quartier, nichts ist hier zu bezahlen. Die Stadt voll Landsleute. Ich schrieb dem Obersten und der Brede von der letzten Post hierher. Ihnen verdank' ich Asyl und Leben hier. Tieck ist hier, und wir sehen ihn täglich; sehr lieb und freundlich. Auch er ist sehr zufrieden mit dem Theater, und hat die Brede in Franziska vortrefflich gefunden, und es ihr heute gesagt. Goethe kommt her. Lämel's haben ihm Quartier gemiethet. Liebich's sehe ich oft: sie sind äußerst gut.

Vorgestern erst! August, erhielt ich über Reinerz (neun Tage gingen die Briefe von dort hierher) Deinen Brief aus Hamburg vom 27. Mai! Gottlob! Aber seitdem! Alles Liebe aus meiner Seele habe ich Dir schon geschrieben. Wo die Abr. Mendelssohn ist, weiß ich nun nicht: jedoch das schadet nicht: ich habe nach Wien geschrieben, dort wird sie wohl sein. Die Frohberg und Ernestine sind auch dort. Wo ich hin muß, weiß ich noch nicht. Für's Erste bleib' ich im Schutz Deiner Freunde. Alles dank' ich Dir mit freudigem Stolz. Die Möglichkeit der Reise, die Aufnahme. Der Oberst ist seit zehn Tagen vier Meilen weit in seiner Station. Heute ist er hier: und dann lebt er als Bruder mit uns. Dem Hauptmann Marais bin ich sehr gut; er liebt Dich. Der Oberst auch: er denkt immer, Du kommst her, wenn Du mich hier weißt.

Schreibe mir nichts Oeffentliches. Nur von uns. Einziger Freund. Du bleibst mir leben! Was sollt' ich noch viel auf der Welt ohne Dich! Du hast mich nun ganz erobert; et par droit de conquête et par droit de naissance; bei Gott, ich wäre todt ohne Dich! — So eben bat ich Augusten, Dir

ein wenig von Tieck, sich, dem Theater, und ihrer Laufbahn zu sprechen. Tieck und unsere Gespräche, werden ihr sehr wohl thun. Denk Dir, daß er ihr Wort für Wort sagte, was ich ihr gesagt hatte; z. B. nach Franziska, sie sollte Lady Macbeth spielen!? He? und so alles Wunderbarste. Siehe! ich spreche von Fremden! und denke so viel an uns, bin so erfüllt davon; so ganz noch im Gefühl von dem Krieg! Aber ich kann nicht — aus Aufgeregtheit — drüber schreiben. Auch habe ich Dir zu viel geschrieben. Lebe wohl. Gott schütze uns! Ich danke Dir für alle Liebe! und trage sie und Dich zärtlich und immer erschüttert in meinem Herzen dafür! Lieber August. Bleibe nur muthig; und so lange ich lebe meiner gewiß!

R. R.

Grüße Marwitz millionenmal: seine Schwägrin ist hier mit einem Mädchen entbunden. Vorgestern war Taufe; sie ist wohl, und hat mich nach ihm fragen lassen. Ach! nun kommen nicht mehr häufige Briefe von Dir! Adieu! adieu! — Siehe was Auguste schreibt. Der Oberst wollte nicht, daß ich es lese. Ich muß zu Tisch! Adieu. Der Oberst bot sich allein zum Schreiben an; lauter Liebliches. Adieu, bester Freund.

R. R.

An Rahel.

Boitzenburg, den 30. Juni 1813.

Heute, geliebteste Rahel, nur wenige Worte, um Dir zu sagen, daß ich Deinen Brief vom 23sten Mai aus Reinerz glücklich bekommen habe, er war unter Kouvert an Veit, und meiner unermüdlichen Bemühung bei den Postämtern habe ich es zu danken, daß er mir nicht verloren ging. Leider weiß ich nun noch immer nicht, wo Du bist, und wohin ich Dir schreiben soll! Von meinen Briefen hattest Du damals erst Nr. 18 erhalten, es sind seitdem acht an Dich abgegangen, freilich alle nach Reinerz, denn ich wußte keine andere Adresse. Nr. 20 wünscht' ich besonders in Deinen Händen. Diesen Brief nimmt Pfuel in das Hauptquartier nach Reichenbach mit, und giebt ihn dort auf die Post. Ich habe an Bentheim und an Mad.

Brede Deinetwegen geschrieben, letztere auch ersucht, meine Empfehlung bei Liebich's zu vertreten. — Ich bin wohlauf, habe ziemlich viel zu thun, stehe vortrefflich mit dem General, der Dich innigst grüßen läßt, und sehe mit Hoffnung und Muth den neuen Begebenheiten entgegen. Wir verstärken uns sehr. In Hamburg sieht es traurig aus, in einem Monate kann es schon ein unbedeutender Ort sein. Das Geld kommt nimmermehr zusammen, denn man hat die Adern verstopft, die es herbeiführen konnten. Ich zweifle gar nicht daran, daß wir wieder dahin kommen. — Herz'ens sind nach London gezogen; meine Schwester schreibt mir bisweilen aus Altona. Mit unveränderter Liebe und Verehrung bin ich Dir zugethan, geliebte Rahel! Du mir das Theuerste auf der Welt, das Einzige, was mir das Leben lieb machen kann! Schreibe mir doch! Ewig Dein

Varnhagen.

Adresse wie sonst.

An Rahel.

Boitzenburg, den 1. Juli 1813.

Endlich, endlich kommt ein Brief von Dir in meine Hände, geliebte, theure Rahel! der vierte, wie Du sagst, von Prag, der vom 19ten Juni, begleitet von den lieben Zeilen Augustens und des theuren Obersten. Ich dachte es wohl, daß Du nach Prag gegangen sein würdest, und doch machte mich das gänzliche Ausbleiben aller Briefe wieder zweifelhaft, und an eine größere Entfernung denken. Gottlob, daß ich Dich nun in Sicherheit, umgeben von lieben Freunden, Deinen und meinen, weiß! Was gäbe ich darum, wenn ich so zu Euch hereintreten, und mit Euch sein könnte! Gestern noch gab ich dem Major Pfuel, der in's Hauptquartier reist, einen Brief nach Reinerz auf's Verlorensein mit, und Briefe nach Prag an Bentheim und Mad. Brede, um Dich ihnen dringend anzuempfehlen, und vielleicht, selbst wenn Du nicht in Prag wärest, Deinen Aufenthalt durch sie zu erfahren. Wie freue ich mich nun, daß alles schon so ist, wie ich es hätte zu machen gewünscht! Ich wäre gern während des Waffenstillstandes nach

Prag gekommen, und hätte den letzten Heller ausgegeben, um Dich, geliebte Rahel, nur auf Einen Tag zu sehen; allein ich konnte von dem General nicht fort, um so weniger fort, als Pfuel schon früher verreist war, und nun auf's neue wohl drei Wochen ausbleiben kann. Er war auch in Nennhausen, wo Fouqué im besten Wohlsein angekommen war, und dessen Frau ungefähr so fortzuschweben schien in dünstenden Gedanken, wie wir sie zuletzt in Berlin gesehen haben; ich hatte ihr von Hamburg aus geschrieben, allein, wie damals mir statt Dir, so hat sie jetzt wohl einem Anderen statt mir, eine in litterarischen Kläglichkeiten befangene Antwort geschrieben. — Was spreche denn aber auch ich von Anderen, als uns selbst, geliebte Rahel! Ich bin so glücklich in dem Andenken an Dich, Dein Brief hat mich gestern so bis zum Freudenschreck erfrischt und ermuntert, daß ich sogleich für die erhöhte Stimmung eine dauerhafte Nahrung und äußeren Halt in einer frischen Thätigkeit suchen mußte, und gleich gestern den Plan einer Arbeit faßte, die mich die noch übrigen drei bis vier Wochen des Stillstandes reichlich beschäftigen wird. Ach, mit welcher Innigkeit, mit welchem Entzücken wäre ich Dir gestern um den Hals gefallen, geliebte Rahel! Ich konnte gestern sehr gut mit Tettenborn über Dich sprechen, einfach und klar; er meinte, die Gesellschaft in Wien würde Dir besser gefallen, als die in Prag, sah es aber gleich ein, als ich ihm erwiederte, die Gesellschaft könne Dich nicht mehr reizen, seitdem eine so ausgezeichnete um Dich versammelt gewesen, wie sie heutiges Tages nirgends mehr zu finden ist. Er sagte, der Prinz Louis habe Dich so außerordentlich lieb gehabt, und lobte den Prinzen ungemein, er, Tettenborn, sei niemals Jemanden so ergeben, ja hingegeben gewesen, wie diesem herrlichen Prinzen, der der einzige gewesen sei, von dem er glaubte, daß eine große Volkserhebung und geistreiche Kriegführung hätte ausgehen können. Tettenborn grüßt Dich auf das allerangelegentlichste, er thut es jedesmal ausdrücklich, wenn ich ihm sage, daß ich Dir schreibe, und setzt voraus, daß ich es in anderen Fällen ungefragt von selbst thue. Mir konnte nichts besseres geschehen, als zu ihm zu kommen; er schenkt mir sein ganzes Vertrauen, und ich werde bei ihm unter der Hand zum Diplomaten; so weit ist es schon gekommen, daß ich ordentlich stutzig werde, wenn ich einmal einen deutschen Brief schreiben soll, weil ich da nicht die Redensarten finde, wie im Französischen, das ich,

wenn auch noch immer sehr schlecht, doch wenigstens nicht schlechter behandle, als die Minister und Feldherren, deren Zuschriften vor mir liegen. Kommt es nun, wie wir hoffen, bald wieder zu Feindseligkeiten, so werd' auch ich wohl mit dem Degen das meinige thun können, wie jetzt mit der Feder. Freilich einen Reiterangriff mit den Kosacken kann ich noch nicht mitmachen, aber im Ganzen geht es mit dem Reiten doch ziemlich gut, und ohne daß ich Uebles davon verspürte. Sei meinetwegen ganz ohne Sorge, geliebte Rahel! ich fühle es deutlich, daß ich Dir wiederkehre, wie schön wird uns dann die nächste Zeit entgegen liegen! Freilich im Leben ist keine Ruhe, aber so viel darin ist, bin ich gewiß, bei Dir zu finden! Es wird unsere Sache nicht unterliegen, weder die deutsche, noch Deine und meine, und ob ich gleich noch nichts Bestimmtes erblicken kann, wo mein Leben dann sich niederlassen soll, so sind doch mit jedem Tage meine Aussichten weiter und blühender geworden, meine Möglichkeiten näher gerückt, und meine Verbindungen angewachsen. Da Du mich liebst, Rahel, so werde ich gewiß leben können, wie ich es muß! — Es ist zu spät, um heute noch an unsere lieben Freunde zu schreiben, die Post geht den Augenblick, aber tausend Grüße aus Herzensgrunde bestelle Du Ihnen mit allen guten Worten, die Deine Seele Dir eingiebt! Ich habe an Bentheim oft geschrieben, wie leid ist es mir, wenn das alles verloren bleibt! Du kannst meine Briefe an Dich nach den Nummern sehen, die alle richtig sind nach der Einrichtung, die Du getroffen hast, damit ich sie beobachte, und Du sie unterlässest! Ich bin recht böse auf Dich, daß Du mit Deinen Briefen immer die Nebenwege suchst, bald unter Veit's Adresse, bald durch Reisende, während mein schon bekannter Name und die ordentliche Post zu Gebote stehen. Die Folge ist, daß ich alle Deine Briefe noch nicht habe, und vielleicht nie bekomme, denn selbst den vom 27. Mai aus Reinerz habe ich mit Mühe aus den Postämtern hinter seiner Veit'schen Maske hervorgebracht! Folge mir, liebe Rahel, und schreibe mit der Post; es ist mir der größte Verdruß, der mir geschehen kann, wenn ich Briefe von Dir geschrieben weiß, die ich nicht bekomme! Lebe wohl, geliebte, einzige Freundin! lebe wohl, ich umarme Dich mit aller Inbrunst eines ergebenen Herzens! Ewig Dein

Varnhagen.

Marwitz ist schon seit zwei Monaten bei der preußischen Armee, und ich weiß nichts von ihm. Harscher ist Schütze bei der schwarzen Legion, und war schon mehrmals vor dem Feinde, schreibt Chamisso.

An Varnhagen in Mecklenburg.

Prag, Sonnabend, den 10. Juli 1813.

Vormittags 10 Uhr. Helle brennende Sonnenhitze; mein Fenster gegen Morgen.

Gestern Morgen endlich, mein lieber treuer August, erhielt ich durch einen liefländischen Baron fünf Briefe von Dir, die lange in Reinerz gelegen hatten, vom 26., 28., 31. Mai, vom 12. und 16. Juni; ich wollte sie durchaus nicht mit der Post über die Gränze gehen lassen; weil alle Briefe hier erbrochen und oft weggeworfen werden. Der Baron Rosen, der nur ein paar Tage hier ist, sich zu besehen, nimmt auch diesen mit nach Reinerz, wo er ihn auf die Post legen soll und wird. Er dient, und gebrauchte dort das Bad, wie er sagt. Dies ist mein vierter Brief, den ich von hieraus in die Welt hinein schreibe; einen kleinen an Moritz, den er Dir schicken sollte, nicht mitgerechnet. Ich gab sie Reisenden mit: Adjutanten, Banquiers, Hofmeistern, Freunden: Marais besorgte einen durch Offiziere.

Als ich gestern Deine Briefe gelesen hatte, mußt' ich gleich nach dem Landhause, die Schildwache genannt, fahren, ich nahm Papier mit, und wollte Dir dort schreiben: die Hitze, die Sonne, die Menschen, mein körperlicher Zustand, alles störte mich, auch war es später, als ich glaubte, wir mußten bald essen, nach Tisch kam eine Unzahl Menschen. Das Schwarzenberg'sche Hauptquartier steht in Lüben, und seine Suite sitzt bei Liebich; recht lebselige, artige, angenehme Leute; und was noch viel mehr ist, launige, lustige Leute. Ein Hr. von Böhm, der komplet artig und fein, und freundlichen Herzens ist, und keine Grade der Artigkeit äußert: sondern den Adlerorden nicht in Klassen getheilt hat; artige Behandlung fließt aus ihm aus, weil er artig ist; vielleicht kennst Du ihn, er war mit Fürst Schwarzenberg in Paris; sieht Barnekow etwas ähnlich. Dann ein Graf Karl Clam-Martinitz; ein schöner junger Mann; dem ich erst Unrecht that, weil es nicht meine Schönheit ist; der ungeheuer natürlich ist, und keine Art von Prätension hat;

der für sein Alter bewundrenswürdig abgeschliffen ist, ohne nur im geringsten an Jugendlichkeit zu verlieren; eine menschliche Artigkeit in sich trägt, die in Arglosigkeit, Wohlwollen, und Aufmerksamkeit auf alle menschliche Aeußerungen besteht. Er äußert sich viel, und ist doch leise; er erzählt sogar ohne vortretend zu sein; nicht einmal mit der Stimme. Er scheint viel Sprachen zu sprechen, spricht auch unsere ganz richtig, und eine Liebhaberei an solcher Richtigkeit und Erwägung ihrer aller, zu haben. Ein angenehmer, wohl zu leben- und zu leidender Mann; der sich sogar den Grafen sehr abgerieben hat; und sich weit edler und werkthätiger da hinaus bewegt hat — aus dem Grafen. — Dann noch drei junge Leute, die alle natürlich sind, und nicht gemein; ein Graf Szechenyi, schön ohne hübsch; Einer der Uthmann ähnlich sieht, und vortrefflich zu sein scheint; ein Bruder des Hrn. von Böhm, wie ein junger Zigeuner, mir nicht unangenehm; ein Graf Woyna, der auf der Schildwacht wohnt, ein bescheidner junger Mann mit ausgewischten Augen, wie an einem Pastellgemälde; ein Graf Lichnowsky, bildschön, wie man zu sagen pflegt. Manche äußerten sich noch nicht. Nun mein Favorit, ein Hr. von Rosti, den Namen habe ich vergessen, wenn die Brede von der Probe kommt, soll sie's sagen. Ein überaus lustiger, lebhafter Mensch, braun, glattes Haar; etwas wohlbeleibt, voller Laune; kann er nichts thun und hervorbringen, so macht er aus Ungeduld Grimassen; tappt und neckt alle Kameraden; nimmt aber mit derselben guten Laune wieder ein, und läßt sich ad absurdum führen: Clam ist immer ganz ernsthaft und demonstrirend gegen ihn. Du fühlst, bei meiner Lebhaftigkeit und Ungeduld mußt' ich, trotz ich mir aus richtiger Behutsamkeit das Gegentheil vorgenommen hatte, mit dem Manne etwas verwandter werden: denn er zwang mir plötzliches Lachen ab; das näherte wieder ihn unbewußt; auch hat er die gute und fast immer launigen Witzigen fehlende Eigenschaft, auf Anderer Einfälle gleich zu horchen: so ist er zwar — wie Moritz auch — wie erschrocken über Repliken, oder Witz und Scherz, der nicht von ihm kommt, und repetirt ihn in dem Schreck sehr possierlich; aber würdigt ihn mit der größten Gutmüthigkeit, und macht gleich einen frischen, und gelingt ihm keiner, daraus etwas: kurz, Moritzisch. Mir fallen die schlechtesten Beispiele ein: Graf Szechenyi ist oder soll etwas traurig sein; so sagt er immer: „Der ist melaunisch.“ Dergleichen ist nun Wasser auf meine Mühle.

Da lehrt' ich ihn „Schwigel", von Schweinhund und Schweinigel; und verbot mir allen Tadel, da es von Goethe'n ist. (Der ist in Teplitz, und wollte hierher kommen; bei Lämel's hatte er sich Quartier bestellt: die hatten ihm anderes gemiethet: nun kommt er wohl später, oder nicht. Die böhmischen Gränzen wurden von den Franzosen damals rekognoszirt: die sächsischen befestigt; dies mochte ihn bestimmt haben.) — Später ging ich ein wenig in Liebich's Bauerngarten hinein; die Wrede mir nach, die Herren ihr; aber da kamen die Kühe, die da weideten, ich wollte also in meinem Schreck nicht weiter: da hättest Du den Mann sehen sollen; er verkroch sich immer hinter mir, und schien auf die putzigste Weise die größte Furcht zu haben; zuletzt ging ich zwischen dem Schwarzenberg'schen Korps doch durch; aber wahrlich nicht angenehm. Als wir nun aus der Gefahr waren, denn der Mann hatte zwei Hunde bei sich — einer ein Schäferhund, den er für einen Engländer ausgiebt, und halten möchte, und Robber nennt; alle Kameraden stritten es ihm ab, da fragt' er mich, ob es ein Engländer oder ein Deutscher wäre; und Du hättest ihn sehen sollen, die putzige Beschämung, als ich in der Stille, die nun geworden war, laut und vernehmlich sagen mußte: ob es ein Engländer sei, wüßt' ich nicht; aber bei uns seien alle Schäferhunde so; — die die Kühe anblafften, worauf die sich zu stoßen bemühten, so fragte mich Graf Clam ganz theilnehmend, ob und warum ich mich denn so sehr fürchtete? Und da antwortete ich in meiner Angst: „Warum soll ich mich denn vor dummen Leuten mit Hörnern nicht fürchten?" Das konnten die Beiden gar nicht vergessen, und verlachen: Clam sagte es mir immer noch ganz spät: ich mußte auch drüber lachen, obgleich ich es erst sehr ernst gesagt hatte. Du wirst doch hieraus den Gang und die Art der Unterhaltung sehen: aus den nächsten Gegenständen und Ereignissen genommen; äußerst lustig, natürlich, artig und bequem. Ich weiß, so was freut Dich, drum schreib' ich's Dir: mit vieler Mühe. Mein Blut wallt nur so! Wir haben auch von Deinem General viel gesprochen: grüß ihn hunderttausendmal: er ist sehr gut, sich meiner zu erinnren: hier gedenkt man seiner mit großer Liebe in dem Kreise, wo ich lebe, und ich mache mir eine Freude daraus, es ihm zu sagen!

Heute sollt' ich wieder bei Liebich's diniren. Tieck ist schon diesen Morgen hinaus — und darum wollte man mich gerne

— mit Schlegel's Uebersetzung des Macbeth, der soll nächstens gegeben werden, und Tieck spricht nun darüber, wie er und Shakespeare es meinen. Auch Hamlet wird dieser Tage gegeben. Tieck wäre nie zu Liebich's und zur Brede ohne mich gekommen; aber Du weißt, was ich im Menschenvolk zu verbinden versteh'; wie viel Bindendes die Menschen in sich tragen, und was nun ganz zusammengewickelt daliegt; ich vermag es zu entwicklen, zu entwirren: und Prag wird in seinem Theater eine Veränderung erleiden, ohne zu wissen, daß es von mir kommt, mit meinem deutlichsten Willen; und ohne meine Geschicklichkeit nicht gekommen wäre: also durch mich, wenn auch nicht von mir. Dies auch nur schreib' ich, weil es Dich amüsirt: denn ich mache mir doch nichts draus; so bin ich auch heute nicht hinaus: so viele Stunden mag ich nicht opfern, in der Hitze, in der Sonne, des Mittags: und für Dinge, die ich alle seit hundert Jahren auswendig weiß. Mich interessirt ganz etwas anderes! Unser Zusammensein. Ruhe, Wohnung, Feld, Gesellschaft; Thätigkeit, Angemessenes für Dich im Frieden! meine geliebten Freunde wieder zu haben, mit den neuen Menschen zu sehen, und Neues in einem gemessenen Leben zu erleben und zu ergründen, das Unedle los zu werden!

Damit, trauter August, fing mein Herz den Brief an: damit, daß ich, nachdem ich um halb 11 Uhr mit der Brede wieder zu Hause auf dem Sopha lag, ich wieder von den fünf Briefen sprach, und ihr sagte: „Ich kann ihm seine Liebe, all seine Aeußerungen gar nicht danken! Ich müßt' ihm gleich das ganze Herz lebendig in einer goldnen Kapsel hinschicken! Ach, unaussprechliche Liebe wird doch nie erwidert!" Sie bückte sich gleich mit dem Kopf unter den Tisch, und weinte gewiß vier Minuten: ich wollte es nicht gerne, weil sie leicht Nervenzucken hat: ich weinte nicht. Sie dachte wohl an eine Liebe in ihrer Seele: ich dachte an Deine; und daß sie in jedem Fall, weit oder nah, Dein Glück ist; weil sie Dich belebt. So denk' ich auch jetzt, von jeder in meiner Brust. Lieber guter Freund! Ich habe nichts gestaltet. Gelitten hast Du noch nie von Deiner Liebe zu mir: so wie ich gelitten habe, nie! Es wird auch keine Anhänglichkeit, kein Wohlwollen, kein Erkennen, zur Herzpein, Leidenschaft genannt, zum Zerren: wenn der Gegenstand der Wahl, des Wirkens, so verständig ist, daß man mit ihm sprechen kann; so vernünftig, daß man

ihm alles sagen kann! August! den ganzen Tag dacht' ich gestern immer an Dich. Wie es Dir vorkommen würde! was Dich freuen würde: wie Du ängstlich auf die Offiziere gesehen hättest, ob sie respektvoll genug wären; auf die Gegend, wie sie mich freut. Und, es ist Dir gewiß lieb, ich war nicht gezwungen, aber ich berücksichtigte mein Betragen nach Deinen Wünschen. Mir, weißt Du, da ich keinen Stand habe, liegt an dem, was Gesellschaft genannt wird, und sich, ansteckend, und zusammenhängend, in Europas Städten wie Pocken umherzieht; mal in dieser, mal in jener herrscht, und in allen zu finden ist, — nichts; Dir aber soll sie noch etwas schaffen, und da ich zu Dir gehöre, so bin ich noch artig! Laß es Dir nicht leid thun, mein August, daß die anderen Offiziere zu ihren Frauen reisten, und Du nicht zu mir kommen konntest. Ich dachte wohl daran, als Waffenstillstand ward; der Oberst sagte es oft genug; hätten wir auch für den Moment Geld genug dazu gehabt, Du hättest es doch nicht thun müssen, Dich sobald vom General und den Geschäften zu entfremden wir sind einmal nicht in der Lage wie die Anderen! Bauer — auf einer Schweizermatte —, oder dienen; der Gesellschaft, und allem. Ach! ich bin schon über derlei seit einigen Tagen melaunisch! und immerzu, gestern in der dicksten Gesellschaft! Immer nach Petersburg, anstatt nach der Peterskirche; und so beschleicht mich das Alter: wenn auch nur die Häßlichkeit davon: wer glaubt es mir, daß ich jung bin! Ich bin aber zufrieden. Zufrieden, wenn mich nichts Gemeines neckt; weil ich mich über's ganze Leben beruhigt habe. Ich kann mich nicht mehr gebärden, mein Herz kann nicht mehr: nachdem ich das Größte habe lassen müssen, was Menschen reizen kann: bei der Geburt, und beim Zusammentreffen mit dem Glück. Hat's Gott erlaubt, so war es wohl recht. Was sollt' es wohl sonst sein? Schön war es nicht. So verzeih' ich auch, persönlich genommen, jedem Schuft: daß er ein Schuft war, und also bleibt, liegt außer meiner Macht. Nämlich, daß es wahr bleibt, daß sie Schufte waren. (Polonius!) Nun bleibt noch die Existenz rein genommen, mit ihren Beziehungen auf die Unendlichkeiten aller wahrzunehmenden Dinge! wie groß, wie reichhaltig! Und Dein ganzes Herz: und alle Deine Gaben, die von niemand mehr erkannt werden, als von mir.

Denk Dir, es läutet schon 12, und ich schreibe noch, und

nun müssen noch zwei Sachen kommen. Gentz hat mir einen sehr liebreichen kindischen Brief, nahe von Gitschin, eine Meile von Nachod, bei der Herzogin von Sagan, hierher geschrieben: er würde herkommen. Denk Dir! Doch freu' ich mich nicht rein: es wird nicht rein sein! und dann würde er mir rathen, wohin ich sollte. Ich hatte ihm nach Wien geschrieben, und drei Wochen auf Antwort gewartet. Er ist ganz glücklich, so diplomatisch affizirt ist er. Ich schrieb ihm auch das hin. Der Gemahl von der, die Dich ohne Brillen sehen will (Wilhelm von Humboldt), ist bei Gentz. Ich sehe Frau von Heer, die geborene Prinzessin von Hohenzollern-Hechingen; habe Tieck hingebracht. Tieck brachte mir, nachdem ich über drei Wochen hier war, mit Zittern und Zagen, aus natürlicher Bescheidenheit, er wußte von nichts, ein Billet von Clemens Brentano, an den meine Seele nicht dachte, weil es ein abgemachter, nur grober Mensch für mich war; nachdem er ganz beiläufig schon einmal erzählt hatte, Clemens reise nach Wien, und lobe die Brede, und beneide ihn, sie zu sehen, oder dergleichen. Ich lese das Billet, er bittet bescheidentlich, mich zu sehen, da er Montag reist; es war Freitag. Ich sah ihn, ohne die geringste Emotion. Er kam in die allerheftigste. Erzählte mir seine Katastrophe mit Dir ganz genau, bis zu Thränen. Du weißt, wie Schmerz mich treffen kann. Ich respektirte ihn ganz; und ließ ihn ausreden. Er unterbrach sich, und sagte wieder, das Sprechen sei unnütz. Kurz, er deployirte sich ganz, — bat mich mehr als hundertmal um Verzeihung, und behauptete, er habe den Brief nicht bös gemeint. Darauf sagt' ich ihm endlich, nach zwei Stunden wohl: „Dann wissen Sie nicht, was drin steht; ich wollte ihn Ihnen ewig verläugnen, aber da ich Sie nun sehe, so mag ich es nicht; ich hab' ihn meinem Mädchen gegeben, ihn in ihren Koffer zu thun, und hätte ihn vernichtet, könnte man nicht darin etwas nachsehen wollen, einmal. Es ist, als ob einem Einer aus dem zweiten Rang auf den Kopf speit." Er war unerschöpflich in Beweisen; ich schwieg viel, weil er zu affizirt war, und zu konfuse sprach. Er wollte mir Libussa, und Szenen aus dem Buche, das Du ihm nahmst, vorlesen, las mir Briefe an die Brede vor, den Anfang von seinem Rosenkreuz. Kurz, er liebte es, wollte und mußte sich mir ganz mittheilen, wie ihm das leicht geschieht, und Bedürfniß ist. Ich ganz impassible, nur gütig und gerecht. Genug, er blieb noch acht Tage, sagte

es, meinethalben: sah mich sechsmal vom ersten Tag an. Ich hatte einen namenlosen Anreiz für ihn. Ich sagte ihm, ich hätte ihn angenommen, weil ich so gedacht hätte: wenn er Dich auch zum Narren hat, so ist das besser, als Du schickst so etwas Menschliches, wie sein Billet ist, in die Wüste hinaus. Er war ganz perplex, er hatte an Foppen nicht gedacht, wohl aber ich. „Sie sind gut, Sie sind sehr brav!" schrie er immer Frankfurtisch. „Sie sind sehr menschlich", sagt' er ganz leise und nachdenklich. Und den letzten Tag: er habe Achim nach Berlin geschrieben (worüber ich mich freute, daß die Post wieder ging!), ich sei ein gutes Mädchen, — worauf ich nichts, wie auf das Meiste, sagte. Auch von Dir sprach ich nie, er mochte machen was er wollte; außer daß er Dich nicht kenne, äußerte ich, und daß Du mein Freund bist; wie er Dich auch nannte. Er erzählte mir von allen seinen Frauen, Schwestern, Freunden, Ehen, Achim, Schlegel; von allem. Ich ihm von nichts. Auch lachten wir viel; Du weißt, ich hab' solchen Geist und Laune wie er: das sagte er auch: und daß man's sage. Nun mußt' ich einen förmlichen Frieden mit ihm abschließen, daß wir nicht mehr mit einander scherzen wollten. Er konnte das auf einem Spaziergang mit Tieck und der Brede nicht dulden. Nämlich er fing an, und ich antwortete: und seine Laune, seinen Scherz kann er nicht ertragen. Ich dachte mir nichts dabei, als ich war froh in der Luft — es war auf der Färberinsel — und sein Betragen reizte mich. So trat er ernsthaft zu mir, und sagte: „Wir wollen vor Leuten nicht mehr so mit einander sprechen; ich weiß, ich bin schuld, aber wenn denn der Andere auch witzig ist, giebt das leicht ein unnatürlich Geprickel, ich bin mit mehr Leuten so; das ist nicht hübsch; wir haben das nicht nöthig; wir wollen einen förmlichen Frieden abschließen, ich thue es gewiß nicht mehr." Ich war es gleich zufrieden. Es war vor dem Schiff, wir stiegen ein. Ich dachte nicht einmal, daß ich ihn geprickelt hätte. Tieck lachte aber oft. Und Clemens war ganz wie gerührt. Wenn er den Morgen kam, brachte er mir einen geschriebenen Bogen mit: er gab ihn mir vor allen Leuten; er hatte mir die Nacht, oder den Abend geschrieben. Ich verwahre Dir alles. Dienstag ist er weggereist. Montag ließ ich ihn zuletzt durch Ungefähr umsonst kommen. Das mag er übel fühlen, glaub' ich. Er will mir schreiben. „Theure Freundin" nennt er mich in einem Blatte. Ich antwortete

ihm auf die Geschichte beinah nie, weil sein Schmerz und seine Rede zu heftig war. Einmal, das viertemal wohl, sagte ich ihm endlich: „Die Prügel waren recht, nur zu spät; mein Freund hätte Ihnen sagen sollen: wenn Sie sich unterstehen, den Brief abzuschicken, so schlag' ich Ihnen ein paar Arme und Beine entzwei." Oft sagt' ich ihm, wie schmerzlich leid es mir sei; den Tag aber, die Prügel hätten kommen müssen; weil er danach thäte. Sonst nie Hartes: weil mir nicht hart zu Muthe war, und er es nicht verdiente. Nur Sonntag noch, als ich schon zu Tische gerufen war — Bentheim aß mit uns —; und er noch stand, und immer von seinem Manuskript und Deiner Härte sprach, sagte er: Bettine sei auch ganz außer sich über Deine Behandlung gegen sie, ???! „Das ist nicht wahr", sagte ich, „er hat sie nicht angesehen. Die hat auch gesagt, ich habe mich ihr aufgedrungen; ich habe sie für unschuldig gehalten: das thu' ich nicht mehr." — „Es ist gut! es ist gut!" sagte er gleich, „es mag so sein, wir wollen nicht mehr von sprechen!" (So eben tritt Marais herein, er ißt bei uns; es ist ein Viertel auf 2.) Es war ihm überdrüssig für sie, und sich. In dem Augenblick war ich ihm lieber. Kurz, so war's. Adieu! Tadle mich nicht, August. Ich habe nach meinem Innern gehandelt. Und mich nach dem und doch klug betragen. Du weißt, daß ich sie kenne, Beide, Clemens und Bettinen: aber die Natur hat einen Reiz für meine in diese Geschwister gelegt; und Dir werd' ich doch nichts läugnen. Gott steh' mir aber so wahr bei, als das reinste Mitleid mich hier nur leitete; und ich alles Gute und Schlechte rein von ihm empfand und äußerte. Ich kann nicht mehr. Adieu.

Nachmittag 6 Uhr.

Du schreibst mir ja gar nichts von Marwitz! was macht er denn? wo ist er? warum schreibt er mir nicht ein Wort seit dem 6. April? Seine Schwägrin war hier in Wochen, mit einer Tochter: seine Schwester ist nun auch hier — das Fräulein mit Frau von Clausewitz und deren Mutter, Gräfin Brühl. Sie glupen mich an. Die stirbt als Fräulein Marwitz; und damit gut. Revolution hin, Revolution her! Adieu, ich ziehe mich an; geh' zu Karoline Goldschmidt, und sehe die Mohrin: ein Stück.

Sonntag 12 Uhr, Mittags.

Ich bin schon fix und fertig angezogen; habe schon eine lange Morgenvisite, mitten im Haarbürsten, vom Grafen gehabt, er schlief heute Nacht hier, dicht neben mir an; sehr still und angenehm; Auguste ist auf der Probe, um heute Abend Ophelia zu spielen, jetzt geht der Graf im andern Zimmer mit Marais auf und ab. Auguste wohnt nicht mehr auf dem Ring, sondern in der Fleischhackergasse, auf einem kleinen Platze jedoch, schräg der steinernen Jungfer, nicht gar weit vom Redoutensaal, im zweiten Stock, in sehr geräumigen guten Zimmern, wovon ich dicht neben ihr das größte bewohne: sehr einig, amüsant und angenehm. Sie ist von den Wenigen, mit denen man ganz nah, familiair sein kann. Ich glaube, auch ich bin ihr nicht unangenehm. Denn, unter andern, hat sich wunderbar genug in Prag meine alte Witz- und Scherzlaune wieder zu mir gefunden. Grade im bergigen, sonst doch für mich drückenden Böhmen; bei der traurigen, nicht schiffbefahrenen Moldau. (Die Gegend ist doch schön, und freut mich oft.)

(Diese Minute war einen Augenblick Marais sehr liebenswürdig und freundlich bei mir: ich bin ihm sehr gut: und ich weiß nicht, warum Du mir nie erzähltest, daß er Dir so gut ist, als er Dir doch ist. Erst gestern sprach er wieder mit großem Vergnügen von Deinem Feldzug mit ihm! Noch eins! ich schlafe auf dem Schlafsopha, welches Du hattest: der Graf ließ es gleich hierhertragen, weil ich im Briefe eins wünschte, ich fand es schon; und Marais fragte mich oft listig, ob ich das Kissen — ich hatte eins auf einen andern Kanapé gelegt — nicht sehr gut fände; bis ich errieth, woher es sei. Ich schreibe Dir alles dies, damit Du siehst, wie wir leben: der Graf schneidet meine Federn: hat aber kein anderes, als mein berühmtes Federmesser — das sag dem General —, Papier haben wir gemeinschaftlich, er meines, oder ich seines; so auch oft ein Dintfaß, und einen Toilettspiegel. Du siehst, es ist ein kleiner Bivouak; und ich habe Deine Stelle. Denk Dir aber ja keine Unordnung! Immer ein sehr aufgeräumtes Zimmer: wo gar nichts zu sehen ist, als seine Meubles, Dintfaß und Bücher; kühle reine Luft. Du kennst mich darin: allen Menschen ist auch wohl in diesem Zimmer; man sagt es mir sogar. Karl Maria Weber, der hier Kapellmeister ist,

wohnt in einigen von Augusten ihm abgelassenen Zimmern in unserem Stockwerk, und der rühmte mir den wohlthätigen Eindruck meines Zimmers, das freute mich. Es ist auch günstig groß dazu. Rechts neben mir wohnt Weber, äußerst still; eine porte condamnée trennt uns, die von meiner Seite gar nicht zu sehen ist. Er ist ein für mich lieber Mensch, mit einem feinen Gesicht, und auch solchen Anlagen: komponirt sehr hübsche Lieder, was sonst mein Gräuel ist: sonst kenne ich nichts von ihm. Er war lang in Berlin: aber Du weißt, wie ich dort lebte; ich habe nicht einmal Silvana, seine Oper, gesehen, noch ihn in seinen Konzerten gehört, noch ihm in Gesellschaft begegnet; einmal war er neben uns in Medea, als die Milder die sang; Du magst Dich dessen wohl nicht erinnren. Nun wieder vor der Parenthese angeknüpft!)

Aber ich glaube, es geht mit meiner Laune so zu: da ist sie immer; nur unterdrückt; da ich hier so eigentlich kein Verhältniß habe, als neue, nicht drückende verjährte, und aus der großen Angst bin, obgleich nicht anders fühle, denke und fürchte über unser Land, und unserer Beiden Zustände: doch aber alles dies suspendu ist, und ich nichts davon höre und sehe und dazu thun kann: so duckt das ganz alte Sein bei mir auf. Besonders aber fühl' ich dieses Aufducken ganz wie von Elastizität in mir hinaufgetrieben: ich war zu lange, zu gedrückt; ich sagte es immer. Da ich nun nicht gestorben bin; mein Wesen in mir nicht getödtet, so lebt es wie ein aus einer Verschüttung geretteter. Das Leben ist auch manchmal wunderbar hartnäckig! Du siehst, ich bin, und muß melaunisch sein! das Wort ist mir unentbehrlich! wegen „melodisch“ denn weich und melodisch fühl' ich den Ernst meiner Einfälle und Betrachtungen darüber; mir strömen jetzt viele Gedanken zu. Auch bin ich in meiner Art sehr gesund. Es ist abscheulich, daß die Zeit so rinnt, und wir in Deinem Prag unter Deinen Menschen nicht zusammenleben können! Ich habe Dir gestern grundschlecht in allem Betracht über Clemens und unser Sehen geschrieben, — warte nur, bis wir uns sehen: ich Dir seine Billette zeigen und kommentiren kann, und all mein Benehmen. — Ich habe Dir z. B. nicht geschrieben, daß er mich bis zum höchsten Schmerz gerührt hat; solchen wüthenden, solche Verzweiflung zeigte er mir. Als zerstört, als zerrissen im Herzen durch Dich, zeigte er sich mir. Ich zeigte ihm dann, mehr noch unwillkürlich, und durch die Ohnmacht ihn zu trösten, daß

es mir schrecklich leid ist, als durch Worte und wirklichen Trost; ich weiß nicht, was er in dem entäußerten Zustande davon vernehmen konnte: kurz, er suchte mich doch wieder, und war kindisch unbefangen, und vergnügt bei mir, mit mir. Ich habe Dir nicht erzählt, daß er mich so ennuyiren konnte — und das kam jedesmal etwas vor —, daß ich hinaus ging, und Auguste bat, sie möchte mich zu Tisch holen lassen, wenn wir auch nicht äßen? daß er mir solche Nervenschwäche ansprach — wieder aparte —, daß ich mich am Kanapé festhalten mußte? und stundenlang (bei diesem Wort kam ein liefländischer Baron, der mir diesen Abend diesen Brief nach Reinerz mitnehmen will und dann weiter besorgen. So eben holt' ich mir dies Papier vom Obersten. Er läßt Dir sagen, nach tausend Schönem, Du möchtest ihm doch einmal schreiben, mit der Post nur durchaus Unbedeutendes — er ist viel difficiler noch darin, als ich — aber mit einem Kourier einmal etwas Herziges. Und ob Du von Wenzelmann und dem Mahler Meier [Friedrich Meier aus Rathenau] nichts erfahren könntest, er weiß seit der Lützner Schlacht nichts von ihnen. Also Fouqué ist verwundet!) stundenlang konnt' er so schwätzen — ich sagte zu Tieck: nicht wie ein anderer Schwätzer, bloß in der Angst, ein Anderer würde sprechen, das ennuyirt ihn so; und seines hält er immer für gut genug, oder das auch nicht, sondern er denkt, der Andere thut es, — mit Gewalt erzählen oder mir vorlesen; bis ich bat. Nun fällt mir ein, was ich hinter „stundenlang" setzen wollte: stundenlang besann ich mich in dem Zustand, ob ich ihn nicht bitten sollte zu schweigen: oft that ich es. Ich hielt's nicht aus. Heute vor acht Tagen ging ich auf die Brücke mit der kleinen Goldschmidt, ihren Kindern (sie hat Schule), und Dore; Du weißt, wie ich solche Gänge mit solchen unschuldigen Stillen liebe: wir fragten die Kinder, wo wir hin sollten; sie führten uns die Treppe hinab, zum Uebersetzen: Clemens war auf der andern Seite mit Weber vorübergegangen nach der Stadt zu; als wir die Treppe hinunter sind und ich mich grade über ihn beklage gegen die Goldschmidt seines Schwätzens wegen, kommt er hinter uns, war umgekehrt und ging mit. Da war er wahrhaft angenehm; natürlich, froh, gut, putzig. Ich dachte, Dore und die Kinder vergehen vor Lachen; im Freien, wir waren auf der Schützeninsel, die ich noch nicht gesehen hatte, konnt' ich's gut aushalten; ich sah oft weg, und hörte nicht hin. Er nahm große

Flatschen Schinken und preßte sie sich hinunter; und dann wieder ganz kleine Pritzelchen; die Kinder stickten bald; er traktirte sie mit Bier und Oblaten. Auch er wurde so leicht und heiter, daß er's sagte; und uns beinah dankte. Er rechnete mir die Gesellschaft schon hoch an, ich sah's; weil er sich noch immer Hoffahrt bei mir denkt, wenn auch nicht mehr findet; und er kann nur Schuldloses, Anspruchloses, wie er es hier in so hohem Grade fand, ertragen. An der Treppe trennten wir uns; ich sollte ihn den anderen Morgen erwarten, und so sahen wir uns auf der Brücke zuletzt.

Auguste grüßt Dich sehr; sie spielte gestern meisterhaft die Mohrin, von Anfang bis zu Ende mit nicht Einer mißlungenen, aber tausend guten Nüancen.

Ich begreife nicht, was August Liman verstanden haben muß! da er so dienstfertig schreibt, und den Wechsel zurückschickt. Ich habe ihn durch Berliner darüber vor vierzehn Tagen gefragt: aber noch keine Antwort erhalten. Ich habe von Ernestinen einen sehr lieben, natürlichen, zutrauensvollen Brief aus Wien gehabt; auch Moritz hat geschrieben, und ob ich Geld will: ich werde ihm antworten. Ich muß nun enden. Der Graf will schreiben. Gott schütze Dich! Leb wohl. Deine

R. R.

Lebe wohl! Nun komme ich vom Tisch; und vom Reden; ruhe mich, ziehe mich aus, und geh' in Hamlet. Adieu, adieu!

(Aus einem anderen Brief an M. Th. Robert.)

Das Landhaus die Schildwache ist eine Stunde vor der Stadt, nach Reinerz zu, auf einem Fels erbaut, wo eine so schöne Quelle springt, daß Maria Theresia, wenn sie in Prag war, immer ihr Trinkwasser daher holen ließ; die Quelle aber ist nicht ergiebig, und da stand immer eine Schildwache sie zu bewachen. Jetzt nun haben sie gegen den Fels einen gemalten Grenadier, mit Gewehr und allem, in Lebensgröße aufgestellt, der hinab schaut, und den man schon sieht, wenn man ankommt. Uebrigens heißen hier alle Landhäuser: eins so, eins anders. —

An Rahel.

Boitzenburg, Dienstag, den 13. Juli 1813.

Theure, geliebte Rahel! Vergebens harr' ich noch immer auf die lieben Briefe, die Du mir aus Prag geschrieben hast, und von denen ich nur den 4ten habe, worin Du der anderen erwähnst! Ich sehe sie, diese armen blauen Briefgestalten mit Aufschrift und Petschaft, ich sehe sie im Geiste, wie sie herumliegen bei fremden Leuten, und all ihr lieber, von mir mit soviel Ungeduld ersehnter Inhalt geht mir verloren! Wie glücklich, daß wenigstens der eine in meinen Händen ist, durch den ich doch nun weiß, wo Du bist, wie Du lebst! Liebe, liebe Rahel! welch langweilige Waffenstillstandszeit! Wenn Du diese Zeilen liesest hat sie hoffentlich aufgehört, und wir streifen wieder zum Schrecken der Feinde in Hannover, oder Holstein, denn auch dahin kann sich der Krieg wenden, weil der König von Dänemark darauf besteht, zu Grunde gehen zu wollen; seine Sache scheint gerecht, allein wie Schweden, Norwegen, so wollte er andere freie Staaten sich unterwerfen, und ihm geschieht nur, was er thun wollte. In Hamburg sieht es schrecklich aus, man preßt Geld und Geld, und zeigt es unverhohlen, daß einem nichts daran gelegen ist, nachher in zehn Jahren aus dieser Stadt keine Einkünfte ziehen zu können. Wer kann, wandert aus. Die reichsten Leute müssen persönlich an den Schanzen arbeiten, alle prächtigen Alleen vor den Thoren sind umgehauen und die Stämme zu Pallisaden gebraucht. Die Einziehungen, Untersuchungen, Bedrückungen nehmen kein Ende, und gern sähen jetzt die Meisten ihre Stadt im Feuer untergegangen, als in diesem unbeschreiblichen Elend. Ich lese aus Amtspflicht alle Briefe, die dorthin gehen, und daher kommen, der General hat aus Güte gegen den Handelsstand den Briefwechsel während der Waffenruhe erlaubt, jedoch werden alle Briefe eröffnet. Diese Ruhe giebt Zeit und Gelegenheit, daß alle Verdrießlichkeiten, die im bewegten Waffengetümmel sich zurückziehen, hervorkriechen, es giebt zu ordnen, nachzuholen, abzumachen; so hat ein Kriegsrath Oswald die von ihm geführte Kasse der freiwilligen Beiträge um 5000 Louisd'or bestohlen, und wird nun ehster Tage in Ketten nach Stralsund abgeführt, so hat es Verdruß bei der hanseatischen

Legion gegeben, so giebt es eine Menge Verwickelungen der mannigfaltigen Verhältnisse so verschiedener Staaten und Truppen. Es ist Zeit, daß wir uns wieder mit dem Feinde beschäftigen, und nicht mit uns selber entzweien! Ich habe im Ganzen sehr viel zu thun; Pfuel ist noch im Hauptquartier zu Reichenbach, und niemand ist außer mir da, der seine Arbeiten übernähme. Der General ist fortdauernd von der größten Güte und Vertrauen gegen mich, und läßt mich gewiß nicht von sich, obwohl ich fürchten muß, den hanseatischen Sold zu verlieren, wenn ich bei ihm bleibe, und der zwar noch immer rückständig ist, den aber doch wenigstens für die Folge England bezahlen muß. Es ist traurig, solche Dinge so wichtig nehmen zu müssen, und doch ist es mir, der ich nichts habe, wichtiger als ein Anderer es einsehen kann, etwas zu haben. Treten günstige Umstände ein, so braucht zwar von allem dem gar nicht die Rede zu sein, und Tettenborn's Glücksstern scheint solche Umstände zu versprechen, selbst wenn sie anderswo nicht eintreffen sollten. Ich hoffe jedoch in jedem Fall Dir bald wieder eine Kleinigkeit an meiner Schuld (fingirte Schuld) abtragen zu können, liebe gute Rahel, da ich auch jetzt an etwas arbeite, das mir hoffentlich ein zwanzig Louisd'or eintragen wird. Dich in Verlegenheit zu denken, meine einzige, geliebte Freundin! ist mir das Verzweiflungsvollste, das mich treffen kann! Gott, wie glücklich und schön wäre mir das Leben, das ich mit Dir und für Dich wirkend verlebte! Unbestimmt schwankt noch die Zukunft vor meinen Blicken, und keine Lage, kein Stand, kein Ort läßt sich erkennen, aber Du, meine geliebte Rahel, stehst ewig vor mir, fest und sicher! Dich werde ich wiederfinden, unter allen Umständen, denn ohne Dich mag und kann ich nicht leben, das fühl' ich tausendmal! Was ich von edleren Regungen in mir hatte, von erhöhterem Leben pflegte, habe ich alles, alles auf Dich geworfen, wie König Lear Dir überlassen, und erwarte nun von Dir, was Deine Güte mir zutheilen will von Meinem und Deinem! Mir erstirbt und verödet die Welt, so wie ich einen meiner Tage mehr von Deinem Andenken entfremdet fühle, und mit aller Gluth muß ich es wieder umfassen, um nicht alle Haltung und Kraft zu verlieren. Wirst Du in Prag bleiben, geliebte Rahel, oder nach Wien reisen? Weit von mir ist leider beides! Was hätte ich darum gegeben, als Kourier nach Schlesien geschickt zu werden, und vielleicht dem Kaiser nach Böhmen nachzureisen!

Rücksichten mancher Art ließen es nicht zu! Ich grüße von ganzem Herzen Deine liebe Gastfreundin Mad. Brede, die ich nun doppelt lieb habe, weil sie Dich liebt und verehrt! Ich hätte gern heute ihre freundlichen, von Deinem Lob erfüllten Zeilen beantwortet; es ist aber nicht möglich, die Hitze ist unerträglich seit gestern, mein Zimmer ist grade bloß gegeben, und ich halb krank mit hinsinkendem dumpfen Kopf, immer schläfrig ohne einschlafen zu können. Diesen Brief habe ich mühsam zusammengebracht. Grüße auch tausendmal meinen hochverehrten Obersten, dem ich vor acht Tagen geschrieben habe, und der Dir auch meine Grüße wird bestellt haben. Siehe doch die Nummern nach, und laß mich wissen, welche von meinen Briefen Dir etwa fehlen! Canitz, der No. 25 mit nach Reichenbach genommen hat, schreibt mir unter dem 1sten Juli von dort (eben erhalte ich den Brief), er habe gehört, meine Freundin sei noch in Reinerz, und habe daher den Brief dorthin geschickt. Ist Tieck noch bei Euch, und ist Goethe gekommen? Wer doch auf Einen Tag nur so nach Prag fliegen könnte jetzt! — Nostitz ist oft hier, und sehr cordial mit mir; er ist jetzt Königl. Großbritannischer Oberstlieutenant, und übernimmt die hanseatische Kavallerie. Er trägt mir auf, Dich sehr zu grüßen, und auch Augusten. Marwitz'en hat man in Berlin in Civilkleidern gesehen, ob das letztere zufällig war, weiß ich nicht, vielleicht aber hat er sich disgustirt zurückgezogen, früher hatte man ihn todt gesagt. Gestern sagte mir der General zu meiner größten Verwunderung, Urquijo sei Offizier in einem preußischen Uhlanenregiment geworden; weißt Du etwas davon? — Unser Leben hier ist höchst langweilig; ein kleiner Ort, voll plumper, zum Theil durch Kornhandel reicher Einwohner, ohne Gegend, ohne Reiz. Ich vermisse sehr das angenehme Lauenburg, wovon ich Dir nächstens auch meine Schilderung machen muß, damit Du sie vergleichen könnest mit dem, was Marwitz davon geschrieben hat. Heute giebt der General einen Thee dansant, wozu viele Damen eingeladen sind, und aus Artigkeit für mich auch drei Schwestern aus Lauenburg, von denen sie behaupten, daß sie mich besonders interessirten! In einigen Tagen werden wir wohl auf Einen Tag nach Dobberan gehen, wo ich zum erstenmal den Anblick des Meeres haben werde! Wir reiten und fahren überhaupt öfters aus, aber es ist kein rechtes Ergötzen dabei. Lebe wohl, geliebte einzige Rahel! behalte mich lieb, und bleibe meiner

versichert! O könnt' ich Dir es ausdrücken, wie verlangend mein Herz nach Dir hinschlägt, welches Zutrauen jeder Theil meines Wesens auf Dich hat! Leb wohl! Ewig Dein

Varnhagen.

Der General Tettenborn trägt mir auf, Dich seiner innigsten Ergebenheit zu versichern; wir sprechen sehr oft von Dir! „Maskenhafte Schönheit ohne Physiognomie.“ Deinen Spruch von der Truchses, die er 28 Tage in Wien, ehe sie damals nach Teplitz kam, mit zuletzt überhand nehmendem Ekel geliebt, findet er ungemein treffend und wahr. Lebe wohl, geliebte, einzige Rahel! Glück auf, zu dem neuen Krieg! Möge er den Obersten Bentheim mit den Seinigen zu dem Unserigen machen!

An Rahel.

Boitzenburg, den 22. Juli 1813.

Ach schon wieder so viele Tage sind vergangen, ohne daß ich eine Zeile von Dir, geliebte Rahel, erhalten habe! Ich bin noch immer nur erst im Besitz Deines 4ten Briefes aus Prag ohne frühere oder spätere von dort! Und wie sehr bedarf ich in dieser Langenweile und Oede des Lebens Deiner lieben ersehnten Erfrischung, die mich wie neuer Lebensmuth aus grünen Büschen in labenden Bächen überströmt! Du hast mich verwöhnt, meine Rahel, die ganze Welt kann mir keinen Reiz mehr bieten, als durch Dich! Um Dich möcht' ich alles sein, meinetwegen aber nichts. Und die gute Zeit, als ich wöchentlich zweimal Briefe von Dir erhielt, steht mir noch zu nah, als daß ich ohne wehmüthigen Schmerz mich jetzt in dieser Veränderung erblicken könnte! Rahel, geliebte Rahel! ich denke immer Du entfernest Dich von mir, ich tauche allmählich unter in Deinem Bewußtsein! Hast Du mich denn noch eben so lieb? ich höre es jetzt gar nicht mehr von Dir, und wenn Du es oft genug geschrieben hast, so ist es doch nicht zu mir gedrungen. Es ist zwar eigentlich kein Zweifel in meiner Seele, aber die Gewißheit selbst möcht' ich mir noch vergewissern lassen; es ist mein ganzes Leben, nicht das elende, das jede Kugel enden kann, mein Varnhagen'sches Leben, son-

dern mein Rahel-Varnhagen'sches, das wie ein heiteres Licht über jener Trübheit schwebt! Laß Dir es wiederholt sagen, geliebte Rahel, was Du schon weißt, daß ich Dich über alles liebe, nur für Dich und an Dich denke, in jeder kleinsten Handlung den Bezug, den ich ihr auf Dich geben kann, zum Maßstabe ihres Werthes nehme! — Ich bin jetzt sehr oft verstimmt, der Mangel an Aussicht für Dich hülfreich zu wirken, die Beschränktheit an Geld, in der ich mich noch wer weiß wie lange befinde, und die mich persönlich grade gar nicht drückt, weil ich beim General sehr angenehm lebe, haben wenigstens eben so viel Theil daran, als die allgemeinen Zustände der Verwirrung und Verblendung, in denen ich alles befangen sehe! Neulich aber schien mir plötzlich das Glück in diese umzogenen Stunden, und ich habe mich gefreut, wie seit langer Zeit nicht! Ein englischer Kaufmann war aus Rostock angekommen, und hatte beim General die Fülle seiner schönen neuen Waaren ausgepackt, jeder besah und lobte, ich stand mißmuthig dabei, der General kaufte manches, und betrübt überschlug ich, daß ich für Dich nichts kaufen könne in diesem Augenblick, ohne mich ganz zu entblößen, da sagte der General auf einmal, ob er mir nicht mit einem Kleide aufwarten könne, er schicke einige Geschenke nach Prag, zwei Stücken Kattun zu 6 Kleidern, zwei davon gehörten mir. Du kannst Dir nicht denken, geliebte Rahel, wie ich erfreut war, Du gingst also doch nicht leer aus, auch meine Geliebte war nun bedacht! Der General nannte Dich nicht, er wußte, daß ich nur an Dich denken konnte. Ich dankte ihm wie sehr! Die beiden Kleider sind hübsch, aber freilich nur das Beste von dem, was da war, ich wünschte sie besser. Aber auch so werden sie Dich freuen als ein Geschenk und Andenken des lieben Generals, der mich durch solcherlei mit mehr als ehernen Banden an sich fesselt! Du hast also zwei Kleider hier, meine Liebe, die Schwierigkeit ist nur, sie in Deine Hände zu schaffen, ohne daß sie an der Gränze weggenommen werden, wenn sich nicht bald eine gute Gelegenheit findet, wird der General an Gentz oder Metternich schreiben, daß sie auf eine gute Art dazu verhelfen.

Wir waren nicht in Dobberan, wohl aber an die 40 Meilen im Mecklenburgischen herum, wobei ich, der ich schon vorher nicht wohlauf war, drei Tage und Nächte im heftigsten Platzregen zugebracht und fast nicht trocken geworden bin, doch

war mir die Reise zuträglich, und auch jetzt befinde ich mich ziemlich wohl, ausgenommen einige Schwäche, die mich oft aus Verstimmung der Fasern befällt. Die Feindseligkeiten, die hoffentlich nun nicht noch einmal aufgeschoben werden, müssen das in einem Augenblicke heben. Vielleicht giebt mir schon früher eine Reise nach Berlin, wohin ich den General begleiten werde, wenn er dahin geht, die heilsame Erschütterung, deren ich bedarf. Der General wünscht den König zu sprechen, und geht nur nach Berlin, wenn er hört, daß dieser seinen Aufenthalt dort verlängert; ein günstigeres Auftreten könnte sich für mich nicht finden! Der General hat mich wahrhaft lieb, und thut gewiß alles Erdenkliche für mich, er vertraut mir ganz, und wahrhaftig er kann es auch, und soll sich in mir nicht geirrt haben! Seine Freundlichkeit und Güte gegen mich ist immer dieselbe, und nie noch habe ich ein hartes Wort von ihm auf mich gezogen, wie leicht es auch sonst ist dergleichen zu erfahren. Ich glaube mit Fug, daß ich großentheils meinem eigenen Betragen diese ungestörte Heiterkeit des Verhältnisses danke, wie sehr auch des Generals angeborene Liebenswürdigkeit dazu mitwirkt; es lebt sich leicht und angenehm mit ihm, kein Zwang keiner Art findet statt, und fast nur zu viele Freiheit und Nachsicht, ohne daß die Strenge des Befehls darunter litte. Wir, die wir in Oesterreich waren, Drost, Herbert und ich, bilden seine Nächsten. Ich bin überdies der Einzige, der sein Pariser Leben gesehen und in diese Bilder einstimmen kann, so wie Du und der Prinz Louis ebenfalls eine große Gemeinschaft über eine andere erlebte Zeit für uns herbeiführen; lauter Dinge, die unserem Zusammensein Innigkeit und zuneigungsvolle Erweckung geben. Von Prinz Louis spricht Tettenborn oft, immer mit einer ihm sonst nicht gewöhnlichen Begeisterung, als von der größten Heldennatur, als von dem begabtesten Feldherrn, und edelsten Menschen; er sagt es ohne Scheu, daß er niemals einem Menschen so ergeben und vertrauenvoll anhänglich gewesen, wie diesem Prinzen. Mit welchem Entzücken, mit welchem Gefühl für Dich, geliebte Rahel, ich das anhörte, und bestätigte! Tettenborn hat als Beweis der Zufriedenheit des Kaisers mit seiner in der That bis auf das Aeußerste fortgesetzten Vertheidigung Hamburgs den großen St. Annenorden erhalten, mit dem Stern. Das ist zu glücklicher Zeit eingetroffen, um die Widersacher niederzuschlagen, und das Publikum, das in einer großen Reihe von

Thatsachen nur die letzte sieht, und wohl in dem Verlassen Hamburgs das bewundernswürdige lange Behaupten vergessen mochte, auf den rechten Weg zu bringen. Pfuel und Canitz sind noch im Hauptquartier, beide haben Briefe an Dich nach Reinerz geschickt, wo Du, wie Canitz gehört hatte, noch sein solltest. Canitz nahm No. 25, Pfuel No. 26 mit; lasse Dir doch ja die Briefe schicken! In Hamburg geht es entsetzlich zu, mit grausamem Uebermuthe und gräßlichem Hohn martert man die armen Bürger; alte Männer, vornehme Kaufleute, Prediger, müssen in Person schanzen, man hält sie mit Schlägen dazu an, und giebt ihnen dann zum Spott Zettel mit, worin ihr Fleiß gelobt wird. Die Geldsummen sind unerschwinglich, alles ist in Einem Jammer aufgelöst; Napoleon rechnet darauf die Stadt nicht zu behalten, drum verwüstet er sie mit Vertilgungsanstalten, die Erpressungen, Einziehungen der Vermögen und Fortschleppungen der Personen nehmen kein Ende, die giftigste, wüthendste Rache des tiefbeleidigten Unterdrückers lastet auf diesem Ort, der schon sich nicht mehr gleich sieht, Gärten, Alleen sind rasirt, Häuser den Bollwerken gewichen, grüne Bäume giebt es nicht mehr, alles ist zu Pallisaden verbraucht, Vorräthe nimmt man weg, die so blühende fleißige Bevölkerung zerstreut sich im wachsenden Elende. Hätten die Armen ihr Schicksal vorausgesehen, sie hätten lieber alles den Flammen übergeben! O liebe Rahel, wenn es nur jetzt nicht Frieden wird! Mir bangt entsetzlich davor, wie vor dem größten Unheile, das unser armes Vaterland treffen kann. Lieber unglücklichen Krieg, lieber Zurückgehen bis an die Weichsel, als einen was man so nennen mag glücklichen Frieden! Wer die Waffen ablegt, ist verloren! Ueber das wehrlose Preußen fiele man wie über Hamburg her nach kurzer Zeit, und das ferne Rußland, das betäubte Oesterreich könnten es nicht wehren. So lange man sich schlägt, ist nichts verloren, das lehren uns auch die Spanier, die den Feind vor Cadix und Lissabon sahen, und jetzt vor den Pyrenäen stehen. Verzeihe, daß ich Dir dergleichen schreibe, liebe Rahel! Du weißt was ich im Frieden gewinnen kann, Dich! aber wie wärest Du mein inmitten von schreckenvollen Sorgen, die uns furchtbar ziehend an die Schwelle des Krieges zurückbrächten! O wie oft lächelt mir das goldene Friedensglück aus der Ferne, wie innig sehnt mein Herz sich nach seinen Segnungen, Ordnung und Zucht! aber eben darum führen wir ja Krieg!

Wie sehr freue ich mich Dich in Prag zu wissen, geliebte Rahel, bei meinen lieben Freunden! Ich stelle mir täglich lebhaft vor, wie es bei Euch aussieht, wie Du bei Augusten im Erker bist, im Theater, bei Liebich's, im Baumgarten: ich sehe den Obersten Bentheim zu Euch in's Zimmer treten, und alle die Fremden, alte und neue Bekannten, die sich jetzt um Euch drängen müssen, da Prag so ein wichtiger Ort wird. Du bist doch recht wohlauf, geliebte Rahel? Ach ich weiß seit langer Zeit nichts von Dir! Ich hoffe aber, daß Du munter und gesund bist! Hast Du Josephinen gesehen? Grüße mir unsere liebe Freundin Auguste recht von Herzen, und auch auf das innigste den verehrten Obersten, von dem wir fast alle Tage reden; wenn ich doch die Freude hätte, diesen bald irgendwo im Felde zu treffen! Auch meinem guten Hauptmann Marais viel Schönes von mir, wenn er noch in Prag ist, und Du ihn siehst! — Aus den Briefen, die ich hier lese, habe ich gesehen, daß Julchen Saaling mit Clara Herz nach London geht, Mariane aber in Wien bleibt, wo sie, wie Simon aus der Frohberg Briefen schreibt, wie eine Fürstin lebt! — Albert von Staël, schwedischer Offizier, der lange bei uns hier war, ist von einem russischen Offizier im Duell zu Dobberan in die Hauptpulsader gehauen worden, und auf der Stelle geblieben; die Mutter wird sehr viel Kummer um ihn haben. — Der General läßt Dich auf das angelegentlichste grüßen, und Dir alles Beste wünschen, meine theure, liebe Rahel!

Leb wohl! Leb wohl, Geliebte! auf glückliches Wiedersehen! Mit ganzer Seele Dir ergeben! Dein

Varnhagen.

An Varnhagen in Mecklenburg.

Prag, Freitag, den 30. Juli 1813.

Deinen Brief No. 20 hab' ich längst, wie überhaupt alle Nummern, bis gestern No. 28, ganz richtig; außer 27 fehlt mir. Mit 28 erhielt ich 26, vom 30. Juni, aus Reinerz von meinem Bruder, woher — zum Wahnsinn für mich — immer ein Brief zehn und vierzehn Tage geht! — Bester Freund, wenn Du mich wirklich liebst, schreib mir — da keine Gränze vor Unfällen, und wir Alle keinen Augenblick vor neuem Krieg

sicher sind, und eines Briefes Schicksal immer ungewiß ist, — keine Meinungen und Details: ich kenne sie alle. Verschone mich damit! Ich verlange es! Ich schreibe es in jedem Brief. Ich will durchaus eine Privatperson bleiben, und sonst nichts! und will nirgend notirt sein: da man nicht einen Tag weiß, wem die Städte gehören. Ich bin überhaupt heute excedirt vom Schreiben und Nichtankommen der Briefe; denn so geht es mir in allen Richtungen: und ich muß rechts und links schreiben. Vor drei Wochen ließ mir Moritz durch Louis Geld anbieten, ich antwortete durch Banquiers wie ich es haben wollte: keine Antwort, kein Geld! (und immer die Explikationen!!! in meinen vergeblichen Briefen; dabei fürcht' ich ist mit einmal alles zu. Wohin ich soll, weiß ich auch nicht, im Fall des Krieges. Wien räth man hier ab: und hier hinter Wällen zu bleiben, ist gar gräßlich. Ich werde mich nach Gentz richten, den ich erst dreimal gesehen habe, der mir aber öfters Billette schreibt. Wilhelm Humboldt boudirt mich; ich sah ihn nur einen Augenblick bei Gräfin Schlabrendorf, die Dich grüßt, und drei Tage hier war, und mit Gewalt nach Schlesien gegangen ist.) August Liman antwortet mir seit vier Wochen nicht: ob er mir die zwanzig Friedrichsd'or geschickt hat oder nicht: dem schrieb ich durch einen Berliner Banquier Mendheim, der dahin reiste, oder einer Schwägrin des Doktor Oppenheim. Schreib Du ihm doch einmal! Ich habe Dich auch schon darum gebeten, und Dir geschrieben, daß ich seinen dummen Brief an Dich auch in einem von Dir erhalten habe. Gott! „schrieb" und „schrieb" und „geschrieben"! sonst kann man nichts schreiben. Vier große Seiten habe ich heute so schon nach Reinerz, woher sie mir die dümmsten Briefe und nie Antworten schreiben, schreiben müssen. Verzeih! verzeih, August, Du kennst meine Nerven mit Schreiben. Und eine Hitze! — Was ich mit Dävel's Wechsel mache, weiß ich auch nicht; hast Du meinen Brief mit der Anfrage darüber nicht? Morgen will ich einen jungen Banquiers-Sohn fragen, Lämel, und ihn vielleicht geriren. Ich habe Dir, vor vierzehn Tagen ungefähr, durch einen liefländischen Baron Rosen oder Rose, der nach Reinerz zurückging, einen ellenlangen Brief geschrieben, den sein Bruder oder Vetter, der die Feldposten besorgt, nach des Generals Tettenborn Hauptquartier besorgen sollte. Hast Du den? Vor zehn Tagen nahm mir ein Adjutant des Fürsten Schwarzenberg, Graf Clam-Martinitz, wieder einen nach dem

russischen Hauptquartier mit, der Dir gewiß zukommen soll! Was soll ich thun? Genug, Du weißt, ich bin hier, und werde thun, was ich muß, wenn der teuflische Krieg kommt. Armer August! Du willst mich bezahlen, wenn Du selbst so wenig hast! Wie tief und herb fühl' ich es, daß Du auf dergleichen, wie Sold, sehen mußt. Ich wollte eben sagen, die reichsten Fürsten sind aber hier und in ganz Deutschland in der Klemme; jedoch ist das ganz anders, und mit uns nicht zu vergleichen. Sonst lebt' ich hier gut, für die Zeit, die Umstände, und meine elende Mittel: wenn ich nur hier ruhig bleiben könnte!!

Vor einigen Tagen kam de but en blanc Finckenstein's Schwester Henriette zu mir, und machte mir einen langen Besuch, in dem wir Beide vertraulich, natürlich und unbefangen sprachen: sie in der Voraussetzung, durch den Seligen verführt, ich sei zufrieden und ihm gut. Zufrieden bin ich; ihm so gut, als es meine Kenntniß seines Wesens mit sich bringt. O! wie ist die Welt! Vor zwölf, dreizehn Jahren hätte mich dieser Besuch beglückt und mein Herz gerettet: (so werd' ich auch noch mit sechs Pferden begraben: und habe die Equipage nach dem Tod!) jetzt war es eben Henriette Finckenstein ihr Besuch: und mein kalter, überdrüssiger, nur zu gebrauchender Triumph, daß auch in der Fremde, unter den zweideutigsten Umständen, mich die Vornehmsten aller Art meines Landes besuchen; und daß Tieck mich genug ehrt, und sich zu stellen weiß, der sie mir brachte. Ich sehe ihn täglich auf die angenehmste, urbanste Weise. Sie fragte mich, warum ich sie nicht besuchte; ich hatte gar keine Antwort: die Oberstburggräfin oder eine alte Jüdin hätten mich ebendas fragen können: beide kenne ich weiter nicht. Nun will ich hingehen: sie hat sich liebenswürdig erboten, mir mit ihrer kassirten alten Stimme etwas zu singen. Auguste Brede gefiel der Gräfin sehr wohl: sie hat immer Beifall bei jedem, der sie sieht; die Schönheit, das artige Benehmen! —

Des Kurfürsten von Hessen Geheimerath Delbrück ist äußerst artig gegen mich: er benachrichtigt mich geflissentlich, wann Leute nach unserem Lande gehen, und besorgt mir alles. Er bietet es mir unverdienterweise an. Er ist ein Freund Heer's, wo ich oft, sicher, behaglich und gerne bin. Gräfin Finckenstein will auch hingehen. Graf Hessenstein hat mir Grüße bestellen lassen, und meine Wohnung gesucht: übermorgen reist er: ich glaube nicht, daß ich ihm diesen Brief mit-

gebe: ich will selbst nach der Post gehen, den von Gentz empfohlenen Zeitungsexpeditor bitten, mich beschweren, und es mit der Post versuchen. Der Graf, Auguste, wir Alle haben alle Deine Briefe. Alles grüßt Dich angelegentlich: hundertmal sprechen wir von Dir. Heer's auch: mit Interesse für mich, sie. Liebich's; Alle. In's Theater geh' ich — sehr bequem in Liebich's Loge. Tieck ist immer im Theater, und besucht mich da; ich bracht' ihn zu Liebich's, er ist sehr eingenommen von diesem Theater: ich auch. Ich kann hinein gehen; und zu Hause nicht. Alle Woche besucht uns der Oberst, der in Lissa steht. Marais ist äußerst artig und lieb gegen mich. Von Gentz, und Anderem, hab' ich Dir in meinen letzten Briefen geschrieben. Er wohnt im Waldstein'schen Hause mit Herzogin Sagan. Sag das dem General. Humboldt wohnt bei Windischgrätz, wo der auch wohnt, Heer's gegenüber. Wie soll ich denn dem General danken? Sein Beifall über meinen Truchseß'schen Ausdruck freut mich vierfach: da hier alles so unendlich viel auf ihn giebt. Wenn er uns doch erst einen Friedensball gäbe! Meine Laune, die ich oft — wenn die Briefe nicht in Konfusion sind — hier habe, könnte ihn ergötzen. Graf Clam-Martinitz, ein Dreiundzwanzigjähriger, verstummt, erstaunt, und freut sich drüber, und wünscht sie sich: und hat selbst welche: ist ganz lustig.

Daß Du die drei Schwestern liebst, ist ja wie ein Mährchen: es wird wohl eine Hauptschwester dabei sein. Sei nur recht liebenswürdig! Doch, Du Vagabund und Verführer, das kannst Du im Anfang immer. Apropos! Ich habe diese Woche acht große Seiten der Dame geschrieben, die Dich ohne Brillen sehen will (Frau von Humboldt) — ein Meisterstück von Natur und Diplomatie, des Gemahls wegen — und die schlechtweg die Brillenfrau heißen soll künftig — und ihr einen von Dir versprochen. Ich bitte Dich, schreib: und verführerisch! Du weißt, wie gut ich dies alles meine. Thue es ja, Lieber!

Der Oberst ist vom Rathenauer Meier sehr gut gemahlt. Von Marwitz weiß man hier nur, daß er den Wladimirorden hat; oder ist dies auch nicht wahr? Lebe wohl, ich ertrag's nicht mehr, das Schreiben, meine Brust! Ohne Frieden, ohne Geld, kein Heil! Aber alles, nur nicht Krieg! Ich umarme Dich herzlich, und weiß Dir gar für alle Deine Liebe nicht zu danken.

R. R.

Noch Eins! Daß Urquijo preußischer Militair geworden sei, hört' ich schon in Berlin. Es ärgert mich sehr — nicht persönlich, da ist er mir nur das schwarze Fell aus jenem Traum: und wenn das verziehen ist, ist ihm längst verziehen — daß er sich noch angeehrlicht hat, und daß solche Schufte, die es immer bleiben und bei der Gelegenheit auch gewiß zeigen, ihrer Nullität wegen bon enfant, guter Mensch, genannt und als solcher traktirt werden. Sein sich anwerben lassen ist nicht einmal Muth; weil Sibirien noch schlechter ist, als das Gewehr auf dem Buckel. Wenn es was gelten sollte, hätte er sich müssen vorher anwerben lassen, à la barbe des grecs. Misérable gueusard! poltron jusque dans l'antre d'un canon, feigherziger Schurke, zusammengeflickter Lumpensoldat! Lumpenkönig sagt Hamlet. Das wünscht' ich dem General zu lesen! —

An Rahel.

Berlin, Sonnabend, den 31. Juli 1813.

Ich schreibe Dir, geliebte Rahel, aus der verödeten Stadt, die mich sonst entzückte, weil ich Dich darin fand, die nun mir unaussprechlich zuwider ist, da sie mir überall betrübende Trümmer Deines Lebens zeigt, und die Gedanken, die sonst so eng vereint waren, so schonungslos trennt! Liebe, liebe Rahel, wenn ich Deine letzte Wohnung ansehe, wo jetzt die Fenster ohne Laden und Vorhänge weit offen stehen, und alles auf einen neuen Bewohner vorbereitet wird, so dringen mir die Thränen in die Augen. Tiefer Schmerz über die unglücklichen Tage, die mir doch so unendlich reich und lieb sind, und die Deine frisch lebendige, blüthenvolle Gegenwart nie ganz unglücklich werden ließ! Meine Fenster den Deinigen so nah gegenüber! Diese Zufriedenheit und Beruhigung, wenn ich in Deinen Kreis kam, in Dein Zimmer trat! O meine theure, liebe Rahel! Du fühlst es mit mir, was ich jetzt empfinden muß! Wie recht hast Du, daß die Stadt gemein geworden ist; ganz unkenntlich ist sie! Alle Gesichter, die mir begegnen, widern mich an; alle meine Bekannte sind herabgekommen, alle sind ohne Halt und Ordnung und treiben, nicht wie ringende Schiffe voll theuren Gehalts, sondern wie faules Holz, in den

Stürmen der Zeit. Der einzige, Stägemann, der mich auch sehr gut empfing, kam mir noch wie der Alte vor; alles andere, selbst Wolf und Bekker, sehr unerquicklich! Die Crayen weint um ihren in Wilna gestorbenen Sohn. Kiesewetter todtkrank, Dein Bruder fort nach Breslau, Hagen plötzlich gestorben, alles durcheinander nichts als Anwiderndes, Ungelegenes! Heute Abend reisen wir wieder ab und ich freue mich! Gestern Nachts kamen wir an, der General, der eine Unterredung mit dem Kronprinzen von Schweden hatte, und zu einer neuen nach Strelitz bestellt ist, Drost, Herbert und ich. Wir gehen also auf einen Tag nach Strelitz, dann zu Wallmoden nach Grabow, und zurück nach Boitzenburg. Der Kronprinz war sehr gnädig, und sein alter Zorn auf Tettenborn, der ihm seine Truppen marschiren ließ, während sie stehen bleiben sollten, scheint abgethan. Das Heer des Kronprinzen steigt auf 100,000 Mann, worunter über 30,000 Preußen, die lauter vortreffliche Truppen sind, auch die Landwehr ist ganz vortrefflich. Der General Moreau ist in Schweden, der Graf Noailles ist zu ihm geschickt, um ihn abzuholen, er wird den Krieg führen helfen; diese Nachricht ist ganz gewiß, der Kronprinz selbst hat sie dem General Tettenborn mitgetheilt. Es giebt noch große Aussichten für uns. Wie freu' ich mich im Innersten, Dich in Prag zu wissen, geliebte Rahel! Du bleibst doch dort? Gott sei mit Dir, geliebte, einzige Freundin! Könnte ich das Glück haben, Dich durch mich geschützt und gesichert zu wissen! die Zukunft mög' es mir gelingen lassen! — Bis jetzt hab' ich immer nur noch erst Deinen vierten Brief aus Prag, weder frühere noch spätere von dort. Die Kleider zu schicken findet sich noch keine Gelegenheit. Wenn ich kann, schicke ich Dir noch heute durch Aug. Liman zehn Stück Friedrichsd'or, als einen kleinen Abtrag meiner großen Schuld, die Du sehr gütig bist mir so lange nachzusehen. Verzeihe, daß ich sie in so kleinen Summen abtrage! Noch habe ich aber keine Gage erhalten, und wer weiß wann es geschehen wird! Lebe wohl! geliebte, einzige Freundin! Sage alles Beste an die liebe Auguste und den theuren Obersten, an den ich mit inniger Zuneigung denke!

Ewig Dein

Varnhagen.

Marwitz ist bei Czernischeff, und hat die Affaire bei Halberstadt mitgemacht.

Ich kann Liman durchaus nicht finden; Nettchen habe ich gesprochen, die unterrichtet schien, und meinte, Du hättest das Geld noch nicht empfangen. Ich hoffe bald eine bessere Gelegenheit zu finden.

N. S. Eben spreche ich Herrn Liman, der sehr gefällig ist, und Dir 30 Stück Friedrichsd'or in natura nach Wien anweisen wird, wo Du es dann sehr leicht heben kannst.

(Bei Nettchen geschrieben.)

An Rahel.

Boitzenburg, Freitag, den 13. August 1813.

Theure, geliebte Rahel! Zu meiner größten Freude erhielt ich vorgestern durch die Post Deinen lieben Brief vom 30sten Juli, nachdem ich früher den vom 10ten Juli durch den Oberstlieutenant Pfuel bekommen, dem der Baron Rosen ihn in Reichenbach gegeben hatte. Wie dank' ich Dir die Schilderung, die Du mir von den Tagen, die Du in Prag lebst, gemacht hast! Du weißt es und sagst es, wie sehr willkommen mir dieses anschauliche Mitwissen um Deine Tage ist, aber Du kannst es doch nicht ganz ermessen, wie nöthig mir solche Blicke in den Zauberspiegel des Entfernten sind, um mir zum Anhalt in dieser gränzenlosen Langeweile zu dienen, welche die Waffenruhe rings ergossen hat. Eine Langeweile, die nicht durch Arbeit und Beschäftigung, deren ich genug habe, vertrieben wird, sondern sich in jeder Arbeit und in jeder Vergnügung häuslich niederläßt! Diese Tage des Kriegs wären aus dem Leben wie herausgestohlen, wenn nicht die getödtete Gegenwart nachher als belebte Vergangenheit erschiene. Gebe doch der Himmel, daß wenigstens der Waffenstillstand aufhört und wir am 17ten wieder etwas gegen den Feind unternehmen! Wie sehr alles in der Ruhe sinkt und fällt, welches müßige, nichtswürdige Dasein überall zum Vorschein kommt, und Unheil und Verdruß herbeiführt, was alles in der raschen Bewegung dem Kräftigen unterthänig mit fortgerissen wird,

das habe ich hier zur Genüge erfahren! Der General selbst, mit seiner munteren, angenehm regen Naturfülle, war mir noch die erheiterndste Gestalt, zum eigentlich vertrauten Reden aber zeigte sich niemand, während die Lage so dringend auf ein gesellschaftliches Gemeinsame und freundliches Verkehren hinwies. Habe ich die Tage so unzufrieden und erfrischungslos hingebracht, so erwarten mich schlaflose, durch unangenehme Träume gestörte Nächte, und natürlicherweise befinde ich mich dann auch bald körperlich schlimm. Die Sorge zerquält mich! Die Sorge für jetzt und für künftig, denn für mich ist nirgends eine Heimath, wohin ich mich rechnen, wohin ich zurückkehren könnte, als zu Dir, und Du bist nun selbst unstät in der Fremde! O liebe Rahel, geliebte Freundin! wann werde ich wieder bei Dir sein, und in Deiner beglückenden Gegenwart Schutz, Trost und Erheiterung finden? Darauf bezieht sich bei mir alles, nichts anderes kann mich reizen und beschäftigen, das ist meine unaufhörliche Sorge, für die ich täglich arbeiten möchte, nicht bloß im Allgemeinen, sondern in sichtlichem Zusammenhange! Ich habe es nun recht an Berlin sehen können, als ich das letztemal da war, was mir die Welt ohne Dich ist! Und doch wie gern wollte ich alles hinnehmen, wenn ich nur erst Deine Lage von ihren Unglücksgeistern, den mitgeborenen, befreit, und in ihrer Freiheit gesichert hätte! Alles das greift mich an, und wenn ich in Deinem Briefe von Explikationen mit Meyer höre, so fühle ich es in allen Nerven! Verzeihe mir dieses Ausbrechen der unseligsten Laune, geliebte Rahel! Es ist doch besser, Du weißt sie, als daß mein Schreiben Dich befremdete durch eine Stimmung, die zu verbergen wäre, wenn sie durch eine andere nicht ersetzt werden müßte. — Ich habe viel für den General zu schreiben, seine wichtigsten Angelegenheiten besorge ich; ich könnte mich wichtiger anstellen, aber mir fehlt die Lust und Kraft, eine Rolle höher zu treiben, als ich sie nehme. Der General ist mir herzlich gewogen, zeichnet mich aus, und wird gewiß alles für mich thun, was die Umstände darbieten; damit bin ich schon zufrieden. Trennt mich irgend ein Kriegsunglück von ihm, so wird es nicht schwer für mich sein, eine Kompagnie zu bekommen, und dann ist immer meine Lage noch besser, als ich sie vorigen Winter erwarten konnte. Zwar habe ich kein Geld, aber im Nothfalle bekomme ich dessen vom General, und übrigens brauche ich sehr wenig, da sich überall zu leben findet, und ich obendrein recht eigentlich mit dem General

lebe, wie die meisten Offiziere, die zu seiner Person gehören, und von denen Pfuel, Drost, Herbert und ich der Kern sind. Wie artig und gütig der General gegen mich ist, kann ich nicht genug loben, mit allen Offizieren leb' ich im besten Vernehmen, und sie zeigen es mir recht, daß ich ihnen angenehm bin. Ich hätte also eigentlich vielfache Ursache, recht vergnügt zu sein, allein daran siehst Du recht, wie mir jede Annehmlichkeit nichts ist, sobald sie nicht in Bezug auf Dich steht, meine Geliebte! Doch würde das Gegentheil freilich unangenehm fühlbar sein. An Ereignissen ist alles leer; nichts hat jetzt eine Bedeutung als der Krieg, denn er rafft oder lähmt alle anderen Thätigkeiten, die den Menschen innerlich erwärmen. Glaube doch auch nicht, daß meine Neigung zu den drei Schwestern — das Wort „Hauptschwester" hat mich sehr zu lachen gemacht, auch den General sehr ergötzt, dem ich es mittheilte! Warte nur! Deine stichelnde Klugheit soll Dir vergolten werden, als hätte sie das Rechte getroffen, was doch wahrlich nicht der Fall ist! — eine solche sei, die irgend persönliche und besondere Regungen erzeugt, es ist vielmehr eine bloß menschliche Theilnahme an einer Zusammenstellung, die hier gute Sitte, ehemalige Wohlhabenheit, Fleiß, Wohnung und Garten zu einem heiteren Bilde gefügt haben. Ich betrat nie den Fürstengarten, ohne zu denken: Gott! wenn das Rahel'n gehörte! die hohe Bergfläche, die diesen Garten trägt, der Abhang zur Elbe hinab, die weiten und schönen Ferneblicke nach allen Richtungen über die gewundene Elbe hin, die guten Bäume und frischen Sträucher, das Feldartige der Benutzung wegen, alles das macht ein Ganzes, das wohl nicht so außerordentlich ist, um es vorliebig zu wählen, aber doch schön genug, um mit Zufriedenheit das Leben, wenn es einmal dahin versetzt ist, daselbst zuzubringen. Und nun sehen jeden Augenblick die armen Mädchen der Zerstörung dieses mit ihrem innersten Sein verwebten und noch geretteten Besitzes entgegen, schon sollte ihr Garten in Befestigung umgewandelt werden, des nahen Feindes nicht zu gedenken, dessen Streifereien diese Gegend vielleicht offen stehen wird. Seitdem wir Lauenburg verlassen haben, also seit acht Wochen, habe ich sie vielleicht viermal besucht, obgleich es nur eine Meile von hier ist, und ich oft reite. Es ist mir immer, als wenn ich nur in der Voraussetzung, daß alles andere beruhigt und erlangt sei, irgend ein Behagen fühlte, und wer mag sich immer zu Voraussetzungen stimmen! Darum denk'

ich denn oft mitten im besten Ergötzen, daß es ja doch keinen Boden hat, und alles nichts ist, weil der dringendste Anspruch, den ich an das Leben mache, noch nicht erfüllt wird. Dies bezieht sich auf allen Umgang, den ich mir denken mag, selbst auf den mit Willisen, den ich mir als den liebsten für diese Zeit denke. Wo mag der Arme schmachten! während ihn hier der Krieg und der Freund vergebens rufen! Wie haltbar und stark jetzt alles sein muß, was einen ansprechen soll in einer so gewaltigen Zeit, davon ist auch das ein Beweis, daß ich kein Buch ertragen kann, das nicht die ungeheuerste Stärke und Größe hat, und mich jetzt der Tacitus, wie ein Roman der heitersten Einbildungskraft, nur ergötzt, aber gar nicht anstrengt, und die Spannung, die er sonst hervorbrächte, schon vorfindet.

Die Schritte, die Clemens gethan hat, sind ganz in seiner Art; mich freut es, daß Du so menschlich milde gegen ihn warst, aber mich freut auch, daß Du seines Zutrauens pflegend das Deinige zurückhieltest; ich fühle ganz mit Dir, liebe Rahel, den Reiz in diesen Geschwistern, ich weiß, welcher schönen Regungen Clemens fähig ist; aber weder die Schläge reuen mich, noch das weggenommene Trauerspiel, denn sein Herz ist das schlechteste Pfand, das man von ihm haben kann. Ich denke, Du hast eine eigene Zufriedenheit darüber haben müssen, in dieser Zeit der Flucht und gemeinsamen Bedrängniß die störende Erinnerung einer daurenden Widerstrebung mit jemanden, durch diese Art Versöhnung getilgt zu sehen, und in dieser Rücksicht dank' ich es Brentano'n, diesen Schritt gethan zu haben. Alles was Du mir von der liebenswürdigen Auguste, von dem Obersten, von den schwarzenbergischen Offizieren, Tieck, Marais u. a. sagst, ist mir so angenehm, daß ich nicht begreife, wie so ich hier bin! Ueberall, wo mir in Anderen ein Zug Deines Lebens, ein Wirken Deiner Anwesenheit erscheint, fühl' ich mich schon vertraut und heimisch! Wie war mir Nettchen mit Emma in Berlin so lieb! wie fehlte mir Deine Familie sogar! O Rahel, liebe Rahel! ich gehöre wohl ganz mit Leib und Seele Deinem Wesen an!

Unsere Bestimmung ist noch nicht entschieden; schreibe mir daher nach dem Empfange dieses Briefes nicht eher, als bis ein folgender Dir meine neue Adresse giebt, und dann schreibe mit der Post, die der sicherste Weg ist, und mir noch keinen Deiner Briefe verloren hat, während mir wenigstens drei feh-

len, die Du durch Gelegenheit abschicktest. Ich bin den Postämtern sehr bekannt, weil die Aufsicht über alle Briefe mir übertragen ist. Ich bitte Dich, quäle mich nicht unnöthigerweise durch eine Vorsicht, die den sichersten Weg verschmäht, um den aller unsichersten einzuschlagen, und gieb, selbst wenn Reisende sich anbieten, Deine Briefe an mich auf die Post.

Wegen des Wechsels weiß ich Dir keinen Rath zu geben, der Mann ist jetzt in Berlin, kann aber jeden Tag hieher zurückkommen, und wird dann wieder mitgehen, sobald ich Dir eine neue Adresse schicken kann, mägst Du mir dann den Wechsel schicken, oder Falls ich Dir schreibe, daß der Mann in Berlin bleibt, ihn dort durch einen Dritten einkassiren lassen.

Der General grüßt Dich von ganzem Herzen, und dankt verbindlich für jede gütige Erwähnung, die Dein Brief von ihm macht. Von mir tausend Schönes und Liebes an Augusten, an Bentheim und Marais! Auch der General und Pfuel grüßen Bentheim sehr. Den Grafen Clam kenn' ich sehr gut, Du kannst ihn von mir grüßen, wenn Du ihn wiedersiehst. Auch an Liebich's viele Grüße! Ist denn Josephine nicht in Prag, oder siehst Du sie bloß nicht? letzteres kann ich kaum glauben! Also Gräfin Schlabrendorf ist zurück! An die Humboldt schreib' ich Dir den Brief das nächstemal, ganz wie Du ihn verlangst. Heute ist es mir unmöglich!

Lebe wohl, geliebte, theure Rahel! Bleibe gesund und vergnügt! Ewig Dein treuer

Varnhagen.

Freitag Nachmittag, während und nach dem Gewitterregen!

An Rahel.

Fahrbinde, den 29. August 1813.

Auf die gute Hoffnung hin, daß dies Blatt Dich finden wird, meine geliebte Rahel, sende ich es hinaus mit der ersten günstigen Gelegenheit, die sich mir seit vielen Tagen darbietet! Dreizehn Tage hindurch dauert jetzt wieder der Krieg, dessen Eröffnung bei uns gleich sehr blutig war, und da wir die

Avantgarde machen, so ist alles bei uns unaufhörlich in thätigster Bewegung. Aus den Kleidern kömmt kein Mensch, die Abwechslung der Umstände lagert uns bald auf das freie Feld, bald auf Stroh in ausgeplünderten Bauerhütten, bald auf Kanapé's verlassener Wohnhäuser, jeden Augenblick zu Pferde und wieder herunter, bald ohne Brot und wieder in Fülle des Weins, man kömmt keinen Augenblick zur Besinnung, und trifft sich's glücklicherweise doch, so verschläft man ihn lieber. So habe ich denn selbst für künftiges Abschicken nichts im voraus schreiben können und mögen, so oft, so tief und unaussprechlich innig ich Deiner auch gedacht, geliebte Rahel! Ich hatte ewig das Bild Deiner herzerquickenden Gegenwart, Deines beruhigenden Daseins vor Augen, und die Vorstellung dessen, was Du jetzt empfinden mußt, ja was Du bei jedem der hiesigen Auftritte empfinden würdest, beschäftigte mich ohne Aufhören. Mein Dasein ist von dem Deinigen durchdrungen, und jede Ader treibt all ihr Blut in dies höhere Leben hinauf, das in das meinige herabgekommen ist, ganz gering erscheint mir dagegen wohl oft alles lebhafteste Treiben der Welt, das mich äußerlich doch ganz fortreißend umgiebt, und mir vertraut und gelegen genug ist! Am 21. August hatten wir bei Bellahn ein heftiges Gefecht, in welchem der General mit den Kosacken einen schönen Angriff machte und den Feind warf, mit dem wir uns übrigens tagtäglich, zu unserem Vortheil, schlagen. Ich war nicht sehr im Feuer, und blieb gesund und frisch; Du aber, theure Rahel, warst mir ein theures Schutzbild, das, ich kann es Dir zuschwören, meine Seele nicht verließ! Der Krieg ist furchtbar in diesem Augenblick, er wird mit höchster Anspannung aller Kräfte von einem Meer zum anderen geführt, und kann so nicht lange dauern, er läßt dem Nichtsoldaten ein verzweiflungsvolles Loos; der Anblick dieses Krieges mehr, als jedes anderen, ist nicht schön, und nur sein Zweck kann dafür trösten. Wie freu' ich mich, daß Du diesem Anblick entgangen bist, und die Freude Berlins über den Sieg bei Teltow nicht durch die angstvolle Nähe der schrecklichen Tage zu erkaufen brauchtest! Unsere Truppen sind vortrefflich, und der General führt sie auf ausgezeichnete Weise. Das Lützow'sche Korps, das unter ihm steht, zählt eine Menge Berliner, unter anderen sah ich Berenhorst, der Dich grüßen läßt. Sie haben bei Lauenburg sehr tapfer gefochten. Der junge Theodor Körner aus Dresden, zuletzt Theaterdichter in Wien,

fiel vor einigen Tagen bei einem Scharmützel durch mehrere Kugeln. Tettenborn meint, alle seine Dichter würden ihm erschossen (bei Berlin der junge Blomberg), ich solle mich jetzt in Acht nehmen, die Reihe komme an mich; wenn ich daran sterben soll, so hat es aber so lange Zeit, bis ich es in der That oder Einbildung besitze. Ich weiß aber, daß ich für Dich leben bleiben soll, meine geliebte Rahel, und hoffe, nachdem sich die Kriegswellen gelegt haben, mit Dir schöne Friedenstage zu sehen! In dieser Hoffnung beruht mein ganzes Leben; ich habe es mir tausendmal überlegt, daß ohne Dich ich lieber heute als morgen erschossen würde, ich bin ganz ohne Furcht, nur in Bezug auf Dich, Geliebteste, voller Besorgniß und Furchtsamkeit, ein Zweifel an Deiner Billigung, an Deiner Theilnahme übt auf mich die Gewalt, die ein gläubiger Katholik von seinem Priester erfährt, denn in Dir sind mir alle Ideen von Gott, Unsterblichkeit und Seligkeit wie durch himmlischgütige Vermittelung bewahrt und gegeben, und mit Dir und Deinem Loos in den Bedingnissen der Schöpfung will ich verbunden bleiben, Staub mit dem Staub, lebendiger Hauch mit dem lebendigen Hauch!

Weil Du es nicht haben willst, sag' ich Dir nichts von den Sachen der Politik; aber ich darf Dir sagen, daß ich mich freue über die Art wie alles steht! Marwitz ist bei der Landwehr, die sein Bruder kommandirt, und die zu uns stoßen soll. Graf Nesselrode sagte mir gestern, ihm habe der Graf Clam in Prag einen Brief von Dir an jemanden, und nicht an mich, zu besorgen übergeben, ich wußte gleich an Marwitz.

Kaum glaube ich, daß Du noch in Prag bist, aber mündlich oder schriftlich grüße mir die lieben theuren Freunde, den Obersten, Augusten, Marais, Liebich's! Ich vergesse den Brief an die Humboldt nicht, aber heute ist es unmöglich!

Leb wohl, geliebte einzige Rahel! Ewig Dein treuer

Varnhagen.

Fahrbinde, ein Dorf bei Schwerin, an welchem letzteren Orte Davoust steht, von Kosacken umschwärmt; den 29sten August, ich glaube es ist Sonntag.

Schöner Sonnenschein in warmer Luft!

Der General grüßt Dich von ganzem Herzen; er singt mir eben vor:

Être loin de ses amours,
n'est-ce pas mourir tous les jours?

und ich soll Dir das schreiben.

Antworte mir poste restante nach Lenzen, die Postämter kennen mich.

Der Oberstlieutenant Pfuel läßt Dich herzlichst grüßen, so wie auch Augusten und den theuren Obersten.

An Varnhagen in Mecklenburg.

Donnerstag, noch immer in Prag, den 2. September 1813.

Wenn ich die Feder in die Hand nehme, so geht die wahre Agitation erst an; das kennst Du! Du legst mir die harten flüchtigen Phrasen auch gewiß einzig auf der ganzen Welt gut aus. Der Oberst und der Hauptmann Marais leben! denn warum sollst Du nicht gleich erfahren, wonach Du bangst! kein Offizier seines Regiments fehlt; er schreibt oft: und nach den gräßlichen Affairen gleich.

Von unserem Schrecken von den Nachrichten, ächten und falschen, Anblicken und Anstalten, kein Wort. Kurz, es ist Krieg zu sehen. Gottes harte Strafe. Vandamme ist gestern hier durch gebracht. Auch hierüber kein Wort, weil man jetzt nicht weiß, in wessen Hände ein Brief fällt. Russen führten ihn, man glaubt nach ihrem Lande. Und Du? Du? Seit dem 31. Juli keine Nachricht von Euch! Das ist nichts Gut's. Wo seid Ihr? Endlich habe ich mich entschlossen, Gentz diesen Brief an den General zu geben. Gott im Himmel! Du findest ja sonst immer Gelegenheit zu schreiben: aber denke nur nicht, daß ich mich schon zu sehr ängstige: nein, ich hoffe viel auf verlorengegangene Briefe; ich kenne Umstände, und Kriegsumstände; auch kann ich keine Angst in meiner Seele finden, die dem Zustande, worin Du sein kannst, angemessen wäre. Gnädiger Gott, seit ich die unzähligen Verwundeten sehe! Doch behielt ich Kräfte zu laufen, zu sprechen, zu schreiben für sie. Das Publikum ist noch nicht so gewitzigt, als bei uns: die unbequeme Stadt pretirt nicht dazu. Die Frauen im

Einzelnen fangen an, sich die Verwundeten auszubitten, ihnen einstweilen Essen und Hülfe auf die Gassen zu senden; ich habe eine göttliche Hauswirthin, Frau von Raimann, der gehört das Haus, worin wir wohnen; die thut viel. Auch war ich unbekannter Weise bei Gräfin Moritz Brühl, und bat diese, mit ihrem Namen die vornehmen Damen zu bewegen: sie versprach es. Dir erzähle ich es: weil es Deine Seele freut; und Dir beweist, daß ich noch nicht ganz todt bin. Marwitz schrieb mir vom 15. aus Reichenbach, wohin er als Kourier war; eine Antwort auf einen Brief, den ihm ein russischer Kourier gab, und den ich dem Grafen Karl Clam = Martinitz vertraut hatte; fünf Wochen, eh ihn Marwitz erhielt?! Clam hatte auch einen für Dich: und noch zwei gab ich der Post: der erste war rekommandirt, alle nach Boitzenburg. Da ich auch keine Kleider erhalten habe, so glaube ich, Euer Kourier zögert auch so lange, als meiner an Euch.

Ach! August, könnt' ich hoffen! Nach einer guten Schlacht fürcht' ich doppelt. Und Böhmen, und Prag, wie es liegt, wenn man's ansieht, ist fürchterlich; und wo soll man hin? ohne vieles Geld. Doch würd' ich fliehen: im Annäherungsfall: möge der mächtige Gott uns bewahren! der schon einen sandte: und welchen.

Frau von Humboldt hat mir einen lieben himmlischen Brief geantwortet: ich schickt' ihn Dir, wenn ich ihn riskiren wollte. Es ist viel an Dich 'drin. Sie betet für Dich; will Dich nicht mit Schreiben plagen: ist sehr mild; ja weise. Auch ist sie in einer weisen Lage: immer sicher und geborgen, es gehe wie es will. Sie hat einen Brief vom April von Dir; ich soll Dich grüßen. Schreibe ihr. Er, Humboldt, ist seit gestern von Wien zurück, und geht nach dem Hauptquartier. Von Gentz möcht' ich Dir gerne schreiben, kann aber nicht; er thut mir Artigkeiten, wie Graf Metternich sie mir thäte, wenn ich ihn fünfzehnmal gesehen hätte, wie ich ihn zweimal in Gesellschaft sah; glaubt, er bringt mir ein Opfer, wenn er von der Kleinseite zu mir fährt, alle acht, vierzehn Tage. Antwortet mir auf jedes Billet: hat ein Bedürfniß, — welches er befriedigt, wenn er mich sieht, — mir alles zu sagen was ihn interessirt. Fragt mich nach nichts. Kurz, hat kein Gedächtniß im Herzen. Kennt keine Welt mehr, als die aus Koterieen vornehmer Leute besteht; kennt also das wahre Gewicht nach Zeit und Gewicht auch davon nicht. Mit Einem Wort, ich erlebe

Wunder durch ihn; daß in dieser Zeit, bei dieser Gefahr, bei diesen Verwundeten mir noch etwas das Herz atterriren kann, il ne cesse pas de m'atterrer le coeur. Die Naturgaben, die Eigenschaften, um derentwillen ich ihn lieben muß, liebte, und liebe, die hat er noch; leben aber könnt' ich nur mit ihm, wenn ich eine Herzogin wäre: oder mit seinen umging: sonst giebt er's gar nicht zu. Ahndet aber dies alles nicht; sondern hält es für Geschäfte. Auch versteht er durchaus nicht was ich sage und schreibe. Er nennt mich sogar, räthselhaft; ohne Milde, zweideutig, pikant — pikant ???!!! weil ihm die elf Jahre hindurch, die ich ihn im liebenden Herzen hätschelte und verwahrte, die Grundbewegungen, Aeußerungen und Gesichtspunkte der Menschheit abhänden gekommen sind! Du kannst Dir meinen dumpfen, stumpfen namenlosen Schmerz darüber, zu dem ich nicht einmal Zeit habe, gar nicht denken! Weil ich den wirklich zu lieb hatte! Und, Du starre wieder, über mich: noch habe. Mündlich alles im größten Detail. So viel nur noch! Man spricht oft in der Welt: Stände härten den Menschen ab, und nennt Aerzte, Wucherer, Soldaten, Advokaten; dies konnte ich nie ganz zugeben in mir, und fand es auch gar nicht; weder in dem Erlebten; noch im Wesen dieser Stände gegründet. Aber Diplomaten ist das Gräßlichste in der menschlichen Gesellschaft! (Der Stand. Nicht jene Männer, die den schufen, durch ihr Lebens- und Geschichtstalent.) Diplomaten werden hart durch Weichlichkeit; und dies geschieht dem Henker nicht einmal. Visiten werden Pflichten; Anzüge, Kartenspiel, das müßigste Klatschen — Geschäfte; wichtige. Keine Meinung haben, und sie nur dadurch nicht äußern, welches die ausgebreitetste, sündhafteste Krankheit des Pöbels (Du weißt, welchen Pöbels) ist, — wird Klugheit, Betragen genannt; und wird eine wahre Verhärtung der Seelenorgane. So haben sie eine eigne Phraseologie im Reden, wie in den Depeschen; — in Deutschland ein Diplomaten-Französisch, welches sich forterbt, und ich vor sechszehn Jahren schon hörte; aber kein Franzose mehr spricht. Das hält so äußerlich, wie die Equipagen und Manschetten, zusammen; und Ein Willen in der Welt, oder aufgehäufte Noth, trümmert all den Lug zusammen; der Gräuel spricht sich aus gräßlichen, wirklichen Wunden hervor; Krieg überschüttet Europa; aber wer ist gesichert? — diese Kerle mit Manschetten! Und dies wissen sie, sonst nichts. Glaube es; es ist nicht zu grell, was

ich sage; der lebendige Satan sollt' es ihnen zeigen. Denn sie verletzen alles; die Gesellschaft im Großen; und jedes Herz im Einzelnen. Dies wird einmal von der Welt gewußt werden; wie jetzt: daß Prozesse viel kosten, Advokaten davon reich werden: im Krieg geplündert wird u. s. w. Glaub es: es kommt zur Sprache. Ein genialer Regent kann es machen: plötzlich.

Auguste grüßt Dich sehr! Denke Dir, man wollte ihr mit Gewalt einreden, dem Oberst sei ein Bein weg: er hat aber geschrieben.

Lieber August, wo bist Du! Ach soll ich mich beklagen, da es so in der Welt hergeht?

Werde ich einen Brief von Dir sehen? Adieu, adieu! Eben ist die kleine Goldschmidt hier, und erzählt von Hunger und Noth im Lande, daß ich aufhöre. Lebe wohl! Gott, nur Gott kann uns schützen. Deine, Deine Dich begleitende Freundin R. R. Entschuldige mich beim General, wenn der Brief noch auf seine Adresse abgeht.

Die Goldschmidt hat eine Schule von angesehenen Kindern, deren Eltern auch wollen kochen lassen, und alles thun. Hoffst Du? denkst Du, daß wir uns im Frieden sehen? Nur keinen schrecklichen Tod, und alles wie Gott will. Ich bin manchmal ruhig.

Liman hat das Geld noch: nun muß ich Mittel finden, wie es herkommt; ich finde sie wohl. Der „eitle Ochse" (Bartholdy) war sehr gut hier gegen mich.

In Deinen letzten Briefen von Berlin und von Boitzenburg war alle Liebe, die ich empfand, und auch drauf geantwortet habe. Auch dem General dankte ich: thue es jetzt; was macht Pfuel? Gustav Rochow sah ich hier, und eine Million Landsleute.

Den 3. September.

Morgens im Bette! Lieber, theurer August, gestern brachte mir Dore im Triumph Deinen Brief vom 13. August aus Boitzenburg nach der Färberinsel, wo ich um nichts von Wunden zu sehen, mit der Goldschmidt hingegangen war; und am tobenden Wasser saß, Gott weiß wie! Dein Brief ist trübe, August! Recht! schreibe mir wie Dir ist! dies soulagement mußt Du haben. Freilich haben wir keine Aussichten. Meine

habe ich alle als Gelübde vor Gottes unergründlichen Rathschlüssen niedergelegt. Schütze er mein Aug' vor Gräuel; und erlöse die Welt vom Krieg. Ich habe große Ambition; weil ich zu den Besten gehöre, und dazu auch einen guten Platz brauche: aber sie bleibe gekränkt, nur Friede den Menschen, den Bauern, den Städten, Heilung den Wunden: und ich will nichts mehr. Durstend bleibe mein Herz, gekränkt ich. Nun hast Du mein stillstes tiefstes Innere. Mehr zu opfern hab' ich nicht Kraft: zu Wunden bin ich zu schwach: diese Stärke habe ich nicht. Ich fürchte, es ist eine Sünde dies zu schreiben! Ja! ja! Diesen Brief schicke ich nun doch durch Gelegenheit, da er nun einmal geschrieben ist: und ich werde Dir durch die Post schreiben, wenn Du mir schriebst wo Du bist. Wie lange ist es im Grunde her, daß Dein Brief geschrieben ist! doch bin ich froh. Ich habe Augusten gegrüßt, und werde auch dem Grafen und Liebich die Grüße zukommen lassen. Du bist zu liebenswürdig in Deinen Worten über Clemens, und hast ganz Recht. Mündlich über den. Ich schreibe der Brillenfrau.

Wie erschrocken! welche Freudenthränen! eben kommen göttliche Bulletins, die Goldschmidt bringt sie mir; ich schicke sie Dir. Nun hör' ich auf. Möge ein Gnadengott uns, Dich schützen, und Friede schenken! —

O! wie natürlich ist es den Menschen, gut zu sein! Eben war eine Frau im Hausflur mit einem verwundeten Russen. „Der hat sich für uns geschlagen", sagte sie, „er ist noch nicht untergebracht, Sie müssen mir für ihn geben, ich führe ihn indeß." Unten schenkt man Kaffee, Wein, Bier. Natürlich! Alle Menschen geben seit gestern. Tische sind in den Fluren für die Vorüberfahrenden gedeckt, große Suppen werden getragen, Wein, Wäsche, alles gegeben. Die Herzen sind gerührt. Gott, wie erschüttert bin ich. Wer dies sieht und erlebt. Theilten wir so immer, so wäre nie Krieg. Millionen Dinge der besten Freundschaft dem General; alles, was nicht ennuyant ist und uns allein betrifft, ist auch für ihn. Vous êtes bien bon, mir noch auf die „Schwestern" zu antworten! zu meiner Schande kann ich sagen, daß ich sie ganz vergessen hatte. Ich möchte ihnen danken, wenn sie Dir einen Augenblick Behagen erregten, und ihre Umgebungen Dir gefielen. Alles wünsch' und gönne ich Dir, und möchte es Dir verschaffen.

Welche Erschütterung erlebt' ich damals, als ich unser

Kriegsvolk geliebt und geehrt hier durchziehen sah! Und hundert und aber hundert mich suchten und besuchten. O! wie schließt die Fremde, der Krieg, die Landsleute zusammen. Hier in unserem Winkel ist noch kein Neid unter den Armeen, wie schön! Das kommt von Tapferkeit. Dies ist ein Segen Gottes. Der Kaiser Alexander hat dem Fürsten Schwarzenberg gleich nach der guten Affaire den St. Andreasorden von seinem Hals umgehangen. Die Brede beträgt sich außerordentlich. Große Schachteln voll Charpie zieht sie in einem Nachmittag, giebt Wäsche, und was sie besitzt. Ich kann wenig thun, bin selbst schon fremd. Aber die Kräfte, die ich habe, sollen alle Gutes thun. Adieu, adieu! So eben schreibt der Graf von Dux, wo er steht. „Mochts mir nur nit wieder solche Blattel, bis wir was Rechts gemocht hoben", sagte der Kaiser Franz; das finde ich himmlisch; wie vieles ächt und schön von ihm. Gott! was vermag ein guter Fürst! Darum ehrt man sie so!

Gentz hat mir eben ein freundliches Billet mit einem Paket Extrablätter geschickt, und einen Brief von Adam Müller, den ich gleich zurückschicken mußte, aber eine Abschrift nahm für Dich dereinst. Gestern schon wollt' ich noch dran schreiben: Gentz ist sehr wahr; kindisch bis zum Küssen! und ungeheuer aufrichtig mit mir. Aber doch ist alles, wie ich sagte. — Ich habe noch gräßliche Furcht. Man sagt, bei Teplitz müsse es zu einer Schlacht kommen. Denk Dir! Adieu.

An Varnhagen in Mecklenburg.

Noch immer bei Augusten, den 16. September 1813.

Theurer, lieber Freund, wie soll ich Dir Deinen liebevollen Brief — von dem Dorfe nah bei Schwerin — danken! Wisse, ich habe ihn erkannt, ganz gefühlt, und Dich wieder dafür geliebt. Wie müßt Ihr leben! und Alle! Doch bist Du noch gutes Muthes, und das ist die Hauptsache. Mein Gemüth kennst Du. Als ich Deinen letzten Brief aus Boitzenburg bekam, in welchem Du mir sagtest, nicht zu schreiben bis Du mir einen neuen Ort nennen wirst: schrieb ich doch noch Einmal unter des Generals Adresse; gab den Brief Delbrück, der mir schrieb, er habe ihn einem sehr sicheren Manne mitgegeben,

der nach der Armee reiste und den Brief anbringen wollte und würde. Den 2. dieses mochte dies gewesen sein: ich schickte Dir in diesem Briefe hiesige Blätter, und was ich nur wußte.

Heute leider kann ich Dir nur flüchtig schreiben, mein August: ein Schicksal: denn ich wollte Dir besser, süßer schreiben! Aber mein Leben zu wissen, ist Dir genug: da ist das, was ich Dir, Du mir bist, drin enthalten. Höre also, was zum Theil ich Dir in jenem Brief schon schrieb. Wir haben nach der Affaire von Dresden hier unendliche Verwundete: von den drei, und der feindlichen Nation. Diese Jammersöhne lagen vorige Woche auf Wagen in den engen Gassen gedrängt, und theils in den Straßen selbst, unter Platzregen da! Diese Zeit vergesse ich nie. Auf so viele war die Regierung nicht gefaßt, man hätte glauben sollen auf nichts! Die Einwohner thaten wie in biblischen Zeiten alles! man verband, man speiste sie in den Gassen, in den Hausfluren. Judenmädchen waren berühmt darin: eine Weisemutter verband dreihundert in einem Tage: kurz das Unmögliche geschah. Der Jammer war aber nicht zu steuern. Wir, Auguste Brede, meine edele Hauswirthin Frau von Raimann, und ich, thaten, gaben, was wir konnten, ließen kochen, schickten Wäsche, Charpie: die Frauen Prags waren gut: ich lief zur Gräfin Moritz Brühl, und bat sie, ihre Verwandten zu bitten; sie versprachs. Ich schrieb gleich der Brillenfrau (Frau von Humboldt) einen dringenden Brief, und Lea Mendelssohn, Bartholdy's Schwester, eben dahin. Vorgestern schickte mir Karoline (die Brillenfrau) hundertdreißig Gulden; nun kauf' ich Hemden, Socken, lasse kochen, schieße reicheren Verwundeten vor; kurz, bei mir ist ein kleines Bureau: meine intimen Frauen helfen mir wie Engel: ich habe eine Menge Leute an der Hand: von jeder Klasse. Du kennst meine Art bekannt zu werden, zu sein. (Göttlich schrieb mir Karoline; — der ich auch schon geantwortet; ich habe gar keine Zeit — sie wird mir mehr schicken, dies war nur, was sie und die Kinder bei der Hand hatten. Ja, sie müssen von dort: sie haben die Fahnen, die Adler, wir die Verwundeten!) Also Gott hat mir gelächelt: ich helfe etwas. Als nun gestern Nachmittag Tieck mir eben einen jungen Landsmann gebracht hatte, dem ich gegen Assignation vorschieße, — den Dritten, seit ich hier bin, dessen Existenz ich erneue, und Vaterland! — geht die Thüre auf, und Marwitz steht da. Weiter nichts! Den Arm in einer Binde, ruppig:

kurz, er lebt; ist der Alte; ist gesund. Hat acht Wunden. Sein Pferd fiel auf ihn und quetschte ihn. Polen fielen über ihn, gaben ihm Kolbenstöße, wovon ihm der Degen entsank: ein Anderer nahm ihn, und gab ihm drei Hiebe in Hand und Arm, Einer einen Lanzenstich, ein Anderer setzte ihm das Gewehr vor den Kopf, schoß ab, aber es ging nicht: der Oberst der Polen kam und rettete ihm das Leben: gefangen war er aber; und ist nun durch tausend Aventüren entkommen: und kommt durch vielerlei Länder hier her. (Mit einem Stück Kommißbrot in einem groben Schnupftuch eingewickelt: einen zerrissenen Bauerkittel hatte er an: jetzt trägt er einen Rock von Robert und dessen Wäsche; wir schaffen ihm alles an.) Frau von Raimann hat ihm vor anderen Militairs ein Zimmer eingeräumt: und also wohnt er bei uns, und ißt bei mir. Eben tritt Dore herein: „Ich habe ihm müssen die Stiefel anziehen und die Hand waschen.“ Er hat Geld; ist einfach, gut, wahr, still; mild wie immer. Ohne alles Vorurtheil über irgend ein Vorgefallenes. Besonders erschrocken habe ich mich nicht. (Eben tritt Marwitz herein, und will mir Briefe diktiren an seinen General rc., auch habe ich hier mittendrin an einen Wundarzt geschrieben: auch war die Goldschmidt dazwischen hier. Du siehst! — Leinwand muß ich kaufen; Essen kochen lassen, abtheilen, hinbesorgen, mich anziehen; nach Breslau schreiben!) Lebe wohl! künftig besser und mehr! Ach August! Nun fürcht' ich für Dich: und hoffe auch wieder, wegen Marwitz'ens Glück bei dem Unglück: bei Koßwig wurde er gefangen. Oberstlieutenant Skrzynecki — ausgesprochen Skirschinetzki; dies darum; wenn er Euch in Noth aufstößt, daß Ihr ihn sehr gut behandelt, und dabei sagt warum, — bot Marwitz gleich seine Börse an rc.: auch der Oberst Szymanowski. Leb wohl, ich habe nicht mehr Zeit. Schreib mir, wenn Du kannst. Und Karolinen! (Frau von Humboldt.) Grüß (Marwitz liest des Königs von Holland Buch indeß. Da soll ein Brief werden!) den General, Pfuel; und diese Herren und Dich von Graf Christel Clam-(Gallas), der's mir freundlichst aufgetragen hat. Gott, was ist von Furcht, Angst und Erschütterung in diesen Kriegestagen in meiner Seele vorgegangen. Gott schütze uns! Dich! unsere arme Länder, alle Leidende. Nun ist der Wundarzt da. Der Oberst ist noch gesund, und Marais auch. Sie sind noch ziemlich nah. Seit Marwitz'ens Gefangenschaft nenne ich gar keinen Ort und

Menschen mehr. Leb wohl! und denkst Du an mich; so denke, sie sorgt, sie betet, sie hofft sogar für Dich! Deine R. R.
Den 21. August geschah es Marwitz. —

An Rahel.

Lübtheen, Dienstag, den 14. September 1813.

Geliebte Rahel, welche neue Angst und Sorge mag Dir das Schicksal zugeführt haben, als sich auch Deinem Zufluchtsorte wieder, wie früher Deinem Wohnorte, die Wuth des Krieges näherte, und sich eben noch zur rechten Zeit an der heldenmüthigen Tapferkeit Deiner Landsleute brach! Das Lob der Preußen, die herrliche Rolle Deines Königs, in Deiner Nähe so herzrührend dargethan, die können Dich, ich weiß es, für manches Ueberstandene getröstet haben; aber doch die Tage des Schreckens, der Flucht, die gewiß auch in Prag waren, mit allen ihren Bedrängnissen und Rathlosigkeiten eines allgemeinen Uebels, die Du, geliebte, theure Freundin, allein zubringen mußtest, ohne daß ich Dich trösten, beruhigen, Dir beistehen konnte! Oder bist Du vielleicht nicht mehr in Prag, und noch zu rechter Zeit nach Wien gegangen? Ich weiß gar nichts von Dir, seit Deinem fünften Brief aus Prag, und bin ganz niedergeschlagen, ganz gepeinigt davon! Die Unmöglichkeit, wenigstens aus der Ferne Dich erreichen, Dir Zeugnisse meines Andenkens und Beistandes zusenden zu können, macht mich außerordentlich traurig! Dein Leben sollte es immerfort, in jedem Augenblick erfahren, daß Dir ein Freund irgendwo in der Welt lebt, und meine Liebe zu Dir kann sich mit dem bloßen Bewußtsein Deiner mich unaussprechlich beglückenden Zuneigung nicht begnügen. Liebe, liebe Rahel, Du bist mein einziger Gedanke, und je länger ich von Dir getrennt bleibe, je mehr verliert mir alles Andere Reiz und Leben, das fühl' ich alle Tage tief und schmerzlich, und sehe bei jedem Wege, bei jedem Ereigniß unter allen Umständen zuvörderst darauf, ob Du, und die Sicherheit des Zusammenbleibens dadurch mir näher kommt. Meine Verhältnisse, persönlich so äußerst günstig, konnten mich darüber bisher noch nicht beruhigen. Jetzt aber, wenn alles gut geht, wie es denn wohl zu erwarten ist,

darf ich auch dafür Hoffnungen fassen, die ich früher nur gewaltsam zurückhielt! Keine Eitelkeit und thörichte Ruhmsucht ist in mir, und kein Glanz, kein Blenden kann meine Schritte irre führen von dem, was ich für uns als das Erste betrachten muß. Darum ist es mir ziemlich gleichgültig, meine Verhältnisse für manche Umstände günstiger zu stellen, und am Ende sind die hanseatischen Truppen besser daran, als die russischen. Die Hansestädte müssen wohl bald wieder frei werden, und dann kann es uns an manchen Vortheilen nicht fehlen, von denen uns bisher besonders der des Geldes durch die Entbehrung wichtig werden mußte. Uebrigens steht mir durch den General in Zukunft mehr Glückliches und Einladendes offen, als ich gesonnen bin zu benutzen. Es ist ein glücklicher Zufall, der mich heute auf dem Marsche nach Dömitz in eine Poststation führt, von wo ich Dir endlich wieder einmal schreiben kann. Mein letzter Brief war aus Fahrbinde vom 29sten August, Nr. 32, nahe vor Schwerin. Seit der Zeit hat Davoust Schwerin verlassen, und wir verfolgten ihn lebhaft unter beständigem Gefecht, immer auf Vorposten, immer beweglich, in Boitzenburg, in Zarrentin, auf dem Felde gelagert, nie ausgezogen, die Pferde ewig gesattelt. Morgen vielleicht gehen wir bei Dömitz über die Elbe, Glück auf! dort müssen wir Erfolge erkämpfen, die uns hinter den siegreichen Thaten der anderen Heere wenigstens nicht zu weit zurücklassen. Ich bin gesund und wohl. Der Oberstlieutenant Marwitz sollte zu uns stoßen, wir freuten uns auf seinen Bruder, der unter seinen Truppen diente, allein das Korps mußte zum Kronprinzen umkehren, und auch wenn es gekommen wäre, hätten wir Alexander nicht gesehen, denn er ist, laut seines Bruders Briefe, bei einem der letzten Gefechte in Gefangenschaft gerathen! Er hatte den Annadegen für seine Auszeichnung bei Lüneburg erhalten.

Ich lese in der Zeitung, daß Graf Bentheim in Berlin angekommen ist. Ich denke mir, es ist mein verehrter, theurer Oberst, der an den Kronprinzen gesandt worden. Wie sehr bekümmerte mich das Schicksal meiner ehemaligen Waffenbrüder, von denen wohl mancher mir werthe und wohlbekannte die letzte Schlacht nicht überlebt hat! Sage an alle, die Du siehst, meine herzlichsten Grüße! Wie gern möchte ich den Obersten einmal wiedersehen!

Tausend liebe Grüße an die liebe Auguste, Deine Gastfreundin, an Liebich's und Marais!

Leb wohl, geliebte, einzige Rahel, meine verehrte Freundin! Ja wohl, verehrte! Du kannst es nicht fassen, wie ganz mein Leben in Deinen Netzen schwebt.

Ewig Dein treuer

Varnhagen.

Posthaus in Lübtheen.

Ueberzogener Himmel, der Wind hellt ihn etwas. Gestern lauter Regen und Trübe, vorher sehr schöne Tage!

Der General grüßt Dich herzlichst, eben so der Oberstlieutenant Pfuel.

NB. Adressire nach Lenzen, poste restante!

An Rahel.

Lüneburg, Montag, den 27. September 1813.

Ich schreibe Dir, meine geliebte Rahel, flüchtig einige Zeilen aus Lüneburg, wo wir seit acht Tagen eingerückt sind; ein Kourier, der zum Kronprinzen geht, nimmt diesen Brief nebst vielen anderen mit, die alsdann von dort nach Oesterreich befördert werden, zu größerer Sicherheit adressire ich alles an Gentz, dem auch der General schreibt. Meine Nachfrage, ob mein letzter Brief an Dich, aus dem Jagdschlosse Görde vom 17ten dieses, den Tag nach dem blutigen Treffen, wo wir die Division Pecheux aufgerieben haben, in dem Wallmoden'schen Hauptquartier richtig befördert worden, ist fruchtlos geblieben, und ich bin daher in Ungewißheit, ob Du ihn bekommen wirst. Ich schilderte Dir darin jenen Tag, den ich unverwundet an der Seite des Generals größtentheils im heftigsten Kugelregen sehr glücklich zugebracht; aber nicht schildern konnt' ich ohne Zweifel das theure und innige Andenken zu Dir, geliebte Rahel, womit meine ganze Seele durchdrungen war! Ja, meine theure Freundin, Du warst mir das Einzige, was mich im Innersten bewegte, und Dein Andenken glühte wie ein rother Abendhimmel glänzend über alle irdischen

darf ich auch dafür Hoffnungen fassen, die ich früher nur gewaltsam zurückhielt! Keine Eitelkeit und thörichte Ruhmsucht ist in mir, und kein Glanz, kein Blenden kann meine Schritte irre führen von dem, was ich für uns als das Erste betrachten muß. Darum ist es mir ziemlich gleichgültig, meine Verhältnisse für manche Umstände günstiger zu stellen, und am Ende sind die hanseatischen Truppen besser daran, als die russischen. Die Hansestädte müssen wohl bald wieder frei werden, und dann kann es uns an manchen Vortheilen nicht fehlen, von denen uns bisher besonders der des Geldes durch die Entbehrung wichtig werden mußte. Uebrigens steht mir durch den General in Zukunft mehr Glückliches und Einladendes offen, als ich gesonnen bin zu benutzen. Es ist ein glücklicher Zufall, der mich heute auf dem Marsche nach Dömitz in eine Poststation führt, von wo ich Dir endlich wieder einmal schreiben kann. Mein letzter Brief war aus Fahrbinde vom 29sten August, Nr. 32, nahe vor Schwerin. Seit der Zeit hat Davoust Schwerin verlassen, und wir verfolgten ihn lebhaft unter beständigem Gefecht, immer auf Vorposten, immer beweglich, in Boitzenburg, in Zarrentin, auf dem Felde gelagert, nie ausgezogen, die Pferde ewig gesattelt. Morgen vielleicht gehen wir bei Dömitz über die Elbe, Glück auf! dort müssen wir Erfolge erkämpfen, die uns hinter den siegreichen Thaten der anderen Heere wenigstens nicht zu weit zurücklassen. Ich bin gesund und wohl. Der Oberstlieutenant Marwitz sollte zu uns stoßen, wir freuten uns auf seinen Bruder, der unter seinen Truppen diente, allein das Korps mußte zum Kronprinzen umkehren, und auch wenn es gekommen wäre, hätten wir Alexander nicht gesehen, denn er ist, laut seines Bruders Briefe, bei einem der letzten Gefechte in Gefangenschaft gerathen! Er hatte den Annadegen für seine Auszeichnung bei Lüneburg erhalten.

Ich lese in der Zeitung, daß Graf Bentheim in Berlin angekommen ist. Ich denke mir, es ist mein verehrter, theurer Oberst, der an den Kronprinzen gesandt worden. Wie sehr bekümmerte mich das Schicksal meiner ehemaligen Waffenbrüder, von denen wohl mancher mir werthe und wohlbekannte die letzte Schlacht nicht überlebt hat! Sage an alle, die Du siehst, meine herzlichsten Grüße! Wie gern möchte ich den Obersten einmal wiedersehen!

Tausend liebe Grüße an die liebe Auguste, Deine Gastfreundin, an Liebich's und Marais!

Leb wohl, geliebte, einzige Rahel, meine verehrte Freundin! Ja wohl, verehrte! Du kannst es nicht fassen, wie ganz mein Leben in Deinen Netzen schwebt.

Ewig Dein treuer

Varnhagen.

Posthaus in Lübtheen.

Ueberzogener Himmel, der Wind hellt ihn etwas. Gestern lauter Regen und Trübe, vorher sehr schöne Tage!

Der General grüßt Dich herzlichst, eben so der Oberstlieutenant Pfuel.

NB. Adressire nach Lenzen, poste restante!

An Rahel.

Lüneburg, Montag, den 27. September 1813.

Ich schreibe Dir, meine geliebte Rahel, flüchtig einige Zeilen aus Lüneburg, wo wir seit acht Tagen eingerückt sind; ein Kourier, der zum Kronprinzen geht, nimmt diesen Brief nebst vielen anderen mit, die alsdann von dort nach Oesterreich befördert werden, zu größerer Sicherheit adressire ich alles an Gentz, dem auch der General schreibt. Meine Nachfrage, ob mein letzter Brief an Dich, aus dem Jagdschlosse Görde vom 17ten dieses, den Tag nach dem blutigen Treffen, wo wir die Division Pecheux aufgerieben haben, in dem Wallmoden'schen Hauptquartier richtig befördert worden, ist fruchtlos geblieben, und ich bin daher in Ungewißheit, ob Du ihn bekommen wirst. Ich schilderte Dir darin jenen Tag, den ich unverwundet an der Seite des Generals größtentheils im heftigsten Kugelregen sehr glücklich zugebracht; aber nicht schildern konnt' ich ohne Zweifel das theure und innige Andenken zu Dir, geliebte Rahel, womit meine ganze Seele durchdrungen war! Ja, meine theure Freundin, Du warst mir das Einzige, was mich im Innersten bewegte, und Dein Andenken glühte wie ein rother Abendhimmel glänzend über alle irdischen

Begegnisse, die ich auf dem erfüllten Schlachtfelde walten sah! Mit Deinem Bilde vor der Seele hätte sich mir die Reihe neuer Lebenszüge eröffnet: doch hatte ich eigentlich gar keine Gedanken an Tod, noch irgend ein Gefühl, das mich an ihn erinnert hätte. Viele aus dem nächsten Kreise des Generals wurden verwundet, doch keiner bei ihm, wie denn er selbst wunderbar ohne Schuß geblieben ist, nur sein Pferd wurde gestreift. Es wird Dich freuen zu hören, daß ich den ganzen Tag Gelegenheit hatte, ihm in meiner Seele stille Segenswünsche zuzuwinken für die unaufhörlichen Regungen der Menschlichkeit und des Mitleids, die während des Zorns der Schlacht, und während der Freude des Siegs ihn beseelten! Meine volle Liebe mußt' ich dafür zollen! Auch hier dacht' ich immer an Dich, und Deine Billigung, wenn Du die Schonung, die Sorgfalt für die Gefangenen und Verwundeten gesehen hättest. Das Unheil des Kriegs ist mir jedoch am Abende dieses Tages und am folgenden Tage furchtbar tragisch und erschütternd erschienen, und meine große Freude über den Sieg wurde vielfach gemäßigt. Seltsam ist das Gefühl, das ich bei jedem neuen Wundenanblick hatte, als trügen die Anderen dabei auch mein Theil, und wär' es eigentlich unrecht, daß ich so leer ausgegangen. — Wir sind seitdem nach Lüneburg vorgerückt, wo der General Pecheux mit ein paar Hundert Mann flüchtig durchgezogen war, zu Fuß, weinend und außer sich über diese unerhörte Niederlage. Unsere Partheien streifen weit im Lande, man empfängt uns mit Freuden und Jubel, wo wir erscheinen. Unsere Sachen gehen hier sehr gut; Davoust und seine Soldaten sind in unglaublichem Schrecken. Ich denke er zieht bald ab. Die Kosacken gewinnen ihren alten Schreckensruf wieder, von allen täglichen Gefechten, die die Avantgarde liefert, hat Tettenborn noch kein einziges mit Nachtheil, die meisten mit großem Vortheil, geliefert. Er hat außerordentliche Gaben zum General, Gaben der Natur, in seiner innersten Persönlichkeit gegründet. Auch Pfuel, der Dich bestens grüßt, hat bei dem Treffen von Görde große Dienste geleistet; er war nicht bei Tettenborn, sondern führte unter dem Namen des Generals Arentschild eine ganze Brigade.

Ueber Marwitz habe ich noch erfahren, daß er verwundet in Gefangenschaft gerieth, er hatte, wie man sagt, acht Wunden, jedoch keine einzige gefährlich.

Deinen Brief vom 3ten September, den letzten, den ich

von Dir habe, erhielt ich in Dömitz, ehe wir über die Elbe gingen; Gott weiß es, wie er mich erhob und ermunterte! Mich freut es unendlich, daß Du in Prag, daß Du noch bei Augusten bist; Deine Theilnahme an den Landsleuten, den leidenden und siegenden, Dein Verkehr mit Menschen, alles freut mich im Innersten, und ich erfülle damit meine Einbildungskraft! Könnt' ich nur wieder recht ausführlich schreiben lernen!

An die Humboldt habe ich gestern ein Briefchen geschrieben, das heute mit diesem an Gentz abgeschickt wird. Was Du mir über diesen geschrieben hast, kann ich Dir nicht genug danken!

Wenn ich nur erst Gelegenheit fände, Dir die beiden Kleider zu überschicken! Sie muß aber sicherer sein, als bis jetzt jede war, die sich darbot. O liebe Rahel, wenn kehrt die Zeit wieder, da, wie im Anfang aus Hamburg, beinahe jeder Tag meine Zuneigung Dir, in wenn auch noch so geringen Sendungen vor Augen legen konnte!

Lebe wohl, geliebte, theure Rahel! einzige Freundin! Lebe wohl und gedenke meiner! Ewig Dein

Varnhagen.

Helles, doch kühles Wetter.

Der General grüßet Dich herzlichst. Adresse fortdauernd nach Lenzen, poste restante.

Tausend Grüße an die liebe Auguste, an den jetzt ja wohl General gewordenen Grafen Bentheim und Marais!

Beifolgende Blätter entstehen in unserem Hauptquartier; ich würde sie Dir nicht schicken, wenn nicht der Brief ganz sicher ginge, und sie doch auch an Gentz geschickt würden. Eine Zeitung, wie diese, die ihren Ort verändert, und umsonst gegeben wird, ist eine neue Erscheinung; das Volk verschlingt unsere Bekanntmachungen und Nachrichten mit Heißhunger.

An Gentz.

Lüneburg, den 27. September 1813.

Empfangen Sie, Verehrtester! meinen innigsten Gruß als Begleitung der gedruckten Blätter, welche ich Ihnen im Auftrag des Generals Tettenborn überschicke. Möge Ihnen das Lesen dieser Blätter einen Theil der Ergötzung verschaffen, die uns das Zusammenschreiben derselben machte. Sie entstanden übrigens aus dem dringenden Bedürfnisse des Volks in hiesiger Gegend nach unseren lang entbehrten Nachrichten, aus der Muße, die bisweilen, und aus der Heiterkeit, die immer bei unserer Avantgarde herrscht. Diese Zeitung wechselt ihren Ort immer zugleich mit dem Tettenborn'schen Hauptquartier, und wird überall umsonst ausgegeben, welches letztere ihr einen guten Absatz sichern muß. Wollen Sie ein Exemplar davon an Pilat kommen lassen, den ich bestens grüße, so wird es uns sehr angenehm sein.

Sie sehen bisweilen Ihre und meine verehrte Freundin Rahel; sie schreibt es mir, und ich kann nicht umhin, Sie zu beneiden, und meiner Freundin es zu gönnen. Möchte mir doch bald vergönnt sein, in Prag diese Gegenwart zu genießen, die ich jetzt von fernher mit Sehnsucht betrachte! Ich bin so frei Ihnen für Rahel und für Frau von Humboldt zwei Briefchen zuzusenden, die ich Sie bitte, diesen Beiden zukommen zu lassen, die Bemühung kann bei den Empfängerinnen vielleicht den Dank verdienen, den ich von mir allein nicht hinlänglich glauben dürfte.

Wir gedenken Ihrer hier inmitten aller Kriegsgetümmel mit aller lebhaften Theilnahme und Verehrung, die einem Verbündeten und Mitkämpfer solcher Art gebührt, und gewiß dürfen wir ein Manifest, wie das österreichische, als einen der glänzendsten Erfolge betrachten, der unseren Waffen sich gesellen kann. Möge die Zeit Ihnen Gelegenheit geben, noch oft, und wo möglich in durch die Form minder beschränkten Staatsschriften die Fülle politischer Redekraft in glänzendem Lichte zu zeigen!

Mit ausgezeichnetster Hochachtung verharrend

Deren ergebenster

K. A. Varnhagen von Ense,
Russisch-Kaiserlicher Hauptmann.

An Varnhagen in Mecklenburg.

Bei Augusten, den 30. September 1813.

Nur zwei Worte, theurer Freund, die Post will weg: heute wird reine bei uns gemacht, weil der Oberst kommt, und eine deutsche Legion hier errichten soll. Von Dir weiß ich nichts seit dem 20. August. Dreißig Offiziere sind bei Wallmoden geblieben! Noch habe ich Hoffnung. Hast Du meine Briefe? Heute vor vierzehn Tagen habe ich Dir geschrieben mit der Post nach Lenzen: und vorher mit einer Gelegenheit. Wer weiß, wo dieser Brief liegen bleibt, ohne daß Deine Augen ihn erreichen! Ich schreibe, damit Du von mir wissest! Meine Gedanken und meine Seele sind bei Dir, und fassen die Liebesäußerungen, die Dein Brief enthält.

Der, nach dem Du Dich allein zum Umgang sehntest (Willisen), ist plötzlich aus seinem Gefängnisse zu Kassel entsprungen hier angekommen, und wird bei dem Obersten angestellt. Er ißt, und ist den ganzen Tag, vorläufig bei uns.

Tausend Gulden habe ich von der Brillenfrau gesammelt erhalten: bei mir ist ein Wohlthatsbureau für die Verwundeten und meine Landsleute. Ich empfinde das Glück, zu dienen, nützlich zu sein. Hemden, Socken, Essen, Hülfe bekommen sie, und Millionen gute Worte. Alles grüßt Dich, ich den General! Adieu, adieu. Gott leite den Vertheidigungskrieg.

R. R.

An Varnhagen in Lüneburg.

Prag, Montag früh 9 Uhr, den 4. Oktober 1813,
bei Augusten.

Seit dem 29. August saß ich und hatte keinen Brief von Dir, treuer, lieber, theurer Freund: als gestern Gott meinen Gedanken ein Ende machte, und ich, als es schon finster war und wir noch kein Licht hatten, zwei erhielt, einer war von Deiner Hand. Damit hatte ich genug. Ich stürzte zu Augusten, und beinah hätte ich ihn gar nicht gelesen, ich besah ihn

nur. Die regelmäßige kleine Schrift war gesund da! Ich ging in mein Zimmer ihn zu lesen. O! mein Freund, wie soll ich Dir Deine Liebe lohnen! Aber ich werde doch! wenn wir zusammen sind. Ich kniete nieder, wollte Gott danken, und weinte nur: da störte mich Dore, die mir Kleider zum Anziehen brachte — man gab — denn das geht seinen Gang — die Vestalin. Mir waren sie ganz egal, ich hatte nun meinen Brief. Etwas Trost hatte ich schon vorher: denn vorgestern erhielt ich grade von der Brillenfrau (Frau von Humboldt) einen Brief, in dem sie mir meldete, Graf Wallmoden habe der Prinzeß von Hohenzollern, gebornen Kurland, geschrieben, Du lebest. Das war wohl Trost, da den Zeitungen nach dreißig Offiziere seines Korps geblieben waren: aber die wenigen Worte der Freundin machten mir neue Besorgniß: da Wallmoden nur geschrieben hatte, Du lebest, und weiter nichts: und daß er grade von Dir und nur dies geschrieben hatte, ließ mich auch auf schwere Verwundung denken. Nun ist Dein Brief wieder über vierzehn Tage alt, und ich mache mir doch Gedanken. Aber sei nur ruhig: ich ängstige mich über Feld, wie Du weißt, nicht besonders, sondern momentweise nur sehr selten: ich kann meine Besorgniß nicht in Zeit und Ort placiren, und das hindert mich beinah an der Angst. So habe ich mich auch nicht für Marwitz ängstigen können, bevor er ankām. Ich habe Dir schon den letzten Donnerstag vor vierzehn Tagen geschrieben, daß er den Tag vorher plötzlich in meine Stube tritt, als ich eben einem kleinen Jäger Geld zahle, den mir Tieck gebracht hatte. Marwitz war bei Koßwig gefangen worden: sein Pferd fiel todt auf ihn, und so hieben ihn polnische Infanteristen, Hiebe an den Kopf, drei an der rechten Hand, einen Lanzenstich; kurz acht Wunden: sie sind bereits alle heil, er ganz gesund, kann aber die Hand nicht gebrauchen, und wird nur mit der Zeit mit ihr schreiben können, wie der Arzt sagt, und er nicht weiß noch ahndet: ich aber gleich sah und fürchtete. Ich habe Dir schon in zwei Briefen seine Ankunft und alles beschrieben. Er wohnt bei unserer Hauswirthin, die ihn gleich aus Rahel- und Preußen-Liebe nahm, hat es en prince, und ißt bei uns. Ich und ein Stücker sechs bis acht weibliche Domestiken warten ihm auf. Und da dacht' ich immer, wo ist August, wer pflegt den? Marwitz echappirte nach vielen Avantüren und Fatiguen: mager kam er an und etwas schwach. Seine Schwester ist noch hier, die jüngste, und be-

kümmert sich *gar nicht* um ihn: er meint, das müsse so sein, wie *mein* Bekümmern.

Du weißt, denn ich schrieb es nach Lenzen (dies ist der dritte Brief dorthin), daß ich über tausend Gulden für die Verwundeten von Frau von Humboldt Eingesammeltes erhalten habe: so schrieb ich dorthin, als sie zu Tausenden in Platzregen auf den Straßen lagen!!! Elftausend kamen in etwas mehr als einer Woche. Von *allen* Nationen, die fechten. Jetzt gehen die Anstalten besser. Von Bartholdy erhielt ich gestern dreihundert Gulden; also habe ich viel zu thun: ich gebe Hemden, Socken, Essen, Geld. Muß sprechen, kaufen, schreiben, Rechnung führen. Und dieser Ort ist der unbequemste *der Welt*. Alle Preußen wenden sich an mich: ich soll Söhne, Vettern, Nachbarn von allen Landsleuten finden, und helfen. Oft kann ich es, oft finde ich sie *nicht*. Seit voriger Woche ist auch der hier angekommen, nach dessen Umgang Du allein Dich sehntest (Willisen): er *entsprang*, und ist glücklich durch die feindlichen Armeen gekommen. Auch er liebt Dich sehr; und kennt Dich: ich liebe ihn, er ist still und brav, und weiß mehr als er zeigt; er ist alle Tage mit uns, bringt seine Zeit bei Marwitz und uns zu, equipirt sich nur hier, und geht zur preußischen Armee, wo er Dienste hat im zweiten westpreußischen Regiment als Premierlieutenant. *Vielleicht* — wir arbeiten dran — kommt er noch in Deines Obersten — gewesenen — deutsche Legion, die er hier errichtet; wir erwarten ihn jeden Augenblick. Du kannst Dir unser Glück denken: da er schön im Feuer war, und *selbst* eine Standarte bei Kulm genommen hat. Er ist sehr in Gnaden, und wohl schon in diesem Augenblick General. Sieh, ich ennuyire mich so, dies alles zu schreiben, weil ich es in der ersten Effervescenz schon so oft nach allen Richtungen hin schrieb. Sei also zufrieden, mein *guter* geliebter August! Du mußt oft gefühlt haben, wer an Dich denkt, Dich liebt, schmeichelt und tröstet! *Könnten* wir wohl diesen Krieg gewinnen? und in Ruhe uns sehen! *Alle* hoffen; ich fürchte noch; und denke, Napoleon *muß* noch etwas Außerordentliches thun.

Freilich hatte ich auch hier *große* Angst, und Qualen aller Art: doch, kann ich bei Augusten wohnen bleiben, und der Feind erlaubt's, so bleib' ich den Winter hier. Wo soll ich hin? Zu Hause mag ich nicht, da habe ich die Qualen mit einem Quartier und Einquartierung, und *keinen* Genuß; weil ich mir

das Einzige, ein chez moi, erst bilden und anquälen muß, ohne Mittel. In Breslau nur Unbehagen und schlechte Familienverhältnisse. Also bleibe ich, erlaubt's Napoleon: und gehe wo möglich zur Brillenfrau, wenn ich die so stimmen kann, — welches ich nach und nach thue, — daß sie mich nur die ersten Tage aufnimmt, der Menschen wegen; der Behandlung wegen. Doch, glaub' ich, bleibe ich hier, bis Du mich holen kannst!!! Moritz ist mit Frau und Kind in Posen. Markus noch in Breslau; und geht in zehn Tagen nach Hause, wovon ich ihm noch immer abrathe. Er schreibt mir gestern, er sei mit dem Onkel sehr zufrieden: also bekommt er gewiß von ihm, wenn auch nur zu verdienen! Ich einen Quark: auch nehme ich gar keine Rücksichten mehr auf all das. Gott muß mich frei machen: oder ich sterbe als morgenländische Sklavin. Wenn Du nur Geld hättest, ich meine für jetzt, für Dich! Denk Dir, ich habe schon längst durch Lämel eine Assignation an Liman geschickt: und die dreißig Friedrichsd'or noch nicht. Lämel's Nachlässigkeit: und demselben Lämel hab' ich auch den Wechsel gerirt, und auch noch nichts erhalten. Wo ist der Mann? Ich will heute wieder einmal bei Lämel anfragen. Die Kleider, von denen Du schreibst, sind auch nicht angekommen. Dies nur, damit Du's wissest.

Ich bin hier sehr wirksam, und menschenumgebener als je, d. h. nicht gesellschaftlich, sondern geschäftlich und wohlthätig. Ich spende alles selbst, damit kein Unterschleif geschieht: sonst könnt' ich mir ein Renommée machen und es kommoder haben. Bartholdy's Gulden sind für die Preußen: das andere theile ich ehrlich: und verwundete Feinde, sind es nicht mehr! und wie soll es unseren Gefangenen dort gehen! Kann ich auf französische Herzen rechnen, wenn mein's nichts taugt? Ich habe so einen Plan im Herzen, alle europäische Frauen aufzufordern, daß sie den Krieg niemals mitmachen wollen; und gemeinsam allen Leidenden helfen wollen: dann könnten wir doch ruhig sein, von einer Seite; wir Frauen mein' ich. Sollte so etwas nicht gehen? Doch zu viel that ich den Fremden nicht; und sage ihnen meist dabei, ich wüßte wohl, wie sie als Sieger gehandelt hätten: sie sollten wissen, wie wir sind; nicht dumm, nur mitleidig; so sollten sie auch sein. Aber wie sehen die Armen aus: oft weine ich: sie haben Mütter wie wir, die sich todt weinten, wenn sie sie sähen. Auguste und unsere Wirthin haben viel gethan, und thuen noch.

Ich habe hier lauter Aventüren. Vorige Woche begegnet mir ganz im Schummrigen mit Marwitz ein Bettler im größten Koth und Gedränge; er hält mir immer ein Papier entgegen. „Wer ist das, frage ich Marwitz, was will der?“ Kurz, es ist Urquijo. Er ist in des Staatskanzlers Gefolge: hat den Monat sechzig Thaler, die er nicht nehmen will: sagt er. Seine Nation will nichts von ihm wissen, sagte mir Bartholdy und Graf Bombelles. Militair will er nicht sein: er soll hier für uns die Verwundeten fortschaffen helfen. Ein schöner Schaffer! Er spricht keine Sprache. Er besucht mich dann und wann. Ich habe ihn erst schlecht behandlen müssen. Weil er mir sagte, er sei drei Tage in Berlin gewesen, und habe mich dort besuchen wollen. „Parceque vous étiez dans le malheur“, sagte ich ihm sogar. Dann will mich das monstre besuchen. Jetzt lass' ich ihn mehr gehen. Er hat mich zu sehr, zu oft, und immerweg beleidigt: gut bin ich ihm auch. Du weißt alles. Das, das, Varnhagen, ist meine Wonne und meine Liebe zu Dir. O! bleib mir! bleib leben! — Die nöthigen Kommis sind bei dem Kanzler im Hauptquartier, so auch Bartholdy als Hofrath. —

Eben war wieder ein Jäger bei mir, der wollte einen anderen Jäger Cantian, Bartholdy's Wirthssohn, suchen; so geht's den ganzen Tag. Wie bei einem Kommissair; auch bin ich mit den preußischen in Verbindung. Ich bin ganz freudig, den Soldaten dienen zu können: Gott muß ich danken; und thue es gewiß: ich schäme mich oft des Glücks; warum kann ich ihnen dienen, und sie nicht mir? wer bin ich? Ich kann sie nicht mehr zählen und erkennen, denen ich schon alles Gutes gethan habe! Also doch Einmal eine Fürstin! Ach Du solltest unsere Preußen sehen! Die Bescheidenheit! die Wunden! das, denken sie, muß nur so sein! Ein Hemde wollen sie nie nehmen, und wiederkommen zur Wohlthat nie! „Ach wie kann ich so viel annehmen!“ sagt der Gemeinste, „wie thun Sie so viel an mir!“ Ich bedeute ihnen dann, daß ich nur ein Kommissionair bin, und von wem es kommt. Alle Menschen wollen auch hier nur Preußen haben. Ich weine; wir thun das Mögliche: und sind auch beliebt. Hast Du von Berlin gehört? Reiche Leute können keine Verwundete bekommen! sie sind vergriffen: jeder nimmt welche. Das Unmögliche geschieht dort. Der Mad. Haller, die sagen ließ, sie habe noch Raum für sechs, ließ man zur Antwort wissen:

für Geld wäre keiner mehr zu haben! Ich weine sehr. O! Gott! lenke das eine Herz! laß das Gute hervorgehen! keinen Krieg! Friede! Wohlthat! Adieu August!

Denk Dir, an Graf Pachta, der böhmischer Gardist beim Kaiser ist, schreibe ich aus Dankbarkeit Berichte über die Aufführungen der neuerrichteten Oper; der Brillenfrau Berichte über uns, die Verwundeten, Neues etc.; Gentz, oft, hier; Markus, Neues, und oft und viel. Billette in der Stadt ohne Zahl; Rechnungen und Aufnotiren den ganzen Tag; die Soldaten, Geschäfte, Einkaufen. Menschen zur Hülfe menagiren. Marwitz dreimal verbinden, alles reichen, thun, helfen. Sprechen etc. Also sei zufrieden. Wisse, es geht kein Tropfen Deiner Liebe meinem Herzen vorbei. Ich liebe Dich: und alle Tage mehr. Willisen konnte ich's expliziren, daß Du einzige Eigenschaften hast: er wußte es auch. Lebe wohl; Auguste grüßt mit dem größten Antheil. Willisen auch. Alle! Dem General Tettenborn tausend Glück und Segen, und Pfuel viel Schönes. Einen Brief vor den beiden nach Lenzen habe ich dem General adressirt. Delbrück vom Kurfürsten gab ihn einem sicheren Mann mit. Adieu, ich kann nicht mehr schreiben. Deine R. R. Schreibe wenn Du kannst. Gott mache Dich glücklich!

Graf Christel Clam-Gallas grüßt den General, den Oberstlieutenant und Dich schon lange auf's schönste. Der Brief mit diesem Gruß liegt in Lenzen. Tieck, der morgen reist, legt diesen Brief in Breslau auf die Post. Nein! so hat noch nie ein Brief von Treu und Ehrlichkeit geathmet, als Dein letzter: nicht allein gegen mich, gegen alle Menschen. Wie komisch mußte mir Deine Nachricht über Marwitz sein: da er bei uns ist. Er hat keinen Orden. Tieck las ihm gestern bei Niebuhr den Hamlet vor, hingegen! — Letzteren, — nicht Hamlet, Niebuhr — sah ich hier auf der Brücke; er mißfiel mir so, und Tieck wollte ihn für hübsch ausgeben, daß ich ihn, und Alle mit mir, Venus nenne. Marwitz, der einmal empört vor Allen zu mir sagte: „Soll ich noch mehr Ihr Sklave sein?" heißt schlechtweg Sklave. Weil es zu komisch war, als er es sagte, ich fiel auch gleich in konvulsivischem Lachen auf eine Sophalehne, gleich um. Nämlich er ist ganz despotisch, und so, daß er nur komisch ist. Willisen durchaus lieb und gescheidt. Als Deinen Freund lieb' ich ihn noch besonders; und thu ihm alles Liebes, was ich weiß. Wann

werd' ich Dich pflegen? Ich umarme Dich mit Sehnsucht. —

An Varnhagen in Lüneburg.

Dienstag, bald trüb bald helles Wetter, sehr windig: den 12. Oktober 1813. Noch immer bei Augusten.

Wo ich auch den Winter, wenn es der Feind erlaubt, bleibe. Wo soll ich hin? Wo ist Heimath? Warum soll ich in morastigen Gebirgsgegenden reisen? Hier behält man mich willig und bequem; das habe ich hinlänglich untersucht. Vergnügen habe ich gar nicht. Aber Einsicht in das Glück, Augustens Karakter, der nichts Unangenehmes hat, und tausend Angenehmes, und zum Nahleben geboren ist, gefunden zu haben. (Bentheim ist seit gestern Mittag nach Wien, wo er nur drei Tage bleibt; vorigen Dienstag kam er als General hier an, wo er unter persönlich günstigen Bedingungen eine deutsche Legion errichtet, und wohl mehrere Wochen drauf verwenden muß.) Und das Glück, den Verwundeten aller Nationen helfen zu können. Ueber dreizehnhundert Gulden habe ich dazu! Frau von Humboldt schickte mir über tausend, Bartholdy neulich dreihundert; ich habe von jener durch den Gesandten Bernstorff (der mich zwei Tage vergeblich mit dem Fiaker nach Gentz'ens dummer Beschreibung suchte, und mich denn am Ende nur durch den konnte grüßen lassen, welches er mir in größter Satisfaktion bestellte, um zu beweisen — pauvreté! — wie schwer es sei, mich zu besuchen: ich gehe wohl zwei- und mehreremal über den Fluß; Graf Bombelles sah ich auch; kurz, viele Menschen momentweise), noch sechs Dukaten, von Bartholdy's Schwester hundertundvierzehn Gulden empfangen, und Hoffnung aus der Hauptstadt dieses Landes noch mehr zu erhalten. Ich bin mit unserem Kommissariat und unseren Stabschirurgen in Verbindung; habe eine Unzahl Charpie, Binden, Lappen, Socken, Hemden; lasse kochen in mehreren Vierteln der Stadt; sehe zu dreißig, vierzig Jäger und Soldaten des Tages selbst; bespreche, belaufe alles: und mache mit der mir ver-

trauten Summe das Mögliche! Daher traue ich es auch niemanden als mir selbst an, und zu; und verschmähe, es öffentlichen Behörden einzuliefern, und öffentlichen Dank, den ich für Bequemlichkeit und nicht pflichtgebotene göttliche Menschendienste bekäme. Zeit aber, Lieber, behalte ich gar nicht. Die Korrespondenz mit Gentz in der Stadt; mit der Brillenfrau, die täglich Briefe will, mit den Geschwistern; die Rechnungführung, die Adressen, Quittungen, Gänge, Besprechungen: kurz mein Beginnen verzweigt sich zu einem großen Geschäft. Und ich melde Dir's, weil's Dich freut. Meine Landsleute suchen Rath, Hülfe, Trost: ja und Gott erlaubt mir, klein, und Nichts, und gering geboren, und verarmt, wie ich bin, es ihnen zu geben. An Konnexionen fehlt es mir nicht. Ich habe unserem Monarchen schreiben lassen, damit die Seinen von seiner Seite besser verpflegt werden. Diese breite äußere, und tiefe innere Beschäftigung hält mich hin. Ich schäme mich, daß mir Gott das Glück zuschickt, helfen zu können! und wenn ich mich schäme, daß Ihr Euch alle schlagt, so tröste ich mich wieder über meine Bequemlichkeit indeß damit, daß ich auch thue im Helfen und Heilen. Ich tröste mit Worten, Jäger und Soldaten, so gut und eindringend, und einfach, daß sehr Leidende schon oft plötzliche Freude lächelten von meinem bloßen Worte, und es fuhr, wie Sonnenblick über düsteres Gewölk, über ihr Gesicht. Mich besuchen die Konvaleszenten. Und göttlich beträgt sich unser Volk: unser junges auch; welches ich vor dem Ausmarsch tapfer glaubte: nun sind sie's mit Wunden: und wollen und gehen zum Heere zurück: und wie einfach, wie bewußtlos, und bescheiden! Ich weine! Nicht Einen Rodomont fand ich. Du kennst meine Kritik! mein Mißtrauen auf uns. Seit sechs Tagen hatte ich katarrhalisches Fieber: ich kurirte mich selbst: mußte den dritten zu Bette bleiben; hatte mein Bureau vor dem Bette etablirt: und alles trat davor hin; Ruhe hatte ich doch nicht. Soll ich Jäger und Soldaten trostlos abreisen lassen? Gott bewahre. Ich hatte auch immer wieder Kräfte. Wie kann man seine Pflicht nicht thun. Ich verstehe es nicht. Wenn ich eine ordentliche Besorgung hätte! O! ich verstehe es, wie Friedrich der Zweite lebte. Ruhig, thätig, gewissenhaft; und dann Königlich, in Kunst und stillem Genuß. (Eine Jüdin mit Hemden und Socken. Adieu indeß! Ich bin noch im Bette, aber wohl: die Natur brachte selbst gestern die Krise mit heftigem unangenehmen Schweiß.)

Diese Thätigkeit ist hier meine einzige Freude, sonst habe ich nichts in der unbequemen Stadt; der spazierlosen! Gentz macht mir manchen Verdruß: aber beim Himmel! so gewiß der Feind jetzt nicht mehr immer schlägt, und nun selbst erfährt was Flucht ist, so gewiß warte ich den Augenblick ab, den starken Gentz zu strafen, wenn er dereinst seicht wird und dünne — dahin kommt's — trotz meiner Liebe zu ihm. Er soll bitter erfahren, was es heißt, den Menschen im Freund zu beleidigen, hintanzusetzen, zu vernachlässigen: wenn er nicht Eingeweide genug hat, es von selbst zu wissen. Wo der Freund nicht Freund, nicht Mensch ist, wird er nur gebraucht. Kurz, jedes Wort ist zuviel. Befestigter wird jeden Tag mein einzig Streben! — Sie sollen gut sein, mit Güte, Gewalt; oder mit Betrug, und List aller Art!

Dies ist mein vierter Brief nach Lenzen: in den zwei letzten steht es schon, daß Marwitz übermorgen vor vier Wochen hier plötzlich ankam; er ist wohl; die Hand bessert sich: er sitzt still am Fenster, und liest Plato. Er wird wohl nun bald reisen. Wunder und Zeichen hätte ich Dir von ihm zu berichten, vertraut' ich sie einem Briefe an. Nämlich nichts von Liebe. Von Geiz und Merkungslosigkeit ist die Rede. Die Hand wird nicht zum Fechten taugen. —

Mittwoch, den 13. Oktober. Nachmittags 4 Uhr.
Sonnenschein, ziemliches Wetter.

Aus dem Bette bin ich: aber ich gehe noch nicht aus; meine Gesundheit ist noch konfus. Es ist rein rheumatischer Affekt, der irre auf Muskeln, Nerven, Drüsen, Blutgefäßen, umherläuft. Die Drüsen am ganzen Körper sind mir geschwollen. Ich verstehe es schon; werde mich in Acht nehmen, und besser werden; morgen Mittag, ist Sonne da, etwas ausgehen. Gestern Abend kam wieder solche Schweißkrise; aber nicht so stark: ich werde sie auch heute im Bette abwarten. Dies alles, weil ich doch nicht so wie ganz gesund schreiben werde, daran denke, und zu Deiner völligen Beruhigung. Schon gestern den ganzen Tag wollte ich weiter schreiben; wurde immerweg gestört. Auch diesen Morgen; von Besuchen; Augusten, Frau von Raimann etc., die mir nun Gesellschaft leisten wollen; von Soldaten, Jägern; Einkaufen welches seinen Gang geht: und endlich von Marwitz, der im

höchsten Dilemma ist, und par ricochet mich plagt. Marais reist nämlich übermorgen nach dem Hauptquartier: und da will er mit: weil da auch Truppen von uns stehen: jetzt der wichtigste Moment ist; und der doch den ganzen Winter — wie ich erst heute hörte — nicht in Ruhe bleiben will; dort will er, weil es näher ist, als sein General, Dienste suchen. Ein Arzt aber hat ihm gestern gesagt, er müsse den Arm mit allem Fleiß vor Erkältung in Acht nehmen, sonst bekäme er Rheumatism und die Wunde bräche auf. Ein eigen Pferd, welches er nun nothwendig mit der linken Hand führen muß, hat er auch nicht. Kurz, er weiß sich nicht zu entschließen: ich rathe gar nicht. Das quält ihn und ennuyirt mich: und so wurde ich den ganzen heiligen Morgen vom Schreiben abgehalten! Und sonderbar, es wird mir saurer, als die Tage, wo ich noch Fieber hatte, nun sind mir Nerven und Musklen affizirter. Diesen Affekt wartete ich auch über eine Stunde und mehr ab. Und schon gestern wollte ich, Lieber, Dir eigentlich schreiben, daß ich gestern Morgen die Wohnstube durch nach Augustens Schlafzimmer von dem meinen zum Kaffee, vor ihr Bette gehe, — weil mein Ofen noch blakt, und ich in der Unpäßlichkeit weder dies, noch die offenen Fenster ertragen konnte. — Ich erzähle ihr gleich Folgendes. „Gut habe ich geschlafen, bin aber mit Kopfschmerzen aufgewacht; die auch schon vergehen: die Köchin klappte wieder so draußen; es ärgert mich recht; denn eben träumt mir, Frau von Humboldt — ich nannte sie wirklich — schickt mir ein länglich Paket, worauf Varnhagen's Hand ist; es hat nur einen umgewickelten losen Umschlag; und noch ein ordentlich Kouvert, auf etwas fließendem Papier, wieder von seiner Hand meine Adresse; und dabei geschrieben: Inliegend die gedruckte Institution. Eben als ich's nun erbrechen will, tobt die dumme Köchin!" Wir haben noch lange unsere erste Tasse Kaffee nicht aus, so tritt Dore herein mit einem länglichen Brief von Gentz, wo Deiner mit den gedruckten Zeitungen drin liegt; ein Billet von ihm, und Dein Brief an ihn! Sag, was ist das, daß ich so oft träume was geschieht; nur ein wenig konfuse, als hätte mein innerer Sinn nur noch nicht Kraft genug. Als ich es Augusten erzählte, und auch vorher, war ich ganz überzeugt, dergleichen zu erhalten. Auch dieser Brief ist vierzehn Tage gegangen; er war vom 27. September, und gestern — er war zwar vorgestern hier — gekommen. Gentz schrieb mir bloß, wie ich

mich befinde, und nichts von Dir. Ich antwortete nicht: weil ich, ohne daß er's weiß, gespannt mit ihm bin: auch heute, als er mir von der Brillenfrau etwas schickte, gab ich ihm weder auf seinen gestrigen noch vorgestrigen Brief Antwort, welcher allerdings eine erheischte. Sonst schmeichelte ich ihn mit und in Antworten aus meinem Herzen: dies merkte er nicht. Er soll das Gegentheil schon merken. Deinen Brief an ihn finde ich vortrefflich! er hat mich sehr gefreut. Der wahre Ton! und um so mehr gefreut, da er mir Deine weltliche Haltung immer mehr beweist; darum sie mir so besonders verbürgt, da Du das, was ich über ihn geschrieben habe, schon erhalten hattest; doch noch so gerecht über das warst, was er hat drucken lassen: es ihm in so ganz gemäßen, anstehenden Ausdrücken zu sagen vermochtest, worin ich die wahre Würdigung von dem gerecht-exaggerirten Anerkennen wohl zu unterscheiden wußte. Dein sicheres Urtheil, und Dein haar-richtiges Betragen nimmt mit jedem Tag zu! Wie verliebt ich in ein solches sein kann, weißt Du; aber nicht, wem alles — !!! — den größten Geschäftsleuten Europas, hier hab' ich's erfahren, weil ich alle Details weiß — dies abgeht! Ein wenig Glück! und es muß uns gut gehen. Glück liebt aber Lotterbuben: und sucht sie sich fleckweise aus, wenn es keine ganze findet: wo Einer einen faulen Fleck hat, steht das Glück ihm bei: und Du siehst's, ich beleidige es immer: jetzt wieder. So richtig gesehen schriebst Du mir auch einmal über Pfuel; ich vergesse es nicht. Deinen Brief behielt ich dem Gentz. Warum schrieb er kein erwähnendes Wort von Dir! Von nichts! Nichts interessirt ihn vom Freunde! nach nichts fragt mich der E...! So hat mich auch Dein Sein nach der Affaire gefreut! Ich kann es sehr fassen, wie Du dachtest, die Anderen bluteten für Dich mit! Bedenke, daß Du auch schon für sie blutetest. Gott stärke und segne den General Tettenborn! für sein liebes mildes Betragen gegen Feinde und Verwundete! Sag ihm, ich grüße ihn jetzt mit Thränen in den Augen, und hätte schon in Berlin gewußt, daß er sich nur bisweilen rauh stellt. Sonst wär' er ja gar nicht tapfer! So wollte er auch schon seinen französischen gefangenen Wundarzt von Hamburg nach Hause lassen etc. Ich kenne ihn schon; an einem Wort, einem Ton, einem Blick. Seelen entgehen mir nicht. Im Guten wie im Schlechten. —

Ich habe Dir zu sagen vergessen, daß, ob ich zwar auch Gentz sehr selten sehe, er doch das größte, ungemessenste Bedürfniß hat, mir alles zu sagen was er weiß; und besonders was ihn betrifft. Wie dumm, wie stumpf aus Dummheit, und wie dumm aus Stumpfheit, gar kein Interesse an mir zu nehmen! Nein, Herz, das geht Dir nicht durch! Sein Herz mein' ich.

Was soll ich aber zu Deinem lieben Brief an mich sagen!? Lieber! dies, daß meine ganze Seele ihn erkennt, jedes Wort, jede Aeußerung von Dir. Dir nur traut. Dich allein nur ächt gegen mich gefunden hat, und findet: und Dir nur traut; traut alles zu sagen: in Deiner Gegenwart alles zu sein. Wo uns auch Gaben, Natur trennt; verbindet uns Freundschaft, Einsicht, Nachsicht, Gerechtigkeit, Treue, Ehrlichkeit, wahre Bildung. Geh! die Anderen all geben nicht treu aus, wie ich: sehen nicht klar überall: können also nicht gerecht sein.

Ich scheue mich auch nicht, Dir unaufhörlich von meinen Soldaten zu sprechen. Du weißt: ich liebe den Krieg nicht, als Beschluß: wer weiß, was er beschließt in der allgemeinen Verderbniß! — Frei von Feinden, weiß ich, muß das Land sein; höheres, anderes sehe ich nicht in diesem Kriege: und gleich, als Alle rüsten halfen, dacht' ich: Sieg oder Schmach; Verletzte, Verwundete bringt er unfehlbar: denen hilf! Und so thue ich auch. Und Gott hat Großes an mir gethan; die sich Monate lang zwölf Thaler absparen mußte, wenn sie sie geben wollte: nun spende ich im fremden Lande, wo unsere Jugend, und unsere Soldaten verwundet dürftig sind, Hunderte! Dies bezahlt mir unsere Schmach von sonst — Tilsit — meine gränzenlose jetzige Angst, die Du gesehen, und vieles Uebel und persönliches Leid. Ich bin von Gott nach Augustenburg gesandt, denk' ich. Adieu für heute, es wird dunkel. Morgen noch ein Wort. Ich umarme Dich! In diesem Augenblick geschieht Dir gewiß nichts! —

Donnerstag, den 14.

Weißt Du, was das heißt, den vierzehnten? Ich bin mit einem schönen Schreck heute davon aufgewacht! und habe dann plötzlich, mir selbst zum Erstaunen, über Prinz Louis in Weinen ausbrechen müssen. Aus Aerger, daß es geschah! Ich bin auch noch vom Fieber irritirt: und in dieser Gemüths-

bewegung, grade in diesen entscheidenden Tagen! Gott muß uns heute bewahren! Nun haben wir doch endlich Baiern, seit vorgestern in einem gedruckten offiziellen Extrablatt. Noch gehen unsere Heere vorwärts. Ich bin noch in einem Zweifeln, siehst Du. Les chances de la guerre sont trop terribles: il n'y a que les constellations des situations, tout comme la marche de toutes les choses de ce monde, qui me consolent un peu; cette marche va toujours d'un certain train, pour un certain temps! —

Immer Donnerstag, den 14.

Ich muß Dir nur noch sagen, daß ich den Fabrikanten der Ironieen (Pfuel) sehr wohl in der Zeitung, die Ihr ausgebt, erkannte. Mir gefiel aber nichts, als das über Moreau's Tod; und das sehr gut. Auch ich war's schon zufrieden, — obgleich der Schreck mir wahrlich beinah die erste Ohnmacht zugezogen hatte, und einer von denen hier war, die mir am meisten schadeten, — daß er starb: aber die bassesse mit der Amputation hätte er nicht erleben sollen. In solchen Dingen kann man seine Meinung, seinen Schmerz und seine Verzweiflung nur zu Gottes Füßen legen! — Ich bin noch außer mir darüber. — Wird auch das Volk, dem Eure Zeitung umsonst vertheilt wird, die Sprache verstehen? O! ich möchte es darin in gemeinen Worten, zum Guten, zum Wohlthun, zur Geduld, zur Milde, zum hoffnungsvollen Harren, zur Verträglichkeit ermahnen: wie ich es wohl manchmal kann. Möchte ihm anempfehlen, nur immer das Allernächste recht zu thun, gleich, gut. Den Weibern besonders, dem überwundenen Feind zu helfen; und ihm zu sagen, sie sollen es auch so machen; und zu Hause erzählen; und im Felde nicht vergessen!

Vielleicht erhalte ich Nachmittag noch einen Brief von Dir mit der Post. Jetzt ist's trübe und regnet. Adieu indeß!

Halb 5.

Der Brief muß auf die Post. Eben tritt Urquijo herein. So viel Jäger und Soldaten wie heute hier waren! und wie die sich freuen! und wie wohlthätig unser ganzes Haus ist! Einen fieberkranken Preußen nimmt bei jedem Acceß ein Kaffeeschenk unten im Hause auf: ich kleide ihn heute warm. Kurz,

mein ganzer Tag ist ein Fest des Gutes=thun. Mitten in dem Unglück ich solch ein Glück! Adieu, August! Adieu, Lieber! Auch meine Ahndung ist besser. Lebe wohl! Vielleicht habe ich noch einen Brief. Aber dieser muß weg. Adieu.

R. R.

An Rahel.

Bremen, den 15. Oktober 1813.

Aus Bremen, geliebte Rahel, aus dem französischen Präfekturpalaste, wo wir soeben als Sieger eingezogen sind, erhältst Du diese Zeilen, von denen ich noch nicht weiß, ob ihrer viele in diesem Augenblick des Getümmels und der Arbeit werden können! Dir, meine geliebte Freundin, sei dieser ganze Drang des bewegten Herzens in dem liebevollsten Gruße dargebracht! Es gehört Dir alles an, was ich empfinde, und ich empfinde es um Deinetwillen doppelt, der Gedanke an Dich geht belebend durch alle Mannigfaltigkeit der Vorgänge, die unsere wechselnden Tage ausmachen. Seit meinem letzten Briefe ist eine geraume Zeit vergangen, er war aus Lüneburg, wo wir längere Zeit ruhig blieben, und ich doch keinen Augenblick fand, der mir vergönnt hätte, an Dich, und an Bentheim, dem ich zu seiner Erhebung zum General Glück zu wünschen habe, zu schreiben! Als wenn ich Luft bekäme, ist mir diese Gelegenheit, Dir sicher und schnell, durch den Kourier, der dem Kronprinzen die Stadtschlüssel überbringt, Nachricht von mir zu geben. Wir waren wieder über die Elbe zurückgegangen, und saßen in dem alten Boitzenburg, als endlich der General die Freiheit erhielt, eine eigene Unternehmung auszuführen. Am 9ten Oktober gingen wir Nachts über die Elbe, zogen in Eilmärschen mit 4 Kanonen, preußischen Jägern und allen Kosacken durch einsame Wege zwischen Haiden und Wäldern unbemerkt gegen die Weser, wo wir nach sehr beschwerlichen Nächten und Tagen am 12ten zu Verden ankamen, marschirten in der Nacht weiter, und waren Morgens am 13ten, wie vom Himmel gefallen, vor Bremen, griffen die in die Vorstädte bei der ersten Erscheinung der Kosacken herausgekommenen Schweizer und Franzosen an, stachen einen Theil nieder, und machten gegen 300 Gefangene. Ich war mit den Kosacken bis vor dem

Thore, das aber verschlossen wurde, und von dessen Wällen sogleich ein lebhaftes Feuer begann; wir warfen sodann über 100 Granaten in die Stadt, um die Bürger zur Theilnahme zu reizen; es brannte bald an mehreren Orten, allein die Franzosen wehrten sich hartnäckig, und hielten die Bürger durch Patrouillen in den Häusern zurück. Wir stellten darauf unser Feuer ein, und lagen in der Vorstadt, ungewiß, ob wir die Stadt nehmen würden, oder nicht. Große Kassen und Vorräthe, angesehene Civilpersonen, ein großes Spital und nicht unbedeutende Truppen erschwerten bis heute früh den Entschluß, die Stadt zu übergeben, wozu wir den neuen Kommandanten, weil der alte, Oberst Thullier, gestern auf dem Walle erschossen worden, hatten auffordern lassen. Endlich kam die Kapitulation zu Stande, Pfuel schloß ab, und wir zogen ein, nachdem wir der Garnison bloß freien Abzug mit der Bedingung zugestanden, in einem Jahre nicht zu dienen. Vierzehn Kanonen, Vorräthe aller Art sind unser, und von den abziehenden Schweizern wird ein guter Theil bei uns Dienste nehmen. Zu Kassel haben wir ein herrliches Gegenstück geliefert, und dem Feinde in der Meinung unglaublichen Schaden gethan. — Ich hoffe einigen Antheil an der Beute zu haben, und schicke Dir sogleich, was ich bekomme. Ich rechne wenigstens auf 50 Friedrichsd'or. Auch ist es nöthig, daß das Glück uns etwas zuwende, denn wir sind seit Hamburg ohne Sold, und in keinem blühenden Zustande. Ich brauche Pferde und Kleider. Von uns sind nur wenige Leute verwundet und todt; der General, Pfuel, Drost, Herbert alle unverletzt. Es war schon alles zum Sturme fertig, und ich hätte die Ehre gehabt, einen der Angriffe jenseits der Weser zu kommandiren, wobei ich das meinige wohl würde geleistet haben. Doch ist es so besser; es wären doch Viele der Unserigen geblieben, die Feinde größtentheils niedergemetzelt, die Bürger unvermeidlich geplündert worden, das alles ist nun vermieden! Der General ist vortrefflich, voller Gaben zur Kriegsführung, ernst entschlossen und durchgreifend, und doch über alle Beschreibung menschlich milde.

Ich muß schließen! Schreibe nach Lenzen! tausend Grüße an alle! Mein Brief Nr. 34 ist in meine Hände zurückgekommen! Leb wohl, ewig Dein

Varnhagen.

Gott mit Dir, geliebte, theure Rahel, einzige Freundin!

An Rahel.

Bremen, Sonntag, den 17. Oktober 1813.

Gottlob, daß ich Dir wieder einmal in kürzeren Zwischenräumen schreiben kann, denn mein letzter Brief an Dich, geliebte Rahel, ist vorgestern mit einem Kourier abgegangen! Wie ich mich freue, Dir Gutes schreiben zu können, wie mich alles was mir begegnet nur in Rücksicht auf Dich erheitern oder betrüben kann, das kann ich Dir niemals sagen! Alle meine Eigenschaften wenden sich nach den Bestimmungen, die mein Gefühl für Dich mir angiebt, und wenn ich irgend etwas Braves thue, oder vielleicht auch etwas minder Lobenswürdiges, so kannst Du Dich immer darauf verlassen, daß Du mit daran Schuld bist! Möge es Dich nie zu gereuen brauchen! Wir sind noch in Bremen; die Franzosen rückten von Haarburg aus und von Nienburg mit starken Abtheilungen der Stadt zu Hülfe, allein die ersten zogen sich nach einem Scharmützel mit einer Kosackenparthei zurück, die anderen geriethen auf die Nachricht von der Einnahme Bremens in solchen Schrecken, daß sie nicht bloß eilig nach Nienburg zurückkehrten, sondern auch in diesem festen Platze sich nicht sicher glaubten, und nach Sprengung der Weserbrücke bis nach Minden flüchteten. Die Beamten der Franzosen im ganzen Lande sind in Bestürzung und fliehen. Der hiesige Präfekt, Graf d'Arberg, der während seiner Verwaltung sich sehr verhaßt gemacht hat, war in schrecklicher Angst, er wollte weder reiten noch fahren, aus Furcht desto mehr bemerkt zu werden, und ging unter dem Schutze eines russischen Offiziers, den er krampfhaft am Beinkleid festhielt, zu Fuß aus der Stadt. Der General, obwohl sehr aufgebracht gegen den Präfekten, hat dennoch ihn und alle Franzosen mit Güte und Menschlichkeit behandelt. Uebrigens ist es unglaublich, wie sehr der bloße Name Tettenborn auf den Feind wirkt; der Ruf seines Unternehmungsgeistes und seiner heftigen und glücklichen Maßregeln geht vor ihm her; der Feind wollte anfangs nicht kapituliren, und schickte einen Offizier, um sich zu überzeugen, ob wirklich der General Tettenborn da sei, worauf denn sogleich die Kapitulation zu Stande kam. Bremen ist in der That bloß durch die Persönlichkeit des Generals in unseren Händen, und eine

Frucht seiner Eigenschaften, wie sie in Gesellschaft, in Geschäften und im Kriege überall gleichmäßig hervorbrechen und gekannt sind. Er läßt Dich vielmals und herzlichst grüßen. Daß Graf Clam ihn grüßen ließ, ist eben so, wie daß Herz in Hamburg vor mir präsentirte, und wir haben uns sehr damit ergötzt. Du hast keinen Begriff, wie angenehm wir mit dem General leben, immer wie in Familie, alles ist erlaubt, kein Zwang keiner Art, außer den das eigene Gefühl vorschreibt, Scherz und vertrauliches Gespräch dagegen in jeder Tonart; kein Stolz, kein Uebermuth; der letzte der Offiziere mit dem ersten äußerlich ganz gleich behandelt. Mir ist ungemein wohl bei dem General, der gegen mich noch ganz besonders gütig ist. Ich erfahre hier unter der Hand, daß er auch für mich wegen des Treffens bei der Görde den Annadegen gefordert hat, und ich darf hoffen, daß er mir bewilligt werden wird. Er selbst hat von Bremen vom König von Preußen den rothen Adlerorden zweiter Klasse mit einem äußerst verbindlichen Schreiben erhalten, und zwei Sterne stehen ihm noch bevor. Der Streich auf Bremen muß das größte Aufsehen machen, denn Tettenborn ging grade in der Zeit vor, in welcher Czernischeff von Kassel wieder eiligst bis Dömitz zurückwich. Ich sagte Dir, liebe Rahel, in meinem letzten Briefe, ich hoffte von der Beute doch auch wenigstens 50 Louisd'or zu bekommen, allein darin hatte ich mich sehr verrechnet. Gestern bekam ich nämlich den höchst unangenehmen Auftrag, die französischen Postgüter aus dem Posthause holen zu lassen, zu untersuchen, und so gut als möglich an einen Juden loszuschlagen. Eine Menge brauchbarer Sachen vertheilte ich unter die Offiziere, schlechtere unter die Bedienten, auch für Dich und mich Brauchbares legte ich in einen kleinen Koffer bei Seite, das Uebrige verkaufte ich für 900 Thaler, die mit einigem auch vorgefundenen baaren Gelde 200 Louisd'or ausmachten. Es war das verdrießlichste Geschäft, ich hatte es ziemlich gewissenhaft betrieben, und war spät auf den Abend fertig. Als ich dem General Rechenschaft ablegen will, fragt er gleich nach der Summe, es thut ihm leid, daß es nicht mehr gebracht hat, und sagte dann: „Nun, lieber Varnhagen, das behalten Sie nur alles für sich, um die Finanzen damit zu verbessern!“ Er schenkte mir diese Summe, als wenn es ein Kalender wäre, umarmte mich, und versicherte, er wünsche nichts sehnlicher, als nur immerfort seinen Offizieren geben zu können, was in ihren Wünschen sei. Ich sage

nichts weiter über diese Ueberraschung, Du weißt, geliebte Rahel, wie ich davon bewegt sein mußte, denn ich dachte an Dich, vor der ich mich schon lange geschämt, daß ich so hülflos Dein Freund sei, schon so lange nichts von meiner Schuld abtragen gekonnt habe! Ich schicke Dir die 200 Louisd'or mit erster sicherer Gelegenheit nach Berlin, wohin heute schon der kleine Koffer abgegangen ist, um dort bis zu weiterer Gelegenheit in Verwahrung zu bleiben. Dieses Geld ist ein Schatz, der unser ganzes Leben schützend lenken kann, und wenigstens nicht jedem ersten besten Umstand alle Entschlüsse und Absichten, unterordnen läßt. Einige Louisd'or bleiben mir noch übrig, die ich verbrauchen muß. Auf meinen Sold kann ich für die Folge nach der Befreiung Hamburgs ebenfalls rechnen, und 100 Pfund Sterling hoffe ich für meine Schrift über Hamburg zu bekommen, die in London gedruckt werden soll, aber leider, weil so wenig Zeit dazu ist, noch nicht abgeschrieben werden konnte. So stehen ja unsere Sachen diesmal so übel nicht, nicht wahr, liebe Rahel!

Ich umarme Dich von ganzem Herzen! Ich denke Tag und Nacht nur an Dich, und an das glückliche, nach dem Ende dieser Dinge, uns gewiß beschiedene Wiedersehen und Zusammenleben!

Grüße innigst die liebe Auguste und den theuren General Bentheim, dem ich alles Glück und Heil vom Himmel erbitte! Seine Beförderung freut mich über alle Beschreibung!

Viele Grüße an Marais, an Liebich's und an Marwitz! an Gentz! Berenhorst ist in dem Treffen bei Görde geblieben. Leb wohl, geliebte, einzige Freundin.

Ewig Dein

Varnhagen.

Gestern Regen, heute kalter Sonnenschein!

Adressire noch immer nach Lenzen!

An Rahel.

Verden, den 24. Oktober 1813.

In diesem Augenblick, meine geliebte Rahel, tritt der Rittmeister Herbert in's Zimmer, der als Kourier vom Kaiser kommt, und verkündigt den größten Sieg, der je erfochten worden; die Sachen in Deutschland sind also entschieden! Ich bin gerührt und verwirrt im unendlichen Dankgefühl zu Gott! Was alle wünschten, was Du wünschtest, ist nun großentheils schon erfüllt, und eine Aussicht in die Zukunft eröffnet, in welcher Glück und Segen blüht, und gewiß auch uns blüht, die wir es in nichts Frevelhaftem suchen. Vorgestern bekam ich Deinen Brief vom 4ten Oktober, der mich ganz beglückt und in einen Zustand der unverwüstlichsten Freude versetzt hat. Deine liebevolle Theilnahme, die ich nicht verdiene, macht mich bis zu Thränen glücklich! Liebe, theure Rahel! wohl hast Du Recht, daß ich weiß, wie es mit Dir und uns ist, und nie kann ich dies in mein Leben verflochtene Gefühl verlieren. Ich kann es betheuren, daß alles, es betreffe mich persönlich, oder das Allgemeine der größten Weltbegebenheiten, mir zuerst nur in der Farbe vor Augen schwebt, die es für Dich, für Dein Herz und Deinen Geist trägt. Ich hoffe meine zwei Briefe aus Bremen, vom 15. und 17. Oktober, sind bald in Deinen Händen! Ich schrieb den ersten unmittelbar nach dem Einrücken in Bremen, im glücklichen Gefühl des Siegs und des Gelingens. Wir haben diese Stadt seitdem wieder verlassen, und stehen seit fünf Tagen in Verden, vier Meilen rückwärts und seitwärts, werden aber nach den großen Siegen unserer Hauptarmee unmittelbar wieder vorrücken. In meinem zweiten Brief aus Bremen schrieb ich Dir, daß ich 200 Friedrichsd'or besäße, die mir der General geschenkt hat; allein alle Offiziere haben eine Summe als Antheil der Beute erhalten, von 50 Friedrichsd'or bis zu 200, und ich war einer der fünf Intimen, welche die letztere Summe erhielten, und ich habe also mit jenen obigen zusammen 400 Stück Friedrichsd'or, die ich in Gold schon um den Leib trage, und Dir mit erster Gelegenheit schicken werde, nur möcht' ich vorher von Dir wissen, ob ich alles an Liman schicken soll, oder ob Du vielleicht einen schnelleren Besorger anweisen kannst. Auch kann ich von hier nichts auf die Post geben, weil wir mitten

unter dem Feinde und 15 Meilen von unserem Hauptkorps entfernt stehen. Ueberhaupt bin ich vorsichtig, und halte diese Summe als ein Heiligthum, das ich allzu glücklich bin, mir für Dich anvertraut zu sehen! Ich habe nie so viel Geld gehabt, aber es ist, als ob ich keines hätte, kein Besitz nimmt mich ein, kein Wunsch geht durch meine Seele, und ohne Dich, Rahel, könnte ich gleichgültig eines Abends das Ganze verloren haben, denn ich, sobald ich mich allein denken soll, verliere mich in Freudenlosigkeit ohne Ende! Aber wie gefällt Dir die Güte des Generals für mich, sein außerordentliches Wohlwollen! Er bezeigt es mir auf jede Art, besonders auch durch die liebevolle Freundlichkeit des Umgangs, die ich kaum einigemal ablenken gesehen bei so unzähligen Vorfällen und Abwechslungen. Ich habe Dir auch schon geschrieben, daß er für mich den Annadegen verlangt hat, wie ich erst vor kurzem erfahren habe.

Namenlose Freude hat mir die Nachricht von Willisen gemacht! Denke Dir, zugleich mit Deinem Briefe bekam ich sie gedruckt im Preußischen Korrespondenten. Ich war außer mir, es mußten alle an meinem Glücke darüber Theil nehmen! Tausend herzinnige Grüße dem geliebten, dem geretteten Freunde! Auch über Bentheim bin ich höchst froh; seine schöne Tapferkeit, sein Ruhm, sein neues Beginnen, alles thut meinem tiefsten Herzen wohl! Sage ihm alles, was ich für ihn empfinde! Einen Theil Deines Briefes habe ich in unsere Zeitung aufgenommen, die anfängt Lärm zu machen, und allgemein beliebt ist. Ich werde für den Verfasser gehalten, obwohl Pfuel eben so vielen Antheil daran hat. Die Richtung ist oft etwas derb, ja unmenschlich, aber selbst wenn ich solche Artikel schreibe, sind sie doch nicht von meiner Art; ich würde ernsthafter und also strenger und milder sein; allein der Ton ist einmal angegeben, und hat auch sein Gutes, schon dadurch, daß man keinen Vorbehalt in der Feindschaft hat, sondern frank und frei ohne Rücksicht bricht. An Aufsätzen aller Art, Zeitungsberichten etc. habe ich in dieser Zeit zahlreiche Sachen geliefert, auch für die Berliner.

An Auguste alles Liebreichste von mir! Grüße alle Freunde bestens! Marwitz ist ja sehr glücklich bei Dir zu sein! Die beiden Kleider können freilich nicht angekommen sein, da sie noch nicht abgeschickt werden konnten, sie sind nicht erlaubt einzuführen, das macht die Gelegenheit schwierig. Den Wechsel auf die 40 Friedrichsd'or lasse nicht urgiren, der Mann ist

gegenwärtig nicht bei der Hand, und ich wünschte nicht, daß andere Leute dazwischen kämen. Das Geld ist übrigens sicher genug, und desto sicherer, je besser die Sachen gehen. Der kleine Koffer mit Sachen, den ich von Bremen für Dich abgeschickt, wird jetzt bei Hitzig in Verwahrung stehen, Du kannst ihn aber nur mit einer solchen Gelegenheit nach Böhmen kommen lassen, die ihn uneröffnet über die Gränze bringt, denn es wird schwerlich alles eingeführt werden dürfen.

Leb wohl! theure, geliebte Rahel! Ewig Dein

Varnhagen.

An Varnhagen in Bremen.

Prag, Donnerstag, den 4. November 1813.

Den 1. dieses Monats brachte mir Urquijo Deinen Brief aus Bremen, lieber Freund! den wahrlich lang ersehnten! Von allen Seiten hört' ich, ihr seid in Bremen, und nur von Dir kam kein Brief. Du lebst, und hast alle Deine Glieder. Wenn ich nur das immer erst erfahre! Du Armer! als Du mir schriebst, wußtest Du noch nichts von Leipzig. Gott erhörte unser Gebet: und verwirrte den Geist unseres großen Feindes. Wie wirst Du Dich gefreut haben! Alle Menschen konnt' ich eher sprechen, als Dich; allen eher schreiben: denn ich wußte gar nicht mehr, ob ich noch nach Lenzen hinschreiben sollte, wohin dies nun mein dritter Brief ist. O! August, daß wir jetzt in diesem bewegten Strom von Empfindungen und blitzenden Gedanken getrennt leben müssen: in diesem drängenden Strudel der großen und kleinen Ereignisse; es schmerzt mich unendlich für Dich, daß Du mich jetzt nicht siehst! Und sollte ich Dir dieses Bereuen auch nicht mittheilen! Wenn es auch unangenehm ist, Du mußt es doch hören! bei mir verliert man unendlich viel, weil bei mir alles so spontané ist: ich schütte das nun alles in Reden, Briefen — die ich einmal schreiben muß — und Billets Anderen hin; die es nun und nimmermehr so in sich aufnehmen, als Du: es aber wohl für ihr Gut in der ganz nächsten Stunde erklären; nicht als Diebe, aber als arme, verwirrte Verschwender: und es auch oft ganz überhören und übersehen. Du bist geboren, mich und meine Aeußerungen in ihrem Zusammenhange zu fassen. Und Dir

grade, da Du so weit bist, da ich Dir in wichtigen Momenten grade nicht schreibe, sag' ich am wenigsten. Partagez, voyez mes regrets cuisants! Du kannst sagen, ich solle Dir schreiben, wenn ich mich erregt fühle, und es liegen lassen: das dacht' ich auch schon oft: aber, das ist was ich nicht kann: das würde eine Art Journal: und da ich nicht weiß, ob und wann es Dich findet, ein noch schlechteres! Bei mir platzt alles heraus! Und laß mich nur so, Lieber! Wir werden wieder zusammen sein, und neues Leben entzündet sich immer wieder: so lange sie steht, die Natur. Ich habe nun schon über dritthalbtausend Gulden für meine Soldaten, und große Geschäfte. Dies nimmt mir alle Zeit und vielen Sinn. Und hält mich in der elenden Stadt, in der dürren Lage, in der ich darin bin, allein schadlos. Dies alles zu beschreiben in seinen Details geht nicht. Auguste muß wegen ihres Verhältnisses ungesellig leben: mein Gräuel! Fahren kostet Geld: und zu gehen ist in diesem ewigen Kothe, den der ewige Nebel und Regen produzirt, nicht möglich. Also Zerstreuung in Luft, nicht zu haben! etc.

Zum Sieg war ein Ball hier, der fiel klätrig aus: weil die vornehmen Damen nicht kamen, er fünf Gulden kostete, und sich nur wenig Menschen da umher trieben: die sieben Wappen standen ziemlich einsam. Bartholdy'n, dem ich den anderen Tag schreiben mußte, konnte ich es plaisant beschreiben: dessen Korrespondent nach dem Hauptquartier bin ich schuldigst; für alle mögliche Gefälligkeit von ihm und seinem Schwager Abr. Mendelssohn; welcher in's Unendliche hier Jäger durch mich kleiden läßt: ohne das baare Geld. Sein Kompagnon Fränkel, der hier durchreiste, gab mir zweihundert Gulden. Ich schrieb Bartholdy'n, ich wäre in meiner leidenschaftlichen Ueberzeugung nur noch bestärkter geworden, daß man in keiner Stadt leben muß, wo kein Hof, kein diplomatisches Korps, oder Meer ist: oder eine Feeninsel, oder sonst unnatürliche Dinge! Denn wären die russischen Prinzessinnen hier gewesen, die gestern abreisten, und drei Tage hier waren von Wien aus, so hätte sich jeder verbunden gefühlt, ihnen unter den Wappen aufzuwarten, etc.

Den 31. erhielt ich einen Brief von Frau von Humboldt, die mir sehr oft — auch durch General Bentheim, der vor acht Tagen angekommen ist, und den sie sehr schätzt und liebt (ich habe ihr geantwortet, Gott hat ihn hübsch gemacht und

menschlich, für Menschen, die es sehen können) — schreibt, mit einem Billette von Frau von Wolzogen, die hier angekommen war, und mich besuchen wollte: Frau von Humboldt meinte, sie würde länger hier bleiben, und empfahl sie mir mit großer Liebe für sie, und für mich. Ich sah die Frau bei sich, weil sie unpaß wurde. Eine durchlebte, gütige, gefaßte, erschütterte Frau: une grand-maman; wie eine gütige vornehme polnische Mutter der Bethmann: polnisch im Aussehen; sonst nicht. Sie reiste gestern im Gefolge der Prinzessinnen nach Weimar, um der Armee näher zu sein, mit ihrem angstvoll gefaßten Herzen, sie hat einen Sohn bei Blücher. Sie hat mich mit einem großen Glücke überrascht. Sie sagte mir mit einemmale: „Ich habe Briefe von Ihnen gelesen, die sehr schön sind!“ Ich dachte, an Frau von Humboldt: sie setzte hinzu: „über Goethe; es hat ihn unendlich gefreut; es ist ihm so nöthig, er wird so häufig mißverstanden, so vielfältig nicht gut berührt“, — so ungefähr sprach sie — „es hat ihm außerordentlich wohlgethan.“ — Ich sagte ihr, daß ich ihn vergöttre, — und ich, die keine Silbe, zum erstenmale, von ihm hat, repetire mir ihn, den großen Geschichtsmann, im Kopf, bei jedem Schmerz, bei jedem Ereigniß: und lieb' ihn Punkt vor Punkt mein ganzes Herz durch und durch, von neuem! diesen König der Deutschen! der blinden, unglücklichen, die ein Jahrhundert nach seinem Tod erwachen werden. Ich vergöttre diesen begabten Weisen; agitirten ächten Herzensmenschen! — daß er mir im ganzen Leben beigestanden! — Sie sagte mir: man hätte ihr vertraut, — das kann in Weimar nur Goethe sein — die Briefe seien von mir, sie wolle es auch verschweigen; ich sagte, es sei nicht nöthig, denn da Goethe es wisse, könne es die ganze Welt wissen. Denk Dir also mein innres stilles Glück, daß ich meinen Herrn, meinen größten Liebling gefreut habe! Ach! und das ist es nicht: bei Gott nicht! denn wüßt' ich Einen, der ihn mehr liebt, verehrt, bewundert, anbetet; von der Natur besser ausgeworfen ist, als ich, ihn in jedem Punkt mit seiner aufzufassen; aus jedem Punkt alle anderen zu verstehen; jedes Wort, jede Silbe, jedes Ach zu deuten weiß: seinem Leben dadurch wie zugesehen hat, immer mit ihm einverstanden und zufrieden war: so wollt' ich ewig, ewig ignorirt bleiben; und ihm den zuschieben. O! gäbe es eine Fürstin, eine Kaiserin, die so für seine Verehrung geboren wäre, fast wollt' ich ihr mein Herz und meine Einsicht geben: leihen ge-

wiß oft! Marwitz, mit dem ich hier über alles die knetendsten, herrlichsten Gespräche führe, sagt auch: kein Mensch liebe ihn mehr als ich. Weil ich sagte, ich möchte gern einen Menschen sehen, der ihn mehr versteht und liebt. Und doch ist es möglich, wenn ich's auch nicht denken kann: drum möcht' ich's sehen.

Denk Dir nur! jetzt in Weimar fuhr ihn ein österreichischer General Colloredo (Graf Hieronymus Colloredo), der bei ihm wohnen sollte, und dem er entgegen ging, an: weil er den Orden der Ehrenlegion auf demselben Schilde im Knopfloch hatte, wo der russische war. Goethen dergleichen! Der rohe Krieg! und seine Gesellen! Frau von Wolzogen sagt, es würde ihn unendlich kränken, und wie sie ihn kenne, werde es ihm Weimar verbittern, und er es verlassen. August, welch ein Schmerz in seinem Alter, bei seiner Zartheit! Wie er sich alles denkt und alles in seiner Seele zu stehen hat, mischt ein wüthender Krieger sich ein! Ach, nähm' er's als einen Stoß, einen Schlag, im Gedränge auf ihn gefallen! Und Deutschlands Pöbel, wie wird er sich freuen! Hier sind vornehme Leute für Goethe. Graf Christel Clam(=Gallas) an der Spitze: der sagt, er würde es kriechend gefunden haben, wenn Goethe in dem Augenblick den Orden abgelegt hätte; es nennten sich Fürsten und Staatsmänner als Mitglieder dieses Ordens; etc. Sag dies alles Deinem General von mir, daß auch er und die Seinigen auf unserer Seite seien!

Wenn Du nur lesen könntest, was ich dem „eitlen Ochsen" über Sachsen schrieb. Mir geht das fleißige, wohlhabende, von allen Seiten nun zerzerrte Land durch die Seele! Wenn sie's nun erst werden heilen, neu einrichten wollen! Bekäme es doch der Herzog von Weimar! Wo werden wir leben und bleiben?! Beraube Dich nicht: und behalte nur für Dich. Daß ich nicht in Berlin bin, freut mich doch! Die Verhältnisse sind mir nun von ferne noch schrecklicher geworden. Ich denke darüber wie Du: aber Gott muß mich davon retten: zu welchem Gebete ich durch ein Gelübde — wenn der Krieg gut geht — das Recht verloren habe. Sei nicht böse! Und Gott verzeihe mir auch, daß ich's sage!!!

Ich weiß nicht, wann Marwitz reist; er ist gesund, mit einer lahmen Hand; und badet sie hier in Kräutern und Blut. Sie bessert sich sehr; wird aber lahm bleiben, glaub' ich. Er lebt ganz mit mir; und will und sucht auch nichts anderes.

Er ist fleißig: und in der gemäßigtesten Stimmung und Denkungsart. Natürlich! mit mir.

Gentz, der zu Frau von Wolzogen kam, als ich eine Weile dort war, drückte sich nicht schön über Goethe aus. So kalt wie eine Klinke. Ich klinke ihn aber auf: die Zeit kommt; oder ich sterbe früher. Gestern schrieb ich der Brillenfrau sehr böse über ihn: er beleidigt mich, wie er mich zu Anfang kränkte, und alienirt sich mein Herz: das sollte er nicht. Ich bin schon ganz höflich mit ihm. Daß er, wie ein Irokese, weder meine geschriebenen noch gesprochenen Worte versteht — schrieb ich ihr — ist schon genug; aber was er Einmal verstand und darauf antwortete, vergißt er, und ist es wie ungesehen. Er sollte am wenigsten Mirabeau's Wort: „Ma tête aussi est une puissance!“ vergessen! etc. Ein Mensch — das schreib' ich Dir — der hier im Lande, wie er gesteht mit Wonne, vom höchsten Einfluß ist, alles à foison hat, mir's erzählt, hat noch keine einzige Artigkeit gegen mich geübt. Fragt mich in nichts, wie es mir geht; was ich brauche: und erzählt mir von sich alles. Dabei wenden sich seine Gläubiger aus unserem Lande an mich. Ich melire mich aber in nichts. (Zu fünfzig Paar Stiefel und Handschuhe z. B. hat er!) Gestern Mittag aß Augustens Freund (Bentheim) — weil ihr Geburtstag war — bei uns; Marwitz kam herein, ich redete von Gentz, und äußerte, daß ich böse auf ihn sei. „Ei!“ sagte der Freund Augustens, „nun hat er Ihnen etwas gethan!“ — so ungefähr — und fragte mich, warum ich böse sei: „Weil er nicht gut gegen mich ist, pas aimable pour moi“, sagte ich nachdrücklich, „das darf nicht sein.“ Und machte es sehr verständlich, daß das das Aergste sei. Gott! ich kann vor Echauffement nicht mehr schreiben!

Höre nur das noch! Als Czernischeff in und bei Rathenau war, gab ihm eine bekannte Dame französische Verse, und ein Rendezvous, welches er versäumte; und über beides sich moquirte. Welches mich sehr verdroß von der Frau: nicht ihr Appetit — aber das Ungeschick, und daß nun Fremde denken können, so seien unsere ersten Frauen, so ungeschickt, et sans grâce: und nichts Besseres! Zittern muß solcher Fremdling vor Respekt, vor Wesen, die er doch nicht zu deuten versteht! Eine Schwäche für einen gemeinen reinlichen Soldaten wäre mir lieber, als für einen geleckten supérieur, beklebt mit französischer Bildung! Hätte sie nur die Verse nicht gemacht! die

Marwitz stückweise zitirt! Nun hat mein Bruder — der Sonntag mit Graf Golofſkin nach Weimar reiſt, um eine Reiſe mit ihm durch Deutſchland und die Schweiz zu machen, — dieſe (zum erſtenmal franzöſiſche) Verſe gemacht. Verſchweige die Frau, und theile ſie Tettenborn mit: — ach nein! dann erfährt's Pfuel! Nein, nein!

A Madame la Baronne de ....

Comment! un rendez-vous au commandeur volage
Des cosaques légers, à ce héros sauvage,
Qui ne se rend jamais, qu'un „rendez-vous" outrage,
Un rendez-vous à lui, au milieu du carnage,
Madame, et d'un auteur, d'un auteur de votre âge?!
Ma foi, ce beau projet quoiqu'il ne soit pas sage,
Prouve que nous vivons dans le temps du courage.

Anſtatt ne soit pas kann soit guères ſtehen, glaub' ich. Mein Bruder überläßt es mir. — Nun ſchütz Dich Gott! Lebe wohl, und fühle, wann ich mit innigen Wünſchen an Dich denke, zu Dir ſpreche! Wenn Du von Williſen hörſt, ſag's mir. Liebich's wollen die dickſten, freundlichſten Grüße an Dich und den General! Ich umarme Dich herzlich. Adieu lieber Auguſt. Deine

R. R.

Das Glück! Wenn wir die Batáille verloren hätten! Wie viel könnte ich mit Dir ſprechen, über Gebete, über alles! Adieu!

So eben hat Auguſtens Freund — den wir Schreiber nennen wollen — bei mir mit dieſer Feder geſchrieben, die er auch ſchnitt. Er läßt Dir viel Schönes ſagen, und Dich bitten, wenn Du Gelegenheit habeſt, auf eine ſehr behutſame Weiſe ſeine Schweſter (Henriette Fürſtin von Solms-Lich) ſein Avancement wiſſen zu laſſen: und überhaupt bei den Deinigen zu veranſtalten, daß die Seinigen mit Schonung behandelt werden. Beim General dies beſonders! Ich empfehle Dir auch wieder meine Schweſter! denn wahrhaftig, jetzt iſt alles möglich! Viel Glück!

Sie wollen, Marwitz und der Bruder, die Verſe dahin verändert haben, daß ſie ſagen quoique plus fier que sage; dann

fällt aber die Antithese weg, die hier nöthige. Marwitz behauptet, es müsse général, und nicht commandeur, heißen. Nur Pfuel nichts von der Vorgeschichte!!! Männer bleiben eifersüchtig und rächen sich. Frauen auch.

Heute ist wieder ein Ball im Redoutenhause für Soldatenwitwen. Liebich's wohnen im zweiten Stock des Hauses, wo man in den Saal hinab sehen kann; da geh' ich hin.

Verschweig die Rathenauer Geschichte. Wir sind ihre Freunde.

Vielleicht bekomme ich heute noch einen Brief von Dir: es wird aber immer zu spät zu antworten: ich muß das erst durch Adressen bei Kaufleuten arrangiren, künftig. Adieu!

An Rahel.

Bremen, Sonntag, den 7. November 1813.

Vor acht Tagen erhielt ich von Dir, meine geliebte Rahel, in Verden zwei Briefe, vom 30sten September und vom 12ten Oktober, einen anderen vom 4ten Oktober hatte ich einige Tage früher erhalten. Die beiden, die zugleich kamen, brachte man mir mit vielen anderen zum Bette, wo ich an einem Erkältungsfieber darnieder lag, das später ziemlich arg wurde, und mich noch jetzt mit seinen Nachwehen, mit Husten, Betäubung und Schwäche so sehr plagt, daß ich zu jeder Arbeit verdrossen, und selbst Dir zu schreiben eigentlich nicht aufgelegt bin. Dir zu schreiben, geliebte Rahel, nicht aufgelegt? Sieh Deine Briefe liegen vor mir, und bewegen mir durch den Anblick der geliebten Handschrift und durch das Ueberdenken ihres Inhalts so sehr das Herz, daß ich mir nicht verzeihen kann, andere, als die edelsten Augenblicke tiefer Innerlichkeit zu ihrer Beantwortung zu wählen. Warum sollt' ich nicht zagen, vor Dir unbeseelter zu erscheinen, als ich bin? Und doch ist es meistens mein Loos, auf Deine lebensvollen Ergüsse nur stille, betrachtende Gelassenheit zu erwiedern, die doch meiner Seele weniger eigen ist, als meinem Schreiben. Wisse denn, geliebte Rahel, auch nur erzählungsweise, daß die Ankunft Deiner Briefe zu meinem Kranksein mich mit dem seligsten Glück durchschauderte, und ich es tief empfand, daß der Himmel mich, sobald ich nur

leidend war, gleich Deinen anderen Kranken und Wunden, Deiner lieben Pflege theilhaftig machte, und Deine hülfreiche tröstende Hand durch die weiten Länder hin mich erreichen ließ! Noch im Bette, sobald ich etwas besser wurde, schrieb ich darüber mit Bleistift einige Zeilen, die ich Dir vielleicht nächstens schicken werde. — Ich habe große Theilnahme gefunden, während ich krank war, besonders auch bei dem General die reinste Güte und Liebenswürdigkeit für mich! Er war selbst auch krank von Erkältung, litt an Husten und heftigen Zahnschmerzen, verlegte während alles dessen sein Hauptquartier hierher, und hat erst heute wieder das Bette verlassen. Auf den Vorposten krank zu liegen, ist eine mißliche Sache, allein wir wurden nicht ein einzigesmal beunruhigt, der Feind floh überall beim Anblick unserer Partheien, wurde häufig überfallen, und mußte vieles im Stich lassen. O Rahel, was hat sich Großes und Herrliches in dieser Zeit ereignet! welch schwere Lasten sind von unseren Herzen, auch meines zweifelte noch immer, endlich, endlich abgefallen. Der Sieg bei Leipzig steht endlich einmal als ein Sieg von Folgen da, dessen Segnungen keine List des Gegners, keine Unfähigkeit der Unseren vernichten oder umwenden kann. Die Thatsache ist da, daß alle Heere vorrücken, und im Vorrücken ungeheure Ströme neuer Kräfte in sich aufnehmen, während die Kraft des Feindes mehr und mehr versiegt. Der Kronprinz ist in Hannover, und in unmittelbarer Verbindung mit uns, ein großes Korps Russen unter dem General Wintzingrode wird hier erwartet, eine beträchtliche Macht wendet sich gegen Hamburg. Des Generals Partheien sind schon auf der einen Seite bis Münster vorgedrungen und vielleicht besuchen in diesem Augenblicke unsere Kosacken die Familie Bentheim in Steinfurt! auf der anderen Seite streifen die Unserigen bis nah an die Gränze von Holland; möchte uns doch beschieden sein, unseren Lauf dahin fortzusetzen.

Ich weiß nicht wie so, aber ich habe das Gefühl, daß mir in diesem Kriege nichts geschieht; vielleicht ist das Tettenborn'sche Glück auf meinen Stern hinübergeschienen, daß es nun günstiger leuchtet, als je! Ich überlasse mich ihm auch ganz, und sehe nicht bedenklich auf einige Unregelmäßigkeiten, die sich noch nicht wollten in meinen Verhältnissen abändern lassen, z. B. ist meine Anstellung als russischer oder hanseatischer Hauptmann noch nicht gedruckt da, und wegen meiner Gage von der

hanseatischen Legion auch noch nichts erfolgt, allein das erstere wird sich schon zu meiner größten Zufriedenheit einmal einfinden, das letztere wahrscheinlich auch, und wenn nicht, so bin ich ja schon jetzt durch den General wie reichlich entschädigt! Ich sehe, es kommt vor allen Dingen darauf an, der Bahn des Glücks zu folgen, und lieber oft das gewöhnliche Gute fahren zu lassen, um des Ungewöhnlichen empfänglich zu bleiben, wenn auch scheinbar jene Bahn in Finsterniß sich verlieren will. Wie schlimm fühlte ich im Mecklenburgischen mich so ganz von Geld entblößt, ich hätte einiges erhalten können, wenn ich den General hätte verlassen und in die Linie einrücken wollen; abgesehen davon, daß mein Herz sich dabei höchst unglücklich gefühlt hätte, so wäre nun auch die Rechnung des Verstandes dabei zu kurz gekommen! Aber überhaupt ist das Geld der schlechteste Stoff des Bemühens, wer sich ihm hingiebt, wird unfehlbar elend, in allen seinen Kräften gebrochen und verirrt, und nur mit edler Verachtung darf man darnach greifen. So wahrlich ist mir auch dabei zu Muthe! Ich hoffe endlich Gelegenheit zu finden, die 400 Stücke, die ich um den Leib mit großer Beschwerde trage, an Liman nach Berlin durch sichere Wechsel zu übermachen, nur wird es schwer halten, die Auszahlung in Gold geschehen zu machen, weil die Wechsler sich ungern dazu verstehen wollen. Ich bin ordentlich unruhig, bis ich es in Deinen Händen weiß. Ich für mich brauche fast gar nichts, in keiner Art; ich trage noch meine erste Uniform, die zur Verwunderung Aller noch ganz gut aussieht, ich reite ein Pferd vom General, und gebe meines meinem Bedienten, mich reizt nichts zum Kaufen, da ich es Dir doch nicht schicken könnte! Meine Lebensart ist ganz einfach, ich bin immer um den General, und unermüdet fleißig, in wichtigen Arbeiten, die mir aufgetragen werden, und in anderen, die auch zum Zwecke dienen, und mehr freiwillig sind; wenn ich nicht arbeite, ist mir nicht wohl, es giebt für mich keinen Zeitvertreib, und obwohl wir oft fröhlich sind und viel scherzen, den General in unserer Mitte, so ist doch mein Inneres ganz Ernst, Ernst für die große Sache im Allgemeinen, Ernst für Dich und mich insbesondere! Uebrigens kannst Du Dir keine Vorstellung davon machen, wie vertraut wir mit dem General leben, wir schlafen auf derselben Streu, waschen uns und kleiden uns um in demselben Zimmer, jeder befiehlt, was ihm beliebt, folgt seiner Neigung und braucht keine zu ver-

hehlen, es wird ungefragt eine Spielbank aufgelegt, man geht und kömmt, oder setzt sich irgendwo fest, kurz es ist keine Spur von Steifheit oder Zwang, und doch wird die Würde nie verletzt. Man kann heiter und leicht mit dem General umgehen, sobald er einem Vertrauen schenkt und Achtung zollen muß, und ich persönlich habe noch keine der Gefährlichkeiten bestanden, die, wie ich wohl oft sehe, seine Natur mit sich führt, und an denen mancher übel gescheitert ist. Er vertraut mir, ist von meiner Anhänglichkeit überzeugt, hat keine üble Meinung von meinen Fähigkeiten, und mit Einem Worte, hat mich lieb. Er hat auch Recht, das zu thun, denn ich bin ihm gewiß von ganzem Herzen zugethan. Er schont mich übrigens nicht, und benutzt meinen Fleiß, aber ich weiß, daß er es im Stillen wohl beachtet, und mir's seiner Zeit bestens gedenkt. Denn diese Art hat er einmal an sich, daß er Gute und Schlechte um sich her leben läßt, daß man denkt, er schätze die ersten nicht genug, und verachte die letzteren zu wenig, bis endlich nach langer Zeit es an den Tag kommt, daß er alles bemerkt, alles erwogen und schweigend angerechnet hat.

Vor einigen Tagen bekam ich einen sehr freundlichen Brief von Frau von Humboldt, er war an den Grafen Wallmoden eingeschlossen gewesen. Sie spricht mit Anhänglichkeit von Dir und Deinem schönen Wirken! Es ist sehr gütig vom Grafen Wallmoden, daß er meiner gegen die Herzogin von Hohenzollern erwähnt hat, vielleicht hat Frau von Humboldt durch diese nach mir fragen lassen, denn dem Grafen bin ich als Person auf hundert Meilen entlegen, obwohl er mich sehr gut und lange kennt, und ich glaube sogar einigermaßen schätzt. Von Gentz find' ich es doch artig, daß er Dir meinen Brief an ihn mitschickte; Dein Lob über das, was ich geschrieben, macht mich überglücklich, und Du hast es so überzeugend scharf zur Erkenntniß hervorgeschieden, daß ich selber mit Dir in das Lob einstimmen muß. Es ist aber doch nur Dein Lob, was ich mit wahrer Herzensfreude unter dem Scheine des meinigen führe: denn wer hat mich denn so erzogen und gebildet, daß ich irgend gerühmt werden kann? Ich bin dankbar, geliebte Rahel, und weiß recht gut die Quelle, woher mir alles fließt, aber es entzückt mich doppelt, weil, was daher kommt, nun, wie ich sehe, wirklich mein eigen werden kann.

Meine Schrift über die hamburgischen Ereignisse beschäftigt mich sehr; dem General scheint an ihrer Bekanntmachung viel

gelegen. Ich schrieb vor allen Dingen das nieder, was zur Ehre und Sühne dienen kann, die Wahrheit überall streng, und zur Zufriedenheit der entgegengesetztesten Meinungen. Ich habe vielleicht manches mit großer Geschicklichkeit und eines Geschichtschreibers würdig gesagt, ich wollte immer so schreiben, wie ich glaubte, daß es Deinen Beifall erlangen könnte. Außerdem schreibe ich fleißig Aufsätze in die Zeitungen, wie sehr da meine Freiheit auch beschränkt sein mag, ich bringe doch in jeder Zeile etwas an, worin mein eigenstes Wesen und Gesinnung schimmert. In beiliegendem Blatte habe ich den Grafen Metternich gelobt, aus Ueberzeugung, daher nicht schmeichelnd, aber grade deshalb mag er mir dafür verbunden sein; ich werde es in seine Hände bringen, weil mir lieb ist, daß er mich als einen ansieht, der öffentlich urtheilt. Ich denke stark an Oesterreich als einen künftigen Aufenthalt, des Landes und des Himmels wegen, die Dir wie mir zusagender sein müssen, als das Preußische, wohin Geist und Staatsansicht doch unaufhaltsam hinziehen. Doch es ist die Zeit des Wählens noch nicht so nahe!

Im „Journal de l'Empire" steht ein Aufsatz über die geheimen Verbindungen, Nostitz wird als eines der Häupter geschildert, des plus ardents et des plus dangereux, dann heißt es ungefähr: il s'est lié avec une actrice de Prague, Mad. Brede, qui est en rapport avec l'Electeur de Hesse. Nostitz s'est brouillé avec ce dernier, mais Mad. Brede est parvenue à les réconcilier. Dies ist ungefähr der Sinn, denn der Aufsatz ist ziemlich ausgedehnt. Ich fürchte, dieser Unsinn, der auf einmal unsere liebe Auguste in das politische Geträtsch bringt, wird sie doch sehr verdrießen; bereite sie daher darauf vor. Offenbar gehen einige Ausdrücke bestimmt auf den Grafen Bentheim, allein die Unkunde der Leute hatte bloß den Namen Nostitz aufgegriffen, und früheres mit späterem gemischt. Nostitz übrigens wird über die Celebrität nicht böse sein.

Tausend herzliche Grüße an Auguste, an den General, an Willisen, wenn diese nicht schon Prag verlassen haben.

Der Himmel segne Dich, geliebte Rahel, und Dein schönes Wohlthun! Lebe wohl, und behalte mich lieb. Dein

Varnhagen.

Der General und Pfuel grüßen Dich sehr!

An Varnhagen in Bremen.

Sonntag, den 8. November 1813.

Vorgestern, einen Tag später, als die Post ankommt, erhielt ich, lieber guter August, Deinen zweiten Brief, vom 17. Oktober, aus Bremen, einen Tag später als den vom 15., durch einen Kourier bis Berlin, und dann hier durch Urquijo, der zur preußischen Behörde gehört, und mit ihr wohnt. Heute werde ich Dir nur wenig schreiben, und gewiß schlecht: weil ich wieder katarrhalisch krank bin: einen großen Husten, Brustbeschwerden, und das Gefolge der nervenartigen Uebel. Doch ist meine Seele beruhigt, und ich bin sogar heiter affizirt von der Krankheit: ich halte mich sehr, sogar im Bette, obgleich ich jetzt, nach dem Umkleiden, am Tische schreibe. Ich schreibe es Dir, damit Du nie im Zweifel über meine Briefe zu sein brauchst: denn leicht könnt' ich Dir sagen, ich hätte keine Zeit, die Post ginge, oder sonst eine Erfindung. Du sollst aber immer absolut sicher sein. Ich behandle mich selbst, mit gutem Brustthee, den ich von Doktor Böhm bei mir führe; wie alle meine Rezepte, die ich brauche. Marwitz und Auguste leisten mir treu Gesellschaft: Du weißt aber, ich kann sie nicht vertragen, wenn ich nicht wohl bin. Liebster Freund, ich werde es Dir nur schlecht darlegen, und nicht wie ich es vorgestern empfand, meine Freude und den liebevollen Antheil, den ich daran nehme, daß es Dir ein wenig gut geht! daß Du so gut zu Tettenborn stehst: daß er zufrieden mit Dir ist: und daß Du also in Deiner Bahn vorwärts schreiten mußt! Mit welchen Worten aber soll ich Dir meine Einsicht darin, und meinen Dank für Deine unermüdete Liebe zu mir, ausdrücken? Kann man so etwas verdienen? Verdient man es sich sogar durch Liebe? Aber wir werden schon noch zusammenleben; und dann sollst Du zufrieden sein! Nun geht ja der Krieg gut. (Sage dem General meine Freude, daß er durch das Ordensband an uns gebunden ist! Liebich's, besonders sie, lassen ihm und Dir die schönsten Dinge sagen. Graf Christel Clam[-Gallas] grüß' ich aber de mon chef wieder.)

Der Ball war Donnerstag besser: ich ging aber nicht hinunter in den Saal; oben das Appartement bei Liebich's ist

äußerst comme il faut, da sah ich lieber hinunter — unpaß wie ich schon war —, Frau von Heer hatte sich ansagen lassen, und kam mit der Baronin Selby und deren Schwester Mlle. Kneischel, und ihrem Schwager Grafen Waldburg-Truchseß auch hin. Warum soll ich mir unten Ehre erzeigen lassen: und nicht unter der wahren Protektion hinkommen: zu ergründen war in der todten, kahlen, kalten unzusammenhängenden Prager Gesellschaft auch nichts. Herzogin Sagan war hübsch; das sah ich von weitem mit einem Glase. Auguste und Mad. Liebich, Robert, Marwitz, spazirten unten umher; nachher soupirten wir gut in den guten Liebich'schen Gemächern. Folg' ich nur immer meinem innren eigenen Sinn, dann betrag' ich mich gewiß richtig: aber ich gebe immer nach. Diesmal gelang es mir durch meine Unpäßlichkeit, hart zu bleiben: beinah aber hätten mich die Bitten der hübschen jungen tanzlustigen Mlle. Kneischel doch bewegt. Gentz saß zwischen der Oberstburggräfin und der Herzogin Sagan; mit den Beinen unter die Bank gezogen, und den Kopf nach der Lorgnette gebückt. Ich freute mich, und freue mich noch, von weitem gewesen zu sein. Das ginge mir ab! sagt Degenfeld.

Wie freue ich mich Deines kleinen Schatzes: ich will ihn auch genießen: nämlich, ihn treu verwahren, aber mit dem, was ich bis jetzt mit Harpagons-Klauen zurückhielt, nicht mehr so graulich umgehen: denn wahrlich! nun sag' ich es, ich brauche manch sehr Nöthiges; meine Kleider ganz, und auch meine Wäsche, schabten ganz ab: wenn man in vielen Jahren nichts kaufen kann; und nie Rechtes hatte, natürlich! Du weißt, was ich im gewöhnlichen Lauf der Dinge ausgeben kann; dies brauche ich in unvermeidlichen Generositäten — ohne die man in Verachtung (mit schlechten Kleidern noch dazu) ganz versinkt — und in obliquen Ausgaben — so nenne ich unvermuthete, die die meisten sind, als Krankheiten, Porto's, kurz das Heer — und zu den gewöhnlichsten unvermeidlichen. Du weißt, wie ich mich einzuschränken verstehe; und was ich wegzulassen vermag. Ich beklage mich bei weitem nicht: im schweren Krieg, wo alles darbt. Und getraue mich oft nicht zu essen, wenn ich an die Truppen, Lazarethe, mißhandelte Dörfer denke: und weiß, Gott dankend, wohl, daß ich durch Wunder! noch zu den Wohlhabenden gehöre: die Anderen Hülfe leistet. Dir eine Freude zu machen, will ich von Deinen Geschenken auch Gebrauch machen! Was in dem kleinen Koffer ist, wüßt'

ich am liebsten! Wenn Du mir etwas zu übermachen hast, so schicke es alles Mendelssohn, Bartholdy's Schwager; er wohnt über der Frohberg, Markgrafenstraße Nr. 48, der hat hier Korrespondenten, und ist sehr exakt und freundlich: ich habe ihm auch alle meine kleinen Angelegenheiten aufgetragen. Empfehle ihm nur Schweigen in Berlin, gegen die Meinigen; das thut er auch. Von denen nicht fordern zu dürfen, freut mein Herz, und warten zu können, bis sie fragen. Das freut auch Dich, August! Ich umarme Dich; weil Du Dich freust. Mich freut der Annadegen.

Mein Onkel in Breslau ist unwohl; es ärgert mich! doch hat er den Sieg noch erlebt. Adieu.

R. R.

Mir ist vorgestern unvermuthet, ja beinah plötzlich, ein Berliner Jäger gestorben, den ich erhielt, der wieder zur Armee wollte, und dessen Mutter ich kenne. Ein Braver, kann ich sagen. Lebrun hieß er: ich kenne seine Mutter. Den Jäger kannt' ich zu Hause nicht; er kam hier wie Alle zu mir. Emma war da in Pension, über Giovanoli wohnen sie; exemplarische Leute. Ein zweiter Sohn ward bei Dresden gefangen. Das Elend! Adieu. Lebrun hat hier einen Freund, der ist bei mir; der Freund ist auch Jäger: aus Lübeck, heißt Lagnac.

Den letzten Donnerstag habe ich Dir geschrieben. Immer nach Lenzen. Dies ist mein fünfter Brief dahin. Mein ältester Bruder fragt oft nach Dir. Lebe wohl! Berlin jubelt.

Ich habe wohl hundert Freunde: bloß bei unsern Jägern. Ganz nichtig bin ich nicht in dem Krieg. Was ich kann, geschieht ziemlich: ich muß mich doch noch sehr bessern. Lebe wohl. Sag dem General, eine breite Brust sei nicht nur schön, sondern, seh' ich, auch gut: zu den vielen Orden!!! —

Denselben Tag, als der Jäger starb, — konnt' ich ausrechnen — bekam seine Mutter einen Brief voll Freude von ihm, mich gefunden zu haben! —

An Rahel.

Bremen, Montag, den 14. November 1813.

Als ich Dir, meine geliebte Rahel, zuletzt am 7ten November schrieb, dachte ich meiner damaligen Unpäßlichkeit mehr und mehr ledig zu werden, allein ich mußte mich auf's neue zu Bette legen, und sowohl mein Fieber als meinen Husten mit ernsthaften Arzneien behandeln, die mir ein hiesiger Arzt, Namens d'Oleire, mit dem ich vor dreizehn Jahren in Berlin studirte, verschrieb. Seit einigen Tagen geht es mir aber nun wieder recht gut, und ich denke heute Nachmittag das Bett zu verlassen, wo ich jedoch diese Zeilen noch schreibe. Meine Abgabe an den Winter soll aber hoffentlich nun auch ausgezahlt sein, und bis zum Frühjahr mich nichts mehr anfechten, besonders wenn ich die milde, feuchte und mir daher zuträgliche Luft Hollands athme. — Vor allen Dingen muß ich Dir nur sagen, meine theure Rahel, daß ich einen sicheren Wechsel auf ein gutes Berliner Haus am 11ten von hier in Triplikat abgeschickt, und in meinem sehr höflichen Schreiben Herrn Liman dringend ersucht habe, Dir den Inhalt baldmöglichst zu übermachen, mit der Einschärfung, daß die Auszahlung in Prag wirklich in Gold — 400 Stück Friedrichsd'or — geschehe. Meine Briefe hat er gewiß richtig erhalten, da ich zwei davon auf verschiedenen Posten, den dritten aber sogar mit einem Kourier habe abgehen lassen. Möchte ich doch bald im Stande sein, Dir meine Schuld ganz abtragen zu können! Auf einige Gunst des Glücks darf ich wohl noch rechnen wenigstens in der Gunst des Generals, der mir fortfährt ungemein gütig zu sein, und für sich und uns alle den Vertrag mit dem Glücke im Großen und Ganzen abgeschlossen zu haben scheint. Die Strahlen seines Glücksternes werden immer heller. Es ist unglaublich, was in und für diesen Mann sich alles vereint. Er hat wieder einen neuen Orden, nämlich den Georgen-Orden dritter Klasse, erhalten; dies ist der eigentliche militairische und geehrteste Orden Rußlands, wovon der General bisjetzt nur das kleine Kreuz hatte. Zwei andere Orden werden wohl noch nachfolgen. Aber das ist eine Kleinigkeit gegen die anderen Dinge! Der Kronprinz hat ihn dem Kaiser zum Generallieutenant vorgeschlagen, und überträgt ihm den Zug nach

Holland, den glänzendsten Theil des ganzen Feldzugs. Es ist diese Gunst des Kronprinzen um so erstaunenswürdiger, da Tettenborn nicht das Geringste dazu gethan, vielmehr manches begangen hat, das ihm, wie man glauben sollte, diese Gunst auf immer entziehen müßte. Aber hat nicht meine eigene Erfahrung auch solche Launen des Geschicks aufzuweisen, und dankte ich nicht einmal meine besten Empfehlungen einem Manne, von dem ich laut nur Uebles gesagt hatte? Gewiß ist darin ein Gesetz verborgen, nach welchem gewisse Gemüthsbeziehungen in anderen Menschen den Richtungen eines bestimmten Karakters mit geheimer, unwiderstehlicher Gewalt zu dienen unterworfen sind, wie sehr auch sonst die Lage und das Glück der Welt dem mögen zu widersprechen scheinen! Der Kronprinz hat unter anderen gesagt, der General Tettenborn möge nur alles nach seinem Gutdünken einrichten, er billige es im voraus. Auch hat er ihm ein Verzeichniß der Offiziere abverlangt, die er durch Orden belohnt wünscht, um es dem Kaiser selbst zu unterlegen, der natürlich das Gesuch des Kronprinzen unbedingt bewilligen wird. Wie man mir im Vertrauen gesagt hat, denn dergleichen soll eigentlich nicht gewußt werden, so stehe ich auf diesem Verzeichniß auch. Kurz, die Segel sind geschwellt vom Hauche der Fortuna! Wenn ich in einzelnen Augenblicken wohl den ganzen Zusammenhang der Umstände, die jetzt walten, begeisterter ansehe, so bin ich doch im Ganzen in meiner Seele nicht bloß still und ruhig, sondern sogar bescheiden und demüthig, weil ich wohl fühle, wie sehr ich, und wir Alle, mit unserer Weisheit nicht ausgelangt hätten, wenn nicht eine höhere Hand die Schicksale aus dem geknüpft hätte, was unserer menschlichen Leitung entrückt war. Wenn der Frühling wiederkehrt, entzückt sich jedes Herz und jedes Auge in seinem Genuß, aber niemand denkt, daß er grade den Frühling verdient, wohl gar errungen habe durch die angestrengtesten Wintertage; so mögen wir auch den Folgen des Sieges bei Leipzig uns mit entzücktem Gefühl dankbar hingeben; die Ehre der Schlacht gebührt jedem, der dabei war, die Ehre des Siegs weise jeder bescheiden von sich ab! O liebe Rahel, mir steigen sonderbare Einsichten durch die Erfahrung dieser Weltbegebenheiten auf, Einsichten, die jedem, der durch das Glück sich zu schwärmerischer Täuschung führen ließe, entfernt lägen! Eine ernsthafte, tiefe, unwillige Wahrheit lauert noch im Hintergrunde all dieser Dinge, und weil ihr ernster Blick von mir

gesehen wird, so kann auch ich nicht anders, als sehr ernsthaft sein. Die Weisheit und der Geist schweben nur immer über die Welt hin, darin sind sie nicht. Staatsverfassung, Gesetzgebung und Kriegsführung suchen ihre Helden, und wenn der Zustand der Welt sie ihm versagt, so brechen jene unsichtbaren Gewalten in furchtbaren Zorn aus, und durchwühlen nach ihnen alles mit zerstörender Wuth. Noch steht alles ziemlich gut, es sind wenigstens tüchtige Männer da, und das Versäumte gleicht der Himmel noch immer gütig aus. Große Staatsgedanken sind selten; ich denke unaufhörlich an Mirabeau, von dem ich hier einen neuen Band Briefe fand, die wir noch nicht gelesen hatten; sie enthalten seine Prozesse in Pontarlier und Aix nach seiner Befreiung, und zeigen hin und wieder die ganze Gewalt dieses außerordentlichen Mannes mit den kühnsten Strichen.

Stein tritt nun auch nach und nach in seinen wichtigen Wirkungskreis. Die hannöverischen Länder und die ehemaligen preußischen Provinzen sind die einzigen, die von seiner Verwaltung ausgenommen sind. Er hat sich vorerst in Leipzig festgesetzt, und von dort aus schon einige Sachen ergehen lassen; ich bin außerordentlich gespannt, welche Gestalt und Wendung diese schwierige und in tausend Verwickelungen hineingeborene Zwischenmacht nehmen wird. An Rechtschaffenheit und Kraft wird es ihr nicht fehlen. — Stägemann hat mir ein paarmal äußerst freundschaftlich geschrieben, und spricht von mir, wie ich höre, mit vieler Achtung und Freundschaft. Er war sehr krank, ist aber jetzt ganz hergestellt, und glaubte in seinem letzten Briefe bald zur Armee abzugehen. Neumann ist, wie mir Hitzig schreibt, bei dem Kriegskommissariat des Bülow'schen Korps vortheilhaft angestellt; Hitzig hat eine alte Quittung von mir verloren, die er gern wiederhaben möchte, darum schrieb er mir, sonst ist er so gütig nicht. — Ich muß Dir doch auch sagen, daß wenn Moritz bei uns gewesen wäre, er Hunderttausende hätte verdienen können; diese Möglichkeit ist für Andere, die sie verdient haben, zur Wirklichkeit geworden. Er legt aber seine Mittel nie für einen Kreis von Fällen, sondern nur immer für einen einzelnen Fall an, sonst hätte er mich auch für sein Bestes zu erhalten gesucht. Sein Betragen gegen mich war aber nie von der Art, daß ich Grund hätte, mich dazu zu drängen, ihm nützlich zu sein, wozu mich sonst meine Anhänglichkeit und Liebe für Dich mächtig genug auffordern könnte; ich rechne aber auf ihn in nichts, und sah auch

in seiner Annäherung in Hamburg nur, daß er mich gebrauchen wollte, wozu wenige Menschen Lust haben sich herzugeben, und ich wohl am wenigsten. Jetzt wäre es auch zu spät, und es ist mir lieb, daß ich nicht mehr in die Verlegenheit kommen kann, diese Verhältnisse zusammenzupassen. Rachsucht ist gewiß nicht in meiner Seele, aber ich läugne nicht, daß ich mit Zufriedenheit die Gelegenheit wahrgenommen habe, im Stillen für mich und andere manche Vergeltung zu üben, und manchen mit Schlägen zu treffen, von denen er wohl nicht ahndet, woher sie kommen. Diese Art Gerechtigkeit ist man sich selber schuldig. —

Während wir nach Holland gehen (wo Tettenborn leicht Generalgouverneur werden könnte), wird der Kronprinz, der nun erst übermorgen hier eintreffen soll, den Davoust mit allem Ernst angreifen, und Hamburgs und Lübecks Freiheit wird bald errungen sein. Unser Hauptquartier ist hier schon sehr lebhaft geworden, General Wintzingerode ist mit vielen anderen Generalen und zahlreichen Truppen seit einigen Tagen hier. Meine Schrift über Hamburg wird mir doch wohl weniger Geld als Aufsehen einbringen, da, wie ich höre, der Druck in England großen Schwierigkeiten unterliegt, und sich sehr in die Länge ziehen würde, in Deutschland aber nicht viel Geld zu bekommen ist. Perthes trat unvermuthet zu mir in's Zimmer, als ich ihn eben darüber schriftlich zu Rathe ziehen wollte; ich sagte ihm, ich schämte mich, dabei an Geld zu denken, wenn ich mich aber genug geschämt, so dächte ich doch immer wieder daran, und er meinte darauf, ich sollte gleich damit anfangen mich nicht zu schämen, denn den Bettelsack hätten wir doch alle umgehangen. In Gottes Namen denn!

Liebe Rahel, ich möchte verzweifeln, daß ich nicht bei Dir bin! Um des Bildes willen, das ich mir von der Zukunft mache, ertrage ich die Gegenwart. Während ich so hier im Bette krank lag, und der Einsamkeit nur selten durch Besuche entzogen wurde, dachte ich immer an die Tage, da ich in der Friedrichsstraße krank lag, und Du aus der Behrenstraße nur zwanzig Schritt hattest um zu mir zu kommen; ich dachte, Du müßtest auch hier hereintreten, und ward ungeduldig über Dein Ausbleiben. Du liebe, treue Pflegerin und Wohlthäterin armer kranker Soldaten!

Ich habe an Bentheim geschrieben, und schreibe noch an die Humboldt, die, wie ich Dir schon gemeldet, mir durch Wallmoden einen sehr freundlichen Brief zugeschickt hat. Sie lobt

darin ihren Mann, ein Lob, in welches einzustimmen ich durch ihre zuvorkommende Freundlichkeit gegen mich ordentlich verpflichtet bin. Seine Auszeichnung ist mir wirklich ganz lieb, schon aus der bloßen weltlichen Rücksicht, weil ich ihn kenne, und dann freut mich jedes Gelten und Mächtigsein großer Verstandeskraft. Aber Metternich's Erhebung dürfte ich wohl für eine auch mir nicht unbedeutende und angenehme Begünstigung ansehen, deren ich mich in Zukunft zu erfreuen haben könnte.

Lebe wohl, geliebte, theure, einzige Rahel! Lebe vergnügt, und folge Deiner Neigung, soweit die Götter es erlauben! O mögen sie mich in Stand setzen, Dich darin zu fördern! Leb wohl! Grüße die theure Auguste auf das zärtlichste! Liebich's vielmals! Willisen und Marwitz sind wohl nicht mehr in Prag. Der General läßt Dir die herzlichsten Grüße sagen, Pfuel ebenfalls; der Schäker hat neulich an Mariane Saaling nach Wien geschrieben, ohne mir ein Wort davon zu sagen, o Neigung, hast Du so tief im Herzen Dich verstecket?

Adieu, geliebte Rahel! Ewig Dein

Varnhagen.

NB. Schreibe doch fortan immer nach Bremen! Ich habe überall die Geschäfte mit den Postämtern wegen der Briefe, die gelesen werden sollen, und bin daher sehr bekannt. Das Geschäft behalte ich bei, weil ich fürchte, daß es in anderen Händen leicht Unheil veranlassen könnte; die Arbeit ist übrigens selten, und ganz nach Willkür.

An Varnhagen in Hamburg.

Augustenburg, Sonntag, den 14. November 1813.

Heute, mein lieber August, schreib' ich Dir nur, um Dir zu sagen, daß ich Deinen Brief vom 24. Oktober aus Verden den Donnerstag, als es zu antworten zu spät war, erhalten habe, und ich auch grade krank genug des Abends um 7 war: besonders schreibe ich Dir darum, weil ich mich in meinem letzten Brief krank meldete: gesund bin ich noch nicht, obgleich ich mich bessere, aufsitze, und vergnügt genug sein könnte, wenn mich nicht der blödsinnigste Ennui umgäbe, der wahrhaftig und beim wissenden Gott nicht von mir ausgeht! — gelitten an meiner

Unpäßlichkeit habe ich zeither genug; Du kennst meine Zustände; Luft, Töne, Menschen, alles ertrag' ich dann nicht: dies Saliviren, dieses Erbrechen, diese Schweiße! Dabei hatte ich nie rechte Ruh, wegen Brandenburg und Schlesien, welches an mich schreibt, und Söhne, Vettern und Freunde besorgt wissen will, etc. Du kennst es nun schon aus meinen Briefen. Apropos! hauptsächlich schreib' ich auch darum, weil ich mich in meinem letzten Brief über's Porto beklagte. Nehme das um Gottes willen nicht Dir an! Deine Briefe sind das Einzige, was ich mit Freuden bezahle; lieber, als meine Nahrung: auch nähren sie mich hier, in dem Sinn, den Du kennst, am meisten. — Die Stadt für mich, und mein Hauswesen, kennst Du; nun war noch bis vorgestern mein Bruder Louis hier: der mich excedirte, und der hier, eine Karikatur von sich selbst auf mich geworfen, lebte. Ich dachte wirkliche Krämpfe zu bekommen: besonders in den letzten Tagen seiner Anwesenheit und meiner Krankheit, und wo mein ältester Bruder uns Geschäfte (Vollmachten hier von uns auszufertigen wegen der Erbschaft) zugeschickt hatte, die der nicht besorgen wollte, und ich endlich wegen Krankheit nicht konnte. Was ist das aber gegen den Freund, den ich hier habe!!! und der nichts merkt, ich mag machen was ich will; oder nichts merken will. Auguste ist ein lebendiger Zeuge! und einmal, ein gnädiger Gott wird es schon erlauben, erzähle ich Dir die atrocen Indelikatessen, und die Geize; Geize. Ich habe auch gelernt, eine ganz andere geistige Karte seiner Eigenschaften entwerfen; nicht, daß ich ihm die nicht ließe, und lassen müßte, die er einmal hat und die ich einmal wahrnahm; nur hat er sich mir aus denen, die mein voraussetzender — mein ewiger großer Fehler; mein ewiges großes Vergehen! — freigebiger Geist ihm zugab, ganz herausgewickelt, und steht mit seinen wirklichen Eigenschaften, blank und baar, ohne es zu ahnden da. Er ist noch in reiner kindlicher Wahrhaftigkeit in allen Momenten, wo von der die Rede sein kann, so liebenswerth und -würdig — das letztere soll aimable ausdrücken — als je: und grade weil ich ihn hart tadlen muß, und manches Konto im Herzen ausstreichen muß, doppelt von mir geschmeichelt, und anerkannt: in anderen Momenten trocken angelassen! Er merkt's; und weiß nicht was es ist. Wie freu' ich mich, an Dir einen Freund zu haben: dem ich alles ohne zu befürchtenden Mißverstand über Menschen und mich sagen kann! — ich habe Dir den letzten Brief über Cle-

mens nicht vergessen! — dem ich eine Leidenschaft von mir mit Freiheit, und Trost auseinandersetzte, jede Neigung. August, dies ist die einzige Art von Verbindung, die ich ertragen kann: die einzig hohe, reine, freie, schöne, ewige; sich weiter ausbildende! Lieber August, diese Eigenschaften, die dazu gehören, hast Du. Und wisse! Du weißt es; wie ich sie erkenne, sie Dir danke. Auch Deine anderen. Dein festes altes Wesen; Dein sicheres Betragen, Deine wachsende Einsicht: Dein Korrigiren, welches ich noch bei niemanden fand — weil Du weißt, was Dir Natur gab, und was sie Dir versagte; und weil Du wahrlich moralisch — nach Novalis — Dich ergänzest: das thun wir Anderen alle nicht; ich spreche nicht von den Hochbegabten, denen es allenfalls zu verzeihen ist — Dein schnelles plötzliches; gleich nach der Einsicht. Auch hat niemand solche Freundin; nicht wahr? So unschuldig, und so seelenkundig zusammen. Nul n'a de l'esprit, hors nous et nos amis, sagte schon ein dummer Franzose; nun sag' ich's wieder.

Apropos! „Aussichten der Gegenwart" in der Feldlager-Zeitung haben mir überaus gut gefallen: ich schickte die Blätter gleich an Gentz; er dankte mir sehr dafür. Denk Dir, auch der reist nach Frankfurt am Main, und ob ich ihn gleich gar nicht sah, und er mir wahrlich hier das Herz kränkte, und das Leben verbitterte, so war es nicht sowohl ein Trost, ihn hier jenseits des Flusses gewiß zu wissen, ihm schreiben, ihn zitiren zu können, als es eine neue, unerhörte Leere im wüsten Orte sein wird, ihn weg zu wissen! ... auch wird man hier mit der Zeit gar nichts erfahren. — Dahingegen bleibt mir wie geklebt der andere Freund, der mir von gar keiner Ressource ist! Ist das nicht sonderbar, daß mir der und Louis, die Einzigen sich ganz auf mich ohne Regreß werfenden, über Berg, Koth, Stein, Wasser und Morast wie durch Wunder auch hier in meiner Flucht nachgekommen, und vom Schicksal zugegeben sind?! Aergre Dich nur nicht! denn auch der muß bald fort: und liebt mich so sehr er nur kann; und ist soumis, so wie ich's nur will: und ist wie er ist; doch liebwerth genug, und selten.

Alle Tage sehe ich's — man sollte dies nicht für möglich halten, wenigstens that ich's nicht — mehr ein, was es heißt: Geld haben; hätte ich damals, als ich hierher mußte, besessen, was Du mir jetzt verheißest, so säß' ich vergnügt und frei in Wien. Denk Dir also: wie ich Gott danke, für den Sommer

und die nächste Zeit dadurch frei zu sein!! Ich danke Dir nicht mehr. Ich enkouragire Dich nur: Du weißt wozu: und Gott wird uns zusammen führen. Ich lasse auf Gentz'ens Adresse den Koffer von Hitzig hierher kommen. Das Andere schicke Mendelssohn, wie ich Dir schon schrieb — das ist mein sechster Brief nach Lenzen —, der bei der Frohberg im Hause wohnt; Nr. 48. Ich habe ihn schon prävenirt. Gentz war gestern Abend ein wenig bei mir: er will heute wieder kommen. So disgustirt ich von ihm bin: so sehr ich ihn ewig lieben werde: so behandle ich ihn doch mit Klugheit. Er ist zu gebrauchen, läßt sich — gern — gebrauchen; ich gebrauche ihn schon in Kleinigkeiten; und er soll gebraucht werden: als Freund, oder Feind. Wie man's nehmen will; wie's geht; und wie er sich aufführt. Du bist meiner Meinung: und gewährst meinem Herzen! anstatt des Schicksals! welches mir, noch immer, keine Zugluft der Freude vergönnte: außer was Du mir Liebes sendest, was Du mir bereitest, zeigst, und wenn Dir Gutes begegnet. Mais ce n'est pas au vif!

Nun höre Eins, worüber Du nicht böse sein mußt; welches ich Dir verschweigen könnte; aber wozu ich weniger als je Lust habe; weil ich nur Lust habe, Dir mein Herz auszuschütten; auszukramen ist viel besser. Den Wechsel der vierzig Friedrichsd'or habe ich hier vor wenigen Monaten einem Banquier cedirt, der hatte ihn einem andern in Berlin cedirt: aber gleich nach Deinem letzten Briefe habe ich Mendelssohn dahin geschrieben — dem ich den Auftrag gegeben hatte, weil ich gar nichts erfuhr, die Banquiers sind mit die vornehmsten der beiden Städte, er soll nachfragen —, daß die Prozedur gleich eingestellt werde, welches unfehlbar erfolgt ist, da die Leute keine Valuta geleistet haben. Es war natürlich, daß ich den Wechsel nicht außer Kraft kommen lassen, und seinen Inhalt besitzen wollte. Voilà le fait. Où se trouve donc M. Daevel? Gentz me demandait les dernières pièces de votre gazette, que je n'avais pas. Si vous apprenez qu'il est à Francfort, envoyez-les lui: à ce que je vois aime-t-il les avoir. N'est-ce pas, „Aussichten der Gegenwart" est de vous? je reconnais votre stile, qui me plait beaucoup cette fois-ci. Vous écrivez donc beaucoup! mais dites moi, barbare, pourquoi vous ne me dites pas quel passage de mes lettres vous avez fait imprimer? c'est pour se donner au diable! Et puis vous ne dites rien des effets, que con-

tient le petit coffre. Pour vous punir j'écris en français.

Ihr Armen! ihr habt erst den Sieg so spät erfahren! (Ich Dumme, vielmehr erfuhr erst von Dir so spät, daß Du ihn weißt!) Es ängstigt mich ein wenig, daß ihr in Verden wart. Warum? Dresden haben wir nun: aber Magdeburg! Glogau! und der gute Rhein; für wen wird sich der Gott erklären. Ich bin sehr besorgt! Für's Erste, soll das Elend gränzenlos, ein Moskau'sches, auf der Straße dahin sein. Wenn da ein Rückschlag kommt, ist Deutschland auf zwanzig Jahre todt. Ich hoffe auf Dummheit allein. Verwirre der Feinde Herz! beten die Kinder Israel in der Bibel. Einmal ist es schon für uns gelungen. Adieu, Freund! Lebe wohl! noch lasse ich den Brief offen: vielleicht kommt noch einer von Dir vor 5. Von Willisen weiß ich seit Teplitz nichts. Lieb ihn: ich lieb' ihn auch. Dem hübschen General möchte ich sagen können, was er verdient, und ihn freuen kann; dann wär' ich auch hübsch. Dem General Bentheim habe ich alles vorgelesen: er grüßt. Auguste, Liebich's, auch sehr schön. Josephine Pachta ist vielleicht seit dem Oktober hier: so schrieb sie mir im Mai; seit Oktober bin ich unpaß; vorher sucht' ich sie einmal, ohne sie zu finden, im Heidenkoth. Viel Leben ist bei ihr nicht zu holen: doch werde ich sie aufsuchen. Mich appetitert nach munteren geistreichen Leuten; nach Bewegung im Leben. Adieu.

An Varnhagen in Bremen.

Prag, Mittwoch, den 17. November 1813.
Abends halb 11.

Ich kann ja weiter gar nichts, lieber August, als Dich recht ansehen und Dich umarmen für Deine Briefe! Gestern — er war schon vorgestern hier — erhielt ich Deinen vom 7. November. So waren wir denn Alle zugleich krank! Noch die ganze Zeit paßte ich nicht so auf einen Brief: und keiner kam mir unverhoffter, als der schnell gegangene, gestern! Ich paßte, weil Du mir wieder aus Verden geschrieben hattest: und verhoffte ihn nicht gestern, und so bald; weil nun die Post

nicht mehr über Breslau, sondern über Dresden kommt, mir unverhofft. Nun wollt' ich Dir den ganzen Tag heute schreiben, aber sie litten's nicht: Vormittag besuchte mich der russische Kommandant Baron Rehbinder; Nachmittags Graf Reichenbach, der preußische. Frau von Pereira schrieb mir dringend, Mariane Saaling: ich mußte antworten; mit dem preußischen Kommandanten hatte ich zu verhandlen: denn nun, August, geht's in's Spaßhafte über: alles wendet sich an mich. Behörden. Vielen soll ich geben; die Oberstburggräfin giebt mir; und so in's Unendliche! Schreiben, Zählen, Kombiniren, Menagiren, Notiren, und Entriren in alles. Dabei bin ich noch sehr konvaleszent. Morgen genaue Antwort auf Deinen mir unsäglich lieben Brief! Adieu. Der General that mir wahrhaftig am leidsten! Zahnweh ist ja unerhört; das Entsetzlichste. Schone Dich nur: mache Dir Flanell vor die Brust; ich war auch recht leidend. Adieu, Adieu! Ich hatte wohl wieder einen Brief aus Bremen; aber ich war doch allert geworden. Nun bin ich wieder zufriedener. Ich bin in allem Deiner Meinung, dies alles morgen umständlich. Gute Nacht!

Donnerstag, 11 Uhr Morgens.

Der Baron Rehbinder war nicht bei mir, um etwas zu verabreden; der kam nur zum Besuch, — er schickt mir aber einen Jäger bis Frankfurt, der sonst laufen müßte, — es ist derselbe, der mir im früheren Sommer Briefe aus Reinerz brachte. Ich wollte Dir einen sehr allerliebsten, d. h. ausführlichen Brief schreiben: ich bin aber zu matt: eine völlige Vernichtung — so wie ich sie wohl nach heftigem katarrhalischen Leiden und Fieber kenne — solches Saliviren, Erbrechen, Schnauben, Gliederweh, Nervenleid, kann ich nur haben: überhaupt ist die Lebensart, die ich hier führen muß, mir zu sehr schädlich. Keine Luft!! durchaus kann man hier nicht spaziren gehen. Keine Gesellschaft, denn die Leute, die ich sehe, sind Vormittag, und zu Unzeiten, in Geschäften bei mir. Kein Reiz, keiner Art: und mäßig schlechte Nahrung. Es ist, so lange ich in dem Hause bleibe, nicht zu ändern. Aus diesem Hause kann ich in dieser Stadt nicht: und im Winter reise ich auch nicht. Diese Privationen gehen alle in der größten Freundschaft und Freundlichkeit zu; und ich bin, und muß noch

dankbar sein. Auguste hat kein Bedürfniß nach Luft, nach Berührung irgend einer Art! und ihr Geliebter verbannt jede Geselligkeit. Wie findest Du mein Schicksal, daß der durch ein Meerwunder zurückkommen mußte!? Dabei erlaubt mir nun meine Gesundheit nicht, den ewigen, ununterbrochenen Koth zu forciren.

August! wir thun nichts, als präpariren: ich bin wahrlich (nach dem allem, was ich habe durchgehen müssen: denn was suchte ich wohl falsch, was präparirte ich, was konnte ich wohl vermeiden mit aller Klugheit!) zu alt dazu; und so durchlitten, daß ich oft in Verzweiflung, oft stupid bin. In meiner ganzen Lage hält sich noch bis jetzt, und hier, jeder an mich; und durch mich! Nur Du hilfst mir. Verzeih! Wie sollte dieser Brief anders werden; das glaubst Du gar nicht! Erst wollt' ich Dir sagen, wie herrlich es ist, wenn einem der Freund schreibt, grade was man ihm schreiben wollte; schon seit mehreren Posttagen wollte ich Dir sagen — trotz dem, was ich das letztemal über Geld äußerte; und Du wirst schon sehen, daß das zusammengeht, und, daß meine Lage nur immer meine Denkungsart auseinander zerrt, — wie recht, wie glücklich ich es finde, daß Du Tettenborn's Schicksal gewählt hast, und Dich geradezu an den hältst. Du hast ganz Recht, August: man muß das Pekuniaire zu verachten wissen; nur dann kann man's ergreifen: und jedem Punkt applaudire ich in Deiner Aufführung; und wir sehen nun ganz mit den nämlichen Augen. Dadurch, lieber August, daß Du erkennst, was Du etwa von mir hast — und nicht wie alle Anderen, im verblindeten Gebrauch meiner Schätze, arm bleibst, — stellst Du Dich ganz — zu meiner lebhaftesten Freude — über mich: denn, was Du besitzest, vermag ich mir nie anzueignen. Daß Du Rücksicht in Deinen geschichtlichen Schriften auf mich nimmst, freut mich auch; das thut den Schriften gewiß sehr gut. Ich sehe, ich liebe Wahrheit; bin einfach, streng; aber weich; habe keine Resultate vorher im Aug und Geist; und bin immer bereit unschuldig aufzufassen. Denkst Du also nur an einen solchen Menschen; so müssen bei Deinen übrigen Talenten, und Gewandtheiten, schon lesenswerthe Dinge, in dieser von Lügen zusammengebackenen litterarischen und großen Welt, herauskommen. Gott! wie ganz stupid, und nichtig; durch Dünkel zusammengekittet wird Deutschland! Ein irres wirres Nachsprechen summt aus jedem Kopf um die anderen umher,

und betäubt sie, bis zum Betrunkensein in Eitelkeit. Aber wie freut mich das, daß Du mir schreibst, Du nähmest auf dieses Land Rücksicht für uns! Du kommst mir ja in allem zuvor, in allem entgegen! Wie äußerst angenehm war mir vorgestern Dein Zeitungsstück: ich siegelte es auf der Stelle mit einigen Worten ein, und schickte es Gentz. Hier seine Antwort: „Ich danke Ihnen sehr für diese interessanten Mittheilungen. Das Blatt bringe ich Ihnen morgen selbst zurück. Ihr Billet von heute früh war göttlich." Ich hatte ihm die Neuigkeiten, die er nicht wußte, und die Du mir geschrieben hattest, auch schnell abgeschrieben. Den Morgen hatte ich ihm geantwortet: weil er — er hatte Urquijo den Abend vorher einen Augenblick bei mir getroffen — sich todt wunderte, wie der mir eine Leidenschaft einflößen konnte, welches er mir in einem Billette äußerte, mit welchem er mir esprit d'eau de Portugal sandte — welches ich seit Anno 6 umsonst wünschte: wo Du welches findest, mir! — auf dieses sein Wundern schrieb ich ihm ein paar Zeilen, was Liebe sei: daß ich Urquijo's Fehler alle wie jetzt gesehen habe etc.; die Definition davon; einiges sehr Liebes für ihn: und am Ende: „In Einem Stück nur hat die Mythologie Unrecht. Amor hat keine Binde, und ist der klarste Gott; Argus aber ist blind, weil er nur sieht, was er fürchtet"; dann noch etwas über Wohlgerüche, die er eine Hauptsache im Leben nannte; da sagte ich ihm: nur weise Leute, die ihre Sinne zu schätzen wüßten, schätzten jene gehörig; und gab ihm Recht. Er kam gestern nicht; ich schreibe dies alles zu Deinem Amüsement: und schicke Dir auch ein Stückchen Band, mit esprit d'eau de Portugal bestrichen, weil ich den Geruch zu sehr liebe! Auch ich, siehst Du, menagire mir dieses Land sehr: Gentz und sein Chef sind hier wichtig; auch gehen meine Korrespondenzen nach der Hauptstadt ihren Gang: sie loben mich in allen Briefen sehr; ich schmeichle ihnen auch. Denk Dir, ich habe nur den Namen Metternich gesehen, das Blatt weiter nicht gelesen, und es sogleich Gentz geschickt: die Schnelligkeit ist in dergleichen alles. Dein Brief war so groß: und klein geschrieben: ich las ihn in Eil unten bei meiner Wirthin, die einen Kaffee hatte; und mich mit Gewalt herunter geholt hatte; ich war in einem dicken Wattenrock eingekerkert; kurz, in der Verwirrung schickte ich's ab; an einem Boten fehlte es mir zu der Meile im finsteren Kothe auch. Ich werde es aber wieder holen lassen. Ich weiß sehr wohl, wie Du, daß man

jetzt noch nichts bestimmen kann; drum muß man alles wo möglich präpariren. Ueber Oesterreich und Preußen denk' ich wie Du; freilich haben sie beide verschiedene und ausschließende Eigenschaften.

Marianen Saaling und Jetten Pereira schrieb ich gestern Abend zusammen, ein Meisterstück; aber ganz geschwinde, wie dies. Tausend Grüße an Hrn. von Pfuel. Meinen größten Antheil dem General! Wie kann der zu gemeinen Zahnschmerzen kommen! Wer hat Dich denn gepflegt? Marwitz geht mit diesem Monat, sagt er. Ich sage ihm sehr die Wahrheit; es mag veranlaßt sein wie es will; diese nimmt er immer an. Er amüsirt mich gar nicht. Adieu! Ich bin zu müde. Vielleicht morgen noch ein Wort. R. R. Die Kleckse habe ich alle noch meinem Bruder zu verdanken, der vor seiner Abreise mir — mit Gewalt; keiner will sich Dinte, Papier und Federn halten — noch diese Feder verdarb. Lebe wohl! Ich lese wieder in Deinem Brief, und gebe Dir noch hundertmal Recht; in allem, was Du über Geld, über Glück, über das, dem Du zu folgen gedenkst, sagst: und bewundere ganz erstaunt, und mit dem Wunsch, es doch auch zu können, wie Du es sagst! Adieu!

Sonnabend, den 20. November.

Lieber August, ich grüße Dich hunderttausendmal. Es ist heute Sonnabend früh 9, um 10 müssen die Briefe auf die Post, besonders wenn man sie rekommandirt. Denk Dir den Verdruß! Abends um 6 kommen die sächsischen an: folglich Deine: und nun muß man die Antwort so lange verschieben! Es ist seit vorgestern nichts vorgefallen, als daß ich Unglückliche viel schreiben mußte, weil ein Herr mir Depeschen mit nach Berlin nehmen will, — mir ist ein Jäger gestorben, das muß ich referiren!!! und Mendelssohn tausend Geldgeschäfte und Rechnungen berichten: er kleidete durch mich noch besonders Jäger hier: und giebt, weil ich sie ihm gebe, und mit Vergnügen dieser Familie ausrichte, viele Aufträge. Ich kann aber alles von ihm haben. Und für Freunde auch. Gentz war gestern Abend bei mir: recht gut; aber er müßte erst wieder kurze Zeit unter eben so Klugen leben, als er ist: die Salons haben ihn engourdirt. Er braucht nur weniges sich zu entrosten. Wir sprachen viel. Das Stück in der Zeitung, worin

Metternich vorkommt, ist nicht in so schönem Ton geschrieben, als „Aussichten der Gegenwart“. Es thut mir leid. Glaube nur, dies Land hier will glimpflich bei den größten Schlachten bleiben: und Alle söhnen sich aus: nur Partikuliers bleiben dann sitzen, und werden aufgeopfert. Dies alles unmaßgeblich, und nur zur Erinnrung! Du bist übrigens überzeugt, daß wenn ich die Sache an sich, ganz richtig, edel, und ersprießlich für Alle hielte; mich keine Rücksicht des Fortkommens ihr abspenstig machte. Das böse Prinzip aber, ist anderweitig zu finden, und zu verfolgen: und mit einem gelassenen, nicht ironischen Ton, wie Du ihn schon gefunden hast. Nicht wahr? — Nun muß ich mich geschwind anziehen: um einen Gardeoffizier von uns, Hrn. von Desmarées, empfangen zu können, der eben meine Briefe einem Anderen geben will. Es ist gefroren, ich will auch endlich ausgehen. Willisen hat endlich an Marwitz geschrieben aus einem Orte des Reichs, den der nicht kennt: lauter kriegrische Dinge. Ich schicke ein Stück der Adresse mit, die vor mir liegt. Zur Ergötzung. Viele Grüße und die herzlichste Umarmung! Danzig soll über sein! Adieu! — Na! ich habe in nichts Glück: ich kann unter keiner Bedingung den gläsernen Stöpsel aus der Flasche kriegen, die ich bis jetzt noch nicht geöffnet hatte. — Da ist wenigstens das Band! — Ich habe es schon aufmachen lassen, vom Goldschmidt. —

An Rahel.

Bremen, Freitag Nachmittags, den 26. November 1813.

Theure, geliebte Rahel! Seit meinem letzten Briefe vom 26sten November, worin ich Dir schrieb, wir würden nach Holland aufbrechen, sind wir immer ruhig in Bremen geblieben, und ich habe Zeit gehabt, meine Gesundheit vollkommen herzustellen, und mich ganz zu erholen. Von dem Zuge nach Holland ist es einstweilen abgekommen, weil alle unsere Streitkräfte sich nach der Elbe gegen Hamburg und Holstein wenden, und unterdessen haben auch die Holländer schon das Ihrige gethan, haben in Amsterdam, Rotterdam, Utrecht u. s. w. alle Franzosen ermordet, alles französische Eigenthum mit edler Enthaltsamkeit, weil sie von dem verhaßten Raub keinen Vor-

theil wollten, öffentlich verbrannt, und freie Behörden eingesetzt. Dieser furchtbare Aufstand scheint sich über die gesammten Niederlande auszudehnen, denn auch in Antwerpen sind blutige Auftritte gewesen. In Amsterdam sind 30,000 Bürger unter den Waffen; außer den Franzosen hat niemand etwas gelitten, und die Wiederherstellung der Freiheit geschah mit einstimmiger Ordnung. Es ist sehr gut, daß sie selbst ihr Recht behauptet haben, und die Sache ohne fremde Truppen vollbringen konnten, und ich für mein Theil verzichte unter solchen Umständen gern auf den glänzenden Kriegszug dahin. Ein Befehl des Kronprinzen von Schweden ruft uns nun zu diesem nach Lüneburg, wohin wir morgen abmarschiren, und von wo wir höchstwahrscheinlich weiter nach Holstein rücken werden. Der Kronprinz begünstigt fortdauernd den General Tettenborn ganz ungemein, und scheint bei seinen Unternehmungen auf ihn vorzüglich zu rechnen. Ich habe, als der Kronprinz hier war, bei ihm gespeist, und konnte ihn, da ich ihm gegenüber saß, mit aller Aufmerksamkeit und Muße betrachten. Es war mir nicht schwer, daß Innere in seinem Aeußeren zu erblicken und zu erkennen, meine Einweihung in die Angelegenheiten gab mir im voraus alles dazu an die Hand. Sein Gesicht ist sehr bedeutend, klug ohne geistreich, scharf ohne entschieden zu sein; man sieht, daß die Revolution es hat formen helfen, aus gewöhnlichen Geschichten geht kein solcher Ausdruck hervor. Er muß ehemals sehr feurig, ja schwärmerisch begeistert gewesen sein; allein er ist schon weit über dreißig Jahre, und Du weißt wohl, was Goethe sagt. Ich glaube, daß er unserer Sache durch die Umstände sehr nützlich ist, und ich wünsche nur inbrünstig, daß diese Umstände fortwähren mögen. Seine Absichten sind wohl weiter gerichtet, als man denkt, für ihn die natürlichsten, die angemessensten, deren Erfüllung man ihm gönnen kann. — Schlegel war nicht mit ihm hier, der war in Göttingen geblieben; der Kronprinz meinte von ihm, er habe ihn recht gern, aber er schreibe gar zu weitschweifig! Welche Verzweiflung empfände Schlegel, wenn er dies Urtheil erführe!

Mitten in all meinen Beschäftigungen war ich diese Zeit hindurch auch noch sonst sehr fleißig, habe vieles geschrieben, noch mehr überdacht und betrachtet. Mich reizt nichts, als die großen Beziehungen, ich kann mich nichts Kleinem im Leben mehr hingeben. Während alles im größten Glanze den Ge-

neralen in's Schauspiel, zu Konzerten und Festlichkeiten folgt, und sich eines vorübergehenden Schimmers freut, sitze ich einsam zu Hause, ernsthaften Gedanken und Arbeiten hingegeben, wozu mir sehr günstig ist, daß ich ein Zimmer für mich allein bewohne. Die gleiche Sinnesart seh' ich auch in Pfuel, und dies Gemeinsame der erkannten Gesinnung hat mir auch sein Vertrauen etwas mehr erschlossen, obgleich die Gemüthskraft und die großen Möglichkeiten, die er in seinen Geistesgaben fühlen muß, ihn eigentlich, so lange er nur untergeordneten Wirkungskreis hat, von allem Vertrauen abwenden und in tiefe Verschlossenheit vergraben muß. Meine Zurückgezogenheit gereicht mir jedoch selbst in Rücksicht des Aeußeren nicht zum Nachtheil, die Offiziere sämmtlich achten mich, und suchen um so weniger sich diesem Anerkennen zu entziehen, da ich in ihren Hauptsachen kein Mitbewerber bin, und jedem gern erlaube mich in allen Eitelkeiten zu übertreffen; die anderen Leute aber suchen mich auf, und ich habe das Vergnügen gehabt, hier die würdigsten Senatoren kennen zu lernen, die bloß auf fremde Empfehlung meine Bekanntschaft gewünscht hatten. Ueberhaupt bin ich mit der Art, wie ich mich zu den Menschen stehe, vollkommen zufrieden, und ein größerer Schein würde mich mehr belästigen, als erfreuen. Dennoch bin ich der Wirklichkeit nach nicht unbedeutend in unserem Treiben, und habe viel Gutes gestiftet und Böses verhütet, soweit ich reichen kann, ewig treu, selbst in scheinbar entgegengesetzten Aufträgen, der innersten Wahrheit meines Gemüths und seiner tiefsten Richtung. Der General hat während meines Krankseins mir fortwährend die größte Güte und wohlgesinnte Theilnahme bezeigt, und er hat das Gute, das seltene Gute an sich, daß er die äußere Ehre und Achtung nicht nach dem Maßstabe vertheilt, den jeder dafür angiebt, sondern rücksichtslos nach seinem eigenen, eine Eigenschaft, die ich bei Weltleuten selten gefunden habe, welche meistens glauben, dem Höhergesinnten das, worauf er nicht den ersten, sondern nur einen untergeordneten, aber doch einen Werth legt, unbedenklich entziehen zu dürfen.

Vor einigen Tagen trat unerwartet der Graf Alexis Bentheim zu mir herein, der von Steinfurt hierher gekommen war, um den Kronprinzen aufzusuchen, den er aber nicht mehr fand. Bei den verwickelten Angelegenheiten seines Hauses dachte er, könne es von Nutzen sein, auch bei dem General Tettenborn, den er ehemals in Wien wohl zuweilen gesehen, anzusprechen

und Erkundigungen einzuziehen, und indem er unsicher und ohne Erwartung in's Haus tritt, hört er zu seinem Erstaunen, daß ich da bin. Er gestand mir selbst, daß er das für seine mißliche, sogar ohne Paß unternommene Reise, wie einen Wink des Glücks angesehen; wir sprachen ausführlich, ich erzählte ihm, was ich von seinem Bruder wußte, und was ich ihm ein paar Tage vorher nach Steinfurt schon geschrieben hatte, er theilte mir das Genauere seiner mir schon bekannten Lage mit. Ich führte ihn dann zum General, und hier gewann seine ganze Angelegenheit mit Einmal eine andere Gestalt, bei der Mißlichkeit des Ganzen die glücklichste, die in diesem Augenblick möglich war. Der General Tettenborn nahm ihn wie einen alten Freund auf, nahm ihn mit zu dem General Wintzingerode, der ihm eine Schrift gab, wodurch alle Requisitionen in seinem Lande untersagt wurden, und die für den Augenblick noch andere Vortheile gewähren konnte, und zuletzt gab ihm der General Tettenborn noch die dringendsten Empfehlungsschreiben für den Kronprinzen und Andere mit. Ich faßte diese Schrift ab, und hatte das unbeschreibliche Vergnügen, diesem trefflichen Manne und Bruder meines ehemaligen Obersten einen Dienst erzeigen zu können, für den er sich so dankbar bewies, daß ich über und über beschämt war. Du mußt wissen, daß wie ich ein halbes Jahr in Steinfurt als Gast und in der reichen und vornehmen Familie doch nur eine ganz untergeordnete Figur war, dieser Graf Alexis sich gegen mich vollkommen so anspruchslos und unbefangen betragen hat, und mir damals, wie er meinem Obersten und also auch mir der wichtigste Mensch sein mußte, nicht vornehmer begegnete, als jetzt, da ich ihm, wie er versicherte, so wichtig und guter Vorbedeutung erschien. Solches Betragen von einem so vornehmen Adlichen heb' ich nur deswegen heraus, weil es tröstlich gegenwirkt gegen die Nichtswürdigkeit anderer adlichen Aeser, die, wie neulich in Celle, zur Freude über die jetzigen Ereignisse einen glänzenden Ball gaben, wo kein Bürgerlicher erscheinen durfte! Ich habe das herumgebracht, und sehe jederman meine Erzählung über dies hannöversche Lumpenpack theilen; ahnden denn die vom Teufel Verblendeten noch gar nicht, was sie sich bereiten? Die Zuchtruthe ist von ihnen genommen, aber die Mäßigung und Demuth, die man hätte lernen können, hat man nicht gelernt.

Die Fouqué hat mir unvermuthet geschrieben; die hat Angst

ausgestanden! die verzweiflungsvollste von der Welt, die Franzosen waren über die Elbe gegangen, und unser Heer war jenseits der Saale, dies letztere schien verloren sein zu müssen, da man jene Bewegung wagte, und sie sah alles verloren, den Feind in Berlin, die Mark überschwemmt, die Festungen entsetzt, wie eine Besessene, schreibt sie, habe sie gebetet. Jetzt aber ist sie wieder oben auf, und schreibt einen großen Roman, der, wie sie behauptet, ihr ganz eigen sein wird. Ich habe ihr geschrieben, und auch der Humboldt.

Der Sicherheit wegen wiederhole ich in diesem Briefe, daß ich am 11ten an Aug. Liman einen Wechsel von 400 Stück Friedrichsd'or geschickt habe, die Dir in Gold ausgezahlt werden sollen. Ich habe noch keine Antwort von ihm, weiß aber gewiß, daß das eine der Triplicate richtig bei ihm durch einen Kourier abgegeben worden, die beiden übrigen sind mit der Post gegangen.

Schreibe mir doch nur ja mit der Post, das bleibt der sicherste Weg; ob Du nach Bremen adressirt hast, während ich nach Lüneburg gehe, ist ganz einerlei; die Postämter kennen mich nicht nur, sondern ehren auch zum Theil in mir ihren Oberherrn, da sie meistens unter meiner Aufsicht stehen. Von nun an schreibe mir aber wieder nach Lenzen wie vorher.

Ich schicke meine Briefe jetzt immer nach Berlin, und da Stägemann, wie er mir schreibt, zur Armee abreisen wird, an Hitzig, den ich gebeten habe, sich darüber mit mir zu berechnen. Wenn Du es willst und für sicherer hältst, brauchst Du ihm Deine Briefe auch nur zuzuschicken, ich glaube jedoch nicht, daß es nöthig ist, da ich Deine Briefe mit der Post noch ziemlich richtig erhalten habe; und wenn ich es thue, so ist es bloß wegen der Schwierigkeit an den kleinen Orten, wo wir oft liegen, die nöthige Frankirung zu besorgen.

Es soll ja der dritte Band von Goethe's Leben da sein! Ich habe dringend darum geschrieben.

Der General grüßt Dich herzlichst, er ist jetzt wieder ganz wohl; wir reiten fast täglich spazieren, nur heute bin ich zu Hause geblieben, um zu schreiben. Ich muß auch noch Briefe nach Frankfurt schreiben, denn der brave Perthes reist dahin, und da ich Lust zu vielseitiger Regsamkeit habe, und man die Verhältnisse aller Art, um sie zu behaupten und zu benutzen, anfassen und anspannen muß, so will ich die Gelegenheit wahrnehmen, und an den Fürsten Metternich, so wie an Gruner einige Zeilen

dem Perthes mitgeben. Lebe denn wohl für diesmal, meine geliebte, theure Rahel! Sei munter und gesund, und laß mir den Trost, daß ich hoffen darf, Du habest durch mich Deinen Wünschen etwas mehr nachgelebt, Du kannst ja nun nach Wien reisen, oder Dir auf das Frühjahr einen schönen Sommerflug wählen.

Bleibe mir vor allen Dingen gesund, einzige, liebste Freundin, mein ganzes Lebensglück! O Gott, wann bin ich erst wieder bei Dir! Ewig Dein

Varnhagen.

Sonnenschein durch kalte, röthliche Nebelluft! In Prag kann es jetzt grade eben so sein.

Auf dem hiesigen Theater spielt die Tochter der Mad. Krickeberg; sie soll hier unter die Besten gehören, viel Anstand und einige Bildung haben.

An Rahel.

Boitzenburg, Donnerstag, den 3. Dezember 1813.

Geliebte, theure Rahel! Vorgestern bekam ich in Lüneburg, auf dem Durchmarsche von Bremen hieher, drei Briefe von Dir zugleich, vom 4ten, 8ten und 14ten November, nach so langem sehnenden Warten solche reiche Fülle! Ich war verlegen, das alles recht zu genießen, wußte nicht, ob ich mit dem jüngsten, oder wie bei einem Buche von vorn anfangen sollte, wer mein verdrießliches Gesicht angesehen hätte, wäre überzeugt gewesen, es sei viel Unangenehmes in den Briefen, während mein Herz in stolzer Freude schwamm! Ich kann Dir auch jetzt noch gar nicht auf all den Inhalt antworten, da ich zum stillen behaglichen Lesen und Wiederlesen noch gar nicht Zeit fand, und Dir doch schreiben will, bevor ich morgen wieder auf längere Zeit durch rasches Vorrücken aus dem Bereich der Posten komme. Der Kronprinz von Schweden ist heute von hier nach Ratzeburg aufgebrochen, wir stürzen uns morgen äußerst verwegen in Holstein hinein, und werden wahrscheinlich einen höchst schwierigen Zug ausführen, und weit voraus rechts und links schwärmen, während die Haupttruppen auf Hamburg und Lübeck losgehen, und wenigstens letztere

ausgestanden! die verzweiflungsvollste von der Welt, die Franzosen waren über die Elbe gegangen, und unser Heer war jenseits der Saale, dies letztere schien verloren sein zu müssen, da man jene Bewegung wagte, und sie sah alles verloren, den Feind in Berlin, die Mark überschwemmt, die Festungen entsetzt, wie eine Besessene, schreibt sie, habe sie gebetet. Jetzt aber ist sie wieder oben auf, und schreibt einen großen Roman, der, wie sie behauptet, ihr ganz eigen sein wird. Ich habe ihr geschrieben, und auch der Humboldt.

Der Sicherheit wegen wiederhole ich in diesem Briefe, daß ich am 11ten an Aug. Liman einen Wechsel von 400 Stück Friedrichsd'or geschickt habe, die Dir in Gold ausgezahlt werden sollen. Ich habe noch keine Antwort von ihm, weiß aber gewiß, daß das eine der Triplicate richtig bei ihm durch einen Kourier abgegeben worden, die beiden übrigen sind mit der Post gegangen.

Schreibe mir doch nur ja mit der Post, das bleibt der sicherste Weg; ob Du nach Bremen adressirt hast, während ich nach Lüneburg gehe, ist ganz einerlei; die Postämter kennen mich nicht nur, sondern ehren auch zum Theil in mir ihren Oberherrn, da sie meistens unter meiner Aufsicht stehen. Von nun an schreibe mir aber wieder nach Lenzen wie vorher.

Ich schicke meine Briefe jetzt immer nach Berlin, und da Stägemann, wie er mir schreibt, zur Armee abreisen wird, an Hitzig, den ich gebeten habe, sich darüber mit mir zu berechnen. Wenn Du es willst und für sicherer hältst, brauchst Du ihm Deine Briefe auch nur zuzuschicken, ich glaube jedoch nicht, daß es nöthig ist, da ich Deine Briefe mit der Post noch ziemlich richtig erhalten habe; und wenn ich es thue, so ist es bloß wegen der Schwierigkeit an den kleinen Orten, wo wir oft liegen, die nöthige Frankirung zu besorgen.

Es soll ja der dritte Band von Goethe's Leben da sein! Ich habe dringend darum geschrieben.

Der General grüßt Dich herzlichst, er ist jetzt wieder ganz wohl; wir reiten fast täglich spazieren, nur heute bin ich zu Hause geblieben, um zu schreiben. Ich muß auch noch Briefe nach Frankfurt schreiben, denn der brave Perthes reist dahin, und da ich Lust zu vielseitiger Regsamkeit habe, und man die Verhältnisse aller Art, um sie zu behaupten und zu benutzen, anfassen und anspannen muß, so will ich die Gelegenheit wahrnehmen, und an den Fürsten Metternich, so wie an Gruner einige Zeilen

dem Perthes mitgeben. Lebe denn wohl für diesmal, meine geliebte, theure Rahel! Sei munter und gesund, und laß mir den Trost, daß ich hoffen darf, Du habest durch mich Deinen Wünschen etwas mehr nachgelebt, Du kannst ja nun nach Wien reisen, oder Dir auf das Frühjahr einen schönen Sommerflug wählen.

Bleibe mir vor allen Dingen gesund, einzige, liebste Freundin, mein ganzes Lebensglück! O Gott, wann bin ich erst wieder bei Dir! Ewig Dein

Varnhagen.

Sonnenschein durch kalte, röthliche Nebelluft! In Prag kann es jetzt grade eben so sein.

Auf dem hiesigen Theater spielt die Tochter der Mad. Krickeberg; sie soll hier unter die Besten gehören, viel Anstand und einige Bildung haben.

An Rahel.

Boitzenburg, Donnerstag, den 3. Dezember 1813.

Geliebte, theure Rahel! Vorgestern bekam ich in Lüneburg, auf dem Durchmarsche von Bremen hieher, drei Briefe von Dir zugleich, vom 4ten, 8ten und 14ten November, nach so langem sehnenden Warten solche reiche Fülle! Ich war verlegen, das alles recht zu genießen, wußte nicht, ob ich mit dem jüngsten, oder wie bei einem Buche von vorn anfangen sollte, wer mein verdrießliches Gesicht angesehen hätte, wäre überzeugt gewesen, es sei viel Unangenehmes in den Briefen, während mein Herz in stolzer Freude schwamm! Ich kann Dir auch jetzt noch gar nicht auf all den Inhalt antworten, da ich zum stillen behaglichen Lesen und Wiederlesen noch gar nicht Zeit fand, und Dir doch schreiben will, bevor ich morgen wieder auf längere Zeit durch rasches Vorrücken aus dem Bereich der Posten komme. Der Kronprinz von Schweden ist heute von hier nach Ratzeburg aufgebrochen, wir stürzen uns morgen äußerst verwegen in Holstein hinein, und werden wahrscheinlich einen höchst schwierigen Zug ausführen, und weit voraus rechts und links schwärmen, während die Haupttruppen auf Hamburg und Lübeck losgehen, und wenigstens letztere

Stadt wegnehmen, denn Hamburg wird sich wohl hartnäckig vertheidigen, wenn nicht Davoust sich noch gar nach Magdeburg wirft, woran ihn bei dem schon eingetretenen Eisgange schwerlich jemand hindern wird. Wir haben eine große Uebermacht, und sind nur erst die Dänen jenseits der Eyder, die Franzosen auf Hamburg beschränkt, welches in drei Wochen vollkommen ausgeführt sein kann, so bleiben hier bloße Beobachtungstruppen, und wir marschiren eilig nach dem Rhein. Die Absichten des Kronprinzen erschöpfen sich nicht in seinem schwedischen Verhältniß, das ihn zum unmittelbaren Kriege gegen Dänemark nach Holstein zieht; sein eigener Vortheil bürgt uns dafür, daß er den unserigen vor der Hand noch besorgen wird. O Rahel, wie sind doch die Menschen so betrübt eingerichtet! fast niemand meint es ehrlich, und aus so vielen unehrlichen Absichten und Meinungen entsteht und erhält sich gleichwohl ein edles allgemeines Streben? Das Gute scheint über den Bemühungen der Menschen zu schweben, und wie der Dunstkreis der Erde ihre schlechtesten Ausdünstungen, ihre giftigsten Hauche in frische gesunde Luft zu verwandeln! Wenn ich die Nichtigkeit betrachte, aus der das Meiste besteht, was die Leitenden wollen und wünschen, so möchte ich mich aus allem Verkehr mit den Höheren, der jetzt auf meinem Wege zu liegen scheint, zurückziehen, und nur mir selbst und eigenem stillen Beruf leben. Allein dasselbe Gefühl treibt mich auch gewaltsam wieder hinauf, um durch den Platz, den ich ausfülle mit meiner Freiheit, so klein er auch sei, jene Nichtigkeit beschränken zu helfen. Aber den Kriegsdienst verlasse ich, sobald der Krieg aus ist, denn der lähmt alle Wirksamkeit, die von freier Person ausgeht, und ich will nur einer Sache, die ich bestimmt erkenne und weiß, meine Person zum Opfer bringen, womit ich nicht den Tod meine. Meine Schrift über Hamburg wird in Bremen gedruckt; Perthes lobte sie, Sieveking, der nie darauf gestellt war mir zu schmeicheln, war ganz entzückt davon, und meinte, jetzt bekämen, wie er sähe, die Deutschen endlich Geschichtschreiber, Perthes erzählte mir es wieder, ich mußte über die Jugendlichkeit des Urtheils, die ich auch wohl ehemals hatte, lächeln. Aber meine Schrift ist wirklich gut, und wird großes Aufsehen machen. Ich fühle, daß ich die nothwendigste Richtung, welche die Zeit den Deutschen gebietet, wohinein sich die ganze Kraft stürzen muß, die öffentliche Mittheilung von Staatssachen, wohl fördern, und selbst

beginnen könnte, wenn Andere, die begabter sein mögen, zu lange zögern. Ich habe mancherlei im Sinne, das mir von unserer ganzen Nation gedankt werden dürfte. Daß Dir der eine Aufsatz in der „Feldlagerzeitung" so wohl gefällt, freut mich ganz außerordentlich, ich schrieb ihn in einem elenden Hause vor Bremen, wie wir aufgehört hatten die Stadt zu beschießen, und unterhandelt wurde. Dagegen betrübt mich Dein Tadel über den anderen Aufsatz gar nicht, ich bin ganz mit Dir einverstanden, auch schrieb ich ihn zu Verden in großem Getümmel, Abends, als ich schon halb krank war, und gegen meinen Willen von fremdem Einfluß mich getrübt fand. Was Du mir über die Glimpflichkeit schreibst, die man dort beibehalten wünscht, und daß nachher die Einzelnen im Hasse sitzen bleiben, während sich alles rings umher versöhnt, ist vollkommen wahr, und Du sagst es mit wenigen Worten treffend; aber mir bleibt nichts anderes übrig, als es kühn darauf zu wagen; und in diesem Falle wenigstens, mit Metternich, schadet es nichts, anderer Meinung zu sein, als die Leitenden, denn ihm bleibt nur der Eindruck, daß ich urtheile, daß ich darstelle, und will er mich je benutzen, so denkt er sich es als ein Leichtes, daß er die Richtung für den Inhalt angebe. Ich habe an Metternich, durch Perthes und Sieveking, die als hanseatische Abgeordnete zu ihm gereist sind, geschrieben, und ihm die zwölf Nummern der Zeitung mitgeschickt, mein Brief muß einen günstigen Eindruck machen, das kann nicht fehlen. — Ueber Gentz, Marwitz und Deine ganze Umgebung schreibst Du ganz vortrefflich, ich sehe alles, wie es ist! Daß Du krank warst, hat mich sehr betrübt, zu gleicher Zeit also mit mir! Und Du liebe Rahel warst weder bei mir, noch ich bei Dir! O könnte es mir doch nur gelingen, Dich allem Ungemach durch meine Vorsorge, durch meinen Fleiß entrückt zu sehen! Wir müssen zubereiten leider! und das Leben geht inzwischen unaufhaltsam weiter, und das Glück kömmt oft erst den Verstorbenen an! Ueber Gentz bin ich doch sehr aufgebracht; von Marwitz bin ich schon durch Zusehen mehr daran gewöhnt, daß er sich so undankbar beträgt; undankbar, denn das Gegentheil davon wäre die einzige schöne und edle Dankbarkeit, die es giebt. Aber was soll ich zu den Geschichten unserer schriftstellernden Freundin sagen! Du bist sehr gütig und gerecht in Deinem Urtheil, wahrhaft weise in den Grundsätzen, aus denen es entsteht. Die Frau bedarf solchen Ge-

nusses, sie ist herzhaft sich ihn zu verschaffen, aber auch, und das gehört nicht dazu, beim Genusse eitel! Pfuel sagte mir, nach ihrem Briefe glaube er ein Bemühen um Czernitscheff voraussetzen zu müssen, er denkt vollkommen billig darüber, und bei seinen mir jetzt mehr als sonst vertrauten Gesinnungen konnte ich, da die Geschichte kein Geheimniß sein kann, kein Bedenken tragen, ihm auch die Verse mitzutheilen, und ich kann Dir betheuren, Du hättest es selbst gethan, liebe Rahel! Verzeih daher meinem Ungehorsam, der Dich um's Himmelswillen nicht an meinem sonstigen Gehorsam zweifeln mache! — Ich bin in tiefster Seele erfreut über Dein Gespräch mit Frau von Wolzogen, über das, was Du von Goethe sagst und für ihn fühlst! Der General Colloredo ist derselbe, mit dem ich in Prag im rothen Hause den Streit hatte, und den ich herausforderte, von ihm ist man wüthende Härte gewohnt; aber doch war das Kreuz der Ehrenlegion wohl nicht an seinem Platze, wie sehr ich auch, und selbst mein General, die Rechtfertigung, die Graf Clam wirklich edel dafür ausgefunden hat, anerkenne. Goethe wahrlich hat diesen Krieg mit bereitet, wie keiner, ohne ihn und den tiefdringenden Einfluß seines Geistes und Regens wäre ein großer Theil unserer Jugend nicht so für die Waffen entflammt, stünde unser Sinn und Willen nicht so erhöht für Besseres, aber er, die Wurzel, verläugnet doch auch nicht billig das ihm freilich ungleichartige Erzeugniß seiner grünen Blätter, und daß er mit unserer Geschichte zu hadern scheint, muß in der That jeden von uns betrüben. Ich habe ihn übrigens neulich mit Perthes wacker vertheidigt gegen den General Tettenborn, der ihn zu heftig angriff, und für den Deine Worte wie gemacht waren, er schien sogar betroffen, als ich sie ihm mittheilte, und ich glaubte fast besser gethan zu haben sie zu verschweigen, denn seinen General darf man nicht besiegen, auch mit Gründen nicht, aber er nahm die Wahrheit wie sein Betretensein diesmal sehr liebenswerth, nur daß das Getümmel der Arbeit alle Folge von Unterredung in unvereinbare Theile zerstreute. Vor allem anderen aber freut mich das Aufsehen, welches die Stellen aus Deinem Briefe aller Orten erweckt haben, die größte Ehre für die deutschen Leser! Also dieser richtige, lebendige Sinn liegt denn doch in solcher Masse in unserem Volke vorbereitet, man braucht ihm nur das Aechte und Wahre zu bieten? Eine bessere Meinung hätte mir nichts anderes von unserer geistigen Bildung geben können, als diese

Aufmerksamkeit und diese Theilnahme von allen Seiten! Denke Dir nur, liebe Rahel, während Du mit der Wolzogen von diesen Briefstellen sprichst, frägt mich der Senator Horn in Bremen, neben dem ich den Tag vor dem Abmarsche bei einem großen Abendessen im Rathskeller saß, eifrig nach diesen Stellen, und drückt seine Bewunderung über die Tiefe und Wahrheit aus, die darin herrschen, wir sprachen den ganzen Abend davon und von Dir, die er in Berlin ehemals bisweilen gesehen hat. Der Senator Horn ist ein Bruder des Berlinischen Franz Horn, und, neben vielen religiösen und politischen Vorurtheilen der Zeit, doch ein gar nicht dummer und sehr gutmüthiger Mann, den solcher Geist und solche Wahrheitskraft aufrüttelt. Ach, liebe Rahel, wenn ich an das Leben denke, das in Deinem Wesen brennt, so versink' ich in gränzenlos liebender Verehrung und Andacht!

Denke Dir, wie glücklich ich bin! eben, da ich an Dich schreibe, bringt man mir Deinen Brief vom 17ten von der Post, mit dem rothen Bändchen, das aber keine Spur von dem edlen Geruche bewahrt hat! Wie dank' ich Dir, geliebteste, einzige Freundin, für alle Liebe, die Du mir bezeigst! wie mich Dein Lob rührt und beschämt, kann ich Dir gar nicht ausdrücken; ich verdiene es nicht so, und leider wirst Du, wenn Du mich wieder in Deiner Nähe hast, abrechnen müssen, was die Entfernung und mein Bemühen, mich Dir nur von der besten Seite zu zeigen, allzu günstig für mich gestellt haben. Aber ein größeres Glück, als von Dir gelobt zu werden, giebt es für mich nicht!

Der Koffer bei Hitzig enthält etwas Batist, Seidenzeug, einige Tücher u. dergl., laß ihn aber nicht kommen, ohne gewiß zu sein, daß er ununtersucht durchkömmt. Es sind auch Handschuhe etc. für mich darin.

Die besten Grüße von meinem General und von Pfuel! Du grüße Augusten und den General Bentheim, dessen Wünschen in Rücksicht der Seinigen ich längst zuvorgekommen bin, ja Gelegenheit hatte, auf das Beste zu erfüllen! Wenn die hannöversche Regierung ihre gräuelvolle Ungerechtigkeit gegen die Grafen Bentheim fortsetzt, dürfte leicht auch an mich die Reihe kommen zu sagen ma tête aussi est une puissance! und es wäre wahrhaftig nicht unmöglich, daß ich ihnen ihr Recht erschriebe! Doch davon noch kein Wort!

Lebe wohl, geliebte, einzig theure Rahel! Gott segne

Dein edles Wirken und segne Dich selbst, Du geliebte, Du hülfreiche, auch meine Wohlthäterin!

Ewig Dein

Varnhagen.

Der gestern reichlich gefallene Schnee ist etwas geschmolzen, die Luft gelinde.

Schreibe mir wieder (nur ja immer mit der Post!) nach Lenzen! Alle Postämter in dieser Gegend kennen mich! Daß Du auf die Briefe setzest: über Berlin, ist sehr gut!

Mit beifolgenden gedruckten Blättern wehre ich mir das Französische, auch Deines, ab; Du liebe Franzosenfreundin! honny soit qui mal y pense! — Wie ich diesen abgedroschenen Spruch, der auf mein Ehrenwort noch nie aus meiner Feder, noch in eigener Rede aus meinem Munde kam, niedergeschrieben habe, bin ich ganz erschrocken darüber; ich sage Dir aber einmal mündlich, wie so ich ihn diesmal zuerst gebrauchen konnte!

Der General grüßt auf das allervortrefflichste, und läßt Dir tausend Schönes sagen!

An Varnhagen in Holstein.

Prag, Sonnabend, den 4. Dezember 1813.

„Eins ist mir aber in diesen letzten Wochen ganz klar geworden — urtheilen Sie, ob es schlecht ist, zurücknehmen kann ich es in meiner Seele nicht wieder, das fühle ich —: Man kann sich nur für Einzelne, Einzelnes, und sich selbst, interessiren, so lange keine Staatsverfassung da ist, sondern welche gemacht werden. Weil jede nichts anders ist als eine Regel zum Wohlsein Aller in einem gegebenen Fall. Das fühlt jeder, danach handlen sie Alle, Wenige wissen's, keiner darf's gestehen. Geben Sie mir Unrecht mit Gründen; und ich will glücklich sein." — Dies schrieb ich neulich Bartholdy'n: und ich schreibe es für Dich ab, nicht weil ich es für so aufhebungswürdig, wie wohl ganz richtig finde; aber weil ich es an Dich in Gedanken schreibend vorige Woche erfand, und es nun ihm, bei

Veranlassung von seinen Bemerkungen, die auch zu dem Gedanken führen, zuerst schrieb. Du sollst es nicht verlieren. Ich grüße Dich voraus, Lieber! Heute Sonnabend Abend den 4. Dezember, mit vieler Liebe, Sehnsucht und Besorgtheit!

Sonntag, den 5. Dezember 1813.

Lieber bester Freund! Seit dem 7. November weiß ich nichts von Dir; welcher Brief in sieben Tagen zu mir gelangt ist mit der Post: er war, glaub' ich, bis Berlin mit einem Kourier gegangen, doch das weiß ich nicht mehr sicher. Ich antwortete Dir den 20. Und seit der Zeit höre ich nichts von Dir, und traue mich auch nicht, zu schreiben; weil ich fürchte, Du seist wo anders! Bist Du denn gesund? Du hattest, als Du mir zuletzt schriebst, gelitten! Wie viel hab' ich Dir gesagt, geschrieben seit der Zeit. Alles was ich denke, und sage, adressire ich Dir; und mich gereut und verdrießt jedes Wort, was ich Anderen verschwende. Wie viel schreib', wie viel sag' ich nicht!

Gestern erhielt ich durch einen Kourier aus Frankfurt einen Brief von Bartholdy mit viel Neuem; welches bei Dir nun Altes ist. Morgen schickt Bentheim einen Brief dorthin: mit dem schreib' ich Bartholdy'n, meinem Bruder Louis, der mit Graf Goloffkin dort ist: und endlich Dir, mein Lieber! ich will es versuchen, ob Dir dieser Brief zukömmt! Weil ich sogar vermuthe, daß Du auch meine nicht hast: Berlin hat sich, wie ich seit acht Tagen höre (ohne es in dieser unkultivirten Wüste weder auf der Post noch bei Banquiers averiren zu können) gegen Dresden gesperrt, der ansteckenden Krankheiten wegen; hier ist's gegen Dresden offen; und so bald es offen war, sandt' ich meine Briefe den sächsischen Posttag an Dich nach der Post: schrieb aber der Sicherheit wegen immer „über Berlin“ daran; und so that ich es auch in meiner Unwissenheit über die Sperre mit dem, der über Dresden gehen sollte, und wer weiß wo er nun liegt! Ob meine Vollmachten, die ich auch über Dresden schickte, nach Berlin gekommen sind, kann ich hier auch nicht erfahren. August Liman hat mir angezeigt, daß er die bewußten vierhundert Friedrichsd'or für mich hat: wir werden sie durch Mendelssohn, Bartholdy's Schwager, auf's klügste hierher besorgen: welchem Du künftig alles für mich schickst.

Heute Nacht hatte ich so einen fürchterlichen Traum, daß ich noch davon leide; und Gott nur danke, daß es im Traum war. Ich erhalte nämlich zwei dicke Briefe von Dir: aber beide nicht von Deiner Hand: bin also sehr erschrocken. Ich erbreche sie, der Traum und die Angst lassen sie mich aber nicht lesen; es sind allerhand Zettel darin und zweiundfünfzig doppelte Louisd'or; meine Angst und das Bestreben die Briefe zu lesen, dauert. Ich klage, und rede darüber; und daß Du krank, verwundet sein mußt. Ein alter über siebzigjähriger Mann, den ich sonst in Halle kannte — der Hirsch ihr Vater — steht in einem Fensterraum, Mama in einem Winkel des Zimmers neben dem Fenster: ich jammre immer, daß es Deine Hand nicht ist; da tritt mit einemmale Nettchen, oder so Eine, zu mir, und sagt: „Ich will es Ihnen nur sagen; er ist" — da zeigte sie mir die eine Hüfte, und dann die andere — „da hinein, und da hinaus geschossen." Da fing ich dergestalt an zu heulen, daß der Siebzigjährige zu mir trat, und mich in den Arm faßte: und ich schrie: „Recht, alter Vater, jetzt steh mir bei, komm! alter Vater! O ja! O ja! Jetzt hab' ich's nöthig!" Ich sah durch das Fenster zum Himmel, und sagte zu Gott, und zu dem Mann: „Das thut mir gut, das ist das Einzige!" — der Mann war wie ein Gesandter Gottes, mit alten Schmerzen beladen zu mir getreten — und dachte: der alte Mann kennt gewiß jeden Schmerz, und hat ihn genossen; und weiß, er muß vergehen; so drückt' ich ihn an mein Herz und schrie: „Das ist das Einzige; ja, alter Vater!" und: „Nur dies fürchtete ich: und dies ist auch gekommen, solche Wunde!" und immer wieder zu Gott. Mama trat auch ein wenig aus ihrem Winkel näher, aber sehr unkundig, verdrießlich, und etwas verwundert und nicht verstehend, da schrie ich: „Er ist so gut wie mein Mann!" und schrie alles noch Einmal: in der Angst aber erwacht' ich.

Nun geht auch heute grade ein Kourier, und ich warte nicht länger, und schreibe Dir, trotz meines Echauffements und vielen Schreibens; an Markus habe ich auch schon geschrieben. Vielleicht bringt mir die schlesische Abendpost noch einen Brief von Dir: den ich zwar erst Montag erhalte. Die Berliner Briefe, die Ochsen, kommen noch alle über Schlesien.

Gestern Morgen ist Gentz nach Frankfurt abgereist. Als er Abschied von mir nahm, bat er mich um Vergebung — ??!! — für alles was er mir hier gethan! Und ich sollte ihm

gut bleiben: ich lächelte, und lachte halb: und sagte, daran sei ihm ja gar nichts gelegen. „O ja! sehr viel!" Ich schrieb ihm einen vortrefflichen Brief, den ihm sein Kammerdiener im ersten Nachtlager abgeben soll. Also gestern Abend. In welchem ich ihm sage: „Lieber, Kluger! Sie wissen selbst, daß man nicht vergeben kann; wohl aber weiter lieben muß, wo man Einmal lieben konnte"; etc. Ganz außerordentlich: die tiefste Wahrheit, in der höchsten Milde und Bündigkeit vorgetragen: noch immer wie verliebt: aber alles drin für den rechten Leser enthalten: was ich ihm bei Gelegenheit leisten kann. Und eine Beschreibung seiner selbst, vortrefflich! Jedes Wort drin ist erfunden, und noch nicht in dieser Zusammensetzung gebraucht, und der ganze Brief, wie ein reiner Duft, hervorgedrungen aus der stillsten Seele! Durch diese Liebesbande, die so ganz lose zwischen uns flattern, kann ich mir ihn doch bei Gelegenheiten anziehen. So schlecht muß ich die schönste Zuneigung, die ernsteste Liebe gebrauchen! Meine Schuld ist es nicht! Dumm kann ich nicht sein.

Die Oberstburggräfin hat mich zu sich bitten lassen, wegen Hemden, die sie aus Wien erhalten hat: sie wollte mich dabei sehen: ich habe ihr müssen sagen lassen, das Ausgehen sei mir verboten, welches wahr ist: wegen einem Husten. Der Gräfin Schwiegervater hat an Liebich geschrieben, da er selbst mich nicht kennte, so solle der mich um eure Zeitungen bitten: und er wünscht sie alle zu haben. Ich antwortete auch ostensibel. Lebe wohl! Auguste hat mich so erschreckt, daß ich nicht weiter schreiben kann. Sie erzählte, es seien hier Spitäler geschlossen, weil Leute Beulen hätten. Der erste Schreck war zu groß! Averirt es sich: so reise ich schnell nach Wien. Lebe wohl. Grüße Pfuel und den General. Deine erschrockene

R. R.

Eben habe ich Bentheim gesprochen; „Viel Schönes" soll ich Dir sagen; „wir werden uns so bald nicht sehen"; er denkt, er muß nach Italien. Er hat mich ein wenig getröstet, und meint, die Krankheiten wären allerwärts. Lebe wohl! Ich werde mich schon hüten. O! unseliger Krieg! Wie Logau sagt: „Und er ist so sehr vermessen, daß er pflegt den Bruder aufzufressen." Hunger und Pest. So will ich nicht schließen. Gott schütze uns! Adieu, adieu! Morgen reist Marwitz nach Frankfurt. Barnekow ist dort; wir haben uns grüßen lassen.

Sonntag Abend, den 5.

Ich reiße lieber den Brief wieder auf, weil er Dich mit seinem ängstlichen Ende beunruhigen könnte: ich bin nicht mehr ängstlich, habe sehr gut gespeist, und schon seit der Zeit einen anderen Schreck gehabt. Auguste kam auch gar zu ungeschliffen! So fing sie an: „Hören Sie, ich kann es Ihnen nicht verschweigen! hier fängt es gut an! Es sind zwei Lazarethe gesperrt, und das Invalidenhaus — jetzt auch eins —, weil zu Viele sterben, und sich schon Pestbeulen zeigen.“ Dabei war sie todtenblaß, welches sie nachher läugnete wie immer. Ich erschrak über die Maßen! — Sonst wollte ich Dir grade noch über Bücher, und Närrisches von Urquijo schreiben! — Lies doch, wenn Du's findest — welches ich erst sechs Wochen in Verachtung bei mir liegen ließ — Delille's Gedicht „Sur l'imagination“. Ganz Frankreich in seiner Gesellschaftlichkeit übersieht man wieder darin; und einen Abgrund von Verwirrung, und Grazie, und Weisheit, die ihm überkommen ist, und die in ihm gewachsen ist. Darum empfehle ich's aber nicht: sondern seiner sehr schönen Anmerkungen wegen, die ein Anderer dazu im neuesten geschmackvollsten Französisch geschrieben hat; so geschmackvoll, avec tant de goût, daß sie beinahe fromm sind. Nur über die Königin Louis quatorze — der Fürst von Ligne sagte: Catherine le Grand; daß Ludwig XVI. weiblich benannt werden dürfe, siehe in den Mémoires de St. Simon — ist der Mann platt und grob wie sein Volk; sonst ist es der reinste, liebenswürdigste Emigrant. So muß man Alle nennen, die mit Gewalt Gedanken wegdrängen und verwerfen, weil sie ihre Lieblings-Festsetzungen durch ihre Resultate zu Grunde richten würden. In diesen Anmerkungen ist ein vortrefflich Stück über la Norvége aus einer Reise; und noch eins aus Winckelmann: beides meisterhaft übersetzt. Von Urquijo ist es zu unwichtig. Ein andermal: er hat mir nach und nach zwei Bleistifte, eine kleine Laterne, sechs Federposen, und einen Ring, den ich für Geld bei ihm bestellte, geschenkt: ich ihm dagegen auch ein bestelltes Kamisol und zwei Paar Socken. Sonst wir wie immer: er sieht mich nicht an. Noch lese ich Troxler's Versuche in der organischen Physik. — Da ist S. 206 und 7 etwas Göttliches über den Willen. Doch dazu hast Du keine Zeit. Auch Delille nur, wenn Du ihn findest. Lebe wohl! Ja, noch den zweiten Schreck! Ein vom Nerven-

fieber konvaleszirender Jäger, der erst in acht Tagen ausgehen soll, tritt heute in großem Nebel zu mir herein. Mein Schreck! und ich freute mich, und mußte den Schreck verbergen. Lagnac heißt er, aus Lübeck, aber bei uns erzogen. Adieu!

An Karoline von Humboldt in Wien.

Prag, Montag, den 7. Dezember 1813.

Endlich, sehr liebe Freundin, muß ich Dir doch in einer sehr ungünstigen Gemüthslage schreiben. Marwitz ist eben abgereist: und hat mich ganz geärgert. Durch kindische Nachlässigkeit, Vergeßlichkeit und Ungeschicklichkeiten, die alle auf mich und meine schon zu angestrengte Thätigkeit fallen: ärgerlich ist dies: weil ich nun unabänderlich den Grund dieser Fahrlässigkeiten in einem Mangel des Anerkennens, und einem der Zärtlichkeit sehe; gewisser Verstand ist nur Zärtlichkeit. So definirte ich Undankbarkeit schon längst einmal: „Undankbar ist der, welcher mit Vergnügen — avec délice annimmt, was er nicht zu leisten gedenkt.“ Und Zärtlichkeit ist „der Witz der Liebe“. Dabei bin ich nun noch der Meinung, daß in anderen Fällen und mit anderen Leuten sich das alles einstellen würde: wenn diese Leute nur steif und hart genug in ihrem Auftreten, und in ihren Prätensionen sind. – Eins bitte ich Dich nur: glaube *nicht*, daß dies Gefühl, in dem Du mich hier wieder findest, aufgereizte Persönlichkeit ist! — Das Erste, was mir je an Marwitz mißfiel, war ein Betragen gegen ein weibliches Wesen, welches ihm gefiel; und das Zweite, ein Betragen gegen ein Weib, welches er zu lieben meinte; und noch über Alle ihres Geschlechts setzt, und erhebt. *Daher* datirt sich meine Empörung. Rührend ist mir sein Zutrauen *ohne alle Gränzen*, er traut mir *alles* zu; ja, und ich wohne in seinem Herzen *mit* ihm. Bin ich mit ihm in derselben *Stadt*, so bedarf und *will* er nichts, *als* mich. Ich muß ihn treiben; erregen zu Fremden; wegschicken: weil ich's nicht aushalte; und für ihn nicht will. So hatten wir hier manchen Strauß. Er weiß nicht, wann er mir mißfällt; und denkt, ich liebe ihn unbedingt. Auch hat er Recht; man liebt unbedingt: aber ich sehe niemand unbedingt: und da mein Leben, meine Tage wirklich eine Serie von Besorglichkeiten

sind: so verlange ich, da sie sie so erfreut hinunterschlucken, fordern, gebrauchen, sich drauf verlassen; daß die Anderen nicht allein „edel und gut“, sondern auch „hülfreich“ seien. Wie es Goethe verlangt. „Edel sei der Mensch, hülfreich und gut.“ Was kann er mehr sein? und nichts ist er, wenn er weniger ist; ein zu gebrauchendes Ding, dann. Grade umgekehrt, wie man denkt. Diese Verdrießlichkeit nun über Marwitz — erhöht durch Unpäßlichkeit, tritt in ein sehr unangenehmes Gewebe mit dem ängstlichen Gefühl der Leere, worin mich seine Abreise setzt. Er quälte, und erfreute und störte mich den ganzen Tag: er ist der letzte heimathliche Mensch hier, in diesem Winkel aller Ungesellig- und Unbequemlichkeit! In ihm seh' ich ganz Preußen, meine ganze vergangene Heimath, mein ganzes sonstiges Dasein darin, ohne einen Ersatz, auf's ungewisseste schwinden! So setzt' ich mich zur Hälfte wehmüthig, halb ärgerlich — (weil er ein wichtiges Papier mir auszustellen, durch tausend Nachlässigkeiten und Verkehrtheiten, vergessen hat), — halb zerstört und über meine Lage erschreckt, wie eine Visite auf mein Sopha; nachdem ich wie unsinnig umhergegangen war. Und doch dann an's Papier. Nun urtheile! — Beinah hätte ich mich heute selbst in den Wagen gesetzt und wäre nach Wien gefahren: so haben sie mich, unpaß wie ich bin — ich gehe gar nicht aus — erschreckt mit der plötzlichen, sehr ungeschickten Erzählung: zwei Hospitäler seien hier auch schon geschlossen, weil sich wie in Dresden, Pestbeulen zeigten. Ich dachte umzusinken; als ich mich nach einer Stunde in Gott gefaßt hatte und mich ihm übergeben, meldet mir meine Jungfer einen Jäger — im dicksten Nebel, der in Schottland nur sein kann — der im Nervenfieber gelegen hatte; und erst in zehn Tagen ausgehen sollte! Der Mensch war bei einem Maler von mir zum Geburtstag geladen, und konnte es nicht erwarten, mich zu sehen. Als ich zu ihm trat, ward er roth wie eine Kirsche; und ganz das glänzende Gepräge der Konvaleszenz, auf dem jungen, nur mageren Gesichte! Er konnte sich nicht halten; ich auch nicht: ich verbarg den Schreck, das Zittern, die dringenden Thränen; und trat als ein Marmor zu ihm: denn ich glaubte ihn nun todt. Er hat gut geschlafen; und die Freude hat ihm wohlgethan: er war gefahren. So geht's den ganzen Tag bei mir. Schlag auf Schlag. Keine Erholung. Dann ärgerte mich Marwitz, der einen wichtigen Brief mir einzuschließen vergaß, der nun zehn oder

zwölf Tage später nach Hause kommt; woher ich ohnehin nur mit der größten Mühe und Länge Briefe hin und her bekomme! Auch litt er wahrlich nicht, daß ich Dir schrieb, so störte er mich zu allen Zeiten; ohne Rücksicht; dabei muß ich noch der halben Welt schreiben. Gestern z. B. mit einem Kourier nach Frankfurt am Main an meinen Bruder Louis, Bartholdy, und an Varnhagen, welchen großen Brief Bartholdy besorgen muß, weil ich seit dem 7. November nichts von ihm weiß!!! und auch fürchten muß, er hat meine Briefe nicht. Du kannst mir wahrlich verkehrte Aeußerungen in der ewig von Gott bestimmten verwirrten Lage verzeihen. Verkehrt nenne ich sie, weil sie heftig und holperig sind; und ich es beim allsehenden Gott, nicht bin! Ich will alles erst erzählen, ehe ich Deinen Brief beantworte.

Vorgestern früh ist Gentz abgereist; zwei Tage vor seiner Abreise nahm er Abschied von mir, und sagte im Weggehen: „Verzeihen Sie mir, alles was ich Ihnen hier gethan habe!“ Ohne alle Veranlassung, wir sprachen von nichts Persönlichem. Mein Lächlen war beinah ein Lachen: ich sagte, Ja; er wiederholte die Bitte mit denselben Worten, und küßte mir die Hand, und sagte noch: „Und bleiben Sie mir auch etwas gut?“ so in dem Ton von „bitte bitte!“ Ich sagte ganz unbefangen, und frei und äußerst mild — denn im Augenblick kann ich immer alles: und habe die größte, ja unwillkürliche Gewalt über mich: in dem Augenblick, dem ersten, wie gesagt — ja liebevoll und freundlich: „Daraus machen Sie sich ja gar nichts?“ — „O ja! O ja!“ Er küßte mir wieder die Hand, und ging. Hast Du davon eine Idee? Zu wissen, daß man einen schlecht behandelt hat: hoffen, er wird es vergeben? Doch ich werde nie eine Vorstellung einer Seele haben, die ihre Lebenserscheinungen nicht in ihrem Herzen niederlegt; in der alles wie Dekorationen nur vor der Stirn hin und hergeschoben wird. Wie sie bestehen, und nur weiter leben, zusammenhalten, ist mir eben solch Räthsel. Kurz, worin das Herz dumm ist, darin ist man selbst dumm. Und glaube mir, Freundin, mein Herz ist anders; und so verstehe ich auch, immer von neuem, diese Sorte nicht; trotz des Wissens und Erkennens. Darin aber, daß ich ihm vergebe, hat er sich geirrt. Das schrieb ich ihm auch, — und ließ es ihm von seinem Kammerdiener im ersten Nachtlager abgeben, — lieben würde ich ihn, weil ich ihn geliebt hätte. So ist's auch; und bleibt's.

Es war ein sehr schöner Brief; den er auch nicht verstehen wird, wie ich ihn verstehe; aber ich habe ihn aus Bedürfniß geschrieben, und aus Rechtfertigung. Ich will damit gerechtfertigt wissen die Möglichkeit der Behandlung, die ich auch nun für ihn im Herzen trage. Mir ist, zu applaudiren und Liebe zu gestehen, zu äußern, wenn ich sie fühle, wie dem im tiefsten Italien Geborenen Bedürfniß: und eine Aeußerung, die immer da ist, ehe ich sie bedenke, zähme, ordne. Aendert aber ein Freund mit Gewalt mein Herz gegen ihn, so ist's mir's unerträglich, und Last, wie die größte Lüge, der größte Betrug, bis er dies weiß. Darum allein auch bedarf ich nie der Rache, kann ich mich nicht rächen, und habe mich nie gerächt. Mich dünkt immer, wenn ich jemanden nicht mehr liebe wie sonst, ihm nichts zutraue, ihm abdingen muß, so ist die ganze Rache in Erfüllung: und ich habe ihm alles genommen, alles angethan. Hier hast Du mein tiefstes Herz: einen Theil davon, den ich noch nie aussprach. Ich schrieb Gentz mit großer Liebe, noch ganz verliebt; aber wie atterrirt wäre ich, schriebe mir Einer so, darauf vermuthete ich alles, was sich nur ereignen will.

Wenn Du mich liebst, liebe Freundin! so schicke Varnhagen diesen Brief, ich kann es ihm nicht noch Einmal schreiben, und wünschte sehr, daß er es wüßte; über Frankfurt kannst Du es: liegt Dir an dem Briefe, so besorgt er ihn Dir gewiß wieder in Deine Hände. Ich empfehle Dir nicht, es wäre mir das Gegentheil eine zu große Kränkung, daß niemand den Inhalt dieses Schreibens erfahre, als Varnhagen. Dir wandelt Gentz, sagst Du mir, nur wie ein Traum der Jugend. Wenn es wahr ist, daß ich alt bin, so habe ich meine Jugend mit herübergenommen: mir wandelt nichts wie ein Traum von daher. Wachenden Herzens ergriff ich dort; wo sollte der Traum herkommen? Ja, eine jede Härte meines Vaters, jeder Mord eines Jugendmomentes, kränkt mich noch, und tiefer und verständiger, und verzweiflungsvoller als damals. Was ist unser Leben, wenn darum Daseinsmomente ihre Wichtigkeit und Wirklichkeit verlieren sollen, weil sie in der Vergangenheit liegen? Wie könnten wir dann nur Gegenwart, Zukunft, Wünsche, Schätzenswerthes fassen? Auch in der Vergangenheit wird Dir Gentz auch nur ein Traum gewesen sein: und dann ist es richtig, und gut. — Ich bin auf Gott, auf Ewigkeit gestellt; wie Du es für mich wünschest. Kenne aber

Gott nur in und durch seine Welt; Frevel, Lüge wäre es von mir, anders zu sagen; und die Ewigkeit liegt bei mir nicht nur in der Zukunft; jetzt ist auch ein Moment Gottes. Aber Gott ergeben bin ich: grade da, wo ich nichts mehr fasse und begreife. Dies, und Verwirrung, und Versagung fühlen, ist der ganze Schmerz im Leben; diesen, als Schmerz, und doch willig annehmen, ist alles was ich kann. Die Natur des Daseins aber, die mir Gott gab, kann nur er, nicht ich, ändern. Klarer und klarer werden mir auch meine Gegenstände des Denkens. Kannst Du ruhiger scheinen, so bedenke, daß Dir mehr in der Welt gelungen ist; und mir außer dem Athmen, und Denken, und Besserwerden, das natürlichste Dasein stets versagt ist. Das halte der Teufel mit Grazie aus! Verzeihe mir! auch diesen Brief, diese Repliken, und dieses gros mot!

Ich bitte Dich, Liebe, wie kommt's, daß Du sagst, ich schreibe nicht? da ich in Marianen's Brief befürchtete, Dir oder Theodor — denn das drückte meine Frage nach Dir eigentlich aus — fehle etwas! Gott Lob, daß es nicht so ist! Ich hatte Dir, wie Frau von Wolzogen hier war, geschrieben; Du antwortest mir auch auf alles. Und doch fragst Du, warum ich nicht schreibe? Hast Du mir dazwischen einen verloren gegangenen Brief geschrieben? oder sollt' ich noch einen schreiben? Habe die Güte, Marianen Saaling beifolgende Quittung zukommen zu lassen. Ich hatte noch Socken; und behielt von denen der Frau von Pereira das Dutzend gestrickte an mir, auch ein Dutzend Schuhe. Und ich fragte österreichische Offizierfrauen — meine Nachbarinnen, — wo ich dies und anderes am besten hinzuschicken habe; sie antworteten mir, sie und ich wir wollten es selbst übernehmen, und einzelnen Bedürftigen vertheilen; das sei am besten und sichersten. So thaten wir. Vor fünf Tagen hat mich die Frau Oberstburggräfin zu sich zitiren lassen: gewiß wegen der Hemden. Ich darf aber nicht ausgehen. Nun schrieb ich der Baronin Heer ein ostensibles Billet, damit die Soldaten nicht auf meine Krankheit zu warten hätten. Die Baronin ließ mir sagen, sie würde kommen, war aber noch nicht da. Referire dies gütigst den Arnstein'schen Damen. Und wie unfähig ich zu schreiben war. Bei Gott es war wahr! Für Goethe küss' ich Dir die Hand. „Pöbel nur sieht er in mir!“ sagt er in seiner Elegie schon längst. Diesen Gott lassen sie nicht ungeschoren. Ich

will's verschweigen, wie Gentz sich darüber als Maulwurf, blinder, wühlender, anderthalbsinniger äußerte. Lebe wohl, Theure! Dich zu sehen, ist meine ganze Hoffnung jetzt.

R. R.

Von Frau von Wolzogen weiß ich nichts. Fräulein Li empfehle ich mich recht sehr. Das Kind! Graf Bentheim sehe ich momentweise: brummend, beschäftigt, zerstreut: er hatte auch Zahnweh; ist aber besser. Er schneidet meine Federn; sie sind aber nicht gut.

Abends 6 Uhr.

Um 5 hatte dieser Brief weg gesollt; ich hielt ihn aber zurück in der Hoffnung, der Briefträger könne mir noch einen gestern mit der schlesischen Post angekommenen von Varnhagen bringen. Vergeblich! Dann ist mir, gleich als ich heute zu schreiben aufgehört hatte, und zu Tische mußte, in den Sinn gekommen, daß ich mich fürchte, den Brief an Varnhagen schicken zu lassen: weil lauter harte Aeußerungen über Marwitz drin stehen: und die sollte er nicht sehen bevor ich ihn gesprochen. Ich kenne ihn: er würde sich zu sehr ärgern, wenn es ihm erschiene, als hätte mir Marwitz hier nur Verdruß gemacht, und undankbar nicht empfunden alles was ich ihm leistete; aber er hat mir auch Freude gemacht; sein bloßes Dasein; und seine unaussprechlich rührende Hingebung, sein Gehorsam gegen mich; alle Forderungen wie die eines Kindes an seine Mutter, und — das Gute kann man nicht sagen! Deutlich dacht' ich erst, als ich mir Goethe wieder bedachte: „Das Schönste, was man sagen kann, drückt doch nur aus, was man nicht sagen kann." So ist es auch hier. Und somit sehe mein Freund diesen Brief, und werde dem Anderen nicht ein bischen gehässiger! Heute Abend, als der Mond hell hinein schien, ich nun ganz allein bin, und gewiß bin es zu bleiben, schien mir das Zimmer wie ausgeräumt ohne den wüthenden lieben Sohn! Auch habe ich ihn wieder in die Fremde, in den Krieg, weithinaus in alles Ungewisse schicken müssen; wo ihn niemand pflegt, und für ihn sorgt. Adieu, ihr Alle! Lebt denn wohl!

An Rahel.

Friedrichsstadt, Sonntag, den 12. Dezember 1813.

In diesem äußersten Winkel von Deutschland, der nicht einmal mehr dazu gehört, und von mir nur so genannt wird, weil noch eben die deutsche Sprache sich hier über die dänische erhält, war ich vorgestern von dem General, der wieder über die Eyder zurückging, auf den Vorposten zurückgelassen, um einiges zu besorgen, und dachte in der schönen, mondhellen Winternacht Dir still zu schreiben, mein ganzes Herz war von Dir erfüllt, aber die Ruhe zum Schreiben fand sich nicht ein. Um alles in der Welt aber hätte ich nicht erwartet durch eine äußere Veranlassung selbst in dieser störenden Unruhe Dich wieder zu finden! Und doch geschah es. Der hiesige Stadtpräsident Ketelsen bat sich von mir die früheren Stücke unserer Zeitung aus, ich schickte sie ihm nebst einigen Befehlen, unter welche ich meinen Namen schreiben mußte; bald darauf erhielt ich jene Blätter zurück mit einem Schreiben, worin unter anderen steht: „Es freut mich, Ihre persönliche Bekanntschaft gemacht zu haben, da Ihr Name mir aus der Litteratur schon längst bekannt gewesen ist. Mit innigem Vergnügen habe ich Ihre Briefe über Goethe in dem «Morgenblatte» gelesen." Also über der Eyder in einem dänischen Städtchen ein wiederscheinender Strahl Deines Geistes, Deines Herzens! Beschämt und freudig nahm ich Dein Lob als meines hin. Liebe Rahel, mit welch innigen Gedanken an Dich bracht' ich die wache Nacht zu! Gestern ritt ich zum General nach Tönningen, dann mit ihm Abends nach Friedrichsstadt zurück, wo jetzt das Hauptquartier ist. Ich bin in großer Eile von Geschäften, und weiß nicht, wie viel ich noch schreiben kann. Die „Feldlagerzeitung", die ich Dir schicke, ist ganz von mir, und gefällt sehr. Nie gab es einen schöneren Zug, als diesen unseres Generals nach der Eyder, mitten durch das unwegsame Land und von Feinden umgeben, haben wir uns ohne Verlust eines einzigen Mannes bis zum Meere durchgearbeitet, und die seltenen Kriegsgaben unseres Generals haben uns überall glücklich zu dem Ziele durchgeführt, während rechts und links alle anderen Generale in Noth und Nachtheil waren, der eine überfallen wurde, der andere Kanonen verlor, und General Dörnberg

gar mit einem viel größeren Korps in dem General Tettenborn diesseits der Eyder seine einzige Zuflucht sah. Wenn dies auch nie so erkannt wird, so ist es doch wahr, daß Tettenborn auf diesem Zuge sich glänzend gezeigt hat; dabei hatte er nichts als Kosacken, kein Geschütz, kein Fußvolk. Wir haben Gefangene, Kanonen, Pulverwagen, Transporte genommen. Die wichtigste Depesche, die es geben kann, worin der König von Dänemark seinem Feldherrn, dem Prinzen von Hessen, seine ganze Lage schildert und Verhaltungsbefehle giebt, ein für den Feldzug entscheidendes Papier, hat Tettenborn genommen und dem Kronprinzen geschickt. Sein scharfes Auge entdeckt auf der Straße ein paar Wandersleute, er läßt diese, gegen seine Gewohnheit, durch Kosacken holen, um sie zu befragen, und siehe, grade diese kommen aus dem feindlichen Lager und wir erfahren alles Nöthige. Wir marschiren an der Eyder hinab, und wollen, was immer gefährlich ist, übergehen, da sieht Tettenborn, und er allein, feindliche Truppen marschiren, und die Gefahr wird vermieden. So geht es in allem, überall hat er ein unerhörtes Glück, das aber nur ein Unsinniger blind nennen könnte, denn es ist verdient durch alle Wachsamkeit, Regsamkeit und Schnelle eines durchdringenden Geistes. Die verwegensten Dinge führt er aus mit vorsichtigsten Maßregeln. Wollen ihm die Anderen es hierin nachthun, so fahren sie übel dabei, indem sie entweder bloß vorsichtig sind, und also nichts ausführen, oder bloß verwegen, und daher in Noth kommen; beides aber ist in Tettenborn vereinigt, und das meint auch wahrscheinlich Sieveking, wenn er findet, daß in Tettenborn etwas Cäsarisches sei. Du kannst Dir denken, wie glücklich ich mich fühle, in diesen Verhältnissen zu stehen! Nun muß ich Dir noch berichten, was eben in diesem Augenblick hier gesprochen worden. Der General sieht mich schreiben, glaubt es sei an Wintzingerode, sieht aber das kleine Format, und weiß, daß es an Dich ist, er trägt mir die besten Grüße an Dich auf. Gleich darauf spricht Pfuel davon, daß er nach dem Kriege nach Italien reisen werde, ja, meint der General, das werde er auch! Noch nie hat der General, in Rücksicht meiner, einer Zukunft erwähnt, und was läßt sich auch in dieser Zeit der Umwälzungen für die Zukunft vorausdenken! Diesmal aber setzte er ohne Frage voraus, daß ich bei ihm bleiben, und ihn begleiten würde; ich kann es gestehen, die Gesinnung, die er dadurch für mich an den Tag legte, hat mich tief ge-

rührt, und Du weißt es am Besten, wie treuergeben ich sein kann. Ich erwiederte ihm aber, nach dem Kriege ginge ich zu Dir, und bliebe bei Dir, wo all mein Glück, all mein Leben versammelt sei, ich dankte Dir allein, was Gutes in und an mir sei, und mit ihm zu gehen, bliebe eine Treulosigkeit, die ich nie verschmerzen würde. Er gab zu, daß es ein Glück sei, Deines Umganges zu genießen, daß er ihn suchen und äußerst pflegen würde, wenn er an Einem Orte mit Dir lebte, wir wollen oft, sagte er, hinreisen, um sie aufzusuchen, aber das werden Sie doch nicht thun, daß Sie alles Leben und Wirken in der Welt aufgeben! Ich erwiederte, daß ich grade bei Dir und durch Dich am wirksamsten lebte, daß alles, was ihm an mir gefallen könne, Dein sei, und ließ ihm einige Aussicht blicken in meine Zukunft, wie ich sie mir unbestimmt vorstellen kann, als Diplomat, in Wien etc., und dem mußte er denn nachgeben. Alles das wurde scherzend besprochen, mit ungemeiner Güte von Seiten des Generals, in Gegenwart von Pfuel. Ueber Rom und Neapel, stellte mir der General vor, nach Konstantinopel, und von da über Odessa nach St. Petersburg! Ein schönes Bild, und dadurch, daß es mit ihm wäre, wie schön beleuchtet! Dies wollt' ich Dir erzählen, geliebte Rahel! Glaubst Du aber wohl, daß mich etwas reizen könne, was nicht mit Dir, für Dich und zu Dir ist? Fürchte nichts von mir! Ich werde nie Deinen anderen Freunden gleichen, die Dir ungetreu für sich allein weitergehen! Wohl mußt' ich oft von Dir mich mit Fleiß zu trennen scheinen, aber dann war es aus äußerster Noth, die ja jetzt, der Himmel gebe es, nicht mehr gebieten wird, die der selbst, der mich Dir entziehen will, durch seine Güte abgewendet hat! Ich weiß zu gut, wo mein Heil und Glück blüht, ich habe zu sehr erfahren, wie das Leben eilt, und wie vergebens man die getrennt verlebte Zeit zurückrufen möchte, kein Sophismus kann mich darüber täuschen! Du kannst Dir aber vorstellen, von welch innigem Dank und welcher Liebe mein Herz für Tettenborn erfüllt sein muß!

Ich schrieb Dir zuletzt aus Boitzenburg am 3ten Dezember Nr. 42. Von Dir erhielt ich dort Deinen Brief vom 17ten November, kurz vorher in Lüneburg drei auf einmal, vom 4ten, 8ten und 14ten November, zu meinem großen Glücke. Schreibe mir nach Boitzenburg oder Lenzen, beides ist gleich.

Leb wohl, geliebte, theure Rahel! tausend schöne Grüße an Auguste, an Bentheim und alle Freunde!

Ewig Dein

Varnhagen.

Pfuel grüßt bestens Dich und Augusten.

Der General hat mir für Dich mehrere Zeuge geschenkt; ich werde sie in sichere Verwahrung schaffen, bis ich Dir sie schicken kann.

Der General bittet Dich ihn dem Grafen Clam angelegentlichst, und durch den Grafen der Gräfin bestens zu empfehlen; auch der unbekannten Fee von Augustenburg, deren Grazie er in der Ferne verehrt, legt er seine Huldigung zu Füßen.

Pfuel erhält so eben den Schwertorden.

An Varnhagen in Holstein.

Prag, Montag Abend, den 13. Dezember 1813.

Morgen früh geht die Post.

Mein treuer, armer, kranker, lieber Freund! Gestern endlich erhielt ich einen Brief, den von Bremen vom 14. November aus Deinem Bette, und einen ebendaher an den General Bentheim von Dir durch Hitzig; der ihn den 25. durch einen Kourier bekommen hat. Es sind nun auch schon vier Wochen weniger zwei Tage, daß der geschrieben ist. Doch ist es ein Trost! Und über wegbleibende Briefe ängstige ich mich auch von jeher nur wenig: die Ursachen sind immer zu dumm.

Nun bist Du wohl schon gesund — wenn's Gott erlaubt — bei meiner Schwester. Die hat ein Glück, daß ihr hinkommt! Grüße sie: Du kannst ihr alles von uns sagen, alles von mir zeigen. Der General ließ mich gestern Abend gleich Deinen Brief lesen. Ich finde ihn wundergut! schöner kann

er nicht sein! Die Gesinnung, wie edel und richtig: das Kolorit beinah zu herzlich; für seine Aeußerungen! nämlich die sind zu boutonnirt, negativ! Dein Brief, so wie er ist, an ihn war mir doch auch in dem Verhältniß lieb. Ich soupire, seit morgen acht Tage, daß Auguste an einem Nervenanfall darnieder liegt, tête à tête mit ihm. Und da haben wir oft so kleine Dialogen, die ich nicht zu behalten fürchte, daß ich sie für Dich, und weil sie wirklich das Pikanteste sind, in einem Buche, wo ich manches aus Büchern auch für Dich abschreibe, notirt habe. Ich sammle die Götternotizen von hier! Von Gentz habe ich sechsundfünfzig Briefe und Billette von hier: und dabei war ich zu vierzehn Tagen so böse auf ihn, daß ich ihm nicht schrieb.

Weil ich gar keinen Brief mehr von Dir bekam, und unter anderen auch den Zug nach meiner Schwester vermuthete, schrieb ich heute vor acht Tagen mit einem Bentheim'schen Kourier nach Frankfurt an Bartholdy, der immer mit dem Kanzler ist; und schickte ihm einen Brief an Dich, er möchte ihn Dir besorgen, weil er doch dort gewiß erfahren kann, wo der General ist. Bartholdy ist die Exaktitüde selbst! Es werden Dir noch viele Briefe aus Lenzen von mir ankommen müssen. — Wie Du mir schriebst, — in dem Sinn schrieb ich Bartholdy'n, Mendelssohn mir! (Keiner so gut als Du.) So fängt Deutschland nun schon an zu denken: die Schnellsten davon. Dumme Leute, nehmt euch in Acht! Manschetten und Lügen halten nicht. Wie ich schon lange sage. Mirabeau? ist ein Engel! ein Kerl, an dem die Natur Freude hatte, als sie ihn machte; er wieder an ihr; das freute sie wieder: und wir an beiden. Für Wahrheit, durch Wahrheit, schlug sein Herz. Ewig Heil seiner Seele! Ihm glaub' ich; und nicht seinen Beurtheilern! was wissen diese Diplomaten-Emigranten-Seelen: die die ganze Natur, die aller Dinge, zu ihrem Titel gebrauchen wollen: und wenn sie ihn haben, keinen Zweck finden können, wozu sie ihn wollten; und einen neuen im Salon suchen, „wo dem gebundenen Gespräch das traurige Spiel folgt". Es lebe Goethe ewig! und bei aller Gelegenheit!

Heute, lieber Freund, bin ich, seit zehn Wochen zum erstenmale, wieder wohl: aber mit diesem Wohlsein und der atmosphärischen heutigen Kälte ist auch meine alte Irritation eingetreten, die mir das Schreiben zum Gräuel macht. Heute besonders fürchtete ich mich so davor, wie ein Kind vor dem

Einnehmen! Dabei mußt' ich Markus und Mendelssohn schreiben, welcher letztere mir gestern mein Geld sehr gut hierher schickte. Ich habe es in Dukaten. Willst Du mir je etwas schicken, so adressire es nur immer ihm. Bei ihm ist's sicher, klug und verschwiegen. Dies Haus will ich protegiren, weil es mich protegirt. Willst Du mir andere Dinge schicken, so schicke sie immer Bartholdy'n, der besorgt sie mir mit Kourieren nach dem abgeschnittenen Neste (Prag jetzt).

Du wirst sehen, wie ich mich sehne, aus meinen Briefen! Freilich! Andere warte ich; und Du liegst allein! Aber ich höre nicht auf, Gott zu danken für alles Gute, was ich hier üben und stiften konnte: es geht in's Unendliche. Für unzählige Jäger und Soldaten: und für sehr viele Gentlemens. Und ich selbst bin nichts. Nein, das ist nicht wahr. Ich habe Dich. In allen Dingen, über die Du mir schreibst, denke ich wie Du. Ueber's Glück, über den General, über alles. Dein Ernst gefällt mir sehr, sehr! Deine ganze Gedankenwendung und Deine Art zu sein. Du hast einen viel größeren Karakter, als ich dachte. Auch darüber habe ich manches aufgeschrieben; bei Gelegenheit sollst Du alles haben. Vorige Woche schrieb ich Frau von Humboldt einen großen Brief, mit der Bitte ihn Dir zu schicken, sie wird's wohl thun. Weil ich nichts zweimal schreiben kann. Laß Dir Holland wohlbekommen! Im Frühling ein göttlich Land! den schönsten Mai sah ich dort. Ich weiß nur, daß ich nicht hier bleibe: wahrscheinlich gehe ich im Frühjahr — so Ende März — nach Wien. Das Verfahren gegen den Dävel'schen Wechsel ist suspendirt. Alles durch den exaktesten, edelsten aller Kaufleute, A. Mendelssohn. Lebe wohl. Mit aller Liebe, Freundschaft und jedem besseren Vertrauen Deine

R. R.

Dem feinen Hrn. von Pfuel meine Grüße! sagé ihm, auch ich, sei zwar nicht in Arkadien geboren, korrespondirte aber auch hin. O! S, S, S! was bist Du für ein sanfter Buchstab! Dem General empfehle ich mich auf's schönste. Während unseres ganzen Soupé's — tête à tête — habe ich dem General Bentheim nicht schlecht von ihm erzählt. Er fragte mich ein bischen aus: ob ich den General Tettenborn kenne? Ich bedeutete ihn. Ich bediente ihn, sagt man bei uns.

Das nehm' er sich zur Lehre. Auch Auguste bessert sich schon, und grüßt Dich sehr!

Bist Du auch schon besser? Weil ich mich heute besserte, hab' ich grade Muth. Wenn es nur wahr ist!

Ich habe Dir zu sagen vergessen, daß mir Gentz einen delicieusen Brief acht Meilen von hier auf ein Abschiedsbillet zur Antwort geschickt hat. Den ganzen Bericht künftig. Adieu!

An Varnhagen in Holstein.

Prag, Freitag, den 17. Dezember 1813.

Heute, lieber Freund, erhielt ich Deinen letzten Brief aus Bremen vom 26. November. Hitzig hatte auf den Umschlag geschrieben: „Erhalten den 8. Dezember." Den letzten Dienstag schrieb ich Dir grade mit der Post nach Bremen: Antwort auf Deinen Brief vom 14. November daher, in dem Du mir Deine und des Generals Krankheit gemeldet hast. In diesem meinem letzten Brief hab' ich Dir auch schon angezeigt, daß ich die mir überschickte Summe sehr richtig seit dem letzten Sonntag durch A. Mendelssohn hierher erhalten habe; dem ich Dich bitte künftig alles für mich zu schicken; weil er sich ganz ausgezeichnet freundschaftlich, thätig und zuvorkommend gegen mich ohne alle weitere Veranlassung betragen hat, und dieses letzte Geschäft mit einer Pünktlichkeit und Ausrechnung zu meinem Vortheil besorgt hat, als wäre ich eine Königin, deren Gunst er sich schaffen wollte. Außerdem beträgt er sich in diesem Krieg und betrug sich hier in Prag wie der größte Weltpatriot: man kann nicht edler. Auch hat er nun eine Freundin an mir, und einen Freund an Dir. Wem dank' ich lieber Freude und Behagen im Leben, als Dir? Auch will ich mir es bereiten: und thue es schon jetzt; Weihnachten rückt heran, und ich kann mich anständig betragen. Du kennst doch meinen Lichtschirm: der ist mit hier, und in den hat sich Graf Bentheim verliebt, und mich gebeten, ihm einen von Berlin kommen zu lassen, welches nicht geht; da niemand herreist, oder sie vielmehr zu Hause nicht geschickt genug sind, Einen aufzutreiben (ich hätte zehn!). Nun habe ich ihm einen bestellt,

mit dem ich ihn etrennire; um so mehr, da er mir einen Hut von Wien mitgebracht hat; und manche Kleinigkeiten, als eau de Cologne und dergleichen, schickt. Wir sind jetzt sehr gut; und ich biege und beuge ihn; das muß man mit dieser allerliebsten Seele doch: da sie in einem ächten Grafen-Gehäuse sitzt. Ich thue es beim Himmel nicht seinet- nicht meinetwegen, nicht des Moments wegen: aber wie Du schreibst, „meines innersten Seins wegen, von meiner innersten Meinung angespornt, der Ursache wegen, die ich nie vergesse; an die ich nie zu denken nöthig habe, der drei Viertel und ein halbes unterdrückter Menschentheile wegen; gegen die frechen, unbesonnenen, armen dazu geborenen Unterdrücker.“ „Ich ruhe nicht eher, bis nicht alle Tage jeder Adliche seinen Bürgerlichen aushaut!“ Dies ist mein ewiges Wort; es lebt im tiefen Herzen wie im Meer, und kommt durch Zephyr wie durch Sturm täglich mehrmal zum Firmament empor. Celle ist wieder niedlich! Wartet nur? Ich bedaure sie! sie haben ein Gift im Leibe, welches sie in Schwindel aufreizt, und fliegen, und fliegen, bis in's Licht. Mit Gewalt! O! könnt' ich Dir die sieben Zeilen vordeklamiren, die hier stehen. Ich habe so eben dem Grafen Bentheim das von Celle in der drohendsten Wuth vorgetragen: nur dazu gebraucht' ich den Bedacht, mich nicht zu mäßigen. Wenigstens hat er denn doch so etwas Einmal in seinem Leben gehört. So denk' ich immer. Er sagte nicht Ein Wort. Ich hatte ihm so eben auf sein Ersuchen Deinen Brief, bis auf die paar ganz uns betreffenden Stellen vorgelesen, und er mir schon vorher gesagt, er habe sich sehr damit gefreut: ganz vernehmlich und freundlich. Weil ich Deinen Brief grade heute Mittag erhielt, als er aus der Thür gegangen war; mich hinsetzte; die ganze Geschichte seines Bruders abschrieb: auch die Stelle seines Betragens und Deiner Betrachtungen drüber (mit dem größten Bedacht); nur die von Celle behielt ich mir zu sagen vor. Auch die über Deines Generals Betragen las ich ihm vor: zum Muster. Nun fährt er Visiten, dann soupiren wir tête à tête; da Auguste schon zu Bette ist, die sich eines Nervenanfalls wegen, den sie hatte, sehr in Acht nehmen muß. Seit zwei Tagen geschieht es, wider meine Einsicht, in ihrem Zimmer, was ihr nicht bekommt. Gestern bin ich und sie zum erstenmal ausgefahren. Ich ward Ende September krank, blieb es nur Oktober, November, bis jetzt. Nun bin ich durch. Es ist

reiner Rheumatism, er war auf den Nerven, auf den Blutgefäßen (Fieber; kurze Zeit); auf Brust und Muskeln. Nun geht's gut.

Die Gemüthsbewegungen waren diesen Frühling und Sommer zu stark für mich. Angst, Sorge, Aerger, Mitleid. Und was ich hier sah!! Nie sah ich so den Krieg. Im September war ich schon krank, und wollte doch die Soldaten nicht weggehen lassen, also ging ich immer auf den Flur zu ihnen mit Fieber; zuletzt ließ ich sie schaarenweise vor mein Bette kommen; es war au fort ihrer Leiden. Ein Schuft wäre ich gewesen, hätte ich nichts davon leiden wollen. Ich wußte es sehr gut, ich fühlte wie es mir schadete, aber es ist mir noch eine Wonne! Ich mache mir so bei jeder guten Suppe, bei jedem guten Bissen ein Gewissen. Nun sind wir ruhig: aber in ganz Deutschland, in Holland, überall hiebt und schießt man in Menschen, in weiches, schmerzfähiges Fleisch, in Adern und Gebein. Man nimmt, darbt, mißhandelt! Ach von meinen Jägern, die den ganzen Tag bei mir sind, weiß ich jedes Detail. Da bist Du drunter! gegen den bösen Davoust. Und doch wollt' ich nicht, Du wärst zu Hause. Ich kenne einen sehr braven Jäger aus Lübeck, Lagnac heißt er; sein Vater ist Uhrmacher, und ursprünglich ein Genfer. Kannst Du den Mann wissen lassen, daß sein ehrlicher braver Sohn hier bei mir ist, so thue es. Der preußische Generalchirurgus hier hat ihn mir aus einem schweren Nervenfieber gerissen. Marwitz lief immer zum Arzt. Kurz, er ist durch; und erblüht mir recht wieder unter den Augen. Ich equipire ihn ganz. Und mache ihm während seiner Genesung jeden Tag eine kleine Freude. Auch ist er viel bei uns, und diese Distinktion und mütterliche Freundlichkeit stärkt und freut ihn am meisten. Kann ich mir irgend etwas unter einem muthigen, braven, gutgearteten deutschen Jüngling denken, so ist er's. Dabei ist er in Berlin erzogen, ein Erz-Preuße, und Berlin sein Leben. Herb ist er im Ausdruck und im ersten Empfinden: ich tadle ihn wacker, und lehre ihn die Welt schonen, lieben und ansehen. Er wohnt bei sehr guten Advokatenleuten: die einen Kameraden von ihm auch zu sich in's Quartier genommen haben und behalten: bloß daß er ihn pflegen sollte. Wir Preußen werden vergöttert: und in Tapferkeit, Betragen und Sitte angestaunt. Wie ich zum Guten und zur Bescheidenheit ermahne, kannst Du denken! Ich möchte sagen, sehr lieber Freund, ich

folge Dir! so gleich denke ich über alles mit Dir: so freue ich mich über jedes Thun von Dir, so billige ich in tiefster Seele jedes Wort, jeden Deiner Ausdrücke! Beinah habe ich Dir nichts zu schreiben. Ueber Pfuel besonders schreibst Du immer sehr schön. Ich verstehe jedes Wort. Auch sah ich nach den Deinigen den Kronprinzen von Schweden mit Dir; so ist er gewiß. Apropos! Willisen ist bei York, gleich noch als der König in Teplitz war; Marwitz seit dem 4. dieses nach Frankfurt, ich habe keine Nachricht von ihm.

Du mußt viele Briefe aus Lenzen von mir erhalten, einen von Frankfurt durch Bartholdy, einen von Bremen. Und Frau von Humboldt wird Dir auch einen schicken, den ich ihr schrieb. Du hast Recht, allen Menschen zu schreiben und mit ihnen in Verbindung zu bleiben. Ich thue es jetzt auch geflissentlich für uns. So pfleg' ich Bartholdy'n, Mendelssohn's (die sehr gut sind, und es verdienen, von großer Thätigkeit und Verlaßlichkeit), die Wiener, und Alle, die ich nur für gut halte. Auch lobt man mich in Wien, Breslau und hier, sehr. Dies aber bloß, weil ich das Glück hatte, für die Soldaten etwas zu erlangen, die Thätigkeit hätte mir niemand ohne das Gelingen angerechnet. Doch half sie, und also haben sie nur drei Viertel Unrecht. Den Grafen Bentheim freute es, daß Du reitest; hier hat er Dich nicht dazu kriegen können, meint er. Graf Louis Bentheim ist hier; Major unter seinem Bruder; er habe sich auch sehr über Deinen Brief gefreut, sagte der: er habe ihm ihn gleich bei Tische gereicht. Mit Graf Louis streite ich auch, und lancire ihm, was er wissen soll. Kurz, ich ruhe nie! und bin zufrieden mit meiner Flucht. Weil ich gut wirken konnte, wirklich viel in meiner Art: Freunde an diesem Hause fand; die sich, wie ich sehe, auch bei meiner Gegenwart gut befinden, und mich sehr ungern den Winter gemißt hätten. Auguste wurde immer blaß, wenn die Rede davon kam; und wünscht mich sehr zum Sommer mit und bei sich. Bentheim ist ganz froh, daß ich hier bei ihr und ihnen bin. Auch mache ich keine Last: und helfe noch; in allem. Kann befehlen, ordnen im Hause, wie sie: mache es ihnen und mir ganz recht und behülflich. Es freut mich, ausgestoßen, wie mich meine Nahen hatten, ohne Vermögen, Stand, Jugend, Namen, Talente, zu sehen, daß ich doch meinen Platz in der Welt finden kann. Deinen Besitz, Deine Hülfe rechne ich oben an: aber warum liebst Du mich? bloß weil ich rechtschaffen

bin, und das Anderen gönne und thätig schaffe, was ich selbst gerne will. Auguste ist allein. Ich muß wieder zu ihr. Lebe wohl, bester Freund. In Frieden und Freuden sehen wir uns wieder! Nun hast Du schon Briefe von mir: und viele von Dir sind seit den drei Wochen für mich unterwegs. Wenn Du meinen von Frau von Humboldt hast, dann schicke ich Dir eine Abschrift von einem Gentzischen, den er mir acht Meilen von hier schrieb. Er ist wohl klug. Aber er hat seinen Mann gefunden, und der ist „die Kleine“, wie mich die Koterie nannte. Nämlich er verstand meinen Abschiedsbrief sehr gut; sein Bitteres, sein Süßes, und schreibt mit gemessener Effusion. Aber er hat mein letztes Wort in der Art (das heißt, es kann sich wohl wiederholen, aber es ändert sich nicht), und will er nun nichts: ich will gewiß nichts, als Dienste. Vous lirez la lettre à madame de Humboldt, et je tâcherai de vous faire une idée de la lettre que j'ai écrite à Gentz; je n'en ai pas pris copie. Adieu, Lieber! grüße den klugen Pfuel. „Es winken sich die Weisen aller Zeiten.“ Frage doch ja nach allen Lenzen'schen Briefen herum, in Einem sind französische Verse. Mr. Auguste Schlegel est donc à Göttingue; il deviendra toujours plus prolixe, le prince de Suède a parfaitement raison. On attend madame de Staël à Berlin, elle veut y passer son carnaval. Delille sagt: Assise à côté de son père en souveraine elle se croyait plus que la reine. Das ist ein Mann! Dem General viel Schönes, und immer mehr Glück. Madame Fouqué compose donc! si elle voulait un peu se composer avant de composer! il faut qu'elle aille voir madame Staël! — Könnt' ich Dir nur einen Weihnachten schicken! Deinen Brief dem General Bentheim zu schicken, war mir sehr lieb. Adieu.

R. R.

Abends 11 Uhr.

Morgen, Sonnabend, geht der Brief ab. Ich soll Dir vom General Angenehmes und Schönes sagen. Wir haben soupirt. Auguste in ihrem Bette, wir gegenüber an einem Sopha. Heute ging's so weit, daß ich ihm das Essen nicht allein vorlegte, sondern vorschnitt. Jeden Tropfen Wasser und Wein muß ich ihm schon geben. Es ist sonderbar, welche innre

und äußere Aehnlichkeit dieser Mann in so vielem mit Prinz Louis hat! So sagt er mir auch schon immer, mich ganz dicht neben ihn zu setzen, wenn er mir auch nachher nichts zu sagen hat. Auch liebt er's, wenn er schreibt (mir nur in dem Fall ein Gräuel), daß ich neben ihm bleibe; und dabei spricht er. Wie jener beim Komponiren. Wie sonderbar! für mich! Ich habe Augusten erzählt, daß ich Dir von uns geschrieben habe; und als ich sagte: „und ich glaubte zu sehen, daß ich Ihnen auch lieb sei", wurde sie ganz roth und sagte: „das glaub' ich!" mit einer englischen Verschämtheit. Man kann nicht angenehmer zum Zusammenleben sein als sie: und auch sie hat noch keine bessere Kameradin gehabt. Ich gebe, ohne mir zu schmeichlen, dem Hause Haltung und Unterhaltung; und störe sie auch nie. Ich habe alle Bequemlichkeiten hier: wie nur zu Hause. Wir wohnen nicht am Ringe, sondern Altstadt, Fleischhackergasse Nr. 681 (das brauchst Du nicht zu schreiben, die Briefe kommen so auch an) in einem geräumigen guten Quartier. Ich schlafe auf Deinem Sopha (womit Marais sich immer viel wußte; er ist in Frankfurt, schon lange, als Legionsoffizier zur Werbung und Bereitung), welches mir der Graf schon geschickt hatte den Abend als ich ankam, weil ich mir nur ein Schlafsopha in dem Brief ausgebeten hatte, den ich von Brandeis, drei Meilen von hier, geschrieben hatte. Eine von seinen Kommoden fand ich auch in dem unbändig großen Zimmer. Gelb ist es, wie mein's zu Hause, eben so viel Fenster, so viel Thüren, und eben so sind diese distribuirt. Kurz, die größte Aehnlichkeit. Ich habe jede Bequemlichkeit: und fühle mich ganz zu Hause, und seit ich nicht mehr ausgehe und ausgehen will, find' ich auch Prag sehr gut. — Die Oberstburggräfin hat mich zitiren lassen (wegen Wäsche, und weil sie mich sehen will); seit ich das weiß, gehe ich gar nicht aus; bloß um diese Aufwartung aufschieben zu können. Doch werde ich mir die Ehre nicht nehmen lassen. Bitte, lasse Lagnac's Vater wissen, daß sich sein artiger Sohn bei allen Menschen beliebt macht; und daß er frisch und gesund zur Armee kommt, mit allem was er braucht und den besten Empfehlungen: und nicht eher, als bis er die Reise ganz ertragen kann. Adieu! — Nämlich heute sagte Urquijo aus der Berliner Zeitung, wir hätten Lübeck. Adieu, Deine

R. R.

An Varnhagen in Holstein.

Prag, Montag, den 20. Dezember 1813.

Lieber August, heute werde ich Dir schlecht schreiben, obgleich mich Dein Brief vom 2. dieses aus Boitzenburg, den ich heute Mittag bei Tische bekam, so ganz besonders gefreut hat! Weil er vortrefflichst! Weil Du darin so schön sagst — ich mußte lachen — daß die Entfernung mein Lob für Dich begünstige. Wie unbefangen, ehrlich und rein drücktest Du das aus! Es ist nicht auf die Erde gefallen; es ist grundwahr: aber doch diesmal etwas falsch. Lieber August! (Ich schmeichle Dir jetzt!) Weil Du Dich wirklich gebessert hast. Dich mit so schnellen und großen Schritten besserst, und gediegener wirst, wie ich es auf Ehre! noch nie sah; und laß es mich wiederholen, aber ich weiß nicht ob zum letztenmale sagen: weil kein mir Bekannter auf der Erde, ein so richtiges Urtheil, eine so gründliche Meinung über die Art und den Umfang seines ganzen Seins hat, als Du: ja, Du bist das, was Du am unpartheiischsten und besten beurtheilst: und daher bist Du auch der bildungsfähigste, wenn ich nicht sagen soll der gebildetste Mensch: ein Novalis, ein Mensch mit solchen Gaben wie ich z. B., ist ganz etwas anderes. Wir sind auch gebildet; wir müssen uns bilden, wie das Wasser stürzen; solches Bilden ist Glück, das muß man lieben, wenn man's verstehen kann — äußerst selten geschieht dies —, Deines ist ein edler Aktus des ganzen moralischen Daseins, es ist nicht allein die Moral Deiner Natur, sondern eine von allen Vernunftwesen zu fordernde, und wird von Dir, von Deiner Natur freigebig unaufgefordert geleistet, ist dabei eine weit vorgeschrittene Verstandesfähigkeit: den Du überhaupt, nach innen gerichtet, und auf ganz große Massen agirend, in einem ganz vorzüglichen Maße besitzest. Glaube es! ich kann Geistesfähigkeiten und Richtungen sehr gut anatomiren; habe viel Urtheil, und kann daher unpartheiisch sein. Sieh mal, August, wo ich hin gerathen bin, indem ich Dir meine Unfähigkeit zu schreiben darlegen wollte! Dein Brief freute mich noch, weil er so schön war und so schöne Gesinnungen vorträgt; ganz außerordentlich gefiel mir, daß Du der

Menschen Treiben zu ihren Ausdünstungen und dem Schlechtesten von ihnen vergleichest, und das Gute, was draus entsteht, zur Himmelsluft. Gott ist klüger als wir Alle! das habe ich den Verstand bekommen alle Tage zu erleben. August, was erlebt' ich hier! Alles habe ich Dir notirt. Briefen während dem Krieg kann man es nicht vertrauen; auch sprechen es Federzungen nicht aus: nicht geschwind genug. An meinen empörten Aeußerungen wirst Du es wohl oft gemerkt haben. Auch ich hatte die Lenkenden oft nah, und wußte alles, das meiste durch Gentz, — in seiner Unschuld; oft schon im Leben fand ich schlechte Leute unschuldig, so ohne Ahndung; damit meine ich nicht ihn: nur Momente von ihm, — kenne nun dies ganze Wesen hier in allen seinen Ressorts wie bei uns. Nein! Und wie so gar Unwissenheit herrscht. Nicht: Studienlosigkeit; sondern loses Nicht-Bekümmern, hornartiges Nicht-Ahnden. Verknöcherte Sicherheit, lüderliche faule Nachlässigkeit, und luxuriöse bequeme Gewöhnung. Dies alles zusammen macht ein Bollwerk um sie her, hinter dem sie was ganz nah auf sie zukommt nicht Einmal gewahr werden; oft geht dies auch richtig, und bis jetzt noch glücklich ihnen und ihrem Umfang vorbei; aber die wahre Bewegung wird nicht ausbleiben, und dann kommt's auf gerichtete Kräfte, auf besonnene Bewegung an; alter, dicker, zur Masse gewordener Bodenstaub einer vorigen Welt hält nicht mehr vor. Und mechanisch-thätige und gewitzigte Menschen treten an ihre Stelle. Marwitz erzählte mir hier viel von einem Gefangenen, den er hatte kennen lernen, einem Nachkommen Crillon's; zu viel erzählte er mir: mehrere Tage hatte ich eine Geduld und Antworten — Du kennst mich — die ihn noch anfeuerten, mehr zu erzählen: er kam immer wieder auf Crillon zurück, machte seinem Enkel nach, und meinte es wie dieser; wie doch solcher Mann das ansehen müßte, meinte er, oder dergleichen; ich schnitt endlich das Ganze damit ab, daß ich mit einemmale antwortete: „Erst ist man kein Crillon; dann wird man einer; und dann hört man's auf zu sein.“ Marwitz schnitt mir die letzte Aufzählung beinah repetirend ab. Völker, Moses seines, des ersten Gesetzerfinders seines; die Griechen hören auf, und Familien sollte es anders gehen! Die Persönlichkeit ist uns nur geliehen. Geliehen, um die der Anderen in Herzenssitte zu empfinden, zu gestatten.

Abel, Abel! wende Dein Aug' auf das, was adelt! Ich meine Alle, die oben stehen.

Dein Brief freute mich noch, weil er mir endlich die Ankunft einiger der meinigen ankündigt. Ich habe Dir noch viele geschrieben, den 20. November, den 14. Dezember nach Bremen, den 18. Dezember wieder nach Lenzen. Die anderen hast Du. Nun noch einen an Bartholdy nach unserem Hauptquartier, ihn Dir zu schicken, weil ich nicht wußte, wo Du warst. Nun gehst Du wieder vorwärts — vorwärts nenne ich immer dem Feinde entgegen — nach Holstein! Mendelssohn schreibt mir vom 10. Dezember von Berlin, die Dänen seien geschlagen, ihnen zweitausend Mann und fünfzehn Kanonen abgenommen? Lübeck habt ihr. Das unselige Hamburg! Wenn's nur gut geht: Magdeburg, die harte Nuß. Von Anfang an krepirte mich das am meisten. Ich habe eine gute Merke. Unsere Proklamation an die Deutschen und Franzosen ist gut, weil sie wahr ist: wenigstens wahr werden soll. Des französischen Senats Rede ist voller Kunst und äußerst geschickt: Lüge aber, schrieb ich an Ludwig Robert, hinkt immer, und nur darum stellt man den Teufel lahm vor. Besonders gut ist die Wahrheit in dieser Rede darunter gemischt.

Da Du nun Pfuel die Verse gezeigt hast, und ich Dir darin trauen muß; so bitte ich mir aus, daß Du ihm auch meine Angst davor mittheilst, und daß er wisse, wie ich es überhaupt ansah. Sag ihm noch von mir, daß es nur Marwitz, Robert, er, Du und ich in der Welt wüßten; und daß er einer von denen Klugen für mich wäre, auf dessen Diskretion ich mich ganz verließe; weil ich mich auf seine Beurtheilung verlasse. So denk' ich; ich sag's nur bei dieser Gelegenheit. Auch steht schon Aehnliches in meinem Brief vom vorigen Sonnabend für ihn.

Wenig zu schreiben gedacht' ich Dir heute, weil ich mich erschrocken hatte. Auguste ist seit vier Tagen kränker, sie hat Abends Fieberanfälle: und diesen Abend waren Doktor Czermak und sein jüngerer Gehülfe betreten. Das Fieber war auch des Morgens dagewesen. Sie phantasirt oft und leicht, wie viele Frauen: immer dasselbe: ich reise weg, und lasse sie liegen: die Mutter kommt: sie fährt zu geschwinde. Sie mag auch bei Besinnung nicht, daß ich von ihr gehe. Denk Dir die Qual. Und ich kann keine Hitze ertragen. Ich werde es bald ändern;

mir es von Krombholz, meinem Arzt, verbieten lassen. Sei ganz ruhig! Dann hatte ich Ernestinen, Fanny und Hanne'n, Markus und Ludwig geschrieben, die Alle besondere Briefe haben wollen. Doch hatte ich aus Vorsorge diese Briefe schon vorgestern angefangen, weil ich Deinen vermuthete.

Karl Clam schrieb ich ein klein Briefchen ohne Namen. Robert spedirt' es ihm. Als er mir diesen Sommer Briefe mitnehmen sollte, kam er nicht, und ich rief dreimal seinen Namen, da trat er in's Zimmer. Liebich's Landhaus heißt die Schildwache, und den Kerl von Holz wirst Du davor kennen. In Lieben war Schwarzenberg's Hauptquartier.

O Clam! O Clam! O Clam!
Errath, von wem das kam!
Wir fragen stets nach allen Deinen Tritten.
Gedenk auch unser, wir bitten, bitten!
In Lieben war es besser,
Als bei des Rheins Gewässer;
Dort war die Schildwach Scherz;
Hier schießt ihr bös aus Erz.
Wann liegt der Feind darnieder?
Wann sehen wir uns wieder!

Wenn nun dies Goethe, der Senator Horn, und Frau von Wolzogen sehen? Dann glauben sie, das Frühere hast Du gemacht, und mit mir ist's aus. Ich habe noch ein Gedicht — Gedicht — auf den Ball von Celle gemacht:

Die Adlichen in Celle
Geben hardiment Bälle
Im alten Stolz und Pracht,
Wohin sie keinen Bürger lassen.
Ihr Wenigen, gebt Acht!
Die Vielen werden euch fassen.

Die Wenigen und die Vielen gefallen mir sehr gut. Anstatt hardiment kann man sagen „keck noch". Morgen noch ein Wort. Gute Nacht; ich erliege; ich gehe zu Augusten und Bentheim.

Dienstag Morgen.

Denk Dir meinen Verdruß. Eben war der eine Doktor hier, und sagt, er wisse noch nicht, welche Wendung es mit Augusten nehmen würde! Es ist ein Wahnsinn, daß ich Dich in Deiner Lage damit behellige: aber so eben hört' ich's, und wollte schreiben, und da kann ich, bevor ich dies gesagt habe, nichts anderes sagen. In zehn, sechzehn Tagen, ist alles anders, wenn Du dies liest; das bedenke; und dies ist eben meine Tollheit, von gegenwärtigen Dingen zu sprechen. Dafür, daß Du dem General durch meine Worte so widersprochen hast, sage ihm tausend Schönes; Du lobst ihn mir wirklich auf eine Weise, daß ich eingenommen von ihm sein muß. Sage ihm, nächstens bekäme er einmal ein ganz klein Briefchen aparte von mir, welches er Dir nicht zeigen würde — weil — ich ihn darum bitten würde. Seine Grüße sind mir immer rasend angenehm, wie noch immer sein Besuch in Berlin. Kinder! nehmt euch in Acht! möcht' ich gerne sagen! Auch in dem Gemengsel möcht' ich noch Vorsicht empfehlen. Ach Gott! Ach Gott! Aber ich habe ein rasendes Zutrauen auf Tettenborn's Treffer. August, ich weiß sehr gut, was ich Dir mit meinen Versen anthue! Es ist, als ob mir Einer schlecht vorsingt: ein ganz vollkommenes Leiden. Aber sie sind ein bedeutender Strich im Gemälde meines hiesigen Seins; und der das Komische und meine — zeitweise — Laune ausdrückt: dabei ist die Meinung des einen mein loderndster Ernst, und da konnt' ich sie Dir nicht erlassen. Du mußt bedenken, daß sie nur dastehen, weil ich sie Dir nicht nach Holstein durch die Luft zum Verstoben hinschreien konnte. Adieu, adieu!

Ich sprach auch gestern mit dem Grafen von Deiner Empörung wegen seiner Besitzungen, nannte alles, was Du mir darüber sagst, nur mit diesem Namen, und ließ mich in keine Details ein. Er fragte mich nach Deiner Meinung. Adieu!

An Rahel.

Tönningen, den 22. Dezember 1813.

Theure, geliebte Rahel! Nachdem ich Dir am 12ten aus Friedrichsstadt geschrieben hatte, zogen wir sogleich am folgenden Morgen von dort gegen Schleswig, und trieben uns eine Weile in der Gegend umher, bis uns die Nachricht von dem abgeschlossenen Waffenstillstande wieder in ruhige Quartiere hieher nach Tönningen führte. Der dänische Feldzug ist somit hoffentlich abgethan, und der Frieden ganz nahe, den wir aber doch wohl erst abwarten, um dann mit aller Macht, und vielleicht von dänischen Truppen begleitet, zu den übrigen Heeren an den Rhein zu rücken. Unser Feldzug war äußerst glücklich; wir haben nirgends einen Unfall gehabt, und noch kurz vor dem Aufhören der Feindseligkeiten den Glücksfall, daß ein dänisches Fort mit 28 Kanonen sich an unsere Truppen ergeben hat. Der Kronprinz ist überzufrieden mit dem General Tettenborn, und hat ihn zu einem Gespräch auf ein paar Tage nach Kiel berufen, wohin er denn auch heute abgereist ist. Ich wollte ihn anfangs dahin begleiten, blieb aber einiger Umstände wegen hier bei dem Obersten Pfuel zurück, und benutze die freie Zeit, um Dir, geliebteste Rahel! zu schreiben. Schon mußte ich eine Gelegenheit dazu versäumen, und konnte nur ein Zeitungsblatt für Dich nach Berlin schicken, das Du hoffentlich durch Hitzig schon erhalten hast! Meine Arbeiten, so wie auch Pfuel's, gehen unabhängig von den Feindseligkeiten ihren Gang fort, und beschäftigen mich oft sehr gedrängt; obwohl sie aber mannigfacher Art und selten unangenehm sind, so will mir doch keine Thätigkeit genügen, und mich brennt unaufhörlich die Ungeduld der Ueberzeugung, daß so unendlich viel zu thun ist, daß alles nicht genug ist, und über diesen Taumel im Wuste hinaus mir ein freies, schönes und auch auf mich menschlich berechnetes Leben noch erst zu gewinnen ist! So lange ich von Dir, geliebte Rahel, getrennt bin, bringt jeder Tag mir das Gefühl mit, daß er gar nicht ächtes Leben, nicht um sein selbst willen da ist, sondern als ein mehr oder minder ausgeschmücktes Mittel zum künftigen Leben, als eine Landstraße auf der man forteilt, durch wie schöne Gegenden sie auch führen mag. Bin ich allein, unbeschäftigt, und

außer Stande mich nach eigenem Hange zu erfüllen mit Bildern oder Arbeiten, so wird diese Ungeduld zu wahrer Schwermuth und Traurigkeit, wie ich sie in diesen Tagen hier empfinden muß. Ich werde dann recht gemein, und sehe alles, was nicht unmittelbaren Vortheil bringt, als nichtig und einerlei; Du kannst Dir wohl denken, wie kurz diese Ansicht währt, und wie wenig sie in That übergeht! ich, der ich in jeder Zeile, die ich nach gegebenem Antrieb in fremdem Sinne niederschreibe, immer die tiefere Wahrheit vor Augen habe, und in jedem Verhältnisse freigebig mich selbst verläugne! Aber schon der Anflug jener Gemeinheit ärgert mich, um so mehr, da ich unfähig bin, die Unmöglichkeit fühle, ihre Vortheile zu ergreifen. Daß selbst dieses oft und grade bei mir zum auch äußerlichen Vortheil wird, ist nicht zu berücksichtigen.

Wenn ich über das, was mich persönlich betrifft, über mein Herumziehen fern von Dir, über meine Aussicht und Hoffnung auf Dich, geliebteste Rahel, wieder etwas ruhig geworden sein könnte, so bringt mich noch der Blick auf die allgemeine Lage der Dinge in die bewegteste Unruhe. Beim Himmel, diese Art Begebenheit ist besser in Geschichtbüchern zu lesen, als mitzuleben, und ich will froh sein, wenn erst wieder einige Ruhe in diese ungeheuren Massen, oder einiges Licht in ihre Bewegung gekommen ist. Was die Menschen wollen, wissen sie selber nicht, sie sind sogar in ihren Wünschen irr, und machen deren, wie ächte Philister, weder kühne noch bescheidene. Das Handeln der Fürsten, Staatsmänner und Feldherren ist ganz unwichtig, bloß die Absicht und That des Schicksals, die es mit diesen Menschen wie mit Wasserfluthen, mit Schneegestöber, mit Stürmen und Erdstößen bewerkstelligt, mit Todtem das Lebende, kann Theilnahme und Aufmerksamkeit erregen. Das Geschick ist die einzige handelnde Person, nur das mitwissende Bewußtsein weniger freien Geister löst diese von dem Banne, der die meisten Menschen zu blinden Werkzeugen macht, los. Ich möchte einer dieser Geister sein, und füge still mein redliches Thun in die unerwartete Wendung neuer Ereignisse verehrend ein, aber diesen Auftritt des glückwünschenden Lächelns, das über ganz Deutschland strahlt, wünscht' ich erst vorüber. — So wird es denn auch am Rheine noch zu entscheidenden Schlägen kommen! Die Rüstungen fehlen gottlob auch bei uns nicht, und der Erfolg scheint uns gewiß; aber da grade werden unmittelbar Dinge zur Sprache kommen, auf welche wir

schwerlich genug vorbereitet sind, und seltsam genug wird die Frage, was aus Frankreich werden soll, sich der Frage, was aus Deutschland werden soll, vordrängen. Die Bourbons, Oesterreich wegen der Marie Louise, der Kronprinz von Schweden, alle drei werden für jene Fragen verschiedene Antworten haben, wer geschickt genug ist, die seinige früh, zuerst, und am rechten Ort anzubringen, wird die seinige geltend machen durch die Franzosen. Mögen die Deutschen sich da rein von Sünde halten!

Der Kronprinz von Schweden, glaube mir, denkt an Frankreich, ein so großes, glänzendes und heimisches Loos muß seine Seele mehr als alles reizen; Moreau, den er berief, den er um Rath fragte, hätte diese Möglichkeit ewig entfernt gehalten, sein Tod eröffnet sie, und der Kronprinz, ein Mann aus der Revolution, klug und erfahren durch das bewegte Leben, ist im Stande sie zu fassen. Mit unaufhörlichem Faseln, Hin- und Herreden, Versprechen und Bethören handelt er immer nach Einer Linie fort, und erreicht meistens was er will. Er hat etwas von Deinem ältesten Bruder, ja gewiß! General Wallmoden verträgt sich schlecht mit dem Kronprinzen, der ihn öffentlich lobt, und im Handeln geheim verfolgt; ich glaube, er wird diese Armee verlassen, der Unfall bei Sehstädt, wo er von den Dänen hart mitgenommen worden ist, und dessen Schuld er zum Theil auf höhere Anordnungen wälzt, hat seine Lage hier ihm auch noch unleidlicher gemacht. Dörnberg, der auch wohl etwas dabei versehen hat, geht als Generalissimus der hessischen Truppen nach Kassel, ob Nostitz ihn dahin begleitet, weiß ich noch nicht. Wirst Du mir auch böse, daß ich Dir all dergleichen schreibe? Liebe Rahel, es ist keine Gefahr dabei, Generale zu tadeln, von zehn Getadelten stimmen immer Neune gegen den Zehnten.

Wie angenehm wurde ich gestern Mittag überrascht! Der Kronprinz hat wegen der dänischen Angelegenheiten einen seiner Generale, den Grafen Löwenhjelm, nach England geschickt; er kam vorgestern hier an, und schifft sich heute nach Helgoland ein. Vorgestern, als ich zum General Tettenborn in's Zimmer trat, stellte mich dieser sogleich dem Fremden vor, der mir die größten Lobsprüche wegen der politischen Aufsätze über Holstein machte, die Aufsätze, die er in der „Feldlagerzeitung", die er beim Prinzen von Hessen, unserem Feinde, in Rendsburg auf dem Tische gefunden, und schon ehe ich kam, dem General

Tettenborn sehr gelobt hatte. Mir war das im Ganzen recht lieb, und der Graf Löwenhjelm konnte mir auch wegen seiner anderen Aeußerungen sehr wohl gefallen, ich dachte aber nicht, daß er noch einen ganz anderen Antheil in mir erwecken sollte! Gestern Mittag kam, ich weiß nicht wie, die Rede auf den Namen Levi, welcher mich unwillkührlich aufmerksam machte, und siehe da! der Graf Löwenhielm sprach von Dir, sagte, daß er den Prinzen Louis täglich bei Dir gesehen, daß er Dir sehr zugethan sei (er sprach französisch, dann auch wieder deutsch) u. s. w. Er wußte, daß Du jetzt in Prag bist. General Tettenborn sah mich lächelnd an, und rühmte sich auch ein Freund von Dir zu sein, in welcher Eigenschaft ich mich dem Schweden schon dargestellt hatte. Ich sagte ihm gleich, ich würde Dir dies unvermuthete Finden schreiben, und er bat mich dringend es zu thun, und Dich vielmals zu grüßen, er wünschte sehr in Deinem Andenken zu sein. Später, als ich ihm auf sein Verlangen ein vollständiges Exemplar der Zeitung gab, die er dem Könige von Schweden schicken will, und ich ihm sagte, daß auch von Dir eine Briefstelle aus Prag darin wäre, freute er sich ungemein sie zu lesen, und trug mir nochmals viel Schönes für Dich auf. Ich kann Dir nicht ausdrücken, geliebte Rahel, wie sehr mich jede Spur von Dir, in fremden Menschen, so unerwartet, so entlegen, bewegt und erfreut; es ist mir als wenn durch ein allmächtiges Fernglas Dein liebes Gesicht mir in freundlichem Anblick plötzlich genähert und sichtbar würde. Der Graf gefiel mir im Ganzen sehr wohl, er ist gescheut, nicht ohne Kenntnisse, und munter; sein Gespräch umgeht alles Unangenehme, selbst wenn der Gegenstand es an sich wäre. Die ruhige Gelassenheit, mit der er spricht, giebt seinen Aeußerungen oft etwas Beißendes. Er sagte unter anderen, seitdem es uns glücklich gehe, habe er die Bemerkung immer auffallender gemacht, daß wir uns lange nicht genug darüber wunderten, dagegen wir uns über unser Unglück so unsäglich gewundert hätten. Mich befriedigte es ungemein diese Wahrheit, die so viel Einsicht voraussetzt, bei diesem Manne, in diesen Kreisen zu finden. Auch äußerte er, daß sich die Leute schon wieder anfingen zu verhärten, nachdem es ihnen, den Großen, so über Verdienst glücklich gegangen sei. Da ich ihn so gesinnt fand, und er nach England ging, so gab ich ihm zu dortigem Anbringen das Geschichtchen von dem Ball der Adlichen in Celle mit. Wenn nur recht

viele Menschen von seinem Stand und Wirkungskreis solche Einsicht und Scham über diese heillose Dünkelhaftigkeit gewinnen, so hört sie von selbst auf. An jenem Mittage waren, sonderbar genug, noch zwei Fremde da, die Dich kennen, der Herr von Cäsar, den der Graf vorausgeschickt hatte, um ein Schiff zu bestellen, und der nun mit nach England gegangen ist, und Stuhr, Lieutenant bei der hanseatischen Legion, der hier seine Verwandte besucht.

Meine Aufsätze über Holstein und über den Handel wünsche ich Deinem Sinne gemäß eingerichtet zu haben, versöhnend und einigend für alle Richtungen des Besseren möcht' ich durch jeden meiner Buchstaben wirken! Vieles aber wird durch örtliche Absicht bedingt, Ein Leser ist oft das Hauptaugenmerk bei Tagesblättern, daher verzeih, wenn doch meine Aeußerungen bisweilen mit meinen innersten Gesinnungen nicht ganz übereinstimmend scheinen! Es ist übrigens gar nicht zu sagen, welche Wuth nach diesen Blättern ist, unsere Feinde und unsere Freunde sind gleich eifrig sie zu lesen. Ueberall dringen sie hin, man schreibt sie ab, in hundert aufgefangenen Briefen wird ihrer erwähnt, man scheint zu merken, daß wenigstens einiges Bessere darin sich regt. Der General hat großes Vergnügen davon, und die Lobsprüche ganz fremder Personen bezieht er mit desto größerem Gewicht auf mich, je unbefangener das Urtheil auftritt. Die Wirkung des Druckenlassens zeigt sich höchst auffallend, es ist ein unumschränktes Gebieten und Herrschen, Rivarol's Spruch, l'imprimerie est l'artillerie de la pensée, ist gäng und gäbe bei uns.

Ich lege Dir einen Bogen Gedichte bei, der auch für Dich einige Zeilen enthält, die doch nur schwach ausdrücken, was ich damals empfunden. O geliebte, einzige Rahel!

Hitzig schreibt mir, Du habest den Koffer und meine Briefe richtig erhalten. Ich schicke nach Boitzenburg, um dort Deine Briefe an mich holen zu lassen; schreibe doch fortdauernd dahin, es ist mir der am meisten bequeme und abzureichende Ort. In einiger Unruhe bin ich über die Wechsel auf die 400 Friedrichsd'or, die ich an Liman für Dich geschickt; ich habe keine Zeile Antwort von ihm. Hast Du das Geld empfangen? betreib es doch schleunig! Ist der Mann denn auch ganz sicher, und soll ich bei vorkommender Gelegenheit mich wieder an ihn wenden? Ich hatte Dich schon von Bremen

aus darüber befragt, Du hast mir aber auf diesen Punkt nicht geantwortet!

Ich bin in großer Unruhe wegen meiner Schwester; Altona und Hamburg, beide Städte werden wohl in Brand geschossen werden, ersteres von den Franzosen, letzteres von uns. Es gehen keine Posten, und ich weiß nicht einmal, ob unsere Truppen in Altona sind!

Lebe wohl, geliebte, einzige Freundin! theuerste Rahel! ich muß schließen, der Kourier geht ab! Leb wohl und bleibe gesund und frohgemuth! Ewig Dein treuer

Varnhagen.

Tönningen, den 22sten Dezember Abends angefangen, geschlossen den 23sten früh. Die Sonne scheint über das helle Wasser des Eiderstroms!

Laß Dich das Briefporto nicht verdrießen!

Viel Grüße an Augusten, auch von Kiel! dem Mahler und Offizier.

An Varnhagen in Holstein.

Prag, Montag Abends, den 27. Dezember 1813.

Nach drei Briefen, an Markus, an Mendelssohn, an Frau von Humboldt; die zwei ersten geschäftlich und müßlich; und noch einem für Augusten nach Dresden, — diesen hier nur, Liebster! um Dich nicht ohne Briefe zu lassen! Ich weiß nicht recht, wo er Dich treffen wird: obgleich Du mir in dem aus Boitzenburg vom 2. Dezember schreibst, ich soll nur immer nach Lenzen schreiben, wohin ich auch heute acht Tage wieder schrieb. Sonnabend setzte ich aus, weil ich erst Deinen erwartete, der nicht kam, und weil Auguste ernst krank geworden war. Sie bessert sich seit dem 23., ist aber noch zu Bette. Ich war so glücklich, ihr und dem Grafen wahrhaft nützen zu können. Hart war's: doch bin ich vergnügt, und hatte und habe keine Furcht. Die Brillenfrau (Frau von Humboldt) hat mir einen göttlichen Brief geschrieben: den ich Dir schicken werde: ich habe es ihr auch schon heute angezeigt. Sie wird Dir meinen

über Gentz an Graf Wallmoden durch Prinzeß Pauline Hohenzollern schicken, ich soll es Dir anzeigen, daß Du ihn fordern kannst.

Heiligabend dacht' ich an Dich; und Du an mich. Die beiden Jäger Fuchs und Lagnac waren zum Kaffee bei mir, einer mußte den anderen beschenken: so hatte ich es eingerichtet; Lagnac gab Doren einen Ring, und sie ihm Handschuh, die natürlich ich auch gab; denn ich war seine Konfidente auf die hübscheste Weise. Solch guter Junge! Urquijo kam von ungefähr dazu; und als wir allein blieben, erzählte er mir von seiner Braut sehr vertraut. So wickelt sich die Welt auseinander. Davon mündlich einmal; wie von Augustens Krankengeschichte. Dir kann ich alles sagen! Vergesse nie, daß darin mein Glück mit Dir besteht. Weil dies all Dein Gutes enthält. Aber was kannst Du mir auch sagen!

Heute bin ich wahrlich zu zerbrochen vom Schreiben und der gehabten Anstrengung in Augustens Krankheit. Bentheim's liebenswürdiger Karakter hat sich mir in dieser häuslichen Nähe ganz gezeigt: und ich schrieb es auch heute Frau von Humboldt, er ist „so weichmäulig", ein ordentlicher Engel; und gar nicht Prinz und zerstreut, wenn es drauf ankommt. Drum ärgert mich gewöhnlich diese für ihn sehr bequeme Manier. Lebe wohl, Lieber! Dieser Brief ist nur eine Notiz. In einem vorigen schrieb mir Frau von Humboldt: „Die ärgerliche Geschichte mit Goethen läugne ich jedem Menschen in's Gesicht ab." Sehr weise. Weise, und witzig, wenn sich ein Feiner, wenn es angewandt ist, auf etwas Rohes besinnt. Läugnen sollte man den Eseln öfters etwas. Adieu. Grüße Deine beiden guten lieben Chefs, und schreibe mir! Du Armer, Du schriebst gewiß. Als Auguste sehr gelitten hatte, nach einem Senfpflaster, und ich, von ihrem Schmerz krank, zu Bette mußte, hättest Du Bentheim in einem Schreck vor meinem Bette sehen sollen! Den anderen Tag war ich wieder „Heißa lustig!" Ich habe Markus geschrieben, in der Hölle fühlt' ich das Feuer nicht, wenn ich Geschäfte, die ich dafür halte, dort hätte. Adieu! Gott schütze Dich mir. Deine

R. R.

Du wirst Dich freuen, wie ich, daß ich in dem Brief an die Brillenfrau dasselbe über Dankbarkeit sage, was Du mir schreibst.

Ich Esel habe Dir zu sagen vergessen, daß ich in einer Karte sehr schön Doren vier Dukaten — außer ihrem gewöhnlichen Weihnachten — eingemacht hatte, mit der Adresse drüber an ihre Eltern in Zehdenik: denen ich es als Kriegssteuer aus Dank für unsere Siege zugedacht hatte. Ich denke, sie und die Jäger schlagen Rad für Freude! Aufhelfen ist meine Devise. Adieu.

Ich habe den Brief wieder aufgerissen, weil er — Dein Gräuel — ein schlechtes Kouvert hatte. Addio, caro mio!

1814.

An Rahel.

Tönningen, Sonntag, den 2. Januar 1814.

Heute erhielt ich nach langem sehnsüchtigen Harren unvermuthet endlich wieder einen Brief von Dir, geliebte, theure Rahel! den vom 5ten, den mir ein Herr hier gab, der selbst nicht recht wußte, wie er ihn bekommen hatte. Daß dieser liebe Brief durch alle Zufälle sich nach einem Monat doch noch glücklich zu mir durchgefunden, nehm' ich als einen Glücksschimmer, der nicht bloß Glück ist, sondern auch noch Glück bedeutet! Liebe, theure Rahel, mit welcher Ungeduld sah ich bisher jedem Boten, jedem Kourier entgegen, in süßer Erwartung, daß er etwas von Dir mitbrächte, und es war immer nichts! Wohin mögen Deine Briefe, denn Du hast mir sicher noch seit dem 5ten Dezember geschrieben, sich verirrt haben, daß sie mir entgehen konnten! denn bei allen Postämtern und in allen Hauptquartieren weck' ich alles auf mit meinen Nachfragen, und suche die Bahn zu mir frei zu machen. Unglücklicherweise bin ich aber auch für meine Briefe an Dich verlegen, wie ich sie befördern soll, denn hier ist keine Post eingerichtet, und auch Kourieren kann ich sie nicht immer anvertrauen. Morgen früh geht glücklicherweise ein Kourier, dem ich etwas mitgeben kann, den ganzen Tag bis tief in die Nacht habe ich an seinen Depeschen geschrieben, überwacht wie ich bin, fühle ich mich sehr glücklich, den Rest der Nacht zu diesem Briefe an Dich, geliebteste Rahel, anwenden zu können! Meine theure Rahel,

wie schlimm war Dein Traum! mir hat er das tiefste Herz erregt, in Freud und Leid! Das Bild Deines Schmerzes um mich muß mir wohl so lang ich lebe, willkommen sein, als ein erhebendes Zeugniß für mich, daß es mir gelungen ist, Dir etwas zu sein. Aber mögest Du nie um mich, noch um Dich, geliebte Rahel, trauern müssen, ich kann so weder froh sterben noch froh leben bleiben! Vollends ich ohne Dich — Rahel, Rahel, das kann ich nicht denken, meine Seele weint in sich selber fressende Zähren hinein! — Wie liebevoll und gütig ist Dein Brief! daß er durch solchen bösen Schreck unterbrochen werden mußte! Aber auch ohne, daß dieser Schreck durch seine Ursache Dich dazu veranlasse, ohne anderen Grund, als den heiteren des Lebens, entflieh, geliebte Rahel, dem öde und häßlich gewordenen Prag, sobald die Wege etwas gut sind, und erwarte in Wien den dort so schönen, jedoch nicht allzufrühen Frühling, und finde in Baden ein schönes Thal wieder, das Dein Freund, wenn er nur bei Dir wäre, Dir gewiß nicht wieder verbittern würde! Prag ist wirklich nur ein Durchgangsort, zwischen Berlin und Wien, nach einer Weile wird man nothwendig wieder von einer dieser Städte angezogen und der stärkeren Kraft zu Theil.

Ich schrieb Dir am 22sten Dezember von hier durch Hitzig, der meine Briefe gegen Vergütung nun alle besorgt. Am 12ten Dezember schrieb ich Dir aus Friedrichsstadt, am 3ten aus Boitzenburg. Hoffentlich hast Du alle erhalten. In meinem letzten Briefe schrieb ich Dir, glaub' ich, von der Reise des Generals zum Kronprinzen nach Kiel, die ich erst mitmachen wollte, und hernach doch ausließ, weil ich nicht Pferde genug hatte, um die nöthigen Relais zu stellen. Wäre ich mitgegangen, so hätte ich den Schwertorden bekommen; der General hat das Kommandeurkreuz, alle Offiziere, die mit ihm waren, das kleine Kreuz bekommen. Meinst Du, daß mich das verdrossen? in gewisser Rücksicht wohl, doch so recht nicht, und dann ist er mir, nachdem was mir der General sagt, ganz gewiß, der Kronprinz wollte nur für den Augenblick nicht mehr geben, um nicht bei Tettenborn reichlicher ausgetheilt zu haben, als bei Czernitscheff. Ueberdies habe ich ein Recht mehr, daran zu mahnen, da der Kronprinz sich hat Aufsätze von mir übersetzen lassen, mit denen er ungemein zufrieden war. Wenn jene Versäumniß mir als Zeichen überhaupt erschiene, so könnte sie mich bestürzen, an und für sich ist sie mir ziemlich gleichgültig,

und wäre es, ich kann gar nicht sagen wie sehr, ohne Dich! Ja, daß ich Dir es nur sage, liebe Rahel, all mein äußerer Ehrgeiz, der sonst flackernd in mir brannte, ist, durch Dich und die mir durch Dich gewordene Besinnung, völlig ausgelöscht; es brennt nur davon noch, was Dein Hauch mir wieder erweckt hat, und dies nur für Dich, vor Dir schäme ich mich, vor sonst niemanden, wenn ich zurückstehe! Dir muß ich vor den Menschen Ehre machen, für Dich äußerlich etwas gelten, und das giebt eine Rücksicht für den Willen meines Herzens und Geistes, die den Stand meiner Persönlichkeit überfliegt, und mich in Gegenden spornt, die, ich glaube, nicht grade die meinigen sind. Von so tausendfältigen Vortheilen, die das Leben bietet, benutze ich, das fühl' und seh' ich nach Maßgabe meiner Kräfte nur wenige, der Eigennutz nicht so sehr als die sämmtlichen Formen des Eigennutzes sind mir gänzlich fremd und unzugänglich, wenn ich mir bisweilen auch das Gegentheil einbilde. Ich kann mir mit Absicht nichts Aeußeres bereiten, nichts erklügeln, nichts ertrotzen, alles absichtliche Trachten sieht den besten Aufwand seiner Anstalten oft durch eine leise innere Regung, wie durch Zauberei weggewischt. Die Geschichte, daß ich an einen Ort ging, um dort Kaffee mitzutrinken, grade zum Kaffee komme, und aus innerer Scham über das Gelingen den angebotenen höflich verbitte, wiederholt sich mir immer wieder. Du weißt, ich bin darauf gestellt, Ehre, Auszeichnung, Geld zu erringen, an mich zu bringen, und neben meiner guten ehrlichen Absicht im innersten Thun und Lassen auch mancher anderen beiläufigen Absicht ernstlich und keck nachzugehen. Da empfind' ich denn oft eine prüfende Angst in mir, ob ich auch saumselig bin, und ausgescholten zu werden verdiene, wovon ich mich freilich meist lossprechen muß. Durch eine seltsame Fügung hat sich zu meinem besonderen Nutzen noch nichts angeboten, es war gewiß immer der einzig mögliche Grund, der mich davon abhalten konnte, richtig durch die Lage der Dinge hervorgewendet. So hab' ich auch jetzt wirklich nichts Einzelnes gesucht, aber frisch, muthig, ernsthaft, fleißig hab' ich unaufhörlich nach allen Seiten redlich gearbeitet und siehe da! aus all der unabsichtlichen regsamen Thätigkeit und dem gehaltenen Betragen ist nach und nach eine reiche Saat aufgegangen, in der auch das, was ich einzeln nicht erzielt hätte, schön mitblüht. Ich bekomme Orden, Geld, Avancement wie die, deren ganzes Trachten darauf ging, und so

werd' ich ein Beispiel jener Kindermoral, die den Antrieb zum Guten darin zu fördern sucht, daß sie zeigt, wie das Gute noch vortheilhafter sei, als das Böse! Ich schreibe Dir das zur Beruhigung, geliebte Rahel, damit Du nicht denkst, ich sei der Narr im Spiele, und werde nachher, wenn die Sachen zu Ende sind, sie schlecht benutzt haben. Der General sorgt bestens für mich, in aller Art; z. B. den Schwertorden würde er mir nun, es koste was es wolle, verschaffen, einen russischen bekomm' ich auch, nun hat er selbst auch an die günstigste Feststellung meiner Dienstverhältnisse sich selber erinnert, wozu all mein Erinnern fruchtlos gewesen wäre, u. dergl. mehr. Der General hat mich lieb, und schätzt mich sehr hoch. Von allen Seiten kommen aber auch die größten Lobsprüche für mich; was ich schreibe, macht das größte Aufsehen, Gentz schreibt an den General darüber die schmeichelhaftesten Dinge für mich, Wilhelm Schlegel ebenso, Fremde aller Art bezeigen ihren Beifall. Als ein Gegenstück zu dem Vater des Oberstburggrafen, von dem Du mir schreibst, haben mir Prinzessin Wilhelm und Prinzessin Radziwill wissen lassen, ich möchte nicht so karg mit den Exemplaren der Zeitung sein, und sie ihnen schicken lassen, oder vielmehr dem General ließen sie es sagen. Die letzten drei Stücke, besonders das heutige, sind ganz, und ich glaube mit großer Einsicht und Geschicklichkeit, mit Beibehaltung der eigenen Würde und Meinung, im Sinne des Kronprinzen von Schweden geschrieben, der dem General aufgetragen hat, diese Artillerie de la pensée zu verdoppeln. Dennoch kann ich betheuren, nicht in fremdem Sinne geschrieben zu haben, daher auch das Gesunde und Wahrhafte, was die Leute eigentlich in den Aufsätzen ergreift. Ich finde ungemeines Vergnügen an dieser regsamen Thätigkeit, die ich nur im größerem Maße und mit mehr Freiheit üben möchte; wo es etwas zu thun giebt, bin ich freudig dabei, und wenn Geschäfte fehlen, bin ich mißmuthig und unwohl. Ich weiß gar nicht, was ich anfinge während solcher Waffenstillstandszeit, wenn ich, wie die meisten Anderen, wenn es nichts zu reiten giebt, ruhen müßte!

Dieser Waffenstillstand übrigens läuft in diesen Tagen ab, noch wissen wir nicht ob Frieden ist oder Krieg, wir bereiten uns daher auf letzteren, und unser Hauptquartier geht morgen nach Husum, wo sich unsere Truppen sammeln. Der Kronprinz wird, wenn der König von Dänemark nicht nachgiebt,

ohne Mühe Schleswig und Jütland erobern, und dann doch noch zu rechter Zeit an den Rhein rücken. Bombelles hat thätig in diesen Unterhandlungen gearbeitet, aber der Kronprinz durchsah die österreichische Staatskunst, die ihn von Frankreich entfernt halten möchte, um dort der Marie Louise und ihrem Sohn ein Loos gesichert zu behalten, seine entschiedene Sprache hat gemacht, daß der Fürst Metternich Bombelles' Schritte desavouirt hat. Der Kronprinz, der an Schlauheit und Durchblick alle übertrifft, und durch Redensarten, die freilich oft bis zum Faseln ausarten, beschäftigt und hinhält, denkt immer an Frankreich, und nährt die Hoffnung dort zu herrschen. Seine Schweden sind ihm durch die Eroberung Holsteins jetzt völlig zugethan, und seine Stellung dadurch unendlich gebessert. Gegen das Frühjahr wird er mit 160,000 Mann in Belgien sein, auf die Franzosen wird sein Erscheinen mächtig wirken; auch scheint niemand in diesem Augenblick so geeignet sie zu beherrschen. Franzose selbst, und von französischen Eigenschaften durchdrungen, kann er dem Volke nur angenehm sein, Kriegsgaben hat er grade genug, um den Seinigen darin bedeutend und uns nicht zu furchtbar zu sein, er ist ein Kind der Revolution und gewissermaßen auch den alten Fürstenhäusern einverleibt, so versöhnt sich in ihm das Alte und Neue am schicklichsten, während durch die aberwitzige Rückkehr der Bourbons nur Unheil, Zwietracht und Erbitterung entstehen könnte. Man möchte gern den Franzosen wieder die ganze Revolution zunichte machen, der Kronprinz aber sagt, das Volk soll den wählen, dem es sich vertrauen will, er selbst brauche das nicht zu sein, aber dafür bürge er mit seiner Ehre, daß weder Napoleon noch der König von Rom Frankreich behalten sollen! — Aus den großen Hauptquartieren höre ich die glücklichsten Nachrichten, noch ist keine Spur von Zwietracht im Großen, alles denkt nur an den Feind und die Gefahr, und läßt das Andere auf künftige Abmachung beruhen. Im Mai werden außer Preußen und Oesterreichern 290,000 Deutsche unter Waffen sein! In den hohen Stellen sind doch meist gute Leute, überall Bekannte von mir, der Prinz Philipp von Hessen-Homburg z. B. ist Generalgouverneur in Frankfurt, Gruner in Düsseldorf, der Graf Solms-Laubach, ein trefflicher Mann voll Einsicht und Kenntniß, berathet die Finanzsachen. Es scheinen über Deutschlands Zukunft nicht die schlechtesten Gedanken zu herrschen. Den größten Einfluß behauptet Fürst

Metternich. — Lebe wohl, geliebte einzige Rahel! mein liebes, gutes Rählchen! Ich küsse Dich innigst, ich drücke Dich an meine Brust!

Ewig Dein treuer

Varnhagen.

Wolkenmondnacht, Seeschiffe dicht vor meinem Hause, und die breite Eyder.

Der General so wie der Oberst Pfuel grüßen herzlich

Nostitz, der auch Oberst wird, war einige Tage hier zum Besuch; Kiel, den Auguste kennt, ist es noch. Hast Du den kleinen Koffer richtig bekommen ohne Verdrießlichkeit an der Gränze? Ich habe wieder einen Mantelsack voll Zeuge für Dich; er ist in Boitzenburg auf der Post in sicherer Verwahrung. Schreibe mir immer nach Boitzenburg, oder an Hitzig, mit der Post! Dein! Adieu, geliebte, theure Freundin!

An Varnhagen in Holstein.

Augustenburg, Montag Abend, den 3. Januar 1814.

Vierzehn ist mühsam zu schreiben. Dreizehn war kommode.

Als ich die siesta hielt, und es schon Lichtzeit war, es mochte bald 5 sein, brachte mir Dore Deinen Brief, und schrie schon durch die verriegelte Thüre: Ich bringe Briefe! Von Varnhagen! schrie sie weiter; — denn die mache ich toll, wenn lange keiner gekommen ist — obgleich sie nur Gedrucktes lesen kann. Gestern waren es schon vier Wochen, daß Du mir nicht geschrieben hattest; Dein letzter Brief war vom 2. Dezember aus Boitzenburg. Zwar wußt' ich natürlich vom Waffenstillstand, doch noch nichts von Deinem persönlichen Schicksal von vorher, also bin ich doch immer froh, den Brief in der Hand zu haben. Er ist schon wieder über vierzehn Tage alt; vom 12. Dezember aus Friedrichstadt. Wo werdet ihr nun hingehen! Und, kann Friede kommen? Es schürzen sich, meines Bedünkens, immer mehr Knoten, und fester, und fester. Das ist ja ein Fürstengekribble und Prätensionengekribble, wozu eine

neue Religion, neue Tafeln vom Berge gehören, um es zauberstill zu machen. Doch, wie Du längst gesehen und gesagt hast, dies geht seinen Gang, und der große Naturgang schreitet drüber; und wir leben zwischen ihren Schritten weiter, bis an's kleine persönliche Ende. Deine Herren denken schon an Reisen! Es hat mir Sensation gemacht: erstlich, die Vorstellung Deiner Entfernung; in die ich schon willigte: denn ich willige in alles (wirklich willige, mit dem Willen), was Dein Dasein erweitern, bereichern, verschönern, reizen, frei erhalten kann. Es ist absolut närrisch, und weil es dies ist, unthunlich, und unbillig, ein menschlich Geschöpf in Liebe binden, hemmen, in irgend einer Art oder einem Punkt hemmen zu wollen. Dies habe ich nun in seinem ganzen Umfang und seinem tiefsten Sein hier vollkommen ergründet. Wie sehr Vieles, was wie angefangen in mir dalag: ich war überaus ergiebig hier; da doch alle Verhältnisse hier prekaire waren, und ich mir selbst überlassen alles Vorige zurechtdenken konnte, mich eigentlich in der Ausgestoßenheit frei fühlte, — besonders von den alten, so sehr verkehrten und gehaßten und langen Lasten — und dann immer noch der große, wirklich unzerstörbare Rest, von freudiger Anlage zu allen Anlagen in mir hervorbricht; zu meinem und eines jeden, augenblicklich in Erfüllung gehenden Vergnügen! Als ich des Generals sonst so reizenden Reiseplan übersah, und nicht gereizt werden konnte: übersah ich in dessen Statt die unsichere, von Krieg zerstörte und gestörte Erde. Mich reizt nichts! Kein Wohlstand, kein einzeln friedlich Thal, kein Meer mit seinen Meteoren, bis ich nicht die gesitteten Völker in Ruh weiß, und sie daran arbeiten, daß die wildesten dahin kommen. Im unrechtlichen rohen Zustand kann ich nicht genießen. Ich sehe eine Grimasse; wie in des Geliebten Gesicht, wenn er schlecht war, und ich keinen Kuß zu pflücken vermag. Die „Peterskirche" ist wohl verloren. Ich habe aber doch eine erbeutet. August! Mir ist sie allenthalben, wo Ruhe, Sonne, Sitte ist: und ich habe gelernt, wo ich selbst bin, schaffe ich mir etwas. Mich habe ich verkannt: das war mein Schönstes, dies Verkennen. Dies Glück mit meinen Sinnen, und freudigem starken Herzen: Italien, das schöne; die Welt gütig gegen mich zu sehen, das ist sie wenn das Glück uns einführt, hat mir Gott versagt. Ich habe gelernt, dies anzunehmen; diesem Versagen begegnen meine größten Voraussetzungen, und dies lehrt mich immer mehr, alles

zu verstehen, und weiter zu ergründen; es ist so; auch das Werden, das Möglich-sein ist ein absolutes Sein. Ich kann meine vielfältigen Gedanken nur noch schlecht hierüber äußern. Mein Bild zum irdischen Wohlsein besteht darin, mit Dir in Freundschaft ein unserem Sein wo möglich entsprechendes Leben zu führen. Wenn dies Dein Glück, welches ich glaube, und Dir glaube.

Dem Grafen Christel Clam werde ich alles bestellen. Graf Bentheim läßt Dir viel Schönes sagen! Graf Louis wurde ganz roth, als er die Feldlagerzeitung las, über den Prinzen von Hessen und die Dänen. Er giebt ihnen Recht: und äußerte sich als ein bei Hof Gelebter, aber heftig von Blut; der Bruder schwieg, und las das Blatt; der ist gekneteter. Ich antwortete wenig: hier war der Aerger die erste Kur: der muß bis jetzt Beschützte anfallen! Ueber vorgehende faits, worüber man zu verschiedener Meinung ist, streite ich fast nie; ich präparire mir meine Streite durch langjährige Diskussionen. Auguste, die hinter einem Schirm saß, beugte sich immer frohlockend-lachend zu mir. Ich ließ gelassen den reinen Aerger wüthen. So schmeckte es uns, in Ungerechtigkeit, sonst. Jedoch lob' ich immer den Ton und die Art der Zeitung nicht: ich kann mir denken, wie man im nördlichen Winkel, Freund Davoust gegenüber, unter militairischen Litteratoren dazu kommt; und es geht nicht alles avec de l'eau de rose. Es sind Reaktionen: wenn ich auch solche Haltung schon wünsche, die sich von Reaktion frei hält! Der älteste Graf sagte mir, ehe er das Blatt gelesen hatte, und Louis angekommen war, es würde vom Hauptquartier aus nicht mehr anerkannt?

So eben komme ich von Augusten, wo ich meinen Kaffee trank, um sie nicht so lange allein zu lassen. Weißt Du, daß sie recht krank war? Seit dem 6. Dezember zu Bette. Mit Czermak und noch einem Arzt: ein Gallenfieber. Mit Delirien, Gefahr, Sauerteig, Senf; was Du willst! Ich bin ihr alles: und verließ sie nicht; und hatte die Freude, ihr und Bentheim in der That nützlich zu sein. Ich bin mit Bentheim ganz zufrieden. Das ist alles Mögliche. Auch ihr Karakter deployirte sich reizend in der Krankheit! In großen Schmerzen, bei denen ich nach acht Stunden Zusehen ohnmächtig wurde; von 4 Uhr Nachmittags bis 12 Nachts. So fing ein Senfpflaster, nachdem es länger als vierundzwanzig

Stunden abgenommen war, an wehzuthun. Die Aerzte und noch ein Wundarzt konnten nicht helfen, und gewiß zehn verschriebene und unverschriebene Umschläge wurden vergeblich angewandt. Die Unselige litt bis 7 Morgens heftig. Der arme Bentheim dabei! Dann kam er gar in Todesangst vor mein Bette, und dachte, nun geht's mit mir los: denn man hatte mich zu Bette bringen müssen. Vierzehn Tage, selbst leidend, hatte ich Augusten auf's strengste gewartet. Weil ich nur sie, die Aerzte, den Grafen, die Leute, das Haus regieren kann. Auch will mich weder Bentheim noch Auguste einen Augenblick lassen, und ich muß ordentlich Akkorde abschließen. Seit ihrer Krankheit soupire ich immer tête à tête mit Bentheim. In den größten Negligé's, mit Wärmsteinen, Kapotten, bald er, bald ich; mal liegt Einer, mal der Andere dabei.

Vorgestern sah ich Aescherling zum erstenmal: vorher Medea, von Mad. Schröder aus Hamburg; gut. Gestern war ich spaziren. Endlich! Seit Ende Septembers! Eine Kourbatüre, die in meine rechte Lende gezogen ist, habe ich noch sehr schmerzhaft, und lahme. Doch lachen wir schon viel. Und lachten eben. Als Auguste sagte: „Wo fliehen Sie hin, Daphne?“ Sie ist im Bette, ich muß bald zu ihr; sie ist noch sehr schwach. Den 22. war sie außer Gefahr. Ich bin komisch! Ich zitterte hier vor den Nervenfiebern, und wollte reisen, wenn es in die Nähe käme; und als wir dachten, Auguste hat es, warte ich sie, weil ich sehe, daß es nöthig ist: ohne alle Angst. Ich glaube, am Ende habe ich vielleicht Muth? Czermak ist mir auch gut. Ich ihm auch. Auguste läßt Dich tausend- und tausendmal grüßen: und will Dir schreiben, sobald sie nur Kraft hat. Läßt mich denn Pfuel nicht grüßen? fragte sie mit ihrem schönsten Tone. Freilich, konnte ich ihr zeigen! Daß sie der General grüßte, schmeichelte ihr sehr! Wir sprechen von unseren Freunden! Du! Dies habe ich Marwitz, als ausführliche Lektion auf's Butterbrot gegeben. —

Ich bekomme ja in fremden Ländern eine ganze Garderobe zusammen! die ich auch noch zu sehen hoffe. Danke ich dem General für die letzten Kleider, so thue es in meinem Namen. Und sage ihm, die würden Tettenborn's heißen: meine Kleider heißen alle; und als solche würde ich sie dem Neid und dem guten Antheil zur Schau tragen. Den General sehen wir gewiß noch sehr oft. Diese Woche dacht' ich einmal so nach:

gewisse Leute müssen gewisse Leute kennen lernen: hätte wohl Bentheim uns Beide nicht können kennen lernen? Gott behüte! Er war dazu ausgestattet; und wandlen und wandlen, und wandlen mußten wir bis zu ihm. Und wenn er mich auch z. B. von nun an ganz vergäße, ich habe ihm Dinge in's Herz gedrückt, die keimen; dem entgeht er nie. Und ich — liebe ihn sehr; und weiß ewig, in ihm wohnt ein Mensch. Und wie familiär wir jetzt leben! Nein, wenn Du's sähst; Du lachtest oft. Gestern war nur gutes Wetter, heute wieder neblich, trübe; beinah immer so. Gestern Sonne, gefroren und mildes Märzwetter. Geschrieben habe ich Dir den 20. November, den 6. Dezember an Bartholdy, der den Brief Hrn. Perthes an Dich mitgab, den 7. nach Wien, welchen Brief Dir Frau von Humboldt schickt, obgleich er an sie ist; den 14. Dezember, den 18. wieder nach Lenzen, den 21., den 28. Immer gegen Rezepisse. Lebe wohl! Sei meiner versichert. Heute habe ich Dich sehr lieb. Bald bin ich hier allein. Montag reisen meine beiden letzten Jäger: Freitag Urquijo nach Berlin. Sylvester bekam er einen Brief aus dem Hauptquartier von Bartholdy für ihn, er kam über England, von seinem Bruder aus Bilbao, mit einem kleinen Wechsel. Es war der erste freie Brief seit Jahren; und der Bruder freute sich seiner Rückkehr zur guten Sache. Der Mann meint es sehr gut und ernst. Urquijo las mir den ganzen Brief und war außer sich! küßte mir die Hand!!! Denk Dir, ich merkte nicht gleich darauf, besann mich aber nachher, und konnte mich nicht besinnen, ob er mir je die Hand geküßt hat? Ich dachte immer, ich könnte an dem mich einmal rächen: ich freute mich mit ihm. Ach Gott: Ich lernte den Abend, und sagte es auch der Goldschmidt, daß man eine Rachethat, und Rachsucht, nicht moralisch ansehen muß: ich will mich rächen, und kann nicht; und der Anderen Herzensfibern sind zur Rache gespannt. Glaube aber nicht, daß er mich nicht noch kränkt: ich überlege immer wie es war: wie dies Gesicht es konnte, diese Macht über mich hatte. Und wie er's vergessen kann: alles. Er wußte es nie. Er war heute hier; und freut sich todt, seine Luise zu sehen, und kündigte mir seine Reise an, und alle Pläne, und alle Details, bis auf Wäsche. Mich ärgert seine Luise gar nicht. Wundern thue ich mich nur: warum glaubt er der? Gerne spräche ich mit Dir! Adieu! Lieber, bester August! Wenn ich so mit Dir gesprochen habe, liebe ich Dich

zehnfach, daß ich's kann; bis zu Thränen sehe ich dies ein! Lebe wohl! Auch ich denke in den Mondnächten immer an Dich! Aber Du hättest dem Stadtpräsidenten Ketelsen immer sagen können: die Briefe sind von meiner Rahel! Mich freut's auch, daß meine Gedanken über die Eider kommen! und nicht wie die anderen grauen Schatten zum Orkus hinabfahren! Wie Goethe so göttlich sagt. Lies doch, wenn Du seine Werke findest, das Gedicht über das siebzehnjährige Mädchen Sebus, die die Menschen aus der Ueberschwemmung rettete, und selbst unterging! Dies Ende! und, wenn man ganz die Geschichte wegläßt und nur die Zwischenzeilen über's Wetter liest, so sind die ein besonderes Gedicht. Der edle Engel, der ewig ergiebige gemessene Künstler. Heil ihm; und hundertfaches Glück. Adieu. Schreib mir, Deiner Freundin, die Dich mehr und mehr erkennt. R. R. Ich grüße vielmal Pfuel! (Als ich das Goethe'sche Gedicht Graf Louis zeigte, sagt er: „Recht hübsch"; wie auf ein Band; noch kälter. Verspielt auf ewig bei mir! Vivat Wilhelm Bentheim!)

Heiligabend war ich bei Frau von Heer mit Graf Reichenbach und Staatsrath Küster und den Preußen gebeten: konnte aber nicht hingehen; wegen meinem Unwohlsein und Augustens Krankheit. Kurz, ich komme nirgend hin, bin aber zufrieden. Nach dem Soupé: alles was Du mir über Deinen General schreibst, sehe ich ein, wenn ich auch nichts drauf sage. Ich bin Deiner Meinung, freue mich unendlich seines sogenannten Glücks, und daß Du ihn so lieben kannst; daß er's verdient, und Du die so schöne Fähigkeit hast. Ob ich es weiß? wie treulich Du anhangen, lieben und erkennen kannst!

Nach dem Visitenfahren kam Graf Bentheim wieder, und fragte mich ganz besorgt, ob mich Louis' Aeußerungen geärgert hätten: ich konnte Nein versichern: wir hätten schon drüber gelacht; denn eine war von einem Tettenborn'schen Mohren, der bei seiner Toilette sein soll. Dann soupirten wir zum erstenmale in Augustens Zimmer: der Arme auf'm Sopha mit zugedeckten Füßen wegen Zahnweh; ich schnitt ihm wieder das Essen. Und als ich gehen wollte, schrie mir Guste nach: „Spiegelberg, ich kenne euch!" aus den Räubern. Adieu, lieber Freund. Ich schicke den Brief lieber nach Lenzen. Das wissen die Postleute einmal. Adieu!

An Varnhagen in Holstein.

Augustenburg, Freitag, den 7. Januar 1814.

Halb 6 Abends: Märzwetter. Mit wolkendurchzogenem Himmel.

Diesen Abend brachte man mir Deinen Brief aus Tönningen vom 23. Dezember. Ein schöner, schöner Brief! So eben hab' ich nur ausgelesen. Du weißt, wie schwer ich Gedichte loben kann; sie gefallen mir alle. Keines ist müssig entstanden, alle aus tiefer Meinung, und gesehen, was drin gesagt ist. „Die Russen in Holland" — wie hasse ich sonst solche Dinge: — gefallen mir ungemein: die führe ich zuerst an, weil das am unglaublichsten ist. Frisch aus dem Herzen ist es, und wahr gesprochen; ich singe es mit. Das was Du der Freundin schreibst, dafür antwortet sie Dir mit allem was sie ist; mit dem Besten davon. Du bist wahrer und besser, als ich dachte: mit den Anderen allen war es umgekehrt. Wahr und klar; und immer wahrer, denn wie viel Klugheit gehört zur Wahrheit: alle Tage kann man noch von ihr ausscheiden; und mehr bleibt, anstatt weniger, weil das was bleibt mehr zu allem paßt. Das erste „Auf der Reise" gefiel mir schon längst so sehr gut. „Fürstengarten" ist wunderhübsch. Natürlich! Wenn Du etwas Gutes denkst und empfindest, muß es schön werden. Nur wenig Menschen in der Welt können so die Worte drehen und wenden, und sie so zu ihrem Gebrauch biegen und zwingen. Diese ganz außerordentliche Fertigkeit nun beseelt und erfüllt, muß ja zu einem Gebilde werden, ein Ausdruck sein, der das Beste in den Besten anspricht, und von ihnen bewundert, d. h. geliebt wird. Die Gedichte gefallen mir sehr! Du weißt, wie selten ich so etwas sagen kann, wie gerne ich es sage.

August! Lieber! Scherze nicht mit dem Postgeld! Deine Aufschrift zu sehen, bezahle ich ja gerne mit Gold! Meines besten einzigen Freundes Briefe, aus dem Krieg! solche Briefe, eines solchen Freundes; wär' ich Dir auch nicht das Liebste: Du weißt, wie ich Gesinnungen, wie Du sie mir schreibst, zu hegen, in Ehren zu halten weiß, in meinem besten Herzen! Es ist mir äußerst unangenehm, daß Du meine Briefe so spät,

oder vielleicht gar nicht bekommst: schon dreimal, aus Vorsicht dreimal, schrieb ich Dir, daß ich die vierhundert richtig durch A. Mendelssohn hier erhalten habe, dem sie August Liman auf mein Ansuchen übergab: und bat Dich, künftig alles für mich an Mendelssohn zu schicken; weil er sich als wahrer Freund, und eigentlicher Bruder gegen mich bezeigt; und hier bezeigt hat; indem er mir de but en blanc hier einen Kredit machte. Weil ihm einfiel, es könne mir angenehm sein. Willst Du mir sonst Sachen schicken, so laß sie an Hrn. Hofrath Bartholdy in unserem Hauptquartier gehen: er ist immer mit dem Kanzler; und wird Gelegenheit finden, sie mir hierher mit einem Kourier zu senden. Mendelssohn und dem werde ich ewig ihr überaus brüderliches Betragen hier gegen mich gedenken. Denke nicht, daß ich viel ausgebe: ich spare es für uns zu Nothfällen, die eintreten können; und helfe mir nur damit, wenn man mich ohne Geld läßt, als z. B. jetzt. Deinen Brief vom 14. habe ich. Ich schreibe so fleißig. Ach! Wenn es nur hilft! (Auch das Gedicht „Beim Wiederausbruch der Feindseligkeiten" gefällt mir sehr. Solch Sujet mir annehmlich zu machen, ist gewiß viel.) Lieber August, Du denkst gewiß nicht, daß ich solchen Antheil am Succeß Deiner Schriften nehme. Alles freut mich daran, was seinen Vortheil hat, am meisten aber, daß das Bessere von den Besseren erkannt wird, und daß Du denken kannst, Deine besten Gedanken und Talente wirken. Nur für dies Wirken hab' ich Sinn, Lust, Muth: und Mühe in Bereitschaft. Graf Löwenhjelm hat mich auch schon durch Robert aus Frankfurt grüßen lassen: es freut mich, daß Du ihn kennst; ich bin ihm sehr gut; es ist ein gutdurchlebter Mann: wir lebten viel in Berlin zusammen. Er wohnte bei mir, — übersetze ich die wohlgebrauchte Phrase der Franzosen: il passait sa vie chez moi. Täglich: und es war amüsant damals. Mich freut's, wenn ich die ersten, klugen, wirkenden Leute der europäischen Mächte kenne; und sie mich wieder. Als Bürge, que les têtes sont des puissances. Welche Macht hätte ich wohl sonst! Im Gegentheil; das Alte, und Neue Testament wollte mich niederdrücken. Hier hab' ich herausgegrübelt: Schicksal und Glück sind mir nicht gut: Gott und Natur lieben mich aber. Es freuen mich Deine Unterredungen und Unterhandlungen und Deine Beurtheilung dieses Grafen. Obgleich ich den Kronprinzen von Schweden nie sah, so bin ich ganz sicher, daß er so ist, wie Du ihn beschreibst; wenn ich

auch, im Fall ich ihn sähe, noch Mehreres zu sehen entdeckte, so würde es doch nur zu dem, was Du sagst, passen.

Warum bist Du mir denn so gut? Ich kann mich gar nicht drauf besinnen. Und wenn ich auch sehr gute einzelne Eigenschaften finde: ich kann kein Ganzes finden, was hübsch wäre, oder niedlich: und so weh es mir gethan hat, so unvergeßlich es mir ist; ich finde es richtig, wenn sie mich nicht lieben; und bin nur empört, wenn die Handlungen zu der Liebe, die mir Einmal gezeigt wurde, nicht passen, aber sonst über keine Rivalin, keine Geliebte. Heute ist Urquijo mit dem Staatsrath Küster nach Berlin gereist, mit Depeschen von mir beladen: im besten Vernehmen, d. h. nichts Altes nur erwähnend; mir alles erzählend, von Geld, Hoffnung, Oekonomie, Aussicht, Braut, Liebe, Geschenke. Alles. Er bedankte sich gestern Abend sehr für alle Freundschaft und Dienste hier. Sie waren nicht groß: einige wohlfeilere Besorgungen von Dore; ein paarmal Kaffee hier genommen etc. Er ließ mir eine Landkarte, eine Stange Siegellack, eine Laterne, und nahm dreißig Kreuzer für Papier nicht bezahlt, küßte mir die Hand, und ging bewegt. Weil er trakassirt war, die Reise, seine Ankunft, seine Zukunft, alles fürchtete; und nicht gewohnt ist, sich eine Reise ohne Bedienten und überflüssige Louisd'or einzurichten. Ich hatte, wie mit Allen, die leiden, Mitleid; und besonders weil ich noch jede seiner Fasern und Mienen kannte; und ihn lieben mußte, weil ich sie gleich kannte, als ich ihn sah. August! Ich sage am liebsten Dir, was ich bei ihm denke und fühle. Wenn es Dir auch vielleicht etwas weh thut. Es thut mir auch weh. Du allein hast diesen Schmerz in mir anerkannt, und mit dem gehörigen Schreck gehört. Dir allein bin ich ewige Wahrheit schuldig, wär' es nicht Wonne, Bedürfniß für mich, sie zu sagen; und ein Glück, sie Dir darlegen zu können. Der Inbegriff meiner ganzen Freundschaft zu Dir.

Grüße Pfuel, und sage ihm, die acht Groschen würde er im Kriege schon erbeuten, die noch zum Thaler fehlen (zum General). Glück und Heil wünsch' ich ihm! Dem General auch: ich freue mich immer, Tettenborn in den Zeitungen zu sehen. Haha! mein General, denk' ich! Jetzt soll ich zum Thee nach Augustens Zimmer, die Grafen sind da. Aber noch ein Wort zuvor. Gestern schrieb ich meiner Schwägerin durch

Urquijo: er wäre täglich bei mir gewesen; aus Merkwürdigkeit. Dann: „Nun wüßt' ich, daß es noch einen andern Unterschied zwischen Ambos und Hammer gäbe, als daß der eine schlüge, und der andere geschlagen würde: Ambos weiß von sich, Hammer, und dem Geschmiedeten; Hammer von allen dreien nichts; habe aber dabei ein gutes Gewissen." Adieu. Indeß! — Robert ist mit Graf Golofffin in Stuttgart als sein Privatsekretair, sehr zufrieden mit ihm. Sein Stück wurde bei der Uebergabe von Torgau in Berlin gegeben. Hier nach der Schlacht von Leipzig, ein Gelegenheitsstück: gut; „Der Tag der Schlacht"; in Berlin unter dem Titel: „Das Gränzdörfchen". Lapinisirt. Adieu.

Die Seauce ist vorbei; Graf Louis weg, der arme Andere geblieben, wegen Zahnweh! Auguste im Bette, er auf dem Kanapé: ich stellte, und reichte, und legte erst alles zurechte; und gab Bentheim kamphrirtes eau de Cologne; er bat mich, zu reden und zu lesen, als sei er nicht da — und ich war in der Stunde lustig gewesen, und hatte sie alle amüsirt, und mußte den Brief lesen: Graf Louis läßt Dich sehr grüßen, und Dir viel Schönes sagen: wir scherzten über Adel: er versteht Scherz, läßt ihn sich gefallen; kurz, hat auch von dem Bentheimsch-Menschlichen! — aber Auguste war plötzlich boudirend geworden gegen ihn und mich; ich weiß nicht warum? — sie hat Unrecht; es kommt zu oft, und *nie* gewichtig wann es soll, — ich bat sie, dem Grafen die Gedichte von Dir zu lesen, welches sie erst von selbst versprochen hatte — Louis hatte sie schon leise allein gelesen — sie wollte nicht; flüstern mit dem Grafen wollte ich nicht. So ging ich schreiben. Ich kann Dir gar nicht genug von Bentheim's himmlisch-schönem Betragen erzählen! Solche Sanftmuth, die innerlichste, mit der größten Selbstüberwindung, und den größten und feinsten Rücksichten, habe ich bei Gott! noch gar nicht gesehen — die *größte*, *größte* Aehnlichkeit von Prinz Louis; nicht so geistgewandt, aber tausendmal sicherer und *immerdar* — tiefer. So bedankt sich kein *Mensch* mehr, für *Dinge*, wofür sich sonst auch keiner bedankt. O! Erstesmal! Liebes Erstesmal! Du betrügst doch nie; nachher betrügen *wir* uns, weil wir uns irre machen lassen von den Andernmalen. Das erstemal benahm er sich schon so fein im Teplitzer Garten gegen mich, in Rücksicht Deiner; und *gleich* liebt' ich ihn. Er ist ein wahrhafter Fürst, weil er ein himmlischer *Mensch* ist. Es geben mehr Leute, aber so nicht; nach

Maß er geben kann, je freundlicher, je unterwürfiger wird er! Es wird Dir zu herzig scheinen, was ich sage; aber wenn ich Dir nur die Details erzählen werde! Und ich schreibe es Dir, weil es Dich von dem geliebten Gönner freuen wird, und freuen, daß ich es erlebe, und bemerke. Ich habe jetzt alle häuslichen und pekuniairen Verhandlungen mit ihm, meist geheim; ich habe schon mehr geben sehen, aber so unterwürfig, und graziös giebt niemand. Und so seh' ich Punkt vor Punkt gegen die Geliebte nur Schönes aus dem lieben Herzen kommen. Wie kommt der hochstehende Mann dazu? Und wenn Eitelkeiten, trübes Wissen, Welt, uns noch so sehr trennen; ewig bleib' ich ihm gewogen und freund: und ein Wort ruft auch ihn zurück, ich weiß es. Und dies großmüthige Betragen geht nach allen Richtungen; gegen Bruder, Domestiken, Freunde, subalterne Standesgenossen, Aerzte, gegen Alle! Er erzählt mir alles; und wenn ich ihm in dergleichen rathe, thut er's. Diese Intimität, sein Takt dabei, freut mich. Drum schreib' ich's Dir. Denk auch nicht, daß ich Dein Geben, wie Du mir das erstemal in Berlin gabst, als ich Dich fragte, was ich mit dem Beutel machen sollte, Deine Thränen, Deine Umarmung dabei vergesse oder verwechsle! August! Wenn mir Gott Menschen schickt, bei mir ist kein Athemzug, kein Pulsschlag, kein Blick verloren. Drum bin ich so außer mir, wenn mir die Nächsten fehlen. Eltern, Geschwister, Geliebte! Weil ich an Gottes reinem Altar jedes niederlegen würde; im frischen reinen Herzen hintragen! Lebe wohl, ich will noch ein Wort nach Hause schreiben, weil ich heute einen Brief von ihnen erhielt. Deine

R. R.

Ich werde wohl nach Wien gehen, aber ohne besondere Lust. Ich reiste gerne in Frieden; und mit Dir und Geld. Oder wäre gerne irgendwo zu Hause: aber wer kann sich entschließen, auf einer Seite den Müll vom Köpenicker Feld zur Gränze zu haben, und von der andern die Pulvermühlen jenseits der seichten, schmalen, mückenbesetzten Spree!!! Ewig wird dies zerreißend für mich bleiben, mich von meinem Heimathlichen — Vaterland — abgestoßen zu fühlen, von dem, was meiner Natur widerspricht: und fremd bleiben zu müssen, wo ich eigentlich zu Hause gehöre, in einer Gegend! Doch

ginge ich, bis Du kommst, nach Hause, wollt' ich nicht aus der Kriegs- und Einquartierenslinie bleiben; und manches verjähren lassen. Und geh' ich denn nach Wien, so seh' ich dies; meine Freundin; und bereite manches. Und alles wie Gott will! Als ich hin wollte, konnte ich durchaus nicht. Wie Gott will! Alles geht wie Du es von den Welthändlen sagst: ich nenne das: wie Gott will. Und schiffe getroster mit als sonst. Lebe wohl, lieber braver Freund.

Auguste grüßt Dich sehr, auch Hrn. von Kiel, und will Dir schreiben, wenn sie besser ist. Noch kriecht sie nur nach dem Sopha. Ich habe schmerzhaft Rheumatism im rechten Bein. Und schreibe es Dir, damit Du nicht nöthig hast zu denken, wenn Du meine Briefe liest: es mag ihr was fehlen, und sie sagt es nicht. Adieu. Heute hab' ich endlich einen Brief von Marwitz aus Wiesbaden vom 19. gehabt. Er ist zur Blücher'schen Armee versetzt, und kommt als erster Generalstabsoffizier zur ersten Brigade des York'schen Armeekorps. Ich schreib das ab. Der Brief lautet von der Gegend. Er wird Willisen bei General Hünerbein sehen. Lebe wohl.

Lieber August, hundertmal hatte ich es gestern in der Feder, Dir zu danken, daß Du mir Deine Besorgniß über Deine Schwester ausdrücktest, und that es immer nicht! Das ist Recht: mir sage alles, wenn es auch unangenehm ist! Aber es sind schon vierzehn Tage vorbei, und man hat noch nichts gehört. Vielleicht geht's gut ab.

Ich habe den Brief aufgerissen, wundere Dich also nicht, wenn Du's am Siegel siehst. Hör einmal! so eben schreibt Graf Pachta, daß unsere Heere nach Frankreich gehen! Schicke also nichts an Bartholdy, sondern, hast Du Sachen, an Frau von Humboldt nach Wien durch einen Kourier etwa oder sonst einen Sicheren. Adieu, adieu! Sonnabend.

An Rahel.

Christiansfelde, Sonntag Abend, den 9. Januar 1814.

Geliebte, theure Rahel! Ich schreibe Dir diese wenigen Worte als innigen Liebesgruß aus tiefem Drange meines Herzens! Wir sind auf's neue aufgebrochen, um am Belt den

Frieden zu holen, den man uns schon an der Elbe und noch mehr an der Eider hätte entgegenbringen sollen. Jetzt stehen wir tief in Dänemark, und betreten morgen die Gränze von Jütland, die deutsche Sprache verliert sich schon. Die äußere unaufhaltsame Bewegung, viele Gedanken und Bilder in mir, haben mein Gemüth und meinen Geist in eine ungewisse Stimmung, in ein unruhiges Umherwogen versetzt. Heute sah ich die Anstalten der Herrnhuter, die hier, nach Herrnhut, das größte Etablissement haben, auch das bewegte mich unbehaglich. Endlich mit allen meinen Gedanken und Empfindungen einsam zu Dir gewendet, geliebte, theure Rahel, finde ich heitre Stille und süße Beruhigung wieder, und übergebe mich der mahnenden Nacht mit getrostem Muthe, über alle Irrungen der Tage und ihre Zerfallenheiten hinweg, zu glücklichem Schlafe, erfüllt mit inbrünstiger Liebe zu Dir im Traume wie im Wachen, an Deiner lieben Brust, in Deinen lieben Armen genesend! Lebe wohl, geliebte Freundin! Du Trost meines Lebens! Dein

Varnhagen.

Es war ein schöner, sonnenheller Wintertag; der Schnee liegt vom Winde in allerlei Windungen gestreut, und blitzt im scharfen Frost; das Meer war während des Marsches einigemal zu sehen. Jetzt stehen die Sterne hell am Himmel. Der Feind ist eine Meile von hier.

An Varnhagen.

Prag, den 10. Januar 1814.

Lieber, theurer August! Wenn Dir der Jäger Lagnac diesen Brief giebt, so grüßt er Dich aus Herzensgrunde. Sei gütig gegen Lagnac! Hilf ihm worin Du kannst! Rathe ihm auch: frage ihn aus: er ist noch jung, und hat noch alle jugendlichen Härten und Ansichten. Von Dir wird er sich rathen und regieren lassen, weil er weiß, daß Du mein erster Freund bist. Mahne ihn von Wirthshäusern ab, und zum Fleiß an: mache ihm, ohne daß es ihn beschämt oder ärgert, begreiflich, daß er sich zu keinem feineren Militair- oder Civildienst schicke, ohne gut schreiben zu können. Ich möchte ihm auch gerne in

der Folge helfen. Er ist Lagnac's Neveu, der bei uns Mieding im vollen Sinne des Worts war. Und ein solcher Name muß wie große, soll helfen. Lebe wohl! Deine

R. R.

[Empfangen in Paris, den 29. Mai 1814.]

An Rahel.

Hadersleben, Dienstag, den 11. Januar 1814.

Geliebte, theure Rahel! Gestern hatte ich noch in Christiansfelde die außerordentliche Freude auf einmal vier Briefe von Dir durch das preußische Feldpostamt aus Kiel zu erhalten; kurz vorher war in der Nacht, nachdem ich noch vor dem Schlafengehen den beiliegenden Zettel für Dich geschrieben, der Befehl zur Einstellung aller Feindseligkeiten eingetroffen mit der Gewißheit, daß der Frieden ganz nahe sei, wie denn auch der dänische Bevollmächtigte Bourke nebst dem Grafen Bombelles schon den Tag vorher uns auf dem Marsche begegnet waren. In der allgemeinen Bewegung und Spannung, und da wir der Waffenruhe wegen zwei Meilen von Christiansfelde hieher zurückkehrten, hatte ich Deine Briefe ungelesen den ganzen Tag in der Tasche tragen müssen, und erst gegen Ende des Tags beglückte mich die von Dir gekommene Fülle! Wie kann ich sie ausdrücklich Wort für Wort beantworten? Ich lebe in dem unaufhörlichen Gefühl davon; Deine Briefe sind nur der günstige Wind, der meine Seele auf den Lebenswogen Deines Daseins schneller und fröhlicher bewegt, verlassen kann mein Gemüth diese Wogen nie! Alles was Du mir schreibst, über mich und uns, über die Welt und ihren Lauf, über unsere Freunde, Bentheim, Auguste, Pfuel, Gentz etc. etc. alles ist mir das köstlichste Vertrauen, daß ich es so wissen, so von Dir bekommen darf, ehrt mich für mein eigenes Herz dergestalt, als würden mir die herrlichsten Geheimnisse mitgetheilt, Geheimnisse, denen nur wenige Menschen gewachsen! Deine Briefe sind vom 13., 18., 21. und 28. Dezember, mehrere Tage vorher hatte ich noch in Tönningen einen vom 5. Dezember erhalten, wahrscheinlich der, den Bartholdy besorgt hat. Ich habe Dir nur selten schreiben können, unsere Bewegungen gehen meist so

rasch und so sehr vorwärts, daß wir uns immer bald aus dem Bereich der Posten verlieren, und ich die Gelegenheiten, einen Brief abzuschicken, genau auswählen muß. Diesen Brief nimmt der Oberst Pfuel mit, der nach Berlin auf Urlaub geht. Der dem Abschlusse nahe Frieden mit Dänemark, welches ganz Norwegen abtritt, und durch die alberne Wiedereröffnung der Feindseligkeiten in Einem Ruck das Herzogthum Schleswig ohne Widerstand unseren Truppen preisgegeben hatte, gewinnen wir einige Ruhe, die Truppen brauchen wenigstens 4 Wochen, um den Rhein zu erreichen, wir halten uns während der Zeit in Kiel, Bremen und Münster auf (von wo ich einen Tag nach Steinfurt zu gehen denke), und holen die Truppen späterhin mit der Post in wenigen Tagen wahrscheinlich zu Düsseldorf ein. Die Sachen gehen so außerordentlich glücklich, so über alle Erwartung von statten, daß es nicht unmöglich ist, daß wir zu keinem Kampfe mehr, sondern bloß zu dem kriegerischen Siegeszuge kommen, den der Kronprinz nach Frankreich machen wird. Seine Absichten und Hoffnungen werden deutlicher und begründeter; mit ihm kann uns der Einzug in Paris im Krieg oder Frieden leicht beschieden sein, und gewiß wäre das keine gering ausgestattete Anwesenheit in Paris, dort als die Waffengefährten und Gehülfen des neuen Königs von Frankreich seine geehrten Gäste zu sein! Von Schweden würde der Kronprinz unter tausend Segenswünschen scheiden, und bis auf den letzten Augenblick auf ihren Schultern ruhen dürfen, da er durch diesen Krieg gegen Dänemark die Wünsche des Volks erfüllt, und dessen Macht und Ruhm, so ganz nach dem Sinne desselben erhöht hat. Daß er Schwedisch-Pommern den Dänen zur Entschädigung überläßt, ist Schweden wohl zufrieden, weniger diese Pommern, und ganz empört sind nur wir wenigen Andere, denen solch ein Ländertausch ein Gräuel ist, für den wir die Strafen unausbleiblich kommen sehen! Mir geht es übrigens wie Dir, ich darf nur wenig den Briefen, und nicht einmal so viel wie Du dem Papier überhaupt anvertrauen, da ich es nicht so sicher bewahren könnte; aber darüber, daß Du so mancherlei für mich aufzeichnest, dank' ich Dir von Herzen, freu' ich mich wie ein Kind!

Von Nostitz ist mir ein Brief Augustens an ihn mitgetheilt worden, der eine ziemlich gute Schilderung ihres Lebens auf 16 Seiten giebt. Von Dir sagt sie darin, alles was Nostitz und ich ihr früher gesagt, finde sie ganz wahr, „sie ist mir die

liebste Frau, die ich noch kennen gelernt, ich habe bis jetzt weder eine gutmüthigere, noch eine gescheutere gefunden, und gewiß giebt es keine, die besser mit mir umzugehen verstände". Doch gefällt mir der Brief nicht recht, es schimmert ein leichtsinniges Wesen darin, das der persönlichen Gegenwart bedarf, um liebenswürdig zu bleiben, so schriftlich hingestellt in seiner Absonderung aber wenig ansprechen kann. Vom 26sten Oktober ist der Brief; er ist wohl in niemandes Gegenwart geschrieben worden.

Gestern bekam ich auch einen Brief von Karoline Fouqué, als Antwort auf meinen aus Bremen. Sie fängt an: „Sie haben Recht! zum Aufschreien Recht!" und geht dann zu einigen Bekenntnissen über sich selbst über, in denen die Wahrheit nur durch den Ausdruck leidet; sie gesteht, daß ihre Natur heidnisch und nur ihre Denkungsart christlich sei, daß in ihren Büchern das Christliche bloß todte Form und auszustoßen sei. Nichtsdestoweniger schlägt sie sich in dem Briefe selbst, wie dazu verdammt, noch mit dem Christenthum herum, meinem Verstehen zu fern. Den Schluß des Briefes muß ich Dir aber abschreiben, es ist eine großartige Aufrichtigkeit darin, die mich rührt und erstaunt. Sie, die nicht ahndet, was ich weiß, schreibt mir: „Noch ein Wort von Ihrem General; ich brenne ihn kennen zu lernen, erzählen Sie mir von ihm, viel, ausführlich, ich kann nicht genug hören. Genialer als Czernischeff! anders, ja, aber nicht genialer, ich glaube es kaum, es sind große Blitze in dem Menschen! Ich weiß nicht, warum ich neidisch über den Beifall bin, den Sie diesem Tettenborn geben! Könnte ich Einmal, Einmal nur das Bild eines großen Menschen außer mir sehen, wie ich es in mir trage! Sagen Sie mir, giebt es etwas Größeres für ein stolzes Frauenherz, als Freundin, Vertraute eines Helden zu sein! Könnte ich die blühende Jugend beweinen und Schwinden der Reize, so wäre es, den Blick eines solchen Mannes, wenn es einen giebt, nicht mehr einziehen zu können! Wie thöricht und doch wie wahr!"

In Schleswig besuchte ich in Auftrag des Generals eine andere Schriftstellerin, Charlotte von Ahlefeld, geb. Seebach, die in Weimar durch die Herzogin gewissermaßen erzogen worden ist, Goethe, Schiller, Herder genau gekannt hat, eine Freundin der Frau von Wolzogen, eine Hauptverehrerin von Goethe. Wilhelm Schlegel hatte sie dem General und mir empfohlen,

um ihr in dem Kriegsgetümmel Schutz zu sein, sie bedurfte dessen aber nicht. Wir vereinigten uns bald über den, der unsere Bekanntschaft veranlaßt hatte, einen sehr dummen Brief von ihm theilte sie mir mit. Die gute Frau sprach mit Innigkeit von Goethe, über den ich ihr einige Worte aus Deinem Briefe nebst der Geschichte mit Colloredo vorlas. Sie sagte unter anderen, niemand habe in den trübseligsten Augenblicken sie so übermächtig beruhigt und durch oft wenig gesprochene Worte getröstet wie Goethe, den sie hoch über Schiller stellte ohne litterarische Anmaßung, bloß menschlich. Ja wohl, geliebte Rahel, es lebe Goethe, bei jeder Gelegenheit! Mir gefällt an Niebuhr, daß er in seiner Zeitung öfters aus ihm spricht, bald genannt, bald nicht. Sonst ist in Niebuhr viel Verkehrtes, kränkliche Bitterkeit, eigensinniger Unverstand bei größter Fähigkeit das Richtige einzusehen. Ich werde dagegen zu Felde ziehen; daß man die französische Revolution schelte, das leide ich nicht, obwohl ihr Lob in tausendfacher Rücksicht jetzt nur mit Vorsicht ausgesprochen werden darf; sowohl um die Fürsten nicht unnöthig zu beleidigen, als um das Volk nicht thöricht aufzuwiegeln. Mirabeau aber, Carnot, seien auch bei jeder Gelegenheit anerkannt und gerühmt!

Wie deutlich ist mir alles, was Du mir über den Grafen Bentheim sagst! ich beklage ihn über seine unangenehme Stellung bei diesem Kriege, zu welchem die deutsche Legion nun wohl zu spät kommt, die überdies ihm schwerlich das Kommando einer Brigade, die ihm als General zukömmt, ersetzen könnte. Grüße die allerliebste Seele in ihrem Grafengehäuse auf das allerbeste von mir!

Der sogenannte feine und kluge Herr von Pfuel trägt mir eben auf, Dir zu sagen, daß .... hier soll ich irgend einen Witz hinzufügen, den ich selbst zu wählen habe. Aber auf jeden Fall hab' ich Dir in seinem Namen zu berichten, daß der Buchstabe S etwas rauh und unsanft geworden, darüber das Nähere auf Wiedersehen in Arkadien! — — Ich freue mich Pfuel's immer mehr, ich habe niemanden so wie ihn in allen Verhältnissen, die er dafür nehmen konnte, so bewährt gefunden, aber freilich ist nicht jedes gleich ein Verhältniß, was einem Zeit und Welt nähern und aufdringen will. An Talent für die Kriegsführung habe ich noch keinen ihm überlegen gefunden.

Der General grüßt Dich auf das Herzlichste und läßt Dir

alles Schönste sagen. Er will mir ein Briefchen für Bayer zur Einlage geben. Seine Güte für mich ist unverändert.

Ich habe Dir Kleinigkeiten bei den Herrnhutern gekauft; wie soll ich sie Dir nur schicken! Einige Zeuge für Dich liegen in Boitzenburg bei dem Postrath Wildfang in Verwahrung; ich warte auf Gelegenheit. Hast Du den kleinen Kaffee erhalten? Es ist mir lieb, daß das Geld angekommen ist. Künftig schicke ich alles an A. Mendelssohn.

Lebe wohl, geliebte, theure Freundin. Ewig Dein

Varnhagen.

Kaltes Wetter, Schnee liegt hoch aufgehäuft auf dem Boden und schwebt noch oben in der Luft. Viele Grüße an alle Freunde!

An Karoline Humboldt alles Schöne! an Augusten vor Allen! Sie soll ich auch von Kiel grüßen. Graf Löwenhjelm trug mir wiederholte Grüße für Dich auf; Brinkmann ist etwas in Ungnade zu Stockholm, weil er, gegen des Kronprinzen Absicht, aber mit dessen Gewicht, schon früher unnütze Reden (über den Handel) gegen die Kaufleute geführt hatte.

Schreibe nach Boitzenburg!

Deine Gedichte freuen mich ungemein, liebe, gute Rahel! Ich küsse Dich!

An Lagnac habe ich richtig geschrieben.

An Rahel.

Kiel, Freitag, den 21. Januar 1814.

Auch hier in Kiel sollte ich das Glück haben, Briefe von Dir zu bekommen, meine geliebte, theure Rahel! ein doppeltes und dreifaches Glück, weil ich erst vor kurzem in Hadersleben einen Brief bekommen hatte, und daher nicht so schnell wieder einen erwartete, und dann weil alles Angenehme, das mich berührt, durch Deinen Beitritt, geliebte Rahel, erst zur Freude

aufglüht, und das Unangenehme nur in gedämpfter Flamme fortbrennt! Ich erhielt hier Deinen Brief vom 8ten Januar zugleich mit dem, den Du an Frau von Humboldt auch für mich geschrieben hattest, das pünktliche preußische Feldpostamt schickte sie mir in's Haus, als ich kaum angekommen war. Ich habe nun alle Deine Briefe aus der letzten Zeit, wenigstens zeigt sich keine Lücke, aber dadurch, daß ich drei bis vier auf einmal erhielt, mußten freilich meine Antworten nicht Schritt für Schritt ihnen der Zeit nach entsprechen können. Vorvorgestern bin ich mit dem General hier angekommen, der Kronprinz hatte ihn zu sich beschieden, voulant causer avec lui. Gestern früh ist der General wieder zu den Truppen abgereist, um deren Marsch nach dem Rhein anzuordnen, und ich bin hier wegen Geschäften allein zurückgeblieben, reise aber in einigen Stunden ab, um den General auf der Straße wiederzutreffen, und mit ihm nach Hasselburg, einem Landgute der Gräfin Pappenheim, wo der Kronprinz einen Tag zubringen wird, zu gehen. Also zu vornehmer Gesellschaft, ich kann es als eine besondere Gunst ansehen, dort eingeladen zu sein, der einzige von unseren Offizieren. Sowohl als eine Gunst von meinem General, der mich gleich dazu bestimmte, als von der Gräfin, die mich einladen ließ, obwohl ich nichts weniger als artig gegen sie war. Sie hatte im vorigen Frühjahr sich nicht zuvorkommend gegen mich betragen, ja, meinem Gefühle nach gegen mich gefehlt, und mit Dehn war ich auch nicht eben zufrieden, von der Zeit an besuchte ich sie nicht mehr, und vermied es unverhohlen, mit ihr zu reden. Das bringt mir nun Früchte. Gegen Dehn aber habe ich zuerst den Vergeßlichen in Rücksicht einiger Härten, die ich ihm angethan hatte, gespielt, und mehr war ihm zum Vergessen nicht nöthig, er ist freundlich und zutraulich gegen mich, und zeigt sich auf alle Weise fördernd. Dies ist mir ganz lieb, denn er ist doch wirklich einer der einsichtsvollsten und gescheutesten in diesem Kreis, in unzähligen Verbindungen, ein Freund des Kronprinzen und meines Generals, diplomatisch beschäftigt, und nicht ungeschickt in dem vornehmen Leben, dabei wirklich gutmüthig, sofern ihm die ungemessene Eitelkeit erlaubt, anderen Regungen Raum zu geben. Vorgestern gab der Kronprinz einen Ball, der erste Mensch, den ich beim Eintritt sah, war Graf Friedrich Kalckreuth, der als schlesischer Landwehroffizier beim General Krusemark attachirt ist. Wir freuten uns herzlich, er ist so frei in seiner

Seele und so befangen in seinem Geiste wie damals, der Krieg selbst hat das Letztere nur um weniges gebessert. Den jetzigen Gemahl unserer guten Freundin Hitzel, General Sparre, habe ich hier kennen lernen. Ein guter, milder Mann, von vielen Kenntnissen, rasender Arbeit, gar keinen Ansprüchen, und still-gespannter Aufmerksamkeit. Ich habe viel mit ihm gesprochen, und mich seiner Gemahlin empfehlen lassen. Wen ich aber hier mit Erstaunen wiedergesehen habe, das ist Wilhelm Schlegel, es gehörte die vieljährige Zuneigung dazu, die in mir mit seinem Namen verknüpft ist, um nicht ganz abgestoßen zu werden durch seine unheimliche, steife, überzierte Erscheinung. Er sieht aus, wie bestrittene Würde, als suche er ein litterarisches Fürstenthum auf dem Wege der Staatsautorität, und könne doch den Schulfuchs nicht los werden. Er ist übrigens ganz leblos in den wirklichen Geschäften, ohne allen Einfluß, und mehr belacht als geachtet. Doch hat er manche gefällige Seite in seinem Geiste, viele Kenntnisse, und dafür einen Eifer, der seine gelehrte Unterhaltung mir immer sehr reizend macht. Er lobt ungemein, was ich schreibe, und konsiderirt mich, auf dem Balle sprachen wir sehr lange mit einander, und angenehm, ich mochte aber Dich gegen ihn nicht nennen. — Pfuel ist nach Berlin gereist, und kömmt vielleicht nicht wieder. Sein Weggehen hat meine Arbeit verdoppelt, und ich werde ihn wohl in vielem ersetzen müssen, ich fühle es schon in diesen ersten Tagen, wie ich leise und leise dadurch aber auch gehoben werde. Dem General werde ich täglich lieber und zweckmäßiger, ich arbeite leicht, und ich kann sagen auch gut, und obenein außerordentlich gern, mir ist nicht wohler, als wenn die Sachen sich in Fülle um mich her drängen, ich ganze Nächte durchwache, und dann mit lauter sicheren Erfolgen meine Feder eine Masse nach der anderen glücklich beseitigt, und dann wieder reiner Tisch wird. Der General sagte noch in Hadersleben zu Nostitz, mein Schreiben gefalle ihm besser, als Pfuel's, ich schreibe bündig und angemessen, und treffe seinen Sinn am besten. Da sagte der durchtriebene Nostitz mit kluger Freundschaft für mich zum General: „Das ist kein Wunder, denn der eine kam schon fertig zu Dir, den anderen hast Du Dir selbst erst gebildet!“ Ein fruchtbareres Saatkorn konnte er diesem Boden nicht eindrücken! Ueberhaupt ist Nostitz mir wieder außerordentlich gut, er hat mir Dinge vertraut, die ich nur Dir wieder sagen darf, mit seinem Willen, Dinge, die sich nicht schreiben lassen, und

ein unbegränztes Zutrauen bezeugen. Er schlief mit mir in Hadersleben auf demselben Zimmer, und wir durchsprachen immer die halbe Nacht. Als ich ihm viel Einzelnes aus Deinen Briefen zu seiner ungeheuersten Freude mitgetheilt hatte, sagte er zu mir: „Nun, wenn Sie in der Litteratur ein Numa Pompilius werden, so weiß ich doch, welche Egeria Sie belehrt hat!“ Er hat überhaupt außerordentlichen Sinn für Dich, und begreift vieles, was ich sonst nur mir vorbehalten glaubte. Er bittet mich, Dich herzlichst zu grüßen, und Dir zu sagen, er sei jetzt bloß ein praktisches Lebensrezept, er wünsche sehr sich zu verlieben, verzweifle aber ganz daran; so oft er unter Frauen trete, glaube er die Unmöglichkeit zu erkennen, Theilnahme in diesem Kreise zu erwecken. Ich bin ganz aufrichtig mit ihm, und sage ihm selbst, wie weit ich ihm traue, welches nicht so weit geht, als das auf ihn rechnen, weil bei letzterem ich mir schon die Bedingnisse vorher eingebildet habe, ersteres aber eigentlich unbedingt sein will. Auch dafür hat er Sinn, und gesteht sich mir ein. Ich sprach vorhin davon, daß ich mich etwas höbe in meiner Lage; dabei vergaß ich Dir zu sagen, daß ich die Aussicht habe, wenn nicht gleich Friede wird, bei erster Gelegenheit russischer Major zu werden. Den königlich schwedischen Schwertorden habe ich gestern bekommen, diese Dekoration gefällt mir besonders; eine russische muß auch schon für mich unterwegs sein. Ich habe gefunden, daß ich doch auch für meine äußerliche Erscheinung etwas mehr verwenden muß, es macht einen unangenehmen Eindruck, nicht gehörig gekleidet zu sein, und ich war es so wenig, daß ich hier kaum auf dem Ball erscheinen konnte. Pferde schenkt mir der General noch zwei, so daß ich dann in allem sechs habe. Wir sollten auch einiges Geld von den in Holstein ausgeschriebenen Kontributionen erhalten, der schnelle Frieden hat aber wohl das Eingehen dieser Gelder abgeschnitten. — Nun gehen wir an dem unseligen Hamburg, das sein im Inneren schrecklich genährtes Elend nun fürchterlich rings in die Gegend ausgeworfen und verbreitet hat, glücklich vorüber nach dem Rhein; wir halten uns in Bremen einige Tage auf, ebenso in Münster, von wo ich auf einen Tag nach Steinfurt zu gehen hoffe, und eilen dann über Düsseldorf nach Bonn auf den äußersten linken Flügel der Armee des Kronprinzen. In zwei Monaten können wir, ich hoffe als Freunde, den Montmartre besteigen; wahrhaftig, es sieht alles darnach aus! England scheint mit

dem Kronprinzen einig, Lord Castlereagh scheint den Fürsten Metternich gewinnen zu sollen. Am Ende sehen wir uns gar in Paris wieder, geliebte Rahel! Doch gesteh' ich, daß ich nicht sehe, wie dort meines Bleibens sein könnte. Wir werden ja sehen!

Nun hab' ich noch gar nicht auf Deinen lieben Brief geantwortet! Diese lieben Briefe, die wie frisches Grün sich um mein Herz schlagen! Ja, geliebteste Freundin, gewiß kannst Du mir alles sagen, alles in der Welt! Was Du über Urquijo sagst, durchdringt mir das tiefste Herz, aber nur liebevoller schlägt es für Dich! Marwitz erbittert mich nicht, aber ich bedaure es, daß er so ist, täglich mehr, und finde, daß ich mich von jedem Verhältniß mit ihm, mehr und mehr entferne. Mich bearbeitet das Leben, und ich fühle mich nur mit denen behaglich, die nicht jeden Augenblick über Enttäuschung zu erstaunen brauchen, und neben dem Betrachten, auch zum Handeln bereit und thätig, nicht erst große Momente abwarten wollen, sondern gleich auf der Stelle und in dem Nächsten „hülfreich" sind. Dir, geliebte Rahel, sind Gott und Natur gut, Du hast wohl Recht, das zu sagen, und Glück und Schicksal können Dich darum nicht hindern in Deinem schönsten Sein, wie Dich die unseligen Eigenschaften des Freundes nicht hindern, seinen schönen zu entsprechen! Deine Behandlung dieses Freundes, ja meiner selbst, bewährt jenen glücklichen Ausdruck, den Du für Dein Leben fandest, und aus dem sich so unendlich viel ergiebt!

Daß Du meine Gedichte lobst, geliebte, einzige Rahel! ist mir die größte Freude, die mir werden kann. Schon seit Jahren ist mein geheimster Ehrgeiz darauf gerichtet gewesen, unbefriedigt, bis er sich nach und nach verzehrte. Vor drei, vier Jahren hätte mich solches Lob mit schwindelndem Stolz und zur höchsten Wonne erhoben, jetzt geht es durch die Trümmer der Eitelkeit gerade zu meinem Herzen, und ist mir doppelt lieb, weil es dahin gelangen konnte! Als geistiges Urtheil verehre ich es in Demuth, wie alles, was von Dir ausgeht, mein bewundertester Autor!

Mich hat die Nachricht von Augustens Krankheit in die antheilvollste Betrübniß versetzt, Gottlob, daß die liebe Freundin wieder besser, in diesem Augenblick hoffentlich schon wieder ganz gesund ist! Ich grüße sie von ganzem Herzen; ebenso den General Bentheim, ferner den Grafen Louis! Der hat

sich also schon bei Nr. 13 geärgert, wie viel mehr bei Nr. 14 und 15! Sag ihm, das alles sei noch Schonung gewesen; nächstens mehr hierüber! Ich war gestern mit Dehn bei einem Obersten Hedemann, der bei Kluvensiek einen Bajonettstich in den Kopf bekommen hat, ein Onkel des Prinz Wilhelmischen Hedemann's (eigentlich besuchte ich seine sehr schöne Tochter, Frau von Pleß, die den genesenden Vater pflegt, und auf dem Balle sehr glänzte), dort sprachen wir vom Grafen Louis. Die Fürstin von Solms-Lich hat sich mit ihren vier Haimonskindern den Herrschern vorgestellt, und an Dehn darüber geschrieben. — Leb wohl, geliebte, theure Rahel! meine einzige Freundin! Bleibe mir nur hübsch gesund, pflege Dich bestens, und reise, sobald das Wetter gut wird! Ich hoffe für uns alles Gute, es wird ja wohl auch unser Glück auf den Wegen des Allgemeinen heranschwimmen! Der General Tettenborn grüßt Dich, auch abwesend, er würde mir nicht verzeihen, von ihm nicht gegrüßt zu haben! Leb wohl, geliebte Rahel!

Ewig Dein

Varnhagen.

Schreibe mir nach Bremen poste restante, und immer mit der Post!

Entsetzliches Schneegestöber.

An Rahel.

Bremen, den 2. Februar 1814.

Theure, inniggeliebte Rahel! Seit ich aus Kiel Dir zuletzt schrieb, bin ich unter lauter unruhigem Treiben und Wandern endlich jetzt wieder zu einem Augenblick gelangt, wo ich Dir einigermaßen ruhig schreiben kann. Es ist die Nacht vor unserer Abreise von hier, und nachdem ich eben eine Anzahl Geschäftsbriefe abgethan und alles eingepackt habe, setze ich mich, gleichsam innerlich erholt nach der äußeren Ermüdung, vergnügter zu diesem Briefe an Dich, als es mir in allen diesen bewegten Tagen möglich war. Bei dem Packen wollte ich anfangs zur Sicherheit Deine Briefe von den letzten Monaten hier in Verwahrung geben, aber mir war dabei häßlich zu

Muthe, es schien mir so traurig solche Trennung um solchen Grundes willen vorzunehmen, daß ich fröhlich beschloß, die Briefe wieder mitzunehmen, wo sie übrigens auch gar nicht so unsicher, sondern so gut wie ich selbst verwahrt sind; und wandern denn diese geliebten Boten mit, und gehen mit über den Rhein, wie sie mich zum Belt begleitet haben! Wir sind nicht zur Gräfin Pappenheim nach Hasselburg gegangen, es war so viel Schnee gefallen, daß fast nicht durchzukommen war, der General blieb daher bei den Truppen, und ich traf ihn nach ein paar Tagen vergeblichen Wartens in Itzehoe wieder. Von da fuhren wir nach Pinneberg zum General Benningsen, der die Truppen vor Hamburg befehligt, und dann nach Blankenese, um über die Elbe zu gehen. Hier traf ich meine Schwester, die von Altona dahin gekommen war, um mich im Vorübergehen zu sprechen. O Rahel, dieser Tag gehört zu den schmerzlichsten, die ich erlebt habe, und an deren Nachwirken noch immer etwas zu verwinden ist! Altona befindet sich in einer fürchterlichen Lage, die Franzosen können es von den Hamburgischen Wällen aus jeden Augenblick in Flammen setzen, und bloß um ihnen den Vorwand dazu nicht aufzunöthigen, bleiben die russischen Truppen lieber aus Altona heraus, und lassen die Stadt unbesetzt; aber diese Menschlichkeit ist darum noch keine Wohlthat, denn nun liegt Altona vor der russischen Linie, und wird mit seinen und den zahlreichen hamburgischen geflüchteten Einwohnern unvermeidlich der Hungersnoth ausgesetzt, schon ist die Theurung daselbst ungeheuer, und nur spärlich läßt Benningsen den Altonaern einige Lebensmittel zukommen, damit nicht auch Hamburg davon beziehen könne. Neben diesem wirklich eingetretenen Uebel steht die furchtbare Aussicht auf alle möglichen Gräuel, Blutbad, Plünderung, Flammen, die ungewiß drohen. Ach, diesem Zustande wollte meine arme Schwester entfliehen, sie wollte mit mir gehen, wenigstens bis Bremen, wenn es weiter unthunlich wäre, mich begleiten! Da stand ich ihr gegenüber mit dem starren Gefühl der Unmöglichkeit dessen, was sie mit warmer Sehnsucht als glückliches Bild ergriffen hatte und festhielt! Rahel, liebe Rahel, in diese Stadt, in dieses Geschick mußt' ich meine arme Schwester zurückgehen heißen, diesen schrecklichen Rath als den klügsten geben, und konnte ihr nicht helfen! Mit gesunkenem Gemüth hörte sie niedergeschlagen meinen feindseligen Ausspruch, ungetäuscht von meinen erlogenen Tröstungen, ergeben und gebeugt

fuhr sie nach Altona zurück, und sah mich Glücklichen dahin fliehen, wohin sie so sehr begehrte. Ich blieb bei ihr einen halben Tag und über Nacht in Blankenese, in einem schlechten Wirthshause unter anderen Hamburgern, vor denen ich nicht einmal mit ihr nach Wunsch reden konnte. Einiges Geld, das meine gute Schwester als Ertrag ihrer fleißigen Thätigkeit erspart hatte, das ihr mehr dünken mußte, als mir, konnte freilich für einige Zeit ausreichen, aber sie wollte ohne dasselbe, ohne Kleidung und alles, wie sie ging und stand, nur eilig mit fort. Ich war in wirklicher Verzweiflung, mein Schmerz war zu bitter, als daß er sich zu tröstender Theilnahme hätte sänftigen können, und so mag ich sogar gefühllos erschienen sein. Indeß verabredete ich mit meiner Schwester, sie solle jetzt nur für den Augenblick nach Altona zurückkehren und ihre Maßregeln nehmen, sobald aber das geringste Bedenkliche hinzuträte, sogleich nach Bremen kommen, wozu sie die Gelegenheit offen zu behalten weiß durch einen gescheuten Kutscher, und wo ich alles mögliche thun würde, um ihr eine bereitete Zuflucht bei meinem Weitergehen daselbst zurückzulassen. Diese Stimmung und Sorge hielt mich die besten Tage hier ganz befangen, bis mir nun endlich gelungen ist, wenigstens so viel zu erlangen, daß ich hoffen kann, meine Schwester wird bei ihrer Ankunft hier, wozu ich sie nun auch schriftlich eingeladen habe, entweder völlig einquartiert werden, oder doch bei wohlwollenden Menschen eine, wenn auch nicht ganz unentgeldliche, doch erleichternde Zuflucht finden. Wäre sie jetzt nur erst hier! Du wirst es vielleicht hart finden, daß ich sie nicht mitnahm, aber gewiß, Rahel, es ging nicht! und ich dankte unterwegs dem Himmel, daß sie nicht mitgegangen war, ich warf mit dem Wagen um, zum erstenmal in meinem Leben, blieb im Schnee stecken, zerbrach noch zwei Wagen, mußte in den Dörfern wüthen, erstarrte beinah vor Kälte, es konnte dahin kommen, daß ich auf dem ersten besten Pferde wegreiten und den schlechten Wagen stehen lassen mußte, was sollte dann auf der Landstraße unter Armeen von allen Nationen, im Winter, bei Nacht, mit der unseligen Verlassenen werden! Doch Du, meine geliebte, meine einzig theure Rahel! Du giebst mir wohl nicht unverdientes Unrecht, Du kennst mich wohl vertrauenvoll und sicher genug, um anzunehmen, daß ich gewiß gethan habe, was meinen Kräften und Einsichten möglich war! Ich dachte bei

diesen Vorgängen unaufhörlich an Dich, und wenn mein Herz versteint gewesen wäre, so hätte es dabei in Fluß gerathen müssen, ich dachte immer an Dich, und fühlte tief die Gewißheit, daß ich Dich nicht zurückgelassen hätte, nicht als hätte ich weniger für meine Schwester thun wollen, als für Dich, sondern, weil ich für Dich allerdings anderes thun muß, denn soweit war ich entfernt, irgend ein Opfer für meine geliebte Schwester zu scheuen, daß ich hätte sterben mögen! Wäre nur erst dieser Gräuel in Hamburg vorüber!

Wir eilen morgen über Osnabrück nach Münster, von wo ich hoffe seitwärts nach Steinfurt abbiegen zu können, und dann nach Bonn hin dem Rheine zu. Fast scheint es, als sollten wir für Paris zu spät kommen, und wer weiß, ob nicht selbst der Kronprinz über den dänischen Krieg sein bestes Spiel schon versäumt hat. Es wird mit Schrecken klar, daß Napoleon kein Heer mehr hat, die Unseren rücken unaufhaltsam in Frankreich vor, und nirgends findet sich ein Feind! in einigen Wochen kann Schwarzenberg in Paris sein! Ungeheure staunenswürdige Wendung der Dinge, fast zu viel Glück, gewiß unverdientes, es wird einem bange dabei, und wir können nur ja recht mäßig, demüthig und fromm sein, um das Geschick nicht zu erzürnen!

Ich war hier ungemein thätig; theils nahm die Sorge für meine Schwester mir einen großen Raum der Tage ein, theils andere Verwickelungen und Spannungen, die mich oft zu beredten Reden bewogen. Ich habe stets versöhnend, ausgleichend und mildernd für das Handeln, schärfend und härtend für die Ansicht und Meinung gesprochen und gethan. Meinen höchsten Sätzen bleib' ich treu, die innerste Gesinnung bedient sich meiner Geschicklichkeit, um überall eine Stelle zu finden. Lies beifolgende Anzeige über das meinem General verliehene Bürgerrecht von Bremen, ich habe den Inhalt großer Reden darin ausgesprochen, unantastbar durch geschickte Kühnheit, ich halte diese Anzeige für ein kleines Meisterstück, und möchte oft so schreiben können, auch hat sie großes Aufsehen erregt, und einen Gesichtspunkt eröffnet, den ich glaube noch niemand bei diesen aus Noth und Ueberfüllung hervorgesuchten Ehrenbürgerrechten gefunden hatte. Was ich über die Dänen geschrieben habe, ist noch lange nicht arg genug, das Schlimmste ist noch nicht gesagt, und braucht auch jetzt nicht mehr gesagt zu werden, allein die Dummheit ist selten so groß bei so gro-

ßer Schlechtigkeit, als bei der dänischen Regierung sich befindet. Mein Buch über Hamburg ist nun auch fertig, und wird großes Aufsehen machen; ich lasse drei Exemplare durch Calve bei Mad. Brede abgeben, zwei sind für Dich, eines gieb dem General Bentheim, man wird wohl bald allgemein mich als Verfasser wissen, es schadet aber nicht, das Bedenklichste habe ich noch zuletzt ausgestrichen. Wenn Dir nur das Buch gefällt, sonst weiß ich nicht wo ich vor Scham bleiben soll! Ich will kein Lob, keinen erhebenden Beifall, nur zufrieden sollst Du sein mit Sinn und Ton, die darin herrschen.

Grüße Auguste herzlich, und sage ihr, ich hätte beim Senator Lameyer gewohnt, wo man sich ihrer fröhlich erinnert habe! Graf Louis Bentheim soll ich aus Itzehoe von dem Stiftsfräulein Blome grüßen, mit der ich bei Ahlefeld-Dehn gespeist habe.

Ich habe hier auch den alten Dr. Müller besucht, den Vater des verstorbenen Adolph Müller, des Freundes von Marwitz; die Tochter, höchst mißgestaltet und verwachsen und mit viel anderem Drucke des Lebens wie es scheint vertraut, lebt bloß als Erinnerungsdenkmal ihres trefflichen Bruders fort, diesen Verlust scheint sie immer zu fühlen. Es ist große Wahrheit in dem Mädchen, und inniges Gefühl, doch zurückgezogen in mancherlei Ansicht. Sie fragte mich, ob ich eine Dlle. Levi in Berlin kennte, ich bejahte es, und fügte hinzu, sie heiße aber nun längst Robert; ebendie, sagte sie, ich habe die widersprechendsten Urtheile über sie gehört, einige tadeln sie sehr, andere loben sie ungeheuer. Von wem hörten Sie sie loben? fragte ich eifrig, und dachte an niemanden Rechtes in dem Augenblick: O Marwitz, sagte das Mädchen, sprach mit Begeisterung von ihr, und wollte sich gar nicht darüber zufrieden geben, daß wir sie nicht kennen lernten! — Bei dem Namen Marwitz durchschauerte es mich, ich fühlte ein ganzes Netz von Liebesfasern aus meinem Herzen sich um ihn spannen und hätte ihn küssen mögen für seine Treue!

Leb wohl, geliebte, einzige Rahel! mein Lebenstrost, meine ganze Hoffnung! Der Segen des Himmels begleite Dein liebes Haupt, und befruchte mit den Thränen meiner Sehnsucht den Boden fröhlicher Lebensblüthen! O Rahel, meine Rahel, wie sink' ich ganz vor Dir hin! Du bist mein Vormund bei Gott und Natur und Welt, mein Schutz und Halt im innersten Leben! Ewig Dein Varnhagen.

Schreibe noch hieher poste restante!

Der General Tettenborn läßt Dich auf das allerfreundlichste grüßen, und Dich bitten, seiner gütig zu gedenken.

(Als Beilage der folgende, offenbar von Varnhagen verfaßte Artikel.)

Bremen, den 2. Februar. Eine Deputation des Senats überreichte gestern Sr. Excellenz dem russisch kaiserlichen Herrn Generalmajor, Freiherrn von Tettenborn, als Zeichen der Dankbarkeit und Verehrung unserer durch ihn wiederbefreiten und zur glücklichen Sebstständigkeit zurückgerufenen Stadt für ihn und seine Nachkommen das große Bürgerrecht von Bremen in einer geschmackvoll gearbeiteten und mit dem Wappen der Stadt gezierten goldenen Kapsel. Die Anrede der Abgeordneten sprach die wärmsten Gefühle und lebhaftesten Gesinnungen für den Herrn General aus, der mit seinen anderen Verdiensten um Bremen auch das Verdienst verbindet, die Errichtung und Ausbildung der bremischen Bewaffnungen mit dem glücklichsten Erfolge geleitet zu haben; der Herr General antwortete darauf mit den Ausdrücken der Theilnahme und der Wünsche, welche die verliehene Auszeichnung ihm für seine nunmehrigen Mitbürger jetzt doppelt zur Pflicht mache.

Wir können uns bei dieser Gelegenheit nicht enthalten, die Verleihung des Bürgerrechts, womit, nach dem Vorgange der großgesinnten Britten, in unseren Tagen zuerst Hamburg, dann vor kurzem Wien und jetzt denn auch Bremen, diejenigen Männer auszeichnen, welchen sie am meisten Verehrung und Zuneigung zu bezeugen wünschen, als eines der erfreulichsten Sinnbilder dessen zu betrachten, wovon unsere Zeit belebt und erfüllt ist. Daß Männer aus den höchsten Ständen und mit den höchsten Staatsämtern bekleidet, eine Ehre darin finden, Bürger genannt zu werden, und einem Stande mit anzugehören, der sonst von Ihres Gleichen in den Zeiten der Thorheit und der Anmaßung geringer geachtet wurde, thut unwiderleglich dar, daß diese Zeiten vorüber und die Versöhnung der Stände auf die herrlichste Weise begonnen ist. So trifft bei uns in edler Entwickelung ruhig und gelassen von selbst die ausgleichende Gerechtigkeit ein, welche die Franzosen, nicht so

begünstigt, aber doch mit edlem Eifer, ehemals durch harte Gewalt ihren störrischen Mitbrüdern für eine Zeit abdrangen. Unseren Tagen scheint es aufbewahrt, daß dasselbe Verdienst zugleich um den Beherrscher und um das Volk erworben, und, wie bei dem Grafen Metternich, zugleich im Fürsten und im Bürger belohnt dastünde, und die glorreiche Würde eines kaiserlichen Feldmarschalls, wie bei dem Fürsten Schwarzenberg, sich freundlich mit dem Ehrennamen eines Bürgers von Wien vereinigte.

An Rahel.

Köln, den 11. Februar 1814.

Heute, meine geliebte, theure Rahel, nur wenige flüchtige Worte! Ich schreibe kurz vor dem Mittagessen beim Kronprinzen, wohin ich den General begleiten soll, und nach welchem wir vielleicht gleich wieder nach Bonn fahren, woher wir eben gekommen sind. Keinen Schritt Weges mache ich in diesen merkwürdigen Gegenden, keinen Anblick genieße ich in diesem regsamen Schauplatz schöner Natur und reicher Lebensfülle, daß ich nicht mit sehnsüchtigem Herzen an Dich, geliebte Rahel, innig dächte, und Dich herbeiwünschte! Immer nehm' ich mir vor, und verspreche es mir wiederholt, mit Dir einst schöne Reisesommertage in diesen herrlichen, hoffentlich dann auch wieder friedlichen Rheinländern zu verleben! Unter dieser Bedingung nur erlaube ich mir flüchtige Gefühle des Behagens, der Freude, die ich ohne Dich doch gar nicht recht ergreifen kann, wie sehr sie mir auch vor den Augen gaukeln mag! Also hinüber sind auch wir über den Rhein: mit jubelndem Herzen sah ich die Fluthen, an deren Ufer ich geboren wurde, wieder als freie und deutsche hinabwallen! Das Wetter ist hier ganz mild und heiter geworden, man sieht keinen Schnee mehr, die Felder grünen, die Luft ist hell, oft scheint die Sonne, und weithin erblickt man nichts als Städte und Dörfer nach allen Seiten, auf allen Höhen, an allen Ufern, das erregendste Bild des muntern, frischen Lebens, womit dieser glückliche Strom seine zahlreichen Anwohner in vollen Zügen tränkt. Aber der Frühling ist noch zur Zeit bloß Täuschung, und mit dem schönen Wetter eilen auch wir wahrscheinlich wieder vom

Rhein hinweg, über Trier, Stenay in's alte Frankreich, wo der Kronprinz sein Heer bei Soissons zusammenziehen will. Frankreichs Loos wird dann entschieden, ich glaube nicht, daß es sich früher entscheidet. Die Stimmung des Volks in Frankreich ist nicht für uns, aber überhaupt kraftlos und blos erwartungsvoll, daher doch nicht sehr nachtheilig. Bernadotte's Erscheinung kann ihre letzte Kraft vielleicht noch wecken, zu seinen und unseren Gunsten, auf jeden Fall wird sein persönlicher Antheil unter den Franzosen große Bewegung verursachen. Napoleon bietet alles auf, seine letzten Kräfte zieht er von der spanischen Seite her an sich, es wird noch eine Hauptschlacht zu gewinnen sein, ehe man nach Paris dringt, diese Schlacht werden wir unfehlbar gewinnen. Es ist sonderbar, wie alles zu Gunsten des Kronprinzen sich vereinigt, vor kurzem schien es noch, die Anderen würden vor ihm und ohne ihn nach Paris kommen, und seine ganze Hoffnung und Aussicht wäre dann verfehlt, sein dänischer Krieg der Grund seines Mißlingens gewesen; aber nein! Napoleon muß grade noch so viel haben und so viel thun, daß die Anderen aufgehalten werden, und er Zeit gewinnt, nicht dem Verderben zu entgehen, sondern es durch den Kronprinzen, der indeß herankömmt, zu empfangen! Ich glaube noch immer, daß es dem Bernadotte mit Frankreich gelingen wird, als Mensch muß ich es wünschen, als Militair es für uns alle höchst glücklich finden. Mit den Bourbons scheint mir nur Unheil zurückzukehren, und ihre Sache ist auch, glaube ich, ganz ohne Rückhalt und Festigkeit, ungeachtet des rasenden Geschreies, das der Emigrantenhaufen überall davon erregt, und altfränkisches Volk aus den oberen Ständen nachbetet, z. B. der Fürst Solms-Lich, den ich bei der Durchreise durch Düsseldorf als dortigen Generalgouverneur besuchte. Ich hatte in dieser meiner Vaterstadt, die ich nach 20 Jahren wiedersah, doch ein eigen wehmüthiges und heimathliches Gefühl, das ich unbefriedigt mit davon tragen mußte, weil ich nicht einmal Zeit hatte, alte Erinnerungen durch Anschauungen aufzusuchen. Von Münster aus reiste ich für mich allein auf einen Tag nach Steinfurt, wo man mich überaus gütig empfing, der Erbgraf war leider noch in Vesoul bei den hohen Verbündeten, dagegen seine Frau zu Hause, eine stille, anspruchslose, reichsländische Frau, die mir recht gut gefiel. Die Schwestern beide in blühender Gesundheit, sehr freundlich und entgegenkommend gegen mich. Das Ganze war jedoch verstimmt

und unheiter wegen der unentschiedenen Verhältnisse des gräflichen Hauses, mir auch durch Steifheit und Zwang des Benehmens auffallender und lästiger als sonst. In Münster ist der General Heister Generalgouverneur, der Vater unseres kleinen Heister, von dem ich erfuhr, daß er bei den Gardekosacken und sehr wohl sei bei Langres, auch das eiserne Kreuz verdient habe. Von Münster ging ich mit dem General nach Nordkirchen zu der Gräfin Plattenberg, die vor kurzem Wittwe geworden, und nun allein das prächtige Schloß bewohnt; wir waren eine Nacht und einen Tag höchst angenehm bei ihr, sie ist liebenswürdig und angenehm, und höchst natürlich. Ich erinnerte sie an Dich, und sie machte Deine Lobrede auf eine eifrige, mir genügende Weise, mehr in der Art genügend, als in dem Umfang, den sie natürlich nicht ermessen kann. Sie hat ein einziges Kind, ein Mädchen von fünf Jahren, mit dem sie in der Folge nach Wien gehen wird.

Ueber den Kronprinzen habe ich heute noch manches Merkwürdige erfahren, z. B. daß er sehr an dunklen Vorbedeutungen und Ahndungen hängt, ja völlig an Prophezeihungen glaubt, wie sie Nostradamus gegeben hat, und über deren Deutung mit Ernst verweilt. Die wunderbaren Abwechselungen seines Lebens mögen ihn ganz leicht auf diese Gemüthsrichtung geführt haben, die bei großen Männern oft vorkömmt, und die Du auch gewiß vorher, wie ich nur hinterdrein, in dem Ausdruck seines Gesichts gesehen hättest. Vor 16 Jahren war er hier in Köln Divisionsgeneral und half die Länder für Frankreich erobern, die er jetzt davon abreißen hilft. Er rückt mit seinen Absichten auf Frankreich immer näher heraus, mit Napoleon, meint er, wird es enden, aber er hält Soult für fähig nach dem Kaiserthron zu streben, den Süchet im Stande sich eine Parthei im südlichen Frankreich zu bilden, er wird dagegen und gegen die verachteten Bourbons arbeiten, im Grunde seines Herzens ist er unerschütterlich Republikaner und begeisterter Anhänger des Beginns der Revolution. Ich wünsche ihm schon aus diesem Grunde alles Waffenglück und allen Erfolg in seinen Staatsabsichten. Als Schwede war er für unsere Sache nicht rein, als Franzose kann er es sein. Genug davon für jetzt!

Ich hoffe Du bist vollkommen wohl, geliebte, einzige Rahel, und lächelst dem Frühjahr entgegen, dessen vollen Ausbruch Du schon in Wien erleben sollst! Uns scheint dieser Sommer

noch unter den Waffen halten zu wollen. O wie verlangt mich nach Dir, wie sehnt sich mein bedürftiges Herz! Geliebte Rahel, laß mir den einzigen Trost, Dich so viel als möglich behaglich und fröhlich zu wissen! Spare nichts! Ich brauche durchaus nichts von dem Gelde, und würde es lieber verfluchen, als den Gedanken ertragen, Du könntest aus Rücksicht für mich dasselbe schonen wollen! Ganze Lebensjahre gäbe ich ja fröhlich hin, um Dir einen Augenblick zu erhöhen, und zu erfrischen, austrinken solltest Du sie zu Deinem Vergnügen in einer Minute! Bleibe nur recht gesund, geliebte Rahel, meine einzige Freude und einzige Hoffnung! Ach was geht mir schon unwiederbringlich verloren durch diese Trennung! Kann die Freiheit der Welt mir ersetzen, was ich an Göttertagen, die ich ohne diesen Krieg bei Dir gefunden hätte, verloren habe! Welch ein Schmerz! Fühlst Du meine innige Liebe, Rahel?

Leider weiß ich Dir noch keinen bestimmten Ort anzugeben, wohin Du die Briefe an mich richten könntest; Bremen ist zwar sicher, aber zu weit, und nur auf großen Umwegen würde ich sie erhalten. Das Sicherste ist für jetzt — nur nie durch Reisende oder Kouriere! — Du schreibst ganz und gar mit der Post in das Hauptquartier des Kronprinzen mit französischer Adresse folgendermaßen:

Au Capitaine Varnhagen attaché à Son Excell.
Mr. le Général Tettenborn

par Cologne au quartier-général de Son
Altesse Royale le Prince Royal
de Suède.

So kommen die Briefe an die preußische Feldpost beim Kronprinzen, die äußerst pünktlich und genau ist, und mich kennt. Späterhin findet sich vielleicht noch eine andere Adresse.

Lebe wohl, geliebte Rahel! Grüße mir alle Freunde und Freundinnen und behalte mich lieb!

Ewig Dein treuer

Varnhagen.

Pfuel wird täglich von Berlin erwartet. Beifolgender Brief ist von der Fürstin von Bentheim.

Der General grüßt Dich auf das herzlichste; er ist fortdauernd voller Güte und Vertrauen gegen mich!

An Varnhagen in Koblenz.

Montag Abends 6, den 14. Februar 1814.

Es war schöner heller Sonnenuntergang, bei angenehm scharfem Frost.

Obgleich zwei Briefe von Dir vor mir liegen, auf die ich mit unruhvoller Ungednld lang wartete bis vorgestern; und die tausend Schönheiten enthalten von Dir, für mich, und Dich; obgleich ich Dir meine Genesung zu melden habe und Millionen Dinge zu sagen: obgleich ich seit Freitag von unserer gewonnenen Schlacht in Frankreich weiß, so daß ich ganz Rahlchen und all ihr Leid vergaß: so laß uns doch zuerst von unserem verehrten Lehrer und Freund sprechen, dem ich Ehre und Leben in die Hand gegeben haben würde, ohne noch hinzusehen; dem ich das tausendmal in die Augen hineindachte, und nie sagte, welches ich jetzt grimmig bereue, weil einem Menschen von anderen edlen, denkend, nichts Höheres werden kann, und wozu ich Elende nie den Muth hatte! Laß uns von Fichte sprechen! — Deutschland hat sein eines Auge zugethan; wie ein Einäugiger zittre ich nun erst für das andere! Ich nenne keinen; wie die Griechen die Furien umgehen, und wahre Herzensangst es immer thut! Nun kann ja Unverstand, Lüge, Irrthum, auf dem ganzen Grund und Boden der Erde umherwuchern, und wie üppiges, ungesteuertes Unkraut, ihr alle Kräfte nehmen und, sich aneignen: keiner rottet es mehr aus; pflanzt, befördert, macht ihm Platz, säet ihn aus, den reinen nährenden Waizen, der Geschlecht zu Geschlecht verbessernd zu geleiten vermag! Fichte kann umfallen, und faulen! Das ist nicht Zauber? Krank wie ich war, fand ich es vorgestern unvermuthet in der hiesigen Zeitung „aus Berliner Blättern". Ich weiß nicht, ich war beschämter, als erschrocken. So gedemüthigt! Fast beschämt, daß ich leben geblieben bin: und dann wieder eine wahre Furcht vor dem Tod empfindend. Wenn Fichte sterben muß! dann ist niemand sicher. Mich dünkte immer, Leben schützt vor dem Tode: wer lebte mehr als der? Todt

ist er aber nicht. Gewiß nicht! Wenn ich Dir die Thorheiten sagen sollte, die ich mir schon gewiß gedacht! Ich rief ihn an; ihm zu! O! und was dachte ich noch alles. (Für's Erste! bitte ich Dich, da Du nun auch in die Sphäre der Nervenfieber kommst, — sie gehen gräßlich raffend hier in Deutschland umher — mach Dir provisorisch, wie mein Arzt, eine spanische Fliege! Nimm Dich sehr in Acht. Für mich, August! Ich bitte: aus dem Krankenbette; für mich schone Dich!) Fichte konnte also nicht erleben, daß sich die Länder vom Krieg erholten, Zäune wieder aufgebaut würden, dem Bauer geholfen, den Gesetzen nachgeholfen, daß die Schulen sich wieder herstellten und füllten; daß gewitzigte Staatsleute ihnen von den Fürsten Schutz verschafften! daß Gesetze erfunden und ausgefeilt würden, daß die Denker frei, ohne den Augenblick zu schaden, sie Volk und Regenten zur Geistesprüfung vorlegen dürften; dies selbst ein Glück, zu aller Zukunft Glück! Der Mann, der dies, und also Deutsches, was allein so genannt werden dürfte, nur einzig und allein beabsichtigte, mißverstanden von den meisten Mitlebenden! Also auch er soll nicht aufgehen sehen, was er aus den dunkeln Schluchten, im Schweiße seines Angesichts, in dem ganzen Aufwand seiner Seelenkraft, hervortrieb? — Lessing! Lessing, liegt auch; von Wenigen nur nicht vergessen; und mußte kämpfen um das, was jetzt platt in jeder Zeitung stehen darf, um das, was solcher Gemeinplatz geworden ist, daß sie den Erfinder vergessen, und es in stupider Albernheit nur ihm nachsprechen dürfen! Und was würde er jetzt wieder den Anderen vorsprechen! Wie würd' er sie über ihren Dünkel abkappen; sie polemisch, lebendig überführen, ihnen zur rechten Minute Völker und Geschichte vorrücken; in die blinde Aufgeblasenheit Löcher reißen, und ihnen die Aussicht für That und Sache öffnen und frei machen: mit Ernst und Spott. Dieser Mann mußte sich mit einem Goeze abringen; und Schutt wegräumen, der damals fest und gerade stand wie unsere Gebäude. So auch Racine, und Voltaire, und all die Anderen, die sie jetzt verachten wollen; weil sie die Zeit nicht fassen, in der jene leben mußten. Racine mußte große Kränkungen erleben, große Korrespondenzen führen, weil sein Sohn Manschetten angehabt hatte, und in einer gewissen Schule darum nicht mehr geduldet werden sollte, und mußte diesen jungen Menschen deshalb schelten, und sich anklagen und entschuldigen! Die berühmte blinde Französin, Mad. du Deffand glaub' ich, wurde krank, von ihrer Toch-

ter verfolgt, weil diese rechtgläubig, und die Mutter es nicht war! Mit Gewalt schickte man einem der Dichter, der krank war, die Sakramente! Und diese Leute sollten davon sprechen und schreiben, was jetzt vorgeht? Die Religion der Jetzigen ist prahlerischer, als der Abscheu jener vor den nur herrschenden Ceremonien derselben. Lessing, Fichte! und ihr Ehrlichen alle, möget ihr unsere Forschritte sehen, und uns mit euren starken Geistern segnen! So denke ich mir Heilige; begabt von Gott, geliebt von ihm, ihm treu. Selig sei unser ehrlicher Lehrer!

Nun bin ich so müde und echauffirt, daß ich Dir nichts mehr werde schreiben können! Freue Dich, August! Ich bin gestern, zwar stark unterstützt von Zweien, doch wieder gegangen, unverhofft, ich wollte mich zum erstenmal auf Zureden aus dem Bette tragen lassen, versuchte zu gehen, und konnte es; nämlich wenige Schritte. Genug, ich sehe, ich werde wieder gehen können. Daran zweifelte ich. Zwei Briefe liegen in Boitzenburg, die Dir von dem Rheumatism sprechen, den ich ausgestanden. Ich bin noch im Bette: nehme Bäder, Einreibungen, die letzte davon thut mir gut. Ich habe das Mögliche gelitten, liege vier Wochen: war in vier Monaten nicht aus. Doch da ich wieder werde gehen können, Dir und mir nicht zur Last sein, bin ich ganz vergnügt. Nur jetzt so in Schweiß! Bentheim hättest Du sehen sollen, als ich so unverhofft gehumpelt kam. So betreten, so gerührt, so erschrocken, wie ich's nur bin! Auch heute: wir aßen miteinander. Er will mich tragen; langt mir Kissen, Fußbank, Tücher: und er, der sich beinah nie rührt! Alle zehn, acht Minuten fragt er, wie ich mich fühle. Weil er sieht und weiß, wie ich mich zwingen kann. Es ist eine heimliche innere Intelligenz der herrlichsten Freundschaft unter uns: die nur, ich weiß es, der Adel hindern und bewölken kann. Er sorgt für mein Regime, meinen Wein, meine Odeurs, meine Lektüre. Leider reist er übermorgen. Dann seh' ich niemand — mehr, außer Augusten. Wie richtig sprichst Du über sie, ihren Brief!! Ueber den Kronprinzen von Schweden, über August Wilhelm Schlegel; alles zum Drucken. Nämlich, nicht zum Drucken. Ueber Karoline Fouqué! Wie eitel doch das Gemüth selbst. Was ist ein Held? Nicht just ein Krieger, dessen Thaten als Leichen auf dem Schlachtfelde liegen, dessen Wunden bluten. Man kann auch andere Helden lieben. Von dem, der am begabtesten ist,

am meisten versteht, von dem ist ein Glück geliebt zu werden, gute arme christliche Karoline! Du siehst, wie kurz ich bin aus Fatigue und Schweiß.

Dein einer Brief ist aus Kiel, der andere aus Hadersleben. Bekommst Du nur diesen! Beantworten kann ich Dir heute die Liebe, all die Ausdrücke des reifen Seins nicht. Künftige Post. Graf Louis ist schon weg. Herr Ritter, ich umarme Dich! Mir auch gefällt der schwedische Orden! Es wird uns noch gut gehen! Wenn Du mir etwas schicken willst, schicke es mit den Kourieren an das Gubernium hier: es kommen immer welche: oder an den russischen Kommandanten Baron Rehbinder. Auguste, der Graf, die kleine Goldschmidt, die Dich ehrt und schätzt, grüßen. Apropos, Urquijo sagte mir, sie sagen ich heirathe Dich: „Dites oui, si l'on vous demande", antwortete ich: und darauf, daß die Gräfin Moritz Brühl sich entschuldigen ließ, mich nicht distinguirter aufgenommen zu haben (weil sie mich nachher rühmen hörte, das Vieh!): „Dites-lui, que je sais comment une dame comme elle reçoit une personne comme moi; je m'y suis exposée pour une cause qui en valait la peine; et je lui suis reconnaissante de ce qu'elle à bien voulu se prêter à ma prière." Es war für unsere Verwundeten. Uebrigens hatte sie mich zu Abendbesuchen gebeten. Ich gehe aber nicht so à la fortune du pot. D'abord, je sais très bien être seule, et puis, je suis accoutumée à recevoir chez moi: et les dames que je vois doivent me voir aussi. Handelschaft ist keine Freundschaft; Gesellschaft, ist keine Knechtschaft. Adieu! Sonnabend mehr. Ich bin unter Wasser. Sieh mal Bayer's ochsigen Brief! Sag dem General, aus Konsideration für ihn leg' ich ihn ein: mit Millionen Schönem. Schreib ja, Augustchen! Deine treue, Dich liebende

R. R.

Einer Deiner Briefe war vom 11. Januar, der zweite vom 21. Der Graf grüßt Dich sehr. Er hat mir einen Lorbeerkranz von Gold, mit zwölf kleinen Herzen dran, gegeben: worauf zwölf Generalsnamen stehen, auf weißem Email in Gold. Ich ihm Johanniterkreuze: und ein massives in Silber, wie Schack's.

An Varnhagen in Trier.

Prag, Donnerstag, den 17. Februar 1814.

Gefroren, nicht ganz hell, Schnee auf den Dächern und dem Boden.

Liebes Augustchen, diesen Mittag ist der Graf abgereist, und diesen Morgen gab ich ihm noch, beim Abschied vor meinem Bette, einen Brief an Dich mit, den er so gut ist in der Stadt auf die Post zu geben, die Dir die nächste ist; er geht über Regensburg nach dem Hauptquartier. Kaum war er weg, so brachte man mir Deinen Brief aus Bremen vom 2. dieses; wie schön hätte ich Dir dies noch heute anzeigen können! Der Graf meinte um 10 abzureisen, und ein Adjutant sagte uns nachher, er sei erst um 2 weggekommen. Nun schreib' ich Dir zur Sonnabend'schen Post, und Gott mag wissen, wann dieser Brief wieder in Deine Hände kommt! Dienstag schrieb ich Dir nach Bremen poste restante; nur wenig Antwort, und meine Genesung: das viele Schwitzen nach dem Schreiben untersagt es mir; und die ungünstige Lage im Bette für mein Bein, woran ich so sehr die Ischias hatte, und nun noch nicht treten kann: nur wenig. Wie Dir meine Briefe nach Boitzenburg und Bremen, und der mit dem Grafen, erzählen. Ich wiederhole, daß ich Deine beiden vom 11. und vom 21., aus Kiel und dem anderen Ort, habe. Worauf ich noch eine Million Liebes, Lobendes, Gutes, Eingesehenes, zu antworten hätte, und auch noch kurzgefaßt — des Schwitzens wegen — antworten wollte; aber was hast Du mir wieder aus Bremen geschickt! und wie soll ich darauf antworten, danken! Mein ehrlicher, treuer, treuer Freund! Grade heute wollte ich Dir, ohnedies, von Deiner Schwester schreiben, nach ihr fragen. Nein, nein, Redlicher, Lieber, ich gebe Dir nicht Unrecht. Und wie weiß es, wie erkennt es meine ganze Seele, als das höchste Zeichen, das höchste Produkt Deiner Hochschätzung, Deiner Verehrung für mich, daß Du auch in diesem Fall meine Genehmigung suchst, an meine Billigung denkst. Du sorgtest ja nach Kräften für sie: mitnehmen konntest Du sie auf einem Kosackenmarsch nicht! Soll ich ihr etwas nach Bremen schicken? August! Lieber! mißdeute die Frage nicht. Und bestimme was.

Du kannst mich nicht mißverstehen! Warum blieb sie aber nicht auf dem Orte, wo Du sie sprachst? Die Kleider hätte sie ja dahin können kommen lassen; sie wäre aus dem Schreckensorte gewesen, und dem, wo sie hin will, um so viel näher, und von der Mutter. Es muß doch eine Ursache gewesen sein! ich möchte sie aber wissen. Lieber August! über diesen Tag bedaure ich Dich: dies Leid war unnöthig, und zu nichts gut, und Störung und Verstimmung. Die Satisfaktion habe wenigstens, daß ich Dich, Deine Lage, Deinen Jammer, Dein Handlen, ganz verstand, einsah, und mit Dir theile. Und, daß Du so schlecht fuhrst, und so gut umwarfst! Fuhrst Du denn allein in einem Wagen? — wo war denn der General? Empfehle mich dem bremischen Bürger bestens; der wird ja der That nach ein Kosmopolit. Ehrlicher Freund — darum nannt' ich Dich schon zu Anfang ehrlich — wie soll ich Dir die „Rüge" [In der Bremer Zeitung, gegen einen Aufsatz von Niebuhr im Preußischen Korrespondenten] danken und lohnen? Zu kurz muß ich jetzt sogar das darüber sagen, was ich zu sagen vermag! O! Wie erfreust Du Deine Freundin, die, sie sieht es, nur für Recht und Gerechtigkeit lebt, die kein Vaterland, kein geliebtes, „kein Dogma besticht!" Daß Du gleich auf frischer That den Hamburgern kein Unrecht geschehen läßt, und Dein von Gott verliehenes Talent für jeden anwendest, dem Unrecht geschieht, und dadurch allein jenes richtig, kräftig und schön ausbildest: freudig bin ich, freudig, als wäre ich stolz, so befriedigt fühle ich mich, wenn ich denke: meine Denkungsart, mein Sein, hat diese Seite von Dir schneller aus der Tiefe Deines Seins gekehrt. Das ist Freundschaft; das ist Achtung; das ist Umgang und Verbindung allein! So bin ich doch nicht nur gekränkt und unnütz in der Welt! So muß sie doch meine Gedanken und Anstrengungen für Recht, auch bedenken, lesen, schauen; und wider Willen verdauen! Dir dank' ich diesen unendlichen Dank zu Gott, diese Befriedigung meines Daseins! Was sind Frauen, wenn sie nicht das Beste wirken, wenn sie nicht die gewürzige Seele der Freunde sind (denen sie gefallen); deren Talente aufregen, und zum süßesten Heil aller Menschen leiten! Ballast, schwerer, lächerlicher, eitler, mißverstandner Ballast! Zehnmal „edler, güter, und hülfreicher", und geistiger, muß jede Frau sein, als der Mann; weil sie die Natur noch der Pflanze näher — ich weiß nicht aus welcher Oekonomie, die aber das Weib und den Menschen

gar nichts angeht! — hielt. Nicht war? Ich sehe es alle Tage; in jeder Liebschaft, in jeder Ehe, sich Minute vor Minute, eine in die andere sich abspieglend, wiederholen. Recht! mein August; es dürfen sich jetzt die erwachten Preußen selbst, nicht brüsten auf Hamburgs unglückliche Unkosten! Wie schön ist das Ende Deiner Rüge, wo Du sagst, wie ein Held auch einen schmählichen Tod sterben kann! Wie schön als Ende, welches immer eine weite Betrachtung ganz schließen, oder auf die weiteste und doch bezugvollste Ferne führen muß. Lessing's Spruch: „Hast Du darum Recht, weil Dir der Ausgang Recht giebt?" hat sie nicht korrigirt, die unbedachte und eben darum sich wogende Menge. Schreien wir ihr zu, durch Wort und That, so lang wir leben: und müßte es auch, wie Du so oft thust — Lieber! — oblique geschehen! Und hülfe man nur Einem: fände aus dem künftigen Geschlecht auch nur Einer, daß auch jetzt welche gelebt haben, die das Wahre an, in, und aus den Dingen, nach Maß ihrer Erkenntniß wollten! Wie freut es uns, wenn wir's in vergessenen Schriften finden! Was soll ich aber zu Deiner kühnen Geschicklichkeit sagen, womit Du in der Anzeige, daß der General Bremer Bürger geworden ist, zeigst, was die Fürsten gethan haben; und es ihnen unwiderruflich machst. Wen freut dies mehr, als mich. Da es streng, richtig, versöhnend, gewaltthätig, heilbringend, geschickt, und gerecht, und Einsicht verbreitend ist! Bravo! schreit Dir mein erfreutes Bürgerherz, Bauernherz, zu. Ehrt euch, Menschen: das wollt ihr, Gott, Christus. Also Alle. Ihr versteht euch aber noch nicht. — Auch hast Du vortrefflich das Audienzzimmer und die Hofleute zu Paris geschildert; zugleich kritisirt; und ihnen die Augen über sich ganz glimpflich geöffnet. Sehr schön. Haben denn die Fürsten Metternich und Schwarzenberg auch die Blätter erhalten? Ich wünsche es. Und wie nahm dies alles Dein General? klug? daß er's litt, ist schon klug. Wenn Dir nur das Buch über Hamburg keinen Verdruß macht! und es im Sinne der Regierung ist, deren Rock Du trägst! Wenn ich's werde gelesen haben, schicke ich vielleicht den Grafen Clam und Kolowrat ein Exemplar: unserem Freund schicke ich seines nach zur Armee. Adieu für heute. Mein wahrer Freund! Mein rechtschaffener August! Auch mir hat Marwitz viel von Adolf Müller's Schwester erzählt, und mir alle ihre Briefe gezeigt: und Nanny'n Schleiermacher schreibt sie auch, diese Briefe habe ich auch gesehen: sie

ist ganz wie Du sagst, Portraiteur! Ja, Marwitz lobt mich allen höheren Menschen und Freunden überaus! Nur daß er's bei den Dümmern, tiefer Stehenden am meisten muß, weiß er noch überhaupt nicht: wie er noch nicht versteht al fresco zu handlen, welches ich ihm hier in einer Vorlesung sagte: die er so begriff, daß er meinte, ich meine nicht ihn, und er sage es; weil Olivier dabei war, der unter Bentheim's Legion ist: ein Bruder des Schwarzenberg'schen Hofmeisters. Adieu, adieu, für heute.

Freitag Abend, den 18. Februar.

Hell und schönes Wetter.

Bis jetzt war die Goldschmidt bei mir, und früher Frau von Raimann und Frau von Rad. Ein Meerwunder, denn es besucht mich niemand; die Gründe weißt Du, den Rest mündlich. Da mein Winter so krank geworden ist, so ist es mir nun schon recht. Doch kann ich Dir sagen, Gott schützt mich, mein Bein bessert sich so, daß ich heute, zwar lahm und inkommodirt, doch ohne Unterstützung ein paar Schritte gehen konnte; nach dem Bade immer schlechter, des Relachements wegen; doch thut das der ganzen Krankheitsneigung Einhalt, und ich lasse es mir gefallen; und erwäge jeden Augenblick, welch ein großes Loos es ist, die Mittel zu haben, sich so kostbar und umständlich heilen lassen zu können! — wenn andere eben so gute Menschen in Schmerz und Leid verschmachten müssen! Ich bin auch schon ganz vergnügt, da ich nun gewiß bin, den Gebrauch meines Beins zu behalten. Alle Bewegungen kann ich damit machen, nur hat es die Kraft noch nicht, auf längere Zeit den ganzen Körper zu tragen, welches ein armes Bein, wie mir nun erst deutlich geworden ist, doch muß. Ich liege im Bette und ruhe es, und warte mit der größten Klugheit und Sorgfalt die Transpirationen ab. Nur schreiben darf ich beinah nicht: ich kann es noch allenfalls: gerathe aber nachher in einen fünf- ja sechs- und mehrstündigen Schweiß, der mich sehr martert, angreift, und auch bedenklich ist, und die ungeheuerste Pflege erheischt, weil er am erkältungsfähigsten hinwiederum macht; welches ich fühle; weil theilweise mein Körper noch während desselben zu Marmor erstarrt. Eine krankhafte Neigung, die mich zu oft in den gesündesten Tagen quält!

Genug, ich bessere mich; werde im März ausfahren; und habe jetzt was ich brauche. Sehr viel!! Und, gute liebe Nachrichten von Dir, dies lasse mir Gott auch aus dem feindlichen Lande zukommen! Deine Zeitungsblätter habe ich noch zweimal gelesen, und sie noch mehr bewundert; gewandter, und dem Zweck gemäßer, drückt man sich nicht aus! Du kannst ja sagen, was Du willst! Du bringst es noch sehr weit. Weil Du's rechtschaffen meinst: das Gegentheil schwemmt jede noch so gute Anlage mit der Zeit weg; macht sie locker, und zerstreut sie in alle Elemente! Sieh Dich nur um: Vorurtheil versteinert, begränzt, trocknet aus. Unbefangenheit und Rechtschaffenheit allein läßt gedeihen und befruchtet. Durch Sehen wird man bereichert; zum Sehen geht immer etwas vor. Ich schicke Deine Blätter meinem Bruder nach Stuttgart, der Sekretair — wie ich Dir schon schrieb — bei Graf Golofffin ist; sie müssen gelesen werden. Auguste und die Goldschmidt fanden sie außerordentlich. Ich schicke sie mit Bedacht lieber an Robert, — und er muß sie mir zurückschicken, — als daß ich sie jetzt hier herumgebe, hier hat es Zeit. Daß Du Lagnac's Vater geschrieben hast, dafür dank' ich Dir recht sehr, Guter! Wenn Du Mad. Lercaro siehst, helf' ihr, und sei gut gegen sie, wie gegen Alle. Aber laß sie sich darauf, daß sie meine Freundin ist, nicht berufen: denn sie war zuletzt atroce genug, mein ausgezeichnetes Benehmen ich weiß nicht welchen Thorheiten hintanzusetzen, und mich ohne alle Scheu zu beleidigen: da sie in Berlin am besten von mir denkt. Natürlich, ließ ich's mir gefallen. Aber Schlechtes soll nicht Gutes zur Frucht einbringen!! Sie soll keinen Instigationen einer Frohberg, oder sonst eines dummen Zeuges, folgen: oder mich gar Deinetwegen vor den Kopf stoßen. Es wird Dir auffallen, diese Gesinnung von mir bei Dir angeregt zu sehen! Nein, ich werde jetzt, wo ich es üben kann, das heißt so bald ich es üben kann, verflucht gerecht! Bribes, Campan und die Seinigen, Bujac's Familie, brauche ich Dir nicht zu empfehlen. Mad. Lercaro brauchst Du's nicht zu sagen: im Gegentheil! mache es ihr nur ohne deutliche Worte sehr faßlich. Sonst entschuldigt sie sich: und faßt mich bei Gelegenheit wieder. Ihren Namen hab' ich hier, trotz der Unsicherheit, ob dieser Brief nicht in Feindes Hände kommt, ganz ohne Scheu ausgeschrieben. Lebe wohl. Schütz Dich Gott. Schreibe mir! Dein. R. R.

ist ganz wie Du sagst, Portraiteur! Ja, Marwitz lobt mich allen höheren Menschen und Freunden überaus! Nur daß er's bei den Dümmern, tiefer Stehenden am meisten muß, weiß er noch überhaupt nicht: wie er noch nicht versteht al fresco zu handlen, welches ich ihm hier in einer Vorlesung sagte: die er so begriff, daß er meinte, ich meine nicht ihn, und er sage es; weil Olivier dabei war, der unter Bentheim's Legion ist: ein Bruder des Schwarzenberg'schen Hofmeisters. Adieu, adieu, für heute.

Freitag Abend, den 18. Februar.

Hell und schönes Wetter.

Bis jetzt war die Goldschmidt bei mir, und früher Frau von Raimann und Frau von Rad. Ein Meerwunder, denn es besucht mich niemand; die Gründe weißt Du, den Rest mündlich. Da mein Winter so krank geworden ist, so ist es mir nun schon recht. Doch kann ich Dir sagen, Gott schützt mich, mein Bein bessert sich so, daß ich heute, zwar lahm und inkommodirt, doch ohne Unterstützung ein paar Schritte gehen konnte; nach dem Bade immer schlechter, des Relachements wegen; doch thut das der ganzen Krankheitsneigung Einhalt, und ich lasse es mir gefallen; und erwäge jeden Augenblick, welch ein großes Loos es ist, die Mittel zu haben, sich so kostbar und umständlich heilen lassen zu können! — wenn andere eben so gute Menschen in Schmerz und Leid verschmachten müssen! Ich bin auch schon ganz vergnügt, da ich nun gewiß bin, den Gebrauch meines Beins zu behalten. Alle Bewegungen kann ich damit machen, nur hat es die Kraft noch nicht, auf längere Zeit den ganzen Körper zu tragen, welches ein armes Bein, wie mir nun erst deutlich geworden ist, doch muß. Ich liege im Bette und ruhe es, und warte mit der größten Klugheit und Sorgfalt die Transpirationen ab. Nur schreiben darf ich beinah nicht: ich kann es noch allenfalls: gerathe aber nachher in einen fünf- ja sechs- und mehrstündigen Schweiß, der mich sehr martert, angreift, und auch bedenklich ist, und die ungeheuerste Pflege erheischt, weil er am erkältungsfähigsten hinwiederum macht; welches ich fühle; weil theilweise mein Körper noch während desselben zu Marmor erstarrt. Eine krankhafte Neigung, die mich zu oft in den gesündesten Tagen quält!

Genug, ich bessere mich; werde im März ausfahren; und habe jetzt was ich brauche. Sehr viel!! Und, gute liebe Nachrichten von Dir, dies lasse mir Gott auch aus dem feindlichen Lande zukommen! Deine Zeitungsblätter habe ich noch zweimal gelesen, und sie noch mehr bewundert; gewandter, und dem Zweck gemäßer, drückt man sich nicht aus! Du kannst ja sagen, was Du willst! Du bringst es noch sehr weit. Weil Du's rechtschaffen meinst: das Gegentheil schwemmt jede noch so gute Anlage mit der Zeit weg; macht sie locker, und zerstreut sie in alle Elemente! Sieh Dich nur um: Vorurtheil versteinert, begränzt, trocknet aus. Unbefangenheit und Rechtschaffenheit allein läßt gedeihen und befruchtet. Durch Sehen wird man bereichert; zum Sehen geht immer etwas vor. Ich schicke Deine Blätter meinem Bruder nach Stuttgart, der Sekretair — wie ich Dir schon schrieb — bei Graf Golofſkin ist; sie müssen gelesen werden. Auguste und die Goldschmidt fanden sie außerordentlich. Ich schicke sie mit Bedacht lieber an Robert, — und er muß sie mir zurückschicken, — als daß ich sie jetzt hier herumgebe, hier hat es Zeit. Daß Du Lagnac's Vater geschrieben hast, dafür dank' ich Dir recht sehr, Guter! Wenn Du Mad. Lercaro siehst, helf' ihr, und sei gut gegen sie, wie gegen Alle. Aber laß sie sich darauf, daß sie meine Freundin ist, nicht berufen: denn sie war zuletzt atroce genug, mein ausgezeichnetes Benehmen ich weiß nicht welchen Thorheiten hintanzusetzen, und mich ohne alle Scheu zu beleidigen: da sie in Berlin am besten von mir denkt. Natürlich, ließ ich's mir gefallen. Aber Schlechtes soll nicht Gutes zur Frucht einbringen!! Sie soll keinen Instigationen einer Frohberg, oder sonst eines dummen Zeuges, folgen: oder mich gar Deinetwegen vor den Kopf stoßen. Es wird Dir auffallen, diese Gesinnung von mir bei Dir angeregt zu sehen! Nein, ich werde jetzt, wo ich es üben kann, das heißt sobald ich es üben kann, verflucht gerecht! Bribes, Campan und die Seinigen, Bujac's Familie, brauche ich Dir nicht zu empfehlen. Mad. Lercaro brauchst Du's nicht zu sagen: im Gegentheil! mache es ihr nur ohne deutliche Worte sehr faßlich. Sonst entschuldigt sie sich: und faßt mich bei Gelegenheit wieder. Ihren Namen hab' ich hier, trotz der Unsicherheit, ob dieser Brief nicht in Feindes Hände kommt, ganz ohne Scheu ausgeschrieben. Lebe wohl. Schütz Dich Gott. Schreibe mir!
Dein. R. R.

Grüß nochmal den General! Ihr seid immer an einer äußersten Spitze der Armee. Für die zu Haus Bleibenden ist das furchtbar: für ächte Militairs eine Freude; ich weiß es wohl.

An Rahel.

Trier, den 18. Februar 1814.

Ehe wir uns in das Innere von Frankreich und wieder in das vordere Kriegsgewühl verlieren, will ich Dir hier an dem letzten Zusammenhangsorte noch einige Worte zurufen, geliebte, ja täglich mehr und mehr geliebte, einzige Rahel! Ich kann Dir nicht sagen, mit welchen erhöhten und wallenden Empfindungen mich jeder Wechsel der Gegenstände auf's neue für Dich erfüllt; von Köln den Rhein hinauf bis Koblenz, und von da längs der Mosel, bis Trier, habe ich keinen Anblick, keine Reizung des Schönen und Neuen mit meinen Sinnen aufgefaßt, wobei nicht die sehnsuchtsvollste Innigkeit für Dich gleich einer Anadyomene aus den Fluthen des täglichen Lebens in mir erstanden wäre. Ich gönne mir nichts, geliebte Rahel, ich schäme mich, daß ich und nicht Du dies alles haben soll, und möchte es Dir wie gern und freudig! abtreten. Auch wäre alles nur dadurch erst recht genießbar für mich, wenn ich es mit Dir, und also von Dir empfinge, wo es mir viel verständlicher ist, als unmittelbar aus den Händen der Natur. Wir sind durch einzig schöne Gegenden gefahren, hart am Rhein, der die herrlichsten Krümmungen nur darum zu machen scheint, um alle seine Uferpracht größerem Ueberblick auszustellen. Die Trümmer der Bergschlösser und die zahllosen blühenden Dörfer und Städtchen mit einladenden, freundlichen Thürmen, die furchtbaren Felsenmassen und die kunstfleißigen Weingärten, alles steht hier in zauberischem Reize, der nicht einmal des Sommers bedarf, um zu entzücken. Mich tröstet nur das Eine, daß ich hoffen kann, Dich noch einst hierher zu führen, in Frieden und Heil! Ja, geliebte Rahel, dahin gehen alle meine Lebensgedanken, deren lange Versagung und Verkümmerung mich oft zu mißmuthig macht, als daß ich nicht mit einer Art Trost und Aerger zugleich an das Sterben denken sollte!

— Morgen früh brechen wir von hier auf, gehen bei Stenay über die Maas, und dann weiter zwischen Châlons und Rheims zu. Napoleon schlägt sich noch alle Tage, und strengt die äußerste Kraft an, Blücher hatte dieser Tage einen harten Stand, aber Napoleon, dem auch einige Siege hintereinander nicht entscheidend helfen könnten, wird immer geschlagen, und ungeheure Truppenmassen rücken noch immer zur Verstärkung unserer Heere vor. Es geht gewiß alles noch besser, als wir sogar wünschen, die Menschen sind es nicht, es ist ein Höheres, das alles leitet! — Hier in Trier ist Gruner Generalgouverneur, eine gewaltige Stelle mit unumschränktem Wirken über alles, es ist der einzige Nichtvornehme, der einen so hohen Posten erhalten hat. Seine Thätigkeit und Lebhaftigkeit sind vortrefflich, er wirkt mit außerordentlichem Erfolg, ohne Gehässiges, ohne Gewaltsames, seine Grundsätze und seine Handlungsweise sind höchst freisinnig, und können ihn in künftigen Begebenheiten noch bedeutender machen, als er jetzt schon ist. Als einen seiner Kommissaire hat er auf Stein's Empfehlung in Worms, wen meinst Du? — Otterstedt angestellt! So finden sich alle Leute in dieser Sache wieder, und mir ist es lieb, so viele Bekannte darin zu finden, besonders solche, denen ich im Ganzen doch immer viel Gutes zutrauen muß. Einen ehmals berühmten Freiheitsschriftsteller, den als Jakobiner verschrieenen Rebmann, lernte ich heute hier als alten, ruhigen Mann kennen, der großen Verstand mit großer Milde verbindet, viel erlebt, viel gelitten hat, und nun fürchtet, wegen seines Besten verkannt zu werden. Ich habe viel und gern mit ihm gesprochen, und über die französische Revolution manches Treffende von ihm gehört, wie man in Deutschland selten vernimmt. Nichts ist unbekannter und doch wichtiger, als der wahre Hergang dieser Revolutionssachen, mein ernstlichstes Studium, dem ich überall nachgehe. Ich habe den alten Mann unendlich erfreut, er hatte nicht geglaubt, daß noch Menschen so dächten, wie ich ihm zeigte, daß ich dächte und urtheilte. Von ihm erfuhr ich mit großem Schreck, daß Fichte gestorben! Mir ging es durch die Seele, und ich kann mich nicht daran gewöhnen!

Oberst Pfuel ist heute hier angekommen; er hat Fouqué's in Nennhausen wohl verlassen; Fouqué hat den Abschied als Major und den Johanniterorden erhalten.

Ein Graf Münster war heute hier, preußischer Offizier und Marwitz'ens Schwager, ich habe aber kein Wort mit ihm gesprochen.

Mein General grüßt Dich herzlichst, so auch Pfuel. Ersterer fährt in seiner Güte gegen mich unausgesetzt fort; ich betrage mich gut, liebe Rahel, und bin von Allen geachtet.

Ich muß schließen, es ist spät! Leb wohl, geliebte, einzige Rahel! meine verehrte, meine theure Freundin! Leb wohl, und behalte mich lieb! Ewig Dein treuer

Varnhagen.

Sehr schönes Wetter war es, mild und heiter, aber doch Frost.

Wir haben bei Gruner gespeist, dort sah ich alle jene Leute. Gruner ist sehr freundlich mit mir; ich rechne ihn zu meinen besten Stützen. In seinem ausgedehnten Gouvernement ist er König.

NB. Die beste Adresse wird fernerhin doch an das preußische Feldpostamt im Hauptquartier des Kronprinzen von Schweden sein; dies Feldpostamt ist genau, ich schicke dieser Tage hin, um die Briefe abholen zu lassen, die etwan für mich dort sind; auch von Bremen lasse ich sie kommen. Seit Kiel konnte ich nicht gut welche von Dir haben, ich warte mit Ungeduld bis ich wieder welche bekomme. Lebe wohl, geliebte Rahel! Ewig Dein

Varnhagen.

An Varnhagen in der Champagne.

Prag, Sonntag, den 20. März 1814.

Morgens 9 Uhr, im Bette.

Mein Brief von gestern [dieser Brief fehlt] an Dich war wieder so gut, als gelogen; obgleich er mit der höchsten Wahrhaftigkeit geschrieben war. Weil er das Ende verschiedener Stimmungen und Gedanken ausdrückte, die mir seit einer sehr kurzen Zeit schon alt geworden waren; weil ich aus Schwäche nicht ausführlich werden konnte, mir jetzt häufige und helle Gedanken kommen, aber noch schneller als sonst verschwinden, und mir nur wie ein Wetter ihre Resultate als Frucht zurück-

lassen. Ich bin so geplagt von Gedanken, Vorstellungen und Einfällen, daß ich mir Blätter bereitet habe, um sie wo möglich gleich hinzuschreiben; für Dich und mich: dies hier als erstes zu Ergänzung des gestrigen Briefes. Er klang accurat, als sei ich nur aufgebracht gegen diesen und jenen, die mir denn Alle, und alles, was man mit ihnen vorhaben kann, klar gemacht hätten. So war es wohl auch: denn obwohl ich in einem durchdringenden Blick, eine nicht irre zu machende Ueberzeugung von den Menschen habe, als zusammenhängendste Naturgabe aller meiner Eigenschaften, so kann ich mich in gröblichem Irrthum befinden, ohne mich über diejenigen, so zu sagen, die ich vor mir habe, zu irren. Weil ich mich zu der rasenden Willkür, einen einzelnen, groben, gemeinen Fall anzunehmen, den Menschen, welchen ich grade vor mir habe, ihn ausführen zu lassen, nicht entschließe. Ich will nicht sagen, entschließen kann: nicht entschließen mag. Ich beschimpfe, verunreinige dadurch mich selbst! Was einer fähig ist, weiß niemand besser als ich: niemand geschwinder. Diese Penetration also, und jene Entschlußlosigkeit, machen nun, daß ich auch eine doppelte Behandlung für die Menschen habe: eine voller Betragen und Voraussetzung — procédé auf gut Deutsch — äußerlich; und eine richtende, strenge verachtende oder vergötternde, innen. Leicht kann ein jeder mich inkonsequent, feig, biegsam und furchtsam — wieder auf Deutsch: lâche — finden, und glauben, die bessere Ueberzeugung komme bei mir nur vor- oder nachher, und der Augenblick könne mir Leidenschaftlichkeit über Sinn und Verstand werfen. Mit nichten; nie hab' ich einen klareren, immer gleich so klaren, Menschen gefunden. Da aber bei mir ganz kleine Züge über den ganzen inneren menschlichen Kernwerth für alle Ewigkeit, d. h. so lang des Menschen Komplexion dauert, entscheiden, so wird es ja unmöglich, daß ich ihm zeige, wofür ich ihn halte, was ich von diesem bestimmten Umstand, in welchem wir uns befinden, denke!! Sie müßten mich für rasend halten; oder ich müßte sie vergehen sehen, als sich selbst verdammendes Unding. Drum bleibt mir schweigen, schonen, ärgern, meiden, betrachten, zerstreuen, gebrauchen, ungeschickt wüthig sein, und noch obenein, mich mit großer Geläufigkeit tadlen zu lassen, von ordentlichen Thieren! Dir konnt' ich die Wahrheit sagen: Einmal war es möglich; und daraus entstand unsere Freundschaft. — Freundschaft, welch ein Wort! —

Jetzt fällt mir oft ein zu sagen: „Ich mag nicht von ihm sprechen, ich bin böse auf ihn, und kann ihm nur Gerechtigkeit widerfahren lassen."

Montag, den 28. März 1814.

So wie man manchen Menschen niedlich, hübsch oder angenehm finden muß, wenn man auch keinen einzigen Zug in seinem Gesichte, oder kein Glied an seinem Körper als richtig angeben kann, so hat T. [Rahel] durchaus etwas unangenehm Unansehnliches, ohne daß man besonders auffallende Difformitäten im Einzelnen gleich entdeckte. Sie weiß das ganz genau; und der Eindruck, den sie von jeher machte, hat auf ihre Art sich darzustellen, und auf ihre sowohl alleroberflächlichste und leiseste, als auch heftigste und tiefste Aeußerung den bestimmtesten Einfluß: diese Art der Darstellung ihrer selbst nimmt man aber (mit hinlänglichem Rechte zwar auch) für ihren Karakter; der aber in des Herzens Mitte sich recht eigentlich geflüchtet hat, gegen die rohe, flache Voraussetzung, und von der ihr selbst nur zu mißfälligen Erscheinung ihrer selbst. Zum Beispiel ist ihr mit das Gräßlichste: Verlegenheit; für sie oder für Andere beinah gleich; und in den allerpeinlichsten, unerträglichsten Augenblicken einer solchen zeigt sie sich immer dreist, thätig und mit Geistesgegenwart; und kein Mensch erahndet auch nur bei solchen Gelegenheiten, wie ihr ungefähr ist. Sie loben sie immer wegen ihrer Unerschütterlichkeit, oder wie sie es sonst nennen: wenn sie sich aus Schamhaftigkeit aufopfert, und ganze Hiebe im Herzen bluten läßt, ohne nur sich hinzuwenden, oder einen Wehlaut daraus hervor zu lassen. O! Maske, Maske! Du bist keine Maske; wer kann Dich loswerden, wenn Du eine Mitgift bist! Masken durchzusehen, ist eine wahre Wohlthat für das Menschengeschlecht. Diese Wohlthat übt T. im höchsten Sinn und viel in der Welt.

Zwei unaussprechliche Fehler hab ich aber: und die kennt niemand. O! könnt' ich sie darstellen, wie ich sie kenne! Jede Eigenschaft wird einer, die man nicht regieren kann. Es ist mir nie gelungen, und ich verzweifle auch nun ganz dran. Drum beicht' ich sie gern. Sie sind hideuse! Nämlich: ich habe etwas Hideuses, und das sind sie. Ja, denk Dir, es existiren zwei Abbildungen von mir, ein Basrelief von Tieck's frühster Arbeit — Frau von Sparre hat eines — und das

Bild, welches bei meinem Bruder hängt; beide sind' ich sehr ähnlich: und es sind mit die widerwärtigsten Gesichter für mich, die ich kenne. Bloß, weil ich jene Eigenschaften bis zum langgezogenen Fehler darin sehe. Auch in noch zwei anderen Menschen, ihren Gesichtern — die sehr hübsch sind — kenne ich sie, nur im leisesten Grad, und doch sind sie schon Karikatur. Bei Bentheim und Prinz Louis. Der Ursprung liegt im Kinn. Beide, der Prinz und der Graf — wovon später — haben auch diese Züge im Karakter. — Die beiden Eigenschaften aber sind bei mir: eine zu große Dankbarkeit, und zu viel Rücksicht für menschlich Angesicht. — Eher kann ich nach dem eignen Herzen mit der Hand fassen, und es verletzen, als ein Angesicht kränken, und ein gekränktes sehen. Und zu dankbar bin ich, weil es mir zu schlecht ging, und ich gleich an lauter Leisten und Vergelten denke; auch weil nur ich immer leistete; dies Letzte ist ganz leidenschaftlich und mechanisch zugleich geworden. Dies alles kommt daher: weil die holde, freigebige, sorglose Natur mir eins der feinsten und starkorganisirtesten Herzen gegeben hat, die auf der Erde sind; weil ich keine persönliche Liebenswürdigkeit habe, und man es also nicht sieht: weil auch mein rauher, strenger, heftiger, launenhafter, genialischer, fast toller Vater es übersah und es brach, brach. Mir jedes Talent zur That zerbrach, ohne solchen Karakter schwächen zu können. Nun arbeitet dieser ewig verkehrt, wie eine Pflanze, die nach der Erde hinein treibt: die schönsten Eigenschaften werden die hideusesten. Du wirst es ganz verstehen! Ich wäre ein sehr, für Aller Augen verkrüppeltes Geschöpf geworden, läge nicht großartige Betrachtung der Natur aller Dinge in mir, und jenes Vergessen der Persönlichkeit, ohne welches die genialischsten Menschen auf der Erde, und in jeder Wissenschaft, keine wären. Dies ist der einzige Leichtsinn, den mir der doch gütige Gott mitgegeben; und die einzige Grazie in meiner ganzen Natur. Zugleich mein Glück, die Sphäre meines Gebets — jeder Erhebung — mein eigentlichstes Dasein, die expansive Möglichkeit zu ferneren Existenzen, das höchste Leben, welches zu anderem Leben hinauf glimmt und flammt. Und denk Dir, Freund, dies war der Sinn, in dem ich Dir gestern schrieb: „Die Gesellschaft könne mich für ein Müllerweib ansehen, nur um Deinetwillen hätte ich noch für mich Ambition"; und nicht Zorn über dies oder jenes Ereigniß. Die Gesellschaft war mir von je die Hälfte des

Lebens. Weil ich richtig fühlte, was sie sein sollte: der sich bewußte, behagliche Verein im Genuß und Weiterbringen alles menschlich schon Geleisteten. Durch keinen Kampf aber muß man in solchen Bildungskreis, wo Natur und Geistesausbeute sich durchdrungen haben, gelangen! Wie zu keinem Glück! Den Kampf also bin ich satt; weil ich ihn nicht zu führen verstehe; weil ich ihn verachte, mit dem Schicksal, welches mich dazu verdammen konnte. Sonst gab es Sklaven und Freie: noch jetzt sehe ich Adel und Bürger so an. Jetzt mag sich's ändern: genug, die Rede ist noch davon! — Aber: wär' ich ein Freier geboren: ich glaube, ich miede den Kreis der Ebenbürtigen; keine Beschreibung von dem, was man in der nun schon zum hundertstenmale zerstückelten Welt davon finden kann, die doch nur bis jetzt ein Frikassé der griechischen, römischen und biblischen bleibt. Es ist kein großartiger Ursprung darin, der sich an eine lokale Natur lehnte, die einem — richtig von den Religionen-Erfindern gesehen! — von Gott überliefert wird! Wir sind Alle wie Frühlingsgebirgswasser, welches erst ablaufen muß. Kein Meer, kein Strom, kein Quell. Leben genug ist in einem solchen Wasser auch! das weiß ich. Wenn ich oder Du nicht mitwirken können, das heißt Gutes vom Tag für den Tag — eine Einrichtung dazu ist beinah nicht vorhanden, — so ergötzt mich die große Welt gar nicht so! Noch dazu jetzt, in ihrer Armuth und Zerstörung. Was hab' ich an getäfelten Zimmern voll Menschen, für welche die Natur, die Natur keines Dinges, keine innere Erhellung, kein Wunder der Nerven, noch des Geistes, noch des Herzens existirt; die dies nicht haben; die sie nicht sehen, mit denen ich nicht davon sprechen kann! Und zu dem Ennui, welches mir nur der Ehrgeiz — Mittel zu einem Zwecke — erträglich machen kann, und sein Spiel und seine Spannungen, zu dem sollt' ich mich noch ohne Zwecke hinarbeiten wollen? — Das kann ich nicht mehr, August: ich sehe sie ja noch immer, dann und wann; und kenne sie Alle. Ist man darin, à la bonne heure! Es ist Bewegung wie alle. Nur nicht vorzugsweise. Dies wollt' ich Dir gestern sagen. Und wie hab' ich Dir ganz etwas anderes gestern ausgedrückt! Adieu! Nun kann ich nicht mehr.

„Warum sollt' ich nicht natürlich sein? Ich wüßte nichts Besseres und Mannigfaltigeres zu affektiren!“

Nachmittags.

Noch Eins! Wo nicht von Natur verhandelt wird, durch Sehen und Hören, Auseinandersetzen; Musik, Bildnerei irgend einer Art vorkommt, da halt' ich's gar nicht mehr aus. In der Länge zur Frequenz nicht. —

Noch vom Montag, den 28. März.

Auch ist es T. ganz und gar nicht schmeichelhaft, wenn Einer nach und nach von ihr eingenommen wird; dies ist ihr so bekannt, so gewiß, wie den großen berühmten Schönheiten mit Unrecht ihre Eroberungen und Anbeter. Schon ihrem Freund Gualtieri, wenn ihr der sagte: „Sie sind ordentlich hübsch, wenn man Sie lange ansieht", oder was er sonst dergleichen hervorbrachte, antwortete sie: „Ja, ja, wie Azor, man gewöhnt sich daran." Dann wollte der außer sich gerathen. Die Beiden waren komisch zusammen. —

Prag, Montag, den 28. März 1814.

Als neulich Auguste T.'n [Rahel'n] Sappho als Melodram von Gubitz zeigte, Auguste lag im Bette, T. stand vor einem Tische am Kanapé, und las, weil sie alle Gedichte schrecklich fürchtet, stellenweise daraus; wovon sie viele sehr überrascht gut finden mußte, — so kam sie an eine, wo es heißt: „Ich bat: aus Mitleid seine Liebe mir zu gönnen! Durch dieses Flehn hab' ich mein ganz Geschlecht und meinen Ruhm auf immerdar geschändet." Da hielt T. ganz ernst inne, nachdem sie schon vorher vieles gelobt hatte, und sagte: „Dumm war es, weil dies nicht hilft, im Gegentheil! Aber «Ruhm geschändet»? so etwas versteh' ich gar nicht! Wenn man sich umbringen will?! Sich einer Schwäche schämen?!" und mit einemmale geht sie ganz gravitätisch und vehement an Augusten's Bette, legt die Hand auf die Brust, und sagt in tiefster Wahrhaftigkeit, und auch mit solcher Stimme: „Ich kann zu Gott dem Allmächtigen schwören, daß ich in meinem ganzen Leben noch nie eine Schwäche bemeistert habe!! Und wie so auch?" spricht sie mit Heftigkeit nach, als müsse sie sich jetzt gleich vertheidigen: „Was wollen sie von mir? Wie kann man

das? Verstehen Sie mich! Von dem, was ich thue, von meinen Handlungen kann ich Herr sein; aber mein Herz" — und sie faßt hin — „ist weich, von Fleisch und Blut: kann ich's von Messing machen? Ich kann es nicht!" schreit sie, „was verlangt man von mir!" In demselben Augenblick machte ein plötzliches und heftiges Lachen dieser leidenschaftlichen Vertheidigung ein Ende: sie empfand selbst das Komische davon. Den anderen Tag wurde sie gleich krank. Es war Fieber.

An Rahel.

Villeneuve-le-Roi, Ostersonntag, den 10. April 1814.

Endlich, endlich, meine geliebte, theure Rahel, öffnet sich auch für uns, nach zweimonatlichem Herumtreiben ohne Verbindung und Halt, wieder die glückliche Gelegenheit, Briefe wegzuschicken, und, was das Herrlichste von allem ist, die frohe Aussicht, ihnen bald nachzufolgen! Rahel, geliebte Rahel, welche Zeit war diese letzte! In der verwüsteten Champagne, unter beständiger Bewegung, ohne irgend eine Rast, mit ungeheurer Ermüdung der Menschen und Pferde, oft mitten in den französischen Heeren, und nicht immer hoffnungsvoll, haben wir die angestrengtesten Kriegszüge zum größten Vortheil des Ganzen glücklich vollbracht! Das Härteste war mir aber stets, daß ich keine Möglichkeit finden konnte, irgend ein Wort an Dich gelangen zu lassen, denn selbst als wir mit den größeren Truppenmassen zusammenkamen, theilten diese unser Loos, und waren fast außer aller Verbindung, so daß die Kouriere nach den nächsten Punkten mit hundert und mehr Reitern begleitet werden mußten. Ich habe Tag und Nacht nur immer an Dich gedacht, habe bei jedem Gefecht mich in Deinem Namen gesegnet und von Dir Abschied genommen, und bei jedem glücklichen Ausgang Dich neu begrüßt! Seit Kiel habe ich keinen Brief von Dir, am 18ten Februar schrieb ich aus Trier Dir zuletzt, doch habe ich bei allem Weh des Entbehrens mich nie beruhigen können, das Vertrauen auf Dein Leben und Wohlsein darf ich nicht auf's Spiel setzen, das mußte ich behaupten inmitten all der Anstrengungen, denen viele unterlegen, und auch ich endlich unterliegen mußte, indem ich körperlich und

geistig überspannt in Châlons krank wurde, und endlich doch wieder zu Wagen, zu Pferde im Bivouak unter allem Getümmel, wieder genas! Ich hoffe Du bist wohlauf, geliebte Rahel, und wohl schon fröhlich in Wien, wo ich Dir bald um den Hals fallen werde!

Ich kann Dir nicht sagen, wie vortrefflich unser General sich hier in Frankreich bezeigt hat, in aller Rücksicht; denn zuerst, um nur gleich der ersten und menschlichsten zu erwähnen, so hat niemand so strenge Kriegszucht gehalten, niemand so theilnehmend für die armen Einwohner die Uebel des Krieges zu mildern gesucht. Selbst in Betreff der aufrührerischen Bauern, die wir mit den Waffen in der Hand ergriffen, konnte er sich nie entschließen, grausamen und harten Maßregeln zu folgen. Seine Gesinnung war immer die weichste, sein Handeln das gemäßigste, seine Beurtheilung und Meinung die gerechteste und am meisten aus der Natur der Sachen. Ich kann nicht das Gleiche von Pfuel sagen, der zu der göttlichen Vergeltung oft gern noch die menschliche hinzugefügt hätte, und aus irgend einer dichterischen Irrung das Ende dieser Dinge nur in dem völligen Untergange von Paris erblicken wollte. In Rücksicht des kriegerischen Nutzens war die Anwesenheit Tettenborn's hier von unzuberechnenden Folgen. Kaum angekommen, nimmt er gleich aus eigenem Triebe seine Richtung von Rheims gegen die Aube, hat ein Gefecht mit Napoleon selbst bei Fère-Champenoise, und entdeckt dessen Marsch gegen Blücher, den er zeitig davon benachrichtigt. Seit diesem Augenblicke konnte Napoleon keine Bewegung machen, die nicht Tettenborn sogleich entdeckt, sogleich angezeigt hätte. Wir ließen ihn nicht aus den Augen, und hatten beständig mit ihm selbst zu thun. Bei Rheims, bei Epernay zweimal, haben wir schöne Gefechte gehabt. Napoleon fand überall unsere Armeen vorbereitet, und richtete nirgends etwas aus, wie ein Wüthender schleppte er den Kern seiner Truppen bald rechts, bald links, in der verödeten Champagne herum, aber nirgends entging er uns, und alle seine kühnen, ja tollen Bewegungen wurden vereitelt. Nach der Schlacht bei Arcis machte er den letzten Versuch uns zu betrügen, es war sein letzter, und er der schrecklich Betrogene. Bei Arcis war er geschlagen worden, ein Pferd wurde ihm unter dem Leibe erschossen (mais n'en dis rien, schrieb der Herzog von Danzig an seine Frau nach Paris, car l'Empereur ne veut pas qu'on le sache!) und er selbst

kam in Gefahr gefangen zu werden, indem ein ungarisches Husarenregiment auf seine Begleitung losbrach, ohne zu wissen, wen es vor sich habe, er nahm den Degen zur Hand, um sich persönlich zu wehren. Wir fingen den Tag darauf seinen Kourier an die Kaiserin auf, die wichtigsten Papiere, worunter ein eigenhändiger Brief von ihm, den wir mit Mühe aus der schlechten Handschrift entzifferten. Je vais faire une marche sur la Marne pour pousser l'ennemi plus loin de Paris et me rapprocher de mes places, schrieb er unter anderen; er hoffte uns alle für unseren Rücken besorgt zu machen, und dadurch von Paris abzuziehen. Allein unsere Hauptarmee unter Schwarzenberg folgte ihm in seinem Rücken über Vitry nach, kehrte dann um, schlug bei Fère-Champenoise Marmont und Mortier, und marschirte grade auf Paris. Noch war es für Napoleon Zeit, früher dahin zu gelangen, allein der General Wintzingerode, dessen Avantgarde Tettenborn damals anführte, war ihm mit vieler Kavallerie über St.-Dizier nachgefolgt, und brachte Napoleon in den Irrthum, unsere ganze Hauptarmee sei dort, wie denn für den Kaiser von Rußland und den König von Preußen wirklich Quartier bestellt war. Napoleon griff uns auf einem für ihn günstigen Boden mit ganzer Macht an, seine schon auf der Straße nach Paris abmarschirten Truppen kehrten zurück, und wir hatten am 26sten März Nachmittags bei St.-Dizier ein heftiges Gefecht, wo Tettenborn mit großem Muthe an der Spitze von 1000 Reitern die französische Reiterei, von 12,000 Mann, durch Napoleon selbst angeführt, anzugreifen wagte, und nach anfänglich glücklichem Erfolg zuletzt, wie er vorausgesehen hatte, geworfen wurde, doch ohne mehr als 50 Mann zu verlieren. Napoleon folgte theils uns, theils Wintzingerode'n, fand aber nirgends eine Armee, sondern nur Kavallerie vor sich, sah seinen Irrthum ein, und hatte drei Tage verloren. Als er dann athemlos mit verhungerten und ermatteten Truppen in Fontainebleau dennoch früher, als man gedacht hatte, ankam, waren die Unseren schon in Paris, die Revolution begonnen, seine Macht in der Wurzel abgeschnitten. Der Kaiser selbst hat an Wintzingerode geschrieben, diesem Gefechte bei St.-Dizier verdanke er die Einnahme von Paris, die sonst vielleicht nie erfolgt wäre. So hat Gott alles zum Guten gelenkt, denn unsere Weisheit hat es wahrlich nicht gethan. Es ist nicht zu glauben, wie schlecht im Ganzen unsere Sache berathen war, wir hatten die herrlichsten Truppen

und eine dreifache Uebermacht gegen einen schon hinsterbenden Feind, aber Angst vor Napoleon, Kleinherzigkeit, Unverstand, Zwietracht, unsinnige Leitung, und das tiefe Gefühl des geistigen Unvermögens ließen unsere Sache immer zweifelhaft stehen, und man hätte gern, gar zu gern, die bisherigen unverdienten Siege durch was immer für einen Frieden in Sicherheit gebracht. Die Persönlichkeit und Entschlossenheit des Kaisers Alexander hat allein das Ganze gehalten.

So ist denn nun das Herrlichste erschienen, was wir wünschen und kaum erwarten konnten, Frankreich ist frei, die Völker und Fürsten versöhnt, die Revolution beschlossen mit dem, was ihr Anfang wollte und im Getümmel der Partheien nicht erreichen konnte; die Fürsten sprechen jetzt alle wie Mitglieder der Nationalversammlung vom Jahre 1790, sie wollen die Freiheit der Völker, die Völker das Ansehen der Fürsten. Frankreich, Spanien, Holland, Sizilien haben edle, freie Staatsverfassungen errungen, Preußen wird sie begehren, und in Rußland wird der üppiggenährte Keim dazu künftiger Reife entgegenwachsen! Der Himmel helfe uns Deutschen zu einem guten Zustande, und reife uns durch seine Gnade, wie bisher durch seinen Zorn! — Bonaparte geht nach der Insel Elba mit 6 Millionen Einkünften, der Strom von Thränen, den er vergoß, als er seine Entsetzung als gewiß vernahm, hat mich tief im Innersten bewegt, das Menschliche behauptete sein Recht, die ungeheuerste Zerknirschung neben dem verstocktesten Hochmuth, der tiefste Fall von schwindelnder Höhe. Er hätte gern noch Paris und Frankreich und das ganze Heer in seinen Untergang mitgezogen, die Fäden rissen ab, und er sank allein. Die Grüfte, die Kerker öffnen sich, Menschen und Gedanken, die man verloren glaubte, strömen hervor. Dieses Frankreich, das mir unter Bonaparte's Herrschaft die Brust zusammenzog, das ich jetzt mit Schaudern hätte fliehen mögen, gewinnt mir plötzlich einen ganz neuen Eindruck, der Himmel lächelt und der Boden wird vertraut, die weißen Bänder und Kokarden machen die Menschen, wie jetzt der Frühling die Bäume, zu unendlichen Blüthenhoffnungen, die herrliche Freiheitsfrüchte versprechen. Die Schlag auf Schlag erfolgten großen Weltbegebenheiten überwältigen das Gemüth, man ist wie im Traum, und schwankt in angenehmem Staunen durch den erst jetzt aufbrechenden Frühling. Ich höre auch gar nichts Böses mehr sagen, die ungeheure Kraft, die versöhnend und friedestiftend

über die Erde geht, ergreift für den Augenblick jede böse Meinung und heißt sie untertauchen. Wie freu' ich mich über Talleyrand, über den vortrefflichen Lainez, dessen kühne und meisterhafte Rede Du gewiß mit Freuden gelesen hast!

Tettenborn wird wohl in einigen Tagen auf kurze Zeit nach Paris gehen, ich werde ihn begleiten, dann einige Zeit mit ihm in Mannheim, bei seinem Oheim zubringen, und dann mit ihm nach Baden, zwei Posten von Wien*), gehen, wo er den Sommer zur Herstellung seiner Gesundheit anwenden will. Ich werde Dir also leicht und von selbst in die Hände geliefert, geliebteste Rahel, und brauche keine Anstrengung deshalb zu machen. Zu Ende des Mai hoffe ich Dich in meinen Armen zu halten! Gott, welch eine Freude, welch ein Glück! Ich schwelge in Hoffnung! Wir werden mit Freiheit und Muße die Zukunft berathen, und bequem an Ort und Stelle überlegen, was für mein ferneres Leben sich für äußere Kreise vortheilhaft darbieten wollen! Mein General ist voller Güte für mich, ich kann sagen Zärtlichkeit, die ich, als ich krank war, nicht ohne Rührung erkennen mußte! Ich hoffe, daß man trotz seiner zahllosen und geschäftigen Neider, sein Verdienst gebührend belohnen, und ihm die Ehren geben wird, auf die er schon längst vor allen Anderen Anspruch machen konnte; es wäre zu arg, wenn man ihn nicht zum Generallieutenant machte. Ich bin durch ihn höchst vortheilhaft gestellt, mein Name ist Vielen günstig bekannt geworden, und eine Art Ruf von meinen brauchbaren Fähigkeiten hat sich hin und wieder festgesetzt. Der Fürst Schwarzenberg hat sich erkundigt, wer Tettenborn's französischen Briefwechsel führe, und sich meines Namens gütig erinnert. Der Fürst Metternich hat mir über meine hamburgische Schrift viel Gutes sagen lassen, und mir sogar selbst schreiben wollen. Dies ist mir besonders lieb, da ich auf dieser Seite eher zu finden hoffe, was ich wünsche, als auf der Hardenbergischen. Der größere Maßstab aller Verhältnisse ist schon sehr viel günstiger, und dann widerstrebt es mir im Innersten, Dich zu einer Anstellung in das nördliche Königsberg, und wenn auch gar nach Berlin, zu berufen, wenn die Möglichkeit vorhanden ist, Dir vielleicht in Italien einen Aufenthalt zu bieten, wohin die Wirkung eines Ministers von Oester-

---

*) Siehe die Berichtigung am Schlusse.

reich in Zukunft reichlich führen kann. Schon so oft ist es anders gekommen, als wir dachten, nicht immer kam es grade schlechter, vielleicht denn diesmal auch noch besser; warum sollten wir nicht hoffen, das Bisherige berechtigt uns mehr dazu denn je!

Ich habe bei Vitry den Obersten Barnekow gesehen, der bei dem General Benkendorff ist, und ein Kosackenregiment führt. Er fragte angelegentlichst nach Dir, ist ganz wie sonst, schien seine Eitelkeit in allerlei verletzt zu fühlen, und wie mir dünkte, das Ziel seiner Höhe erreicht zu haben. In Vitry sprach ich den Grafen Clam-Martinitz, doch nur flüchtig, und ich erinnerte ihn an seine Bekanntschaft mit meiner Freundin, er war sehr artig, und so überlegend lebhaft, und phantastisch klug, wie ich ihn früher gefunden. Auch Nostitz habe ich öfter gesehen, der jetzt vier Orden hat, und mit Czernischeff geht, aber nicht immer klug genug ist, um klug zu sein. Der dicke Bose aus Dresden stieß mir auch bei Vitry auf. In Châlons, als ich krank war, kam Herr von Martens als Kourier durch, er ist beim General Bülow, er hatte den jüngeren Gerlach gesehen, der mich früher hatte grüßen lassen. Von Marwitz habe ich nichts erfahren können, eben so wenig von Willisen, ich glaube aber bloß ihre Ungeschicklichkeit, sich unter die Leute zu bringen, ist daran Schuld. In Vertus, nicht weit von Epernay, fand ich unvermuthet in dem dortigen Maire den Bruder unseres Chamisso, der sich wohl ehmals nicht hätte träumen lassen, daß ich als russischer Offizier seine Heimath sehen würde. Pfuel, der zu Wallmoden gehen soll, ist in diesem Augenblick in Paris. Ich denke, wir werden auch dieser Tage dahin gehen, und nicht lange dort bleiben. In Paris hoffe ich auch die beiden russischen Orden zu erhalten, zu denen ich vorgeschlagen bin, und die mir nur durch ein besonderes Mißgeschick ausbleiben können. Daß ich den schwedischen Schwertorden habe, schrieb ich Dir von Kiel aus.

Die beifolgende französische Feldlagerzeitung, die einzige, die erschienen ist, schicke ich Dir als Kuriosität, und zur strengen Kritik!

Ich schreibe an das preußische Feldpostamt im Hauptquartier des Kronprinzen um alle Briefe, die für mich dort liegen mögen. Ich bitte Dich, geliebte Rahel, schreibe mir sogleich nach Mannheim poste restante.

Viele Grüße an alle Freunde und Bekannte! Frau von

Humboldt hoffe ich ja denn auch bald zu sehen! Viel Schönes an die liebe Auguste! Den General Bentheim hat der österreichische Oberstlieutenant Graf St.-Quentin, der hier ist, vor drei Wochen sehr wohl auf bei der Armee des Grafen Bubna verlassen.

Mein General grüßt Dich von ganzem Herzen, und freut sich ungemein, Dich wiederzusehen. Er ist sehr liebenswürdig! Lebe wohl, geliebteste Freundin, mein Trost und meine Freude!

Ewig Dein

Varnhagen.

Villeneuve-le-Roi, nicht weit von Sens, an der Yonne. Ostersonntag, sehr schönes heitres Wetter, warme Luft! Seit Wochen zum erstenmal im Bette geschlafen!

N. S. Leider entdeckte ich eben einen gewaltigen Irrthum, den ich begangen habe; nicht nach Baden bei Wien, sondern nach Baden im Badischen gedenkt der General zu gehen. Seine Vorsätze hat er mir so eben umständlich mitgetheilt. Er findet es für nothwendig, bevor er sich entschließt nach Rußland zu gehen, vorher einige Ruhe zu genießen, und mancherlei Ungewißheiten sich entscheiden zu lassen. Vielleicht geht er nie nach Rußland. Einstweilen will er sich in Mannheim, wo er einen sehr reichen Oheim hat, und wo ihn mancherlei Rücksichten begünstigen, auf ein Jahr häuslich niederlassen, ein Haus miethen, und von da aus die Ausflüge in's Bad u. s. w. machen, desgleichen dahin immer zurückkehren. Er hat Geld genug, um auf viele Jahre, selbst bei seiner Lebensart, vollkommen gesichert zu sein, und sich vieles erlauben zu dürfen, jedoch nicht genug, um auf jede Aussicht, dessen in größerer Fülle zu erlangen, leichtsinnig zu verzichten. Er nimmt als gewiß die Hoffnung an, daß ich wenigstens sobald noch nicht ihn verlassen werde, und trägt mir deshalb dringend auf, Dich auf alle Weise einzuladen nach Mannheim zu kommen, die Vortheile, die er für sich anrechnet, giebt er auch Dir zu bedenken, die herrliche, überaus himmlische Gegend in der paradiesischen Pfalz, der Rhein, die Nähe von Deutschland und Frankreich, das nahe Heidelberg, die Bäder im Badischen, das vorzügliche Theater etc. Liebe Rahel, wie sollt' ich nicht auf alle Weise Dich einladen, dringend einladen, einmal einen Sommer, nicht

bloß zu leben, sondern zu genießen? Die Reise schrecke Dich nicht, Du findest leicht eine gute Gesellschaft zum Schutz und zur Beruhigung, und kömmst durch lauter schöne Länder, die Du noch nicht gesehen hast! An Geld zur Reise kann es Dir nicht fehlen, in Mannheim selbst sind wir auf alle Weise geborgen! Wäre es nicht zu lange Zeit, die ich von Tettenborn abwesend sein müßte, da Du nicht Tag und Nacht reisen kannst, und scheute ich nicht die doppelten Kosten, so böte ich Dir an, Dich abzuholen. Du brauchst Dich ja übrigens nicht zu übereilen, warte meinen ersten Brief aus Mannheim ab, der Dir Bestimmteres sagen wird. Ich werde übrigens jedes Verhältniß aufzulösen verstehen, das mich von Dir entschieden trennen wollte, was auf der Welt könnte mir da Ersatz vorspiegeln! aber überlege alles indeß, und bereite Dich vor, geliebte Rahel!

An Rahel.

Paris, Sonntag, den 17. April 1814.

Rahel, geliebte Rahel! wie bin ich erschreckt worden durch zwei Briefe, die, weil die früheren noch ausgeblieben sind, mich unvorbereitet niederschlugen durch die Nachricht von einer ernstlichen Krankheit, die Dich, geliebte Rahel befallen hatte! Und es hat Zeiten gegeben, da Du glaubtest, auf das Gehen Verzicht leisten zu müssen? So arg war es, daß Du so Arges möglich halten mußtest? Arme, arme Rahel, und ich konnte nicht gleich bei Dir sein, Dir zu helfen, Dich zu pflegen und zu trösten. Obwohl Du, als Du schriebst, auch wieder etwas gehen konntest, so kann ich mich doch aus der Betrübniß, die mich bei dem bloßen Bilde dieser Vorstellung überfiel, nicht hinausringen, und ich flehe inbrünstig zum Himmel, daß er alles, was Dir in dieser Art nahen wollte, auf mich, auf mich allein herüberlenke, damit mir Dein Leid als meines erträglich werde! Wie nothwendig ist es, daß Du ein Bad gebrauchest! Du mußt es auf jeden Fall in diesem Sommer thun; was mich beruhigt, ist nur, daß ich noch nicht weiß, wie und wo mein Reisen sich mit dem Deinigen verbinden, nach welchen Orten mein Augenmerk sich richten darf oder soll. In meinem

letzten Briefe vom 10ten April aus Villeneuve-le-Roi, schrieb ich Dir schöne Lockungen nach Mannheim, wohin mein General Dich einladet, indem er daselbst eine Art vorläufiger Niederlassung zu nehmen denkt, die Pfalz kann durch Gegend und Klima mit viel südlicheren Ländern wetteifern. Doch setzte ich klüglich hinzu, Du möchtest Briefe von mir aus Mannheim abwarten, und das sag' ich auch noch. Ich möchte im Süden leben, geliebte Rahel, um Deinetwillen; wie sehr auch Geist und Leben mich nach Preußen rufen, bleibt Oesterreich mir lieber aus jener einzigen Rücksicht, und nach entschiedener Wahl kommen auch noch andere Vorzüge in Betracht, die zur Entscheidung nichts thun, aber nach derselben gefallen können. Nun aber glaube ich doch zu sehen, daß in Oesterreich für mich weniger zu erwarten ist, als ich dachte; der Fürst Metternich scheint ein mehr annehmliches als vorsorgliches Wohlgefallen an mir zu haben, und besser zum Freund und Gönner in der Gesellschaft zu gebrauchen zu sein, als zu ernsthafter und thätiger Fürsorge. Du mußt wissen, geliebte Rahel, ich bin seit drei Tagen in Paris, wohin mich mein General mit vielen Aufträgen von Sens aus geschickt hat, und, wie ich hoffe, morgen nachkommen wird. Auf dieser Kourierreise bekam ich unterwegs, in Bray, durch einen unserer Offiziere, der von Bremen kam, Deine beiden Briefe vom 15ten und 19ten Februar. In dem Gewirr und Taumel hier kann man gar nicht daran denken, sich geltend zu machen und das Gedächtniß der Menschen in Anspruch zu nehmen, man muß froh sein, nur jemanden zu finden, der einem die Depeschen abnehmen will, alle Wichtigkeit der Personen und Geschäfte verschwindet vor den Erscheinungen der Herrscher und Weltbegebenheiten. Um so mehr mußte ich erstaunen, mich nicht ganz unbeachtet und vergessen zu sehen. Als ich nämlich zu Stein kam, der mich sehr gütig aufnahm und lange sprach, sagte er mir, Hardenberg habe mit ihm von mir gesprochen, und ihm gesagt, er wolle mich anstellen, Stein glaubte, er habe hinzugesetzt, im Fache der auswärtigen Angelegenheiten, überhaupt scheine Hardenberg auf mich viele Rücksicht zu nehmen. Ich frühstückte heute bei Hardenberg, wo ich Alexander Humboldt, den Finanzminister Bülow, Ancillon und Jordan fand, Wilhelm Humboldt kam später hin. Ich erneuerte die Bekanntschaft, konnte aber bei dem wandelbaren Gehen und Kommen, indem der Staatskanzler selbst ab und zu ging, mit niemanden recht spre-

chen. Die zuvorkommende Artigkeit Jordan's gegen mich fiel mir doch auf. Endlich rief mich Hardenberg in ein anderes Zimmer, und sagte mir von freien Stücken, ich würde nach dem Frieden wohl nicht in Kriegsdiensten bleiben wollen, wir würden in Paris wohl unsere Angelegenheiten auf's Reine bringen, ich solle nur wiederkommen. Er wurde abgerufen, und ich sagte ihm noch, ein paar Monate müsse ich ohnehin noch im Dienste bleiben, schon um abzuwarten, ob die Saatkörner, die von der großen Ordensaussaat noch über mir vom Hauch des Windes getragen schwebten, nicht bei mir wurzeln wollten, wie das eine, das schon auf mich gefallen. Was dünkt Dich davon, geliebte Rahel? Du weißt, ob ich dankbar bin für das, was das Leben mir bringt; ich wünsche auch sehnlichst eine Anstellung in Staatsgeschäften, und weiß das Andenken des Staatskanzlers zu schätzen: aber wie grausam spielt doch die Welt mit uns! Darauf konnt' ich rechnen, jetzt da ich eine solche Anstellung Gottlob nicht schrecklich gezwungen und eilfertig getrieben bin zu suchen, da ich eine hinlängliche Zeit abwarten könnte, in meiner Feder hundert Hülfsquellen, und bei meinem General eine üppige Versorgung haben könnte, jetzt sucht man mich, und bietet unaufgefordert an! Und welchen Winter habe ich verleben müssen, welche Sorge, Angst und Last Dir wie mir zufügen müssen vor einem Jahre, wo der kleinste Funken des jetzt Entgegenkommenden alle Deine und meine Trübsal zu großer Freude und Hoffnung erhellt hätte! Unter den Menschen, die ich hier wiedergefunden habe, ist mir niemand so werth, wie der alte Schlabrendorf, den ich täglich besuche. Im 65sten Jahre spricht er freier und scheuloser noch als im 60sten, die mich hören, sagte er, müssen sich fürchten, mehr als ich, der ich spreche. Ich bewundere stets mehr die Reife seiner Einsicht und den jugendlichen Ungestüm seiner geistreichen Ausdrücke. Er gehört zu denjenigen, die, wie Fichte und Du, zu keiner Zeit und unter keinen Umständen, von der einmal lebendig erkannten Wahrheit etwas abdingen lassen oder preisgeben, wie andere Menschen auf gewissen Punkten unaufhaltsam in das Gebiet der Ehrensachen stürzen, und alles Andere weichen muß, so macht Schlabrendorf in jedem Fall den geringsten Angriff auf Tugend und Freiheit, die man im Staate behaupten soll eine Ehrensache, die nicht ausgeglichen, sondern mit dem Leben dargethan werden muß. Ich hatte den Tag vorher Deinen Brief erhalten, worin Du, Theuerste, von Fichte'n

sprichst, und Deiner lieben Bürgerliebe, ja Bauernliebe, und mußte von Schlabrendorff, mit welch innigem Vergnügen! in unbewußter Uebereinstimmung mit Dir hören, als seinen alten Wahlspruch: il n'y a rien de grand, où il n'y a du citoyen! Du sprachst von Fichte, er — vom Kaiser Alexander.

Hier herrscht die ungeheuerste Unzufriedenheit über das was vorgegangen ist, alles schwankt und irrt. Die Bourbonisten sind am unzufriedensten; das Volk ist erbittert über die Unverschämtheit des Senats, der sich für Kind und Kindeskind ungeheure Fortunen sichert, für Dienste, die er nur dem Tyrannen zur Unterdrückung des Volkes geleistet hat. Man schreit laut gegen die Willkür und Eigennützigkeit bei den öffentlichen Verfügungen, Talleyrand ist mehr noch verachtet, als gehaßt, die Preßfreiheit zu Gunsten der Bourbonisten unterdrückt. Auch hat Ludwig die Konstitution noch nicht beschworen, und man fürchtet, wenn er kommen sollte, den ungeheuer bösen Eindruck seiner Persönlichkeit; er kann nicht reiten noch gehen, sich kaum auf den Beinen halten, wackelt, und verträgt selten Beinkleider, c'est donc un roi sansculotte. Der Witz ist von mir. Dagegen finde ich überall eine große Vorliebe, Vertrauen und Hoffnung zu dem Kronprinzen von Schweden, der vorgestern still angekommen ist, und durch sein Abtreten vom Schauplatz in der letzten Zeit vielleicht unwillkührlich die Stimmung vorbereitet hat, in der man ihn nachher gern zu dem berufen dürfte, was man ihm früher nicht zugestanden haben möchte; an der Meinung für die Bourbons konnte sein erstes Auftreten scheitern, an dem Versuch mit den Bourbons kann sein zweites gelingen. Es wird in Frankreich noch viel geschehen, sobald unsere Waffen daraus entfernt sind.

Bartholdy ist hier und Goschitzky. Jette Mendelssohn glaubte ich nicht hier, fand sie aber unvermuthet, als ich den Fürsten Metternich besuchen wollte, der beim General Sebastiani wohnt. Sie ist, wie sie meint, gescheut geworden, aber sie ist nur blasirt über das, was sie nicht erlangt hat. Alexander Humboldt begleitet den König von Preußen sehr fleißig und geschäftig, er ist ungewiß, man sieht ihm die Zweifel an, ob er sich mehr auf die Auszeichnung als Gelehrter und Reisender, oder auf die Vornehmheit als Kammerherr stützen soll, da sich beides bis jetzt noch nicht unter einem gemeinschaftlichen Titel in der Welt vereinigt hat. Wilhelm Humboldt macht sich den Teufel aus mir, will mir aber gar nicht übel, und das hat

gute Wege, für mich muß sein Name schon dienen, wie will er sich losmachen, da ich von meiner Seite es einmal so freundschaftlich mit ihm nehme? Ich würde ihm z. B. diesen Brief zu besorgen geben, wenn ich nicht die Abgründe diplomatischer Lässigkeit und Vergessenheit hier und dort fürchtete.

Von meinen theuren Willisen, von Marwitz, kann ich nichts erfahren. Leopold Gerlach soll hier sein, ich habe ihn aber noch nicht gesehen. Der Senator Smidt aus Bremen ist hier, und ein alter Freund von mir, Reinhold, der eine kurze Zeit holländischer Gesandter in Berlin war.

Morgen besuche ich den König von Preußen, den ich auch von Seiten Tettenborn's zu sprechen habe. Er soll häufig mißlaunig sein.

— — — — — — — — — — — —

Dieser Brief ist ein paar Tage liegen geblieben, inzwischen ist Tettenborn gekommen, und mein Aufenthalt verlängert sich wohl noch um ein paar Wochen. Ich bin seiner schon jetzt herzlich müde, und bringe meine angenehmsten Stunden bei Schlabrendorf und Abends beim Schreiben zu. Heute bekam ich einen großen Brief von Karoline Humboldt vom 7ten März, sie schreibt, sie reise im Mai weg, wisse aber noch nicht wohin; ich werde ihr durch ihren Mann antworten. Den König von Preußen habe ich noch nicht gesprochen, die vielen hohen Besuche und die Entfernungen beengen fast alle Tage zu ganz kurzen Gelegenheiten, die man allzuleicht versäumt.

Möchte Dir doch dieser Brief zukommen. Bartholdy sagt mir, er habe mir öfters von Dir Briefe geschickt, da ich nur Einen bekommen habe, so werden die übrigen noch herumirren, denn ganz verloren ist hoffentlich keiner, mein Name ist zu sehr unter die Leute gekommen, und sobald ich nur erst einen Aufenthalt habe, werde ich allerwegen nachfragen.

Der Himmel schütze Dich, geliebteste Rahel, und erhalte Dich gesund! Könnt' ich Dich doch diesen Augenblick umarmen! Lebe wohl, geliebte Rahel! ich möchte mit meinem Blute Dir Freude eintauschen! Leb wohl!

Ewig Dein

Varnhagen.

Sonntags gegen Mitternacht.

Die herzlichsten Grüße an Auguste!

Schreibe nach Mannheim poste restante!

Archimbald Keyserling ist hier, Barnekow, Bartholdy, der Bruder von Christel Clam, und unzählige Andere. Steffens und Sinclair habe ich noch nicht gesehen.

An den General Tettenborn in Paris.

Sonntag, den 17. April 1814, in Prag.

Lieber General! ich bitte Sie um Gottes willen, im Namen alles desjenigen, was Sie interessirt, schreiben Sie mir ein Wort hierher, oder lassen Sie mir ein Wort hierher über Varnhagen schreiben! Seit dem 17. Februar, wo ich den letzten Brief von ihm aus Trier bekam, weiß ich nichts von ihm: selbst seit fünf Monaten krank zu Hause, war ich vorgestern zum erstenmal im Theater, wo mir Graf Christel Clam, als ich nach Ihnen fragte, gradaus sagte, Sie und Ihr Adjutant seien verwundet: als er mein Erstarren sah, machte er einen Scherz daraus, welchem letztern ich Glauben beimaß, denn ich hatte alle Zeitungen gelesen, und der Graf erzählte es aus einer Zeitung, worin er's vor vierzehn Tagen gelesen habe. Ich erzählte meinen Schreck einer unvorsichtigen Frau: die mir sagte, es habe allerdings in der Zeitung gestanden: und nun bestätigen, nach meinen Erkundigungen, es Viele! Ich lag zuletzt an einer Halsentzündung, und habe zwei Zeitungen nicht lesen können; darin muß es gestanden haben: im Gegentheil, ich las, General Tettenborn sei in Châlons eingerückt, wo ihm die Bürger die Thore geöffnet! Wie es auch sei; von Ihnen erwarte ich, daß Sie mich so schnell als möglich die ganze Wahrheit wissen lassen. Ich bin auf alles gefaßt. Lebt mein Freund, und kann er hören, so lassen Sie ihn wissen, daß ich ruhig bin, und für mich sorgen will: und vor dem Ausmarsch wußte, was der Krieg ist: und ihm nicht würde gerathen haben zu Hause zu bleiben. Wenn er nur nicht gefangen, in keinem Lazareth ist! Ich füge kein Wort hinzu, lieber Baron, daß ich kein übriges geschrieben habe: ich habe an den Menschen in Ihnen geschrieben, den mich Varnhagen ganz

kennen und schätzen lehrte. Sie sagt man nur sehr leicht verwundet.

Ihre ergebene

R. Robert.

Adressiren Sie an Liebich.

An den Obersten von Pfuel in Paris.

Prag, den 18. April 1814.

Lieber Pfuel! Ich schrieb Ihnen schon gestern durch Gentz und dem General auch. Seit vier Tagen weiß ich, daß in der Nürnberger Zeitung steht, der General sei leicht am Arm, und einer seiner Adjutanten am Kopf durch einen Schuß verwundet. Ich erstehe aus einer schweren Krankheit! beruhigen Sie mich, kurz, sagen Sie mir die ganze Wahrheit. Ich kann alles hören. Sagen Sie Varnhagen, wenn er lebt und hört, daß ich mich schone, pflege, fasse. Und er mich gesund treffen soll! Haben Sie noch Mitleid mit Einzelnen seit Moskau, so schreiben Sie mir gleich. Schreiben Sie Gentz, der schickt es mir in drei Tagen alsdann, nach Wien gehen täglich Kouriere. Adressiren Sie an Liebich meinen Brief; Graf Clam möchte schon mit den Ständen in Wien sein! Gestern ließ mir noch obenein Gräfin Münster von Berlin schreiben, sie wisse von ihrem Mann, Marwitz fehle seit dem 14. Februar. Um Gottes willen, sagen Sie's Allen, lassen Sie nachsuchen, nachfragen!! Mir hier hat man den Auftrag auch noch gegeben. Kaum athme ich erst selbst. Es thut nichts, ich bin sehr stark, und mit Erdenunglück, glaub' ich, bekannt. Schreiben Sie mir gleich. Gott, Gott! soll das mein Friede sein. Adieu.

R. Robert.

Die Gefangenen kommen doch jetzt los; lassen Sie sorgen!!! Seit dem 17. Februar weiß ich nichts von Varnhagen, da schrieb er mir von Trier. —

An den Obersten von Pfuel in Paris.

Prag, Freitag, den 22. April 1814.

Seit vorgestern erst hab' ich den kleinen Trost zu wissen, daß der General in Paris ist. — Ich lebte bisher mir nur zur Qual: Varnhagen zu Gefallen. Da aber der General nicht verwundet ist, so wird Varnhagen es wohl auch vielleicht nicht sein. Antworten Sie mir gleich! Wenn Sie Angst, Ungewißheit eines Menschen noch fassen, für einen Einzelnen noch Mitleid haben können! Antworten Sie mir auch ohne Mitleid, wenn es Ihnen bei Moskau verschwunden ist: stellen Sie sich's vor! Lieber Pfuel, ich verlasse mich auf Sie. Adieu. Ich kann nicht mehr schreiben, ich glaube siebzehn bis achtzehn, immer dieselben Briefe seit drei Tagen geschrieben zu haben; Frauen, Grafen, Prinzen, Ministern, allen Menschen um Nachricht und Expedirung.

R. Robert.

An Varnhagen in Paris.

Prag, Freitag, den 22. April 1814.

Uebermorgen geht dieser Brief.

August! Lieber einziger Freund! Wo Du auch bist, wie es mit Dir ist, sei ruhig über mich. Ich gehe aus in die Luft, lebe, schlafe; bin zu Zeiten ruhig. Ich habe mich nicht gekannt: und verachte in mir, daß ich nicht wußte, wie viel Du mir bist, welchen Theil meines Lebens Du ausmachst; bis jetzt, da ich Dich todt, oder tödtlich, in Schmach verwundet glaube. Du siehst, mein einziger geliebter Freund, ich kann nicht schreiben. Nur sehen, nur sprechen könnt' ich mit Dir. In den Zeitungen von Nürnberg stand, General Tettenborn sei leicht, und sein Adjutant schwer verwundet. Das sagte man mir. Nun lebte ich nicht mehr. Aber vorgestern erhielt Graf Christel Clam einen Brief vom 7. dieses aus Paris mit Neuigkeiten durch einen Kourier, und eine war darunter, Tettenborn sei auch dort; und gesund. Nun hoffe ich auch für Dich.

O! August! Sei nicht böse! nicht besorgt; mußt' ich nicht fürchten? Seit Trier habe ich keine Zeile von Dir! von Dir! Und noch nicht. Gestern kam die Post von Paris!

Sonntag in meiner höchsten Herzensangst erhalt' ich einen Brief, von dem ich die Aufschrift nicht erkenne: und fürchte natürlich; „Henriette" steht drunter. Er fängt so an: „Bin ich die Erste, die Ihnen die Schreckenspost sagt?" ich lese nicht weiter, gehe schreiend zu Auguste, ohnmächtig nimmt die den Brief mir ab; so kam ich hinein; „Nein", schrei' ich, und laufe hinaus, „ich will es nicht wissen." Sie schreit mir nach: „Es ist nur Marwitz!" Nur. Fühlst Du den Jammer, die Noth? nur Marwitz. Die Schleiermacher schrieb. Münster hatte der Frau geschrieben, er fehle seit dem 14. Februar! Und doch war ich glücklich. O! Gräuel. Sei ruhig! Du findest mich, und in jeder Rücksicht besser als sonst. Dies Jahr war eins! O! Gott, welch Opfer soll ich bringen, wenn ich Dich sehe! einen Brief von Dir habe! Antworte mir, oder laß mir antworten! Mehr als ich wußte, mehr als Du denkst, Deine Rahel. Noch bleib' ich hier. Auguste reist den 30.; ich ziehe zur Goldschmidt indeß; habe hier große Anhänger, Frauen. Auguste läßt Dir sagen, Du sollst in allen deutschen Städten nach ihr fragen; im Mai in Frankfurt; und sollst Bartholdy'n sagen, daß er dasselbe thue. Wo soll ich Dich denn treffen? Kein Wort mehr. Adieu, adieu! Adressire an Liebich.

Sonnabend Abend, den 23. April.

Ich will Dir nur noch sagen, liebster Freund, daß ich morgen früh diesen Brief dem Grafen schicken muß, daß er übermorgen abgeht, und daß ich vielleicht noch morgen Abend mit der Reichspost einen glücklichen von Dir erhalte! Aengstige Dich also nicht über mich, wenn Du ihn geschrieben hast. Ich war heute Augusten das vorletztemal spielen zu sehen; und aus Ungeduld; weil es sehr nasses Wetter war, und ich dort Graf Clam wenigstens spreche, der immer alles weiß, und es gerne mittheilt. Ich ziehe nicht zur Goldschmidt auf den einen Monat; hab' ich mich entschlossen. Unsere Hauswirthin Frau von Raimann nimmt mich auf; da hab' ich Bäder im Hause, viele Mägde, alle Bequemlichkeit und Güte; kurz, eine komplete Landwirthschaft in der Stadt. Mein Arzt hat mich gestern nach Teplitz beschieden; wo ich nicht gern schwach und mit Doren

allein hinreise und dort bin: das schlechte Essen, die Gartenlosigkeit der Häuser! Jedoch muß ich die Krankheit zu dem künftigen Winter scheuchen, und darf ihre Reste und Folgen nicht leben lassen. Ein stärkendes Bad müßt' ich, fühl' ich, hinterher gebrauchen, und gehe vielleicht nach Eger. Zu allem fehlt mir eine Gesellschaft. Du. Doch fürcht' ich mich nicht, alles entwickelt sich: und ganz bestimmt habe ich mich noch zu nichts, als zum Warten hier. So schreibt mir Frau von Humboldt in einem heute Abend erhaltenen Brief: Koreff — nach dem als Arzt ich mich sehne — gehe nach Schlesien; vielleicht kommt er hier durch, er beredet mich anders, oder ich ihn, mir zu folgen. Doch nähere ich mich am liebsten und auch am stärkendsten Dir! Der Humboldt ihr Brief ist sehr traurig; sie weiß es nicht. Sie hatte Brustkrampf, der Herzkrampf ward, und es arbeitet eine Fülle von Leben in ihr, die sie bis zum Tod mit Gedanken und Leibeskräften reißt. Schön ist dies in ihr. Mich entzündete es — Seltenes bei mir — mit Traurigkeit. Sie geht, meint sie, wegen der Luftveränderung, deren sie bedarf, nach der Schweiz! Humboldt, sagt sie, wünscht es, und will sie und die Kinder dort sehen! — jedoch erwartet sie noch einen Brief von ihm aus Paris, woher sie keinen hat. Sie ist sehr, sehr lieb gegen mich in den letzten drei Briefen. Adieu, adieu! Den 20. als ihr Brief abgegangen war, erhielt sie einen von mir Deinetwegen. Morgen bekomme ich die Antwort.

An den General von Tettenborn in Paris.

Prag, den 26. April 1814.

Tausendmal, lieber Baron! muß ich Sie wegen meiner nun vier an Sie abgegangenen Briefe um Vergebung bitten! Aber sagen Sie bewährter Krieger selbst, konnt' ich anders, als mich todt ängstigen? Und eigentlich hab' ich mich noch gefaßt und anständig betragen. Loben Sie mich! Ich habe so viel ausgestanden! Wahrhaftig, ich habe den ganzen Krieg mitgemacht!

Gestern erhielt ich einen himmlischen blasirten Brief von Gentz, den ich natürlich auch um Nachrichten gequält hatte: er war so glücklich, wie er es selbst nennt, mir einen Streifen

aus Pilat's Brief vom 12. aus Paris mitschicken zu können, auf welchem grade steht, General Tettenborn sei in Sens, würde auch nach Paris kommen, und Varnhagen habe ihn [Pilat] besucht. Ich kann wohl sagen, die ganze Hölle floh aus meinem Busen. Lassen Sie mir auch sagen, daß Sie mir mein Toben nicht übel nehmen! — Gentz geht, anstatt nach Paris, mit — „einem klaren Engel, Gräfin Fuchs genannt“ — nach Baden. Er klagt über seine Gesundheit.

Steht denn in Paris noch alles auf seiner Stelle? „Ist gute Depravation da?“ wie Gualtieri einmal jemanden, der aus Lissabon kam, bei mir ganz ernst fragte. Wie kleiden die fremden Truppen die Damen? die Stadt? Fragen muß man machen, wenn man an der stockenden schwarzen Moldau neben den finstern Pallästen wohnt, wo nichts vorgeht; anstatt zu erzählen. Leben Sie wohl! und behalten mich in Gnaden!

R. Robert.

An Varnhagen in Paris.

Prag, Dienstag, den 26. April 1814.

Ich kann mich gar nicht fassen, Dir zu schreiben, liebster Freund, mein Glück, daß Du lebst, enthält zu viel Glück, zu viel Leben, als daß ich es in Worte, in Ausdrücke bannen kann. Gestern Nachmittag erhalt' ich einen Brief von Gentz, der sich glücklich nennt — und es auch ist — mich beruhigen zu können: er schickte mir einen ausgeschnittenen Streifen aus Pilat's Brief vom 12. April aus Paris an ihn, wo grade drauf steht: „Varnhagen war bei mir“; Gentz hat es roth unterstrichen; ich sah den Zettel zuerst, und war gleich glücklich. Nun hab' ich auch Friede, dieser Zettel ist meine weiße Fahne. Sag Pilat, er hätte gewiß nicht geglaubt, als er die Worte schrieb, daß sie einem Menschen das Leben retten würden. Der Mensch weiß nichts! Sag ihm, ich würde mir ein kleines Medaillon von Glas kaufen, und den Zettel auf meiner Brust tragen. Gentz hat mir den liebenswürdigsten, blasirtesten, kurzwortigsten, klügsten Brief von der Welt geschrieben. Er zieht mit Gräfin Fuchs nach Baden. Wann seh' ich Dich nun. Ich warte nun auf Deine Bestimmungen. Den Mai, wenn nicht ein neues Evenement mich treibt, wel-

ches von Dir ausgeht, bleib' ich, des unstäten Wetters und meiner noch kleinen Gesundheit wegen, noch hier: Du weißt, wie ich Teplitz, diesmal, ohne Dich, scheue!!

Gestern ist ein Brief an Dich, an den General, an Pfuel, mit einem Clam'schen Kourier abgegangen: der Dich noch allarmiren wird! Wie weh es mir thut, daß Du nun all diese Briefe mit meiner Angst erhältst, wirst Du wissen, aber ich kann es nicht sagen. Aber Du wirst auch draus sehen, mit mir war's aus. Nun aber, spinnen sich alle Lebensfäden wieder an. Eitelkeit, Hoffnung, Thätigkeit, alles. Gehe nur zu Humboldt; mache ihm ja die Kour! Sie schreibt mir sehr lieb und theilnehmend, und setzt voraus, Du gehst zu ihm. Wo werden wir wohl hingehen! Wo ich das Klima ertrage, ist mir nun schon alles recht in der Welt: da ich unter den Umständen, den Winter hier leben, leiden, und kranksein konnte; die Welt kenne ich; nämlich die Leute, die Salons; die Einsichten, Scherze, und Bestrebungen; die Natur, Natur in allen Dingen, ist nur um so schöner, und mir alle Tage segensreicher, zugethaner, und lieber.

Wie so hast Du mir nicht durch Pilat und Gentz geschrieben? Da hätte ich ja den Brief von Wien auch in drei Tagen gehabt. Gott, was hab' ich Dir für Briefe, für Dinge, für Geschichten mitzutheilen! Seit Trier weiß ich nichts von Dir: ich schrieb immerweg. Alle Leute nahmen solchen Antheil hier an meinem Jammer, daß, wär' ich Deine Frau und hieße Varnhagen, es nicht so arg gewesen wäre, glaub' ich. Verbindungen werden hier, wo es keine Eheauflösungen giebt, sehr hoch, zu meiner Ueberraschung, gehalten: wie bei uns gute Ehen. Halb schon wie in Italien; mit deutschem Ernst und Wichtigkeit. Natürlich! — Müssen wir wohl noch lange getrennt sein? Oder kann ich Dich irgendwo sehen, Dir später folgen: Du mir? Von Marwitz weißt Du noch nichts? Los muß er doch nun sein, wenn er lebt. Ich hoffe nun aber sehr für ihn auch: da Dir nichts war, und Gottlob! die Nürnberger Zeitung log. Kein Wort von dem Neuen! Politische Elemente giebt's, woraus aber die Menschen eben so wenig eine Politik als Wetter machen können: sie gehören mit zu der sich entwicklenden Atmosphäre.

Hast Du Jettchen Mendelssohn gesehen? Grüß sie. Nun muß auch ich wieder Frankreich sehen. Daß man die Nation wieder lieben darf, ihr Liebes; das freut mich. Napoleons

Abdikation hat ihm sein bester Freund verfaßt: oder er selbst ist ein sehr kluger Kerl. Lebe wohl, und freue Dich, daß ich den Winter nicht gestorben bin, daß Du lebst, ich mich freue und Friede ist! Deine

R. R.

Auguste reist Sonnabend: ich bleibe hier im Hause: und meine Adresse bleibt auch. Auguste nahm großen Antheil, und hofft Dir in Deutschland zu begegnen. Wo seh' ich Dich? Entschuldige mich noch beim General! Aber das ist kein Spaß! Bitte auch den Oberst Pfuel um Vergebung: der ist aber so klug, daß er ganz nachsichtig ist, und ich ruhig bin; und ihn künftig wieder quäle, wenn ich mich ängstige. — Weißt Du nichts von Deiner Schwester? Nun kann ja jeder nach Hause, wenn er's liebt. — Mir ist wie Einem, der lang' im spanischen Mantel gestanden: ganz wohl, leicht; und so vergnügt: aber ich weiß nun gar nicht, was ich machen soll?

Schreib mir von Moden: Du weißt, wie ich es liebe. Schicke mir solche kleine Kupferstiche: sie sind illuminirt. Wo ist Willisen?

An Varnhagen in Paris.

Prag, Dienstag, den 3. Mai 1814.

Endlich vorgestern, überreichte man mir drei Briefe, einen Trostbrief über Dich von Markus; einen von der Baronin Grotthuß: und einer war Deiner. Aber ich wußte schon, daß Du den 12. in Paris warst, durch einen aus Pilat's Brief geschnittenen Streifen, den mir Gentz den 20. zum Trost geschickt hatte. Diesen Streif trag' ich in einem Glas auf der Brust. Von meiner Angst will ich nichts sagen. Das erzähle ich Dir. Du wirst auch nun nicht wissen, da Du meine Briefe seit Kiel nicht hast, daß ich seit Oktober krank war; seit dem 17. Januar zu Bette bis den 24. März: dann ausgefahren; dann wieder krank bis Hälfte April; und nur noch schwer gehe, und schwach bin. Ich hatte in solchem Grade rheumatisches Hüftweh, daß mein Leben wegen Fieber und Krämpfen davon in Gefahr war! Acht Wochen wurd' ich zu allem gehoben und

getragen: zehn Wochen konnt' ich weder stehen noch gehen. Daß ich das Bein wieder gebrauchen kann, ist ein Wunder. Mein letztes Uebel war eine heftige Halsentzündung. Zugezogen alles durch Aufwarten der Verwundeten, und Augusten in einem Todesfieber, als ich selbst schon sehr leidend war; der Keim längst in mir. Genug! Diesen Sommer muß ich mich heilen, pflegen, und Vergnügen haben, wenn ich leben bleiben soll; Dich sehen! Das muß ich. Ich sollte nach Teplitz: wovor ich einen Abscheu habe ohne Dich, — wie ich Dir schon fünfzehnmal geschrieben habe, — allein mit Dore dort; unter den Verwundeten: selbst nicht im Stande viel zu gehen: mit den schlechten Wohnungen und schlechtem Essen: ohne Gesellschaft etc. etc. Du kennst es: aber kennst es doch nicht ohne Dich. Nun will ich gerne nach Mannheim kommen; da dort auch nah warme Bäder sind: denn ich verstehe es selbst, nur die brauche ich, und nachher etwas stärkendes Wasser; hauptsächlich aber Erholung und einiges Vergnügen, ohne Sorge und Angst. Bei Gott! Du verlierst sonst mich. Zu lange, Du weißt es, ist auf mich gestürmt worden, ohne repit! Es geht nicht mehr, ich war zu krank. Du mußt mich also holen. Allein kann ich in meinen Umständen nicht durch die Armeen, überhaupt nicht allein reisen. Gesellschaft hab' ich hier und find' ich hier nicht. Das habe ich zu sehr erfahren. Die Sommermonate kann ich ohne Kur nicht verfließen lassen. Vierzehn Tage kann Dich das kosten: die muß Dir der General gönnen. Laß Mannheim achtzig Meilen sein, so brauche ich doch nur acht Tage um hinzukommen, also Du zum ganzen Abholen nur vierzehn höchstens. Explizire dies dem General aus diesem meinem Brief, und aus anderen, die Du nun doch endlich haben mußt: dies bitte ihn für mich, soll die erste bonté signalée sein, die er für mich hat: dann nur kann ich ihm für seine mir erfreuliche Einladung erkenntlich sein, durch Herz und That. Er wird wohl für's erste nicht erfinden können, durch welche That ich gegen ihn erkenntlich mich zeigen könnte. Doch kann es kommen. Graf Bentheim that das Mögliche für mich dieses Jahr: für Dich, so lang' Du ihn kennst; für uns beide erließ er langen Urlaub oft. Und diesen Winter, grade wo auch ich Schutz und Trost von ihm hatte, hätte er mich eben so schmerzlich entbehrt, als ich ihn; tausendmal sagte und zeigte er es mir. Und einen Freund für's Leben, bin ich ganz gewiß, an ihm zu haben. Du glaubst nicht, August, wie

liirt wir waren, welches Bedürfniß ich ihm zu und in allen Dingen war: ich schrieb es Dir oft im Winter; es war mit ihm wie mit Prinz Louis. Laß diese Zeilen den General für mich bitten! Diesen Monat harre ich noch hier in Prag. Wo ich einsam und in mancher Hinsicht unangenehm bin: doch wär's in dem kühlen Frühling in Teplitz nicht besser, nur unbequemer; denn hier wohne ich noch anständig, und genieße bei Frau von Raimann, die mir in ihrem Hause ein Zimmer gegeben, und deren Tisch ich habe, städtische mit aller Freundlichkeit und Respekt verliehene Bequemlichkeit; und bin Aerzten zur Hand, im schlimmen Fall, die in Teplitz in diesem Augenblick noch nicht sind, da Ambrosi und John diesen Winter — wie die meisten Menschen — gestorben sind.

Dein Brief aus Villeneuve ist einundzwanzig Tage gegangen; dieser — ich weiß es schon in diesem Lande!!! — geht seine zehn wenigstens; eben so lange muß ich auf Antwort harren; halte mich also in nichts auf, Guter, Lieber! und halte auch diesen Brief nicht für rauh, hart, peremtorisch, trocken. Ich habe zu viel andere geschrieben, die Du alle nicht erhieltst. Ich muß mich jetzt kurz fassen; auch noch aus der Ursache, daß ich nach Hause, Augusten, die Sonnabend nach Frankfurt gereist ist, Bentheim, Robert, Gentz, der Humboldt, der Grotthuß schreiben muß und soll; ich erliege also. Die Alle habe ich allarmirt Deinetwegen: sie sind seit Gentz'ens Brief auch schon benachrichtigt, doch wollen sie ewig Briefe. Die Sparre, Nettchen, Bartholdy, die Schleiermacher, lasse ich ohnehin leer ausgehen, die mir schreiben. Marwitz fehlt seit dem 14. Januar. Münster hat es geschrieben: der Allarm ist groß: lies Markus Brief selbst. Ich kann nichts mehr sagen. Er muß sich finden! Er wird doch nicht auf dem Felde, der Luft zur Speise, in einem Lazareth umgekommen sein? Mein Schreck war Lebensgefahr für mich! — Kurz, August, nun muß ich Dich sehen. Es ist Friede. Laß ihn auch für mich sein: für's erste haben wir zu leben. Ich füge kein Wort hinzu: Du kommst. Die Agitation, die möglichen Reise- und Wagen-Unfälle und Umfälle kann ich, halb lahm und so schwach, nicht unternehmen mit Doren, eine Route entlang, die ich selbst nicht kenne. Böhmische Bedienten kann man nicht nehmen. Geschäfte hat doch der General nicht gleich in Mannheim, sollt' ich denken. Den Urlaub muß er Dir geben. Nun erwarte ich aber noch Deinen zweiten Brief: oder vielmehr den

aus Mannheim verhießenen. Denn alles ändert sich noch wieder, fürcht' ich, da Ihr den 12. April erst in Paris waret. Ueberhaupt kenne ich schon die schwankende Welt — besonders für mich. Ueber nichts kann ich, für Ungeduld nnd in der Hoffnung Dich gewiß bald zu sehen, mehr schreiben. Ist es Dir lieber, oder näher, mich von Teplitz zu holen, so will ich dahin mich einfinden. Bis dahin muß mich Hauptmann John begleiten lassen: er thut es auch, weil er am besten gesehen hat, wie ich bei Bentheim stand. Lebe wohl! Wann werd' ich Dich anrühren und zu mir sagen können, nun ist der Krieg aus!

R. R.

Ich schrieb Dir am 6., 14., 18., 21., 28. Dezember; 4., 8., 27.* Januar; 9.*, 15., 17., 19.*, 26.* Februar; 5.*, 20.* März. [Die mit * bezeichneten Briefe fehlen.] Dies sind die Briefe, die ich mit meinem Herzensblut schrieb: oft in gräßlichen Krankheitszuständen. Suche sie zu bekommen. Wie soll ich diese Geschichten auch nur im Kurzen wiederholen!?

Nun soll mein Kassenbestand kommen; und Du ihn selbst beurtheilen. Zuerst vierzig Louisd'or, wovon ich Augusten zwanzig geliehen habe, die ich in jedem Fall wiederbekomme. Dann hundert Gulden Konventionsgeld; fünfzehnhundert Papiergulden — wovon ich noch diesen Monat leben muß, den ich in jedem Fall noch hier im Lande lebe; den Arzt, noch eine Rechnung in der Apotheke zahlen, und die Reise bis an die Gränze machen muß, und meine Einrichtung dazu; also werden mir ungefähr neunhundert zum Zurückwechslen in baares Geld bleiben, welches ich schon klug einrichten werde; die Hälfte meines Papierbestandes habe ich schon früher, sehr wohlfeil eingewechselt; dann hab' ich noch hier zu stehen fünfhundert und neunundvierzig Dukaten. Was ich von Hause bekomme, weißt Du. Markus hat mir auch für meine Krankheit noch freundlichst dreihundert Thaler zugesagt (von meinem eignen Vermögen, versteht sich!), worauf ich aber gar nicht rechne, weil ich es gewiß noch fordern muß, wenn ich es haben will: und welches, wenn es mir auch geschickt wird, sehr spät kommt; und, wenn ich nach Mannheim zu Dir gehe, weniger fordern kann, weil sie dann denken, solche Reise ist überflüssig, und ich ihnen erst expliziren müßte, welches ich gerne thue,

was ich von Dir habe, oder vielmehr, daß ich von Dir habe; welches sie mit Bedacht von mir schon wissen, wie auch, daß ich nirgends lebe, wo Du nicht bist. Markus hat mir den schnellsten beruhigendsten Brief über Dein Leben und Wohl geschickt; weil er es gleich von einem russischen General erfahren konnte. Ich schrieb ihm ohne Hehl, mit mir wär's aus; und Du nicht ein Geliebter, sondern ein unersetzlicher Freund — ich könne es beweisen — ein Gemahl. Nun beurtheile selbst, August. Nach Mannheim kann ich natürlich bequem reisen, Du mich auch abholen. Aber werden wir dort genug haben! Baden muß ich. Ich darf den Winter nicht den Krankheitszustand, deren er noch mit sich führt, über mich kommen lassen. Sorge, Noth, Leid, darf ich mich nicht aussetzen, Vergnügen, Ruhe, Dich, muß ich jetzt erlangen, wenn ich leben, wenn ich mit einiger Gesundheit leben soll. Wenn ich es endlich sage, ist es streng wahr. Ich habe zu viel gelitten: und Du magst dem Tod noch so nah gewesen sein, Du riskirtest mich eben so zu verlieren, ich war ihm dreimal in den Klauen, und Agonieen stand ich unzählige aus; kann zwar mit meiner Tendenz zur Gesundheit bald wieder so wohl werden, als ich es war: aber darf jetzt nicht scherzen und nichts wagen. Bleibst Du beim General das Jahr über; was kannst Du dort bei ihm für Deine Anstellung wirken? Er hat dort zu bleiben Gründe: aber dann muß er für uns sorgen helfen das Jahr über wenigstens. Denn ich will gar zu gerne kommen, und alles thun, wie es Dir nur genehm sein kann. Tettenborn muß aber auch für mein Auftreten mit sorgen: denn ich kenne keinen Menschen in Mannheim und in der Gegend, führe Deinen Namen nicht; wenn Du nun in tausend geselligen vornehmen Verbindungen bist, und ihm folgen mußt, und ich sitze wieder wie hier: das wäre nicht plaisant. Doch immer besser, als dieser letzte Winter. Irgend eine Familie, eine Frau, werdet ihr mir wohl schaffen können. Erkundige Dich nur gleich, ob Mad. de Gruges, geborene Jenny Schreiber aus Berlin, noch dort ist; meine Freundin. — Was hier drin liegt, ist für Dich.

R. R.

Es versteht sich von selbst, daß Du dem General nur aus

meinem Brief zeigst, was Du für schicklich, und paßlich findest; und änderst wie Du willst.

Ich habe natürlich meinen Wagen, der nicht hübsch aussieht, aber sehr bequem ist: sehr gut hielt, und bis Mannheim gewiß noch gut ist. — Morgen geht dieser Brief. Adieu, Lieber, Bester! Außer, daß Du mich abholst, will ich in allem, was Du willst. —

An Rahel.

Paris, den 4. Mai 1814.

Gestern, geliebteste Rahel, hielt König Ludwig hier seinen Einzug. In dem unangenehmen Vorgefühl, daß dieses Königsfest sich keineswegs zum Volksfeste erheben würde, hatte ich kein Verlangen, die Sache mit anzusehen, leerer Prunk und veranstalteter Jubel haben mich oft genug verdrießlich entlassen. Ich sah in die leeren, von brennender Mittagssonne still durchglühten Straßen hinab, neben meinem General, der ebenfalls zu Hause geblieben war, im Fenster. Die Bilder der Vergangenheit, die in mir unwillkürlich aufstiegen, machten mich sehr wehmüthig. Alles Feuer der Gemüther, alle Begeisterung der Herzen ist hier ausgestorben, und, wie heilsam und groß auch immer über ganz Europa die Folgen dieser französischen Revolution ausgebreitet sein mögen, dieser Ausgang fällt mir schwer auf's Herz, wie der Anblick einer zerstörten Jugend! Unsere Straße endigt sich auf den Boulevard, den wir bald wieder lebhafter werden sahen, nach und nach kamen Truppen, Leute, Wagen von dem Einzuge zurück, endlich auch Offiziere von uns, die den Hergang erzählten. Der Ruf: Vive le Roi! war zwar hinlänglich erschollen, aber keineswegs mit dem Uebermaße der Freude, das die Theilnahme des Volks zu erzeugen pflegt. Auch hatte ein Bataillon Grenadiere der alten kaiserlichen Garde mit ungeheurer Begeisterung Vive la vieille Garde! geschrieen, Andere die Garde nationale leben lassen, Einige sogar den Ruf: Vive l'Empereur! darunter gemischt. Dies Letztere geschieht öfters im Schauspiel, in Kaffeehäusern, und führt das Mißliche bei sich, daß man es auch auf Alexander beziehen kann, den die Franzosen vergöttern, dem sie Huldigun-

gen aller Art darbringen. Die wenigsten Leute hatten die weiße Kokarde aufgesteckt, was man sich, wie mir Moses Herz, der aus England hier angekommen ist, erzählte, in London beim Einzuge des Königs Ludwig nicht hätte unterstehen dürfen zu unterlassen. Der König selbst war nicht allzufreundlich und schien ermüdet, die königlichen Prinzen sahen sogar etwas stolz aus, die Herzogin von Angoulême weinte. Abends war die Stadt leidlich erleuchtet, in dem Garten der Tuileries ging sehr viel Volk umher, und es wurde häufig Vive le Roi! gerufen, doch keineswegs allgemein. So wären denn also wirklich die Bourbons wieder eingesetzt; ob sie sich erhalten, ist etwas anderes. Zwar die Erklärung des Königs von St. Ouen scheint alles Beste zu versprechen, und jeden Wohlgesinnten jetzt zum Anhänger der neuen Regierung zu machen, die meines Bedünkens nur dadurch bestehen kann, daß sie Mäßigung in ihren Anstalten und Strenge in deren Ausführung zeige; aber werden ihr die Emigranten verstatten, in ihren guten Grundsätzen zu beharren? ich glaube, nein; diese Brut zeigt sich großentheils wieder als die alte, an deren rasendem Uebermuth und Trotz sich im Anfange der Revolution die gemäßigtsten Gesinnungen bis zur erbittertsten Wuth steigern mußten. Doch scheint die Regierung ihr bis jetzt nur wenig Gehör zu geben, und die schlechten Flugblätter derselben werden glücklich bestritten durch andere, in denen der Geist der Freiheit weht. Der Anblick der inneren Regungen dieser Stadt, und der Schicksale dieses Volkes bewegt mich auf eine eigene Weise, mein Aufenthalt hier ist lehrreiche Geschichtsübung. Ich befleißige mich inmitten aller Leidenschaft unerschütterlicher Gelassenheit, und in der That, beide sind sehr wohl zu vereinigen, ich muß es selber sagen, ich finde wenige Menschen, die so unbefangen die Ereignisse ansehen, wie ich; ich sehe dies täglich daran, daß ich über fast nichts zu erstaunen brauche, weil gewöhnlich schon tausend Fäden in dem Gewebe meiner Gedanken frei sind, an die ich das Neue anzuknüpfen habe. Ich bin nicht müßig hier, ich schreibe viel für deutsche Zeitungen, lauter Hauptsachen, die zu sagen Kühnheit und Verstand erfordert; auch durch Sprechen bin ich vielleicht hin und wieder nützlich. Die hanseatischen Angelegenheiten liegen mir besonders am Herzen, ich sehe in den freien Städten den edlen Kern, um welchen nach und nach sich rings ein freies Land anschließen kann. Auch hat Stein, den ich aus dem Irrthum,

ich sei ein Hamburger, nicht erst herausziehen wollte, mir aufgetragen, meiner Landsleute mich eifrig anzunehmen; ich bin sehr gut Freund mit Perthes, mit Sieveking, die in Hamburg großen Einfluß haben werden, mit dem Senator Smidt, einem Schüler und Freund des seligen Fichte, der an der Spitze der bremischen Sachen steht. — Meine Anstellung im Preußischen zu betreiben ist der Ort nicht günstig; ich bin zufrieden, daß man unaufgefordert den besten Willen für mich zeigt, den ich viel günstiger werde in Anspruch nehmen können, wenn ich, wie hoffentlich geschehen wird, Major geworden bin, und vielleicht noch einen der Orden erhalten habe, zu denen der General mich vorgeschlagen hat. Ich kann Dir übrigens nicht genug versichern, wie wenig mir an Ehren und Würden gelegen; ich weiß wohl wie nothwendig sie sind, um irgend etwas in der Welt zu machen, aber ich bin empört darüber, daß darauf so viel ankommt, und man nach so Zufälligem trachten muß. Jetzt bekömmt auch der verdienteste Mann nichts wegen seines Verdienstes. Und vollends, wenn Du nicht wärst, geliebte Rahel, so würde ich mir aus gar nichts etwas machen, sondern bürgerlichen Cynismus allem vorziehen. Aber wegen Dir wünsch' ich auch äußere Güter, als Ehren, Würden, ausgebreiteten Ruf, damit das alles Dir in mir zu Füßen liege!

Hier wird es mit jedem Tag langweiliger, nichts ist in seiner rechten Verfassung, alle Leute sind auf etwas gespannt, ein allgemeines Interesse, das sich im Detail doch nirgends ergreifen läßt, schwebt über dem Ganzen. Von meinen zahlreichen Bekannten taugen mir nur äußerst wenige, am meisten der General, mit dem ich jetzt oft ganze Tage bin, der mich sehr gern um sich hat, und an dessen Persönlichkeit sich die meinige angenehm hält, wirklich hält. Steffens sehe ich fast gar nicht, er lebt in anderen Kreisen, die die meinigen selten berühren. Seine Beredtsamkeit, denn diese hat er allerdings in hohem Grade, wird allzuoft zur bloß frondirenden Redseligkeit, und sein lebhaftes Ergriffensein zur Angewohnheit. Merkwürdig war es, von ihm selbst zu vernehmen, daß er gegen mich etwas in der von Görres herausgegebenen Zeitung geschrieben hat, nämlich gegen Aeußerungen von mir in der „Feldlagerzeitung“ über die Rückkehr der Bourbons, wo ich auf den Kronprinz von Schweden hindeutete, den Steffens als Norweger glaubt hassen zu müssen; ich vermuthe, daß der Aufsatz von Steffens nicht besonders ist, aber es schmeichelt mir,

einen solchen Mann durch meine Worte angereizt zu haben. Pfuel ist schweigsam, erwartungsvoll, und lebt bei Stein; ich glaube bemerkt zu haben, daß es ihm sehr oft an Urtheil fehlt, was aber bei ihm kein Fehler des Geistes, sondern des Gemüths ist. Die Lage eines deutschen Soldaten jetzt in Paris ist, in Rücksicht der Denkweisen und Aeußerungen, eine zu schwierige Aufgabe, als daß nicht die meisten Menschen sie schlecht lösen, oder wenigstens eine Unzahl von Blößen geben sollten. Es kömmt so vieles zusammen, was sonst nur nach und nach an einen gelangt, es sind so große Beziehungen, in denen jeder Einzelne steht, als daß nicht leicht an den Tag käme, wie die Ereignisse so viel größer waren, als die Menschen, deren sich in der That fast keiner jenen gewachsen findet. Selbst die Besten sehe ich leider hierin irrgehen. Mein Trost ist hierin der alte Schlabrendorf, ein Muster von Greis, der in seinem Alter Beruhigung des Urtheils, in seiner Lebhaftigkeit jugendliche Theilnahme für alles Gute besitzt. Du glaubst nicht, liebe Rahel, mit welcher Ungerechtigkeit man jetzt über die Franzosen herfällt, als wäre auch nicht Ein rechtschaffener Kerl unter ihnen; und das bloß mit dem Munde, denn in der Wirklichkeit geschieht den Franzosen nicht nur keine eigentliche Vergeltung, sondern die zarte Schonung, mit welcher die Regierungen verfahren, geht bis zur Lächerlichkeit. Jenes Reden schadet nun wohl freilich den Franzosen nicht, wohl aber uns in unserem eigenen Inneren. Von den Kriegsleuten, die ich habe kennen lernen, sind die preußischen Freiwilligen bei weitem die edelsten; in der äußeren Erscheinung stehen sie aber sehr zurück, man spricht nicht von ihnen, man zeigt sie nirgends, denn die Gabe sich geltend zu machen ist vorzugsweise den Schlechten verliehen. Diesmal half es sogar nichts, vom ersten Adel, reich, angesehen zu sein, um sein Glück zu machen, z. B. ein Graf Schlabrendorf, ein hübscher, frischer, liebenswürdiger Jüngling, den der Alte, sein Oheim, mir vorstellte, hat bei den Blücher'schen Husaren den ganzen Krieg hindurch mit Auszeichnung gedient, und es durch nichts dahin bringen können, Offizier zu werden. Nach dem Kriege werden diese Leute sehr wohlthätig für Preußen sein, reinen Eifer und muthige That in die bürgerlichen Anstellungen hinüberbringen, und dieselbe Sache fortführen, die sie begonnen haben; im Kriege selbst waren sie öfters durch Unordnung und Mangel

an körperlicher Ausdauer weniger nützlich, als altabgerichtete Soldaten.

Mad. Lercaro habe ich aufgesucht, aber beidemal nicht zu Hause gefunden; mein Besuch war darauf eingerichtet, daß es ihr nicht ganz gut erginge, und ich hatte sehr die Absicht, mich ganz nach Deiner Vorschrift zu benehmen; es scheint ihr aber nicht übel zu ergehen, so eine bringt sich immer durch, jetzt ist sie den ganzen Tag beim Maler Unger, einem Schüler von Tischbein, den ich ehmals recht gut kannte, dort zeichnet und malt sie unaufhörlich, vielleicht um künftig davon zu leben; ihr Mann ist im südlichen Frankreich. Ich suche sie wohl noch bei dem Maler auf.

Abraham Mendelssohn ist hier angekommen, ich habe ihn aber noch nicht gesehen, werde ihn jedoch gewiß besuchen, ich bin ihm Artigkeit schuldig um Deinetwillen, da bin ich mit vollem Herzen dankbar. Seine Schwester sehe ich beinahe gar nicht, sie ist sehr genirt, und scheint sich was darauf einzubilden, so genirt zu sein; vielleicht ist das aber bloß gegen mich.

Als ich neulich im Palais Royal gehe, muß ich dicht am Herzog von Sachsen-Weimar vorbei, der seit einiger Zeit hier ist, und die russische Generalsuniform trägt. Ich grüße ihn ehrerbietig als russischer Offizier, rede ihn aber nicht an, nach meiner bescheidenen Weise, mich zu den Großen nicht hinzudrängen; kaum bin ich ein zwanzig Schritt vorüber, so kömmt mir Spiegel nachgerannt, der Herzog wünsche mich zu sprechen, ich kehre also um, und der Herzog entschuldigt sich, mich in der veränderten Uniform nicht gekannt zu haben, fragt nach meinen Verhältnissen, nach Bentheim u. s. w. Ich blieb über eine Stunde mit ihm zusammen, er hatte sich Gäste bei Very im Palais Royal bestellt, die Austern schmeckten dem alten Herzog vortrefflich. Mir war es die lebhafteste Erinnerung an Teplitz.

Trogoff ist hier wie ein Fisch im Wasser in den Vorzimmern des Monsieur; so ein alter, verstockter Emigrant ist mir so sehr zuwider, daß ich mich nicht überwinden kann, selbst meinen ehemaligen Major in einem solchen wiederzusehen.

Wen denkst Du wohl, geliebte Rahel, daß ich hier unvermuthet habe kennen lernen, jemanden, durch den mir die Tage hier einen ganz neuen Reiz gewonnen haben? Ich komme eines

Abends zu Reinhold, dem ehemaligen holländischen Gesandten in Hamburg und dann in Berlin, den ich von sehr früher Zeit her genau kenne. Es war schon etwas dunkel, seine Frau sitzt mit dem einen Kind auf einer Fußbank am Fenster, ihr gegenüber eine fremde Dame, Reinhold und seine Schwester sind im Grunde des Zimmers, ich setze mich zu denen am Fenster. Das erste Bewegen und das erste Sprechen der fremden Dame schreckt mich auf, wie von einem Pfeil getroffen nahm ich mich zusammen. Nach langer Zweifelhaftigkeit und Unschlüssigkeit sage ich ihr endlich: Sind Sie nicht eine Schwester von Clemens Brentano? Allerdings war es eine Schwester von ihm! Mad. Jordis, geborene Louise Brrntano, seit einigen Jahren hier in Paris, getrennt, aber nicht geschieden, von ihrem Gemahl, mit dem sie in unglücklicher Ehe gelebt; von allen ihren Geschwistern bei weitem die liebenswürdigste, die einsichtigste, und dabei an Sprache, Laune, Sinnesart und Tiefe den anderen vollkommen ähnlich, nur von besserem, steterem Herzen, und reinerem Gemüthe. Ich stellte mich ihr als einen Familienfeind vor, und sie nannte mich den ganzen Abend den Feind. Sie hat ein unendlich gutes Herz. Ich erzählte ihr schonend den Auftritt mit Clemens, sie konnte es sehr wohl begreifen, und sagte, sie könne ihren Bruder gar nicht ertragen, es sei nicht mit ihm zu leben, er erschien ihr in seinem Inneren nur bejammernswerth und oft ekelhaft. Auch über Bettine sprach sie mit großer Einsicht, aber auch mit unendlicher Liebe; sie erzählte mir, was ihr diese von Kindheit an für Kummer gemacht, wie sie gedacht, ihre Schwester würde bei diesen Sonderbarkeiten und auffallendem Wesen gar nicht in der Welt leben können, wie sie sich ihrer Schwester, von der sie oft hart beherrscht worden, gefügt und aufgeopfert u. s. w. Aber das käme dabei heraus, meinte sie, wenn man einen italienischen Vater und eine deutsche Mutter habe, alle ihre Geschwister, und sie selbst, hätten etwas Sonderbares an sich, das sie nicht verwinden könnten. Sie ist unglaublich liebenswürdig, diese Jordis, und hat doch auch etwas Häßliches und Abstoßendes, durch ihr Lebensunglück mehr, als durch ihr Geburtsunglück; es scheint, das erstere allein ist Schuld, daß sie bei noch ziemlich jungen Jahren so sehr, sogar sehr den Eindruck des Verblühtseins macht. Sie fand außerordentliches Wohlgefallen an meinen Ausschnitzeleien, ich gab ihr Verschiedenes; zweimal habe ich sie besucht.

Geliebte Rahel, eben ließ mich der General rufen, und gab mir Deinen Brief vom 22sten April; Gott! Gott! wie froh bin ich, endlich wieder etwas von Dir zu haben! Wie sehr habe ich verlangt, gehofft, und war schon ohne Hoffnung! Rahel, meine geliebte, theure Rahel! mein einziges Lebensglück! O welch lieben, treuen Brief hast Du mir geschrieben, wie ist mein Herz erhoben, erhellt, seitdem ich Deine theuren Liebesworte gelesen! Ich kann Dir nicht sagen, wie verwaist ich mich fühle ohne Dich, wie irr und schwankend alles in mir wird mit welch metaphysischer Unlust ich die Welt und das Leben, Gott und die Menschen betrachte, wie mir Staat und Gesellschaft und Wissenschaft allen sittlichen Halt verliert, wenn ich mich von Dir losgelassen denke, oder an längere Trennung denken soll! Ich kann nicht ohne Dich leben, ich werde ganz elend ohne Dich! Ich eile und trachte nur wieder zu Dir zu kommen!

Seit acht Tagen bin ich eigentlich krank, sehr müde und abgespannt, habe Brustschmerzen und anhaltenden Husten; es ist aber auch ein schändlich abwechselndes Wetter! In etwa sechs oder sieben Tagen reist der General ab, er wartet nur noch auf die Ausfertigung des Briefs, worin ihm sein Kaiser ein Landgut schenkt, macht dann einen kurzen Abstecher nach London, und eilt darauf nach Mannheim, um den Sommer dort, und in Baden bei Karlsruhe im Bad, zuzubringen. O Rahel, könntest Du doch, statt nach Teplitz, dorthin kommen! Doch Du wirst gewiß thun, was möglich ist! Fändest Du doch Reisegesellschaft, die Dich dazu reizen könnte! Auf jeden Fall schreibe mir nach Mannheim poste restante; finde ich dort von Dir nur die Weisung vor, so thue ich, was Dir nur lieb sein kann, ich komme zu Dir, um bei Dir zu bleiben, oder um Dich abzuholen, ich treffe Dich, wo Du willst! Möchte ich Dir Gesundheit und Kraft und Freude bringen!

Lebe wohl, geliebte, einzig theure Rahel! Sorge für Dich und schone Dich! Wenn das bischen Geld alle ist, werden wir schon neues bekommen. Ich hoffe alles Beste! Der General und Pfuel grüßen Dich bestens!

Viel Schönes an Liebich's! Ich wußte nichts von Augustens Reise! Der General war nie verwundet, ich war bloß krank in Folge der Fatiguen. Der arme Marwitz! mir ist sehr leid um ihn! Steffens beklagt ihn sehr! Doktor Veit in

Hamburg soll auch gestorben sein. Ich sehe dem Leben trotzig in's Auge!

Ewig Dein

Varnhagen.

Paris, angefangen den 4ten Mai 1814, beendigt den 7ten Sonnabends Mittag.

Nach Mannheim!

Am 10ten April schrieb ich Dir aus Villeneuve-le-Roi, am 17ten und 27sten aus Paris.

An Varnhagen in Paris.

Donnerstag, den 5. Mai 1814.

Diesen Morgen, lieber Freund, erhielt ich einen Brief von Gentz: einen Liebesbrief nach seiner Art, worin er mir auf einen zweiten, den ich ihm für General Tettenborn Deinetwegen schickte, antwortet; und wissen will, was ich für die Zukunft thue, und mich einladet nach Wien zu kommen, weil er mir die Gestalt seiner Weltverachtung zeigen möchte, und die, die sein Egoismus angenommen hat. Er ist von unendlicher Dienstfertigkeit gegen mich; fragt mich, ob ich nicht im August nach Gastein im Salzburgischen hin will, „dazu habe ich große Lust, fürchte aber doch die Einsamkeit". Ich soll ihm auch gelegentlich „einige gute und treffende Gedanken schicken", und ihn von den Plänen meiner nächsten Zukunft unterrichten. Ich schrieb ihm gleich; auch einen Liebesbrief. Aber war besonnen genug, uns, und was uns betrifft, nicht zu vergessen. Ich will sehen, ob Du mit meinem Ausdruck zufrieden bist: ich war es. Ich schrieb: „Den Mai muß ich noch hierbleiben. Ich habe einen Brief von Varnhagen vom 10. aus Villeneuve; worin er mich nach Mannheim ladet: aber vorher soll ich noch einen Brief von ihm abwarten. Nach einem Bade muß ich: ich war zu krank, und muß diesen Sommer wieder ganz zum guten Gehen hergestellt werden; bleibt es also dabei, und er geht meine Bedingung ein, so reise ich dahin, und bade dort, in nahen warmen Bädern; welches ich glaube; ich schrieb ihm, er müsse

mich holen. Wo der lebt, lebe ich auch: jedoch richtet er sich ganz nach meinen Bedürfnissen und Wünschen; wie ich mich nach den Möglichkeiten, die für ihn existiren, ohne das Leben — Sie wissen, worin das besteht; Lokal, Gegend, etc. — aufzuopfern. Im Herbst (— das schrieb ich mit Bedacht: damit er Dich nicht engagirt, und uns überhaupt mit Mittlen glaube — sonst bietet man Einem weniger an —, und uns immer gewärtige —) kommen wir gewiß zu Ihnen; geschieht es früher, so ist, Ihnen nah zu sein, meine ganze pointe. Varnhagen schwelgt in dem, wo ich genieße, das ist seine pointe. Wollen Sie mich in Ihrem Lande, so sage ich Ihnen frei, Sie können viel dazu beitragen. Ich bleibe, wo Varnhagen angestellt wird; er hat der Vorschläge manche, und will nur mich zu Rathe ziehen, nur mich fragen (— das that ich wieder mit großem Bedacht: es ein wenig wahrer, als es ist, zu machen —). Nun wissen Sie alles was mich betrifft; die sich ereignenden Details schreib' ich Ihnen natürlich noch." Nun macht' ich ihm eine Idee, kurz und so gut es ging, von unserem Verhältniß. Er muß es als das edelste und freiste sich denken (und zurück wird er mit seinen Gedanken bleiben). Ich schrieb ihm das letztemal kurz: nur von Dir. Er scheint ein neues Bedürfniß zu mir bekommen zu haben. Das freut, und schmeichelt mein innerstes Herz. Benutzen aber will ich es auch. Sein Brief ist göttlich. Meine Antwort kein Hund. O! Gott, holtest Du mich schon! allein kann ich nicht kommen. Adieu, adieu! bis morgen. (Die Goldschmidt, die bei Frau von Raimann war, lief mir nach, und störte mich im Schreiben.)

Freitag Vormittag, den 6. Mai.

Auch das Innere eines Menschen hat ein Schicksal: man sollte es nicht denken: eins gestaltet sich nach dem andern; durch einen bekannten, und unbekannten Zusammenhang. Gestern früh schrieb ich Gentz ein wenig wahrer, als es war; gestern Abend bekomme ich einen Brief von Dir, der schon macht, daß ich nicht wahr genug geschrieben habe! —

Ich gehe noch mit großer Beschwerde — jedoch weit genug, weil ich mich als kränklich anzusehen nicht entschließen kann, und zu lebhaft bin; z. B. ich gehe nach der Färberinsel, von etwa dem Redoutenhause an, wo ich nah wohne, — und bin ich gegangen, so erregt mir es Tag für Tage Schmerzen, und

Unbehagen: die Schmerzen sind wie die beim Wachsen; oder die, von großer Müdigkeit, wo einem die Drüsen schwellen. Die Preise sind in allem hier so enorm, und besonders so unberechenbar, daß, wollt' ich z. B. fahren, ich es nicht immer kann; und mein Geld hier in Mißvergnügen ganz ausgeben müßte; wegen aller Unbequemlichkeiten dieses Orts, und des Steigens und Fallens des Kourses, das die Menschen ganz toll in ihrer Unverschämtheit macht. Also ging ich an dem ersten warmen Tag, seit vierzehn, mit Dore und der Goldschmidt — die immer mit will — nach der Insel, krankhaft, von der letzten Kälte, in allen Nerven und Musklen genug; und so entfernt von jedem Vergnügen! Rückzu, in der neuen Allee, begegnet mir mein Arzt Dr. Krombholz; auf den ich sehr böse bin, weil er mich vernachlässigt — mit Geld will ich mich materiell rächen — und den ich in vierzehn Tagen nicht gesehen hatte, und auch ohne ihn zu zitiren abreisen wollte. Er sprach mit mir; ich sagte ihm Unangenehmes: und fühlte es selbst; für welche Dinge mir eine unverhältnißmäßige Empfäng- und Empfindlichkeit geblieben ist: als ich ihm sage, ich würde in der Nähe von Baden warme Bäder gebrauchen, ist er ganz perplex; sagt mir ganz bestimmt, und explizirt es mir, daß keines mir so dienlich sei, als Teplitz (welches ich leider auch eigentlich von selbst, und längst wußte). Genug, ich bin nun entschlossen, zu Juni — jetzt kann ich wegen der hiesigen Jahrszeit noch nicht: denn bei der leisesten Kälte oder Feuchtigkeit untersagt er mir Bäder — hinzugehen. Wie tief betrübt, kontradizirt und geärgert kam ich nach Hause! Jedoch sagte ich schon gleich unterwegs, ich will mich mäßigen, es wird alles anders; wer weiß, was ich von Varnhagen noch für einen Brief kriege: und kommt er auf meinen am 3. Mai nach Mannheim abgegangenen, so reise ich doch mit ihm (welches ich auch thue, wenn Du kommst). So wie ich nach Hause komme, reicht man mir Deinen zweiten Brief aus Paris vom 17. April. Nun bleibst Du zwar noch wochenlang dort, aber Du kannst doch noch auf meinen kommen. Und kommst Du nicht: so ist mir auch arg genug. Denk Dir Teplitz für mich allein mit Dore. Geht sie mit mir: ist niemand zu Hause; gehen kann ich gar nicht: viel Equipage habe ich nicht: wie verrückt werden sie dort nach den Bataillen im Preise sein; ohne alle Gesellschaft: geschwächt vom Baden; den größten Schandfraß dazu: nicht einmal in das elende Theater könnt' ich, wegen des Zuhausekommens, gehen. Diese

Flickerei soll mein Sommer, auf solchen Winter, auf solch Jahr, auf diese Jahre sein! Und doch muß ich, denn gehen muß ich wieder können; und mich noch freuen, daß ich Teplitz nah bin, die Mittel es zu gebrauchen habe, und daß es existirt.

Nein, mir wird nichts Gut's mehr beschieden! Zum Winter soll ich dann nach Berlin, und mich mit einer Einrichtung zum Leben und Wohnen zur Erholung placken! Mein einziger Trost besteht darin, daß Stein sagte, der Staatskanzler habe Dich für's auswärtige Departement bestimmt. Denn nach einer preußischen Provinzstadt zu gehen zöge mir die Seele zu. So bietet sich denn selbst ein Glück — denn so, mein gewiß nachsichtiger, armer, geduldiger Varnhagen! nenn' ich es mit Dir — an! Sei nicht böse! Ich kann, ich habe viel ertragen. So lange ich Dich in den Kuglen, in Plage, und Beschwerde, und doch nur für mich!!! wußte, verschwieg ich rechtschaffen meinen zu schlechten Winter; sowohl durch gräßliche Krankheit, als durch jede Entbehrung (durch lauter guignon) bei zu großen Kosten. Nun aber, dacht' ich, könnten wir mit dem, was ich verwahrt habe, ein Jahr wenigstens, ruhig mit einander abwarten, was für uns wird. Tettenborn bietet's: und schon kommt ein schielendes Geschick, und zwingt uns, wieder durch unselige Vernunft, auf eine Zukunft zu denken und zu handlen, die auch nichts ist, als solche Gegenwarten, die wir verleben mußten; und von denen, durch die, und an denen man stirbt. Wenn Du diesen Brief bekommst, ist schon mit dem Kanzler alles abgemacht. Sonst spielt' ich doch diesmal keck Schicksal; und sagte: Nimm keinen Dienst, außer im auswärtigen Departement, an. Sonst schicken sie Dich nach Königsberg, oder sonst einem Neste. Wo man die Berliner Zeitung liest!! und Du angeschmiedet für jede Reise bist. Lieber gehe ich so mit Dir umher; besser wie es war, wird es doch sein, muß es werden. Aber auch wenn ich Teplitz gebraucht habe, gehe ich wohin Du nur willst oder mußt. Dabei bleibt's. Nur holen mußt Du mich. Trennen wollen wir uns nicht wieder. Ich schwöre Dir, das Leben ist sonst aus: wir sitzen so mit offenem Munde; und anstatt etwas hinein zu kriegen, schließt's der Tod. Nun weiß ich's. Ich hab's gefühlt.

Siehe, Dein Brief vom 17. ist schon wieder achtzehn Tage gegangen. Einer nach Stuttgart an Robert geht seine zehn von hier. Schreckliche Böhmen-Einrichtung! — ein Grund nicht hier zu wohnen! — also meine nach Mannheim gewiß

eben so lange: also sehe ich schon, daß wir uns in diesem Monat über unser Zusammentreffen gar nicht werden verständigen können: und ich den 1. oder 2. Juni von hier nach Teplitz werde gehen müssen. Doch wer weiß, was mir noch bis dahin Deine Briefe sagen. Dem Generale sage nur wieder, was ich schon von Deinem Urlaub schrieb, er sei eine Gnade für mich!

Glaube nicht, mein ganz geschätzter, sehr geliebter August, daß ich nicht einsehe, wie Du das Glück, die Gerechtigkeit, die man Dir widerfahren läßt, gezwungen hast; und alles Dir selbst schuldig bist, und was ich Dir schuldig bin! (mit welchem willfährigen Herzen bin ich Dir dafür ergeben, will ich's abtragen!) und daß das Glück, nach seiner Art, uns anblickt. Genug, Du bist bekannt, geachtet, thätig, brauchbar, für's erste geborgen; unverwundet! Wir wollen zufrieden sein: und nicht vergessen, welches hohe Gut mir besonders — welch seltenes, wohl zu verdienendes, aber nicht zu machendes — Einer an dem Anderen haben; in höchster Besinnung, in größter Freiheit. Hättest Du nur diese meine Briefe! Gentz schreibt mir, ich soll ihm ein treffendes Wort schreiben. Ich weiß jetzt nichts Treffenders, als die kleine Anekdote, — die ich gern Humboldt, meinem Feinde, wissen ließ! — Als Theodor Humboldt drei Jahr oder höchstens vier alt war, lebten die Eltern mit ihm in Paris, wo sie so lange gewesen waren, daß das Kind nur, wenigstens lieber, französisch sprach. Sie nehmen es mit nach dem Jardin des plantes, wo er die Thiere sah. Als er vor den Käfig des Löwen kam, fing er sich heftig zu fürchten an. Weinte etwas, stampfte dabei trotzig mit dem Fuß, und schrie unaufhörlich, halb drohend, halb in Furcht ausbrechend, etwas höflich und fragend: „Monsieur!? Monsieur!? Monsieur!?“ Mich dünkt, es versteht sich nun von selbst, ich wenigstens kann mich des Gedankens nicht erwehren, daß man accurat so mit dem französischen Volke umgeht. Dabei wollen sie es gern herabsetzen in der Meinung; diese Nation; und sich weit über sie und die Revolution erheben. Sie behandlen es ja als Löwen! Wenn Du nach Stuttgart kommst von ungefähr, laß Dir von Robert zeigen, was ich ihm zuletzt über Völker, Zeiten und Zeitalter schrieb. Du bist in Deinem Briefe ganz mit mir einverstanden. Sind wir einmal, wir Neuern, ein Frikassé von den ersten Völkern und ihren Gesetzen, so sind jene, die Franzosen, doch darin vollkommener, daß sie bald nicht mehr

zerhackt und verfeinert werden können, und wir — wie Gualtieri Einem verwarf — die Moden doch, nur später mitmachen. Deine R. R. Ich umarme Dich mit der treusten, liebevollsten Zärtlichkeit!

Mache die Aufschrift nicht an Liebich, sondern wie immer. Ich hielt's nur Einmal für nöthig.

An Rahel.

Paris, Donnerstag, den 12. Mai 1814.

Heute, geliebteste Rahel, erhielt ich den zweiten der drei gedoppelten Briefe, die Du, Liebe! um Nachricht von mir an Tettenborn und Pfuel geschrieben hast! O wie beglückt mich Deine Sorge, treue, zärtliche Freundin, die Du mir einen Werth giebst, den ich dadurch wirklich erlange! Ja, Rahel, daß Du solchen Theil an mir nimmst, mich so betrauern könntest, das ist ein Glück, das ich mit thränenvoller Rührung anerkenne, und in welchem ich die edelste Beruhigung meines Wesens finde! Die tiefste Demuth erfüllt mich, ich muß weinen über das was mir geschieht, und darf doch nicht sagen, ich sei dessen unwürdig. Daß ich Dir solches Vertrauen, solches Aufmichzählen einflößen, Deiner Daseinsfülle solche Aufregung erzeugen konnte, das hebt mein schwaches, mit seinen zu Rathe gehaltenen Eigenschaften doch nicht reiches Gemüth gleichsam rettend in die Mitgenossenschaft höherer Kreise. Du machst mich Deiner Ehren theilhaftig, und führst mich als Deinen Schützling freudig dahin mit, wohin ich so nicht hätte kommen können. Meinst Du, ich fühlte und wüßte das nicht in jedem Augenblick, geliebte Rahel? Nie weicht dies Bewußtsein von mir. Ja, liebe, innige Rahel, unbeschämt nehme ich an, was Dein Herz hier für mich ausgeströmt hat, unbeschämt, denn alle Erwiederung liegt für Dich schon immer bereit; aber vor Tettenborn, vor Pfuel überfliegt mich eine leise Scham, daß sie nun nicht mehr mein Gefühl als einseitiges Sehnen und Verehren wissen, und durch Dein Bekennen mehr Gleichheit zu erkennen glauben. Du theure Rahel, sagst es, wie werth ich Dir bin; daß Du es mir über alles bist, das sollte jeder, und das brauchte nur allein jeder zu wissen. Und die ungeheure

Mühe, die Du Dir machst, die sechs Briefe! die Eile! die Unruhe! O da sieht man wohl was Ernst ist; Rahel, meine inniggeliebte Rahel, ich falle Dir mit Thränen um den Hals! Ich danke Dir es ewig, und vergelte Dir es nie!

Sei denn nun aber froh, geliebte Rahel, daß alle Deine Sorge und Angst Gott Lob vergebens war, ich bin gesund und wohl, jene Zeitungsnachricht war ein ganz grundloses Gerücht. Ich schrieb Dir schon drei Briefe aus Paris, einen früheren aus Villeneuve-le-Roi, hoffentlich gelangen sie alle richtig in Deine Hände. Seit dem Briefe aus Trier, den Du bekommen hast, bis zu dem aus Villeneuve-le-Roi, konnte ich inmitten der feindlichen Heere weder einen absenden noch bekommen. In meinem letzten Briefe war ich noch sehr mißmuthig; ich sah eine Reise nach London vor mir, an die ich nicht mit Vergnügen dachte, und dann war ich krank; seit einigen Tagen befinde ich mich besser, und jene Reise ist aufgegeben, ich gehe nun mit dem General grade nach Mannheim und Baden im Badischen. Die Schenkung des Kaisers für Tettenborn ist noch nicht ausgefertigt, das verzögert noch unsere Reise, aber gewiß nicht auf lange, denn wenn es sich ferner in die Länge zieht, so wird der General des Abwartens sich entschlagen, zumal da er hier ungeheures Geld ausgiebt, und nur Verdruß davon hat ohne irgend eine Freude. Er ist daher auch öfter übel aufgelegt, wegen mancherlei Verhältnissen, höheren sowohl als niederen, ungeduldig, erbittert, und erfordert eine vielleicht leisere Behandlung als sonst. Ihn zu verlassen ist das Schwerste von der Welt, von jeher erscheint ihm derjenige, der von ihm weggeht, wie einer, der ihm etwas anthut, der ihn verräth, es ist ein wahres Wunder, daß ich mich noch so flott in dieser Rücksicht machen konnte, um ein Weggehen immer in Annahme zu erhalten, ohne dabei als Undankbarer zu erscheinen, da die reichste Fülle des Lebens, die liebreichste Güte und Vertrauen, und das freieste persönliche Regen mir bei dem General für immer dargeboten sind. Allein das stand von Anfang an zu fest und wiederholte sich zu ernsthaft und bestimmt, daß Du unstreitbare Ansprüche an mein Leben, an mein Gemüth, Herz und Geist habest, und damit war der General immer edel zurücktretend genug, sich nie in Rangstreit einzulassen. Mir ist es aber dennoch am liebsten, wenn Du mir etwas bestimmt das schreibst, was Du willst, und wünschest, denn eine ausgesprochene Nöthigung kann wohl leicht mein Herz entbehren,

aber sie leuchtet Anderen besser ein als alles Herz. Ich denke nämlich nun, sobald ich in Mannheim und Baden bin, und ich von Dir Briefe, Rath und Weisung habe, von dort aus zu Dir nach Prag oder Teplitz zu kommen, um bei Dir zu bleiben, oder Dich nach Baden zu begleiten, falls Du kannst und willst, und wir können zugleich meine Aussichten in Preußen bereden. Das Geld zur Reise wird mir Tettenborn, nach seiner wirklich überschwänglichen Güte für mich, gern geben, eine Zeit lang kannst Du mir wohl aushelfen, und gegen den Winter muß ich nothwendig auf einem der Wege, auf denen ich Geld zu erwarten habe, dessen finden, auch einstweilen ohne Anstellung. Sobald ich über dem Rheine bin, schreibe ich Dir gleich wieder, und ich hoffe, wenn sich nicht irgend etwas ganz Unvorhergesehenes ereignet und zu anderem zwingt, die Bestätigung dieser Absichten.

Liebe, liebe Rahel, ich halte Dich fest an Deinem Versprechen, daß Du Dich schonen, daß Du Dich pflegen und zärtlich heilen willst! O gebe doch der Himmel Dir allen Segen der Gesundheit und alle Kraft und Lust blühenden Wohlseins! Warum mußt Du Arme seit Jahren schon unaufhörlich so viel leiden, und Dich nur immer erholen, um neuen Schmerzen entgegenzusehen! Dürft' ich mir doch schmeicheln, daß mein Bei-Dir-bleiben, und die bessere Lage unserer Angelegenheiten in der Welt, Deine Tage auch körperlich heiterer machen könnten!

Ich möchte Dir gern, theure Rahel, von dem hingeschiedenen Freunde etwas Mehreres sagen können, allein bis jetzt weiß ich nichts, als die Gewißheit seines Todes. Ich habe gestern einige Zeilen in die „Petites affiches" geschickt, um zu erfahren, in welcher Familie hier, denn so hatte Steffens gehört, Marwitz die letzte Pflege erhalten, und um noch die letzte Flüchtigkeit seiner Seele aufzuhaschen. Die vergangene Nacht kam mir Marwitz im Traume vor, lebend und von lustigen Kameraden umgeben, er lachte mich aus, daß ich ihn todt geglaubt, und sein Gefühl entsprach dem meinigen nicht, ich befand mich verstimmt, und konnte mich über sein Leben nicht so freuen, weil er meine Betrübniß über seinen Tod so unempfindlich verstoßen hatte. Der Traum war sehr lebhaft, ich dachte im Traum daran, meine Anzeige in der Zeitung zurückzunehmen. Am Morgen, als ich aufwachte, mußt' ich mich erst besinnen, daß ich geträumt hatte. Dieser Tage traf ich

hier unvermuthet einen meiner frühesten Studiengenossen, wir waren vor 14 Jahren die eifrigsten unter Kiesewetter's Schülern. Jetzt ist der junge Mann, der sich ganz von unten emporgearbeitet hat, Generalchirurgus der polnischen Armee, hat die Ehrenlegion und ein polnisches Kreuz. Dieser Dybek, denn so heißt er, war es, der Marwitzen, als dieser von den Polen gefangen wurde, verband, der ihn nach mir fragte und ihn als einen Freund von mir gewiß nur um so liebreicher behandelte. Auch die Offiziere, die Marwitz damals so sehr zu rühmen Ursache fand, sind größtentheils hier, und alle wohlerhalten und gesund; ich habe sie durch Dybek angelegentlichst grüßen lassen.

Der Oberstlieutenant Rühle ist hier, und gefällt mir mit seinen milden Kenntnissen und thätigen, stillen Bemühungen sehr gut; ich sprach mit ihm von Dir, die er herzlich grüßen läßt. Ich sah ihn bei der Schwester Brentano's, Mad. Jordis, von der ich Dir neulich schrieb, und die ich seitdem mit größtem Interesse besucht habe. Sie zeigt fortdauernd große Anhänglichkeit im Herzen mit Dir, sie spricht über Unglück und Jammer oft beinah mit Deinen Worten; sie gehört mit zu den wenigen Wesen, die nie einer Erziehung bedurften, die nie etwas anderes und mehr ergriffen, als ihre sittlichste Natur erforderte, und denen die Welt dies gerade versagte. Sie hat nichts von dem Widerwärtigen, das der Liebenswürdigkeit ihrer Geschwister beigemischt ist. Ich hoffe, sie wird bald nach Frankfurt reisen, und dann sehen wir sie wohl in Deutschland wieder.

Graf Ludwig Bentheim, der Major, befindet sich hier, und der General kömmt vielleicht von Genf ebenfalls bald hierher; der Major leidet viel Kränkung innerlich, weil äußerlich alles so ganz seinem Sinn entgegengeht; wir sind aber recht freundlich mit einander, und ich habe ihn meinem General vorgestellt.

Nostitz, Bose, Bartholdy, sehe ich fast gar nicht, ersterer klügelt, der zweite ißt, der dritte sucht sich zwischen beiden hinzubringen. Auch ist Kiesewetter von Berlin, und der kleine Moses Herz aus London angekommen, letzterer sagte mir unter anderen, es sei leider ganz gewiß, daß Dr. Veit in Hamburg während der Belagerung gestorben sei.

Heute Abend sollte Frau von Staël hier ankommen, die werde ich denn nun endlich auch einmal kennen lernen, mit dem

günstigsten Vorurtheil. Ich glaube nicht, daß man ihr sehr gute Aufnahme gönnen wird, sie wird unstreitig ein Mittelpunkt für Meinungen werden, die, schon weil man sich ihnen geistig nicht gewachsen fühlt, der Regierung nicht gefallen können. Die dummen Royalisten werden nicht ruhen, bis sie sich ihr Verderben bereiten, es ist, als wenn sie 1789 schlafen gegangen und 1814 ohne das inzwischen fortgelebte Leben wieder aufgewacht wären; aber die Dinge sind nicht mehr da anzugreifen, wo sie dieselben gelassen haben! Noch geht es gut: aber die Reste der französischen Armee fühlen schon zu sehr die eigene Kraft, und die Schwäche der Regierung; es geht schwerlich sehr lange nach unserem Abmarsch ohne Bürgerkrieg.

Napoleon ist auf Elba angekommen; Graf Karl Clam war einer seiner Begleiter. Man hat ihn an mehreren Orten in Stücken reißen wollen, er weinte viel, verkleidete sich, zitterte und zagte, und erfand mancherlei Listen, um der Wuth des Volks zu entgehen. Kaum war die Gefahr vorüber, so benahm er sich wieder gefaßt, besonnen, und jeder Hoffnung fähig. Den Namen eines Dorfes, wo man ihn gar zu arg beschimpft, ließ er aufzeichnen. Oft sprach er imponirend, dann wieder vertraulich, meist aber faselnd. In Elba stieg er als Herrscher an's Land, beritt die Festungswerke, arbeitete sogleich mit den Beamten, die Einwohner hatten ihn sehr gut empfangen, ein Tedeum gehalten, der Präfekt eine Proklamation erlassen. In der Armee ist noch alles voll von Anhänglichkeit für ihn, Anhänglichkeit aus Siegesgewohnheit, aber keine Spur von Liebe.

Alexander und Friedrich Wilhelm gehen in kurzem nach London; Hardenberg für seine Person ebenfalls, bis zu seiner Zurückkunft wird daher meine Sache bei ihm wohl unentschieden bleiben müssen.

General Waltersdorff reist dieser Tage von hier ab; er bespöttelt die Frohberg, weil er nicht wagt vor mir ihr anhänglich zu scheinen, und es für sicherer hält. Mit Graf Löwenhjelm habe ich heute gegessen. Humboldt muß noch hier sein. Barnekow, Zglinitzky, Oberst Graf Kalckreuth, Archimbald Keyserling, und viele andere, sind hier. Es ist der allgemeine Versammlungsort.

Es ist späte Nacht. Ich schließe, geliebte Rahel, diese Zeilen mit dem Wunsche, daß Du sie bald erhalten, und rücksichtlich auf uns beantworten mögest! Bald, bald nun seh' ich

Dich wieder! O Rahel! Leb wohl, leb wohl, einzige, ewige Freundin! Ich freue mich des Lebens, das vor uns liegt; verleihe Gott Heil und Glück!

Ewig Dein

Varnhagen.

Ich wohne jetzt im Hôtel du Rhin, ehemals Hôtel de Mirabeau, in der Rue du Helder. Schreibe aber nach Mannheim poste restante.

Tausend Grüße, die herzlichsten Grüße an die guten Liebich's!

An Varnhagen in Paris.

Prag, Sonnabend, den 21. Mai 1814.

Gestern Nachmittag, liebster Freund, erhielt ich Deinen Brief vom 7. Mai aus Paris; den von Villeneuve hab' ich erhalten, den vom 17. April auch, aber den vom 27. April nicht. In diesem Unglücksbrief schreibst Du mir wohl eben, daß Marwitz todt ist, welches Dein gestriger nur oberflächlich bestätigt. Die Schleiermacher schrieb es mir vor acht Tagen auch: ich glaubte wenigstens nicht, daß er in Paris gestorben sei, da er seit dem 14. Januar vermißt ist. Noch glaub' ich dies nicht. Sagen will ich hierüber nichts. Weil mir alle mögliche Denkungsweisen dabei einfallen: ich es nicht fassen kann, sich alles dies in Angst auflöst: und mir doch alles als ganz gewöhnlich vorkommt, vorkommen muß. Mündlich über dieses, auch in den Gedanken todbringende Ereigniß; über diesen grausamen Fall! Die Welt hat ein Aug' verloren. Wer sieht so Gegend, Künste, Musik mit mir! Still. Mein Verlust ist der geringere. Ein Wesen ist so getroffen, daß ihm Arme, Beine und Herz amputirt sind. Und welch ein empfindendes Geschöpf! Und er! Er soll nichts mehr sehen, hören, — weg sein? Stumm, taub für uns? Still. Man kann nichts sagen. Du lebst; ich muß ganz zufrieden sein. O! daß mir diese Umarmung verbittert sein soll! Der liebe Freund! wir wollen zeitlebens ihn mitleben lassen. —

Dies ist der dritte Brief, den ich Dir nach Mannheim schreibe: ich fürchte nun, da sie wahrscheinlich noch dort auf

der Post liegen, daß die Postbeamten sie wegwerfen! Du hättest hinschreiben sollen, daß sie sie ja bewahren. Aus Deinem gestrigen Brief, lieber August, bin ich leider nicht klug geworden; nämlich, ich weiß nicht, ob Du den Abstecher mit nach London machen wirst. Und kann gar nicht berechnen, wann Du in Mannheim eintreffen kannst, da ich einen Abstecher nach London gar nicht zu berechnen verstehe. Du schreibst: „Der General reist in sieben Tagen; und macht vorher einen Abstecher nach London.“ Du schreibst nicht „wir“; und giebst auch gar keine Zeit an, wann Du in Mannheim einzutreffen gedenken kannst. Ich weiß also nach diesem Briefe auch nichts. Außer das Beste; daß ich Dich sehen soll, und daß Du mich holen willst. Du wirst aus meinen beiden Briefen, auf die ich mich berufe, sehen was ich bedarf, und worin ich mich gerne schicke und füge. In alles, was Dir nur irgend konveniren kann. In Preußen: aus denselben Gründen, warum Du es vorziehst; mit Oesterreich eben so: andere, Freireichsstädte, halte ich auch gut. Nur wo ein freier Durchzug europäischen, physischen oder moralischen Verkehrs ist. Nur kein Provinzwinkel, im Reich jeder kleine Ort. Diesen Sommer, was Du willst, nur daß ich bade und meine Krankheit hemme; und daß Du mich holst. Reisegesellschaft habe, und kriege ich nicht. Reizen, ohne anderen Grund als Dich, und Deine Gründe, kann mich keine; dazu bin ich nicht reich genug. Zwischen dem 1. und 4. Juni gehe ich von hier, in Einem Tag, nach Teplitz: der Hauptmann John giebt mir zur Begleitung einen Bentheim'schen Unteroffizier mit, den ich sehr gut kenne und mir erbeten habe. Alle Bentheimer sind, nach ihm, für mich gestimmt, und denken, sie müssen mir alles thun. John besonders ist sehr brav. Also Du weißt, wo und wann ich zu treffen bin: ich muß warten. Du wirst sehen, August, daß mich das etwas verstimmt. Natürlich! bedenke nur, Lieber, wie lang, so lang ich lebe, ich immer prekair warte. Und nicht einmal mit der größten Gelassenheit und Klugheit einen Entschluß nehmen kann. Und wie ich den Winter verlebt habe; das Jahr, die letzten Jahre; und wie ich jetzt lebe, und kränklich bin; endlich. Glaub aber nicht, daß ich den Schatz nicht im Herzen dankbar, dankbar und glücklich fühle: den Schatz der Liebe, die Du mir zeigst: und das Versprechen, die Versicherung, Dir sei nur wohl mit mir; und daß ich Dich nun bald sehen soll: sehen kann. Daß die große rücksichtslose

Todessichel es erlaubt, übersehen hat!!! Schreiben kann ich Dir nun nichts mehr. Weil ich Dich sehen soll: und nicht mehr schreiben kann.

Unendlich muß es Dich freuen, denn mich freut's so, daß wir ganz gleich über Jetzt denken. Meine Deinen entgegenkommende Briefe drücken sich fast mit denselben Worten darüber aus. Alles mündlich. Gentz hat mir noch nicht geantwortet; Frau von Humboldt einen schönen Abschiedsbrief aus Wien vom 7. Nachts den 8. ist sie nach Bern gereist, wohin ich ihr schreiben soll. Sie schreibt: „Varnhagen hat mir geschrieben vom 19. aus Paris, er ist wohl, und scheint zu uns zurückzukommen. Sein Brief hat mir doch weh gethan, und das, weil er sich irrt.“ Warst Du ungeschickt, und hast sie entäußert, statt sie zu erhalten und zu gewinnen als das Willensorgan von ihm? Das sage ich nur so: es läßt sich alles machen, wenn man's kennt, wiedermachen mein' ich.

Jette Mendelssohn erkenne ich ganz in Deinen Worten: so mußte sie werden, wenn sie nicht ganz klug wurde, und dazu ist sie zu eng in Lobesliebe befangen: die große Seele muß dem Verstand die Vorhänge wegziehen; er sieht nur was er vor sich hat. Es werden noch weniger Menschen, als Früchte, reif und süß, und vollkräftig; wenn man so die zahllosen Blüthen herabregnen sieht, und die — vermückerten — verkümmerten Früchtlein! — dann denk' ich immer an Menschen, und doch ist's mit ihnen ärger.

Augusten schrieb ich gestern recht ergrimmt über die Weltegnisse; sie geht nach Mannheim: laß Dir den Brief zeigen. Leb ja recht wohl! Sei gesund!! Bleib mir, edler Schatz! und komme bald! Ich geh dann auch bald mit Dir.

R. R.

Dore schickt tausend Grüße, Du sollst bald kommen. Sie glaubt es nicht mit Marwitz, weil sie's nicht faßt. Hier ist ekliges kaltes Wetter; heute will es ihm gemuthen gut zu werden. Ich gehe nicht über die Paschkopole nach Teplitz. — Den 3. und 6. Mai schrieb ich Dir gegen Rezepisse nach Mannheim. Gerne säh' ich eine Gegend am Rhein. Ueberhaupt eine Gegend mit Dir!

Clemens Brentano ist seit drei Wochen wieder hier; ich sehe ihn nicht. Unsere Korrespondenz, die kurze nach Wien, war so, daß ich ihm dahin schrieb, ich würde ihm nicht mehr

schreiben. Er behauptet, ich mißverstehe ihn. Nun grüßt er mich nur ernst. In Wien hatte er heftige, dumme, nachtheilige Theaterzänke in den Blättern desselben. — Woltmann's sind noch auf ein Jahr hier: wohnen im Klebelsberg'schen Garten. Er schreibt ein Zeitblatt, welches ich nur annoncirt sah. Den Winter sah ich sie nicht, weil ich sie schon weg glaubte. Sie sind sehr arm; sie mehr als geduldig; heiter; eine von den Engelfrauen: die große Eigenschaften haben, eben weil ihnen große fehlen. Verstehe mich recht: mit allen Talenten, allen Eigenschaften ist es so. Nur Genie packt sie fest zusammen, konstituirt es vielmehr. Adieu! Ich werde Woltmann's dieser Tage besuchen. Clemens' Schwester ist mir deutlich durch Dich: ich liebe sie auch: und es freut mich, daß Du sie hattest. Die Kinder, bis auf Mad. Savigny, lieb' ich alle. Die Sache mit Steffens ist mir auch lieb, wie Dir: es ist derselbe schiefe Vorwitz, vor seiner eignen tiefen Besinnung, mit welchem er in seiner Schrift über Universitäten am Ende auf Herr Jesus willkürlich echauffirt absprang. Adieu! Durch wen bekam denn der General meinen Brief vom 21. April? Zwei schrieb ich mit Gentz, zwei mit Clam, einen durch Graf Goloffkin.

Ich fahre mit Extrapost, und mein Wagen sieht orange aus. Wie hast Du mir unsicher geschrieben! Adieu, adieu!

An Rahel.

Paris, Sonnabend, den 21. Mai 1814.

Geliebte, theure Rahel! Ich verließ heute wieder das Bette, wo mich während mehrerer Tage ein ziemlich heftiges Erkältungsfieber zurückgehalten hatte, und konnte meinen General besuchen, der, etwas später als ich, von einer ähnlichen Art Uebel befallen wurde, und noch darniederliegt, obwohl schon ganz in der Besserung. Ohne diese Zwischenkunft wäre der General auch schon von hier abgereist, welches nun wohl noch fünf bis sechs Tage verschoben bleiben muß; auch dann aber soll ich leider noch hier bleiben, um der Geschäfte willen, in denen noch vieles unentschieden ist, und wozu wenigstens Hoffnung der Entscheidung übrig bleibt, so lange der Kaiser Alexander noch nicht von hier weggegangen ist. Dieses wird aber, wie man sagt, mit dem Ende dieses Monats unfehlbar

erfolgen, und, wenn ich nicht früher abgefertigt werde, so bleibt mir doch der Trost, des Wartens überhoben zu sein. Liebe, innige Rahel, wie zähl' ich mit angstvoller Ungeduld die Stunden, die mich noch von Deiner reizenden, belebenden, erfüllenden und beruhigenden Nähe getrennt halten! von diesem glücklichen Zurückfallen in den Heimathkreis, den Dein lieber Anblick selig um mein ganzes Herz zieht! Bald kann ich die Ungeduld nicht länger bezähmen, ich verliere zuviel Leben so! Denn gewiß, mir schwindet alles, was mich berührt und trifft, und der eigene Geist und Sinn, immer mehr und mehr zu trüben Schatten ein, die Kammern der Seele schließen sich zu, die Quellen des Innern versiegen und verstummen, und ich kranke in allen tiefsten Lebensgründen: ich fühle es mehr und mehr, ich kann, da mir Gott beschieden hat Dich zu kennen, nicht ohne Dich in der Welt stehen. Mein starker und nie rastender Trieb freundschaftlicher, einsichtiger und neigungsvoller Anschließung, der sonst vielleicht noch in hundert Menschen beruhigende und erweckende Genüge fände, wie kann er sich nur aufhalten bei Anderen, nachdem Du ihm einmal gezeigt worden! Liebe Rahel, dies kann ich auch hier wieder sehen, mit Steffens, dessen Umgang ich nicht ein Zehntheil benutze von dem was er mir sein könnte: sonst hätte mich die theilnehmende, vertrauliche, zur Gleichheit gekommene Nähe dieses geistvollen und lebensfrischen Mannes vollkommen so glücklich gemacht, so jugendlich schön erhellt und ermuntert, als mein Wesen dafür Möglichkeit besitzt, die Tagereihe, die ich mit ihm dergestalt verlebt, wäre mir als ein Denkmal goldener Zeit, ein unerschöpflicher Stoff hinreißenden Nachfühlens und Nachdenkens geworden; und jetzt — gehe ich gelassen neben ihm her, froh in der That des edlen Mannes, seiner frischen Kraft, und herrlichen Gesinnung, aber ohne Befriedigung, ohne Hingebung, im Gegentheil, eher mit Zurückhaltung in geistiger Hinsicht, seine Sachen an Deinen prüfend, mit beständigem Andenken, ja ich möchte sagen mit beständigem Ruf meines Innern nach Deiner Gegenwart! Ich denke mir, Du, geliebte Rahel, kannst das kaum recht begreifen, wie mir ist: Du bist selbstständig, ursprünglich, schöpferisch in Deinem Geist und Herzen, unmittelbar mit Natur und Gott in Verhältniß, die Wahrheit selbst ist die Sprache, die sie mit Dir führen, und Dein Dasein schlingt sich unzerstörbar um die Quellen alles Lebens, wie könntest Du fassen, was eine unbe-

festigte, aus Abgeleitetem entlehnte, durch Aneignung wachsende Seele nach jenen Urquellen irrend bangen muß? Schon während des ganzen Feldzugs, in so abwechselnden Zuständen und Stimmungen, ging in mir mit wachsendem Reiz immer häufiger ein Zug der Betrachtung vor, wie das Sein überhaupt, dann das Leben, ferner die Menschen auf ihrer unheimlichen Erde, und zuletzt der Einzelne unter seinen Nächsten wie unter lauter schrecklich Fremden, räthselhaft, trübe, grausend dastehen, wie gedrängt die furchtbare Angst des Ganzen um jedes aufstrebende Schöne sich schlingt, und anderes dergleichen, wofür es am Ende nur Frömmigkeit und Unschuld als Heilmittel giebt; nun wohlan, auch mir lösten solche Gedanken sich in Frömmigkeit auf, und meine Tage gingen in Unschuld des Lebens hin, aber nicht ohne Vermittlung, ohne Vermittlung durch Dich, geliebte Rahel, die mir näher ist, vertrauter, sicherer, als alle ursprünglichen Ideen selbst! Du bist meine Vermittlerin, wie Christen auf ihren Mittler, so rechne und baue ich auf Dich, und weil es Dich giebt, bin ich beruhigt! Nicht, daß mich etwas quälte oder beängstigte, oder mein Sinn sich abentheuerlichen Bildern hingeben müßte, ich bin gelassen und besonnen, und hätte Muth und Kraft, wenn es nöthig wäre: aber da der Mensch sich nicht erwehren kann, sein Leben mit dem Größten und Ersten in Beziehung zu bringen, sage, geliebte Rahel, ob ich nicht mit tiefstem, freudigsten Ergriffensein das Glück erkennen muß, Dich gefunden zu haben?

In der Nacht vom 18ten auf den 19ten habe ich dieses Gefühl als das höchste meines Daseins in unaussprechlicher Innigkeit empfunden! Ich schlief die ganze Nacht nicht, bis an den hellen Morgen blieb ich ganz wach, meine Krankheit schien entfernt, mein Gemüth war ungewöhnlich regsam. Unsere Zukunft, Deine, geliebte Rahel, und meine, lag vor meinen Augen, ich dachte an jede vergangene Trennung; welche Anforderung ich vermöge meiner Beschaffenheit machen könne, welche Befriedigung die Welt vergönnen möge, wohin sich Herz und Geist richten dürfen, was Wunsch sei, und welches sein tiefster Kern für das Leben, das alles bedacht' ich mit täuschungslosem Sinn. O Rahel, ich sah in allem nur Dich wieder, und erschrak, daß, wenn Recht geschähe, Dir Deinesgleichen zukäme, nicht ich, und nur das Unglück der Welt, die Verwirrung der Geschichte, es möglich machen konnte, daß mir das ungeheure Glück zu Theil würde, an Dich angewiesen zu werden, in Deinem

Dasein durch Freundschaft und Zusammenleben, das meinige zu veredeln, das sehr unglücklich gewesen wäre ohne solchen Anhalt! Ich mußte sehr und inbrünstig weinen. Darauf drängten sich alle Gefühle des Lebens in mir zusammen, ich dachte an die Zeit, an Völker, an Menschen, versöhnt war mir alles, in mir nur der einzige Wunsch, recht bald, recht schnell zu Dir zu kommen. Ich machte mich von allem los, was mich länger aufhalten wollte, ich war voll Ungeduld und Sehnsucht! Deiner würdig zu sein, wurde mein Ehrgeiz; ich durchforschte nach allen Richtungen wie durch Zaubergewalt mein Wesen, eine Art von wortloser Beichte floß daraus hervor, ich empfand die reinste Frömmigkeit, und gewiß war mein reges Seufzen inniges Gebet. Obgleich ich viel weinen mußte, so war ich doch innerlich ohne Aufhören heiter, ja freudig, und habe eine glückliche Nacht verlebt, alle Zauber und Eindrücke der lauesten, schönsten Sommernacht nach dem Innern übertragen. Ich stehe zweifelhaft an, ob ich Dir dies ungefüge Bild so schicken soll, oder nicht; ich habe eigentlich so wenig das gesagt, was ich zu sagen hatte, und doch fürcht' ich giebt die angestrengteste Bemühung mir kaum geschicktere Worte!

So weit, geliebte Rahel, schrieb ich Dir gestern, Freitags, bis ich wegen Späte der Nacht aufhören mußte. Du magst ermessen, wie sehr ich nach Dir verlange! Die schwankende Unsicherheit, in der bei dem Verhältniß mit meinem General alle meine eigenen Entschlüsse jeden Augenblick eine Abänderung erfahren können, wird mir jetzt um so peinlicher, da der große Abgrund alles persönlichen Willens, der Krieg, jetzt durch den Frieden gleichsam zugefüllt wird. Durch das Unterbleiben der Reise nach London ist mir ein Stein vom Herzen. Die Reise nach Mannheim und Baden ist ganz gewiß nahe. Von dort denke ich, nach kurzem Aufenthalt, über Würzburg zu Dir nach Böhmen zu kommen, ich werde ja durch die Briefe, die ich von Dir in Mannheim zu erhalten hoffe, Deinen Aufenthalt mit Gewißheit erfahren; dann werden wir ja weiter sehen! Mein General ist lauter liebenswürdige Güte gegen mich, um so mehr bin ich verpflichtet, mein Weggehen schmeichelnd in Anregung zu bringen, da ihm jedes Weggehen eines der Seinigen unerträglich zuwider ist. Auch soll mein Weggehen keine Trennung sein, ich bin versichert, daß ich in Tettenborn noch große Abschnitte meines Lebens zu suchen habe. Ich habe Dir in meinem vorigen Briefe auch über meine Finanzen

geschrieben; ich habe zwar jetzt kein Geld, aber von mehreren Seiten was zu erwarten, wo ich nur nichts übereilen darf. Bis diese Hülfsmittel erschöpft sind, werde ich lange durch eine zweckmäßige Anstellung gesichert sein. Ich komme also besser zu Dir, als je, nicht mit leeren Hoffnungen und Aussichten, nicht ganz ohne Mittel, vortheilhaft gekannt und mit dem besten Ruf, bezeichnet mit wenigstens dem Beginn von Ehren!

Du hast mir einmal in Berlin in unserer schlimmen Zeit, als ich weiß nicht mehr von was die Rede war, demüthigend vorgeworfen, nämlich nicht Du machtest es mir zum Vorwurf, sondern ich fühlt' es nur so, ich sei ja ein ganz unbekannter Mensch ohne anzuführenden Namen, und es galt etwas, wo z. B. ein bloßer Arnim solchem Vorwurf entgangen wäre. Ich habe unablässig gestrebt, das zu verwinden und daraus zu kommen, nicht äußerlich erstrebt ich's, sondern innerlich! Und jede Gewährung, die meiner Eitelkeit geschieht, wird mir in dieser Rücksicht zu wahrem Triumph, daß ich den Zustand überwunden habe, wo meine theuerste Freundin mir mit Recht das sagen mußte, was mich in der Welt von allen Ansprüchen, die ich dieser Freundin wegen zumeist gereizt war zu machen, zurückwies! Solcher Triumphe erlebe ich jetzt wohl öfter, aber keiner hat mich doch so überrascht, als daß Wilhelm Schlegel, der mich heute der Frau von Staël vorstellte, sich darauf berufen konnte, mein Name sei ihr natürlich schon bekannt. Ich kann dabei in höchster Verwunderung nur wiederholen, was mir ein Bürger am Thor in Dresden einmal sagte, ich wurde nach dem Karakter gefragt, und als ich antwortete: Doktor Medicinä, so wollte der höfliche Sachse mich doch nicht so trocken ziehen lassen, und rief verbindlich: Doktor Medicinä? So, das gesteh' ich! —

Ich sprach die Staël kaum zehn Minuten, es waren mehrere Personen gegenwärtig, sie gleichsam im Fluge, und lud mich auf ihre Abende ein. Die wenigen Worte, die ich mit ihr sprach, betrafen den Krieg, Tettenborn, und ihren Sohn Albert, der lange bei uns in Hamburg war, und nachher im Zweikampfe blieb. Ihre Erscheinung hat durch grobe Gesichtszüge, eingesetzte Zähne, und eine gewisse allgemeine Rauhigkeit etwas Widerwärtiges, von dem man aber gleich die Ueberzeugung hat, daß es verschwinden wird. Sie bewegt sich ohne Anmuth, ihre Freiheit hat etwas Gemeines, und weil sie durch Willen herrscht, wie Fürsten, etwas Hohes zugleich. Ihr Be-

tragen hat in der That etwas von einer Fürstin, das Verarbeiten, Aufnehmen und Fördern der Verehrung, die man ihr entgegenbringt, mußte wohl so etwas hervorrufen, denn in ihrer Lage liegt es, nicht in ihrer Natur. Eine nähere Bekanntschaft mit ihr wäre mir doch sehr reizend, vielleicht kommen wir einander zum Streit entgegen, ich bin recht dazu gemacht, mich mit ihr über ihr neuestes Buch herumzufechten. Wilhelm Schlegel sprach ich lange, die Politik gab Gelegenheit, die Verschiedenheit unserer Meinungen schneidend zu erkennen, es waren hamburgische und bremische Senatoren da, und ich führte die Sache der Freiheit, der Bürger und Freistaaten durch siegreiche Gründe und gute Rede durch. Gelehrt ist Wilhelm Schlegel außerordentlich, auch sehr geschickt, so daß ich ihn mit Recht gegen Steffens neulich einen zierlichen Pedanten nennen konnte; aber sonst ist der Mensch von erstaunenswürdiger Beschränktheit, bis zur Dummheit matt, albern, und unsicher. Dabei hält er mich, wie ich sehe, ungemein hoch, lobt was ich schreibe, und führt meine politischen Aufsätze mit großem Rühmen an.

Als ich krank war, besuchte mich unter anderen auch Graf Pückler, der Adjutant des Herzogs von Weimar ist. Er schmeichelte mir ordentlich mit Zuvorkommenheit, erzählte, sprach von Goethe, dessen Bekanntschaft er gemacht, mit großem Antheil. Ich sagte ihm, Du befändest Dich in Prag, ich hätte aber unendlich lange keine Briefe von Dir gehabt. Er fragte nach Fouqué's, ich schilderte ihm von diesen das Lächerliche, und machte seine Bewunderung ohne Erbarmen zum Gespött. — Viele Leute wenden sich mit ihren Anliegen an Tettenborn, und dann meinen sie, es sei gut auch mit mir zu reden. Das ist aber lächerlich, denn ich bin ohne alle Eigenmächtigkeit und Einfluß.

Heute habe ich hier auch Stägemann gefunden, der sich sogleich nach Dir erkundigte. Ich konnte gleich sehr gut mit ihm sprechen, führte ihn zu Schlabrendorf, dann holt' ich ihn bei Tettenborn ab, als ich von der Staël kam, aß mit ihm zu Mittag, und brachte ihn zum Theater. Sehr vertraut und rückhaltlos waren unsere Mittheilungen, ich konnte ihm meine Sachen und die Sachen des Generals beim Staatskanzler überantworten und dringend empfehlen. Er wird hinfüro beim Staatskanzler bleiben und eine Art Staatssekretair sein; für

mich von unzuberechnender Wichtigkeit! Ich kann mit Wenigen so gut fertig werden.

In diesen Tagen erhielt ich einen sehr alten, irrgegangenen Brief vom Könige von Preußen folgenden Inhalts:

„Herr Hauptmann von Ense! Ich habe die von Ihnen eingesandte «Geschichte der hamburgischen Begebenheiten» mit Interesse aufgenommen, und verbinde Meinen Dank mit der Versicherung, daß Ich Ihre Wirksamkeit in der Litteratur neben Ihrem militairischen Beruf nach ihrem Werthe zu schätzen weiß. Ich verbleibe des Herrn Hauptmanns geneigter

Hauptquartier Chaumont,
den 3. März 1814.

Friedrich Wilhelm."

Die Art des Schreibens, so wenig es sein mag, scheint doch anzudeuten, daß die Antwort von dem Könige selbst herrühre, und es wäre mir allerdings sehr lieb, wenn er die Schrift gelesen hätte.

Noch muß ich Dir mittheilen, geliebte Rahel, daß ich nicht aufhöre im Stillen thätig zu sein für die Hansestädte; es ist jetzt im Werke, Danzig in den Bund zurückzuerheben, worin Preußen, gegen sein eigenes, entschiedenes Beste, Schwierigkeiten zu machen scheint. Ich habe mich auf mancherlei Weise gewendet, um die Sache in öffentlichen Blättern zur Sprache zu bringen, das wollte aber noch nicht gelingen, jetzt suchen wir sie dem Kaiser Alexander unmittelbar zu nähern, Laharpe soll dem Kaiser ein französisches Memoire darüber in günstiger Stunde zustellen, und ich habe die Sache dem Fürsten Adam Czartoryski beibringen lassen, der bei dem Kaiser mit großem Ansehen den polnischen Angelegenheiten vorsteht; natürlich werde ich dabei nicht entfernt genannt. Auch für Leipzig ist Hoffnung, für Erfurt beinahe schon Gewißheit da.

Uebrigens ist der Zustand der Dinge hier die höchste Trostlosigkeit. Die Franzosen sind die Gescheutesten, sie suchen zu retten was sie können, sie wollen Belgien behalten, fordern Mainz, geben keine Kunstwerke heraus, werden das schuldige Geld uns vorenthalten, und haben mit größter Sorgfalt alle weitere Auflösung ihrer Kriegsmacht gehemmt. Unsere Trup-

pen sind größtentheils abmarschirt, haben um einiger Artigkeiten willen, die in Paris sollten gesagt werden können, alle Entbehrungen ausgestanden, und gehen eilig fort, um nur ja keine Last zu sein. Die Schonung der Franzosen und der Stadt Paris geht in's Lächerliche, und empört auch solche, die, wie ich, von dem Grundsatze der Milde durchdrungen sind. Und die Franzosen sind gleich sogar ungehalten, daß wir noch nicht ganz fort sind, sie sehen alles an, als müßte es so sein, und haben kein Gedächtniß mehr von dem, was sie gethan in unserem Land. Sie sind es, die den Frieden noch verzögern, wir marschiren dennoch ab aus ihrem Lande, und sie haben sich dennoch zu beklagen! Es ist kein Zweifel, in ein paar Jahren haben wir wieder Krieg mit ihnen, blutiger und erbitterter, kommen mit deutschen Volksheeren wieder nach Paris, und dann wehe der Stadt und dem Volk! Die Bourbons werden harte Stöße auszuhalten haben, und sind den Revolutionen, die sich vorbereiten, wohl keineswegs im Stande die Spitze zu bieten. Alles ist unsicher und unversöhnt. Dagegen sind wir nicht besser daran. Unser und unserer Großen Aufenthalt in Paris ist ein verlängertes, unendlich vervielfachtes Aergerniß, das der Welt gegeben wird, die nun offenbarer Zeuge unserer Gedankenlosigkeit, Unkunde, Faulheit, Schwäche, Fahrlässigkeit wird, und alle unsere schlechtesten Seiten sich hervorkehren sieht. Die Fürsten verlieren ganz entsetzlich in der öffentlichen Meinung, Russen sprechen in dieser Rücksicht eben so kühn, wie andere. Gethan wird nichts, Geschäft und Vergnügen lahmt, Geld wird verschleudert und die Verwirrung wird immer größer. Diese Zeit wird schwer auf uns fallen, und wenn nicht, wie kaum von ferne erwartet werden kann, bald in allen Regierungen ein durchaus anderer Geist einheimisch wird, so ist eine gewaltsame Revolution ganz unvermeidlich. Alles, was dazu hindrängt, kömmt bis jetzt noch lediglich von oben. Auch ist die Meinung, daß es zum Ausbruche bei uns kommen werde, schon zum Erstaunen geläufig, und selbst Fürsten sprechen davon mit gleichgültiger Erwartung, als wenn bloß irgend ein Stück aufgeführt werden sollte, wo man nach Belieben hingehen und wegbleiben kann!

Ich habe nachgedacht, wie eng und beschränkt man doch oft die nächsten Dinge ansehen muß. Als Bonaparte seine Brüder zu Königen machte, dachten wir traurig nun gewiß alle Freiheit in unseren Landen ersterben, die letzten Spuren

der französischen Revolution erlöschen zu sehen. Und gerade das war der ungeheuerste Fortschritt der französischen Revolution, schlug ihre Wurzeln in Deutschland fester: erst mußte der Name König recht entwürdigt sein durch solche, wie Hieronymus und durch deren Verbindung mit den alten Fürsten, um in gemeinsamer Erniedrigung alte und neue Herrscher der heiligen Ehrfurcht zu entkleiden, die sonst bei diesem Namen die Völker scheu erbeben machte. Und so geht alles weiter, unerschütterlich in seiner Richtigkeit und Ordnung!

Der General läßt Dich vielmals und herzlichst grüßen, geliebte Rahel! er freut sich, daß ich Deine Briefe an ihn beantworten kann. Wie dankbar erkenn' ich Deine theure Sorge, Deine unverdrossene Mühe, meine theure, meine einzige Freundin!

Ich hoffe Du bist nun wieder ganz gesund und wohl, geliebte Rahel! Wäre ich nur erst wieder bei Dir, es zu sehen! Ich umarme Dich, ich küsse Dich zärtlichst! Lebe wohl, geliebte Rahel, leb wohl, und bleibe mir vergnügt und wohlgemuth auf immer!

Ewig Dein

Varnhagen.

Abends nach 11 Uhr. Es strömt Regen herab. Die Luft ist kühl.

Nach Mannheim poste restante!

Der General wird wohl morgen das Bette verlassen können, und in sechs Tagen gewiß reisen; wenn es möglich ist, gehe ich gleich mit.

Die herzlichsten Grüße an die guten Liebich's!

An Varnhagen in Paris.

Prag, den 23. Mai 1814.
Montag Abend 8 Uhr.

Heute Nachmittag, lieber August, habe ich Deinen Brief vom 12. dieses aus Paris erhalten, worin Du mir wenigstens, Gott Lob, die Londoner Reise abschreibst — von welcher ich bis heute nicht einmal wissen konnte, ob sie für Dich mitgemeint war —; ich bin auch „froh", August — Du schreibst, ich soll es nun auch sein, daß alle meine Angst und Sorge vergebens war: und wie oft sagte ich zu Gott, ich will mich ängstigen, nur soll es umsonst sein! — daß Du lebst, und daß Dein Tod nicht eins von den sich rührenden Sandkörnchen war, denen es von Anbeginn der Welt befohlen, zugedacht war, herab zu kräuseln bei den Bewegungen der Erdbälle, ihrem unsichtbaren Entwicklen und Gedeihen! Hin hätte ich's nehmen müssen, wie Marwitz'ens Tod, und alles Unglück, und alles, was einem versagt wird. Aber ein abgenommenes Unglück ist doch nur, als wäre einem ein Todeskrampf von der Brust genommen; deren ich hinlänglich empfunden habe! — Man betet während dem, als hätte man um nichts zu bitten, als das: und Gott weiß sehr gut, daß das so sein muß, und nachher wieder anders. In weitere Kreise bringt das feine, in allem unbegreifliche Leben, als da, wo es auszuströmen scheint, und dem Gefühle, und allen Sinnen nach, die Bedingung seines eigenen Daseins ausmacht. (Die Phrase ist nicht wie von mir; zu gut.) —

Du mußt kommen, mein Freund: drei von meinen Briefen, die schon in Mannheim liegen, setzen Dir dies auseinander. Ich bin nicht gesund; und in einem solchen Zustand nur elend hier: und wäre überall nicht viel besser. Wo ist wohl jetzt ein Zuhause für mich? Als da, wo wir beide uns ansiedlen oder leben. Alles hab' ich ja aufgegeben: alles hat sich mir durch Tod, oder losen Willen, entrissen. Holen mußt Du mich: und das gleich: je eher je lieber, wo Du mich hin haben willst. Ich kann nicht mit der dummen, unbeholfenen, ignoranten Dore allein, tausend Militairs entgegen, in mir selbst unbekannten Straßen und Ländern, auf eine kränkliche Weise

reisen. Selbst Teplitz ist mir mit Doren allein und unter blessirten Russen ein Gräuel! und so zur Furcht, daß ich mich gar nicht hintraue, so nöthig ich es habe. Gestern war ich sehr im Kreuz und im Bein inkommodirt, und konnte nach einem mäßigen, mir nur zu beschwerlichen Spaziergange mit der doch zu dummen Dore nicht mehr in's Theater kommen: dieser Tag kam nach zu vielen häßlichen anderen, als daß ich endlich nicht zu verdrießlich geworden wäre, um nur noch desolirt zu sein; ich fragte bloß den Himmel, und bat fast um eine endliche Verzweiflung — weil ich Esel eben so wenig irgend hoffen kann, als ganz verzweiflen. Ich frottirte mich stark mit Opodeldoc vor dem Schlafengehen, welches mir wieder die Nerven so irritirte, daß ich platterdings nicht schlafen konnte; und 4 Uhr noch hörte — um ein Viertel auf 4 ging schon Lärm im Hause vor! — Gestern Abend bat ich doch in einem guten Momente wieder Gott um meine Gesundheit: um die Gnade, oder ... eine andere Art zu sein, mit Dir.

Gegen Morgen hatte mir geträumt, ich stünde mit Marwitz vor Krause'ns Haus in Berlin, wo wegen Revüe viele Offiziere wohnten, deren Pferde und Reitknechte vor der Thür waren; sie an den vielen Fenstern: ich sah nicht hin, sondern war nur über Marwitz verwundert, und noch mehr über alle Todte, die ich liebte, und die da lebten. Mama, Veit, Gualtieri, Selle, Herz, und viele mehr. Ich frage immer Marwitz über die Anderen, weil ich mich schäme über ihn zu fragen: „Die leben ja alle noch? also sie waren nicht todt?“ und so vielemale: er sagt immer nur in einem langen verlegenen, halb dummen, unartikulirten Ton: „Hm? Hm!“ Während des Fragens schlag' ich die Augen in die Höhe; und Prinz Louis steht hoch am offenen Fenster, in Generalskleidern, und gepudert: ich grüße ihn, weil die Menschen da sind, wie einen Prinzen; er grüßt, und nickt mir freundlich, wie immer im Leben: und etwas ironisch: und diesmal, als wüßt' er, daß ich mich wundere; und er wisse es besser; und lächele über mich. Ich halte alle ihre Todesnachrichten für einen Irrthum, und glaube an ihr Leben. Als ich in's Haus trete, bin ich in geräumigen, ziemlich dunkeln Wirthszimmern, wo alle Verstorbenen sind: ich frage Mama, die mir nicht antwortet: ich sehe Herz, und freue mich; er sieht gesund und blühend aus, und freut sich auch; auch frisirt. Ich sehe Selle! Ach Herr Jesus, sag' ich, das ist ein Glück! Ich habe schrecklichen Rheumatism; was soll ich thun? —

„Schwefelbäder!“ schreit er gleich heftig, und als habe er keine Zeit: Nein, sage ich, man hat mir Teplitz verordnet: „Ich weiß; sagt er, Schwefelbäder!“ — Ich habe nicht die Gicht, wie sonst, ganz anders! — „Ich weiß alles, sagt er, ich weiß es. Schwefelbäder!“ — Nun ist's in mir fester, diese zu nehmen, als allen Aerzten zu folgen. — Ich habe jetzt keinen: er will nicht kommen: ich weiß nicht warum. — Ich glaube vielleicht nur an drei in der Welt, die ich nicht kenne; und an Einen über mich. Was da für Gaben dazu gehören!!! Gott hat mir diesen Traum geschickt. Du kennst meine Träume. Im Schlaf bin ich wacher. Auch hat er mir ein Trostgefühl hinterlassen; als hätte ich die gesehen, als sollte ich meine Todten sehen! Wahrlich zu viel Matadors sind mir für mein Alter entwandt. Wir wollen zusammen sterben. Auch leben: genug! Du kommst und holst mich, gewiß. Du kehrst zum General mit mir: Du wählst unsere Dienste; oder hiesige. Genug, ein Jahr können wir leben, d. h. Beide. Zu Hause ich immer: und auch noch Dir zur Erleichterung. Du holst mich: das fordere ich. Und meine drei anderen Briefe werden Dich auch schon bestimmen — und das Bestimmte in sich führen, welches Du wünschest. Gott! wenn ich nur wüßte, wie lange Du noch im unseligen Paris bleibst! Denk! Endlich gefällt auch mir Frankreich nicht. Seine Liebenswürdigkeit und Geselligkeit ist zu sehr, zu lange, für zu lange zerrüttet; welches sonst sein ganzer namenloser Reiz war; unseliges Vorvolk! (wie Vortrab!) Nur in einzelnen Franzosen findet man noch, was ihm sonst als Depot eines Theils der kollektiven Person Franzose mit sich herumzutragen gegeben war. — Frau von Staël radotirt in ihrem Buche „de l'Allemagne. Ueber die Ehescheidung ist sie platt und dumm, und sich selbst aus Angst und Furcht ungetreu; bis zur Empörung. Sotte! hab' ich ihr neben an geschrieben. Wenn jemand, der Deutschland nicht kennt, ihr Buch — Buch! lose, sich selbst aus der Regierung gesprungene Gedanken, Gedanken! Bemerkungen, Apperçu's; Lektüre, die nicht wieder als Blut zu Blut aufgenommen ward — liest, so muß er's für ein finsteres, kaltes Rauchloch halten, wo traurige Fantasmagoren umhergehen, die Gott zur Ehrlichkeit verdammt hat; und wo dann und wann Einer sitzt und verzaubert meditirt: auch hat sie noch im Großen solche Zauberernester als unsere Uni-

versitäten beschrieben; so traurig sie selbst ist: die Frau ohne Sinne und ohne Musik. Macht sie nicht, als ob Frankreich das lustiglichste Land für Augen, Ohr und Fell wäre, und lauter griechische Tempel zu Wohnungen hätte! Man friert wie bei uns: und unser Wetter ist eben so gut. Unsere Dörfer tausendmal schöner — ich kenne nichts trostloseres, als die steinernen, laub- und blumenlosen Dörfer Frankreichs im Norden! Und wenn sie ihre olle Françaisen tanzen, sehen sie ja so erbärmlich aus, als ob sie dazu angehalten würden: wenn es nicht lose Dirnen sind, die wieder mit einer anderen höchsten Anstrengung den Tänzerinnen nachmachen wollen. — Der lieben Staël ihr Buch ist für mich nichts anderes, als ein lyrischer Seufzer, nicht die Konversation in Paris machen zu können; und die wichtigsten Gegenstände derselben — wie sie wohl umfaßte, berührte — sind ihr erst durch dieses Medium etwas. Für die Bauern z. B. gut sprechen, ist noch schöner, als wirklich und gleich gut wirken. Bedauert hab' ich sie auch sehr; und gleich lieb gehabt. — Weil ich sie auch lieb habe; das heißt, besinne ich mich doch, bedaure; sie hat zu wenig großartige Gaben: eine gewisse Verstandes-inquiétude, zu welcher sie, zum Glück, noch Verstand, und Wort-Imagination genug hat! — Wie solche Menschen reisen: solche reiche Leute; aus der Gesellschaft; solche Litteratorinnen; die nur Französisch wissen, und denen man's allenthalben entgegenspricht! Die Arme! Nichts hat sie gesehen, und gehört, und vernommen; außer was Messieurs Schlegel et Ancillon, Madame la princesse die und Madame la générale die, und dumme Wirthinnen, ihr halb verstanden, halb furchtsam sagten. Sinne hat sie nun auch nicht. Schwadronirt da ohne einen einzigen neuen Gedanken über die drei alten Völkerstämme. Schämt sie sich nicht? Wie muß man das berühren, wenn man's erwähnt; mit ganz neuen Kopfzangen. Wie oft große Skribenten alte Redensarten oder Sprichwörter gebrauchen; daß man sich an die vielbedeutende Tiefe, und Munterkeit der Fülle ganz verliert! Ihre alte — olle — Melancholie ist so recht französisch neumodisch, Chateaubriand'sche; aus Ossian'schem Nebel übersetzt! Immer will sie sich sakrifiziren pour ce que l'on aime. Daß alle Lagen; alle Gedanken: alle Mittel besser freier werden sollen: fällt ihr immer erst après coup ein. Wenn sie dies zu Gesicht bekäme, dem französisch-deutschen, anglomanisirten; Viele schöne traits sind in dem Buche; die strich ich mit Hef-

tigkeit an. Ich bedaure sie. Sie muß sich so abarbeiten. In die lichtesten Sphären kommt sie mit einem festen, schwarzen, warmen Flor über's Gesichte. So wenig begabt! si peu généreusement de la nature; si peu d'abandon heureux, in sich selbst, im eignen geheimen stillen Seelengebiet.

In Mad. Jordis werde ich mich ja ganz verlieben: wenn sie die mir so reizenden herrlichen Gaben der Geschwister hat: und nicht ihre Fehler! Noch Einmal: ich freue mich sehr daß Du sie hattest. Ich danke für all Deine Neuigkeiten und Bemerkungen! Von † weiß ich nichts. Sonnabend traf ich bei Woltmann's den Grafen Sternberg und Abbé Dobrowsky; der ist immer sanft, abgeschliffen, ironisch; sehr gut. Der Graf: ein gelebter Mann mit Aristokraten-Morgue: mir gefiel er doch: auch abgelebt in seiner Art, und wie ein Sachse, nicht wie ein Böhme. Gott! welch Landhaus sah ich, aus Irrthum des Kutschers, einer Gräfin Westphalen. Das muß ich mit Dir sehen! Ich genieße hier beinah nie dergleichen. Mündlich alles dies. Die Frau von Humboldt schrieb mir auch noch in dem Brief, den ich Dir in meinem Sonnabend'schen erwähnte: „Im Herbst sehen wir uns!“ Wo? frage ich. Sie muß Berlin meinen: ich meine alles, was Du meinst, und wir überlegen werden. Wir können ja erst an den Rhein, wenn es sonst gut ist. Ich habe den Brief aus Villeneuve, den vom 17. April aus Paris, den zweiten vom 4. und geendigt am 7. Mai; und heute den vom 12. Mai. Wann nun einen? O! sähe ich Dich erst ankommen. Adieu, adieu! für heute! Ein liebes Kind ruft mich zu Tische. — Wo das Kreuz † steht, habe ich gestern den Namen vergessen, und nun weiß ich nicht, von wem ich reden wollte. Niedlich! —

Heute ist Dienstag: ich muß Augusten noch eine große Antwort zu morgen früh schreiben; habe nach Hause geschrieben — zwei Worte —, soll baden: das Wetter ist jetzt warm und sonnig; gestern regnete es. Du kommst! Wahrscheinlich noch zur rechten Zeit hierher. Ach! Ich fürchte neues Abschreiben, Evenements! Selten sind sie mir günstig, und warten muß ich immer.

An Rahel.

Paris, Sonntag, den 29. Mai 1814.

Heute Mittag, um 12 Uhr starb in Malmaison, sehr plötzlich, beinah ohne bedeutend krank zu sein, die Kaiserin Josephine. Dieses Ereigniß, obwohl ohne alle Beziehung auf die Schicksale der Staaten, hat auf alle Menschen, die ich heute gesehen, einen tiefen Eindruck gemacht, jeder fühlt die Nähe höherer Schickungen, und daß von den Geheimnissen dieser höchsten Mächte in enthüllender Andeutung hier verflochten sind. Besonders tragisch erscheint dieses Sterben in Beziehung auf den Einen, nach welchem alle Blicke sich unwillkürlich hin richten, weil man schon weiß, daß dort das Zielherz ist, welches der schwirrende Pfeil durchbohren soll. Napoleon muß furchtbar in seinem Innern von dieser Nachricht getroffen werden; und wenn er ärger als in Elba gefangen säße, und strenger auch sich losgesagt hätte von aller Gemeinschaft mit ihr, doch blieb diese Josephine als sein Glück ihm in Frankreich zurück, so lange sie lebte, und aller Wahn, alle Verkettung, alles Vertrauen, die den Irrthum als Kraft erscheinen machen, sinkt dahin, alle Hoffnung erliegt dem gewaltigen Schlage. Josephine, die allgemein beliebt ist, unter den Franzosen, und geehrt von den verbündeten Herrschern, sollte in diesen Tagen am Hofe Ludwig des Achtzehnten vorgestellt werden, ihr Glanz schien sich erneuen, noch Einmal aufblitzen zu sollen beim Untergang ihres treulosen und wortvergessenen Gemahls: da entrafft sie plötzlich ein schneller Tod durch eine Krankheit, an der beinah ganz Paris litt, die auch die meinige war, und in einer bösartigen Halserkältung erschien! Du wirst nicht weniger, als ich, von diesem Ereigniß ergriffen sein, geliebte Rahel, und ich möchte der erste sein, der Dir es mittheilt.

Deinen Brief vom 26sten April habe ich vorgestern durch Pilat erhalten. Wie freut es mich, geliebte, theure Rahel, Deine, mich so unaussprechlich bewegende Sorge um mich, beendigt zu wissen! Süße Freundin, ich erkenne das Glück, Dir zu gehören, Deinem liebevollen, himmlischen Herzen vertraut zu sein, und die heißesten Thränen innigster Andacht wein' ich mit freudigem Schmerz an Deiner Brust! O laß uns fest und fester uns aneinanderschließen, und jeden Tod

uns sorgsamer dafür machen, daß er den Entfernten nie, sondern nur den Innignahen ereilen könne! Ich habe Pilat heute von dem Streifchen Papier gesagt, ihm Deinen Dank bestellt, er war ungemein vergnügt darüber, und nahm die glückliche Wirkung, die er veranlaßt hatte, höher und lebhafter auf, als ich erwarten durfte. Doch hatte ich Dir eher geschrieben, geliebte Rahel, schon am 10ten April aus Villeneuve-le-Roi, und gleich nach jenem Briefe Pilat's, am 17. April aus Paris. Mit Kourieren, die ich nicht genau kenne, oder selbst abfertige, mag ich niemals schreiben, man wirft einen solchen Brief auf die Seite und kümmert sich kaum darum; derselbe Pilat, der so zur glücklichen Stunde meinen Namen schrieb, ohne damit etwas zu wollen, hat eben so, ohne etwas damit zu wollen, Deinen Brief an mich mehrere Tage liegen lassen, obwohl derselbe an den General gerichtet war, den er liebt, schätzt, hier wußte und besuchen wollte. Wenn ich aber hätte ahnden können, wie sehr Du in Angst seist, hätte ich alles mögliche aufgeboten, um Dir auf allen Wegen zu schreiben! Liebe, liebe Rahel! — — Dies ist mein sechster Brief an Dich aus Paris; ich hoffe, Du hast die anderen jetzt alle erhalten, und mein Leben, meine Aussicht, meinen Wunsch daraus ganz erkannt; mein General ist gestern Abend wirklich von hier nach Mannheim abgereist, und hat mich allein hier zurückgelassen, um nach der Abreise der hohen Herren ihm nachzufolgen. Der Kaiser von Rußland will nun zwar auf's neue, statt Dienstag, erst am Sonnabend abreisen, aber dennoch wird der Verzögerungen doch wirklich einmal ein Ende sein müssen, und ich sehe mit Ungeduld meiner Erlösung entgegen. Ich wiederhole was ich Dir schon schrieb, geliebte Rahel, daß ich nach kurzem Aufenthalt in Baden zu Dir nach Prag kommen werde, um mit Dir alles zu verabreden, und wenn Du willst und ich kann, an den Rhein zurückreisen. Leider bin ich noch immer ein Spielball fremder Laune, und ich weiß nicht wohin und wie schnell der Staatskanzler mir eine Bestimmung geben wird. Stägemann, den ich hier seit seiner zehntägigen Anwesenheit täglich sehe, und mit dem ich in das vertrauenvollste, angenehmste Vernehmen komme, nimmt sich meiner Sache thätigst an; da er ohne den Titel die Wirksamkeit eines Ministers des Innern erhalten wird, so hätte er mich gern in seinem Kreise gehabt, er sagte mir aber, der Staatskanzler habe andere Absichten mit mir, und wolle mich zu einer Gesandtschaft

geben, er wisse noch nicht, zu welcher? Doch, rieth mir Stägemann, dem ich einwandte, daß ich am nützlichsten bei des Staatskanzlers Person sein würde, solle ich jeden Posten nur immerhin annehmen, um erst festen Fuß zu fassen, jede Aenderung oder Versetzung finde sich nachher sehr leicht. Ich höre zu meiner größten Verwunderung durch Stägemann, daß mir der Fürst Wittgenstein so sehr günstig ist, und oft an mich erinnert hat. Einen neuen trefflichen Förderer habe ich das Glück gehabt in dem Schwiegersohn des Staatskanzlers, dem bairischen General Grafen Pappenheim zu finden, der ein Duzbruder und alter Freund von meinem General ist, großen Gefallen an mir findet, und eine treffliche Meinung von meinen Fähigkeiten hat. Bei Stein war ich neulich mit meinem General, und traf Wilhelm Humboldt dort, das Gespräch war angenehm, zum Theil scherzend; Stein sehr freundlich mit mir, er fragte mich beim Weggehen: wo treffen wir uns denn wieder? Ich theilte ihm mit, was ich wahrscheinlich vor mir sähe, und er nannte mich gleich einen Diplomaten, Tettenborn meinte, er wünsche, daß meine Anstellung sich noch verzögere, damit ich erst mit ihm nach Wien und Rom reisen könne, Humboldt aber sagte, es fehle sehr an Leuten, und man würde mich gleich gebrauchen; nun gut, sagte Tettenborn, nehmen Sie ihn gleich zum Kongreß nach Wien mit! Ja wohl, recht gern! versicherte Humboldt, dem dabei mancherlei durch den Kopf gehen mußte. Ich glaube nämlich, daß er mir recht sehr gut ist, und mich wieder gar nicht leiden kann; ich bin ihm bequem, und auch lästig, es könnte darum gewürfelt werden, welches mehr sein soll. Ich habe mit ihm von seiner Frau gesprochen, da mußte er gegen mich die herzlichste Freundschaft herauskehren, und eben so, wenn ich mit der größten Verehrung von Dir in der für ihn wieder ehrenvollen Voraussetzung rede, daß Ihr außerordentliche Freunde seid. Weil Du mir schriebst, ich solle ihn besuchen, war es mir höchst erwünscht, ihn bei Stein zu treffen, und zu bearbeiten. Ich glaube, daß er sich nicht erwehren kann, mir bei Gelegenheit immer nur nützlich zu sein. Er wird als Gesandter in Paris bleiben, wenn er dem Kongreß in Wien beigewohnt hat.

Unsere liebe Auguste hat mir aus Frankfurt am Main vom 15ten Mai geschrieben, ich bekam den Brief aber sehr spät. Sie muß jetzt in Mannheim sein, wo ich sie bald zu

sehen hoffe! An den General Bentheim habe ich durch seinen Bruder Louis geschrieben, der morgen mit dem Obersten Hammerstein wieder zu dem General zurückreist.

Heute Vormittag war Dein guter Jäger Lagnac bei mir, und brachte mir liebe Empfehlungszeilen vom 10ten Januar; er war die Zeit hindurch in Neufchâtel geblieben, weil er den Anstrengungen des Feldzugs nicht sobald nach seiner Krankheit gewachsen werden konnte, darauf wurde er hieher geschickt, und schließt sich hier an sein Detachement an, das morgen den Rückmarsch nach Berlin antritt. Bartholdy schickte ihn mir, nachdem er ihm eine kleine Anweisung auf den Hofrath Heun gegeben; ich sah Bartholdy'n eine Stunde nachher, er sagte, er beobachte gewissenhaft alles, was Du empfiehlst, Dir dürfe wenigstens das nicht geschehen, daß Du Dich getäuscht sähest in Deinem Vertrauen auf die, denen Du jemanden sendest. Das gefiel mir sehr von ihm, und ich lobte ihn ungemein. Lagnac ist ganz, wie Du ihn schilderst, ich habe ihm gut zugesprochen, der Grund in ihm ist gewiß sehr gut. Er war ganz abgerissen, wie alle freiwilligen Jäger, die man im Elend fast umkommen läßt, er mußte einen Mantel tragen, weil er wahrscheinlich seine Jacke gar nicht zeigen konnte; auf einem schlechten Strohsack schlief er in der Kaserne; der weite Marsch, den er als Gemeiner machen muß; unterwegs vielleicht öfters Mangel, vielleicht angegriffene Gesundheit; und von Dir empfohlen! von meiner Rahel! nein, das konnt' ich nicht so gehen lassen, ich gab ihm viel mehr Geld, als Bartholdy ihm gegeben hatte, ich gab ihm mehrere Goldstücke, die ihm eine große Summe dünkten, ich sagte ihm, ich würde im Krieg auch recht gern von ihm Geld genommen haben. Er betrug sich sehr anständig, und doch ohne Bildung, aus guter Natur, seine Verehrnng für Dich trug er als gutmüthiges Vertrauen auf mich über, er war überzeugt, daß ich ihm sehr freundlich sein müßte, das freute mich so sehr! Er hatte übrigens nicht an Geld gedacht, und war überrascht. Ich mußte, ich konnte ihm zeigen, daß ich Dein Freund sei, es war mein Stolz, daß ihm sogleich als Glück auch in dieser Entfernung Dein Wohlwollen verehrenswerth erscheinen mußte, und ich durfte um so eher freigebig sein, als gerade gestern mein General es verhältnißmäßig gegen mich gewesen war. Wie doch die menschlichen Dinge in weitreichendem,

viel verflochtenen Zusammenhang so mannichfachen Segen gestatten!

Der Friede wird in diesen Tagen völlig zu Stande kommen; er wird aber weder die Deutschen noch die Franzosen befriedigen, und keineswegs dauerhaft sein. Es gährt in Frankreich, wie in Deutschland, in Spanien wird schon in diesem Augenblicke Blut fließen; die Völker werden überall siegen; in Deutschland wird sich die Verwahrlosung, die Faulheit, die Nichtswürdigkeit und Dummheit, deren sich die Beherrschenden täglich mehr schuldig machen, schrecklich rächen; es ist kein Deutscher hier, er sei vornehm oder gering, der nicht mit dem Gedanken von der Unvermeidlichkeit einer Revolution völlig vertraut wäre, und schon daraus kann eine entstehen. Hier bilden sich im Stillen mancherlei Partheien, die sich zum Kampfe rüsten, auch die Bourbons sind nicht einig, und die Orleans spielen das alte Spiel ihrer Familie fort, wozu, wie man glaubt, auch Talleyrand behülflich ist. — Frau von Staël habe ich noch nicht wieder besucht; heute Abend aber Wilhelm Schlegel bei Jette Mendelssohn gesehen, wo er ungemein pedantische Langeweile erzeugte, und doch übrigens ganz gut und harmlos war. Graf Karl Clam sprach ich noch erst kürzlich, den Oberstlieutenant und Adjutanten Böhm fast täglich. Die drei Kurländischen Prinzessinnen sind hier, und erregen die feinweltlichen Minister und Generale zu Liebesgeselligkeit; mit der Accerenza kam die Gräfin Plettenberg, die ich aber noch nicht besucht habe. Sie werden nach England gehen. Der alte Blücher ist schon dahin abgereist.

Ich bin heute ganz abgemüdet von allen Koursen, die ich gemacht; der General hat mir vielerlei zu thun hinterlassen. Ich werde morgen solch kleine Modenblättchen suchen, deren ich aber noch keine gesehen. Die Engländerinnen tragen ganz glatte Hüte, so niedrig, daß der Hut oben unmitelbar auf dem Scheitel liegt, und so klein und einfach als möglich; darüber wollen sich die Pariser todtlachen, laufen und steigen auf die Stühle in gedrängten Massen, um das Schauspiel recht zu genießen, wenn eine Engländerin so im Garten der Tuileries spazieren geht. Die Pariserinnen tragen hohe Thürme mit ungemein vielen Blumen, Bauschen, Bändern, so geputzt als möglich, das kommt den Engländern höchst abgeschmackt vor, und kömmt eine solche Dame nach London, so zischt man

und wirft mit Dreck. Das ist der Hauptabriß der jetzigen Moden!

Lebe wohl, geliebte, einzige Rahel! meine innige, liebe Freundin! Gott schenk' uns bald ein fröhliches Wiedersehen! Das Herz schlägt mir vor Freude!

Ewig Dein

Varnhagen.

Gegen Mitternacht. Etwas heitere und warme Luft; dazwischen Gewölk und vorübergehendes Träufeln.

Pfuel ist, glaub' ich, abgereist; Stein geht nach Frankfurt am Main; Rühl und Eichhorn mit ihm; Frau von Jordis reist auch bald dahin ab, sobald ihres Mannes Geschäfte es erlauben; der Staatsrath Jordan will sie nun auch besuchen, er hat bei ihrem Schwager, Herrn von Guaita in Frankfurt gewohnt.

Adresse: Mannheim poste restante.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Briefwechsel

zwischen

Varnhagen und Rahel.

Vierter Band.

4.

Briefwechsel

zwischen

Varnhagen und Rahel.

Vierter Band.

4.

Aus dem Nachlaß Varnhagen's von Ense.

Briefwechsel

zwischen

Varnhagen und Rahel.

Vierter Band.



Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1875.

1814.

An Rahel.

Paris, den 1. Juni 1814.

Tausend Grüße, geliebte Rahel! Ich hoffe in einigen Tagen von hier abzureisen. Dies schick' ich Dir durch Gentz!
Ewig Dein

Varnhagen.

An Varnhagen in Paris.

Prag, Freitag, den 3. Juni 1814.

Platzregen in diesem Augenblick. Abwechselndes, ungesundes Wetter.

Gestern, zu gütiger Freund, erhielt ich Deinen vierten Brief von Paris — der vom 27. von dort fehlt, — in welchem Du mir Deine und des Generals Unpäßlichkeit, Eure Genesung, und den neusten Reiseplan schreibst. Ich wäre in wahrer Verzweiflung, wenn Du noch länger als er in Paris bleiben müßtest; denn ich sitze nur hier — krankhaft und gequält genug — und warte, daß Du mich holest. Aber ich sehe, Gott will mich den Zöger- und Warte-Tod sterben lassen; und keinen anderen. Aber auch in des Schicksals größtem Unwillen kann ich nicht ohne Selbstthätigkeit bleiben: und muß

auch dann noch, wenn sie — das größte Unglück — ganz gehemmt ist, wenigstens mit beschließen, wenn auch nur, daß ich es leiden will; und wie ich es leiden will. Da nun Deine Abreise von Frankreich sich ganz an Kaiser Alexander, also ganz nah an das umstürzende Weltrad selbst reiht, so habe ich mit beschlossen: bis zum 14. Juni hier zu bleiben. Alsdann werd' ich noch einen Brief aus Frankreich von Dir gehabt haben; oder einen aus Deutschland; aus welchem ich sehen werde, wann Du zu mir kommst. Daß Du kommst, ist ausgemacht. Für meine Gesundheit muß etwas geschehen. Mein ganzer Zustand fordert es dringend; Teplitz ist mir gerathen: von allen Aerzten: und ich selbst kenne seine Wirkung genau für mich: jedoch bin ich diesmal weit weniger von ihrer Heilsamkeit überzeugt; fühle vielmehr an den Bädern, die ich nur äußerst sparsam hier nehmen kann, wie behutsam ich baden muß, und wie selten ich es vertrage. Eine solche Verwirrung von Nerven und Rheuma ist entstanden.

Ich habe jetzt schon lange keinen Arzt: meiner will durchaus nicht kommen: zu dem hatte ich drei Viertel Zutrauen: nicht, weil er in seinem tiefsten, eigentlichsten Zusammenhang mein Wesen, aber wohl die körperlich krankhafte Erscheinung desselben, die sich dem gut und gewöhnlich unterrichteten Arzte darbietende, auffaßte; und fein genug behandelte: wenigstens behutsam, und ohne irgend einen Eigensinn einer Schule, oder sonst grobe Gewöhnung eines empirischen Behandlungssystems. Kurz, der Mann will nicht kommen; und hat mir dadurch großen Schaden gethan. Ich bin so aufgebracht auf ihn, als auf irgend einen Menschen nur je! Ich glaube, der Böhme konnte meine norddeutsche, menschenhöfliche Behandlung nicht ertragen: der Grafen Mißhandlen ist ihm verständlicher. Ich hatte, als der Kours sehr niedrig war, so für ihn eingewechselt, daß ich ihm dreihundert Gulden geben wollte; die einzige Ausgabe, die ich mir zu gute thun wollte: weil ich sie für sehr recht halte. Man schickt zu einem fremden Mann, klagt ihm alle Widerwärtigkeiten, die man Freunden verbirgt, zeigt sie ihm, er athmet die Krankenluft ein: man nimmt seine gegenwärtige Zeit, seine vergangene, sein Leben also, in Anspruch; er soll die umfassendsten kostspieligsten Studien gemacht haben; und einen solchen, der mir des Gefühls der Hülfsbedürftigkeit wegen allein schon so viel sein muß, sollte ich nicht auch mit Anstrengung belohnen wollen? Diese meine Gesinnung äußerte

ich ihm, als er noch Marwitz'ens Arzt war: und ich gesorgt hatte, daß er ihn bezahlte, und er auf die schönste Weise diese Bezahlung seiner wenigen Mühe zu unangemessen fand; worüber ich ihn beruhigte. Auch noch nachher, als er anfing mich zu vernachlässigen, schrieb ich ihm dergleichen. Nichts hilft aber bei dem verrückten Esel! Nun! — zahle ich ihn gar nicht. Er hat die Bedingung des Zahlens nicht erfüllt. Er hat nicht gesagt: „Sie sind nicht zu heilen"; sondern das Gegentheil deutlich: und als ich ihm schrieb, er solle lieber hart als grausam sein; und mir mit Eins sagen, er wolle nicht kommen, so müßte ich mich entschließen, einen anderen Arzt zu nehmen: so schwur er mir, zu kommen. Nun will ich diesmal nicht die Großmüthige sein, und mein Geld, welches mir sehr gefällt — und welches ich ihm eben darum geben wollte — behalten, da es ohnehin, trotz allem Anhalten, wie Spreu verfliegt. Der Arzt ist ein ziemlich junger, gar nicht unebner Mann, in nichts uneben. Aber sonderbar! als Auguste im Juli krank wurde, und ich Czermak, als den berühmtesten, für sie wollte, und auch schaffte, ließ sie diesen kommen: er machte keinen guten Eindruck auf mich, ich konnte ihn nicht leiden; dann kam Marwitz; und dem empfahl man ihn als den vorzüglichsten Wundarzt. Den behandelte er sehr gescheit, und in jeder Hinsicht gebildet, und gelehrt, ohne allen Pedantism; rein menschlich. Marwitz war sehr von ihm eingenommen, auch persönlich; und redete mir ihn immer ein. Nun ward ich schon ernstlich krank im September; und Marwitz wollte mir ihn mit Gewalt holen. Ich erzähle aber meine Turpitüde keinem Arzte gerne, weil ich nicht gerne ennuyire; und wenigen traue: so schleppt' ich mich bis den 6. Dezember: da mußt' ich doch einen nehmen, und nahm den. Er kam bald in drei Wochen nicht; bis es sehr ernst wurde: und da bekam ich eine krankhafte Neigung zu ihm, wie mir schon in Krankheiten mit Böhm und Grapengießer und Selle geschah: und nun — ist's doch wie ich gleich empfand. Aber ich bin ihm doch noch gut. Es muß eine Verwirrung in ihm sein, die das nicht ausschließt, was ich in ihm lieben kann. Jedoch beleidigt er mich, ohne im Tollhaus zu sein: und das soll nicht mehr gelitten werden: und wär's eine ganz andere Neigung, der ich in mir selbst weh thun müßte. Verstehst Du mich? ich muß mir selbst eine Gränze setzen. Ich bin zu schlapp in Rüge, und Rache, und Vergeltung. Czermak kommt nur zu Grafen=

leuten selbst; bei anderen schickt er einen Substituten, den ich kenne und nicht mag. Den ersten besten Arzt kann ich nicht nehmen. Ich muß solche fellows vorher kennen.

Also: wenn Du den 13. Juni nicht hier bist, so reise ich den anderen Morgen, den 14. nach Teplitz: wahrscheinlich nicht Extra, wie ich Dir im letzten Brief schrieb: aber wohl in dem orangenen Wagen. Gott im Himmel! wie ist mir die Reise, der Aufenthalt, jede Bewegung davon, ohne Dich zuwider! Komme nur! Wir wollen alles auf's klügste verabreden. Auf ein Jahr haben wir zu leben: ich habe Dir schon geschrieben, was ich besitze. Ohne meine Krankheit hätte ich nichts von dem Depot angerührt; auch wird es noch ergänzt durch das, was ich bekomme, bis zum September. Ich weiß, daß Du's mir schenktest; aber es für uns zu verwahren, ist meine partie de plaisir. Ich bin nicht von jenen glücklich Gesinnten — mich beherrscht die leidige Zukunft — die eine Zeit lang als Reiche leben, und dann wieder die Segel einziehen können; ich muß eine Gleichmäßigkeit einsehen für die nächsten Jahre, sonst macht mir das Betragen und Genießen wie Einer, der nicht zu sparen braucht, kein Vergnügen; gewährt mir nicht einen Augenblick ruhigen Genuß.

Nur komme!!! Warten, länger warten, tödtet mich. Bedenke, wie lange ich schon warte; und daß mein ganzes Leben, seit ich Dich kenne, nach Dir und auf Dich eingerichtet ist: und, vielleicht wenigstens, eine ganz andere Wendung hätte nehmen können. Was Du bis jetzt thatest, mußtest Du thun: ich mußte damit übereinstimmen; soll aber der Zweck immer ausbleiben und ich in Erwartung gebunden bleiben, so will ich bei Gott! — da es doch geschehen muß — lieber endlich sterben. Und wie war mein Leben, ehe ich Dich kannte? Ein blühendes Herz: nach dem jeder stach, warf; alle Waffen aussandte, alles Harte; ein Herz, welches seine Schönheit, Fülle, Reinheit, Jugend, nicht kannte, und es litt: und keinen Anspruch machte. Nun kann ich nicht mehr. Dies Herz ist krank, und kranken macht es seinen ganzen Menschen: es war zu viel. Gott weiß es. Dies, August, sei meine Antwort, tiefe, wahre Antwort auf Deinen reinen Götter-Liebesbrief. Was Du mir bist, was Du mir sein kannst, weißt Du selbst. Du kennst mich ganz. Wenn Menschen Menschen kennen können. Uebersieh es nicht, daß mein Leben — wie ich es leben will; die Anerkennung Deiner Liebe und Natur — meine

Antwort auf Deine innigsten, überschwänglichsten Liebesausdrücke und Liebesbezeigungen ist! Ich richte mich ganz nach Deinem Leben; nur muß ich auch mit Dir leben können. Ich verstand Deinen schönen Brief ganz. Kein Wort, keine Stellung desselben fiel neben mein Herz. Ach ich fürchte mich so, daß ich nun wieder zehn, zwölf Tage auf einen Brief warte, und der mich wieder in's Ungewisse hineinschiebt: Du eine neue ungewisse Reise vorhast. Kassandra fürchtet sich, dies niedergeschrieben zu haben. Mir wird immer alles wahr. Der Brief vom König ist mir lieb: dergleichen wird nie ganz ohne ihn verfertigt. Er hat ein unendliches Gedächtniß; und dergleichen liest er auch jetzt.

Freilich lieb' ich unser Land auch wegen seiner Bildung, die man in anderen Winklen Deutschlands recht empfindet. Die urbane Sitte und leichten Gespräche meine ich vorzüglich: den schnellen Umlauf jedes Fortschreitens des Geistes; und die Hülfe dazu, als Bücher, Gesellschaft und dergleichen. Aber Berlins Gegend und ihre Mücken für den Sommer, erdrosselt mir Seele, Körper, Herz, Gefühl, Ahndung, Freude! Alles, alles! Auch fürcht' ich eine fehlende Anstellung für Dich; die Dich in preußische Geheimrathschaft setzt! Und, bist Du im auswärtigen Departement, Rußland, Portugal, Spanien; ja, sogar England. Wir werden ja sehen; und überlegen. Fehlen kann es Dir nicht ganz: irgendwo kommst Du nun an: und warten können wir ja auch. Gentz hab' ich wieder eine Zeile geschrieben; er antwortet mir nicht. Stägemann ist leichtsinnig; wie alle Menschen etwas, die gut stehen: sei nicht zu geschmeichelt und vertraut gegen ihn; er vergißt Dich doch. Jedoch ist er gut in allen Stücken.

Gegen die Frau von Staël bin ich sehr aufgebracht. Ihrem ersten Bändchen „De l'Allemagne" schickt' ich nur einen gemäßigten Steckbrief nach Mannheim, der dort für Dich liegt, nach. Aber ihr zweites hat mich ganz empört. So insolent muß kein Mensch in sich sein· Wie gelehrt müßte sie sein, um von deutschen Epochen und Schulen zu sprechen: wie genialisch, unschuldig, und sprudlend neu, wenn man ihr nachlassen könnte, es nicht zu sein. Graf Schönburg, ein kluger Sachse, sagte mal zu einer Frau, die es lang nicht verdiente: „Sie mischet sich in alles keck, wie in das Mehl der Mäusedreck." Die blinde Henne! Die unmusikalische, ahndungslose Frau! „Goethe a plus d'imagination, Schiller plus de sentiment!"

Du glaubst, das bringt mich auf? Nein, das Herumrühren in dem Besten mit den blinden groben Händen, ohne alle demüthige, freudige Unschuld: das halbe — für Andere auch noch schädliche — Wissen! Oft schreibt sie kein Französisch: genug von ihr! — Et Lessing, „qui s'attaquait à Voltaire." O! nehme doch Lessing in den Gesellschaftsmund nicht!!! Und doch ist es gut, daß sie das Buch schrieb. Aber wie gerecht Napoleon, es zerstampfen zu lassen! Dies war nicht zu billigen: er mußte es vertilgen. Robert schreibt sehr gut drüber; und zuletzt: „Warum hat sie nicht gradezu A. W. Schlegel's Vorlesungen übersetzt? so könnte man das Buch wenigstens deutsch lesen." Mit der muß man deutsch streiten: weiß sie so gut Deutsch, dann spreche sie's auch gegen uns: dann wollen wir mal sehen! Ich kann nicht aufhören. Ich kann auf nichts mehr antworten! Lebe wohl, Du kommst, wir sprechen uns! Empfehle mich Deinem General. Ich umarme Dich! Deine

R. R.

Ich habe Dir nach Mannheim den 3. Mai, den 6., 21., 24. und heute geschrieben. Wenn Du meine Briefe in Mannheim findest: schreibe das über Frau von Staël ab, und schicke es Robert nach Stuttgart mit den kurzen Worten: „Dies schrieb mir Ihre Schwester; Sie müssen's haben und wissen." Ich werde ihn präveniren. „Man muß dem Buche schaden, — schrieb er mir — die Deutschen sollen Deutschland nicht daraus kennen lernen." Er meint die Vornehmen, die er alle sieht. Nun soll er meinen herben, groben, plumpen Brief auch vorlesen. Du weißt, ob ich eitel, ob ich es hier bin. Aber es muß Gegen-Staël's in Deutschland geben: und es will sich keine finden, da schaufle ich indeß zusammen zu dem Festungswerk, woraus wir feuren wollen und sollen.

Goethe ist in einem Bade zwei Meilen von Weimar; Frau von Grotthuß nannt' es mir auch nicht. Der dritte Theil seines Lebens ist heraus; hier hat man ihn nicht. Adieu, adieu!

An Varnhagen in Paris.

Prag, Dienstag, den 7. Juni 1814.

Ich muß Dir doch heute wieder ein Wort schreiben: aber wirklich nur eins; obgleich ich Dir Sonnabend definitiv schrieb, ich reise den 14. dieses, so weiß ich doch nicht gewiß, ob ich mich werde dazu entschließen können. Weil mir heute der Hauptmann John, dem ich sehr traue und glaube, ganz unschuldig erzählt hat, daß bei Teplitz die Todten gar nicht recht begraben lägen: und ich gar nicht nach Eichwald und der Seite hin gehen sollte etc. Es läge unendliches Aas dort und Leichname; die Leute, die Ortschaften wären so arm, daß sie keine Spaten und sonst keine Geräthe hätten. Diese Furcht vor einem Fieber in der Hitze, bei erschlafftem Körper von den warmen Bädern, fehlt mir nur noch! — um mich von meinen Krankheiten des Winters zu erholen! Wie gesagt, an der Furcht hab' ich schon genug. Kommst Du also nach dem 14. nach Teplitz, und ich bin nicht dort, so habe ich mich nach eingezogenen Erkundigungen nicht entschließen können. In der Post sollst Du's erfahren können: denn da will ich, wenn ich hin sollte, meine Ankunft gleich für Dich bestellen lassen. Der Unteroffizier Führer — so ist sein Name; und er soll mich führen, wenn Du nicht kommst — wartet. Er muß nach der Post. Morgen geht dieser Brief. Ich wasche mich seit fünf Tagen mit warmem Branntwein: danach befinde ich mich leidlicher. Adieu. Deine R. R. Komme!

An Varnhagen.

Prag, Freitag Abend nach 9 Uhr, den 10. Juni 1814.

Diesen Nachmittag schrieb ich erst dem Postmeister von Teplitz, mit einer Einlage an Dich, damit er Dich gleich, wenn Du ankommst hierher schicke, und Du mich nicht wo anders glaubst, weil ich Dir heute vor acht Tagen nach Mannheim — dies ist mein sechster Brief dahin — schrieb, daß ich den 14. dieses sicher von hier abreise; welches ich Dir den letzten Dienstag dahin wieder abschrieb: weil mir Hauptmann John sagte,

es seien die Menschen und Pferde dort so schlecht begraben, daß man nur nach manchen Seiten, die er mir nannte, spaziren-gehen kann. Dies machte mich perplex! Einer neuen Krankheit kann ich mich jetzt als Kur nicht aussetzen. Und Dich will ich auch durchaus abwarten: mit Dir kann ich auch Teplitz versuchen: vielleicht weißt Du auch etwas, wenn Du daher kommst. So dacht' ich. Seit gestern bin ich schon in einer ziemlichen Verzweiflung: da ich gehört habe, daß letzten Sonnabend Steffens — von dem Du mir so viel schreibst — hier war, um nach Breslau durchzugehen, und Du schickst mir nichts mit dem! der so geschwind gereist war! Ich fasse mich aber doch nach und nach; und denke: nun ist er grade früher, mit dem General, als Steffens abgereist! und jedes Rumplen eines Wagens spannt und stört, freut und ärgert mich.

Ich komme um 9 jetzt von Woltmann's nach Hause, und finde Deinen Brief vom 29. Mai! und richtig, das Schicksal ist unermüdet, der General hat Dich dort gelassen!!! Aber das bitte ich Dich! steigre mein Warten, Harren, mein Verzweiflen nicht; und laß Dich durch nichts! in Mannheim, in Baden aufhalten! Aufklären kann sich da für uns nichts. Zu leben haben wir für's erste. Ich sage dies mit Dir: Laß uns zusammen leben, damit der Tod uns nicht einzeln trifft! Alle Menschen sterben ja! Bei Gott, man zweifelt ob man noch lebt. Ich schrieb es neulich Gentz'en. Eben sagt mir mitten im Schreiben Frau von Raimann, der Kaiser Franz soll auch noch dort geblieben sein! Dann kommst Du nie zurück. Heute sagten die Zeitungen, er käme den 13. nach Schönbrunn, den 14. nach Wien. Vergiß meine sehr schlechte Gesundheit nicht, während ablaufenden Sommermonaten muß etwas dafür geschehen. Entweder Teplitz, Baden bei Wien: oder ein Rheinbad: was Du willst, nur hier laß mich nicht sitzen. Ich vergehe! Antworten kann ich gar nicht mehr. Vor Ungeduld: und weil alle meine Briefe als Leichen in Mannheim da liegen. Nein, solch Zögern! Ich füge kein Wort hinzu, Du wirst meinen Zustand in meinen Briefen in Mannheim finden.

Tausend Dank für Lagnac! und all Deine Liebe. Nur heute will meine nicht hervor. Ich bin zu früstrirt. Und auch daß Du immer so vieles eher schreibst, als von Deinem Kommen. Von Josephinen wußt' ich durch Graf Clam seit vorgestern. Auch ich hatte die heftigste Halsentzündung. Kurz, alle Epidemieen, außer dem Nervenfieber. Mir kommt jetzt

das Sterben so dumm vor: und das Leben wie ein grauer unsicherer Traum. Es sterben zu viel Matadors und Bekannte. Mache, im Ernst, daß unsere Augen sich sehen. Lebe wohl! Sage dem General, Du müßtest gleich fort; meine Gesundheit erfordere es: im Krieg hätte ich Dich mit nichts gestört, und wir wollten auch wieder kommen, wozu ich mich ihm empfehle. Adieu, adieu! Nur nicht wieder einen Zögerbrief!! R. R. Dein letzter ging dreizehn Tage: jetzt magst Du doch schon kommen, oder in Mannheim sein! Wenn nur die ewigen Kaiser reisten! Millionen Dinge haben wir zu sprechen. Adieu. Bartholdy die schönsten freundschaftlichsten Dinge, wo Du ihn siehst.

An Rahel.

Baden, Dienstag, den 21. Juni 1814.

Wie fühl' ich mich zerrissen und gequält, geliebte, theure Rahel, indem ich Deine sieben Briefe nach Mannheim vor mir, schon in vollem Maße erfüllt sehe, was ich am meisten fürchtete, was ich mit unsäglichem Schmerze wußte, daß auch Du fürchtetest! Ein Theil des Sommers ist schon dahin, das Leben flieht, und noch sind wir nicht beisammen, es ist April und Mai dahingegangen, und auch der Juni gehört uns schon nicht mehr! Ich muß mit sorgfältiger Gelassenheit meinen Sinn in Schlummer wiegen, um nicht die Gedanken an die Flucht des Lebens zu verfolgen, und in wahnsinniger Anstrengung über die vergebliche Klage im Nachjagen oder Aufhaltenwollen ganz thöricht zu werden. Es hilft mir nichts, daß ich mich ganz unschuldig weiß, daß ich keiner Verwirrung die Hand geboten habe, daß ich auf alle Weise bemüht gewesen bin, mein Rückkehren zu beschleunigen: ich fühle außer meiner eigenen Sehnsucht Deine Ungeduld, Dein verzweifelndes Warten, Dein Frustrirtsein um einen Theil der Sommerzeit und ihrer so unauszusetzenden Anwendung; und, wie ich schon sagte, wenn ich auch noch so unschuldig daran bin, und nicht anders konnte, doch ist es mir wie ein lastender Vorwurf, den ich mir nicht erlassen kann, wenn auch Du mir ihn nicht machst, ich nehme jede Hemmung, wie arm zu sein, etwas nicht zu können, ja zu sterben, sogleich in mein Gewissen, und kann mir nicht verzeihen, ihrer nicht Herr zu sein! Warum sich aber alles so

verzögert hat, will ich Dir jetzt sagen. Ich war von einem früheren Erkältungsfieber ziemlich hergestellt, und lebte der Hoffnung auf die ersehnte Reise entgegen, der General reiste ab, und ließ mich der Geschäfte wegen zurück, worein ich mich noch zu fassen wußte, weil ich doch darin nur einen achttägigen Aufschub sah; wirklich reiste Alexander ab, ich sah mit Freuden auch die Abreise des Königs auf die nächsten Tage festgesetzt, und mich dann von dem längeren Aufenthalt erlöst. Schon nahm ich hin und wieder Abschied, als ich mich eines Nachmittags zu Bette legen mußte, und bald fühlte, daß ich eine heftige Krankheit würde überstehen müssen. Der Gedanke, durch Vernachlässigung meine Krankheit zu verlängern, und dadurch länger von dem einzig ersehnten Ziel mich zu entfernen, machte mich besorgt und ängstlich, und ich ließ gleich den folgenden Tag den Dr. Harbaur zu mir rufen, meine Krankheit entschied sich zu einem Nervenfieber mit heftigen katharrhalischen Zufällen gemischt. Das heftigste Fieber, überfließende unerträgliche Schweiße, Brustschmerz und krampfhafter Husten, entsetzlicher Kopfschmerz, unaufhörliches Nasenbluten und ein Gefühl ersterbender Kräfte quälten mich unausgesetzt in wechselndem Tumult. Ich bekam die stärksten Arzneien, meine außerordentliche Reizbarkeit nöthigte zu öfteren Abwechslungen. So lag ich Tag und Nacht, allein und verlassen, mein Lohnbedienter wurde auch krank, und schickte mir einen fremden Burschen, ich konnte nicht schlafen noch ruhen, ewig wach in verzweiflungsvollem Gefühl meiner Lage, der unseligen Verzögerung, Deines Harrens, des unersetzlichen Verlustes an Zeit. Alles reiste ab, alles war so glücklich, dies Nest zu verlassen, ich war meiner Geschäfte entledigt, und wurde nun so, und für so lange gebannt! Ich verlor allen Glauben an Glück, ich sah nur Unglück, der Gedanke an Dein Harren reizte meine Seele mit tausend Stacheln, und sie lag in noch fieberhafterer Bewegung, als mein Körper. Zur Erholung von dieser Verzweiflung, in der ich mir oft den Tod gewünscht, dienten Stunden der mattesten und ödesten Langenweile, nicht im Stande zu lesen und ohne angenehmes Buch, ohne irgend ein freundliches Menschengesicht oder Zuspruch (der geringste konnte mich ermuntern), in einem dumpfen, verhaßten Zimmer auf dem Hofe, kurz, verlassen und jammervoll ganz und gar. Die Krankheit entschied sich endlich zur Genesung, aber meine unglückliche Stimmung blieb, und der Arzt, der meinen Zustand

einsah, besserte ihn dadurch, daß er mich für kräftiger ausgab, als ich war, und als er mit Zuversicht geäußert hatte, in sechs Tagen könne ich schon reisen, genas ich zusehends. Ich versuchte auszugehen, die innere Reizbarkeit unterstützte meine schwachen Kräfte, und so schleppte ich mich fünf Tage leichenblaß und elend in der Mittagszeit auf die Boulevards, und zur nah wohnenden Jordis, wo ich mich zu erholen suchte, bis das Nahen des Abends mich wieder in meine freudenlose Einsamkeit trieb, wo ich die Minuten zählte, um daran zu denken, wie auch Du, geliebteste Rahel, sie zählen mögst! Tausendmal dacht' ich, wenn ich Dich nur sehen könnte, wenn Du mich besuchtest, müßte ich ja auf der Stelle gesund sein! Als ich schon die Höhe der Krankheit überstanden hatte, besuchte mich der alte Graf Schlabrendorf, der nichts davon gewußt hatte. Seitdem kam er oft zu mir, und blieb stundenlang lehrreich und vertrauenvoll an meinem Bette. Die Jordis hatte mich längst abgereist geglaubt, und war über mein verändertes Erscheinen erschrocken, sie schickte mir außerordentlichen Wein, labte mich und tröstete mich, und bezeigte mir eine gütige und ernste Theilnahme, die mich um so mehr rührte, als ich ihr Inneres so angegriffen wußte, daß nur die ursprünglichste Güte und Menschlichkeit noch für Fremde mehr als Gleichgültigkeit übrig haben konnte. Sie ist eine liebe Frau, und wie ich scherzend und übermüthig sie zuerst gesehen, so nahm ich ernst und demüthig von ihr Abschied. Alle wollten nicht leiden, daß ich schon reiste, auch die Mendelssohn nicht, aber keine Gewalt hielt mich einen Augenblick über den festgesetzten Termin! Ich fuhr am 16ten frühmorgens von Paris ab mit tausend Segenswünschen über die Erlösung aus dem unbeschreiblich ekelhaften, faden, armseligen und entzauberten Aufenthalt, durch die Bourbons unerträglicher als ehemals durch Bonaparte, wo keine Meinung, Ansicht, Reiz, Würde, Kraft, Richtung, keine Gesellschaft, überhaupt keine Gestalt des Lebens in der allgemeinen Ueberschwemmung von Ereignissen übrig geblieben ist. Meine Reise war ziemlich gut, doch hätte ich sie ohne Bedienten nicht gut machen können, wider Willen mußt' ich auch mich entschließen, eine Nacht in Epernay und eine in Straßburg zu bleiben, weil ich das unausgesetzte Fahren nicht aushalten konnte. Noch habe ich Husten, einen unbezwinglich betäubenden Schnupfen, wenig Kräfte und seit drei Wochen nicht die geringste Eßlust, aber es wird sich schon alles

geben. Es ist kein Wunder, daß ich nicht gesund bin, ein Feldzug, wie der letzte war, muß die beste Gesundheit zu Grunde richten, und ich werde geraume Zeit mich sehr schonen müssen.

Vorgestern kam ich hier in Baden an, aber zu meinem Schrecken, fast erstarrt blieb ich stehen, hörte ich, daß der General noch in Mannheim sei; ich schrieb sogleich — die ersten Zeilen, die ich nach meiner Krankheit hervorbrachte, denn Dir noch von Paris zu schreiben, war mir auch den letzten Tag nicht möglich, ich konnte weder die Hand noch die Augen brauchen und war gleich wie in Schweiß gebadet — und schickte eine Stafette an den General. Heute kömmt von seiner Seite sogleich hier der Major Droste an, bringt mir alle Briefe aus Mannheim und vom General folgenden:

„Ihre vortreffliche Feder würde dazu gehören, Ihnen, mein guter, lieber Varnhagen, die Freude zu schildern, die ich bei Empfang Ihres Briefes empfand. Mir war so bange um Sie, denn ich wußte durch Lachmann's Leporello, daß Sie recht krank wären. Ich hoffe, die gute Gebirgsluft in Baden wird Sie bald ganz herstellen. — — — Ich bin recht froh, Sie wieder zu haben; denn hätte ich bis künftigen Donnerstag keine Nachricht von Ihnen gehabt, so hätte ich den Stallmeister Querfurth nach Paris gesendet. Freitag oder Sonnabend gewiß bin ich in Baden, und werde Ihnen die Ursachen meines langen Hierseins erklären. Ich freue mich sehr Sie zu umarmen, und Sie meiner treuen Freundschaft zu versichern.

Tettenborn."

Heute nun ist Dienstag, und ich muß nun schon bis Sonnabend warten. Sobald der General aber hier ist, und ich ihn zwei Tage gesehen, reise ich gewiß von hier ab, nichts in der Welt soll mich dann halten, was irgend in meiner Macht steht! Du siehst aus dem Briefe des Generals, daß er mir keinen unfreundlichen Zwang wird anthun wollen. Deine Briefe enthalten glückliche Motive, deren Mittheilung jedes Entgegensein von seiner Seite aufheben wird. Ich reise über Würzburg, Bamberg und Eger nach Teplitz, und wenn ich Dich dort nicht finde, nach Prag, in der Zwischenzeit werde ich mich wohl so viel erholen, daß ich Tag und Nacht reisen kann, was ich jetzt nicht vermöchte, und ich habe daher den

Trost, daß ich ein paar Tage meines hiesigen Aufenthalts schon auf die Reise mit anschlagen kann.

Was wir beginnen werden, geliebte Rahel, läßt sich nur mündlich verabreden; ist es nicht zu spät, so möchte ich zur langsamen Reise an den Rhein einladen, ich kann es mir nicht vergeben, diese Wundergegenden am Rhein und in Schwaben ohne Dich gesehen zu haben! Jedes schöne Blatt, ja Welle, wünsch' ich von Rahel's Auge erblickt, jedes Lebendige von ihr erfaßt! Geliebte Rahel, was hast Du mir alles geschrieben, so herrliche Sachen, so innige Liebe, die mein ganzes Herz wie von innen wehender Frühlingshauch in Glück und Freude schwellt! Ich kann Dir aber jetzt auf nichts antworten, ich muß nur eilen das zu sagen, was ich grade vor mir habe. Ich kann der Humboldt nichts geschrieben haben, was sie von mir entfernte, denn ich hatte nicht die Absicht dazu, und so bin ich doch nicht neu im Schreiben, daß mir das unwillkürlich geschähe; ich kann mich nicht besinnen, was sie meinen mag, es ist aber gewiß nichts Schlimmes, vielleicht nur stechend Reizendes. Ich schreibe ihr aber morgen, da ich so nah an der Schweiz bin. Auch an Robert schreibe ich gleich, und theile ihm, wie Anderen, Deine vortrefflichen Worte über das Buch der Staël mit; wie hast Du mir aus dem Herzen gesprochen! Ich hatte nur nicht die Tiefe es so herauszusagen. Noch wegen Humboldt, der zum Gesandten in Paris bestimmt ist, aber erst von England zurück, nach dem Wiener Kongresse geht, muß ich Dir sagen, daß ich wohl glaube, es durchsetzen zu können, daß ich zu ihm komme. Von dem Staatskanzler, jetzt schon, wie ich glaube, Fürsten Hardenberg, habe ich nämlich noch vor seiner Abreise in meiner Krankheit folgendes Schreiben erhalten:

„Wenn ich gleich Ew. Hochwohlgeboren in diesem Augenblick keinen bestimmten Wirkungskreis anweisen kann, so ist es doch meine feste Absicht, binnen Kurzem Ihren mir bekannten Wünschen hierunter zu entsprechen, und Sie bei der nächsten Vacanz oder bei Errichtung einer neuen Gesandtschaft als Legations-Sekretair anzustellen. Ich werde es daher gern sehen, wenn Sie mir von Zeit zu Zeit über den Ort Ihres Aufenthalts Nachricht geben und mich dadurch in den Stand setzen wollen, Ihnen auf dem kürzesten Wege Ihre künftige Bestimmung bekannt zu machen.

Paris, den 3. Juni 1814. Hardenberg."

Das heißt also schon einigermaßen Fuß gefaßt, und vortheilhaft genug, denn auch mit dem Gelde wird Hardenberg, das bin ich zu glauben berechtigt, nicht kargen. Will ich nun zu Humboldt, so scheint mir das nicht sehr schwierig, besonders wenn ich ihn in Wien sehe. Auf jeden Fall bearbeite ich die Frau zu diesem Plan, der mir aber sonst wenig Wünschenswerthes hat. Erstlich wird es unvermeidlich sein, daß nicht Spannungen in den Verhältnissen entstehen sollten, dann ist Paris jetzt unter den Bourbons entsetzlich, und dann wird mich Humboldt nicht fördern, denn wenn ich die vortrefflichsten Arbeiten mache, und vor Fleiß zu Grunde gehe, wird alles, da man in Humboldt keine Gründe findet, ihm das Geleistete abzusprechen, ewig nur auf seine Rechnung kommen, und man wird kaum erfahren können, ob ich thätig oder geschickt bin, was bei jedem anderen auch noch so talentvollen Gesandten, der nur grade nicht Gelehrter und Schriftsteller ist, bald an den Tag kommen würde. Du weißt, geliebte Rahel, daß es nie mein Fehler war, eine zu günstige Meinung und zu kühnes Vertrauen zu mir selbst zu haben, und daß ich also gewiß nicht aus Dünkel voraussetze, ich werde mich auszuzeichnen wissen; allein nach allem, was mir begegnet, muß ich glauben, daß ich es schon mit Manchem aufnehmen kann; es zeigt sich mir so viel gute Meinung von mir bei den ersten Leuten, sowohl der Stelle als dem Geiste nach, daß ich doch nothwendig den Grund davon in mir suchen muß, denn eine vorgefaßte Meinung kann jene nicht sein, was sollte dazu Anlaß geben? Hardenberg, Stein, Metternich, auch Humboldt, haben mir immer die Art Ehre erwiesen, die man irgend Fähigkeiten nicht zu versagen pflegt; Wilhelm Schlegel, der sich gewiß etwas darauf einbildet ein so recht berühmter und angesehener Gelehrter zu sein, bezeigte mir, der mit gütiger Lehrerüberlegenheit zufrieden gewesen wäre, ebenfalls sorgfältig eine fast gleichsetzende Schätzung, und nicht bloß solche, sondern auch Andere, die ich am meisten verehre und von denen geehrt zu sein mir das Wünschenswertheste sein muß, fehlen meinem Ehrgeiz nicht. Der alte 65jährige Graf Schlabrendorf hat mir auf diese Weise durch seinen Besuch und sein achtendes Vertrauen eine Ehre erzeigt, auf die ich ganz stolz bin, und die mich mit beschämender Freude erfüllte. Und es bleibt nicht bei dem Inneren, auch im Aeußeren findet sich nothwendig der Widerschein, Schlabrendorf ist von Hardenberg besucht worden und genießt einer

allgemein hohen Verehrung, ist Stein's früher Bekannter, ein günstiges Wort von ihm ist beglaubigte Autorität. Da ich nun solchen Eindruck auf die Menschen mache, und man so günstig für meine Leistungen gestimmt ist, warum sollte ich nicht hoffen dürfen, durch Fleiß, Thätigkeit und benutzende Klugheit nach einigen Jahren höher zu steigen, und eine unabhängigere Existenz als Chargé d'Affaires, oder sonst dergleichen zu gewinnen, zu der ich mich doch wohl passen werde, und die ja für uns das Glücklichste wäre, was die jetzige Welt nach abzusehender Wahrscheinlichkeit, da ein großes Vermögen uns nicht bestimmt scheint, uns bieten kann? Dazu nun glaube ich, wie ich es jetzt beurtheilen kann, eine Anstellung bei Humboldt wenig zweckmäßig, ja vielmehr hinderlich, wenn nicht in seinem Karakter vielleicht Seiten sind, die mein Urtheil umstoßen. Genug, die Frau ist mir gewiß; das Uebrige werden wir besprechen! Auf jeden Fall werde ich dem Staatskanzler, sobald er aus England zurück ist, schreiben, und ihm sagen, daß ich in dem letzten Feldzug so sehr gelitten, daß ich, falls meine Bestimmung mich nordwärts führen sollte, ich nie wieder gesund werden könne, wie denn in der That der Fall ist, ich müsse ihn daher bitten, mich nach Süden zu schicken, oder zu seiner Person zu nehmen. Denn nicht wahr, liebe Rahel, nach Wien, München und überhaupt ganz Deutschland, nach Spanien und Portugal und Italien gehen wir schon? Stägemann, den ich auch zu den mir überaus ehrenden Menschen setzen kann, hat mir gesagt, der Staatskanzler werde mich sehr bald anstellen; er, Stägemann, hatte gewünscht, mich in seine Geschäftsabtheilung zu bekommen, und damit war es ihm wohl Ernst genug, auch mir wäre es nicht unlieb gewesen: ich kenne übrigens meine Leute, und Du hast Recht, liebe Rahel, in dem, was Du wegen dieses Mannes sagst, der mir zwar sehr gut ist, auf den ich mich aber nur nach Maßgabe seiner Bedürfnisse verlasse, es seien nun Geschäfts- oder Gefühls-Bedürfnisse.

Ich muß Dir nun auch *meine* pekuniaire Lage eröffnen; als der General von Paris abreiste, ließ er mir eine Summe zurück, die hinlänglich gewesen wäre bis nach Prag zu reisen, aber nun ist die durch den längeren Aufenthalt von drei Wochen, durch die Ausgaben der Krankheit, und die durch den König Ludwig bis zur Chicane erhöhte Posttaxe gänzlich dahin, so daß ich nur ein paar Napoleonsd'or übrig habe. Ich muß also

das Geld zur Reise von Tettenborn erst bekommen. Perthes ist mir 50 Louisd'or schuldig, von denen ich aber 20 wieder schuldig geworden, und die anderen 30 kann ich jetzt dem so sehr gedrückten, aber vollkommen sicheren Mann, den ich ungemein verehre, nicht abfordern. Der Wechsel von 40 Louisd'or, den Du kennst, wird nach Ablauf dieses Jahrs mit 80 Louisd'or bezahlt. Eine jährliche Einnahme, deren Betrag immer eine angenehme Beisteuer sein kann, scheint mir, wenn das Unternehmen des Mannes völlig gelingt, ganz sicher. Von der hanseatischen Legion hätte ich eigentlich 600 Thaler zu fordern, ich weiß aber noch nicht in wiefern ich das geltend machen kann, und muß in jedem Fall die Zeit der ersten bedrängten Verlegenheit vorübergehen lassen, ehe ich sie von Hamburg fordere. In diesem Sommer noch, wenn ich nur Einen Monat mit Dir ruhig an einem Orte bin, schreibe ich einen Beitrag zur „Geschichte der letzten Feldzüge", für die mir 40 Louisd'or gewiß sind. Hinter allen diesen Aussichten, deren freilich noch keine ausgemünzt ist, steht überdies als ein gewaltiger Schutz mit ausgebreiteten Flügeln mein General, der dringende Noth nie wird an mich kommen lassen.

Ich denke mit unglaublicher Lust an Arbeit und Fleiß, selbst Paris konnte mir diesen Trieb nicht ganz verführen, und ich war dort nach den Umständen fleißig genug. Sobald meine Schrift über die Feldzüge fertig ist, fang' ich die über Mirabeau an, an der ich auch unter Geschäften werde arbeiten können. Eine Rezension von Goethe's drittem Theil, den ich genesend in Paris noch durchgelesen, aber leider zu schnell, liegt mir schon im Sinn mit vorbereiteten Worten. Theilnahme an Zeitungen und Zeitschriften kann ein belohnender und spielender Zeitvertreib werden. Kurz, wenn ich mich nach allen Seiten rege, und Welt und Menschen thätig fasse, muß es mir schon gelingen, das Leben jeder anderen Sorge zu entwinden, als der, Dir das Leben durch alle Mittel angenehm zu machen.

Ich habe Deine Briefe vom 3., 5., 21., 23. Mai, 3., 7. und 10. Juni; wegen der mir fehlenden werde ich alle Postämter in Bewegung setzen; welch ein schmerzlicher Verdruß!

Auguste Brede ist nicht in Mannheim, wie mir der General sagen läßt; ich weiß nicht ob sie noch in Frankfurt sein mag. Der russische General, von dem Markus Nachricht über mich eingezogen hat, ist ein sehr ausführlicher Lügner, es ist auch kein einziges Wort wahr von allem was er gesagt hat, ich kenne

keinen seines Namens, und war nicht verwundet, obwohl ich eine Zeitlang krank auf des Generals Wagen den Truppen nachfuhr, was vielleicht Anlaß geben konnte mich verwundet zu glauben.

O liebe Rahel! wie schrecklich muß Deine Krankheit gewesen sein! ich zittre in meinem innersten Herzen, wenn ich daran denke, auch da es vorbei ist. Aber pflege Deiner, liebste Rahel, genese völlig auch von der Gefahr wieder krank zu werden, und bleibe blühend gesund! Ach! daß ich Dir schöne Heilwochen durch meine Krankheit entzogen habe! Gewiß sind Schwefelbäder Dir heilsam, ich traue auch Deinem wunderbar ergreifenden Traum! Aber Du hast Recht, Teplitz ist noch zu frisch in Kriegshäßlichkeit getaucht, und noch nicht friedlich genug. Indeß vorläufig könntest Du ja doch einige Bäder nehmen. Können wir reisen, so wird Dir das himmlische Mainthal und dann die göttlichen Rheinufer, auch hier sind Schwefelbäder mancher Orten, gleich den Bädern heilsam sein. Nur fürcht' ich wird der Wiener Kongreß mich unvermeidlich dorthin ziehen, denn auch Tettenborn hat dort wichtige Dinge wahrzunehmen. Doch was läßt sich schriftlich in solcher Ferne in solcher Abhängigkeit berathen? Leb wohl, geliebte, inniggeliebte Rahel! Ich umarme Dich mit zärtlichster Liebe! Auf baldiges Sehen! Ich fühle Kohlen hier unter meinen Fußsohlen, ich seufze nach der Landstraße hinaus! Bald! Bald!

Dein

Varnhagen.

Ich muß darauf verzichten, noch Briefe, außer früher geschriebene, von Dir zu bekommen; ich muß nun warten bis ich Dich sehe! Wohlan denn! auf gutes Glück!

Ich bin halb ohnmächtig vom Schreiben, ich bin geschwätzig gewesen, wie aus krankhafter Reizung!

An Varnhagen.

(In Teplitz auf der Post in Empfang zu nehmen.)

Prag, Donnerstag, den 30. Juni 1814.

Morgens 7 Uhr im Bette.

Lieber Engel, nun bin ich erlöst! Seit gestern Nachmittag halt' ich Deinen Brief aus Baden. Still von allen Emotionen, dem Vergangenen! Hielt' ich Dich, faßt' ich Dich nur erst. Neues Hinderniß und Aufenthalt fürcht' ich. Ach, und von Deiner Gesundheit; Deiner armen Schwäche auch. Wie beschämt war ich gestern gegen Gott! Wie hatte ich mich vergangen. Ach! das sind nur alles gemeine Worte, mit denen man schon Grobes ausgedrückt hat. Es ging hoch in mir her. Gott schickte mir Deinen Brief: mit jedem Augenblick stieg meine Angst physisch grade gestern. Gestern war kein Posttag: und Dein Brief kam. Mündlich — gnädiger Gott, bald! — alles. Ich reise morgen früh; wegen eines gewesenen Ueberschwemmungsregens nur bis Laun, und komme Sonnabend bei Zeiten in Teplitz an; wo mir der Schauspieler Bethmann aus Berlin ein Quartier im goldenen Löwen — wo Du mit Bentheim wohntest — gemiethet hat. Siehe nur gleich — es ist noch leer im Ort — ein Zimmer im selben Hause, Du kennst die Leute, zu haben. Ich machte Bethmann eine Bedingung: mir kein Quartier zwei Treppen hoch zu nehmen, und er hat mir dies im Löwen doch zwei Treppen hoch genommen; länger als die eine Woche behalte ich es deshalb nicht. Dies sag aber den Leuten nicht gleich. Lebe wohl, Gott schütze Dich! und leite Dich sicher. Ich bin dans les horreurs du départ. Adieu, adieu. Deine R. R.

Wir besprechen alles! O! Warten, Erwarten, ist hart. Ich werde Dich gesund pflegen. Adieu!

(Außen auf den Brief geschrieben:)

Sonnabend, den 2. Juli 1814.

Nun bin ich selbst hier. Komme nach dem goldnen Löwen.

An Varnhagen.

(In Laun auf der Post abgegeben.)

Laun, Freitag Abend, den 1. Juli 1814.

Lieber August! ich bin hier, und schlafe in der Sonne. Reise ja nicht weiter. O! kämest Du!

R. R.

An Rahel.

Berlin, Dienstag, den 23. August 1814.

Geliebteste Rahel! Gestern Abend kam ich hier an, nach einer dumpfen, unfreudigen Reise, durch die Entfernung von Dir selbst in allen unbewußten Regungen des Gemüths verwundet und gestört, ich konnte in allem, was zunächst meinen Sinnen und Gedanken vorschwebte, nichts Reizendes erblicken! Mein erster Gang heute war zu Deinem Bruder, er war aber noch nicht aus dem Thiergarten in die Stadt gekommen, und ich sprach ihn erst, als ich von Hitzig wieder zu ihm zurückkehrte. Er empfing mich vollkommen gut; meine Eröffnung wegen unserer näheren Verbindung nahm er als etwas Günstiges, Willkommenes und mehr Gewünschtes, als Erwartetes auf; ich sprach natürlich nur erst im Allgemeinen davon, da meine Verhältnisse noch nicht entschieden sind, ich ihn aber, als Haupt der Familie nicht ununterrichtet lassen wollte. Wegen der Taufe wird er, oder auch Hitzig, der seinen Schwager Arlaud in Vorschlag bringt, das Nöthige einleiten und besorgen. Ich habe ihm von meinen Verhältnissen Mehreres mitgetheilt, eine große Ausdehnung von Aussichten mußte ich jedoch, um nicht prahlerisch zu scheinen, noch verschweigen. Mittags aß ich bei ihm, mit der Schwägerin und den Kindern, die zufällig aus dem Thiergarten in die Stadt gekommen waren; Goltz lud mich zum Essen nach Lützow ein, ich zog aber vor, bei Deinem Bruder zu essen. Der Staatskanzler hatte mich um 1 Uhr bestellt, ich fand mich zu einer großen Menge von Wartenden ein, wurde aber zuerst hereingerufen

und sprach den Fürsten sehr ausführlich, er war gütiger, als je; meine Bitte, wegen Anstellung bei seiner Person, will er möglichst berücksichtigen; in Wien soll ich mich einfinden, morgen soll ich nach seinem, aus freien Stücken geschehenen Erbieten ein Schreiben abholen, vermöge dessen er mich als künftigen preußischen Staatsdiener nach Wien beruft. Noch hat der König für Tettenborn den großen rothen Adlerorden nicht bewilligt, der König schätzt aber sehr dessen ausgezeichnete Verdienste, und es wird wohl noch geschehen; meinen Orden pour le mérite erhalte ich gewiß. Jordan und Stägemann traf ich unten im Expeditionszimmer, beide sehr freundschaftlich: ersterer sagte mir, ich würde längst angestellt sein, wenn ich mir es nicht im Norden verbeten hätte, dann sprach er von selbst von der Stelle in Wien, wo aber nur die des zweiten Legationssekretairs mit 800 Rthlr. und freier Station offen sei, die des ersten ist seit vielen Jahren durch den mir wohlbekannten Picot besetzt, ein alter Eingerosteter, den ich, wie Jordan sagte, zu Tode ärgern müßte, um sogleich in seine Stelle einzurücken, der hat etwa 1600 Rthlr. Als ich mich nachher gegen Stägemann allein über die geringe Summe beklagte, sagte dieser mit eifriger Versicherung: ich solle nur erst einmal angestellt sein, das andere würde sich reichlich finden und ließe sich auf vielerlei Weise machen. Ich fand Jordan sehr gut für mich gestimmt, Stägemann ganz wie den alten; er fuhr zu Beyme's nach Stegelitz, wohin ich auch gern gefahren wäre, es war aber nicht zu machen. Ich habe noch erst so wenig Leute gesehen! Meine Schwester kaum eine halbe Stunde; sie ist sehr unzufrieden mit ihrem Aufenthalte hier, hat keinen ordentlichen Führer, war noch nicht einmal im Theater, das arme Kind! Ich bin sehr angegriffen von dem Gefühl, sie hier selbst in diesen zwei Tagen der Langenweile überlassen zu müssen, aber kann ich und darf ich meine vielfachen Angelegenheiten versäumen? Assing kömmt in einigen Tagen, und begleitet sie wieder nach Hamburg; daß sie ihn heirathen wird, scheint gewiß zu sein. Goltz war ungemein artig, auch mein Manuskript hat er gefunden, und will es mir zustellen; Zichy hat mich auf morgen zum Essen eingeladen, und ging ziemlich mit der Sprache gegen mich heraus, hörte auch mein freies Reden gern an. Heydebreck war nicht zu Hause. Bernhardi und Reimer habe ich gesprochen, beide mußte ich sprechen; Erhard traf ich beim Einsteigen in den Wagen, er hat mich mit seinem

Besuche heute Abend beehrt und Thee bei mir getrunken, ich schreibe diese Zeilen nach seinem Weggehen sehr spät. Morgen Abend hat sich Stägemann ausbedungen.

Mittwoch, den 24. August.

Ich habe mein Schreiben vom Staatskanzler erhalten, es ist nur zum Zeigen, und beruft mich nach Wien; Jordan war sehr verbindlich, mit Stägemann sprach ich sehr lange und gut, er grüßet Dich vorzüglich. Meinen Koffer bei Markus habe ich geplündert, verfüge über das was noch darinnen ist, verschenke etc., die Schärpe kannst Du vielleicht brauchen; den Schlüssel gab ich Markus. Ich fand aber das Schreibkästchen nicht, das muß anderswo sein; ich bitte Dich, nimm die goldenen Schnallen, sowohl Knieschnallen als Schuhschnallen heraus, und bringe sie mir mit, ich muß sonst neue kaufen, und diese sind sehr hübsch und gut. Ich würde bei Nettchen nach dem Schreibkästchen gefragt haben, aber ich weiß mich nicht zu lassen vor Geschäften, Besuchen, und Gedanken. Auch die Sache wegen des Dävel'schen Wechsels habe ich Markus übergeben, damit er ihn mir verschaffe, ich mag und kann nicht zu Mendelssohn's gehen, weil ich mit Joseph verfeindet bin, und der grade hier ist. Abraham wäre mir schon recht.

Liebe Rahel, ich bin wie mit Hunden gehetzt, jede einzelne Sache möchte einen ganz hinnehmen, und ich habe deren mehr als zehn zu besorgen, die alle Güte, Benehmen und Klugheit erfordern. Meine Schwester sah ich heute nur eine Viertelstunde, Assing ist schon gekommen, Chamisso war auch dort. Chamisso hat von Itzenplitz's gehört, ich habe in Teplitz Aufsehen gemacht, als Mann von ausgezeichnetem Geist, mein Ruf wird überhaupt immer bedeutender! O ich bringe es noch weit! Wenn ich will! aber werde ich immer wollen? ich denke an alles weit über Leben und Erde hinweg mit Dir in Teplitz Besprochene inmitten der größten Eitelkeit der Welt!

Meiner Tettenborn'schen Sache in Hamburg ist es sehr günstig, daß auch Preußen gegen den Senat aufgebracht ist. Uebrigens gährt und wogt alles von allen Seiten. Jemand in Mannheim hat die Rheinländer aufgefordert, sich selbst zu konstituiren, Preußen hat des Mannes Verhaftung verlangt; Görres hat Unannehmlichkeiten von den Sachsen erfahren, und ist von der Regierung geschützt worden; Stein hat einen Herrn von

Jasmund, den Würtemberg verhaftet hatte, wieder freigemacht; Arndt verlangt gradezu ein allgemeines Gesetzbuch, allgemeine Volksbewaffnung, freie Stände. Görres' Zeitung lesen am Rhein alle Bauern, sie ist gar nicht mehr zu haben. Adam Müller hat gegen ihn etwas geschrieben, der ist aber verloren, denn Görres wird grob. Und es schlafen noch Fürsten, Staatsmänner, Feldherren? wollen nicht begegnen durch weise und gerechte Verwaltung dem allgemeinen Verlangen? So ist denn Aufstand, Wuth und Gräuel unvermeidlich! Wer kann da halten, wo Gott die Völker in einem brausenden Strome nach ein und derselben Richtung wälzt!

Ich muß morgen noch den halben Tag hier bleiben, denn nach aller Erwägung finde ich es unmöglich, Beyme's nicht zu besuchen, und muß also nach Stegelitz, komme Nachmittags zurück, und fahre nach Hamburg ab. Meine Zeit ist mir schrecklich hier verpfuscht, ich kann Dir nicht einmal schreiben, aber, geliebteste Rahel! ich fühle und denke nur einzig Dich! Erkenne täglich mehr, was Du bist, welch gottgesandtes Trostdasein dem meinigen!

Arlaud kann nicht taufen, es bleibt also Stägemann übrig, der es sogleich thun wird. Ich war heute bei Markus im Thiergarten, wo ich auch Moritz und Ernestine sah; ich bin und bleibe mit diesen gespannt, sie fragten mich nicht einmal nach Dir. Markus ist ein sehr einsichtsvoller, verständiger Mann, hat viele Ruhe in seiner Ansicht, und liberale Gesinnung und Handlungsweise, auch über die Schwägerin habe ich mich nicht zu beklagen, die beiden Töchter aber sind ungemein regungslos im Aeußern, haben gar nichts für den angenehmen Schein, und weit entfernt, eifrige Neugier und Freude nach der Tante, oder sonst etwas Lebhaftes zu äußern, sitzen sie im schweigenden Trotz da, ohne trotzig zu sein.

Meine Gelder bei Schickler habe ich erhoben. In Hamburg assire ich auch eine beträchtliche Summe ein; meine übrigen Fonds sind in Sicherheit. Schicke mir ja den Dävel'schen Wechsel nach! Beschleunige die Taufe! Aergere Dich um nichts, sorge für uns, und denke an uns, das allein kümmere Dich, geliebteste Rahel! Lebe wohl! Auf baldiges Wiedersehen! Ewig, ewig Dein Varnhagen.

Adressire an Friedrich Perthes, Buchhändler in Hamburg.

An Varnhagen in Berlin.

Teplitz, Dienstag, den 23. August 1814.

Morgens 9 Uhr im Bette.

Lieber August, welche Briefe, welche Gedanken schreib' ich Dir seit vorgestern. So lieb hab' ich Dich gewiß noch nicht gehabt, wie jetzt! Alle bewundern meine Ruhe über Deine Abwesenheit, weil ich äußerlich Theil nehme an dem, was sie angeht, und was sie wollen; und bedauren mich doch, Offiziere, alle! Hauptmann Strobel, Major von Selby und seine Frau, Herr von Sartoris, alle! Aber bei mir ist Sehnsucht und Verlust in Angst übergegangen; wie alle Affekte bei mir an ihrer Gränze. Doch sei getrost! Ich bin ruhig, und glaube ja, kann ja glauben, Dich bald zu sehen. Aergere Dich nur nicht in Hamburg!! Jeden Tritt, wo Du fahren mußt, habe ich immer ausgerechnet. Jetzt gehst Du bald zum Staatskanzler! dann zu Hitzig, Markus etc. Wenn Du den nur in Berlin triffst!

Ich sehe hier alle Orte, wo wir waren, in lauter Abschied an: und ach, alles ist mir plötzlich fremd geworden: ich kenne es nicht mehr: es seufzt mich an; schickt mich weg, macht ein Gesicht, hatte ein ängstliches, trauriges. Du hast ganz etwas Leidenschaftliches diesmal in meiner Liebe zu Dir in meinem Herzen zurückgelassen. Mir ist es werth und lieb: ich will dies Spannen gerne ertragen. Es ist die übergroße Zärtlichkeit: das Glück der Ueberzeugung von Deiner. Die Sehnsucht nach dem ruhigen Glück, welches wir genossen, wie man reine Himmelsluft einathmet: und ersticken möchte, wenn sie fehlt, und glauben muß, man habe sie nicht genug geschätzt! O! ja! ich habe es wohl geschätzt, erkannt, gedankt, mich geschämt vor so großem Geschenk! und weine jetzt, weil ich's nicht fasse, daß ich so Gutes haben soll, und so unbändig — und doch mit Recht — von Anderem zerrissen war: es vom Himmel erschreien wollte. —

Heute gehe ich noch nach dem Schießhause, und nehme da von uns Abschied: wenn ich nur an den Hund dort denke, so befällt mein Herz Angst, daß Du weg bist. Gestern war ich mit Woltmann's allein in Mariaschein. Es gefiel ihnen

äußerst. Wir sprachen viel von Dir; er lobte Deine neue Schrift sehr: und sieht die ganzen Begebenheiten nun nur wie Du an. Sie bleiben bis morgen über acht Tage. Vorgestern aß ich mit der Familie Goldstücker im Saal; die Heinsius aß auch dort, war sehr lieb, bedauerte mich sehr: nannte Dich „liebes Thierchen", versprach auf den Ball zu kommen; kam nicht: er war knackschälig, und leer: ich war müde, und dachte an Dich. Doch sprach ich: und bei Tische ging es an. In der Familie waren große Eifersuchten. Strobel tanzte mit Johanna; der Mann litt, und war mitunter unleidlich; sie wogend in Bedachtem und Unbedachtem: beide vorher krank davon: dann in die Komödie, wo ich Körner's Toni sehr schlecht fand: um so schlechter, da in der Geschichte des Stücks und im Plan dazu ganz die theatralische Spannung liegt, die erfordert ist; und er es mit lauter neustem, und abgedroschenem Autorbombast, den er den armen Personagen in den Mund legt, versudelt hat. Möge er ruhen; und uns die Ewigen bessere, klarere Dichter schicken!

Bei mir ist alles gepackt und in Ordnung, seit gestern Vormittag: morgen früh reisen wir. Ich mit den dicken Pferden von Goldstücker, die er mir zurückgeschickt hat, und von Peterswalde Post nahm. Ich bleibe nicht lange in Dresden, und eile das zu beendigen, was mich mit Dir vereinigen soll: nämlich, zusammenbringen, schnell! Von Dresden schreibe ich Dir wieder. Ach! ich bin eigentlich sehr in Verlegenheit, ob ich diesen Brief nicht selbst mit dahin nehmen soll? Es ist sicherer; und dann denk' ich wieder, wenn aber grade morgen, wenn ich noch unterwegs bin, schon die Post nach Hamburg ginge, so bringt Dich das darum, einen Brief um einen Posttag früher zu haben. Ich wag' es lieber, und nehm' ihn mit. Die böhmischen Posten sind zu unsicher: auch erinnre ich mich, die reitende Post geht Sonntag Mittag um 2 nach Berlin von dort, und wird doch so geschwind nicht wieder gehen. Kurz, ich nehm' ihn lieber mit.

Nun steh' ich auf, ziehe mich an: baden kann ich nicht; gehe zum Postmeister Rauscher, zur Heinsius, zu Selby's; und esse. Ach, gestern konnt' ich gar nicht essen: ich stand immer auf, ging an's Fenster, im Zimmer umher. Der Gurkensalat war mir ein Gräuel. Adieu, adieu! Führe Gott uns bald zusammen. Das Leben flieht: und ich bin nicht sehr stark, ich fühl's; zur Pflicht, zum Vernünftigsein wohl: aber nicht zum

Aushalten mehr! Sei nicht besorgt! Ich muß ein wenig hypochondrisch sein: mein Zustand drückt mir Nerven, Herz, und Kreuz. Du wirst mir geschrieben haben: in Dresden lese ich's. Von Allen; von Deiner Schwester, der Stadt, den Geschäften, unseren. Ich habe für Hanne und Fanny Ohrringe gekauft — Du mußt es wissen —, für Ernestinen ein Herz, was aufzumachen ist. Ich habe mir meine Oekonomie schon berechnet. Und es freut mich doch! Einziger, Lieber. Mein Herzenskompan! Mein Freund, den ich immer mehr lieben muß! Sei vergnügt, ärgere Dich nicht. Schreib mir alles von Tettenborn, und allem. Ich lasse mir gleich Hitzig kommen. Lebe wohl! Alle bedauerten Deine Abreise, und die ganze Gesellschaft, die ganze Unterhaltung war gelähmt und auseinander! Mein Triumph! Ein wahres Verhältniß, wahre Freunde werden anerkannt. Adieu. Deine, wie Du es liebst und wünschest

R. R.

Ich drücke Dich fest und lieb an mein Herz!

An Varnhagen in Berlin.

Dresden, den 25. August 1814. 11 Uhr Morgens.
Hôtel de Pologne.

Weg bin ich aus Teplitz! Aus meinem Götterthal!!! — Schmerz, Schmerz! — welches meine Seele beruhigte, heilte. Wo der selige Quell der beweinten Gesundheit ist. Wo ich mit Dir, August, häuslich in Frieden, immer zusammen, ohne Störung, vereint, und vereinigt lebte, Deine Liebe genoß. O! ich weine bitterlich: mit aufgerissenem Herzen! Höre nur. Vorgestern, ehe ich nach den „Schwestern von Prag" ging, und die Heinsius umsonst bis halb 6 erwartet hatte — Woltmann war unpaß — ging ich im größten Zauberwetter mit Dore durch den stillen, in Ruhe beschienenen Himmelsgarten; nach dem Schießhause, um dort von Dir und ihm in meiner großen Betrübniß Abschied zu nehmen. Gott, wie war es da! wie brüllte und heulte ich? Das Herz ging auseinander, und entließ ohne Halt diese Töne. Ich betete, segnete das Thal, betete zu ihm, es soll für mich beten! Solche Ruhe,

solch Glück, solche Heilung in aller Art erleb' ich nicht wieder; nur sieben Wochen sollt' ich sie haben! Höre nur. Bald hätte ich Dir müssen eine Estafette schicken, daß ich nicht aus Teplitz kann; und Du mich, wenn Du kannst, von dort holen mußt. Sonntag war ich gesund: ich nahm mich in Acht wie immer, stehe Montag gesund auf, packe etwas Papiere zusammen, und bekomme Kreuzweh: ich gehe in's Bad, um mich zu soulagiren: nach dem Bade werden sie stärker, gegen Abend noch mehr, und den Abend habe ich solche Steifigkeit und Schmerzen, daß man mich auf und von dem Sessel biegen und mir helfen muß. Ich bin sehr unglücklich-todterschrocken. Dienstag bessert es sich in so weit, daß es nicht schlimmer wird: ich thue und besorge alles, kann aber nicht baden. Esse, weil ich zu Hause nichts essen konnte, bei der Golda: will da vom Kanapé aufstehen, und dies macht mir unverhofft solch einen Schmerz, daß ich zurück muß und heftig schreie: vom Schreck und Schmerz muß ich nervig weinen: sie mit: ich bleibe angegriffen, wir essen: ich gehe schlafen, und dann nach dem Schießhaus. Ist Dir meine Stimmung dort erklärlich? Der Hund wollte zweimal nicht zu mir kommen: so habe ich auch keinen Abschied von ihm genommen; die Gunst galt ganz Dir. So wandelte ich im Thal umher, pflückte Dir einen wilden Strauß, küßte ihn, und schicke ihn Dir. Geliebter! O! Lieber, sei er Dir ein Zeichen, alles zu thun, damit wir ja bald wieder zusammen seien! Sogar krank bin ich immer ohne Dich: mit Dir noch nie! Verzeih meine Niedergeschlagenheit und Schwäche: erst wollt' ich Dich in der Entfernung und in dem verwirrten Dasein und den Geschäften nicht betrüben, auch schrieb ich Montag nichts. Da aber dieser Brief, der schon auf der Teplitzer Post war, nach Erkundigungen doch erst heute gegangen wäre, so ließ ich ihn wiederholen, und nahm ihn selbst mit; und erbrach ihn wieder: ich lege ihm nun den Bran'schen bei, den ich noch gestern Morgen erhielt.

Als ich Dienstag endlich in die Komödie kam, war Goldstücker wieder angekommen, in Eifersucht und den größten Szenen: sein Schwager Zadig war mit: wir aßen zwischen Ohnmachten mit einander. Zadig schlief in Deines Bedienten Rémy Zimmer. Die Nacht wurde ich so arg, daß Dore um 12, 1, und noch um 2 herein kommen mußte, mich ein wenig zu rücken, ich konnte es nicht. Gott allein kennt meinen paralytischen Schreck, und die Nervenrevolution! — da war es,

wo ich Dir eine Estafette schicken wollte, daß ich bleiben muß. Ich konnte ja nicht weg! — Nach 2 schlief ich ein: um 5 erwache ich, und kann mich rühren. Gott wollte also nicht, daß ich bleibe: nur meine Unsicherheit und meinen Schreck, meine Angst; und meinen Schmerz und meine regrets des Gehens. Wie Gott will. Amen. Hätte mir dies nicht Sonnabend begegnen können? So wären wir einen Monat, drei Wochen, vierzehn Tage länger geblieben! — Wir reisten also gestern früh um 8 Uhr in drei Wagen, jeder mit zwei Pferden, all unser Gepäck auf einem Packwagen: Zadig und Dore mit mir: manchmal Golda bei mir, und kamen Abends im göttlichsten Mond nach Dresden die Elbe entlang: an Dich dacht' ich. Obgleich Mann und Frau — sie in der höchsten Wahrheit in meiner Gegenwart — auf mich hinein sprachen: ich berichtigte sie, sie versöhnten sich, sind zufrieden jetzt, er versprach monts et merveilles. Und ich fand ihn ganz wie sie ihn mir gleich geschildert hatte. Wir aßen in Peterswalde sehr schön Dresdner Essen mit Champagner; in Pirna Kaffee im Garten des Wirthshauses, wo die schöne Welt war; und Musik: im Zimmer saß eine adliche Familie. Endlich spricht mich die Dame an: es war Frau von Ompteda, die mit ihrem Sohn, Graf Solms-Baruth, seiner Frau, und einem Knaben, da war, aus Schandau kommend, wohin sie dem Sohn entgegen waren: Frau von Ompteda lamentirte wie vor neun Jahren, aber mit mehrerem Recht, und daher mit mehr Haltung und Verzicht. Wir sprachen von Brinckmann, und Allen, aber nicht von Graf Luckner. Oktober kommt sie als hannöversche Gesandtin nach Berlin. Abends waren wir hier ruhig; ich trank Bier: und schlief bis 4 nicht: also von 5 bis 4 wach, dreiundzwanzig Stunden de suite! — hart! Als ich Dir nun schreiben wollte, bekam ich Schmerzen, und war wieder so nervenaffizirt, drum schrieb ich Dir lieber das Ganze, weil ich's doch nicht verbergen konnte: Du weißt, jede Wortstellung trägt meine Gemüthsfarbe. Also verzeih!

Nachmittag fahr' ich mit Golda zu Frau von Grotthuß nach Tharandt. Diesen Brief lasse ich offen bis wir fahren, vielleicht habe ich noch einen von Dir: jetzt schickte ich hin, war keiner. Ich werde hier weg eilen. Sie lassen mich nicht, und tragen mich — weil ihnen wohl wird durch mich — auf Händen, ich bin die prima donna. Aber Dresden ist mein Bleiben nicht unter diesen Umständen. Ich eile. Zadig ist

etwas flußfiebrig: ich weiß also nicht, ob er mit mir nach Berlin wird. Jedoch geh' ich höchstens Montag: ich will Sonntag: schreibe Dir, so oft eine Post geht. Alles liebt Dich hier und in Teplitz; die Heinsius konnte nicht aufhören von Dir Dienstag Vormittag: Woltmann's auch nicht. Die Details mündlich. Er will Deine neue Schrift auch rezensiren: und gewiß gut, denn er liebt sie: Du möchtest Dich nur sputen, daß er sie bekömmt: weil die Litteraturzeitung ihm alles so spät schickt. Ich finde auch es ist besser, je früher eine Rezension in der Litteraturzeitung steht. Nicht wahr?' Guste! Lieber. Lebe wohl! Denk an mein Sehnen! Ich treibe alles in Berlin! und sollte ich in die Spree springen, und die Bibel auswendig lernen. „Gieb nur, Gott, großer, erhörungsreicher für mich so oft! daß August nicht nach Frankfurt muß!" Adieu, adieu! In größter Herzensliebe!

R. R.

Aergere Dich nur in Hamburg nicht! Daß Du alles klug machst, und an uns denkst, weiß ich ganz. Du warst um 4 in Dresden, also den anderen Abend um 7 höchstens in Berlin. Adieu, adieu. O! häßliches Schreiben! und wie wart' ich auf einen Brief. Sie grüßen Dich Alle lieblich: ich Dich am besten!

Halb 4 nach Tische.

Ich habe keine Zeit noch Einmal auf die Post zu schicken. Meierowitsch fährt mit, er war krank, und läßt uns eilen wegen der Sonne. Künftig von den Ländern und ihren Religionen, wie sie mir vorkommen. Adieu, adieu. Ich richte mich ganz nach Deinem Brief, wenn ich einen noch bekommen sollte. Diesen muß ich zumachen. Adieu! Lieber, Lieber!

An M. Th. Robert in Berlin.

Dresden, Sonnabend Abend, den 27. August 1814.

Lieber Bruder, so gerne ich es möchte, so kann ich doch den Tag meiner Abreise von hier nicht bestimmt festsetzen. Nicht das rührende Bitten der Personen, mit denen ich hier lebe, daß ich bleiben soll, bestimmt mich; aber ein Höllenregen, der gestern Dresden in die Elbe zu schwemmen drohte: und nun die ganze Erde und Atmosphäre in Koth und Dunst getaucht hat; in welchen ich Unglücklichste mich nicht zu reisen wagen darf. Was soll ich es lange verschweigen! Sonnabend bekommt Varnhagen einen Brief, daß er reisen soll: Sonntag reist er: Mittwoch soll ich ihm folgen: Montag früh bind' ich Papiere zusammen, und fühle Kreuzweh; ich denke vom Packen. Ich schweige: ich bade; sie werden ärger; arg. Ich gehe dabei umher, und aus. Dienstag Nacht werden sie so, daß man mich drehen muß und lenken; ich denke, ich muß in Teplitz bleiben: alles gepackt, arrangirt, gemiethet! — Um 2 entschlafe ich sehr krank, will Varnhagen eine Estafette schicken, daß ich nicht kommen kann. Um 5 erwache ich besser, daß ich mich regen kann. Reise mit drei Wagen, mit Goldstücker's und Zadig, sehr vergnügt im schönsten Wetter, mit gutem Essen, hierher: bin aber leidend: nämlich steif im Kreuz, mit heimlichen Schmerzen wenn ich mich rühre. Von dem Schrecken dabei will ich schweigen; und von dem Unglück, daß es mir Montag, und nicht Sonnabend zugekommen ist. Varnhagen wäre nicht gereist: und ich den September noch in Teplitz geblieben. Table nicht, daß ich nicht allein dort blieb, alles war arrangirt — auch das, was er Dir sagte, verabredet, all sein Reisen unbestimmt, nur unser Zusammentreffen bei uns fest. Nun erwartete ich heute hier einen Brief poste restante von ihm, nach welchem ich den Tag meiner Abreise bestimmt hätte: aber der Postsekretair ist nicht mehr auf der Post, und alles Schicken vergeblich: ich kann Dir also nur sagen, spätestens Mittwoch reise ich: weil ich es selbst nicht anders weiß. Meiner Besorgniß wegen bliebe ich länger und wartete meine völlige Besserung und festes trockenes Wetter ab, und willfahrte den dringenden Bitten der neuen Freunde. Nämlich der Goldstücker und eines Herrn Meiero-witsch — ein herrlicher Mensch — Moritz kennt ihn. Sei

ruhig; ich bin nicht krank; ich war schon zweimal in Tharandt bei Frau von Grotthuß — Pferde haben wir in Fülle — ich lebe unter lauter Lieferanten! Wie's mit mir ist! —

Oppenheim ist hier; und sagte mir, er habe Varnhagen beim Staatskanzler gesehen, der ihn mit in sein Kabinet nahm. Weiter weiß ich nichts von ihm. Aber wie lieb war mir dies! — Noch habe ich hier nichts gesehen, als die zweimal Tharandt. Das war ich der Grotthuß schuldig. Die Stadt ist ruppiger geworden: die Brühl'sche Terrasse hat durch die Repnin'sche Treppe sehr gewonnen; von der aus man nun, wo man sonst nur von der Terrasse herabsehen konnte, herabgehen kann, und sich dicht vor der Brücke befindet, wo sie von der Alt- zur Neustadt führt. Es macht Repnin Ehre, jetzt gleich zu verbessern, und -schönern. Komme es künftig wie es wolle! — Ueber den gesprengten Bogen der Brücke weinte ich. Ein organisches, mühevolles Werk der Kunst, des Wohlstandes, des Fleißes, und des Friedens zu schänden! bezeugt eine Gräuelzeit; und ist so roh, daß man sich fürchtet, und gespannt wird, ihr so nah zu leben: und sie noch auf den Hacken zu haben! Was mich faßt, spannt mich; und dann muß ich weinen. Auch habe ich vorgestern die Batterie gesehen, von welcher Moreau erschossen wurde, und auch den Ort, wo es geschah, und alle Schlachtfelder. Pfui! Christen! Und sie schmieren wieder so etwas im Kongreß zusammen. — Adieu, adieu. Ich schreibe noch von hier. Wo soll ich vorfahren? Lebt Alle wohl.

Rahel.

Uebermorgen ist italiänische Oper. Die Großfürstin kommt — die Reisende. — Die sehe ich, die Oper; ich weiß nicht welche. — Ich bitte Dich! schicke Varnhagen diesen Brief sogleich nach Hamburg: und auch diese Zeilen hier. Sonst ängstigt er sich. — Die Post nach Berlin — also auch die Hamburger — geht erst Montag. Ich bitte, unter des Buchhändlers Friedrich Perthes Adresse. Donnerstag hab' ich dahin geschrieben.

An Rahel.

Hamburg, Montag, den 29. August 1814.

Erst gestern, am 28sten, kam ich hier in Hamburg an, und war der Post, mit der ich Dir, geliebteste Rahel, gedacht hatte zu schreiben, unterwegs schon begegnet, so sehr hatte mich das unaufhörliche Regenwetter, das mich zwei Nächte hindurch nöthigte, Dach und Fach zu suchen, aufgehalten. Geliebte, einzige Rahel, mein theurer Lebensschatz und mein höchstes Bedingniß alles Glücks Du, theure, geliebte Rahel, wie sehr habe ich mich schon in diesen Tagen, auf der Reise bei jedem Sonnenstrahl und jedem grünen Busch, hier gestern nach aufgeregt durchsprochenen Abendstunden nach der einzigen beruhigenden Nähe gesehnt, dem höheren Einverständniß Deines beglückenden Umgangs gesehnt! Ja, Rahel, ich lebe in Sicherheit und Freude, wenn ich an Dich denke, in Angst und Leerheit, wenn Du mir nicht gegenwärtig bist. Mir ist kein Ort mehr derselbe Ort, alle Vorliebe, Erinnerung und Eigenthümlichkeit, die sonst mich so entschieden anregten, verlieren sich mir in die einzige Rücksicht, ob er Dein Aufenthalt war, ist oder sein kann, das sah ich in Berlin, das fühl' ich jetzt hier in Hamburg, und immer mehr find' ich mich mit Dir allein auf der Welt, in hoher Einsamkeit im Gewühl! Hamburgs Anblick machte mich doch betroffen, die stundenlange Verheerung aller herrlichen Landhäuser und Gärten, die alle der Erde gleich gemacht sind, machte mich aus tiefster Brust aufseufzen; denke Dir, ich konnte schlechterdings die Gegend nicht erkennen, und erschrak, als ich an den Resten einer steinernen Treppe plötzlich einen ehemaligen wohlbekannten Garten erkannte, in dem kaum ein Stein und abgesägte Baumstämme etwas über den Boden ragten! Ich kam zum Steinthor herein, vor anderen Thoren soll es noch ärger aussehen. In der Stadt sieht man weniger Spuren des großen Unglücks, alles ist im kräftigsten Wiederaufleben, die geringeren Leute finden Arbeit, der Handel hebt sich, und es zeigt sich auf allen Seiten der reiche Einfluß verständiger, geschäftiger und geschäftskundiger Ehrenmänner, deren Hamburg sich so vieler vortrefflichen in seiner Mitte, wie keine andere Stadt rühmen kann. — Wegen meiner Aufträge habe ich heute schon einen entscheidenden Schritt gethan, an den

Senat geschrieben und einen der wichtigsten Senatoren, Senator Bartels, anderthalb Stunden gesprochen, mit ungemessenem Erfolg, so, daß wenn die Sache bei den folgenden Schritten nicht rückgängige Wege nimmt, meine Verhandlung mit Glück und Ruhm zu Stande kommt. Aber die Stimmen sind alle sehr laut gegen Tettenborn, er hat unzählige Feinde, die es alle, mit wenigen Ausnahmen, nicht nothwendig sind, viel Schein ist gegen ihn, und Andere, die sich mit gutem Willen, aber ungeschickt, seiner angenommen, haben alles noch mehr verdorben. Ich sprach sehr gut heute, mit einnehmender Höflichkeit und würdigem Anstand, mit Wärme, und vor allem überredend; auch mein Schreiben war klug abgefaßt; ich hoffe es geht alles gut und schnell! Doch bin ich auch auf alles Widerwärtige gefaßt, und zu den heftigsten Kämpfen bereit. Ich stehe nicht ohne persönliches Ansehen da; den hiesigen Zeitungsschreiber, Legationsrath Stöver, habe ich durch ein vornehmes, doch nicht abschreckendes Billet zu mir beschieden, und ihm Vorwürfe gemacht über die Artikel gegen Preußen, über die gegen Tettenborn aber klüglich noch verspart! Er kam in tiefster Demuth, und schätzte sich glücklich, einen so berühmten Mann kennen zu lernen! Berühmt bin ich auch gewissermaßen, meine Schrift über Hamburg ist in Paris französisch erschienen mit meinem Namen, deutsche Blätter sagen, sie habe dort Aufsehen erregt, das ist also für alle anderen Städte mit. In Dänemark ist mein Name aus Feindschaft sehr bekannt; der General Wegener, Oberstlieutenant Haffner und Konsul Rist wollen mich verklagen, weil eine Stelle darin vorkömmt, die sagt, daß General Tettenborn auf alle Art die dänischen Behörden bearbeitet habe, sie fragen, ob auch gemeint sei mit Geld? und haben dieser Tage dem General Tettenborn geschrieben, er möge erklären, wiefern er die Angaben dieser Schrift überhaupt als richtig anerkenne? Mir ist der ganze Handel nicht unangenehm, ich kann nur durch befriedigende Versicherungen, also nach jener Wunsch und würdig antworten. Erinnerst Du Dich meiner Rüge gegen Niebuhr? Hier erfahre ich, daß er mir öffentlich und sehr ehrenvoll geantwortet. Jetzt kömmt meine fertige Schrift über den Feldzug, dann wahrscheinlich eine neue kleine über die hamburgischen freiwilligen Beiträge heraus, die sehr lebhaft aufgenommen werden wird, da muß mein Name wohl unter die Leute kommen! Oswald hat in seiner wahnsinnigen Frechheit ganze Seiten von meiner

hamburgischen Schrift abdrucken lassen, und durch schändliche Klatschereien, und dummes Geschwätz zu einer Schmähschrift gegen Tettenborn umgearbeitet, was ihm aber schon den Unwillen eines hiesigen Rezensenten zugezogen hat, und ihm noch sehr wird eingetränkt werden! Fürchte nur nichts, liebe, theure Rahel! Du weißt, ob ich besonnen und vorsichtig sein kann, und jemals etwas dieser Art zu bereuen hatte: ich kann Dir versichern, daß mein Gemüth und Geist in freier Höhe bleiben und über all diesem Zeug, und ich die Mißhelligkeiten des Lebens, ohne sie zu fürchten, doch gern vermeide, schon um Deinetwillen, an die ich immer denke, nach der ich auch abwesend im geheimsten Innern alles Handeln und Denken wie gern in mir füge! stets gewiß, das Beste in edler Lauterkeit da zu finden! Aber Du gönnst mir gern die Keckheit, an die das Glück sich heften mag, und die mich im Herabsetzen mancher Menschen, deren eifrigste Theilnahme gleichsam wie durch ein sicheres Mittel erlangen ließ. Uns wird es noch recht gut gehen!

Liebe Rahel, ich kann Dich noch nicht mit gutem Gewissen einladen hierher zu kommen, ich weiß noch nichts über den Gang der Sachen, erst am Donnerstag erhalte ich eine erste Antwort, und muß ich zu scharfem Ernst und Hader übergehen, so könnte der Aufenthalt hier sehr unangenehm werden; ich will aber auf keinen Fall hier lange verweilen: weiß ich erst etwas Genaues von Tettenborn, so werde ich Dir sagen, ob ich Dich in Berlin oder in Frankfurt wiedersehen kann: vor allen Dingen sei bereit, liebe Rahel, und beschleunige Deine Geschäfte, ja, wenn die so schnell abgemacht sein könnten, trete gleich die Reise nach Frankfurt an, wohin Du auf jeden Fall kommen sollst, der Stadt und Menschen wegen, und dann meinetwegen, damit mich nicht Tettenborn etwa zurückzuhalten versucht, wenn er vielleicht dennoch nicht nach Wien reisen wollte! Doch will ich von Dir zuerst die Bestimmungen erfahren, Deine Möglichkeiten und Absichten erfahren, und mich darnach richten! Wenn wir spät reisen, so treffen wir vielleicht auch Tettenborn nicht mehr in Frankfurt (denn bei dem, weißt Du, kann jeder Augenblick anderes bringen), aber was schadet's? so machen wir die Reise nach Wien zwar mit großem Umweg, aber auch mit großem Reiz durch die schöneren, unbekannteren Länder! Gleich nach der Hochzeit eine schöne, große Reise zu machen, ist er-

staunlich vornehm! Du weißt doch, Rahel, ich heirathe? wen, darf ich noch nicht sagen; aber schon vor der Hochzeit taufen, das ist zu arg! Eine liebe Friederike wird es sein: ich küsse sie unzähligemal!

Ich muß Dir noch erzählen, daß ich, ehe ich Berlin verließ, zu Beyme's nach Steglitz fuhr, wo ich äußerst gütig aufgenommen wurde, und zu Mittag bleiben mußte. Der Großkanzler ungemein treuherzig und freundschaftlich, die Großkanzlerin nach ihrer Weise von der besten vorgefaßten guten Meinung, die Tochter liebenswürdig sinnvoll, auch fragte sie mich auf äußerst angemessene, theilnehmende und bescheidene Weise nach Dir. Wir haben sehr viel über Staatssachen gesprochen, es waren noch zwei andere Fremde dort, und Professor Buchholz war auch dort. Ich weiß nicht wie ich es zusammenbringen soll, aber Beyme sagte mit seinem, mich immer wieder irremachenden Wesen die kräftigsten, tiefeingesehendsten, richtigsten Dinge, spricht über Kirche und Staat ganz treffend und nach unserem Sinne, über Fichte sehr liebevoll ehrend, über die Königin Luise, die hochgefeierte, mit kecker Unbefangenheit und Einsicht: kurz, liebe Rahel, ich muß mir eingestehen, daß der Mann viel außerordentliche Eigenschaften besitzt, ohne daß ich aber das Ganze schon zu fassen wüßte. Die Großkanzlerin ist eine brave, grade Frau, und ich erwiedere ganz die Zuneigung, die sie zu mir haben könnte. Ueber Adel sprach Beyme trefflich, er soll mit dem Bürgerstande ringen, da würde schon das Rechte herauskommen; etwas Neues würde entstehen, niemand könne sagen was, niemand seinen Willen zum Leiter davon machen. Er gab mir eine Adresse an seinen Bruder, einen hiesigen reichen Holzhändler. Der Besuch bei Beyme kann aber auch noch von ganz besonders wichtigen Folgen für mich sein; ich sagte ihm von meiner wahrscheinlichen Anstellung in Wien, und daß freilich vor der Hand nur die zweite Legationssekretairstelle dort offen sei, da behauptete er nachdrücklich, der erste Legationssekretair Picot, der tauge dort gar nicht, der müsse durchaus fort und sei in allen Rücksichten gar nicht zu brauchen in dieser Anstellung.

Ein Unglück, liebe Rahel, hat mich jedoch hier auch schon betroffen: der Zeitungsschreiber Dävel ist bankrott, und vor der Hand an die Bezahlung des Wechsels nicht zu denken. Ich tröste mich leicht darüber, ganz sicher hatte ich nie darauf gerechnet. Hast Du gute Ausbeute in dem kleinen

Koffer gefunden? Bringe mir ja die Knie- und Schuhschnallen aus dem Schreibekästchen mit!

In Frankreich wird es ja immer unruhiger, in Spanien toller; im Hannöverschen hat die Landwehr, die man nach Brabant schicken und im Frieden mißbrauchen wollte, die Gewehre weggeworfen. Etwas anderer Art ist die Versammlung aller märkischen Superintendenten in Berlin, die sich, durch den zukünftigen Papst Hanstein zusammenberufen und wider alle Polizei berathschlagend versammelt, als Repräsentanten der protestantischen Kirche konstituirt, als solche ein sichtbares Oberhaupt und Repräsentation im Staate verlangt haben! Zwischen die Kerls müßte man ja mit Knüppeln schlagen!

Einige Blätter vom „Rheinischen Merkur" habe ich durchlaufen; es sind herrliche Sachen darin, ungemein lebendige, die Dir jedoch nicht unbedingt gefallen können, weil die Einseitigkeit, die Zeit und Umstände gebieten mögen, nur an Ort und Stelle richtig zu befinden ist. Schreibe mir, geliebte, theuerste Rahel! Behalte mich um Gotteswillen recht lieb, ich Dich über alle Beschreibung! Grüße alle uns Guten!

Ewig Dein

Varnhagen.

Adr. an Friedrich Perthes, das ist genug.

Nachschrift vom 30. August 1814. Dienstags.

Ich füge noch einige Zeilen heute vor Abgang der Post hinzu, um Dir zu sagen, daß ich Dich unaussprechlich liebe, einzige, geliebte Freundin, daß ich Deiner mit allertiefster Inbrunst täglich und stündlich, jeden Augenblick gedenke! Nichts gönne ich mir: kein Gespräch, keinen Anblick, keinen heiteren Gedanken, wenn ich so gegen einen anderen Menschen gestimmt sein könnte, so müßte ich als der schlechteste Kerl unter der Sonne dastehen! Ich will nichts anderes für mich in der Welt, als Dein Freund sein, Dir das Gefühl erregen, daß Du einen Freund habest! Für diesen Freund aber ist mir nichts zu gering, ihm ist alles Beste und Herrlichste nicht ungebührend, keine Ehre, kein Ruhm, kein Reichthum je zu groß! Ich bin so unendlich ruhig, gelassen und zufrieden in mir, ich bin außerordentlich glücklich durch Dich! Bleibe mir gut! —

Ich habe an Woltmann's geschrieben, sehr liebreich für ihn und seine Frau; unsere baldige Verbindung habe ich sie wissen lassen.

Dävel's Zeitung ist bankrott; er wird aber in der Folge bestens zahlen können, da sein Privilegium viel werth ist, und er die Sache noch gar nicht aufgiebt. Ich muß daher geduldig warten. Nimm aber den Wechsel aus Beer's Händen zurück, damit wir ihn in der Folge immer zur Hand und bei uns haben.

Niebuhr's Antwort auf meine Rüge gegen seine ungeschlachte Lobrede der Preußen (die also doch von ihm, und nicht, wie Du aus Schonung glaubtest, von Arnim ist) steht mit meiner Rüge in Nr. 10 des „Preußischen Korrespondenten" von diesem Jahr. Sie ist sehr ehrenvoll für mich persönlich, aber der Ansicht nach noch empörender und anschauungsloser, als das Frühere.

Viele Grüße an Markus, die Schwägerin, und Hanne und Fanny! Lebe wohl, geliebte, einzige Rahel!

Ewig Dein

Varnhagen.

Wann kannst Du reisen? dann läßt sich das Wohin besser bestimmen! Meinst Du, daß ich hier so lange zögern kann, bis der General von Frankfurt abgereist und nach Wien vorausgeeilt ist, wo ich dann vollkommen frei Dich in Berlin abholen könnte? Sage! — Daß es hier theuer ist, ei nun, das wäre nun schon diesmal so hinzunehmen! —

Adieu, geliebte Rahel, adieu!

An Varnhagen in Hamburg.

Dresden, Montag, den 29. August 1814.

Dreiviertel auf 11 Uhr. Mad. Heinsius erwartend.

Ist es nicht sehr ärgerlich, August? — und ich bin es auch, und kann es gar nicht verbergen, daß ich weder mit der vorgestrigen reitenden Post, noch heute — mit einer fahrenden (die mich allein noch hinhielt, und gestern Abend ankommen mußte, aber nicht kam, und nun erst heute Abend kommen soll!!!)

— einen Brief von Dir habe! Dies ist nur mein Schicksal. Ich bitte Dich um Gotteswillen, was hast Du, der sonst immer so exakt ist, gemacht! — Dienstag warst Du in Berlin, wo Dich Oppenheim beim Staatskanzler sah, als Du mit dem Major Graf Kalckreuth sprachst! Hätte mir Oppenheim das nicht zum Glück erzählt, müßte ich mich todt ängstigen. Hättest Du meinen Brief nur an Meierowitsch geschickt, wie ich sagte: solchen poste restante lassen sie liegen, die Postleute. Ich habe Dir Donnerstag richtig nach Hamburg geschrieben: alles Liebe und Gute: alles was ich wußte und konnte. Gestern schrieb ich Markus durch L'Argentchen's, die heute ankommen, mit dem strengen Befehl, daß er Dir auch diesen Brief nach Hamburg unter Perthes Adresse schickt. Daraus Du alles sehen wirst, wie es mir geht. Ich war rheumatisch krank vor meiner Abreise aus Teplitz; und auch hier: wo eine Sündfluth eingetreten ist: deren Abtrocknen ich erst abwarten will, und meine völlige Besserung, und bis jetzt Deine ersten Briefe. Nun kommt gar die verspätete liebe fahrende Post erst diesen Abend, wenn dieser Brief längst weg ist: denn er muß um 4 Uhr hin. Sei nicht besorgt um meine Gesundheit: ich gehe Vor- und Nachmittag aus: nur vorgestern blieben wir zu Hause; ich räuchere mich mit Bernstein, welches mir hilft: ein Bad bekam mir schlecht. Zweimal waren wir bei der Grotthuß in Tharandt — sie wie immer: und hat die Kopie von Goethe; ich aber meinen Brief, an sie! — nämlich Donnerstag und Freitag; Sonnabend zu Hause: gestern in der lieben Kirche, auf der Terrasse: Nachmittag im Großen Garten; im Link'schen Bade, und in dessen Schauspiel: die Oper „Joseph in Egypten", ziemlich gut. Die Großfürstin ist seit gestern hier, mit Illumination etc. Morgen ist italiänische Oper. Auf dem Weg nach dem Großen Garten begegneten wir Sartoris auf seiner Wurst. Er stieg bei uns ein, und machte gleich alles mit. Viel Menschen allenthalben: Staat und Putz: das Ganze ruppig, wie alles nach dem Krieg. Auch schäme ich mich gegen die Sachsen, mit der preußischen Kokarde: weil wir ihnen das Land nehmen werden.

Sei nur nicht ungehalten, Gustelinchen, daß ich Dir nicht ein zärtliches Wort schreibe! Ich bin zu nervenzittrig von Aerger keine Nachricht zu haben. Nun sitz' ich hier: wie voriges Jahr! Was will das Schicksal von mir? Von Berlin nach Dresden soll auch kein Brief gehen? Des Teufels Adju-

tant ist fleißig! Die dumme Reise, ganz in der Quer, nach Frankfurt jetzt ärgert mich auch! Drum bleib' ich auch nun nach meiner Bequemlichkeit einige Tage länger hier. Entweder ich reise Mittwoch oder Freitag. Es wird sich doch bei Dir so zögern und drehen, daß wir nicht zusammen reisen; was soll ich mich noch so zu Berlin, das ich für diesen Aufenthalt diesmal verabscheue, eilen! Sei nur nicht böse! es klingt wieder so, als hielt ich Dich für unabhängig; nein, nein! wir haben es wohlüberlegt, und konnten es nicht anders machen. Aber warum kommt die dumme Post nicht? und mit der ersten kein Brief? Räthsel. In diesem Brief bin ich fünfmal schon gestört. Erstlich von Meierowitsch, den ich sehr liebe: mündlich die Auseinandersetzung; zweitens von Natorff, Sara Lemos ihrem Mann (Mann, giebt's etwas Gemeineres? Gemahl); dann dreimal von den Kindern, und ob ich mit die Kunstkammer sehen will: nein, schrie ich. (Kunstkammer!! ich will keine Nuß mit einem Kriegsschiff drin, sehen; dies sag' ich Dir.) Ich versäume in Berlin nichts: ich hoffe, Du hast mit Hitzig gesprochen: sonst hab' ich dort eigentlich nichts zu thun: und werde lange genug chambre garni im Ungewissen sitzen. Auch muß ich hier meine völlige Genesung besorgen und abwarten: es ist kein Scherz; man mußte mich schon wieder vom Stuhl und Bette aufbiegen: ich konnte es nicht. Gehen konnte ich, aber krumm: nun fühle ich nur noch, daß ich's gehabt habe: muß mich aber äußerst hüten. Ich sehe ja nun, daß es eine Krankheit ist, und ich nicht geheilt bin: sondern nur soulagirt.

Meierowitsch giebt mir coute qu'il coute einen Begleiter mit. Er ist hier mein Bentheim; und ein sehr innerlich herzkluger Mensch. Ich werde mich sehr in Acht nehmen, darauf verlasse Dich. Erstlich, fürchte ich mich bis zu Nervenanfällen! und dann sollst Du mich reh-gesund finden! schon gestern lief ich wie ein solch gehörntes. Als wir mit tausend anderen Kutschen aus dem Link'schen Bade fuhren, saß ich in Goldstücker's Wagen, mit ihr, Meierowitsch und Sartoris; der Kutscher — der schon abgeschafft ist — war betrunken; jagte zweimal auf Schanzen hinauf — Meierowitsch dirigirte ihn aus dem Wagen; fluchte, drohte, redete zu —, er fährt uns auf einen Wagen, auf Menschen; es läuft so ab: endlich will er mit dem des Polizeipräsidenten zugleich in's Thor, wo nur ein Wagen durch kann, stößt den an, der jagt durch, wir fahren in die Höhe. Jesus! denke ich, laß uns herabkommen:

wir kamen schief, mit einem gräßlichen Schlag, aber unbeschädigt herab. Tausend Menschen und Wagen stehen, und wollen helfen, und müssen halten. „Macht auf!“ schreie ich nur: niemand thut's; endlich doch. Ich heraus: hinter die Schildwache, rufe Dore aus Meierowitsch Wagen, laufe mit der in Karriere nach Hause: denn Meierowitsch warf den Kutscher vom Bock, haute ihn — das Wahre für mich!! — und schrie, ihn arretiren zu lassen. Er versichert noch, und alle Männer, — daß Du nur nicht denkst, meine Furcht sieht in's Kolossale, — daß es ein Wunder, ein bloßes Wunder ist, daß wir nicht Frikassé. Du hättest dem Vorgang nur beiwohnen sollen! Gott dankte ich, daß Du nicht da warst! Wegen den Morden! Der Kutscher war auch etwas unschuldig; er hatte getrunken, und sie machten ihn — die Golda und Meierowitsch — konfus. Als ich aus dem Bade fuhr, und er jagte, fürchteten sich die Anderen und redeten immer in ihn hinein, und ich nicht; aber ich betete: weil ich auf diesem Wege mit Marwitz — auch aus der Komödie kommend — so arg gefallen war, daß ich den Tag nachher zu Hause bleiben mußte: das fiel mir ein, und da wußte ich, es würde etwas geschehen. Drum wollte ich nach meinem erhörten Gebete mich auch in keinen anderen Wagen setzen. Eine betrunkene Schildwache wollte zu uns springen; wir liefen; in der Allee, die zu der Eisbude führt; mit einemmale faßt mich Einer beim Arm, und ich schreie auf. Es ist der arme Meierowitsch, der Alle, Wagen und Menschen, im Stich gelassen hat; und mich gesucht hatte: er ist halb ohnmächtig vor Angst darum; drückt mir nur immer den Arm, und ich muß ihn führen und trösten. So kommen wir auf die breite Sternbrücke, — nämlich die Prager Berge fehlen, und der breite Himmel ruht sternenreich und schützend über ihr! — Die Paläste jenseits erleuchtet: herrlich: und ziemlich still: ich amüsirte mich göttlich mit dem belebenden Gang am Arme des lieben, alles fühlenden Menschen, die vergnügte Dore am anderen, in der erquickenden reinen Elbluft; der scheuslichen Gefahr, und dem anderen Ennui entronnen. Wo warst Du da? Ich wollte es ausrechnen. (Nun waren wieder Sartoris, die Golda, der Mann, Zadig, und Häring und Gurken, die ich aß, hier.)

Nun muß ich noch Markus ein Wort schreiben, mich völlig anziehen: die Anderen abholen von der Terrasse, und bei Meierowitsch diniren. Diniren! Schrecklich. Was machst

aber Du? Bist Du mir noch gut? O! wie sehr muß ich von Dir eingenommen sein, wenn ich Andere gut finde und liebe! Das sehe ich wieder bei Meierowitsch! Er versteht Schweres leicht: weil er selbst etwas in sich trägt: aber über was bist Du alles weg, wie rein leb' ich mit Dir? Lieber, theurer August. Aengstige, ärgere Dich nur über nichts: und mache es nach Gutdünken; dann wird es gut. — Goldstücker ist wirklich sehr witzig, und oft angenehm; Zadig unpaß, und mir lieb; mit dem folge ich den Anderen nach. Die Kinder, besonders Johanna, lieben mich sehr: keiner will mich weglassen: alle flehen; Meierowitsch mit Thränen, bewegt, er will alles thun, achtet niemanden so! Denke nicht, daß er mich — qu'il m'aime d'amour. Ganz anders ist es: mündlich. Er fühlt Ruhe von Qual bei mir. Ich bin der Hausdoktor; und habe meine Studien in meinem eignen Lazareth gemacht. Kurz, was mir Vergnügen macht, ist, daß ich sehe, daß das Menschlichste siegt, und Einer wie ich bin mit vielen Menschen leben kann: und den Besten hilft. Adieu, Lieber: schreibe mir nach Hause unter Markus' Adresse. Lebe wohl, künftig mehr. Deine R. R. Alle grüßen hunderttausendmal. Heute kommen Strobel, Unschuld's Philippine, Knorr. —

An Varnhagen in Hamburg.

Dresden, Mittwoch, den 31. August 1814.

Natürlich kann ich aus Agitation gar nicht schreiben, und das nicht Besorgniß noch Angst, sondern der lichte, klare, reine Aerger. Gewiß hast Du das Deinige gethan, und mir hierher, wie verabredet war, geschrieben: aber ich habe auch mit der Post, die gestern Abend kam und heute ausgegeben wurde, keinen Brief; das ist wieder dem Teufel sein Adjutant, der mir das so fleißig bereitet; ich habe mich nun entschlossen, übermorgen von hier abzureisen: ich weiß nicht, ob ich mit einem oder mit zwei Nachtlagern abkommen werde. Bis Elsterwerda giebt mir Goldstücker seine Pferde; ich werde sehen. Bis heute blieb ich, um meine rheumatische Anlage — die es auch thut — vergehen zu lassen: einen Anfall von Unwohlsein, das Dore hatte, hier und nicht unterwegs zu haben: und hauptsächlich, die heutige Briefausgabe zu erleben. Vergeblich! Nun will ich

mich um einen Tag nicht übereilen: und habe das Glück, morgen eine italiänische Oper zu hören; die Krone für mich von dem, was man Vergnügungen nennen kann. Tausend kleine Umstände, die alle nicht für einen Brief sind, die ich Dir aber, mein einziger, geehrter, geschätzter Freund, mündlich erzählen werde, halten mich auch den einen Tag noch auf. Der Kaiser Alexander soll ja erst den 25. Oktober nach Berlin kommen: so hat ja alles noch Zeit. Sage, um Gottes willen, warum habe ich wohl keinen Brief von Dir? Hättest Du nur mir gefolgt, und unter Meierowitsch Adresse geschrieben! und glaubtest Du mich schon in Berlin, zwei verlorene Zeilen hierher! Wie oft machte ich es so!

Alexander Lippe ist nicht hier: sein Bruder aber kam statt seiner: und behandelt mich mit der größten Vorliebe und Ehrfurcht; und möchte mir alle seine Zeit widmen. Dies spricht sehr für diese Familie: und stellt sie auf eine andere Stufe, als wo die unseres gebliebenen Alexanders [Marwitz] steht. Er sprach auch viel von Dir, und mit höchster Achtung, und grüßt Dich. Ich empfahl ihm Thibaut: er las ihn gleich, weil er ihn unter seinen Broschüren hatte; Kohlrausch will er sich schaffen. Alexander Lippe ist seit dem 14. nach Pyrmont: er leidet. Heute gedenk' ich nach Tharandt, Abschied von der Grotta zu nehmen. Man kann nur in diesem Hause nichts zu Paaren treiben: Meierowitsch muß mich aber hinschaffen. Die Eifersucht, die Konfusion, die Lügen: ekeln mich bis zum Erstarren: ich bin erschrocken, daß es so etwas giebt, und man in solcher Säuerei die Namen und Worte gebraucht, die bei uns die Zeichen des reinsten Lebens sind: ich schäme mich, dergleichen zu hören, und fühle mich wie beschmutzt: und kann dem Allmächtigen gar nicht genug mit erhabenem und reinem Herzen danken — ich meine, mein Herz ist hier gar nicht erhaben und rein genug zum Dank; zu diesem Danke! Lieber! — für das Glück Deines Besitzes, Dich gefunden zu haben; nur wissen kann ich es! O! August! welch einen Glücksfall. Solch einen Freund, dem man alles sagen, alles zeigen kann. Dies war mein Ideal. Du besitzest es auch. Im hohen Grade bei mir. Dies ist meine ganze Schönheit, muß sie vorstellen. Adieu, Theurer, Lieber! Ich umarme Dich mit dem zärtlichsten, erkennendsten Herzen. R. R.

Ich will ein wenig nach der Galerie, wo Graf Lippe hin-

kommt: um 2 muß der Brief schon fort. Die Großfürstin ist heute in Tharandt. Adieu, adieu!

An Rahel.

Hamburg, Freitag, den 2. September 1814.

Geliebteste Rahel! Gestern erhielt ich durch Markus Deinen Brief an ihn, den er mir mit einigen Zeilen begleitet hat; vor zwei Tagen bekam ich Deinen ersehnten ersten Brief aus Teplitz und Dresden! Kaum aus dem geliebten Zauberkreis, den Deine Nähe um mich schloß, in die wüste Ferne zu unruhigem Unmuth hinausgerissen, sehe ich mich doch gleich wieder erreicht durch die innigste Liebe, und Herz und Sinn von dem glücklichsten Leben berührt! O wie schwer drückt mich nun die Schuld, Dir nicht nach Dresden geschrieben zu haben, da ich nun sehe, daß Du lange genug dort verweiltest, um durch meinen Brief noch getroffen zu werden! Wir hatten klug berechnet, daß er zu spät kommen würde, und nun hast Du Arme vergebens geharrt, und wohl kaum der Unordnung der Posten verzeihen wollen, was Du nicht wußtest mir verzeihen zu müssen! Doch schrieb ich, aber ließ den Brief in Berlin, wo er nun wohl schon längst in Deinen Händen ist. Liebe, liebe Rahel, wie hat es mich erschreckt und niedergeschlagen, Dich unmittelbar nach meiner Abreise von einem so heftigen Krankheitsanfall betroffen zu hören! Muß ich denn immer fehlen, wenn grade mehr als sonst Liebes und Gutes zu erzeigen ist! Aber wie froh bin ich auch hinwiederum, daß der Anfall vorüber, und Dein Wohlsein wieder hergestellt ist; o liebe Rahel, wenn meine Anwesenheit so das Uebel von Dir entfernt hält, so laß uns doch niemals eine solche Trennung zugeben! Ich dachte, Du allein sei'st mir Gesundheit, Kraft und Fülle: ist es nun der Ueberfluß guter Natur, die Du mir zu reichlichem Wucher gegeben, der aus mir auf Dich zurückwirkt? Rahel, wie frischlebendig, wie springquellenartig entfaltet sich mir wieder Dein letzter Brief vor den freudigen Augen: es ist als ob ich Natur entstehen, nicht bloß die entstandene, sähe, mit Feld und Wald, Bach und Fels, und Dein lieber wilder Straus vom Teplitzer Berge scheint mir in Deinem Briefe selbst gewachsen! Ich küsse ihn wieder, wie Du

ihn geküßt! Daß Du mich so liebst, ja etwas Leidenschaftliches in Deiner Zuneigung zu mir erweckt fühlst, ist das Einzige, was ich mit unaussprechlicher Freude, aber beschämt und träumend in dieser Natur als glückliche Verzauberung empfange! Möcht' ich sie nie aufgeben müssen!

Ich hoffe, mein Geschäft hier soll in seinem glücklichen Fortgange mich bald und früher freilassen, als ich dachte. Gestern ist der Verbrecher auf mein schriftliches Ansuchen bei dem Senat, durch diesen auf's neue in gefängliche Haft gebracht, und der Prozeß wieder erneuert worden, er soll nun, dem Versprechen des Senator Bartels zufolge, mit Nachdruck betrieben werden. Daß die Sache so weit gebracht worden, ist ein Meisterstück von mir. Ich hatte alles auf das Richtigste eingesehen und genommen, und die kleinste Aenderung in meinem Thun und Lassen hätte alles vereitelt. Kaum war der Streich geschehen und gelungen, so zeigte sich auch schon, aber zu spät, die im Hintergrunde dem Verbrecher erhaltene Begünstigung, sie war nicht keck genug, das Geschehene durch Gewalt ungeschehen zu machen, und wäre keck genug gewesen, das Geschehen selbst möglichst zu hindern: ich war aber auf der einen Linie schnell und grade fortgegangen, und hatte in der Stille mein Ziel schon erreicht, ehe jemand mich nur auf dem Wege wußte. Der Senat ist jetzt lebhaft für den General und mich in dieser Sache eingenommen, und muß sie als die seine betrachten, die er sich nach solchem Schritte nicht wieder entreißen lassen darf. Das ist ganz mein Werk, denn der General war hier allen Theilen so verhaßt, daß grade die Mischung von drohendem Ernst und einnehmender Freundlichkeit, die sich in mir möglich zeigte, dazu gehörte, um ihn mit Ansehen und Versöhnung wieder einzuführen. Wenn sich nichts Neues ereignet, das unerwartet meine Bemühungen wieder vereitelt und neuem Reiz unterwirft, so ist meine Sendung durch den vollständigsten Erfolg gekrönt. Eine Zeitlang muß ich aber noch hier bleiben, sowohl um bei dem Gericht mancherlei Auskunft zu geben, und Briefe von Frankfurt abzuwarten, als auch um eine kleine Schrift abzufassen, die denn doch über diese Angelegenheit im Druck erscheinen muß. Ich wünsche übrigens meinen Aufenthalt hier aus allen Gründen so wenig als möglich zu verlängern, ich habe außer dem Perthes'schen Buchladen und meinem Zimmer kein einziges Vergnügen hier, und sollte ich einen Augenblick nichts zu arbeiten haben, so müßte ich davonlaufen,

doch hat das bis jetzt keine Noth! Sodann ist es auch rasend theuer, und ich wünsche mit dem Gelde hauszuhalten. Du meinst also auch, ich soll mit Dir von Berlin aus nach Frankfurt reisen, wenn dahin überhaupt! Ich hoffe, es wird kein unausweichliches Hinderniß dagegen sein, im äußersten Falle sind wir ja beide frei und unabhängig. Wenn nur Dein Geschäft in Berlin sich nicht in die Länge zieht! Bleibe nur auch hübsch gesund und wohl! Liebe, liebe Rahel! — Wie freut es mich um Deinetwillen, daß ich eine gute Erinnerung in den Menschen zurückließ, um Deinetwillen möcht' ich liebenswürdig sein! Sei versichert, daß ich Dich in meinem Innern beständig gegenwärtig habe, und Du zu meinem Betragen immer den Vorsitz führst, wenn auch meine Eigenschaften als Beisitzer manchmal etwas laut werden! Folgen muß ich meinem eigenen Wesen und Triebe, wenn mir mein Thun nicht versagen, aber bedingen muß ich mich durch Deine Liebe, Güte und Weisheit, wenn es mir gedeihen soll. Ich finde auch hier, daß man mir allgemein gut ist, und es scheint dazu sogar förderlich, daß ich hin und wieder etwas gut zu machen habe.

Ich schicke Dir beiliegend einen Artikel aus der heutigen Zeitung über Preußen, man muß recht herumbringen, daß ich ihn abgefaßt habe, er wird mir große Gunst gewinnen, besonders da man neulich über einen entgegengesetzten Artikel in dieser Zeitung beim Fürsten Staatskanzler so aufgebracht war. Auch die Anzeige meiner Schrift ist von mir; in dieser Art muß ich noch außerordentlich thätig sein. — Daß ich an Woltmann schon geschrieben habe, ist mir nun doppelt lieb, nach dem, was Du mir in Deinem Briefe von ihnen sagst! Apropos, hast Du denn schon an Gentz geschrieben? Ich schrieb gestern in einem noch unvollendeten Briefe an Schlabrendorf: „Gentz meint Wunder wie vornehm über die Bedürfnisse und Ansprüche der Gemüther und der Geister wegsehen zu können, wenn er sich von der Wichtigkeit der Fragen durchdrungen fühlt, welche in den äußerlichsten Verhältnissen ministerieller Politik zu lösen sind.“ Man müßte das Gentz'en mittheilen, als hätte es ein deutscher Minister in Wien an Stein nach Frankfurt geschrieben; es würde ihm schmeicheln und ihn doch durch ängstliche Unruhe strafen! Perthes, dem ich meine neue Schrift vorgelesen, findet dieselbe ungemein lebendig, und meint, ich würde als der Einzige damit dastehen, niemand sonst würde mir den Preis streitig machen, auch Steffens nicht. Ich erwarte

mit Ungeduld Briefe von Cotta und von Büschler, um zu sehen, ob sie einer von ihnen verlegen will; von hier aus kann ich keine neuen Schritte thun, weil ich, ehe ich Antwort bekomme, selbst in Leipzig oder in Frankfurt sein, und die Sache persönlich verhandeln kann. Meine hamburgische Schrift, die immer mehr Aufsehen macht, gründet mir einen guten, schriftstellerischen und selbst politischen Ruf. Ich lege Dir auch ein Blatt aus der „Allgemeinen Zeitung" bei, wo davon die Rede ist. An den „Rheinischen Merkur", von dem ich mehrere vortreffliche Stücke hier zu lesen bekommen habe, werde ich auch deshalb schreiben, so wie an die „Allgemeine Litteraturzeitung" eine Erklärung über den plagiarischen Mißbrauch derselben in einem hiesigen Pamphlet senden. Den Dänen werde ich als rechtschaffener Mann wegen der vermeinten persönlichen Anschuldigungen eine gebührend ehrenvolle Erklärung bereitwillig geben.

Wenn ich die Elbe und Alster betrachte, möchte ich Dich wohl gerne hier haben, geliebte Rahel, und Dir die schöne Aussicht von den Wällen und bei Rainville zeigen; aber sonst widert mich die Stadt und der ganze Aufenthalt entsetzlich an, und ich wäre in Verlegenheit, sie Dir vorzustellen. Ich besuche außer Perthes hier kein einziges Haus, auch das Schauspiel nicht, und bin den ganzen Tag beschäftigt; Du weißt wie schnell ein Tag mit Frühstück, Anziehen, Zeitung, Essen, einem Brief, zwei kommenden Besuchen und Abendthee zu Ende ist, ohne daß man viel hervorgebracht hat; ich wohne sehr schön, nicht in dem besten Wirthshaus, aber in der besten Straße, am Jungfernstieg, die hiesigen Linden, aber auf der Gegenüberseite keine Häuser, sondern ein ungeheures Wasserbecken, durch welches in der Entfernung sich der hohe grüne Wall mit einer Brücke, bei welcher eine Windmühle hoch emporragt, hinzieht. Gondeln und Boote bewegen sich auf dem Wasser, eine belebte Volksmenge wogt unter den grünen Bäumen.

Niebuhr wird jeden Augenblick hier erwartet; darauf freue ich mich sehr; er ist Perthes' Freund. Dehn ist in Doberan. Meine Schwester bleibt mir lange aus; siehst Du sie vielleicht noch in Berlin? sie wollte bald nach mir abreisen. — In Lauenburg sah ich die guten Schwestern auf eine Stunde, nur die jüngste war abwesend; die lieben Kinder freuten sich über die Maßen, sie waren aber schmerzlich durchdrungen von dem Unglück, ihren schönen Fürstengarten, ihre einzige Lebensfreude,

wegen schlechter Zeiten ihrem Schwager abtreten zu müssen, sie weinten darüber! —

Lebe wohl, geliebte, innige Rahel! angebetete Freundin! Das wird eine schlechte Ehe geben! Mir durchschaudert's die Gebeine mit Angst und Schrecken, Dich als gehorsame Gattin, mich als philisterhaften Eheherrn zu denken. Weißt Du was, wir wollen es ignoriren, daß wir verheirathet sind, so bleiben wir ungeschiedene Leute! Wie war das, wie Du machen wolltest auf dem Hausflur, was Pauline Dich immer wiederholen ließ? Adieu, geliebte, theure, einzige Rahel!

Ewig Dein treuer

Varnhagen.

Herbstlich umzogener Tag!

Ich werde Perlmutterknöpfchen, einen Strohhut und Thee nicht vergessen!

An Varnhagen in Hamburg.

Berlin, richtig Berlin, den 6. September 1814.

Dienstag Nachmittag, regnigt kaltes Wetter.

Gestern Abend um 11 bin ich wohlbehalten hier bei Moritz, von dem ich am hallischen Thore einen Zettel fand, vorgefahren, wo ich seine beiden besten Zimmer in hoher Freundschaft bewohne. Er und Ernestine freuen sich nach und nach immer mehr mit mir. Meierowitsch gab mir eigenst und expreß einen Kommis mit, weil er mich durchaus nicht allein wollte reisen lassen. (Wie der sich betragen hat, mündlich: man müßte es für verliebt halten, bezöge er sich nicht immer auf Dich: freute er sich nicht so unendlich unserer Verbindung: ließ er Dich nicht so grüßen, hätte er mir nicht zu dem Tag derselben einen Ring für Dich, oder mich, wie er sagte, geschenkt. Er will uns aufsuchen, wo wir sind. Er goutirt mich auf die Weise, wie es mich einzig freut und schmeichelt; den reinen Menschen: und er ist es selbst: dies mündlich.) Von Goldstücker's mußte ich mich mit störrischer Gewalt trennen, losreißen. Sie hielten mich mit Gewalt. Ich blieb aber nur

so lang ich mußte. Den letzten Tag, weil ein Mensch mir ausblieb, dem ich zugesagt hatte, ihn mitzunehmen. Auch dies mündlich! Geschlafen habe ich auch heute sehr wenig, weil ich bei Moritz nur einen Deiner Briefe fand, und erst den in Berlin gelassenen und Deinen letzten heute 10 Uhr von Markus erhielt. Der sich unendlich freute, mich zu sehen: wie ich es nie von ihm sah. Sie scheinen mir Alle sehr Recht zu geben, und freuen sich mit meinem Vorhaben. Was sollten sie auch nicht! Dein Wesen zeigt sich! Doch macht mich das gute Vernehmen sehr glücklich! Ich habe zu Hitzig geschickt, der erst diesen Abend kommen kann. Den frage ich nun wegen dem Prediger Stegemann. Moritz nämlich hat mir gesagt, es leide keinen Anstand noch Aufschub; und rathet mir freundlich; und ist ganz beglückt, mich ein wenig zu besitzen, und daß ich gut mit ihm bin: alle Ehre und Aufmerksamkeit ist zu wenig! Ich habe sie Alle angenehm beschenkt, mit den passendsten Dingen. Auch mündlich. Nur unsere Gränze, worauf ich mich sechs Vierteljahr freute, ärgerte mich zuerst! Ich wollte den Postillion beschenken, und fragte von Baruth an danach. „Da ist sie!" schreit er, „der Pfahl!" Ich sehe hin: ein neuer Pfahl, ein weißes Schild mit den großen schwarzen Worten: „Étape de Prusse." Weg war alle gute Emotion! ist das der prahlende Franzosenhaß? Und so ging's ferner in der gegendlosen Oede; im hemmenden Sande: unter den übergroben Leuten, Chikaneurs: den engsinnigsten, zwecklosesten, den Reisenden quälendsten Einrichtungen! Pfui! sie benahmen mir jede Liebe für den Moment, und echauffirt vor Verdruß mußt' ich nach 11 ankommen, wo ich um halb 8 sein konnte, bloß weil ich unter den Chikaneurs im chikaneusen Preußen war! Doppelte Post; mille royale!! ein Pferd mehr; Grobheit; Warten; Visitiren; und alles ohne den Vortheil des Staats; bloß für die Tasche der elendesten Bedienten; und zur Qual der Ankommenden. Pfui! und die groben ungesitteten Hunde! Dich wünschte ich mit dem Stock. Gott Lob, daß ich nicht hier bleibe. Es mißfällt mir äußerst; nach den anderen gesegneten Gegenden. Und wie der Mensch nicht über seinen Körper, oder nur wenig hinaus kann, so ein Land nicht über seine Gegend! Bedenke also, trauter Freund, wie Deine drei Briefe, die ich nicht beantworten kann, mich beglücken!!! Ja, Du wirst Deine Reise nach Frankfurt trainiren! und mich hier holen. Denn, hier müssen wir den Abend vor unserer

Abreise verbunden werden: ich mit Dir reisen. Es wird mir, mit meiner kleinen Gesundheit jetzt zu schwer, allein zu reisen; und nach Hamburg und Frankfurt schon gar nicht: höchstens komme ich allein nach Wien: zum Vergnügen reise ich unter den jetzigen Umständen und im Herbste nicht. Du kommst aber gewiß. Ich spute mich hier nach möglichen Kräften. Wie soll ich Dir aber ausdrücken, wie mich Deine große Liebe und Zufriedenheit freut! Ich bin so furchtsam, zur Last zu fallen: und das Glück und das Glücklichsein tröstet mich — daigne me consoler! Dein Betragen, Deine Einsicht, Dein Maß, Deine Angelegenheiten, alles befriedigt, freut mich! Aber schreiben kann ich Dir heute nicht. Ich bin zu echauffirt und agitirt: von reiner Fatigue und Schlafmangel. Genug, ich bin ganz zufrieden, liebe Dich, freue mich: und bin selig, Dir etwas sein zu können, und Dich verbunden mit mir so frei zu wissen als vorher. Und alles, alles wird gut gehen. Ich werde suchen, den Geheimen Staatsrath Stägemann zu sehen. Nur heute ging's nicht. Markus ließ gleich die Familie vom Thiergarten herein kommen, und die waren äußerst glücklich bis 3 da: ich mußte sie aber verlassen, und mich ein wenig legen, aus reiner Erschöpfung und Agitation. Sie sind noch hier. Der Brief muß fort. Nette habe ich noch nicht gesehen; vor Schleiermacher's fürchte ich mich (wegen Marwitz' Tod)! Morgen muß ich hin, und zu Frau von Sartoris, und allen Menschen. — Sie sagen, ich werde das Luisenkreuz kriegen: ich schämte mich todt. — In Dresden hörte ich Le cantatrici villane göttlich: im schönsten Pillnitz, in Götterwetter vorigen Donnerstag. Vorgestern früh sah ich die Brücke, gestern Abend die alte Friedrichsstraße! ich meine: die olle. Die ganze Reise und den ganzen Dresdner Aufenthalt mündlich! Deine Schnallen liegen schon bereit: meine Zimmer sind ganz heimisch sinnig aufgeräumt. Ich werde den Wechsel und alles besorgen. Muß Millionen Leute sehen und Dinge fertig machen zur Reise, Garderobe, Wäsche. Mad. Mendelssohn ist auf dem Lande, ich bekomme also das Köfferchen erst. Die Kinder und Geschwister haben fête durch mich: sie lieben mich, und freuen sich ungemein. Ich liebe Dich als Freund und Trost; und Vertrauten, und lieben August! Deine R. R. Den besten innigsten, lieben Kuß! — Ich las Markus die Stelle, die ihn ehrt und lobt. Meine Geschwister sind äußerst approbirend, das ist mein Triumph. Alle Dresdner grüßen, Bernhard Lippe, die

Baronin Grotthuß, Alle. Lippe ist sehr vorzüglich: und voller Achtung gegen Dich. Adieu, theurer August, adieu. — Ich bin über Woltmann, Beyme, und in allem Deiner Meinung. Lebe wohl. Sei froh! Und hole mich. — Schreibe an Moritz; für mich, die Adresse.

An Rahel.

Hamburg, Dienstag, den 6. September 1814.

Theuerste, geliebteste Rahel! Gestern Abend bekam ich Deinen Brief vom 31sten August aus Dresden, und fühlte ganz Deine Pein wegen der ausbleibenden Briefe, den hellen klaren Aerger, der übrigens weder Unruhe noch Besorgniß an seine Stelle rufen konnte, und so, Gottlob! Dich wenigstens nicht ängstigte. Aber des Teufels Adjutant, der nicht nur ein guter Reiter, sondern auch ein guter Redner ist, hatte mir schon in Teplitz steif und fest eingeredet, bei dem Geschäft, welches Du vorhast, würdest Du auch nur zwei volle Tage in Dresden zu verweilen Bedenken tragen, und Deine eigenen Lippen hatten mich wiederholt versichert und gemahnt, daß Du die äußerste Eile anwenden, Dich durch nichts von der schleunigen Absicht würdest ablenken lassen; in solchem Falle traf Dich in Dresden kein Brief mehr von mir, da die Post erst nach einigen Tagen von Berlin abging. Ich habe fleißig geschrieben, aber nach Berlin, da hast Du die Briefe hoffentlich jetzt schon in Händen. Ich glaube wohl, daß des Teufels Adjutant an Deinem jetzigen Vorhaben kein Gefallen haben kann, und alles anwendet, um Dich zurückzuhalten, Krankheit und Unfälle, und auf gut Faustisch, die lustige Gesellschaft reicher Lieferanten: aber ich hege das unerschütterliche Vertrauen, daß trotz Welt und Teufel doch endlich das Werk des Himmels durchdringen, und das doppelte Sakrament der Taufe und Ehe aus diesem Getümmel hervorgehen wird! Laß mich scherzen, geliebte Rahel! Es steht mir gut an, mir, der ich gestern von unüberwindlicher Unruhe getrieben, den ganzen Tag in stiller Verzweiflung in's Weite ging und fuhr, durch die Stadt, nach Rainville, auf die Wälle, und ohne deutlichen Grund in unglaublicher Sehnsucht und Unruhe mein Inneres nicht zum Redestehen bringen konnte.

Ich sehnte mich nach Dir, aber Du warst nicht Ursache, nur Heilung wärst Du meiner Mißstimmung gewesen. Heute ist es wieder um vieles besser; Dein Brief hat mich auch sehr gefreut gestern Abend; ich gönne Dir jeden heiteren Augenblick, jeden kleinsten Schimmer von Annehmlichkeit, Gott weiß es, wie ich bei jeder lauen Luft Dir zurufen möchte: athme sie recht ein, wiege Dich darin! bei jedem Lebensregen; rausche mit fort, spiele im Regenbogenschimmer! und ich sage im voraus: Du hast recht, in allem recht, was Du auch immer thust! Ich kenne Dich ja genug, um zu wissen, daß Deine Freiheit und Wahrheit Deine Tugend ist, und Dein Leben, schmerzgeweiht und schicksalsheilig, jeden äußeren Bestimmungsgrund verschmähen muß. Rahel, liebe Rahel, Du mußt erkennen können, wie ernst und wahr dies meine innerste Gesinnung ist! Wenn also auch Dein Aufenthalt in Dresden mir eine kleine Krümmung macht, und mir der gute Meierowitsch der Adjutant des Teufels leibhaftig scheint, und alle die Goldstückereien und Grotthusen und Lippe, dessen hülfreiche Ordonnanzen, so brauchst Du gleichwohl kein anderes Gefühl in mir anzunehmen, als den Aerger, daß ich nicht dabei bin, wo Du mich ganz vergnügt und artig, und mit Einem Worte, völlig zu Deiner Zufriedenheit erblicken solltest! O Rahel, daß Du meiner so liebevoll, so hochsetzend gedenkst, und fest an Deinem Freunde hältst, beglückt mich im tiefsten Herzen. — Ich lebe hier ganz einsam, und spreche niemanden außer Perthes. Das heißt, ich sehe Leute genug, aber alle in Geschäften und zu Geschäftszwecken, die kann ich nicht zum Umgang rechnen. Meine Sache hat den glücklichsten Fortgang, meine Sendung gelingt vollkommen; der Verbrecher sitzt fest, und sein Prozeß geht an. Die zu befürchtende Gefahr fremder Einmischung war äußerst nahe, und ist glücklich beseitigt für immer; ich war am rechten Orte unthätig, und richtete damit viel aus, dann wieder im treffenden Augenblick ging ich zur Thätigkeit über, beidemal richtig, und die Zeit des Wechsels genau wahrgenommen! Nun muß ich nur noch mehreres schreiben, und Briefe von Tettenborn haben, dann bin ich frei, und komme hoffentlich zuvörderst zu Dir nach Berlin, wo dann das Weitere sich finden wird. Ich glaube nicht, daß ich unmittelbar nach Frankfurt muß. —

Gestern war Vormittag der dänische geheime Legationsrath Rist bei mir, um seine und des Generals Wegener Beschwer-

den gegen mich zu erörtern; wir sprachen, wie Männer, die sich gegenseitig ehren, mit Würde, Wärme und Freiheit; daß ich im Begriff bin preußischer Diplomat zu werden, gab mir ein gutes Ansehen. Ich versprach mit Freisinnigkeit, für jene Männer die Ehrenerklärung, die ich unnöthig glaubte, gleichwohl mit zuvorkommender Bereitwilligkeit zu geben, und überlasse ihnen zu berathschlagen, was ihnen hiebei das Wünschenswertheste sein möchte, es wird aber wohl dabei sein Bewenden haben. Meine Schrift übrigens hat eine außerordentliche Sensation gemacht, und Rist bestätigte mir, daß ich nach Kopenhagen allerdings nicht gut hätte eine Sendung annehmen können.

Von Stägemann bekam ich gestern mit Deinem Briefe zugleich einen mir höchst angenehmen; er schickt mir eine Empfehlung seiner Stieftocher an die Generalin Kreuz, an der ich für die russische Seite Anhalt und Schutz gewinnen wollte, falls meine Sache schwierig geworden wäre. Dann schreibt er mir, die Abreise nach Wien sei auf den 9ten und 10ten verschoben; er erwartet wenig vom Kongresse, aber das Wenige alles von unserem Staatskanzler, der sehr deutsch und wohlgesinnt dieses seinen Ruhm begründende Werk mit tiefem Ernst behandeln wird, und die Anderen alle übersieht. „Ihre Entdeckung", sagt er noch, „wegen des Aufsatzes im Hamburgischen Korrespondenten ist «uns sehr erheblich»." (Dies „Uns" bezieht sich auf den Staatskanzler.) „Ich habe wohl geglaubt, daß man von Wien aus die Hand im Spiele gehabt. Diese Art läßt doch nicht von Art. Was habe ich noch darüber mit Pilat in London verhandelt! Es ist ja nur übrig, und eigentlich das Eine, was Noth, daß Preußen und Oesterreich Eins bleiben. Die Kerle verderben es recht absichtlich. Suchen Sie doch ja die Sache ganz auf's Reine zu bringen, und schreiben Sie mir dann einige Zeilen, falls Sie selbst nicht schnell genug uns nachfolgen sollten!" Du siehst, liebe Rahel, ich bin schon gewissermaßen in preußischer Thätigkeit. Stägemann schreibt mir noch: „Ihre Stellung in Wien ist ja schon fest zugesichert, und ich sollte glauben, daß von einer anderen die Rede nicht sein werde, wider Ihren Wunsch. Was an mir übrigens liegt, werde ich nichts für Sie und Ihre Wünsche unterlassen." — So steht denn von dieser Seite alles trefflich! Mein Zeitungsartikel wird die Sache nicht verschlimmert haben, und ein neuer ist im Werke. Meine Thätigkeit ist sehr ausgebreitet, und ist

mir nur wohl im Drange der Arbeit, und in der himmlischen Muße bei Dir! — Ich muß heute früh schließen, ich habe noch an Stägemann zu schreiben, den hoffentlich mein Brief noch treffen wird.

Eine ganz neue unerwartete Nachricht ist, die soeben mit der dänischen Post ankommt, daß auch der König von Dänemark sich entschlossen hat, in eigener Person nach Wien zu gehen.

Markus theile ich mit, daß es allgemein heißt, der hier kommandirende General en Chef, Graf Benningsen, werde Gouverneur von ganz Polen, welches den Polen sehr lieb sein soll.

Lebe wohl, geliebte einzige Rahel! meine theure Freundin und Gemahlin!

Ewig Dein

Varnhagen.

Grauer Himmel, harte Luft, Wellen und Blätter herbstlich bewegt.

Ich weiß gar nicht, wie so meine Schwester noch immer nicht kommt!

An Varnhagen in Hamburg.

Berlin, Freitag, den 9. September 1814.

Zum erstenmal Sonnenschein, und doch noch trüblich und feucht. Nachmittag 6 Uhr.

Diesen Morgen im Bette, mein sehr lieber August, als ich eben Deine drei hier vorgefundenen Briefe wieder las, und beim letzten war, brachte mir Dore Deinen vierten vom 6. September. (Sei so gut, an Moritz zu adressiren, und für Mlle. R., sonst bekomme ich den Brief einen Tag später.) Gemeine Antwort muß ich Dir auf den Liebesbrief schreiben. Unser ganzes Glück, unsere Liebe, wird jetzt auf dem bürgerlichen Ambos bereitet, damit die Bürger es passiren lassen; und alles muß eine geschäftliche Form annehmen: und also hat Dir der alte Volontair Rahel lauter Geschäfte zu referiren: aber ehe er es

thut, will er Dir von seiner Liebe sprechen, von seinem Glücke sprechen, welches Dein heutiger Brief in seine Seele verbreitet hat. Ich kann also hoffen, Du kommst!!! Wie wollte ich Dich in diesem Briefe just bereden! Mit Gründen. Wir müssen ja hier getraut werden. Ungetraut reise ich nicht wieder aus. Ich bin hier göttlich empfangen von allen Leuten und behandelt; aber sie fragen mich gradezu, ob ich heirathe; ja, sagte ich heute der alten Cohen. — Es sind dabei vielfältige kleine Dinge zu besorgen, die der männlichen Hälfte Gegenwart erfordern. Schnell soll schon alles gehen. Brauchen wir nur nicht nach Frankfurt! Gott! wie glücklich, daß alles so günstig geht! Auch weißt Du Dich so sehr gut zu führen; welch Glück für mich grade; die so präzis ist; obgleich sie es so wenig scheint. Welch unberechenbarer Vortheil für jede äußere Lage: für Vorgesetzte und Mitarbeiter! Ach! das Glück liebt das Glück und Glückliche — daher glaub' ich es ist selbst sehr glücklich, und davon übermüthig und ekel —; jetzt, da ich Dich zum Freunde habe: und Du es laut bekennen kannst, will mir alles wohl. Du mahnst mich, mich nicht zu ärgern? in einem Deiner Briefe. Lieber! ich lebe in einem kontinuirlichen Feste. Meine Geschwister, Markus, Moritz und Ernestine, sehen besser aus, seit ich hier bin: sie können ihre Freude über unsere Verbindung nicht einen Augenblick bergen: sind so amüsirt von meiner Gegenwart, daß Moritz immer sagt, sie sollen mich nicht so sehr stören. Ich muß versprechen, wann sie wieder in's Zimmer kommen dürfen. Ich muß versprechen, daß, wenn ich aufwache, ich es gleich sagen lasse: dann kommt Moritz, Ernestine und ihre Schwester Babette vor mein Bette. Ernestine küßt mich immer, giebt mir ewig laut Recht, will bei der Trauung sein, will das Kleid dazu besetzen. Moritz wollte nicht leiden, daß ich nicht bei ihm wohne, damit die Leute sähen sie freuten sich: er fuhr gestern als Bedienter mich zur Hofräthin Herz, brachte mich aus Plauderlust die Treppen hinauf. Heute sagt' ich, ich sei so glücklich. „Natürlich!" sagte Ernestine; Nein! erwiederte ich; nicht wegen meiner Verbindung, die ist längst geschlossen: aber weil ihr so glücklich damit seid. „Das sagt Moritz auch", rief sie, „Rahel ist vergnügt, daß es uns so sehr freut und konvenirt: Gott, ihr braucht gar nicht zu sprechen: was Sie sagen, sagt Moritz auch!" Das ist das rechte Wort, antwortete ich, konvenirt; denn approbirt wäre mir ganz gleich, ich hätte immer mit meiner Approbation allein leben können, aber

daß es ihnen so konvenirt, machte mich rasend glücklich. Moritz ist ganz aufgelebt von meiner Gegenwart; die ihm fehlte, ohne daß er's wußte. Auch setzte ich hinzu: „Drum ist die Kränkung so groß, wie mit Schwert geschnitten im Herzen, wenn der wider mich ist, glaubt anders meinen und sein zu können, als ich." In der geringsten Kleinigkeit hat er meinen Geschmack, Meinung, Abscheu. Meine älteste Schwägerin will immer allein mit mir sprechen, die jüngste beneidet sie: und beiden muß ich dieselben Tagesstunden versprechen. Ach, es lassen sich die Details nicht erzählen! Mündlich, August. Es macht mich zum erstenmal ganz glücklich! Endlich bin ich in einer natürlichen Lage. Durch einen würdigen Freund. Die älteste Schwägerin sagt immer: „Du hast ganz Recht!" Moritz fürchtete, ich würde nicht wollen. Die arme älteste bedauert so sehr, daß ich gehe. Genug!

Weder Hitzig noch Markus hatten das Geringste eingeleitet. Ich habe Hitzig zum Prediger Stegemann geschickt, ging dann selbst hin. Er empfing mich, als ob Spinoza sich wollte taufen lassen: so zerknirscht von Ehre. Mündlich dies. Der Professor Hartung, von dem ich ein Attest haben mußte, weinte, daß ich ihn so hoch beehrte, und wie hat er es ausgestellt! Lagnac ist sein Neffe, Louis Robert sein Zögling. Zwei Männer — der andere ist Hitzig — müssen bezeugen, daß man würdig ist; das erhält die Polizei, dann die Potsdamer Regierung: noch ist's auf der Polizei. Redtel habe ich einen künstlichsten Brief dazu geschrieben; denn sie sind in Potsdam und beim Konsistorium ganz mystisch neuchristlich, und halten auf. Ich werde doch gefördert werden. Ich spute mich so viel ich kann. Stegemann hält mich in nichts und mit nichts auf. Komm Du nur, bester Freund! dann geht alles schneller. Auch zur Trauung müssen Aufgebote und Anstalten geschehen. Doch alles still und heimlich. Kaufen muß ich hier noch eine Menge; lauter Dinge, die in Wien sehr theuer sind, wie ich höre, und auch aus Prag schon weiß. Man muß doch erscheinen; eine Art Aussteuer haben! [Hier folgen Bestellungen.] Ich bin nicht unbescheiden: aber in Wien ist das, was man haben muß, unerschwinglich. Ich werde schon hier besorgen, was sein muß und gut sein kann. Ich habe zu viel zu thun! In zu vielen Acten. Du kennst das von den paar Tagen in Berlin.

O! August! Also bald soll ich Dich sehen: werden wir

wieder reden, anstatt schreiben: ich Dir jedes, alles mittheilen; Du mit mir einstimmen, mir zeigen was Du machst. Deine Zeitungsartikel sind gut. Alle Menschen wollen mich besuchen; haben. Du weißt, wie ich gebetene Gesellschaft hasse, nicht Soireen und Kotterieen. Gestern war ich bei der Herz, die mich auf der Straße attrappirte, zum Thee, mit Ludwig Tieck, mit Graf und Gräfin Dohna, Philipp Veit — hübsch, — einer Oberhofmeisterin und Hofdame von Prinzeß Wilhelm, Staatsrath Uhden und Gemahlin, und Körner's aus Dresden. Ich sprach nur mit Graf Dohna, Fräulein Körner, und Tieck. Er las den „Sommernachtstraum": göttlich. Sonst war es gräßlich: ich fuhr ihn nach Hause, er wohnt bei dem Staatsrath Alberti, nicht weit von mir. Heute kommt er nach dem Theater, in der ausgezeichnetsten Freundschaft, zu mir; den Morgen fand er mich nicht: ich war bei Frau von Sartoris (alle Ehre, allen Dank!) und bei der älteren Cohen — die Dich ergebenst grüßt, Du würdest sie wohl nicht mehr kennen: sie weint und jammert sehr —; dann mit Ernestinen und Babette bei der Schwägerin im Thiergarten, die ich nur Einmal erst, bei mir gesehen hatte. Sie zieht aber wegen mir herein. Bendemann's, und die Welt, sind mir begegnet; Mendelssohn hat mich von der Meierei her besucht: Sonntag kommt seine Familie herein. Lauter Liebe und Freundschaft und Dienste. Schleiermacher's sind noch nicht hier: ich werde zu Nanny gehen. Brentano, sagt mir Tieck, ist schon bei Arnim, und wird hier erwartet. Woltmann hat sein Stück [„Aloys und Imelde", das ihm bisher vorenthaltene] und Unzelmann in Prag einen Brief an ihn, der ihm dies und weiter nichts anzeigt: mit dem Auftrag, diesen Brief Clemens zu schicken.

Alles — das Aeußere — scheint mir hier so nüchtern: nur meine Geschwister freuen mich, amüsiren mich: und die Pferde auf dem Thor. Die nahm man uns mit Händen: mit Händen haben wir sie uns auf unseligen Blutwegen geholt! Das ist reell. Und schüttelt mir Thränen aus dem gerührten erfreuten Herzen! Verstehst Du? O! Ja!

Moritz und Ernestine sind ausgebeten; Babette glücklich, bei mir zu bleiben, so warten wir nun das Ende der Komödie ab: trinken Thee mit Tieck und essen nachher Fische. — Des Geheimen Staatsraths Stägemann Brief freut mich sehr: ich weiß nicht, ob er heute gereist ist: es hieß so. Grüße ihn ja,

meinen gepriesenen Dichter. Ich freue mich in Wien zu ihm. Wenn nur Dein General hinkommt! Ich fürchte mich vor dem Quartier! Graf Pachta muß mir helfen, und Bartholdy, der längst dort ist. Gentz schreibe ich höchstens noch ein freundlich gleichgültig Wort. Nein, bessern kann ich ihn nicht: er geht sachte unter: wer mich verläßt — den reinen Menschen in sich, der geht unter. — Er muß nun nicht mehr wissen, in was ich so sehr verschieden von ihm denke: im Gegentheil: über diese Dinge muß er sogar meinen divergiren wir: und muß über alle Maßen vertraulich mit mir klatschen — auch werde ich ihn dazu ewig genug lieben — und ich muß es für Dich auf's klügste gebrauchen. Ich werde überhaupt nicht so herausplatzen: sondern unserem König nützen, wo ich kann. Das klingt nur dumm und närrisch; ist es aber nicht. Adieu, August! Geliebter Freund! Morgen noch ein Wort: ich bin nun zu müde. Zu unserer, der jüngeren Cohen gehe ich noch. Deine Schwester war Dienstag schon weg, als ich Hitzig sah. Adieu, adieu! Marwitz Bruder ging stolz an mir vorbei. Rauch sprach ich freundlich und tausend Menschen.

Sonnabend, den 10. früh halb 8 im Bette.

Wenn ich einmal aufwache, so fällt mir gleich ein, was ich alles zu thun habe, und ich schlafe nicht wieder ein: denke an Dich, an Dein Thun und Lassen, an Deine Briefe, an das was ich zu antworten habe. Deinen liebenswürdigsten Briefartikel habe ich ja noch gar nicht beantwortet! Auch kann ich nicht! denn ich möchte ebenso Wohlduft von lächlender Herzensartigkeit zurücksenden: und kann Dich nur zärtlich und schmeichlend auf die Augen dafür küssen. Du sprichst so liebreich, so mild, so äußerst witzig über des Teufels Adjutanten; bist so willig einverstanden über meinen Verzug in Dresden: daß ich unser ganzes, gelungenes, beglückendes Dasein, Zusammensein, darin allein schon sehe. O! August! Sollt' ich denn solch ein Glück haben. Ja, ja, ich durchdringe es auch: und helfe es machen. Auch kann ich Dir die bündigste Rechenschaft über diesen Verzug geben, und Du wirst mir beipflichten; thust es schon ganz.

Tieck kam gestern Abend nach dem Theater: Nettchen, Emma, und Babette, wir hatten schon Thee getrunken; er trank noch einmal, erholte sich nach und nach, von der Erschöpfung

des Ennuis, er hatte das Ballet „Arlekins Geburt", — wo — hier! — nicht vor, nichts nachgegeben wird, seinen Kindern zu Gefallen ausgehalten. Bald kamen wir in die natürlichsten, muntersten, prätensionslosesten Gespräche, worin die Mädchen gar nicht hinderten; ich lag hinter dem Lichtschirm: weil ich sehr vom Schreiben, Gehen, und Leben fatiguirt war. Er ist ein köstlich einfacher, versatiler Mensch. Er ist sehr gerne bei mir: heute konnte ich ihm keine Stunde geben: Vormittag muß ich zu Bethmann's, Bentheim's, Bendemann's, die mir gestern schon begegneten; Nachmittag Briefe endigen, schlafen; um 5 geht er erst an; und den Abend der ältesten Schwägerin widmen. Also kömmt Tieck morgen früh um 11. Er findet Papier, Tinte: ich gebe ihm die Feder in die Hand, und er muß Liebich schreiben, dem er noch seit dem Jahr kein Lebenszeichen gab. Er hatte auch das Scharlachfieber: die älteste Tochter Dorothea stand es hier aus: Gräfin Henriette Finckenstein ist noch hier krank. Tieck bleibt noch acht Tage: ich sprach ihm viel von Dir und wie Du Dich ärgern würdest ihn zu versäumen: und mit welchem Recht: und ich halte ihn vielleicht auf. Wir hatten sehr schöne Gespräche über das Lügen, und die Lüge: er ist ungemein wahr, und so naiv, als ob er von Glas wäre, so läßt er seine innren Untersuchungen sehen — wenn er Einmal auf diese Punkte gebracht werden kann, — in den einfachsten Bürgerworten, die sich, wie die vornehmsten Leute, gut stellen, und ganz mild und einfach einander behandlen, ganz leise. Fouqué, der hier war, überanekdotete auch ihn: welches sehr leicht ist: denn er spricht oft schwer: klagt oft darüber: und noch gestern: daß er sich so leicht vernichtet fühlte; durch Ennui; welches ihm den Abend bei Mad. Herz geschehen war — ich sah es; weil ich ihn kenne, und lachte so, daß ich mir das Tuch verhalten mußte, weil es Fräulein Körner und die Gräfin nicht ahndeten, in ihrem breiten Dasein, ohne Unterfutter! — Wir sprachen von Schlegel's. Er sehr wahr, tief, mild; weltlich, komisch, beichtend. Wir aßen; er, Babette, und ich; Hechte, Judenhechte, gebratene Kartoffeln, saure Gurken Zufällig war es sein Lieblingsgericht auch: auch er hatte sie lange nicht so gegessen: wir hatten die behaglichsten Gespräche dabei: das Mädel amüsirte sich mit; er erheiterte sich ganz; aß viel, und bedankte sich beim Weggehen im Ernst, für den Fisch, und die Gespräche. Da hast Du den Abend, führ' ihn aus. Er war sehr gut: nur gönnt' ich ihn mir nicht: da Du

es nicht hörtest. Tieck saß zwischen Babette und mir. „Da! nun da sehen Sie den berühmten Dichter Tieck an!“ sagte ich dem Kinde. Er nahm es sehr gut: und es wurde kein Mißton: auch war das Mädchen ganz lieb, und bescheiden. Adieu, adieu!

Sonnabend, Nachmittag 5 Uhr.

Nun kommen von neuem zwei Geschäftsartikel. Erstlich war heute um 3 Uhr der Prediger Stegemann bei mir, bloß um mich zu präveniren — da ich so eile: auch versprach er mir alles Mögliche, — daß auch die Trauung Formalitäten erfordere, denen ich in der Zeit begegnen könnte und möchte. Nämlich, da Du noch eine Mutter habest, so müßtest Du ihre Einwilligung beibringen; und auch die Deines militairischen Chefs, welches denn der General Tettenborn ist. — Die, Lieber, besorge! Und werde nicht verdrießlich: ich bin es gar nicht, und muß sehr vieles dazu besorgen, bereden, bethun. — Prächtig Wort! — Nun noch Eins. Ich höre im größten Detail von Ernestinen, wie theuer alles in Wien war. Heute sagte mir die Bethmann, vier Dukaten bezahlte man schon den Tag für ein Zimmer. Alle Menschen, die dorther kommen, erzählen davon: auch kann man sich's denken, und kalkuliren. Du wirst logirt werden: ich aber nicht: nun habe ich beschlossen, da ich Deine Antwort auf diesen meinen Brief nicht abzuwarten Zeit habe, an Bartholdy zu schreiben, unter seinem Ehrenwort, es niemanden mitzutheilen: er solle mir pour le premier moment, eine Aufnahme bei sich, oder sonst einem Unscheinbaren bereiten: dann will ich schon eine Wohnung finden. Ich weiß, er hat ein großes Quartier, verhältnißmäßig. Da ich durch Prag komme, so hoffe ich auch von dort aus mir nachher eines verschaffen zu können. Nämlich Graf Pachta hat eine Wohnung von ein paar Zimmern für sich, oder Frau von Raimann. Und da habe ich Ursache genug zu hoffen. Auch hat unser Teplitzer Wirth einen reichen Onkel mit Quartier dort: und die haben mich sehr lieb, und gebeten wieder zu kommen. Also hoffe ich, und will nur für's erste unter Dach und Fach; und ohne tausend Dukaten! (So eben fährt der Staatskanzler noch vorbei: Urquijo hat vorgestern noch bei ihm gegessen: wo ihm Stägemann sagte, er reise heute. Markus sagte mir, der Staatskanzler ließe manchen Leuten schon

heute sagen, er sei weg: und reise die Nacht. Urquijo ist seit der vorletzten Seite hier: und schwatzt, dabei ich schreibe. Ich soll Ernestinen zu Polinnen fahren, und zur ältesten Schwägerin. Adieu, liebster bester August, mein einziger lieber Freund.

R. R.

Nun werde ich immer auf sehr dünnem Papier schreiben: verzeihe diesmal nur!

An Rahel.

Hamburg, Freitag, den 9. September 1814.

Theure, geliebte Rahel! Unaussprechlich vergnügt hat mich Dein gestriger Brief gemacht, ich empfand die innigste Freude, eine triumphirende Munterkeit! Und mußte auch gleich — es war schon Abend — hinaus in's Freie, und fuhr nach Altona, wo ich meine Schwester sah. Könnt' ich Dir nur wiedersagen, mit welchen Zauberworten Dein Brief mich berührt hat; Deine Zufriedenheit ist mein höchstes Glück, darf ich mein Leben als die Bahn dazu betrachten, so ist sie hell und glänzend, eine immerwährende Feststraße! Du bist mein ganzer Trost, mein Plan, meine Aussicht, und unsere Verbindung, die jetzt geschehen soll, kömmt mir gegen die, die ich längst geschehen fühle, nicht anders vor, als wollte man ein Ankertau zu größerer Sicherheit noch mit einem Faden umwinden! — Ich fasse die besten Hoffnungen für uns, und sehe sich viel Günstiges für uns fügen, grade im Aeußeren und in äußerlichen Verhältnissen, da dies nun einmal jetzt mehr als je zur Sprache kommt; zu dem Günstigen rechne ich denn auch das Benehmen der Deinigen, das mit Recht Dich so sehr erfreut. Ich weiß Dein Gefühl dabei, es ist das eines rechtmäßigen Königs, der seine Unterthanen, die er doch liebte, erst überwinden mußte. Ich bitte Dich auch sehr um Verzeihung wegen Meierowitsch, wenn Dir meine neuliche Ausgelassenheit etwa mißfallen haben sollte, ich meinte es nicht böse und konnte nur nicht gleichgültig sein: mein Scherz ist ein unsicheres Ding, das ich mit Erstaunen oft anders ankommen als ausgehen sehe! Du sprichst so ernst von ihm, daß ich auf alle Fälle meinen Scherz im voraus

verdammen will. Mir gefällt sehr, was Du von Jenem schreibst, ich danke Dir und ihm! Ich mag aber jetzt gar nicht mehr schreiben: in zehn Tagen hoffe ich von hier abzureisen, nach Berlin, zu Dir! Tettenborn wird verzeihen, ich muß jetzt dem Staatskanzler gehorchen, der mich schleunig nach Wien ruft, über Berlin! Das ist überall gültig, gültiger noch als das Herz, dem er vielleicht auch ein Herz gegenüber zu stellen den Muth hätte. So werd' ich Dich ja bald, bald wiedersehen!

Ich habe hier noch Einiges zu thun, allerlei Eignes und Fremdes! Die Oswald'sche Sache mache ich durch eine kleine Schrift, die ich jetzt abfasse, für ewig ab. Herr von Struve ist mit seiner Frau wieder hier angekommen, der russische Legationsrath, der Dir einmal ein Päckchen mitbrachte; dann der Graf Grote, das giebt noch einige nöthige Besuche; bis jetzt habe ich außer Perthes hier keinen Menschen recht gesehen.

Wie Dir, geliebteste Rahel, beim Eintritt in's Preußische, erging es auch mir; ich hatte mit dem ungezogenen Postmeister in Mittenwalde, einem Herrn von Quitzow, einen lebhaften Streit, das ist ein schändlicher Kerl, und man kann nichts dagegen machen, man kann ihn nicht einmal mit Ehren hinter die Ohren schlagen, denn er hat nur Ein Bein. Ich habe mich auch schrecklich geärgert, hätte es aber gern zehnmal soviel, wenn es Dir dadurch erspart worden wäre, arme, liebe Rahel! Und Du hast Recht, Chicaneurs nicht für des Staates Nutzen, kaum für den eignen! Täglich predige ich mir Langmuth, man muß so vieles ertragen, aber nichts wird mir schwerer zu ertragen, als diese dummen, tollen Gemeinheiten schuftiger Beamten, die von der Post scheinen dazu privilegirt, die ganze Anstalt löst sich in eine Quälerei und Prellerei auf. Und wir haben noch eine große Reise! Diese Nacht träumte mir mit außerordentlicher Lebhaftigkeit, ich führe auf einem Boot zu Wasser spazieren, ein Mann, der mitfuhr, sah mich an und nickte mir grüßend zu, es war Napoleon, mit scharfem, prüfendem Blick erkannte er mich, ich gab meine Verwunderung darüber zu erkennen, er meinte, er habe mich mit Tettenborn gesehen, den er mit Bentheim verwechselte, ce Tettenborn a fait des coups fameux, sagte er mit gradem Tone. Ich bat ihn darauf, mit mir hinaufzugehen, oben sei eine Dame, die ihn gern sehen würde; er kam sogleich, und ich stellte ihn Dir vor als den berühmten Napoleon, er sprach nicht lange Fran-

zösisch, sondern fing alsbald Oesterreichisch-Deutsch an, das brachte mich so aus der Fassung, daß ich erwachte.

Der beifolgende Artikel in der Zeitung ist von mir; zwei Stellen aber sind verpfuscht. Er wird mir Gunst gewinnen, und ist, wenigstens verhältnißmäßig für die Anderen, ernstgemeint.

Freilich, geliebteste Rahel, sollst Du den Luisenorden erhalten! Wenn er Dir nicht gebührt, wer kann ihn dann erwarten? Aber freilich ist Würdigkeit keine sichere Bürgschaft! Ich habe gleich an Liebich geschrieben, daß er den Oberstburggrafen und die Oberstburggräfin soll schreiben machen, auch an Bentheim; schon von Berlin aus; wenigstens sollen die richtenden Frauen sich nicht mit der Unwissenheit entschuldigen können.

Liebste Rahel, die ganze Macht meiner Hypochondrie wirft sich jetzt auf den Gedanken, wo wir in Wien wohnen werden; in jeder Zeitung lese ich von der Zunahme der kommenden Fremden, jedesmal ein Schreck; es wird ganz unsinnig sein, Wien ist erstaunlich klein, die Vorstädte selbst werden überfüllt sein. Soll uns die Schlegel etwas miethen? in der Stadt selbst wird vergebens etwas zu hoffen sein, aber in der Vorstadt, nahe, hell und frei? Oder willst Du an Mariane Saaling schreiben? Es wird übrigens ein heilloser Aufenthalt sein; erst, wenn alles vorbei ist, wieder angenehm. Wüßt' ich übrigens, daß auch Du die Hypochondrie hättest, so würde es mir nicht an Gründen fehlen, sie Dir auszureden. Wir werden schon einmal nicht bivouakiren; es findet sich alles; man muß sich nur nicht aus jedem gleich etwas machen. Aber ich möchte immer gern gleich der Prinz sein, meine Gemahlin als Prinzessin halten!

Soll ich Dir einen Hut mitbringen? ich weiß niemanden um Rath zu fragen, keine weibliche Seele, die Geschmack hätte! Soll ich es auf gut Glück wagen? — Du siehst wohl, geliebte Rahel, ich schreibe schnell so hin, kurz vor dem Schlusse der Post! Keine Antwort auf Deinen lieben, theuren Brief, einen bloßen Empfangschein!

Leb wohl, und beschleunige Dein Geschäft mit Stegemann! Grüße die Deinigen! Sei mein Glück auf ewig, wie ich Dich heiß und innig liebe!

Ewig Dein

Varnhagen.

Heiterer Tag, aber trüber Abend.

Gestern kam der König von Dänemark in Altona an; hier darf er sich nicht sehen lassen, er würde vom Volke beschimpft werden; es nennt ihn Schuggelmeier, weil er die Franzosen gleich einer Contrebande wieder hineingeschuggelt habe nach Hamburg; denn statt Smuggeln sagt das Volk Schuggeln. Es scheint, er wird auch Holstein verlieren, welches man dem Herzoge von Oldenburg bestimmt, nach den Wünschen der Bewohner gewiß.

An Varnhagen in Hamburg.

Berlin, Dienstag, den 13. September 1814.

Endlich Sonne.

Goldener August, wie kann ich Deinen liebevollen feinen Brief beantworten, als mit mir selbst, mit dem Anerkennen, was Du bist; zum Glück hat meiner ihm begegnet, und Du konntest sehen, wie ich Deinen vorigen aufnahm. Nun will ich Dir auch etwas Schönes sagen! Ich hätte wohl aus Wohlgefallen und Liebe Urquijo, oder Finckenstein geheirathet: aber bei keinem Menschen als bei Dir wäre mir bei der Heirath so ganz gut, ganz sorglos, ganz unbefangen zu Muthe gewesen, als mit Dir. Kein Krimschen, kein Gedänkchen von Besorgniß! Es ist ein durchaus vergnügliches und vergnügtes Evenement; und es wird nur eine äußere angenehme, und innen gar keine Verändrung machen. Denk Dir, beim Haarebürsten frägt Line, ob die Hochzeit hier — im Hause — sein wird. Es wird gar keine, sagte ich, Du weißt wie ich so etwas hasse: ich lasse mich bloß trauen, und kein Mensch erfährt's: „Das hab' ich gewußt", sagt Dore, „Ja ja!" und lacht approbirend. „Nur eens is mir lieb: soll ick't sagen: darf ich auch?" — Ja! — „Daß Sie den Namen kriegen: eene Mamsell wird doch anders behandelt; Ehre hatten Sie ooch: aber es is so besser!" Wie findest Du das? Alle loben, lieben und ehren mich mehr als sonst. Wären nur Deine Freunde und Gönner eben so zufrieden. Bei mir zeigt sich mein Rechtthun in Deiner Person: aber daß Du Recht habest, ist schwerer zu sehen. Heute Mor-

gen lag das Sophakissen in meinem Bette, welches Du in Teplitz gebrauchtest. Es erregte mein ganzes Herz mit seinem Riß, den es von Dir hat! Nun aber kein zärtlich Wort mehr! Denn — außer der Zeit kann man nichts thun.

Diesen Morgen waren Moritz'ens alle vor meinem Bett: ich stehe auf, will durch's nasse Fegefeuer. Frau von Pobeheim stürzt um mich nicht zu verfehlen zu mir; ich fertige sie ab, und verspreche zu ihr zu kommen. Ich will wieder anfangen, Gräfin Luckner attrappirt mich auf dem Flur: bleibt eine Stunde, weint, spricht, erzählt, endigt nie. Ich sage ihr, was ich vom Grafen weiß: ich soll Bentheim schreiben; die kleine Gentz wird in mein Kabinet geführt. Tieck kommt mit einem Brief an Liebich, den ich besorgen, und dazu schreiben soll. Den künstlichsten, klügsten, größten Brief habe ich Bartholdy geschrieben, der ihn zu jedem Dienst reizt. Einen Boten hab' ich an die Potsdamsche Regierung und Redtel abgefertigt; auch klug und lang. Zur alten Bartholdy muß ich, meine Effekten revidiren, die bei ihr stehen, sie aussuchen, placiren, denn alles soll man nach Wien mitnehmen müssen, Wäsche aller Art, Theezeug etc. etc. wegen der Preise. Ein Diplomat kann sechs Monat lang alles nachkommen lassen. Einkäufe aller Art habe ich zu machen; komm nur bald, Du mußt auch vieles haben; ich einen Pelz. Verkaufe ja den holsteinischen Wagen nicht; darauf soll Dore und Remi mit zwei Pferden fahren; wir wieder in einem anderen mit zwei Pferden, den man hier ungeheuer wohlfeil bekommt. Bringe mir ja für des Teufels Adjutant eine Flasche Curaçao mit: welchen man gewiß in Hamburg vortrefflich hat. Und bringe mir einen Strohhut: ich muß doch anständig in Wien gehen, und dort kosten sie zu hundert Gulden: das weiß ich selbst. Auch, sei so gut, bringe mir schwarzen französischen Levantine zu einem Kleide: der ist jetzt hier sehr theuer: und ich muß ein schwarz Kleid haben, weil man es zum Putz und Negligé gebrauchen kann. Und dann fliege in meine Arme. Ich will Dir eine chambre garnie in unserer Gegend nehmen: ich hasse Wirthshäuser so!

Alle Menschen sehen und besuchen mich: ich kann mich nicht retten. Frau von Sartoris droht mir auch. Sage, was ist Dir eingefallen mit dem Luisenkreuze? Zum Glück war es den Frauen nicht vorher versprochen, sonst hätte ich gar nicht wohlthätig sein können, eben so wenig, als ein Journal schreiben: dann leb' ich gleich affektirt. Adieu, adieu! Sei auch ver-

gnügt; und laß mich jetzt laufen! Deine R. R. Vetter, Schack, Frau von Crayen, alle Menschen sah ich: die indiskretesten ließ ich glauben, ich hätte schon den Namen: alors le coup est porté et elles sont obligées de se taire. Adieu, adieu! Schreibe mir gleich des Generals Bentheim Adresse: und Aufenthalt. Sei ja nicht böse, daß ich den inliegenden Brief vorigen Posttag vergaß, sie belagerten mich zu sehr. Lieber! für eine Uhr für Dich werde ich sorgen mit Deiner Beistimmung beim Aussuchen. Alle und alles grüßt.

An Rahel.

Hamburg, Dienstag, den 13. September 1814.

Geliebteste, theuerste Rahel! Gestern Abend kam ich aus Relling, zwei Meilen von hier, von der Generalin Kreuz, der ich durch Stägemann empfohlen war, zurück, ich wußte, daß ein Brief von Dir da sein müsse, und trieb also mit größter Ungeduld zum schnelleren Fahren an, es wurde halb neun, ehe ich in meiner Wohnung war, und richtig lagen zwei Briefe auf meinem Tisch, der Deinige vom 10ten! Mit einer freudig ängstlichen Beklemmung brech' ich jedesmal das Siegel: was wird er enthalten? und Gottlob seit langer Zeit doch immer Liebes und Gutes! Dein gestriger Brief hat mich wieder so erquickt und ermuntert, daß es mir schwer wurde zu Hause zu bleiben, und alle Beschäftigung mir darnach dumm und einfältig vorkam! Wie beglückt es mich, auch die anderen Menschen für Dich von der Liebe beschienen zu sehen, die mich durchglüht! Ich werde aber von keinem Taumel ergriffen, kein Zauberglanz, kein Uebermuth blendet mich, und im Gefühl des größten Glücks, das mir begegnen kann, in Deinem Leben kein todter Hang, sondern ersprießliche Wirklichkeit zu sein, bin ich in stiller, bescheidener Freude, in die alles Aeußere hineinstürzt, und was sich zurückhält, läßt mich gleichgültig. Warum erscheinst Du den Deinigen anders, warum ich? Freilich ist der Schein ein anderer geworden, und in dieser Rücksicht nehme ich jeden kleinsten Vortheil vielleicht viel höher, als sie; aber so zwingen sie mich ja auch ihre Genehmigung und Zustimmung und Theilnahme lediglich als so etwas äußeres zu betrachten, von dem ich sage, es ist gut! Du hattest sehr recht,

geliebteste, einzige Freundin, zu Ernestine zu sagen, daß es so schon lange war! Ich weiß, wie Recht man hat, die äußere derbe Weltlichkeit zu beachten, und thue es auch, aber sie darf sich nicht den Preis des Inneren anmaßen. Du wirst mich nicht mißverstehen, geliebte Rahel, als schriebe ich gegen, ich schreibe nur über das, was Du mir mittheilst, und habe sonst dasselbe Gefühl dabei, dieselbe Freude, wie Du, es ist allerdings ein Sieg, ein Gelingen, ein Durchdringen, da erfochten, wo er gar nicht sollte fehlen dürfen; ich freue mich darüber ungemein, und trachte mit allen Kräften es zu erhalten, zu fördern und auszubreiten. Auch ist mir gar nicht bange für die Zukunft, in keiner Art, und bin ich auf Arbeiten und Kämpfe aller Art gefaßt, rüstig und thätig, ja einzig vergnügt in der Thätigkeit! Auch ich sehe mich, zu meiner größten Freude, überall mit ausgezeichneter Achtung aufgenommen, beliebt sogar; man hält mich für rechtschaffen und klug, vertraut mir daher im Guten und Bösen. Mein hiesiges Geschäft hätte niemand unternehmen und durchführen können, der nicht ganz unbescholten und rein wäre; daß es mir so ganz gelungen ist, freut mich ungemein. Mit meiner kleinen Schrift über Oswald, die bald erscheinen soll, beschließt sich aber auch für mich diese Angelegenheit des Generals, von dessen Sachen die meinigen doch immer zu scheiden sein müssen; es ist nicht zu beschreiben, was man alles auf Tettenborn hier sagt, das schändlichste und erlogenste Zeug, die niederträchtigsten Verläumdungen, besonders von Seiten der Russen, alles ersinnliche Hämische, das der bitterste Neid nur eingeben kann, sie beneiden ihm seine Kriegsehre, seinen Namen, seine gelungenen Unternehmungen, seine Belohnungen; daß der Kaiser ihm die Güter verschafft, setzt sie außer sich! Aber besser beneidet, als bemitleidet: noch habe ich keinen gesehen, der gegen Tettenborn's Persönlichkeit Stand halten könnte, den nicht sein Erscheinen sogleich niederschlüge, darum wird er immer oben bleiben, und ganz gewiß noch zu großen Dingen kommen; auch ist von dem Schlechten, was man ihm Schuld giebt, nichts wahr, aber seine Gewaltsamkeiten und Unformen bringen die Leute gegen ihn auf, und wenden die Meinung bisweilen von ihm ab, die jeden Augenblick sich doch an ihn anschließen will. Laß sie nur, mir bleibt er theuer und werth, und ich sehe von meiner Verbindung mit ihm, wie sie jetzt ist, nur Gutes für

ihn und mich. — Ich habe nicht unterlassen, mir hier auf alle Weise künftige Vortheile zu bereiten und zu erhalten, sowohl in Rücksicht der Stellung, als des Geldnutzens, und ich hoffe auch in Wien nicht allen hiesigen Quellen zu entsagen. Während dieses Schreibens bin ich sehr gestört worden, durch Besuche aller Art, der Buchdrucker, der Rittmeister Hanfft mit einigen Leuten, der Geheimrath Kohlrausch, der mich häufig besucht. Ich bin ganz aus der Stimmung heraus, und habe die beste Zeit verloren, denn schon den Nachmittag ziemlich früh muß ich meinen Brief schließen, weil ich dann ein wichtiges Geschäft vorhabe, das den ganzen Abend erfüllt, nämlich die Aufnahme in den Freimaurer-Orden, die mir an sich ganz willkommen ist, und der ich, wie die Sachen standen, nicht einmal hätte ausweichen können. In sieben bis acht Tagen, wenn der Buchdrucker fertig ist, reise ich ab, und komme zu Dir! was soll ich da noch erst lange schreiben? Ich denke nicht mehr daran, erst nach Frankfurt zu gehen, auch meine Sache mit dem Staatskanzler würde durch den verlängerten Verzug leiden, und meine Kasse kaum dabei gewinnen. Wegen unserer Trauung wird sich schon alles fügen, doch kann ich die Einwilligung meines Generals nicht beibringen, weil ich in Berlin nicht mehr russischer Offizier sein will. Aber das alles schadet nicht, es geht auch so! Ich will übrigens in Berlin nur als stiller Durchreisender leben, und mich nicht den Leuten überflüssig hingeben; die ganze Lage, in der ich als Offizier und künftiger Legationssekretair, in beiden schwankend, mich befinde, ist angenehmer verhüllt, als offen pronirt. Ich bin daher ganz einverstanden mit Dir, daß die Stille und Heimlichkeit das beste ist bei allen Formen und Erfordernissen. Ich hoffe, wir werden uns nicht lange in Berlin aufzuhalten brauchen. Wegen der Wohnung in Wien haben sich unsere Besorgnisse einander begegnet, ich freue mich, daß Du schon vorgearbeitet. Du hast Recht, ich werde wohl irgendwo aufgenommen, und wenn Du nur für die ersten Wochen einige Zimmer hast, so findet sich nachher auch wohl eine Wohnung für uns zusammen! Wien wird übrigens erst dann für uns angenehm werden, wenn der Lärm vorüber ist; wie hasse ich ihn, diesen unnützen, geschäftstörenden, unfestlichen Lärm. Der Aufwand wird uns nicht erschöpfen, hoffe ich, denn ich muß dort gute Zulage erhalten. Ich denke viel an Geld. Bis Wien bestreiten wir noch alles mit dem, was ich habe. Kaufen werde ich hier, was ich von

dem Verlangten finden kann; es fehlt aber hier jetzt alles, in den Laden nämlich, denn in großen Vorräthen ist viel vorhanden, und da ich die meisten der Sachen durchaus nicht kenne, noch kennen lernen kann, so muß ich mich ganz auf Andere verlassen!, ich weiß aber noch niemand, dessen Kenntniß und Geschmack mir sicher wäre. Das ist nun sehr fatal, aber ich kann's ja doch nicht ändern! Sei nicht böse, liebe Rahel, aber was soll ich für Leuchter kaufen? silberne, plattirte? hohe, niedrige? ich sehe nur bei letzteren gut, und wüßte höchstens für meinen Tisch richtig zu wählen. Ich ärgere mich sehr, daß so wenig in dem kleinen Koffer war, ich dachte Wunder was er enthielte! Freilich bring' ich den Mantelsack aus Boitzenburg mit, aber ich mag nun gar nicht nachsehen, was darin ist! Vielleicht Geringfügiges. Du wirst mich heute sehr widerspenstig finden, wegen der Ankäufe, wegen der Formalitäten: aber verzeih es mir, liebe Rahel, erstere setzen mich in Verzweiflung, weil ich es nicht verstehe, und dann in der Zwischenzeit die Angst haben muß, daß ich etwas da habe, was vielleicht gar nicht Deinen Beifall hat; die letzteren lassen sich gar nicht so mit dem Uebrigen combiniren, und leichter abfinden, als erfüllen. Wegen des Generals will ich Dir schon alles erklären, nichts ist leichter und sicherer, als seine Erlaubniß, aber sie ist unthunlich! Sage nur ich bin nicht mehr im Dienst; doch habe ich nöthigenfalls auch seine Unterschrift und sein Pettschaft. Das beste ist, es wird wo möglich alles so unbestimmt gehalten, daß ich bei meiner Ankunft noch alles wenden kann, sonst sage nur, ich habe schon den Dienst verlassen, und bin in den preußischen Civildienst berufen. Ich weiß, das ist Dir auch verdrießlich, aber das Gegentheil könnte zu größerem Verdrusse führen; mündlich alles, ich komme ja bald! — Nun ich meinem Herzen Luft gemacht habe, bin ich wohl gar im Stande, und kaufe alles, was Du mir schreibst, und mache die Formalitäten (aber es geht nicht!) dennoch ab! Lache mich lieber aus, als daß Du böse wirst! — Weißt Du, was mir in Deinen Briefen immer am besten gefällt? wenn Du mich lobst, und wenn Dich die Anderen loben, dann ist für mich die ganze Welt in Ordnung. Dein Besuch bei der Herz, Tieck's Besuch bei Dir, sind mir ungemein angenehm! Wie angenehm hast Du den letzteren beschrieben! Hartung, Hitzig, Redtel, alles sehr gut! Daß Du meinen Zeitungsartikel billigst, freut mich unsäglich, seitdem wirst Du nun auch den

über den Staatskanzler bekommen haben; der Graf Grote hat ihn demselben sogleich als etwas Hiesiges offiziell überschickt, mir sagte er, der Staatskanzler habe ihm schon gesagt, daß ich in der preußischen Diplomatik angestellt bin. Immer gut!

Ich grüße vielmals die Deinigen, und lasse mich bei Markus entschuldigen, daß ich heute nicht auf seinen angenehmen Brief antworte; die Besuche und meine heranrückende Prüfungszeit (zwei Logen haben um mich gerungen) sind Schuld daran. Die beifolgende Zeitung enthält allerlei Hübsches, ein treffliches Gedicht, das ich schon lange kannte, einen satyrischen Aufsatz über Tettenborn, dessen Namen wenigstens ein Vierteljahrhundert hier als Gespenst herumgehen wird, und dann die Hauptsache, die rasendsten Sachen auf den König von Dänemark, auf den der Haß nicht größer werden kann; das mit dem Kümmel ist gar keine Fabel.

Leb wohl, geliebte, einzige Rahel, theuerste Braut und Gattin! Ist es nicht recht schlecht, daß ich mich mit den Namen doch freue?

Ewig Dein

Varnhagen.

Helle Luft, nicht zu kalt, doch im Ganzen herbstlich und umzogen.

Den Wechsel hast Du nicht beigelegt.

Von Tettenborn habe ich keinen Brief, wohl aber ohne sein Wissen einen von seinem Adjutanten Lachmann, der schreibt mir schmeichelnd: Arrivez bientôt dans notre petit cercle. Da ist also auch Louis Robert mitgemeint. Une chambre charmante vous attend à côté de moi. Vue pittoresque, une loge au théatre, excellents diners et soupers. Le Général m'a communiqué votre nouvelle carrière; je vous vois dans six ans Ambassadeur à Petersbourg etc. etc.

Denke Dir mein Erstaunen! die zwei Päcke Rebekka Friedländer'scher Briefe sind hier; wohlversiegelt, wohlverwahrt und wohladressirt unter meinen Sachen gewesen, und haben die Belagerung ausgehalten. Ich bringe sie mit! Adieu, geliebte Freundin!

An Varnhagen in Hamburg.

Berlin, Freitag, den 15. September 1814.
Morgen ist Posttag. Helles warmes Wetter.

Du glaubst es gewiß nicht, Gusteken, wie Dein gestriger Brief mich hat lachen machen. Deine liebe komische Angst, meine Aufträge nicht zu erfüllen. Aber es war auch gut, sonst hätte ich mich doch wohl geärgert. Wie kannst Du nicht eine Frau finden, die Dir kaufen hilft: eine erste beste, gut angezogen. Die Leuchter, lieber Junge, sollen allerdings plattirt sein. Wo werd' ich Dir denn aus England silberne abfordern! Gieb Dir aber keine Mühe, bester August, wir werden hier auch gute wohlfeil finden. Alle Anstalten, die ich nur irgend allein machen kann, mache ich: und habe ich gemacht. Es ist viel zu besorgen, glaube es; viel Kleines, und dies ist nicht weniger mühsam; Hülfe habe ich nur von fremden Leuten; keinen Bedienten; und an die Brüder wende ich mich mit nichts: sie sind dazu total nicht. Auch zu den Dingen nicht: die großen mit der Regierung sind besorgt, und zu beiden Zeremonien alles eingeleitet. Morgen bringt mir Redtel selbst die Bewilligung von Potsdam: er reist hier durch; und welchen enchantirten Brief er mir geschrieben hat, sollst Du selbst lesen. Meiner war ein Meisterstück, ganz wahr, und ganz nöthig, und ganz passend; und ganz wirkend. Es ist mir jedoch sehr leid, theurer Freund, die Einwilligung des Generals nicht beibringen zu können; getraut können wir allerdings auch ohne diese werden. —

Markus hat vom 9. einen Brief von Ludwig Robert, worin ihm der schreibt, daß er nicht allein mit dem General Tettenborn nach Wien ginge, sondern auch mit ihm nach Italien reiste; bis den 24. dieses bleiben sie in Frankfurt. Danach kannst Du Dich nun richten, insofern man sich nach Tettenborn'schen Vorsätzen richten kann. — Ich hoffe, auch mein Brief an Bartholdy soll günstig bei ihm wirken: Dienstag aber erst erhält er ihn; um acht Tage später — wenn er gleich antwortet — ich die Antwort. Donnerstag, glaube ich, kommst Du an! schiebe es nicht wieder auf, lieber Freimaurer. Du denkst wohl, ich habe Dich gar nicht lieb, wegen diesem elenden Brief! O! Ich empfinde, genieße jeden Augenblick, still

auf der Straße, mein Glück! Aber es will vor lauter Geschäften nicht heraus heute. Wenn ich so alle andere Leute ansehe, dann fühle ich mich wie gefesselt und in Angst; und nur mit Dir frei! Unsere Denkungsart, unsere Freiheit! Unsere Unabhängigkeit von allem, wenn wir wollen. Unser Uebereinstimmen, und fortschreitendes Weiterstimmen! All mein voriges Elend verliert sich in Deiner Freundschaft, in ihrer Sicherheit, und Approbation. Lieber August, ich will Dich nie stören: und fürchte es auch nicht von Dir. Das ist die größte Ehre, die ich Dir anthue.

Schleiermacher's sind seit dem Sonntag hier, ich suchte sie heute — arge Kommission — aber sie waren noch im Thiergarten. Wer ist Geheimrath Kohlrausch? Warum antwortet der andere nicht! Noch habe ich keine chambre garnie für Dich in der Nähe finden können: Du sollst es wenigstens am Thore erfahren; finde ich keine, so gehst Du zu Krause'ns [Hôtel de Brandebourg], da kann ich hin sehen: oder Stadt Rom. Adieu für heute! Die älteste Schwägrin und Hanne sind schon lange da; auch ist es finster! Morgen noch ein paar Worte! Heute schrieb ich aus Angst, weil morgen keine Zeit sein wird. Adieu, lieber geliebter August: ich verstehe jedes Deiner Worte. Moritz ist rasend amüsant, sitzt bei mir, und witzelt und spaßt, weil er sich schämt zärtlich zu sein. Adieu.

Sonnabend, 6 Abends.

Vorüber an mir sind heute zwei große Uebel. Ich bin äußerst vergnügt, und weiß gar nicht, was ich Gott zu Gefallen thun soll. Gestern Abend ganz spät, sagt Ernestine ganz gelassen und diskursiv: „Heute Morgen bei Oppenheim's haben sie erzählt, sie wüßten gar nicht, wo der Hofrath Bartholdy sei; wenigstens in Wien wäre er nicht, woher man die Briefe zurückgeschickt hätte.“ „Ihr Brief ist nun umsonst!“ So fing sie den Vortrag an. Diesen Morgen gehe ich also zu seiner Schwester Lea Mendelssohn, die sagt mir, er sei schon durch Frankfurt, und keine Briefe zurückgeschickt: ich gehe zur alten Bartholdy, dort wird eben ein Wiener Brief gelesen, der da ankündigt, er ist in Wien angekommen. Also ich gerettet. Ich wollte Dich schon an Pilat, Oliva schreiben lassen, ewige Anstalten von meiner Seite machen. Ich besorge noch vieles, und als ich auf dem Hausvoigteiplatz bin, an der Bank-Ecke, —

den ich fast nie betrete — läuft an mir und Dore eine Schneiderin vorbei, die heute bei Moritz arbeitet. — (Der Junge ist frisch und gesund, lacht, singt, ißt, trommelt jetzt! Gott sei Dank in alle Ewigkeit!!!) „Wohin?" sagt Dore; „Ach! das Kind ist ja so verbrüht, ich laufe zum Doktor." Mich mußte man in einen Laden schleppen: ohnmächtig war ich nicht: die Frau des Ladens und Dore liefen hierher: ich konnte nicht: doch ermanne ich mich bald, laufe nach Aerzten; keiner kommt grade: ich laufe zu Flittner, und frage da, was gegen den Brand schützt; man giebt mir Goulard'sches Wasser: ich laufe nach Hause: da find' ich Bing, Umschläge, zwanzig Menschen, traue mich nicht das Kind zu sehen, weil ich es blind glauben mußte. Mit Vitriol hatte es sich verbrannt. Ohne allen Schaden!!! Brust, Arme, etwas Zunge. Keiner weiß, wo das Fläschchen herkam! Mit Opium macht man so viel Umstände. Warum ist dieses Höllengift nicht verboten zu geben? Scheuren thun die Mädel Stuben hier damit. Ich bitte Dich, sag darüber ein öffentliches Wort zum Guten der Menschen! Görcke, der hier war, Bing, Alle sagen, ein Tropfen herabgeschluckt, so wäre es vorbei. Und was macht es für Wunden?! Kurz, mein Leben ist dabei gefunden. Ich hatte den Husten vorher und Brustkrampf. Der letzte ist ganz vergangen, und gegen 5 aß ich mit großem Appetit zu Mittag. Eben ging Tieck vorbei, ich sprach ihn am Fenster. Er will morgen früh kommen: auch Bendemann's, Oppenheim's, Alle, Alle wollen mich haben, sehen, besuchen. Ich habe gar keine Zeit. Eben kommt der Wundarzt Wache: und erschrak, als Moritz Vitriol nannte. Gott Lob, Gott Lob! was soll ich denn Gutes thun! August, ich bin außer mir, daß der Junge die Augen hat! Er tobt und singt im Bette. Die Kleider sollst Du sehen, halbverbrannt. Adieu. Freue Dich mit; verzeihe die Zerstreuung! ich bin zu froh! ich weine. Adieu, adieu! Deine

R. R.

Komme bald, geliebter, sehr vermißter August. Adieu, adieu. Dein!

An Rahel.

Hamburg, Freitag, den 16. September 1814.

Theure, geliebte Rahel! Jetzt mag ich schon gar nicht mehr schreiben, und will mich auch kurz fassen soviel nur möglich! Meine Geschäfte nahen sich ihrem Ende, und werden mich nur einige Tage noch aufhalten; auf diesen Brief antworte mir daher nicht mehr, geliebte Rahel, ich sehe mit Freuden diese Sperre endlich möglich werden, sie ist mir zwar für den Augenblick peinlich, aber ein Brief von Dir wird ohnedies noch ankommen am Montage, und so werde ich bis nah vor meiner Abreise Deiner lieben Worte nicht entbehren! Dein Brief vom 13ten, den ich gestern Abend erhielt, sagt mir das Liebevollste, was ich wünschen kann, Dein edles Vertrauen zu mir, das schönste Glück, über das kein Glück mehr zu gebieten hat! Liebste Rahel, wie dank' ich in der Fülle des inbrünstigen Herzens Dir Deine Liebe, Dein Vertrauen! Ich würde ohne Dich nur immer ein Fremdling geblieben sein im Leben, mit Dir kann ich doch so einheimisch darin werden, als unsere Gespräche zu Teplitz es erlauben, ja ich sehe die Möglichkeit, unter jenen Gesprächen weg in glücklicher Harmlosigkeit innerhalb der frischen, warmen Pflanzenlinie dazusein, ohne jemals die erstarrende Schneelinie zu berühren! — Es ist entsetzlich, wie ich heute gestört werde, durch lauter Besuche, von denen keiner gleichgültig ist. Sie lassen eine Anregung in mir zurück, die mich aller stilleren Hingebung an die liebevollste Heimlichkeit entreißt, und mir geschäftliche Thätigkeit mit rascher Bewegung zudrängt. Ich weiß nicht wie ich allen Menschen entrinnen soll, die mir Vertrauen, Umgang, Antheil schenken, und jeder auf seine Weise etwas Förderndes haben. Dir kann es in Berlin nicht schlimmer gehen, geliebte Rahel! ich bin schon so weit, daß ich mein Herz gar nicht mehr anhöre, und meine Schwester und Freunde, wo keine Arbeit mich ruft, mit harter Verstocktheit vernachlässige; es ist aber auch unmöglich, allem zu genügen, und da muß doch das, um dessentwillen ich hier bin, dem, um dessentwillen ich nicht gekommen wäre, vorangehen. — An diesen wenigen Zeilen schreibe ich schon vier Stunden; schon wieder waren Besuche da, und ich darf mich nicht einschließen, weil das Versäumen dieser Besuche noch

schlechter wäre, als das Empfangen. Ich will nur schleunigst noch von Deinen Aufträgen reden! Du irrst Dich, liebe Rahel, wenn Du glaubst, daß hier eine schöne Auswahl von Sachen sei; die Laden sind ganz arm, denn die Einwohner kaufen beinahe gar nichts, und niemand mag auf den hiesigen Bedarf große Anschaffungen wagen, dagegen sucht man das vor zehn Jahren Angeschaffte los zu werden. Ein einziger Kaufmann hofft dieser Tage eine Sendung englischer Waaren zu bekommen, da finden sich vielleicht auch Leuchter, die ich sonst nirgends bekommen kann. In zwanzig Laden, wo man sie sonst hatte, sind jetzt keine Perlmutterknöpfe zu finden. So geht es mit allem. Doch bringe ich mit, was ich kann; einige Kleinigkeiten habe ich schon angeschafft, auch drei Kattunkleider, 8 Ellen von jedem der drei beiliegenden Muster, die aber im Stück viel besser aussehen. Schwarzen Levantine und einen Strohhut werde ich zu besorgen trachten, Leuchter und Lichtscheere, auch die Knöpfchen hoffe ich noch zu bekommen. An pepermint pearls etc. ist gar nicht zu denken. Wie ich alles fortbringe, weiß ich kaum. Ich brenne aber vor Ungeduld mich auf dem Wagen zu sehen. Von Tettenborn habe ich einen vortrefflichen Brief, den ich Dir hier beilege, er ist tapfer aus dem Herzen geschrieben, und aus einem edlen Bewußtsein. Seine Sache wird hoch oben bleiben, seine Widersacher alle zu Schanden werden. Du siehst, wie er nach Frankfurt einladet: ich habe ihm aber abgeschrieben, und ihm gesagt, was ich in Berlin zu thun habe, jedoch zugleich versprochen, daß, wenn er in Frankfurt bleibt, wir die Reise nach Wien über Frankfurt machen. Er hat ein schönes Landhaus gemiethet, und lebt ungemein angenehm, so erzählt der Prinz Gustav von Mecklenburg, der ihn besucht und dies dem Obersten Both gesagt hat, der eben von mir geht. Wir können nun immer machen, was wir wollen, ich glaube aber nicht, daß ich lange von Wien wegbleiben darf, und hoffe, Tettenborn wird auch nicht lange säumen. Seinen Brief hebe mir um Gotteswillen gut auf! Ich muß Dich schelten, daß Du mir den vom Buchhändler Büschler erst so spät geschickt hast, die Verzögerung thut mir vielleicht großen Schaden. Da Du mich aber um Verzeihung bittest, so will ich es Dir verzeihen! — Nachdem ich das Wort „Verzeihen" geschrieben, schäm' ich mich fast, auch nur im Scherze Dich mit solchem Worte zu berühren, es reut mich wie ein begangener Frevel! Ich kann es von Dir unaufhörlich

brauchen, was ich mich erfrechen wollte Dir zu geben! Verzeih also, verzeih Du selbst! — Ich freue mich, daß ich in Deiner Nachbarschaft wohnen soll; nur muß ich irgendwo meinen Wagen lassen können. Alles was ich in den Zeitungen über Wien lese, macht mich schaudern: dieses Gewühl, Gedräng, Theurung, Unbequemlichkeit — und doch ist mir eigentlich gar nicht bang, es wird alles vortrefflich gehen! — Beyme wird also Gouverneur in Sachsen! er sagte mir schon etwas davon, als ich bei ihm war; mir ist es außerordentlich lieb. — Daß Dir die Leute Beifall geben, ist ja der größte für mich; sei nur ruhig, geliebte Rahel! ich sehe uns mit Krusemark — und mit jedem Obern — bald auf dem glücklichsten Fuß; ich habe einen Trieb, den ich gar nicht hemmen kann, in den Vorgesetzten mich selbst zu ehren, und ihren guten Eigenschaften auf die Spur zu kommen, um sie zu lieben. Mir ist es bloß um die unangenehmen Zwischensachen, die Reise u. s. w., aber selbst diese, wenn wir uns eine tüchtige Raison über Gerechtes und Ungerechtes machen, können ja selbst zur Annehmlichkeit werden! Tausend Grüße an die Deinigen, besonders an Markus, bei dem Du mich wegen meines Nichtschreibens entschuldigen wollest! Lebe wohl, geliebte, theure, einzige Rahel! Bald seh' ich Dich!

Ewig Dein

Varnhagen.

Unentschiedene Luft, gedämpfter Sonnenschein, frische Abende, milde Tage.

Ich muß noch an Dehn schreiben, der in Stralsund ist.

An Varnhagen in Bötzow.

Mittwoch, den 21. September 1814.

Lieber, bester August! Dieser Zettel soll Dir in Bötzow abgegeben werden: ich will Dich nicht an unserem Thor aufhalten lassen; die Ursache mündlich. Trotz allen persönlichen Umherlaufens habe ich in meiner Nähe keine chambre garnie finden können; gar keine. Dabei sind sie jetzt so unvernünftig theuer, daß Du eben so wohlfeil auf die kurze Zeit bei

Krause'ns wohnst; wo ich Dir sehr rathe hinzufahren. Marwitz wohnte immer dort: ich kenne es, und ich kann wenigstens von meinem Fenster hinsehen!!! Komme nur ja gleich zu mir! Ich habe gar keine Geduld mehr. O! wie Recht hatte ich in Teplitz zu heulen, wann und wo werden wir uns ungestört, und unzerstückelt sehen wie dort! Ich erwarte Dich noch außerdem zu tausend Dingen, wo ich Dich erst fragen muß; lauter Kleinigkeiten: aber nur die können mich quälen: Dich auch. Du bist noch hypochondrischer, als ich. Aber sei ruhig, ich will Dir schon helfen. Diese letzten fünf Tage mußte ich wegen Katarrhalfieber zu Hause bleiben; es ist nur noch nachwehlich da. Wenn Du kommst, ist alles gut. Ich umarme Dich schon! Gestern erhielt der Prediger Stegemann die Bewilligung der kurmärkschen Kammer: ein Meerwunder! Wir erwarten nur Dich. Deine

R. R.

An Varnhagen in Frankfurt a. M.

Berlin, Dienstag, den 4. Oktober 1814.

Lieber, lieber August, mit welchem Schreck bin ich heute erwacht, Dich unterwegs und hier weg zu wissen. Wenigstens scheint die Sonne, und ich will Dir das Herz erhellen. Laß es hell sein! alles wird gut gehen: und niemand kann uns die schöne letztverlebte Zeit rauben. Welcher Herzensbalsam! Dich so vergnügt gesehen zu haben! Kann auch der Mensch und niemanden etwas versprechen, so versichre ich doch, daß Du von mir aus nie Verdruß haben sollst: und daß ich Deine Neigung, Deine Freiheit, höher halte, als meine: und das natürlich: es steigt mir aus dem Herzen. Finde auch in Frankfurt alles gut; und stelle alles auf's beste: ich verlasse mich ganz auf Deine Sinnesart und Geschicklichkeit. Nur ängstigen mich die Zeitungen, die von nichts anderem sprechen, als von den wiener enormen Preisen (zu zweitausend Gulden monatlich geben Lords!!!) und Engigkeit. Ernestine hatte aus Posen einen Brief, wo eine Gräfin zurückgekommen war, die bis eine Meile vor Wien gekommen war, wo sie zwölf Dukaten für eine elende Bauernstube die Nacht gegeben hatte; und so aus Furcht wieder nach Posen zurückgereist ist. Von Bartholdy kann ich erst

in Prag Antwort haben. Also dort muß ich auf's ungewissesté hin: und so lange da bleiben, bis er oder Du mir schreiben, ich soll kommen. So fürchte ich mich vor Prag: das hält mich nun einmal, wenn es mich hat: und ich fürchte, den Winter dort zu bleiben. Doch ist das nur Hypochondrie, die mich quälen will. Erzähle sie dem General: der muß mir helfen in Wien: das thun Deine Generale einmal; noch dazu diesmal, da er mir Dich als gezwungeue Anleihe abgenommen hat; und ich in Stroh sitzen geblieben bin.

Sobald einer weg ist, so ereignen sich eine Menge Dinge, die man ihm mittheilen muß. Gestern, zwischen den grimmigsten Koursen, erfahre ich, daß Barnekow! mich sucht; er wartete bei Markus, hieß es: war aber schon auf dem Casino; Moritz und Ernestine und Fanny warten vor der Hausthür mit mir: er tritt aus dem Casino, ich ihm entgegen, und so umarmen wir uns à la barbe des grecs. Wir freuten uns sehr! Er will alles von mir wissen: grüßt Dich; und ärgert sich, Dich und meine hier verlebten vier Wochen versäumt zu haben; wird Bräutigam mit einem sechzehnjährigen Fräulein von Kornberg: und will meine Zustimmung: das Kind, ihre und seine Verwandten (wo er herkommt) müssen immer und alles von mir hören. Er ist äußerst komisch, und wahrhaft. Lebt seit gestern wieder auf: beklagt sich, wegen Mangel an Reibung dumm geworden zu sein. Kam gestern nach dem Theater wieder zu uns: kommt heute auch. Ist morgen zu Johannens Geburtstag bei der ältesten Schwägrin, wo Baron von Weiher mit seiner Braut und Verwandten, Heister, Solmar's, Geheimrath Schmidt, wir Alle, und andere Leute sind. Das muß die Braut leiden etc. Noodt war auch bei mir, und wenn es seine Kolik erlaubt, reist er bis Prag mit: wo nicht, ein Neveu Linens, groß und stark, der gedient hat als Freiwilliger. Freitag früh will ich weg. Es thut mir weh, die freundlichen Verwandten zu verlassen! Tieck ist heute gereist, war gestern Abend hier: auch Burgsdorf, nach acht oder neun Jahren, äußerst freundlich und klug, als wäre keine Pause gewesen. Oppenheim's waren auch hier. (Eben störte mich Frau von Pobeheim, und grüßt.) Auch erhielt ich einen Brief an Dich von Perthes, und diesen Morgen einen von Clemens Brentano, welchen ich hier beilege. Ich muß heute Meierowitz schreiben; und achtzehn Punkte, die Gänge sind, und auch auf einer Liste stehen, und sich widersprechen, ausführen. Auch

störte mich die Cohen schon, aber sie war sehr unbefangen, sehr freundlich, und grüßte Dich. Alles grüßt und vermißt Dich sehr; es ist nicht mehr lustig, Moritz'ens sagten es Barnekow'n. Wie ich Dich mißte? als fehlte mir der Herzdeckel! Das kann mir der General nie bezahlen! Er soll auch nicht: dies soll er mir ewig schuldig bleiben: und wir ihm Deines. Was mag er nur haben? Ich könnte ihn vielleicht auch beruhigen. Gott, wenn ich Dich erst wiederhabe! Grüße Robert. Vorgestern Abend bekam unser Kronprinz einen Kourier, und gestern früh reiste er nach Wien. Lebe wohl, einziger Freund, und sehr geliebter und erkannter Gemahl. Ich muß fort! Wäsche suchen; zahlen, laufen, reden, kramen, handlen, wechslen. Adieu, adieu. Vielleicht Nachmittag noch ein Wort. R. R.

Mein altes Zeichen. Noodt grüßte mich noch. Es rührte mich sehr.

Nachmittags 4 Uhr. Ich bin todt, von Laufen, und Essen, und Schlafsucht. Neues habe ich nicht erfahren. Lebe wohl, Lieber. Auf baldiges Sehen.

Es bleibt der armen Strohwittwe nichts anders übrig, als Ihro Exzellenz um die gütige Besorgung dieses Briefes zu bitten. Lieber Baron! machen Sie ja, daß Varnhagen diesen Brief bekommt: sonst muß ich verzweiflen! Ich freue mich närrisch, Sie bald zu sehen! Ihre ergebene Friederike Varnhagen von Ense, geb. Robert.

An Rahel.

Weimar, den 4. Oktober 1814.

Theure, geliebte Rahel! Abends spät in Weimar schreib' ich Dir diese Zeilen zwischen dem Essen, um Dir zu sagen, daß ich übrigens wohlauf bin, und obzwar sehr ermüdet, doch getrost die Reise fortsetze, die ich hier schon bis zur Hälfte gebracht habe: aber Rahel, o einzige Rahel, wie hart wird es mir, diese Trennung auszuhalten, die ich mir doch so nicht gedacht hatte, als ich darein einzuwilligen für gut fand! Hundertmal schon dachte ich umzukehren, um sogleich Dich wiederzusehen, und dann nicht wieder zu verlassen. Meine Seele ist ganz betäubt, die äußeren Gegenstände machen keinen Eindruck,

jeden Augenblick ist sie entschlummert, dann fühl' ich, hör' ich unmittelbar Dich, jeder Knall weckt mich aus Gesprächen mit Dir, die ich auch wachend noch neben mir sitzend wähne! Es ist mir doch anders seit wir verheirathet sind, viel glücklicher, beruhigter; als wäre die Geschichte hinzugetreten und hätte der Natur wirklich geholfen. So ist es auch mit uns! Wie könnte mit Dir ein Verhältniß nicht schön sein, selbst wenn wie an diesem, tausendjährige Gemeinheit zerrt und reißt. Leb wohl, theures, geliebtes Weib! Mit welchem Entzücken sprech' ich den Namen aus! — Goethe ist noch nicht hier. Die Nächte sind kalt; ohne Ernestinens Pelz wäre ich übel daran, er schützt mich ganz: diese Nacht scheint milder bleiben zu wollen. Leb wohl, theure, geliebte Rahel! Grüße Noodt, der hoffentlich bei Dir ist!

Ewig Dein treuer

Varnhagen.

Dienstag. Mondschein, Weimar hübsch und vornehm!

An Varnhagen in Wien.

Berlin, Sonnabend, den 8. Oktober 1814.

Diese Worte sollen nach Wien gehen; — in der abgeärgertsten Stimmung, durch tausend Kleinigkeiten; — hätte ich Dir heute Morgen im Bette, hätte ich Dir gestern geschrieben, so hättest Du den leidenschaftlich-zärtlichsten Brief erhalten. So sehnt' ich mich, so liebt' ich Dich, so standest Du vor mir mit Deiner treuen lieben Liebe, und Dein ganzes Sein und Deine Person, die ich auch jetzt — und immer — wieder küsse und drücke! Aber alles stürmt auf mich ein, lauter gemeine Besorgungen, mit gemeinen, habsüchtigen, vor Habsucht tollen Leuten; ohne Hülfe. Das Geld — mit der größten Oekonomie — fliegt nur so. Das würde mich nicht ängstigen, hörte und läse ich nicht jede Stunde von Wien, wie alle Magnaten und alle Menschen auf Schlössern vor Wien leben, und eine gräßige Theurung. An Leben ist da nicht zu denken,

nur an Leben bereiten. Auch gut! Aber nun wirst Du kaum da sein, so müssen wir wohl gar nach einem kleineren Kongreßort — man spricht davon. — Ich konnte und wollte auch so übereilt nicht von hier weg, wie ich Dir Dienstag aus Dummheit schrieb. Mein Husten wurde zu stark: und was soll ich im finstern, auch theuren Prag sitzen und warten: am Ende bekomme ich dort einen Brief, Du müssest noch in Frankfurt bleiben: und im Ganzen wäre es nützlich und gut. Nun habe ich gestern nach Prag geschrieben, daß man mir schleunig meine Briefe jetzt an die Baronin Grotthuß nach Dresden schicke: Montag reise ich dahin, und warte diese Briefe ab: der Verdruß ist nur der, daß die verfluchten Posten von Prag nach Dresden schon wie in Arabien gehen. Noodt begleitet mich. Schreibe mir nach diesem Brief nur nach Prag: an A. Dessauer. Hier geht nichts Neues vor, als auch ein Steigen der Preise, und besonders Miethen. Iffland z. B. zahlte sechshundert Thaler, und nun ist das Haus für fünfzehnhundert vermiethet. Alle Menschen assommiren mich mit Besuchen: Barnekow hat mir seine Braut, ein schönes Fräulein von Kornberg, den Tag als er Bräutigam wurde, aufgeführt, und das zu Hannens Geburtstag, weil ich das wünschte. Mündlich alles Detail. Du bist mein größtes Gut. Mein Schatz. Mein gefundener, geliebter Freund. Mit Dir, bei Dir, ist mir kein Ungemach eines. Gestern Abend war Hitzig bei mir: ich erzählte ihm von unserem Glück, Deinem Wesen. Er sah es, und nahm ächten Antheil. Auch er erzählte mir viel. Er schätzt Dich wahrhaft; und sagt wegen der Art Deiner Liebe zu mir. Adieu, adieu. Gott gebe ein baldiges Zusammensein! Deine R. R. So zeichne ich Dir noch immer. Und bin doch die Varnhagen. Der Ludwig Robert, der nicht schreibt! Empfiehl mich dem General, der mich jetzt schön peinigt. Sage es ihm nur, und er soll mir zur Gnade halten, daß ich ihm die Briefe adressiren muß. Adieu, adieu! Lieber! Nun schreib' ich Dir auch nach Frankfurt.

An Varnhagen in Frankfurt a. M.

Sonnabend, den 8. Oktober 1814.

So eben, theurer, einziger, sehr geliebter Freund, habe ich Dir durch Bartholdy, dem ich den Brief adressirte, nach Wien geschrieben. Ich reise erst Montag nach Dresden, wohin ich meine Prager Briefe beschieden habe, an die Baronin von Grotthuß adressirt. Was soll ich so lange in Prag, wo ich ohne Dich zu ungerne bin, im Finstern sitzen und warten! In Wien werde ich, allen Nachrichten zufolge, nicht hinein können: und dann wegen der Theuerung nicht hinaus!!! Ich bin sehr hypochondrisch drüber. Dieser Brief ist nur en l'air geschrieben; Du bist, wann er kommt, gewiß von Frankfurt. Der Wiener ist besser: und ärgerlicher, und doch besser. Noodt begleitet mich. Verlasse Dich ganz auf meine innigste, zärtlichste, vertrauungsvollste Liebe; und sei gewiß, alles, was ich mit Dir zu bestehen habe, bestehe ich gerne und gut; und mit Freude, weil Du bei mir bist. Du hast mich ganz erobert, und mir ist wohl dabei. Lebe auch wohl! Theurer! Wie sorgte ich, Dich die Nächte auf dem Felde zu wissen. Das kann mir, wie diese Trennung, der General nicht bezahlen. Sag ihm, was er mir anthut: aber ich bin stolz auf dies Opfer, wie ich mich immer fühle, wenn ich freudig bin. Ich umarme meinen geliebten August; und bin Deine R. R. Fräulein Stosch, und Fräulein von Kornberg, Barnekow's Braut, waren bei mir: ich muß zur Braut.

Nachmittag. Ich komme vom Geheimenrath Schmuckert und der Burg, wo mich die Grotthuß hinjagte. Höre nur, schreibe mir ein Wort nach Prag an A. Dessauer adressirt und für Frau von Varnhagen, und dasselbe so an die Baronin Grotthuß nach Dresden. Es ist spät, August. Adieu.

An Rahel.

Wien, den 12. Oktober 1814.

Theure, geliebte Rahel! Seit gestern Abend bin ich in Wien, und wohne bei Tettenborn im Gasthofe zur Kaiserin von Oesterreich, wo ich auch vorläufig bleiben werde, obwohl auch Bartholdy auf seinem Zimmer, nach seiner musterhaften Gefälligkeit, schon ein Bette für mich bereit hatte, und auch Bentheim, den ich noch nicht aufgefunden, zu meiner Aufnahme eingerichtet ist. Für Dich, geliebte Rahel, hatten Stägemann und Bartholdy ein Quartier vorläufig besprochen, für 150 Gulden Einlösungsscheine monatlich, aber noch nicht genommen, es hatte den Vortheil gleicher Erde zu sein, war aber dumpf und äußerst unheimlich, an vielen Bequemlichkeiten Mangel leidend, ich sah schon ein besseres, zwei hübsche Zimmer, zwar drei Treppen hoch, aber auch hell und gesund, und zur Aufnahme wenigen Besuches angemessen genug, übrigens nicht sonderlich möblirt, aber bei guten Leuten, die Frau ist eine Schwester von Ferdinand Martin Liebmann, den ich heute auf der Straße mit Valentin sprechend fand, als ich eben zu ihm fahren wollte, und der mir diese Nachweisung gab, und übrigens mit ungemeinster Höflichkeit entgegenkam, auch mich gleich auf morgen zu Tische lud. Ich werde dieses Quartier morgen miethen, heute war die Frau nicht zu Hause; es ist am Hohen Markte im Felnerschen Hause beim Obersten André. Ich werde Dir mündlich sagen, warum ich es vorziehe; auch ist ja alles nur provisorisch. Stägemann sprach ich gestern und heute, er ist so freundschaftlich wie je, einen Brief von ihm wirst Du in Prag bei Liebich finden. Hardenberg und Jordan konnte ich noch nicht sprechen, weiß also auch noch nichts Definitives über meine Sachen; Stägemann sagt mir aber, daß er und Jordan und kein Mensch daran zweifle, daß ich hier bleiben solle, und er und Bartholdy und alle Preußen haben es hier schon so herumgesagt, daß Pilat mir Glück wünschte und Schlegel mich als Legationsrath anreden wollte; wird nun auch nichts draus, so habe ich wenigstens kein Dementi davon; im Gegentheil, man denkt sich dann etwas Wichtiges darunter. Es soll aber ganz gewiß sein; ich muß nun vor allen Dingen Hardenberg sprechen,

was aber nicht eben leicht ist, auch Jordan ist kaum zu erfassen. Ich sehe alles im günstigsten Schein, alles lächelt uns; man freut sich auf Dich; Stägemann sagte mir, im Arnstein'schen Hause sei meine Gemahlin sehr accreditirt, unter anderen freue sich Otterstedt ganz ungemein Deines Kommens; die Schlegel sagte: wissen Sie wohl, daß Ihre Frau Ihnen von Vielen sehr wird beneidet werden? Das will ich glauben, erwiederte ich. Kurz, liebe Rahel, wir haben die beste Meinung für uns, die größte Achtung, und das ist zum Anfang immer recht gut. Ich bin nicht ein bischen hypochondrisch, sondern voller Muth, Kraft und Thätigkeit und unwiderstehlich zur Thätigkeit, Anstrengung und Kampf angeregt. O Rahel, geliebte, einzige Rahel, nach der meine ganze Seele sich sehnt, die mein Herz mit jedem Pulsschlage begehrt, die auf der ganzen Reise mir als Liebesbild vorschwebte, komme bald, komme zu mir, und sei der Trost, das Glück eines Dir gewidmeten Lebens! Ich habe die größte Sehnsucht, das innigste Verlangen; an manchen Tagen der Reise konnt' ich mich gar nicht trösten, so weit von Dir entfernt zu sein! Ich schreibe Dir aber noch nach Prag, und melde Dir fernere Anstalten. Schreibe mir unter Kouvert an Ferdinand Martin Liebmann in Wien, und lasse mich genau den Tag Deiner Ankunft wissen, damit ich Dir, womöglich, entgegenkommen kann; auf jeden Fall findest Du am Eingange Wiens (denn die Thore sind ganz etwas anderes) völlige Auskunft. Ich rechne in 14 Tagen höchstens wirst Du hier sein. Schreibe mir auch von unterwegs; leider gehen die Briefe zwischen hier und Prag oft sechs Tage!

Robert wird Dir geschrieben haben, wie ich in Frankfurt Tettenborn's Reisewagen schon vor der Thüre fertig fand, ich konnte keinen Augenblick auf Frankfurt verwenden, doch war mir die Eile lieb, sie führte mich ja Dir wieder näher! Robert ist ein Schwächling, der seines Gleichen sucht; er hatte k e i n e n Grund zurückzubleiben, denn er sagte zu mir, wären Sie gestern gekommen, so wäre ich mitgereist! er hat gar kein, aber auch gar kein Betragen! Auch für Tettenborn wußte er nichts zu sein; ein matter fashionable, aus Pflicht in miserablen Liebschaften liederlich, ohne Vergnügen, mit abgeschwächtem Aussehen. Nein, er war mir ungemein widerlich! Tettenborn theilte ihm voll freudiger Theilnahme unsere Verbindung mit, er nahm die Nachricht fast so auf, als ob es ihm nicht ganz lieb wäre; es ist ihm aber nur absolut gleichgültig, wie

alles, was ihm keinen Vers macht oder lobt! Ich war gleichwohl freundlicher als je gegen ihn, und fühle auch jetzt keine Art Verdruß gegen ihn, nur ein unendliches Bedauern. Alle Theilnahme ist fruchtlos, man ändert einen Menschen nicht!

Ich habe die Eskeles, die Ephraim, Mariane und Jette Ephraim gesehen, auch die Schlegel und ihren Mann: alles gut und freundlich, aber was hilft's? mir ist schrecklich zu Muthe vor den sogenannten Leuten ohne Wahrheit und Tiefe und Gaben! Wohl mir, Rahel, daß ich Dich habe! Wir wollen ganz allein unter uns zweien reden und urtheilen; alle Anderen, mit geringen Ausnahmen, wollen und verstehen nur Redensarten. Marianens Caquet gefällt sehr, auch Stägemann, der freilich auch Besseres mit Entzücken vernähme; Koreff prahlt und lügt angenehm dazwischen herum; er hat sich gräßlich blamirt durch eine Festbeschreibung im „Oesterreichischen Beobachter", ihm imponiren die Ordenssterne so sehr, daß er es gesteht, nicht als Schwäche, sondern als Stärke gesteht! Arnstein's scheinen mehr als sonst en vogue, ich sehe es daran, daß Bentheim alle Abend dort seine Parthie macht, ich hoffe ihn heute Abend dort zu sehen. Alle diese Leute werden uns äußerst freundlich und gewogen sein. Sie werden uns ein angenehmer exoterischer Umgang sein. Mariane ist noch etwas unpäßlich.

Der eigentliche Kongreß soll erst am 1sten November anfangen, und nicht lange dauern; die Monarchen reisen am 20sten nach Ungarn und kommen am 26sten wieder. Die deutschen Reichssachen sollen späterhin mit Ausschluß aller Fremden in Frankfurt abgemacht werden. Mit Frankreich ist man etwas unzufrieden. Tettenborn ist heute vom Kaiser Alexander glänzend empfangen worden, er stellte ihn dem Kaiser Franz mit den Worten vor: Voilà un de mes Généraux les plus distingués! und Franz sagte auch etwas Schmeichelhaftes; der König von Preußen gab ihm die Hand. Er hat den Badischen Orden und den Bairischen erhalten. Erzähle das überall, man verläumdet ihn noch viel, und er ist einer der Unseren.

Ich bringe diesen Brief auf die Post! Lebe wohl, geliebte, einzige, theure Rahel! Ich umarme Dich, und drücke Dich mit Inbrunst an mein Herz! Ewig Dein

Varnhagen.

Gegen Abend.

Grüße den vortrefflichen Liebich und seine Angehörigen bestens! Alles Erdenkliche an Woltmann's, von denen ich heute mit Smidt viel sprach. Gentz sah ich noch nicht.

Du kannst mir auch direkt schreiben:
An K. A. Varnhagen von Ense, in Wien, in der Kaiserin von Oesterreich Nr. 5.

Sonst aber bleibt die Adresse an Ferdinand Martin Liebmann.

An Varnhagen in Wien.

Berlin, Freitag, den 14. Oktober 1814.

Mein theurer Freund! Lieber ersehnter August! Sieh, ich bin noch hier. Meine Schuld ist es nicht. Ein häßlicher Husten: mit abwechslendem Fieber, wenn die Brust zu benommen ist. Sonntag Abend mußt' ich Noodt und meine Pferde absagen lassen; bis 10 Abends wollte ich mich nicht entschließen, trotz des heftigsten Hustens, aber ein Heidenwetter war's, und Fieber trat ein: seit dem Tage verschieb' ich die Reise von einem Tag zum anderen. Gestern vor acht Tagen und gestern wieder schrieb ich schon nach Prag an Liebich und A. Dessauer, daß sie mir alle Briefe an die Baronin Grotthuß, Moritzstraße Nr. 748, schicken sollten: denn, denk Dir den Schmerz, noch bis zur Stunde weiß ich nichts von Dir: natürlich! Zweimal habe ich Dir nach Frankfurt und Einmal nach Wien geschrieben. Erst war Noodt krank, und mein Husten vom Bereiten und Anstrengen auch schon so groß, daß ich die Reise bis Montag aussetzte: und nun ging's nur so! Ganz ohne Alteration bin ich noch nicht: aber gestern im schönsten Mittagswetter kamen Oppenheim's mit dem halben Wagen ganz unverhofft, und holten mich ab: ich lag noch, zum erstenmal wieder aus dem Bette. Die Mutter redete mir so lange und so dringend und so heftig zu, daß ich's für Gottes Sendung ansah, und mich entschloß, als Generalprobe mitzufahren. Es ging mir ziemlich: doch hustete ich den Abend wieder heftig: und war heute nicht ganz alterationsfrei. Ich fuhr in noch schönerem Wetter heute wieder mit ihnen — sie sind

äußerst freundlich gegen mich — und es ist mir auch so ziemlich bekommen: meine Brust ist benommen, den Nebel muß ich scheuen. So bald, mein geliebter Freund, als ich fühle, daß ich's, ohne Gefahr liegen zu bleiben, kann, reise ich. Ich denke Montag. Mit zwei Nachtlagern nach Dresden, wo ich endlich ein Wort von Dir finden werde!!! Ich traute mir ja die Briefe nicht kommen zu lassen, weil ich alle Tage zu reisen gedachte: bin ich nicht zu beklagen? Die Konfusion! Nun weiß ich nicht gewiß, ob Noodt mich noch wird begleiten können; vorgestern konnt' er nur noch vierzehn Tage: seine Unpäßlichkeit ist auch Katarrhalfieber. Alle Menschen, unser ganzes Haus hat den Husten: nur bei mir nimmt's immer solche Wendung mit Nerven: die ich schonen muß! — Doch reise ich bald. Gott, gingen nur die Posten, von Wien grade, nicht so schlecht: über Prag sieben unrichtige Tage, über Breslau gediegene acht richtige. Also in vierzehn erst eine Antwort. Schreib mir also, mein geliebtester Mensch, — bleibt mir nichts anderes, als diese ennuyante Bitte, — eine Art Zirkular nach Berlin, Dresden und Prag! Ich bin zwar gewiß, in einigen Tagen zu reisen, aber Gott kann mich wieder strafen: also muß ich hier, in Dresden, und in Prag, von Dir wissen! In Prag an Liebich, in Dresden an die Grotthuß, weil Meierowitz nicht stabel ist, hier an Moritz. Welche Sehnsucht, welche Besorglichkeit, den Winter getrennt von Dir zu leben, ich ausstehe, wollen wir übergehen: ich weiß sie selbst nicht immer. Je später, je schwerer zu reisen, im nebligen Gebirg, in den kurzen Tagen. Das Beste, was mir begegnet ist, ist, daß vor einer kleinen Weile — jetzt ist halb 6 — die Geheime Staatsräthin Stägemann eine Visitenkarte zu mir geschickt und mir hat sagen lassen, daß morgen ein Kourier nach Wien geht. Nun hast Du wenigstens Donnerstag diesen Brief. Ich schreibe auch mit der Post, morgen. Man kann nur Dienstag und Sonnabend schreiben. Meine Liebe zu Dir steigt; und da es in Cythere immer so ist: liebe mich nur weiter! schon schleicht meiner Liebe Furcht nach! Nein, fürchte nichts, Du bist und bleibst frei. Lieb mich nicht, mache es wie es Dir zu Muthe ist. Ich bleibe Dein Freund. Gott! wie will ich selig sein, und Gott die Füße, den Mantel, die Hände küssen, wenn meine Augen erst Dich sehen werden! Nein, wir trennen uns nicht mehr: es kommt mir diesmal, nach dem herben, harten, nicht verschmerzten Krieg, und jenem

Winter zu theuer zu stehen! Sag es Tettenborn. Diese Sorge; diese vor neuer banger Trennung, Ungemach aller Art; und Sorge über Deine Sorge. Lebe wohl! Ich will den Brief schicken, die Frau von Stägemann will ihn noch heute. Von hier weiß ich nichts, weil ich — und auch mit Bedacht — nur Wenige sehe; sie denken, ich bin weg. Markus kommt Dienstag oder Mittwoch, und will alles mündlich erzählen. Noch habe ich von dort nichts. Adieu! Wie schwer wird mir's, mich zu trennen! Ich küsse Dich mit der ganzen Seele voll Liebe. Lebe wohl! sei ruhig! Gott wird uns lenken. Hab' ich doch dann wenigstens den Lärm in Wien versäumt, und wir werden zusammen wohnen. Und sei auch ruhig, wenn die Briefe, die ich in Dresden von Dir finde, mich contremandirten, und wir wo anders hin müßten. Mit Dir werde ich auch im Winter reisen können. Mach es nach Gutdünken. Für jedes Bewußtsein im Leben oder weiter
Deine Rahel.

Hier ist ein heut angekommener Brief von Frau von Jordis. Wie Du sie mir beschriebst, gefiel sie mir viel besser. Hier seh' ich sehr den Clemens. Auch sie will sich nichts vergeben: und immer den pas behalten; er ist boshafter dabei: sie kann es aber, dem Briefe und der Brentano'schen Geisteswendung nach, für mich werden. Und großartig, gelassen, unschuldig, ist er gar nicht geschrieben, sogar etwas müßig, prüde, kokett. Doch nicht schlecht: und sie kann noch sehr angenehm sein; noch ohne Lippen, Augen, Blicke, Zähne etc. und was können die, wenigstens bei mir. Adieu, Du Lieber, auch ohne alles dies. Mariane Oppenheim spricht nur von Dir, Markus'ens lieben Dich ernstlich: und bedauren mich sehr. Moritz'ens toben. Grüß Bartholdy'n, mache alles mit ihm ab. Ich sehe seine Familie viel. Ludwig Robert schrieb von Frankfurt eine Zeile vom 23. September, daß er in vierzehn Tagen nach Wien reist?! Lebe wohl, bete, daß ich bald zu Dir komme; dann bin ich glücklich, weil Du mein Liebstes bist: und mein Lebens-Rad. Ich sehe es. Grüß Wilhelm Bentheim. Er ist dort. Richte alles ein, so gut es geht. Deine

R. R.

An Varnhagen in Wien.

Berlin, Sonnabend, den 15. Oktober 1814.

Gestern schrieb ich Dir mit einem Kourier, von dessen Abgang, welcher heute ist, mich die Geheime Staatsräthin Stägemann benachrichtigte: doch fürcht' ich, obgleich ich ihn Herrn Staatsrath Stägemann selbst adressirte, mit einer schriftlichen Bitte ihn Dir ja gleich zukommen zu lassen, daß er Dir nicht, oder spät zukommt, und will Dir en résumé noch Einmal sagen, was ich Dir gestern sagte. Frage nur gleich den Staatsrath Stägemann nach dem Brief, wenn Du ihn noch nicht hast; seine Gemahlin hat ihn ihm empfohlen. Als ich den Donnerstag nach Deiner Abreise weg wollte, war Noodt krank, und Formey meinte, es würde eine Ruhr werden: ich wartete also bis Montag, da auch ich sehr an der Brust, und den Folgen und der Begleitung ihrer Benommenheit, und Husten litt; und dachte, ob ich in Prag oder hier warte; da man mir ohnehin gedruckt und geschrieben solche Furcht vor Wien und seinen Kosten machte. Noodt besserte sich insofern, daß er reisen wollte: ich aber verschlimmerte mich bei einem grauen Höllenwetter so, daß trotz, daß ich mich überwinden wollte, bis den letzten Augenblick, ich Sonntag 10 Abends Noodt und Pferde mußte absagen lassen. Denn mit meinen Ueblen, wenn sie im Gange sind, ist es kein Spaß mich dem Nebel und dem Rauhen zu exponiren: Noodt bekam Fieber, wie ich, und jeder hier: und ich war froh, ihn nicht unterwegs zu haben: so warte ich auf meine Genesung von einem Tag zum anderen, mit gepacktem Koffer, Bettsack, und jedem Papier, Börse, und Beutel. In welchen Gemüthsstimmungen, ist überflüssig zu sagen. Ich bin vernünftig. Vorgestern holte mich im schönsten Sonnenschein, als ich eben wieder nach Tagen aus dem Bette war, plötzlich, und unverhofft, und zum erstenmal im Leben, Mad. Oppenheim ab, zum Ausfahren. Sie redete mir so lange und dringend zu, daß ich sie für eine Sendung Gottes annahm, und Probe mit ihr fuhr. Es bekam mir ziemlich. Gestern holte sie mich wieder: und es bekam mir besser. Den Abend aber läßt mir Noodt sagen, ich möchte nicht übel nehmen, daß ich ihn nicht sehe, er habe Wechselfieber. Nun fahr' ich um keinen Preis mit ihm. Dies fürcht'

ich einzig in Ansteckung; und muß mir einen Anderen zur Begleitung schaffen. Es wird schon gehen! Sei ruhig. So bald ich mich nun fest genug fühle, fahre ich ab: wagen darf ich nichts, mit diesem Zufall: es wird Fieber — wenn auch nur Flußfieber, aber mit Erbrechen, und dem Nervenheer — wenn ich die Brust mißhandle; das heißt, nicht äußerst behandle, und schone. Seit gestern bin ich um vieles besser. Ich schreibe jetzt so elend und unzärtlich, weil ich jetzt schreiben muß: Oppenheim's mich abholen, und ich Nachmittag nicht schreiben kann, und mich grade jetzt bis zum Tod erschrocken habe. Ferdinand quarrt, und ich bemerke einen blauen Fallfleck am Kopf, den er beim Frühstück nicht hatte: wir bemerken, denn Alle waren bei mir, daß er sich nicht gut hinten überbiegen kann: er muß visitirt werden, ruf' ich; er weint; Ernestine thut's, entdeckt die rechte Brust geschwollen; nnd schreit, der Knochen steht raus! Der letzte Augenblick meines Lebens! So erstarrt' ich: der Junge kehlt, Robert tobt noch obenein: Ernestine fällt in Krämpfe, und natürlich helf' ich, anstatt in Ohnmacht zu fallen! Line zittert, Dore weint. Aber nun ist es kein Fall, sondern sie nennen's eine Viehbeule. (Lauter Plaisir!) Kann man dabei, und wenn man sich gestern erst ausgeschrieben hat, die Zärtlichkeit aus dem Herzen lassen? Und wie lieb' ich Dich; wie wünsch' ich Dich? Wie kenn' ich Dich ganz, und wie will ich mich nicht wieder von Dir trennen! Das kann mir Tettenborn nie ersetzen: nie einsehen! diese Stunden voll Angst und Zweifel, ob ich noch den ganzen Winter über zu Dir kann! Noch nicht einen Brief hab' ich von Dir!!! Natürlich! sie liegen in Prag und Dresden. Schreib mir nun eine Art Zirkular nach Dresden, Prag und hierher. Ich habe gestern, und gestern vor acht Tagen, schon Briefe nach Prag geschickt, man soll mir meine Briefe nach Dresden an die Grotthuß schicken, da Meierowitz nicht stabel dort ist: ich find' ihn aber noch, weiß ich von Oppenheim's, die Dich lieben. Ich sehe nur wenig Menschen, weil sie mich weg glauben. Markus'ens sind sehr ernst von Dir eingenommen. Moritz will mich nach Dresden bringen, wenn es irgend geht: es geht aber nicht. Markus kommt Dienstag: wenn ich Montag kann, reise ich, so wenig warte ich. Sage Ludwig Robert, gestern hätten Kircheisen's die „Ueberbildeten" vor einem Ball gespielt, den sie gaben. Noch weiß ich nichts davon, als daß der gelehrte, kluge Koopmans mitgespielt hat. Vergesse nicht, zur

Baronin Heer zu gehen, und mich nicht von der Frohberg verschwärzen zu lassen. Mache das Ungemach, welches ich ihm gebe, bei Bartholdy durch kluges Bedeuten gut. Sag Gutes von mir an Stägemann. Laß mich nicht in Prag sitzen, das ist alles was ich fürchte! ich wohne lieber in der ärgsten Vorstadt, und sehe Dich manchmal. Sprich Wilhelm Bentheim von der Angelegenheit der Gräfin Luckner, und (hast Du die Zeit) meld ihr ein Wort. Rache ist süß in schönen Herzen: nämlich, Gutes thun. „Willst Du Gutes thun?“ pflegst Du zu fragen. Ich liebe und küsse Dich! Gieb nicht so viel Geld aus! Es kostet so jetzt alles so viel, in der von Krieg umgeackerten Welt. Achthundert Thaler, werden sie doch einsehen, ist jetzt nur so viel Achtgroschenstücke. Daß ich gar nichts von Dir weiß! Thu ja, was Dir gut dünkt! mit Dir und Deiner Zufriedenheit — Zufriedenheit mit Deinem Zustand: mit mir sollst Du's schon sein — ist mir alles lieb. Große Wahl hat man auf der Erde nicht. Wenn wir uns nur haben! Wie viel ist das! Wie erkenne ich's als größtes Wunder in tiefster Bescheidenheit, Demuth, und fast Scham. Fürchte nur nicht! Dich will ich schon gehörig quälen, und nicht zu demüthig gegen Dich sein: ich verlasse Dich z. B. nicht mehr: und befehlen es zehn Kanzler und vier Tettenborn's! — Lebe wohl, Freund, geliebter Freund, und freue Dich, wir werden uns sehen. Mit den Briefen konnt' ich's nicht anders machen, da ich reisen, jeden Tag reisen wollte. Vergiß mich nicht! Du bist mir alles feste Sichre, Gute. Gott schütze mir's.

Rahel.

Ich habe Dir auch gestern einen Brief von Loulou und einen von Gruner mit eingelegt. —

An Rahel.

Wien, den 15. Oktober 1814.

Geliebte, theure Rahel! In dem tausendfachen Gewühl kann ich nicht ohne die schmerzlichste Sehnsucht an Dich denken, Geliebteste, und bei jeder kleinen Ungunst des Zufalls möcht' ich Dich als Trost hier wissen, und zugleich weit entfernt, damit nicht auch Du von dem Unangenehmen berührt

werdest! Als eine Fürstin möcht' ich Dich hier empfangen und einführen zu dem Besten und Wohlbehagendsten aller Art, als meine Fürstin und die der Anderen; wie traurig sticht davon der Zustand ab, wo ohne Wohnungen, ohne Einrichtung und Wagen, ja bei den besten, rosenfarbensten Aussichten, doch auch zur Zeit noch ohne festen Fuß und sicheres Einkommen ich Dich inmitten eines in Glanz, Ansehen und Reichthum sich drängenden Gewühls erwarte. In dieser Betrachtung und Stimmung schlief ich gestern dunkel ein, noch hatte ich keine Wohnung für Dich, noch den Staatskanzler nicht gesprochen, noch keine sichernde Ausfertigung erhalten: ich bin drei Tage hier, und ein Thor gleich in diesen für mich den allgemeinen Gang der Dinge zum Louf gesteigert zu wollen, das weiß ich recht gut! aber Du weißt, Rahel, wie das ist, die Ungeduld wird zum Unmuth, den die Phantasie zur Niedergeschlagenheit ausbildet, und ich bin einfältig genug zu vergessen, daß in dieser gerade ich am meisten Muth, Kraft, Glück und Stärke habe; so war es denn auch hier. Nach allen Richtungen thätig, hatte ich gleich gestern einen geschickten Brief an den König geschrieben, worin ich denselben um die Erlaubniß bitte, ihm mein Buch zuzueignen, und die Feldzugsmedaille zu tragen, mit diesem Briefe ging ich schon um 7 Uhr heute früh zum Fürsten Wittgenstein, der ihn zum König befördern soll, sprach ihn sehr lange und äußerst günstig, hörte, daß der König mir wohlgewogen sei, und sah, daß ich auf den Fürsten einigermaßen rechnen kann. Von da ging ich nach dem Quartier, von dem ich Dir neulich schrieb, und das ich nun freilich nicht bekommen habe, weil die Leute, trotz aller angewandten Beredsamkeit Liebmann's, dessen Verwandte sie sind, durchaus kein Frauenzimmer aufnehmen wollen, aber statt dessen habe ich nun endlich — und das ganze Herz ist mir davon erleichtert — ein anderes, nach meiner jetzigen Einsicht bequemeres, und wegen der Leute vorzüglich gutes Quartier wirklich gemiethet, für 150 Gulden Papier monatlich, zwei Zimmer, gleicher Erde, das eine vorne hinaus mit einem Alkoven, das andere, mehr eine Kammer, nach dem Hofe; alles ist ja nur provisorisch, und Du versprachst, geliebte Rahel, Dich im Anfange schon zufrieden zu geben! Es ist bei dem Haushofmeister Liesneck im Savoyischen Damenstifte, Johannesgasse Nr. 1035, und vom 24. Oktober an, oder, wenn es nöthig wäre, selbst früher, steht es für Dich bereit, Betten und ein Sopha sind unter

den Möbeln mit, Antheil an einer Küche im ersten Stock, ein Brunnen im Hof, dienstfertige, ehrliche Bürgersleute. — Es ist mir ein Stein vom Herzen, daß doch nun so viel in Ordnung ist, und ich komme ganz vergnügt darüber nach Hause, denke Dir zu schreiben, während Tettenborn beim Staatskanzler zum Essen sein wird, und nehme mir vor nach dem Essen zu versuchen, ob auch ich ihn werde sehen können, aber siehe da! der Staatskanzler hat inzwischen hierhergeschickt, und mich zu Tisch einladen lassen. Gestern habe ich an Jordan auf seinen eigenen Rath geschrieben, und vom Staatskanzler verlangt, sogleich in Dienst und Gehalt genommen zu werden, darauf werde ich nun wohl heute schon eine Antwort hören, die nicht ungünstig sein kann. Stägemann sehe ich täglich, ich bin ihm ganz vertraut und angenehm, und seine Freundschaft für mich unveränderlich, ohne die geringste Spur augenblicklicher Verfremdung, die ich wohl bei Jordan wahrnehme, doch keinesweges als ein Erzeugniß meiner, sondern bloß seiner eigenen Persönlichkeit. Jordan sagte mir übrigens sehr verbindlich, er habe die Ehre meine Frau von Prag aus zu kennen. Stein hat mich äußerst gütig aufgenommen, und mir den Rath gegeben, mich an Humboldt sogleich zu wenden, um noch unter diesem schon in Arbeit zu kommen, das wollte ich jedoch nicht thun, bevor ich den Staatskanzler gesprochen, was bei dem besten Willen und der wohlgewogendsten Gunst desselben ohne den heutigen Glücksstern noch acht bis vierzehn Tage hätte dauern können. Damit von keiner Seite etwas fehle, so hat auch Liebmann sich mit der freundlichsten Güte mir und Dir zu allen Diensten erboten, die in seiner Macht stehen; er hat ein großes, prächtiges Haus, lebt sehr reich, und scheint gern gesellschaftliches Ansehen gewinnen zu wollen. Bei Arnstein's und Eskeles bin ich öfters gewesen, recht gut, nicht eben allzufreundlich, aber hinlänglich beachtend; Fanny Arnstein hat von Tracasserieen mit der Frohberg keine Notiz nehmen wollen, Mariane scheint sich in freundschaftliches Verhältniß überfließen zu lassen, was weiß auch die, wie sie sein soll, und wie sie ist! Ueberhaupt, die Leute — Gott behüte uns, ich danke ihm auf den Knieen, daß es eine Rahel giebt, auch wenn ich nicht sie als Gattin besäße, ein Glück, das ich unselig Seliger gar nicht zu fassen weiß, über das mein Bewußtsein ewig neu, wie über einen himmlischen Traum, dessen der Mensch sich nicht würdig wähnt, beseligt erstaunen muß! Du bist mir die wahre Ge-

walt des Daseins, das Sinnbild und Wesen der Wahrheit und ihrer überströmenden Macht.

Was sagst Du zu meiner Freude, die liebe Auguste hier zu finden? „Die Brede hat heute recht gut gespielt!" hör' ich Abends am Wirthstisch; ich springe und schrei' auf vor Verwunderung. Wie hat sie sich gefreut! wie liebt sie Dich! Du bist ihr das Höchste, sie spricht mit Beglückung von Dir, wiederholt sich Dich unaufhörlich; ich führte Stägemann zu ihr, beide freuten sich der Bekanntschaft, sie hörten nicht auf Dich zu loben, besonders Auguste, sie kamen überein, die ganze Welt liebe Dich, es gebe keinen Menschen, der Dir feind sei! Diesen Triumph erleb' ich auch bei Arnstein's, Otterstedt, der dort sehr beweglich ist, beeifert sich, Dich für die hochachtungswürdigste, herrlichste Frau zu erklären, der er mit unbegränzter Ehrfurcht zugethan sei, General Bentheim, der in ernstem und würdigem Ansehen dort steht, behauptet die Ehre zu haben, Dich sehr genau zu kennen und die verehrendste Freundschaft für Dich zu hegen. Einen anderen großen Verehrer, den man jedoch nicht anerkennen darf wie jene, lernte ich bei Liebmann kennen, Wiesel, der neben mir saß, und mich anredete, er sprach sehr klug über Altes und Neues, sehr zugethan, dienstfertig und offen; er scheint jetzt Geld zu haben und auch einiges Ansehen, wenigstens kommt er auch zu Arnstein's und in andere Häuser, die seinen Ruf doch wenigstens übertreffen. Ich werde mich, obwohl er mir gefällt, doch mit ihm in Acht nehmen. Gestern ist auch Eugen Bentheim gekommen, und der Erbgraf wird täglich erwartet; ich sprach gestern eine Stunde lang bei Arnstein's mit dem General, der meine politische Ansicht hören wollte, und theilte; ich kann ihn leider nicht so kultiviren, als er wohl erwarten möchte, und ich gewiß wünsche, aber meine Dienstsache geht allem vor, da darf ich nichts verabsäumen. Bartholdy ist uns sehr zugethan; er wird wahrscheinlich preußischer Generalkonsul in Italien. Humboldt und Gentz habe ich noch nicht gesehen, auch Golofkin nicht, der mit mir in Einem Hause wohnt, und zur Brede gesagt hat, er habe von Robert noch keinen einzigen Brief erhalten. Tettenborn ist überall obenauf, beim Kaiser, beim König u. s. w., er ist ein wahrer Schutzfreund, und wird ohne Zweifel noch viel für mich thun.

Mit dem Kongreß sieht es seltsam aus! Doch davon mündlich! Preußen nimmt jetzt Sachsen in Besitz. Mit Polen

ist es so weit richtig, daß Posen, Bromberg u. s. w. gewiß preußisch werden, Thorn ist noch zweifelhaft; auch Schwedisch-Pommern wird gewiß preußisch, schreib das Deinen Brüdern, sie können sich darauf verlassen.

Leb wohl, geliebte, einzige Rahel! Grüße Alle, sage Allen Adieu, und eile hieher in meine Wolkentage als Frühlingssonnenschein! Mein Herz schlägt Dir entgegen, es lebt nur für Dich, Geliebte, Theure!

Ewig Dein

Varnhagen.

An Varnhagen in Wien.

Berlin, noch immer Berlin! den berühmten
18. Oktober 1814.

Alle Truppen und Prinzessinnen und Menschen auf dem Exerzirplatz betend! Ich auch habe genug aus dem überfließenden Herzen geweint für mich allein, seit dem 16., wo es sich engagirte; daß der Gräuel ein Ende, die stockende Angst ein Ende hat, daß unsere Truppen in der Sonne fröhlich und affektirt blinken; daß Du in Sicherheit bist! In Sicherheit! Weiß ich, ob Du die Reise gut überstanden hast? Seit gestern erst. Da ich mich unterstand einen Brief von Ludwig Robert an Markus aus Frankfurt vom 10. Oktober zu erbrechen, um endlich von Dir zu erfahren, daß Du gleich bei Deiner Ankunft mit dem General wieder abgereist bist. Gott! die vielen Nächte hintereinander! Was dabei für beide gewonnen sein kann, weiß ich natürlich nicht. Für Dich, daß Du, wie Du mit Recht wünschtest, mit Tettenborn in Wien ankommen konntest; und also auch das für mich. Ich reise nun übermorgen, Donnerstag. Das Wetter ist schön. Assing, der eben hier war, und auch Donnerstag nach Hamburg reist, und Dich sehr grüßt, versichert mich es würde so bleiben, da keine Mondveränderung einfällt: und es Anno 11 beim Kometen eben so war. Gesellschaft habe ich noch nicht: aber nichts hält mich mehr. Ich nehme, im schlimmsten Fall, Linens Neveu: denn, man macht mir noch allerhand Flausen von Hoffnung vor. Ich bessere mich. Heute über acht Tage hast Du erst mit der elenden Post diesen Brief: wenn ich keine kontremandirenden

Briefe in Dresden von Dir vorfinde, so kannst Du mir nach Empfang dieses Briefes nur nach Prag schreiben. Ich bitte, an A. Dessauer: ich habe sie bei dem einen Tag früher, als bei Liebich. — Was machst Du denn? Bedaure die elende Rahel, der es immer chiffonnirt gehen muß, daß sie ohne Nachricht von Dir mitten im Frieden sein muß. Glaube, daß ich mein Glück erkenne und ganz durchdenke und empfinde; daß ich auf den Knieen bin, nicht kränker geworden zu sein; daß ich weiß, das Winden und Kämpfen hört für niemanden auf, daß unser Uebereinstimmen in allem der Grund all unseres Glücks ist, und daß es sich darauf in jedem Fall gründen wird, ich meine erbauen, denn gegründet ist es. (Das Trommlen macht mich toll.) Aber Ungewißheit hasse ich so! und die wird seit undenklicher Zeit reichlich gereicht. Und wieder; denn obgleich ich abreisen muß, so weiß ich doch nicht wie weit. Doch wie Gott will! Ich denke auch fleißig, und immer innerlich, an die größeren Gedanken. Du kennst sie: sie fließen mir reichlich zu. Präparire mir, was Du kannst, in Wien; aber im Ganzen nimm nicht zu viel Rücksicht auf mich. Ueber Robert mündlich. Es ist mir fast lieb. Grüße den General Tettenborn, und den Grafen Bentheim. Wo ist denn Auguste? Entschuldige mich bei Bartholdy. Bereue Deine Heirath nicht; (Scherz, wenn Du denkst, daß es Ernst ist) wenn ich Dich jetzt inkommodire. Die Fêten in der Zeitung sind mir sehr eklich; ich bin froh sie zu versäumen. Herzogin Sagan giebt auch Soupers in den Zeitungen? und unser König speist à la fortune du pot! Von Dresden und Prag schreibe ich Dir. Gott, wenn ich nur nicht in Prag sitzen bleibe! das ist mein Einziges! Morgen sind drei Stücke, zwei von Kotzebue, ein Ballet von Telle. Lauter Rückkehren: Kotzebue's Gedanke beim ersten ist witzig; „die hundertjährige Eiche"; da geht's Anno 1914 vor. Da könnte man unendlich komische und tiefsinnige Dinge herauslassen, wenn sie einem einfielen, und man dürfte. Lebe wohl! Gedenke mein! Gedenke, wie ich Dich liebe und Dich kenne. Klug bist Du von selbst! Wäre ich nur erst zum Ausruhen, zum Trost, zur Ueberlegung, zu meinem Trost bei Dir! Nun fahr' ich bald mit Oppenheim's aus. Heute ist Ferdinands Geburtstag: er hat die ganze Stube voll Spielzeug und Kosaken, wie er sie nennt; reitende, fahrende; darum hab' ich ihm nichts geschenkt. Es herrscht ein ungeheurer, aber auch sehr schöner Kuchen im Hause: solcher, wie bei unserer

Hochzeit — Hochzeit! — zum Thee war, da ward Deiner gedacht, und auch immer bei Reis in Milch, und allen guten Gelegenheiten. Wegen Deinem sehr guten Eindruck. Gott erhalte Dich! Mein Liebstes. Lebe wohl. Deine R. V. werde ich jetzt Dir schreiben. Adieu! Stell Dir vor, Ferdinand singt jetzt eben ganz deutlich die Melodie, die unsere Jäger auf den Hörnern spielen: rasend musikalisch ist das! weil es solche Unmelodie ist.

Nachmittags 4 Uhr.

Vor einer kleinen Weile ist Markus angekommen; nun werde ich den Bedienten nehmen, den der mit hatte, das soll ein sicherer Mensch sein. Auch sagt Moritz, daß er mich noch vielleicht bis Dresden bringt. Uebermorgen reise ich, wenn Gott mich nicht straft. Ich habe Markus noch nicht gesehen. Adieu. —

An Rahel.

Wien, den 19. Oktober 1814.

Theure, geliebte Rahel! Deinen Brief vom 4ten habe ich hier durch Tettenborn gestern empfangen und bin überschüttet mit beschämendem Glück durch seine Liebesworte! Ich empfinde sie im tiefsten aufsprudelnden Herzen, das vor Sehnsucht zu Dir beinah vergeht; der Anfang und das Ende jedes Tags rufen Dich am lautesten in der weiten Leere als lebendige Fülle an, die durch das Gaukelspiel des Tags in flimmernder Bewegung kaum scheinbar erzeugt werden kann! Meine früheren Briefe sagen Dir schon, wie sehr ich Dich rufe; ich wiederhole es in diesem mit aller inbrünstigen Liebe! Dein Absteigequartier ist in der Johannesgasse Nr. 1035 im Savoyischen Damenstift beim Haushofmeister Liesneck, vom 24sten an, und nöthigenfalls auch früher, zu beziehen. Ein größeres, daurendes, für uns zusammen, suche ich noch; für 1200 Gulden Papier wird wohl eines ohne Möbeln zu haben sein, und Möbeln, die nicht sehr theuer sind, bekommt man für eine gleiche Summe hinlänglich. Es ist alles sehr theuer, manches ganz über die Maßen, aber doch sind die ausländischen Nachrichten hierüber ganz übertrieben, es ist gar nicht wahr, daß so viele Fremden

hier sind, eine große Anzahl Wohnungen sind leer, nur, weil die Leute auf Ueberfüllung hofften, machten sie große Preise, welche die meisten nun doch nicht bekommen, und von denen sie schon bald wieder nachlassen werden, wenn sie sehen, daß ihnen ihr Warten nichts hilft. Auch quillt noch nichts über die Stadt in die Vorstädte hinaus, in diesen ist es wie sonst. Außer den Wohnungen sind besonders Holz, Wäsche u. dergl. äußerst theuer. Doch wird sich alles finden; bis Krusemark kömmt, ist ohnehin alles nur einstweilig, und auf kurze Zeit. Meine Anstellung bei Krusemark ist ganz fest beschlossen, die Ausfertigung wird aber erst später geschehen, hoffentlich mit dem Titel Legationsrath, bis dahin habe ich mit Kongreßsachen zu thun, in den deutschen Angelegenheiten, ich soll aus einer großen Menge Eingaben, Bitten, Forderungen etc. einen Auszug und ein Tableau machen mit Bemerkungen, damit der Staatskanzler beim Kongresse davon Gebrauch machen könne, also eine höchst wichtige, mir angenehme Arbeit; noch habe ich die Akten nicht zugesandt bekommen, ziehe aber vom 15ten an täglich 5 Rthlr. Diäten; das ist wenigstens etwas! Sind wir nur erst über die erste Zeit hinaus, so wird schon alles gut werden! Tettenborn muß mir beistehen; ich fürchte, er bleibt nicht sehr lange mehr hier. — Gentz sprach ich gestern beinahe zwei Stunden lang, er ging mit mir spazieren und sagte mir alle wichtigen Vorgänge und Lagen, so daß ich erstaunte; er freute sich sehr auf Dich, meint aber, Du habest eine zu vortheilhafte Meinung von ihm, das sei sein ewiger Streit mit Dir. Ueber die hiesigen Sachen sprechen wir ja bald mündlich, drum schweige ich! Sachsen wird von Preußen besetzt in diesen Tagen, der Strich Polen, worin Posen liegt, kommt zuverlässig an Preußen. Hardenberg und Stein sind ziemlich einig mit einander. Stägemann ist fortdauernd sehr freundschaftlich. Otterstedt, Bentheim, Auguste, alle grüßen! Otterstedt will mich mit dem Kronprinzen von Würtemberg bekannt machen. Ich habe von Schlabrendorf aus Paris einen herrlichen Brief bekommen, den ich durch Stägemann dem Staatskanzler zeigen lasse. Ich fühle mich durch diesen Brief mehr als durch einen Orden geehrt. Otterstedt ist ganz außer sich darüber.

Die Frohberg habe ich nicht besucht, ich sah und sprach sie bei Arnstein's, sie war so platt und dumm, daß ich sie laufen ließ.

Schlegel sah ich gestern wieder, ohne Frucht und Behagen! er ist sehr für England, sehr fett, und sehr starr!

Lebe wohl, geliebte, einzige Rahel! möge ich bald so glücklich sein, Dich zu umarmen! Schreib mir von unterwegs!

Ewig Dein

Varnhagen.

Mittwochs. Trübes Wetter, trüber Sinn!

In der Kaiserin von Oesterreich Nr. 5.

Adr. an Ferdinand Martin Liebmann.

An Rahel.

Wien, den 21. Oktober 1814.

Geliebteste Rahel! Ich bekam eben Deinen lieben Brief aus Berlin, vom 14ten, leider und zu meinem Schrecken noch aus Berlin! möge dieser Dich wenigstens nicht mehr dort treffen! es ist durchaus beschlossen, seh' ich, ich soll verschmachten nach Deiner lieben Gegenwart! O Rahel, geliebteste Rahel, schreibe nicht mehr von dort, schreibe von Dresden, von Prag, von der nächsten Station vor Wien, komme, komme! schon drei Briefe sind bei A. Dessauer für Dich in Prag, die Dich alle rufen. Ich habe ein Absteigequartier für Dich in der Johannisgasse hieselbst Nr. 1035, im Savoyischen Damenstifte beim Haushofmeister Liesneck, ich selbst wohne noch mit Tettenborn im Gasthofe zur Kaiserin von Oesterreich. Du wirst aber auch einen Zettel am Tabor (beim Eingange Wiens) zu seiner Zeit vorfinden, der Dir vielleicht sagt, daß wir anderswo, und schon zusammen wohnen können, ich halte es so getrennt nicht mehr aus. Gern will ich 400 Thaler Silber für drei Monate bezahlen, auf den ersten Eintritt in diese fremde Welt kann doch mancherlei ankommen, und später kömmt Krusemark und eine andere Einrichtung; ich habe ein Quartier auf der Spur. Theuer ist alles, aber nicht so rasend, wie man sagt, und wird sich bald noch mehr zum Besseren ändern. Stein ist mir gut, Stägemann mein wahrer Freund. Ich bin zum Legationssekretair bei Krusemark bestimmt, bis dahin habe ich Kongreßarbeiten zu machen, angenehme, wichtige, und ziehe vorläufig, jedoch noch unbedeutende, Diäten. Ich habe die

besten Aussichten aller Art, man hält viel von mir, man wird mich sehr brauchen. Komm, geliebte Rahel, komm! Alles freut sich auf Dich! O säh' ich Dich erst! Der Kourier soll abgehen: morgen mit der Post nach Dresden und Prag zugleich, wie Du es verlangst! Grüße die Unsrigen, Schwäger, Schwägerinnen, Nichten alle bestens! Sage Moritz, daß wir gewiß das Stück Polen bekommen, worin die Seinigen wohnen. Adieu, adieu! Ewig Dein

Varnhagen.

Freitags.
Adr. an Ferdinand Martin Liebmann.

An Varnhagen in Wien.

Dresden, Sonntag, den 23. Oktober 1814.
Vormittags.

Meierowitz bildete mir ein, die Post nach Wien ginge morgen, und die nach Berlin heute, ich machte also die Berliner Briefe erst fertig, und ging zur Baronin Grotthuß; Oppenheim kommt, und sagt, es sei umgekehrt. Nun eilt' ich nach Hause, und kann nur, weil die Post geht, das Nöthigste schreiben. Will auch nicht mehr: weil ich sehr fatigirt bin, und mich bloß in Dresden ausruhe. Gestern Abend 6 Uhr kam ich im Hôtel de Pologne an: den 20. reist' ich aus Berlin. Hier war ich so glücklich, Deine zwei Briefe, den Liebesbrief aus Weimar und den vom 12. aus Wien, zu finden Theuerster Freund, Du schreibst mir keine größere, als ich sie an Dich denke. Nun aber kein Liebeswort mehr — außer alle an Dich. Meierowitz sitzt hier und quält mich mit Reden, mit Fragen, wo ich war, und „werden Sie ein bischen grüßen?" und dergleichen mehr. Morgen Mittag reise ich nach Pirna. Uebermorgen bis Bilin; dann nach Schlan, dann nach Prag hinein. Von Prag zu Dir. Verstehst Du das? Du kommst mir so weit Du kannst entgegen. Denn ich fürchte mich unterwegs: bin aber sehr gut gereist, mit dem schönsten Wetter: hier nur wurde es kalt, und ich wieder brustbeklommen; unterwegs keine Spur davon. Außer den zwei Briefen hab' ich keinen von Dir gefunden, obgleich ich gestern vor vierzehn Tagen schon schrieb, Liebich und Dessauer sollen sie mir nach Dresden schicken; Freitag vor acht Tagen schrieb ich, sie sollten

die Briefe nur einhalten, weil ich reiste. Genug, ich habe Deinen vom 12. Drei Treppen sind hart. Bloß wegen der Brust und des Steigens. Doch, wie Du sagst, es ist provisorisch; und wie Du nicht sagst, unendlich viel, daß ich sicher ankommen kann! Ich freue mich, daß Du vergnügt bist, und die Leute Dir und uns wohlwollen. Grüße Stägemann, alle Arnstein's (ich bringe etwas für sie), Schlegel, dessen Schwester [Ernst] ich eben sprach. Denk Dir, Lieber, ich habe müssen den Bedienten nehmen, der Markus nach Breslau begleitet hatte: und muß ihn von Wien — wenn ich in Prag kein besseres Arrangement finden kann — aus zurückbesorgen. Wenn er nur die Nacht bei Remy, oder Bentheim's oder Bartholdy's Bedienten bleiben kann! In Prag bleibe ich nur wieder mich auszuruhen: daher schreib' ich Dir. Gott segne Dich! bleib mir gut. Alles mündlich.

In fünf Tagen kommen die Preußen her, sagt mir Meierowitz so eben. Tausend Liebesworte in dem Einen glücklichen: Deine R. V.

Vergiß — wo möglich — die bewußte Anleihe nicht. Für meinen jüngsten Bruder habe ich hier das größte Geschäft eingeleitet. Von Ludwig fand ich einen Brief aus Frankfurt auf Dein Geheiß hier, der von unserer Heirath nichts erwähnt; wie Du von ihm sagst. Es lag einer von Paulinen dabei. Den sollst Du lesen. Adieu! Adieu! Die Golda grüßt; er ist nicht hier. Die Grotta ist dumm. Lippe's kommen erst. Adieu.

An Rahel.

Wien, den 25. Oktober 1814.

Geliebte, theure Rahel! Heute bekam ich Deinen lieben Brief vom 18ten, leider noch aus Berlin, der mir aber Deine Genesung und Deine, auf den 20sten festgesetzte Abreise meldet. Möge doch keine neue Verzögerung entstanden sein! O komm, komm, geliebte Rahel! jeder Tag, den Du noch ausbleibst, ist ein Raub an meinem Leben! Ich werde krank, weil Du nicht kommst! Meine Ungeduld steigt, ich bin oft ganz verzweifelt, und wie aus dem Leben heraus, weil Du mir fehlst. Gestern lag ich wirklich zu Bette; heute ist es etwas besser, aber das

schlechte Wetter ist mir nicht günstig, und ich bleibe zu Hause, obwohl Frau von Arnstein mich zu einer Art Fest hat einladen lassen. Ich erwarte Dich mit Sehnsucht! Ein schönes Quartier habe ich für 400 Gulden Papier monatlich, auf drei Monate gemiethet; in der Singerstraße Nr. 948 bei Frau von Mensinger im 2ten Stock, schön meublirt, 4 Zimmer und 2 Kammern, ich kann Dich gut empfangen, geliebte Rahel, mein Glück, mein Stolz! Dorthin fahre, also nicht in's Damenstift, wie ich Dir früher in meinen Briefen angab. Unsere Ersparnisse werden drauf gehen, aber sorge nicht, es zeigt sich schon eine Aussicht sie zu ersetzen! Ich arbeite fleißig, ich habe eine höchst wichtige Arbeit zu machen, und fernere vor Augen. Es geht mir gut, sehr gut! Sei gutes Muths, geliebte Rahel; alle Sorge mir, Dir die Freude, das sei meine! Tettenborn, Bentheim, Otterstedt, Auguste, alle grüßen Dich bestens. Stägemann schreibt seiner Frau, sie soll nähere Bekanntschaft mit Dir machen; er ist ein lieber Mann. Aber ich hoffe, Du bist schon fort aus Berlin, o reise, geliebte Rahel, reise Tag und Nacht, was soll ich denn verheirathet und geschieden sein! Nein, wir sehen uns bald! Ich fühle das Nahen des glücklichen Tages!

Ewig Dein

Varnhagen.

Schreibe mir noch, an Ferdinand Martin Liebmann, oder nur unmittelbar hierher in's Wirthshaus.

Ich habe ein Zirkular nach Berlin, Dresden und Prag geschrieben; aber hatte das neue Quartier damals noch nicht.

An Varnhagen in Wien.

Den 27. Oktober 1814.

Prag! Prag! Prag!! Im Redoutenhause, ganz himmlisch! Bei Liebich. Welcher Trost, nach den größten Gemeinheiten und Unbilligkeiten einer böhmischen Postroute, unter lieben Freunden zu sein, wo Wohlhabenheit, Reinlichkeit, und die edelste Sinnesart herrscht. Ich wohne bei Liebich, nachdem ich im schwarzen Roß abgestiegen war: um 6 Uhr war ich in der

Spornerstraße: um halb 8 in der Komödie, nach der Komödie hier. In den göttlichsten, stillsten, reinsten Hinterzimmern, wie ein Entresol eines Schlosses. Bei Raimann's, wo ich eben war — es ist 11 Uhr Morgens — wollen sie sich umbringen, daß ich nicht bei ihnen abgestiegen bin, alles ist für mich bereitet; und für allezeit, wann ich nach Prag komme. Dergleichen ist angenehm im Effekt, und in seinen Gründen. Graf Pachta, der so difficile ist, ist sehr für mich. Bayer freute sich so, daß ich von seinem ganzen Wesen nun einen anderen Begriff habe: solcher Emotion hielt ich ihn nicht für fähig und solcher Thätigkeit: er lief schwitzend nach dem Roß, und besorgte alles. Kurz, in Prag hab' ich meine Freunde; alles mündlich! Aber was ist das alles gegen die Briefe, die ich von Dir, mein Alles, hier fand! Sei versichert, denn es ist wahr vor Gott und in meinem Herzen, daß Deine Zufriedenheit mir weit über meine geht! Meine Bequemlichkeit muß ich wohl vorziehen, weil mein Körper sie fühlt; aber wird's Betrachtung, so ziehe ich auch Deine vor. Weil Du mein lieber Gemahl bist: weil ich mich Dir vertrauen konnte, und weil wir in Bürgschaft nun unser Glück ausgetauscht haben. Es hat eine Bedeutung, daß die Frau des Mannes Namen annimmt: ich fühle, und erfinde sie. Ladet sich der Mensch durch die Ehe zwei Persönlichkeiten in Glück und Unglück auf, so muß der eine ja in süßer Thätigkeit, rastlos, wie das Herz schlägt, unbewußt ewig für den anderen arbeiten. So ist mir, August. Dabei lieb' und schätz' ich Dich; und bin beschämt über Deine Liebe. Wie freut es mich also, daß mir die Leute wohlwollen, und Du Freunde von mir in Wien fandest! Ich zittre immer, daß ich nicht hübsch bin, und man Deine Wahl mißbilligen könnte. Aber auch hier genehmigt's jederman. Juden und Christen. Erstere sind für mich wie immer. Auch von Markus fand ich bei Dessauer einen sehr angenehmen Brief noch aus Breslau: er hat mir zwar schon alles in Berlin gesagt, und sich äußerst gefreut mich noch zu sehen. Aber von seinem Geschenk sagte er nichts. Ich schicke Dir den Brief. Ueber das Geschenk werde ich ihm schreiben, daß er mir lieber einen Kredit bei sich macht von dem Werth desselben: da wir zur Einrichtung Vorschuß haben müssen. Mit dem Quartier im Damenstift bin ich äußerst zufrieden; nichts ist mir lieber als gleicher Erde und bei Bürgersleuten. Die besten Wirthe! Miethe ja das theure nicht, bevor ich komme: gieb überhaupt nicht so über-

trieben in der Freude aus, daß ich komme. Liebster!!! Laß Dich im Kours nicht betrügen, das ärgert mich am meisten. Ich kriege hier für zweihundert Florin Konventionsgeld fünfhundert Florin Papier. Dukaten stehen sehr hoch in Wien, Dessauer schickt welche hin. Ich bringe all' unsere noch mit. Der dicke Bediente wird mich so soviel kosten wegzuschicken. Hör Dich um, ob wir ihn nicht mit Preußen zurückschicken können. Gelegentlich sollst Du's nur thun. Ich gratulire zur angenehmen Arbeit und zur Anstellung! Wie freut's mein Herz, daß Deines nun über mich in Ruhe ist. (Gestern litt ich unterwegs zu viel von Gemeinheit, Fatigue, Hypochondrie, Regrets Dich nach fünf Tagen gemißt zu haben. Tausende von Tettenborn können diese Leiden nicht abkaufen! Da betete ich: und in Prag schon fand ich Freude, drei Briefe von Dir, vom 15., 19. und 21.) Hast Du denn meinen nicht, den ich Sonntag aus Dresden schrieb? Der kommt heute nach Wien, ich Esel! Hast Du den, wo Gruner's und Loulou's drin liegt? (Jetzt geh' ich und hole Raimann's Kinder aus der Goldschmidt Schule! a tantôt!) Um 1 Uhr. Nun habe ich die Kinder nach Hause gebracht. Eins will ich Dir aber doch einschärfen, lieber Engel, weil Du es nicht wissen kannst. Oft hat man von Fürst Hardenberg mehr als er verspricht, und man erwarten kann (wie bei allen feinherzigen generösen Leuten), aber was er verspricht, erfolgt oft nicht. Drum bestehe, ja bestehe nach Deiner Art auf die Ausfertigung Deiner Anstellung; weil es zu prekair und nicht anständig ist, ohne Titel in einem Departement zu arbeiten. (Uebrigens, weißt Du, hasse ich alle Titel, die nicht angeboren oder angelebt sind: als z. B. Richter etc.) Denn der Fürst hatte Barthold'yn z. B. mündlich auf's allergewissseste den Titel Geheimerrath — es ist über ein Jahr — versprochen, und er hat ihn nicht. Es mag ihm lieber sein jetzt, Konsul zu werden, aber erstlich, war das nicht gewiß, als bis es wahr war: und in Paris und das ganze Jahr hat er sich sehr geärgert. Jetzt ist Anfang: jetzt bestehe drauf. Von dem Orden pour le mérite ist es ohnehin stille. Wie ist's mit des Generals Orden?

Als ich in dem Brief, den Du mir nach Dresden schriebst, fand, daß Du das dreistöckige Quartier dem ersten, dumpfen, gleicher Erde, vorzogst, aus einer Ursache, die Du nicht schriebst, errieth ich sie gleich. Sage Augusten, ich freute mich übermenschlich, sie zu sehen: Liebich hat mir ihren kleinen Brief ge-

geben; beantworten will ich ihn, wenn ich sie in die Arme drücke! Bentheim lieb' ich wie Wenige: daß er gut von mir spricht, freut mich bloß für ihn: denn daß er so denkt, weiß ich. Ich will ihn recht herzen und küssen: den schönen lieben Kerl! Auch Eugenchen sind da! Ist Sartoris da? die Mutter will es wissen. Wiesel ist wie Du sagst: Du hast Recht, behutsam zu sein: denn glaube es mir, sein Geld hat er von der Regierung, die viele Kundschafter hat, ohne daß sie selbst wissen, daß sie welche sind: dies ist sein bester Fall. Wären unsere Leute, die Preußischen, doch so, daß sie nicht plump in Mißtrauen und Nachreden werden: ich werde äußerst gut mit ihm sein; er soll meinen, er höre mich aus. Ich muß doch meinem König dienen?!

Laß nur — oder gehe selbst — die Mauth noch Einmal präveniren: damit sie mich, die nun zur Gesandtschaft gehört, nicht schikaniren! Gott! welch Glück! Dich sehen: und bei Dir bleiben. Die Reise allein vergesse ich nicht!

Markus hat bedeutend geerbt, und ist in sehr guten Verhältnissen, die er redlich zu theilen gedenkt: schreib ihm gütigst ein Wort! Unter anderen hat er des Onkels Haus: wo wir für immer ein Quartier haben. Nicht zu uneben! Viele der schönsten Grüße dem General: ich muß sterben, wenn er eher reist, als ich komme. Italien bleibt ihm; sag ihm das. Bartholdy'n tausend Glück zu Italien; und alles Uebrige mündlich! Daß Du bei der Frohberg warst oder hinwillst, ärgert mich. Ich gehe nicht hin. Du weißt, ob ich langmüthig oder karaktereinsichtig bin, und versöhnlich. Aber sie zeige, wenn sie den Muth hat, den Brief, den ich ihr aus Prag schrieb, und ich will ihre Antwort zeigen. Wenn eine Gans übermüthig ist, und mit den Patschen schreiben könnte, so würde sie einem edlen wahren Menschen so antworten. Ich habe ihr viel verziehen, aber diese Gottlosigkeit müßte ich vergessen. Darauf setzte sie noch das: daß sie für den verstorbenen Friedländer aus Ostentation trauerte und dem geschiedenen Mann schrieb. Ich kenne sie nun ganz. Sie ist atroce in Nichtswürdigkeit, die Phrasen und Lappen außer Mode umhat! Wenn ich sie sehe, werde ich höflich und menschenfreundlich sein. Mir zur Ehre. Zuviel von ihr! —

Nun, was wird Otterstedt schreien! Liebmann soll sehr artig sein. Ich will gerne morgen Mittag reisen, so habe ich mit Liebich meine Reise ausgerechnet; müßte ich aber bis über-

morgen bleiben, wegen dem Schmidt und wirklichen Ausruhen, so schreib' ich Dir morgen ein Wort, da die Post Gott Lob hier alle Tage geht. Auch sollst Du noch genau erfahren, wie ich meine Nachtlager einrichte: noch weiß ich es selber nicht. Grüß Dich Gott, und bewahre Dich mir! Mein Schatz. Ich erkenne Dich, Dein Wesen, und das Glück Deiner Liebe zu mir. Verdruß mach' ich Dir nie. Alles grüßt! Die Freunde, Liebich's. Ich freue mich, das weitläufige Berlin nicht zum Domizil zu haben. Wien wird auch Fehler haben, aber für mich nicht solche niederschlagende. Doch auch Berlin ist mir mit Dir recht lieb. Adieu, adieu! Sehr Deine

R. V.

Woltmann's wohnen noch vor dem Ojeser-Thor; ich will erst hin. Adieu! Adieu!

An Varnhagen in Wien.

Freitag Mittag in Prag, den 28. Oktober 1814.

Sei nicht böse, theurer Geliebter meines Herzens, zum Vergnügen bin ich nicht mehr hier: zur Ruhe, zum Ruhen, welches ich nöthig habe. Liebich wollte mich, weil es Freitag ist, nicht weglassen, also reise ich morgen Mittag, der Nachtquartiere wegen haben wir's so ausgerechnet, und der Wälder wegen, weil ich furchtsam bin. Mit meinem guten bekannten Kutscher, den ich mitten im Schreiben so eben gemiethet habe. Morgen bis Böhmisch-Brod, nur zwei Posten; übermorgen Jenikau, vier Posten — des Nachts will ich nicht, wenn's dunkel ist; halte auch jetzt nach dem Katarrhalfieber keine größere Fatigue aus —; über-übermorgen bis Iglau, da sehe ich, ob ich mit dem Fuhrmann weiter akkordire: lasse ihm dann in Wien den Wagen, und schicke mit ihm meinen Johann nach Prag. Von Iglau gehe ich bis Znaym, fünf Posten; dann bis Stockerau, vier, dann nach Wien. Zu? meinem Freund, den mir Gott behüte!

Ich war gestern in meiner vergötterten Jakobskirche, und auch heute schon. Welcher himmlischer Trost! welche Stärkung! welches Gebäude! Wie verziert, ganz für mich. Ich habe auch eine große Kourse gemacht, den Brüdern geschrieben,

mich gewaschen. Hauptmann John gesprochen. Esse bei Frau von Raimann, fahre zu Woltmann's nach dem Ojeser-Thor, schlafe vorher, sehe Bayer „Ludwig den Spinger" spielen. Ich habe nicht eine Minute! Ich bin äußerst froh, den Kutscher, der ein Sachse ist, zu haben, und mit keinem Böhmen, die einen anfressen möchten vor Habsucht, und die jetzt achtfach von den Kourieren verdorben sind, zu thun haben. Dabei spricht der Mann böhmisch. Ich habe den Brüdern so viel Liebes und Zärtliches von und über Dich geschrieben, daß ich Dich nur küssen kann. Theurer, mich beschämender Freund. Grüße Alle, aber sage niemand den Tag meiner Ankunft, ich will Ruhe, und nur Dich. Adieu. Deine durch Dich glückliche R. O! Gott! strafe mich nicht für all das Glück, für den Ausspruch desselben. Adieu, adieu. Ich freue mich auf Auguste, aber sag' ihr auch nichts. Ueberhaupt wird's da etwas Kunst setzen müssen! Adieu, adieu. Treff' ich eine Post, so schreib' ich noch von unterwegs. Ich bin hier wie in Abrahams Schoß bei den mir wahrhaft theuren Freunden. Adieu. Behalte nur das Quartier im Damenstift, es gefällt mir!

An Varnhagen in Wien.

Prag, Sonnabend 11 Uhr Morgens, den 29. Oktober 1814.

Nur noch anziehen, und dann reisen. Drei Dinge noch: suche doch einen Platz für meinen Wagen, wenn ich ihn etwa dem Kutscher nicht überließe, oder nicht mit diesem Kutscher bis Wien komme. Zweitens, kannst Du mir nicht entgegen, kannst Du nicht, so schicke mir Bartholdy, er kann's, er thut's, er schweigt. Wie ich reise, habe ich Dir gestern geschrieben. Drittens, ist die Gräfin Pachta in Wien? Der Graf sagte es mir; frage wo sie wohnt. Melde mich aber nicht. Lebe wohl! Meine Seele eilt zu Dir. Dore ärgerte mich, drum ist der Brief so elend. Auch eile ich. Deine

R. V.

An Varnhagen in Wien.

Iglau, Montag Abend 6 Uhr, den 31. Oktober 1814.

Auf einem entsetzlich großen Ring, plume d'auberge, papier d'auberge, et auberge de Kneipe — dans la force du terme — mitten auf diesem Gendarmenmarkt! Was schadet aber das alles jetzt?! Ich grüße und nicke Dir aus freundlichster Seele, theurer Herzensfreund. Den göttlichsten Weg hat man von Deutsch-Brod bis Iglau; bergiger Wald, Frühlingswetter war, die Felder bebaut und grün zu über's Jahr: alles ohne Dich! Gott! welches Abarbeiten, so ununterbrochen an einen Menschen zu denken! War es mir denn nicht beschieden, die Reise unter Deinem Schutz, an Deinem lebenden Herzen: an diesem Herzen, welches das erste ist, welches mich wirklich erwartet, und für mich sorgt, so lange ich gelebt habe. O! wie bedenk' ich's! August, Du weißt's. Ich wußte nicht, wie zart und biegsam in Dank und Liebe mein Herz ist: weil mir noch nie, so wahr Gott mich schützen soll, eigentlich Gutes widerfuhr. Die Güte von vorigem Jahr, in Prag, war auch keine ächte, eigentliche, man erlaubte mir nur Gebrauch zu machen von dem, was vorhanden war: Sorgfalt — und ich wußte es wohl — war es nicht. Nun aber hab' ich Dich: und Du wahrhaftig mich. Morgen also werde ich sagen können: „übermorgen"! Morgen schlaf' ich in Znaym, Mittwoch in Stockerau. Donnerstag empfängst Du mich. Zum erstenmal!!!!

Sei nicht böse, mein August, daß ich so langsam reise. In den Umständen, worin ich mich befand, mußte ich es so veranstalten. Mein Kutscher bringt mich nun nach Wien: ich hab' ihm meinen Wagen verkauft. Mündlich alle Details und Ursachen. Da ich langsam reisen muß, und des Nachts nicht fahren will — im Dunklen —, so zog ich den bekannten Kutscher vor, und nahm ihn lieber, als alle zwei Meilen mit vier oder fünf gemeinen Kerlen zu verhandlen — worin mir weder Mädchen noch Bedienter hilft —, die jetzt ungeheuer auf der sonst angenehmen Route verdorben sind. Auch kommen zu viel Posten, mit vier, sechs und drei Pferden, entgegen, Prinzessinnen, alles! Und ich fürchtete das Warten, welches mir vor Prag geschehen war. Nun bitte ich Dich nur eins, mache mir für meinen holländischen Bedienten ein Nachtlager

bei Tettenborn's, Bentheim's, Bartholdy's, oder bei Rémy aus. Wo lass' ich ihn sonst in der Geschwindigkeit! Ich komme just zu Augustens Geburtstag, den 3. an. Mad. Ephraim ihrer ist den 2. Sag ihr, ich bringe ihr ein Schächtelchen mit, käme aber später. O! August, was hätten wir auf dem Wege gesprochen! Wie mußt' ich's selbst verkneten. Adieu, mein Freund. Hab nur noch wenig Geduld! O! Gott! O! Gott! Wenn wir nur viel zusammensein können!!! Als Kourier laß Dich nicht schicken! Deine R. V. Adieu, adieu. Entschuldige mich bei Herrn von Liebmann. Ich habe Dir noch Sonnabend von Prag geschrieben. Lebe wohl.

An Varnhagen in Wien.

Hollabrunn, fünf Posten von Wien, Mittag halb 2,
den 2. November 1814. Mittwoch.

Lieber August, noch acht Meilen von Dir! Die Thränen kommen mir in die Augen. Auch habe ich all mein voriges Leben auf dieser Reise vergessen, so war sie, wenn auch ohne Unfall, und so lange! Still! Ich schreibe Dir hier durch einen Juden, der diesen Brief an der Mauth jenseits, von hier aus gerechnet, abgeben wird, und der Mauthner soll nach Dir fragen; weil mein Kutscher Miene macht, in Mallebern, eine Post vor Stockerau, bleiben zu wollen. Wenigstens sollst Du's wo möglich wissen: Du weißt, man hängt von Kutschern ab, und die von dem Vieh. Ich bilde mir nun ein, Du kommst mir die zwei Posten von Wien entgegen, bleibst die Nacht mit mir dort, und wir fahren zusammen hinein. Posttag nach Berlin war gestern in Wien: vielleicht konntest Du! Adieu, adieu. Ich werde das Mögliche thun, heute bis Stockerau zu kommen. Tausend Liebe! Deine

R. V.

An Varnhagen in Wien.

Wien, November 1814.

Zu Wien, im Bette. Lieber August! Wenn Du Herrn von Stägemann siehst, so erkundige Dich doch, ob kein Kourier nach Berlin geht: man kann doch eher einem solchen ein Wort

mitgeben. Frau von Stägemann schickt es gewiß Markus, wenn er ihr ein zärtlich Wort sagt. Inkommodirt es Dich aber, oder Du genehmigst es nicht, so laß es lieber.

Du bist zu heute Nachmittag um 5 Uhr beim Staatskanzler zum Diné geladen, und ich habe sagen lassen, Du würdest erscheinen. Laß Dich vorher bei mir sehen. R.

Lieber August, ich muß im Bette bleiben, wegen meinem Husten. Ich beschwöre Dich, ja nicht aufzustehen, und auch nicht auszugehen! Mache mir kein Leid! daß Du hier im Wirthshaus krank wirst, wo ich Dich nicht pflegen kann. Ich habe schon früh nach Koreff geschickt: doch mildert sich's, seit einer Stunde, durch großen Schweiß und Schlaf. Schreibe nicht, liebster Freund. Deine R.

Liebe Guste! Es wird Dir doch sehr angenehm sein, von mir zu hören: Du kannst nicht schicken. Mein Kopfweh ist weg; die spanische Fliege offen, und schmerzt nicht mehr. Ich sehe nicht übel aus, fühle mich nur etwas imbecille. Und im Ganzen unverhältnißmäßig gut. Da ich nicht wußte, wann ich Dich wiedersehen würde, und was mit Arnstein's anfangen: ließ ich mir Bartholdy, der ohnehin diesen Vormittag kommen wollte, holen. Sie haben keine Fremden: ich kann im Negligee hin; er holt mich um 3. Wenn Du Zeit hast, kannst Du mit: hast Du alsdann noch keine, so bestimme nur, wo Du essen willst, ob zu Hause. Und kannst Du später, so kommst Du nach, zu Arnstein's. Doch alles wie Du willst; und kannst und magst. Wie geht's Dir denn? Lieber! Adieu! Schreiben ist mir nicht gut. Es kriebelt mir die Nerven. Adieu. Deine R.

So eben komm' ich nach Hause, Lieber, und will Dich nicht mehr stören, und mich nicht mit dem ganz aufgerissenen Hals exponiren. Das Stück wurde vortrefflich gespielt; die Loge war aber äußerst unbequem, ich bin gerädert davon. Wie ist's

mit Dir, August? Schreibe nur um Gottes willen nicht! Willst Du Thee? R. V.

Schreibe Dich nur nicht zum Doktor. Nämlich schwindlicht! Mir wird die Zeit nicht lang: es ist nicht meinetwegen.

Ermuntere Dich! Aus Schlaf und Schweiß, und komm nach und nach an die Luft. Mir geht's etwas, in etwas besser bis jetzt.

An Rahel.

Wien, Ende November 1814.

Dein Zettelchen freut mich, geliebte Rahel! Ich liege sehr still, und lese und denke, und wenn etwan Unangenehmes, so flüchte ich mit frischen Kräften jedesmal schleunig in Dein liebes Andenken, das mich völlig erfreut. Es ist mir Deinetwegen lieb, daß Du nicht mehr kommst; ich habe wenig Fieber, geringere Kopfschmerzen und ziemliche Transpiration.

Gute Nacht, liebe Rahel! Ich möchte Deinen Husten mit Freuden übernehmen. Schlafe wohl! Liebe!

Dein Varnhagen.

Herzliche Grüße an D.

An Varnhagen in Wien.

Wien, Mittwoch Abend, den 30. November 1814.

„Eines harten Mannes Erb', oder selbst ein solcher Mann,
Oder beides auch zugleich, ist, wer Reichthum sammlen kann.“

Dies sagt der mir sehr liebe Logau; und wie paßt es, wie ist es der Text, der ganze Inhalt unseres Gesprächs! Ich habe Dir meine Seele gezeigt; wie sie nach meinem besten Besinnen ist: denn so ist sie doch eigentlich, und nicht in wogendem partiellen Bewußtsein über die Erscheinungen der Dinge, sondern

ihrer selbst, dem Bleibendsten in ihr. Ich habe Dir also nur einen Moment zeigen können von dem, was in mir, wenn auch nicht immer, doch meist, und stets dunkel vorgeht und arbeitet. Verzeihe es mir also, wenn ich Dich bitte, mir kein türkisch Schawl zu kaufen! „Ob ich solche Schabracke habe, oder nicht!" Im Gegentheil! Mein Stolz, meine Eitelkeit besteht darin, und schon längst, keines zu haben. Kann ich's bezahlen, so brauche ich keins; und es ist schön keines zu haben: kann ich es nicht bezahlen, so ist es recht und richtig keines zu haben. Und endlich, die Summe Geldes ist für uns und in jetzigen Momenten immer hübscher, als ein prahlender Lumpen auf den Schultern. Auch wenn ich prahle, möchte ich es größer! Es liegt mir gar nichts dran: und es soll Dir auch nichts dran liegen. Gute Nacht Lieber! Gehen wir beide hierin mit Herr Jesus! R.

[Aus dem Savoyischen Damenstift nach dem Gasthofe zur Kaiserin von Oesterreich geschickt.]

1815.

An Varnhagen.

Wien, den 25. März 1815.

Dir wird schön geschmeichelt! Nun wird's überhand nehmen! Aber von Stägemann ist es höchst liebenswürdig, daß er sich politisch mehr einreden läßt, als ich: und daß er Fauche-Borel glaubt; Verstand hat er, also ist es Jugend-Leichtsinn, lieblicher, angenehmer Glaube. Gott behüte, wie alt fühl' ich mich dagegen, als hätte ich dem siebenjährigen Krieg und dem dreißigjährigen en personne beigewohnt, und alle Geschichtschreiber selbst gemacht!

Tettenborn's Brief kann sehr leicht zum Gebrauch radirt werden.

Auch gegen Dich ist Stägemann äußerst liebenswürdig, wie weich! Siehst Du, das ist hübsch, — und von goldener Zeit, von Saturn spricht er: als Dichter sieht er alles! Das Vorvolk, und das voreilige Volk. Mir geht's ziemlich besser! Ich grüße Dich!

Anmerkung von Varnhagen: Stägemann's Billet an mich vom nämlichen Tage.

An Varnhagen in Berlin.

Wien, Sonntag Abend 11 Uhr, den 11. Juni 1815.

So müde ich auch bin, so soll doch dieser Tag nicht hingehen, ohne daß ich etwas für Dich aufschreibe, herzgeliebter Freund,

an den ich so viel denke. Eben geht Wiesel weg: der mir treu Gesellschaft leisten wollte; und mir unendlich viel vordozirte; aber alles sehr gut gemeint, also nahm ich's wieder sehr gut auf. Mit ihm, Dore und Katti war ich zu Wagen im Augarten, dann zu Fuß in der Brigitten-Au bis im Jägerhaus, wo wir keinen Kaffee bekamen; weil kein Schmetten da war, und so gingen wir den weiten Weg bis hierher; weil wir auch keinen Fiaker trafen. Gott! welch ein Abend! Mit Mondessichel, Auroraluft, violetten Bergen, lachenden Häusern, Baumespracht; Venussternen. An Dich dacht' ich: an wen Du denkst wußt' ich. Die Kühlung grüßt' ich, ihr dankt' ich für Dich! Und sehnender, vernichteter ging ich einher, als ich es nur irgend vorher sah! Wie ein ausgenommenes Nest ist es mir im Herzen, und doch so fest zwischen den Rippen. Doch sei getrost. Deine Liebe zieht meine so aus dem Herzen Dir nach; und es ist ein Glück, das sollst Du fühlen, und ich fühle es auch! Theurer, geliebter, treuer, hingegebener Freund! Du sollst es nicht bereuen. Liebe nur! — oder liebe nicht; ich stehe Dir immer zur Seite, (das heißt, ich werde Dir in allen Fällen zur Seite stehen). Ich sehe Dein Gesicht, Deine Augen, Deine Mienen, die treuen Blicke: drücke Deine Hand auf mein erkennend Herz. Ich will Dir noch ganz anders Gutes thun, wenn ich Dich wieder sehe! Noch fährst Du! die Nacht ist gut; sei sie Dir gnädig, mit Sicherheit; und Ruhe in der Seele! Du fährst gewiß allein, und Stägemann im andern Wagen. Als Du weg warst, wollt' ich mich sehr ängstigen: ich legte mich hin: schlief einen Augenblick ein, erwachte eifrig, und wie im Schreck: zog mich an, und da Johann immer nicht kam, wollte ich noch Einmal zu Dir, als ich aber eben fertig wurde, kam doch Johann. Er und Katti grüßten mich noch von Dir. Ich grüße Dich!!! Möge Gott Dich segnen auf Schritt und Tritt: ich weine dazu! Aber wir wollen uns nicht weich machen. Und lieber froh sein, daß wir uns haben!!! Denk Dir, Stägemann hat seiner Frau geschrieben, daß er hier eine Freundin [Gräfin Düfour] gefunden habe, die ihn in seiner Unpäßlichkeit pflegt; und jene schrieb der Freundin einen großen Dankbrief, und er schrieb für die Freundin eine Antwort an die Frau. Ich kann mir alles denken. Wiesel erzählte es mir. Schlaf wohl! einzig geliebter, treuer Freund, Güsteken! Liebes Herz! Ich drücke Dich fest an mich, küsse Dich, sehe Dir in die Augen, bitte Gott für Dich! Adieu,

adieu! für heute; habe die beste Nacht! Adieu, adieu. Ich war zu müde; und ließ der Schlegel absagen. Adieu, einziger August!

Montag, Mittag halb 2.

Wenn Du mich jetzt sehen solltest! Du schaltest mich schon, daß ich ohne Interesse lebe. Nun weiß ich gar nicht, was ich machen soll. Aber das wird sich geben, Guste! Du fehlst mir nur so plötzlich; und es bezog sich hier alles auf Dich. Schon gestern war Wien wie ausgekehrt. Ich war diesen Vormittag, nachdem ich angezogen war, der Hitze wegen in Deinem Zimmer und las. Es ist ganz aufgeräumt, das Bette gemacht. O! wie wüst! wirklich todt sieht so etwas aus! doch blieb ich drin, und war ruhig; und las sehr Schönes von Saint=Martin. Gott was kann der Mensch alles denken, in seinem beengten Kreise! das ist unendlich, die Kombinationen, die ihm da erlaubt sind; diese Enge grade der Witz, wo er als Feder, die heraus will, thätig gemacht ist. Und wie hohl und nichts in sich begreifend ist dieser Vergleich wieder: wie fällt die todte Feder als kalter unbekannter zur unverständlichen Ruhe gefallener Stahl hin! — nimmt man sie da hinaus. Was hat der Mensch für schöne reiche Einfälle, die als Wunder in seine Seele fallen, und in anderen Seelen auch leben, weiter leben, und beleben. Was vermag man da alles zu denken: was fällt einem alles nicht ein! Darum fürcht' ich mich auch vor einem Uhrwerk, und seinem Zifferblatt.

Es wurde mir doch ein bischen zu kühl, und da ging ich wieder vor, um zu lesen, da lief mir gleich Katti nach, mit allen ihren Mucken, Karessen, Prätensionen und Geplaudere. Sie sagte unter anderen: Nun ist die Frrau allein!! nun kann ßie nit spüllen! Nun wird ßie nit abgepusserlt! Dann kam Dore, und rief ihr zu: der Herr ist hinten; sie möchte hinter gehen. Sie glaubte es nicht: und sagte auch Nein: aber sie war doch ganz verwirrt von freudigem Schreck; und schrie und lief zaudrend, und sagte trotzig, und hoffend, sie wolle Joohann fragen, der würde es ihr schon sagen. Ich war hinten doch ganz ruhig! Du fährst ja unter günstigen Umständen, bequem und reich; mit dem Mann, der Dir der liebste ist: und seit ich gehört habe, Ihr habt Kirschen, Orangen, Punsch, Wein, alles bei Euch, in dem ganzen Wagen, bin ich

ganz ruhig. Auch geht eine frische kühlende Luft, und gegen die Sonne bist Du geschützt. Die Nacht war etwas dunkel. Du bist ja aber so viel schon gereist, und hast zwei Kriege überstanden, und Gefahr ist allerwärts, und allemal, also sind das nur Redensarten der Gedanken, Thätigkeiten der Liebe. Fürchte nur nicht, daß ich mein Leben mit Schreiben zubringen werde: Du wirst wohl noch oft über's Gegentheil jammern: jetzt aber kann ich's grade gut; es erlauben's die Zeit und die Nerven: und wenigstens zu erst, sollst Du noch alles wissen; Du denkst ja auch beständig an mich, weiß ich. Liebe Guste, frage doch Nettchen, ob sie nicht, Gott behüte und bewahre! die zehn Paar Schuh, die sie mir bei Schmidt bestellen sollte, hierher geschickt hat; denn ich habe nichts erhalten! Und erkundige Dich ja nach Line, und wie es ihr geht, und was sie zu verzehren hat; und schenke ihr etwas. Sie war so lange, und so jung, und so in meiner Noth bei mir, daß dies ein Glück für sie sein soll, will Gott haben; und es muß ihr auch gut gehen, wenn es mir gut geht. Auf meine Heirath hoffte sie! Und sie hat doch viel mit mir ausgehalten; sonst war ich ungestüm, und jung, und ohne die jetzige Schonung. Dies alles sage ich, weil ich's von der Seele los sein will: Du bedarfst nur ein Wort. Frag' auch nach der Goldstücker, und laß sie und Meierowitz grüßen, wenn es geht. Adieu, liebe Guste! Du sollst mal sehen, wie schön wir uns wiedersehen! Ich sehe dich an, als wärst Du da! Ach wie lange dauert's, eh Du diesen Brief kriegst! Jettchen Pereira war bei mir heute Vormittag: sie spricht Malfatti jetzt, und der soll entscheiden, wo sie hin soll; dann wollen wir's kombiniren. Sie wünscht nichts als die Reise mit mir; geht Mittwoch auf ein paar Tage nach Baden, und ich etwa Donnerstag, höchstens Freitag. Erst will ich den Wagen besorgen. Adieu! Die Sonne duckt, es wird wohl gewittern. Mein Husten hat wieder eine andere Wendung genommen; es hat sich gegeben, und ich huste so wie gestern Morgen. Es sollen Briefe aus Mailand und Florenz hier sein, daß dort eben so hartnäckige Husten und Schnupfen wüthen: ein Trost für mich. Weil ich mich für sehr krank hielt, außer daß ich's wohl fühlen muß. Ich dachte, ich wäre luft-heterogen geworden. Nun kann sich's aber mit der Luft ändern. Adieu.

Abends 11 Uhr.

Nun war ich wieder mit Wiesel und Johann bei den Sattlern umher, von 6 Uhr an. Und im Wagen wünsch' ich, Gott soll mich von ungefähr einen guten finden lassen. Wir fahren zu Braun, einem wo ich schon war, zu Gosmar's Sattler, der mich bestellt hatte, und finden nichts; wir sagen dem Kutscher uns zu dem gegen Brandmeier über zu fahren, und wollen — ist auch da nichts — zu Brandmeier gehen. Der Kutscher aber fährt uns ganz wo anders hin, und sagt, wir sollten nur da mal aussteigen; wir kommen zu einem charmanten Mann, der viele Wagen hat; und Einen — mein fait. Mit allen Bequemlichkeiten und Requisiten, wie der Simon'sche: Bachen, Koffer, Ketten, Jalousieen, Taschen, grün lakirt, Spiegelscheiben, Reisebock, alles, alles! Nur nicht so schwer. Morgen früh kommt der Mann zu mir, und ich kaufe ihn für neunzehnhundert Florin. Der Wagen ist in Paris gemacht, das beste Tuch, die besten Materialien, gar nicht abgebraucht; ganz bequeme Sitze; — bist Du zufrieden? Ich bin's. Alles dies hielt mich lange auf: dann ging ich über die Glacis mit Wiesel nach der Bastei, wo wir uns die Leute besahen, ruhig in Mond- und Laternenschein saßen, zu Hause gingen Kaffee trinken, und als das geschehen war, und ich etwas Gutes über Burgsdorf und das Lügen gesagt hatte, beschloß ich die séance mit einem: je ne dirai pas mieux de la soirée, und er ging. Ich sagte nämlich, man könne so viel lügen als man wolle, nur sich selbst nichts vorlügen u. dergl. Nun weißt Du's! Wiesel erklärt mir, Du seist nun schon in Linz; das gefreut mich, da schläfst Du. Katti will, ich ßoll den Heerrn grüßen, er ßoll bald kommen, niet traurik ßein, hübsch lustik; und behauptet, Du seist auf die Kanzlei; und ich ßoll ein klein Sedelchen nehmen, nit ßo a wüschtes, es darf nur ßo groß sein! — und das zeigt sie mit ihren Fingern —; er wird die Frrau bald ßehn! Und so besinnt sie sich von einem auf's andere. Gute Nacht, lieber Freund! Sei getrost! Nun hab' ich schon ein Instrument zu Dir zu kommen! Mein Husten ist ziemlich stark, den Abend. Frau von Müller hat auch einen tüchtigen bekommen; er [Adam Müller] reist heute Abend oder morgen früh. Ich habe sie nicht gesehen: ich weiß es von Wiesel. Gute Nacht, liebste Guste.

Dienstag Abend, den 13. Juni.

Es ist 11 Uhr vorbei, liebes Kind! Ich will Dir nur gute Nacht sagen. Wiesel hat mir so lange bei offenem Fenster und kühlendem Winde von allen italiänischen Städten erzählt, obgleich ich vor Müdigkeit bald umsank — so groß war heute die Hitze! — um 8 hatten wir die Schlegel nach dem Stubbenthor zu Schlosser's gebracht, und gingen von dort wieder über die Bastei nach Haus. Es wollte Gewitter werden, wurde aber Wind. Heute habe ich schon Humboldt'en einen Brief geschickt; der ihn Reisenden mitgiebt — diesen wollte ich ihm nicht vertrauen —, darin stehen ein paar Nachrichten. Wiesel wollte Dir erst etwas durch Humboldt schreiben, dann besann er sich, ich aber hatte schon mal hingeschickt, und mußte etwas schicken, da schickte ich Dir den „Beobachter". Gute Nacht.

Mittwoch, den 14. Juni, 1 Uhr.

Nun habe ich eine bessere Feder von Schlegel. Mit der von gestern Abend konnte ich durchaus nicht schreiben, und bekam Krieblen in den Händen. Auch jetzt kann ich nicht gut. Drum will die tausendfache Zärtlichkeit nicht heraus, die ich Dir jeden Augenblick zuspreche. Du fehlst mir als alles! und ich nehme Deine Liebe ganz in mein Herz auf. Uebermorgen fahr' ich definitiv nach Baden, habe also viel zu thun; und weiß nicht, ob ich Dir den nächsten Posttag werde schreiben können. In jedem Fall schicke ich den nächsten Brief noch an Ohme, daß er ihn Dir, bist Du weg, weiter spedirt. Das Kind Katti spricht unaufhörlich von Dir! Von einem starken Winde gestern bin ich nicht besser geworden. Kann aber plötzlich nicht schreiben. Dies hab' ich nun statt dem Husten! Ich küsse Dich mit der größten Liebe und Sehnsucht und Ueberzeugung von Dir. Lebe wohl. Deine R. Grüß die Meinen, und lies ihnen, was für sie ist. Man sagt, Carnot, Cambacères und Lucian Bonaparte seien Konsuln, und Napoleon Imperator der Armee. Gott weiß es. Adieu! Laß Dir von Koreff das Rezept der Schwefelpulver geben! Er zerriß es einmal bei mir. Ich sah den felone nicht mehr. Adieu, adieu. Heute fahr' ich zur Eskela, mit ihr. Mein Wagen ist

sehr gut. Adieu, geliebteste Guste! — Ich bitte Dich, bezahle den dicken Brief! — Ich schreibe an Deinem Tisch hinten. —

An Rahel.

Linz, den 13. Juni 1815.

Geliebte, theure Rahel! Gestern sehr spät in der Nacht kamen wir in Linz an, und waren froh, von der Ermüdung, der Hitze und dem Staube der sonst glücklichen Reise ausruhen zu können; mir blieb aber doch unheimlich, und unter trüben, wehmuthvollen Gedanken schlief ich ein. O liebe Rahel, von Dir getrennt, fühl' ich allen Lebensquell in mir versiegt, und es braucht Zeit, ehe er sparsame neue Zuschüsse von Geist und Reiz sich eröffnet. Ich mußte noch lange weinen, nachdem ich von Dir gegangen war; als ich beim Einsteigen in den Wagen noch Deinen Liebling Katti sah, wollte mir das Herz brechen! Bis hieher habe ich mich in betäubender Reisebewegung und abmattendem Zwange so hingeschleppt: hier erwacht meine Sehnsucht wieder mit zunehmender Gewalt! Aber ich bin doch nicht unglücklich, dasselbe Gefühl, das mir wehe thut, macht mir auch Freude, es giebt mir die frischeste Lebenskraft, den edelsten Muth, weil Dein Dasein mir im Hintergrunde von allem steht, mir alles erfüllt; Dein Wiedersehen, und fröhliches, glückliches Wiedersehen, ist mir in meinem Herzen gewiß, und es fände thöricht, sich dahinaus zu beunruhigen; Du bist das Ziel, zu dem und für welches ja alles in mir strebt, und auch in dieser mir so harten Trennung ist diese Beziehung ja so unverkennbar, daß wir beide uns darein ergeben konnten. Beruhige Du Dich nur, geliebte Rahel, sei getrost, vertrauend und fröhlich! Wüßt' ich Dich nur erst gesund! Wie geht es Dir in diesen heißen, einsamen Tagen? Warst Du den Abend in der Brigitten-Au? Ich dachte beständig an Dich; ich sah die Sichel des Mondes, und dachte, meiner Rahel Blicke wenden sich doch gewiß dahin! Die Nächte sind noch sehr kalt, ich habe es empfunden, nimm Dich ja recht in Acht!

Liebe Rahel, ich muß Dich noch etwas fragen! antworte mir darauf in Deinem ersten Briefe nach Berlin! Als Du mir an der Treppe Lebewohl sagtest — die Augen füllen sich

mir mit Thränen, wenn ich daran denke — sagtest Du mit halb erstickter Stimme: „ich fürchte Gott“ oder „ich fürchte doch“, das letzte Wort verstand ich nicht recht, und ich weiß nicht, warum ich nicht fragen mochte. Den ganzen Weg über habe ich nachgedacht, welches von beiden Du gesagt haben könntest, und ich finde es nicht heraus, es beunruhigt mich, den Ausdruck, der mir so tief in's Herz traf, nicht gewiß zu wissen! Sage es mir, liebe Rahel! aber denke Dir Gutes und Fröhliches, statt des Schlimmen und Traurigen, das Dir damals vorschwebte! Liebe, liebe Rahel!

Unsere Reisegesellschaft bleibt hier; ich fahre nun mit Stägemann allein weiter. Da der Weg sehr gut, und doch viel kürzer ist, so fahren wir dennoch über Prag, statt über Regensburg. Sei mir völlig unbesorgt, geliebte Rahel, wegen der Durchreise durch Sachsen, ich bitte Dich! Wir reisen übrigens sehr schnell, da wir schon einen Umweg gemacht und keine Zeit mehr zu verlieren haben. Sei versichert, daß wir glücklich in Berlin ankommen! Stägemann ist ein guter Reisegefährte, der Dinge kundig, die nöthig sind, ohne überspannte Forderung weder an sich, noch Andere, daher eilen wir ohne Hast, und ruhen ohne Weichlichkeit; so ist auch das Betragen überhaupt, und die ganze Reise hat eine sehr gute Physiognomie. Ich glaube er dichtet jetzt, er sitzt an einem anderen Tische in Schreiben vertieft. Der Wagen ist bequem, und voll mitgenommener Sachen, als Wein, Citronen etc. Von der ersten Post bis hieher fuhr ich in dem Wagen der Gräfin mit deren Begleiterin; es ging alles ganz gut, wir haben uns Alle recht gut zusammen gefunden, ja die Gräfin scheint von mir die beste Meinung gefaßt zu haben, während sie auf Ezechel, Zerboni etc. schimpft, und von Otterstedt sagt, er spreche jedem nach dem Munde. Ich überließ mich meiner natürlichen Stimmung, und weil diese einer solchen Gesellschaft sehr entgegen war, so kann ich sehr zufrieden sein, daß die Wirkung doch keine unangenehme wurde. Die Gräfin ist übrigens mehr wie Koreff sie schilderte, als wie ich sie immer voraussetzen wollte, ein gemeiner Leichtsinn beherrscht alle anderen Anlagen, und macht die guten oft zu ihrem Gegentheil. Die Begleiterin ist eine arme Arzttochter, die lange in Polen war, und sich bei der Gräfin noch gut genug aufgehoben glaubt. Hier haben uns schon Mutter und Schwestern der Gräfin besucht, so ziemlich derselbe Schlag, nur untergeordneter.

Ich schreibe diese Zeilen morgens gegen 11 Uhr in einem heißen Zimmer im Gasthof auf dem großen Platz, dessen gegenüberliegende, die Schattenseite, mit grünem Marktgewimmel erfüllt ist! Du siehst wohl auch vielleicht jetzt aus Deinem Fenster darauf hinunter! O liebe Rahel, wie tief erseufzt mein armes Herz! Ich küsse Dich mit zärtlichster Inbrunst!

Es ist so heiß, daß ich jeden Augenblick in Schlaf verfallen möchte. Aus den Fenstern sieht man nach zwei Seiten, über die Häuser hinweg, nahliegende, hohe, grüne Berge, aber die Sonne liegt brennend darauf. O Rahel, welche Gegenden, welche Aussichten haben wir gehabt! ich dachte an Dich! Die schönste Vegetation, fruchtbare Thäler und Berge, ein gesegnetes Land! Möchtest Du es auch noch diesen Sommer auf der Reise an den Rhein sehen! Leb wohl, leb wohl, theure Rahel! Geh nach Baden, freue Dich, vergnüge Dich, werde gesund! Ich bitte Dich, spare nicht zu viel! den Wagen kaufst Du doch? Leb wohl!

Ewig Dein treuer

Dienstags. August.

Grüße das liebe Kind Katti von dem Heern! sie soll Dich küssen! Grüße auch Wiesel und Dore'n. Adieu, liebe Rahel, mein theures Herz! Ach Du weißt nicht, wie mir ist, wenn ich an Dich denke!

An Varnhagen in Berlin.

Wien, Donnerstag Nachmittag bald 6 Uhr, heißes Wetter, den 15. Juni 1815. Mit einer von Schlegel geschnittenen dicken Rabenfeder.

Diesen Mittag, mein guter lieber August, erhielt ich Deinen Liebesbrief aus Linz. Mein einziger Trost war, für Deine liebe Liebe Dir schon eben einen solchen geschrieben zu haben. Reise nur glücklich, sei nur froh. Ich bin es auch. Gestern erlebt' ich einen schönen Gewitterabend bei der Eskela, wir saßen lang im Garten, dann fuhr ich im schönsten kühlsten Mondschein allein hinein, nach dem Soupé. An Dich dacht' ich; Deintwegen nahm ich von jedem Gegenstand Abschied. Mit Dir sah ich alles, der Du alles für mich nur sahest! Heute Morgen war ich bei Liesneck, bei der Schröder, die Dich tau-

sendmal zärtlich grüßt, und sehr hochhält in Neid und Antheil; dann bei Schlegel's. Rath' einmal! Denk Dir, wo ich heute mit ihnen hingehe? Zur Pichler... Wir wollten gerne zusammen sein, sie gehen hin, müssen hin, Du kennst meine Lebensleichtigkeit, wenn der Entschluß nur rein ein solcher zu sein braucht; sie wollten erst mit mir und Liesneck — dem soll mein Wagen überliefert werden, und er soll nachsehen — zum Sattler klätern, und da habe ich's eingerichtet, daß ich morgen früh mit Liesneck gehe, und wir um 7 zur Pichler. Aber sie kommen schon um halb. Ich muß also aufhören, und mich anziehen. Katti spricht immerweg vom „Heern"; „Nun iß die Frau nit mehr traurik, ßie ißt mit Heer von Wiesel", sagte sie heute; ein Kind: und sie „bleibt nit hier, sie geht absolut mit nach Baden." Ach! Guste, wie vom Thurm bin ich herunter gefallen, so desorganisirt, so ohne Beziehung. Ich wußte es gar nicht, daß ich alles nach Dir eingerichtet hatte. Und künftig noch mehr. Mein treues Gustchen! Ich bin doch vergnügt. Apropos von vergnügt! Heute sollen unsere Armeen vorgerückt sein: heute die Hostilitäten angehen. Morgen kommst Du nach Berlin. Nein! Sonnabend. Morgen Nachmittag um 4 Uhr fahr' ich nach Baden. Kohn hat mir sein Quartier angeboten, wenn ich tageweise herein will: er ist seit gestern zurück; bei Liesneck's kann ich auch wohnen; bei Eskeles und Pereira's und Schlegel's in Hietzing. Hier bin ich wie in Prag geborgen. —

Auf der Treppe sagte ich: Ich fürchte Gott! weil ich einen Augenblick dachte, er könne doch machen, daß wir uns nicht wieder sehen; und da fürchtete ich mich sehr. Jetzt denk' ich es nicht mehr; sei Du auch ruhig. Du arme Putte hast so groß geschrieben! Adieu, adieu! Herzgeliebter! Ich will Schlegel's mit dem Wagen nicht warten lassen. Diesen Brief nimmt Frau von Oertzen mit. Adieu, adieu! Wie Du es wünschest, Deine R. — Wiesel, Dore, Katti, grüßen. Grüße alle Markus'ens; und Nette, und Alle. Ach vielleicht erhältst Du diesen Brief erst nachgeschickt in Frankfurt. Koreff ist erst gestern gereist; ich sah ihn nicht mehr. Herr Ezechel auch so. Sag ihnen Hartes von mir, aber sei Du es nicht gegen sie. Adieu, bester Freund!

Abends 10 Uhr.

Denk Dir, liebes Augüstken! Oertzen's sind erstlich schon weg, zweitens halten sie sich unterwegs auf, und kommen spät an: also muß ich diesen Brief übermorgen mit der Post schicken, und da ich morgen nach Baden gehe, muß ich den Brief hier-lassen; ich kann ihn vielleicht nicht gleich Sonnabend von Baden hierher bekommen. Bei der Pichler war es einfach und hübsch. Wir waren mit einigen Damen in ihrem Garten, unter Tep-litzer Rosenmenge, und unter Kirschen. Sie kennt Dich: und freute sich noch, Dich Anno 9 zuerst als Einen mit östreichi-schem Tschako gesehen zu haben; und sprach auch von Deinen Ausschnitten; alles sehr natürlich. Dann war eine junge Per-son da, die Franziska heißt, und bei der Fürstin Grassalkowitsch ist. — (So eben stürzt Katti hinter mir auf'm Sopha: „Ich laß' ihn grüüßen; er soll nit so traurik sein, und soll bald kumme; jetzt kann er recht wieder Kafée tinken!" Der Kaffee steht neben mir; sie schwatzt ganz betrunken von Lustigkeit, daß ich zu Hause gekommen bin; „Wwahrum?" fragt sie, zum Todt-lachen; „Er ßoll nit Wachs kauen, wenn er kummt, ßonst lern' i's auch!" Nun tobt sie und sieht göttlich aus: „Geh schloffen, gudi Nacht; gudi Nacht, Dorrre!")

In Baden wurde heute eine neue eiserne Brücke eingeweiht. Die Kaiserin sollte zuerst drüber treten, ein Erzherzog that es, und kam glücklich rüber, nachher brach aber die Brücke, und viele Menschen sind beschädigt; mehrere todt. Ich bin um meine Freunde besorgt, besonders um Jettchen Ephraim und Mariane Saaling, die gerne allerwärts hinlaufen, wo es voll ist; noch kann ich nichts erfahren: ich habe zu Arnstein's ge-schickt in der Stadt, Johann ist aber noch nicht zurück, und bleibt sehr lange. Jettchen Pereira ist auch grade draußen. Wenn Du irgend ein Unglück hörst, und es ist ein Fest und Gedränge dabei, so wisse, da bin ich nicht. Wenn Du dieses nur von mir zuerst erfährst! Johann war bei Arnstein's und bei Eskeles, da ist niemand zu Hause, und die Leute wissen nichts. Nun muß ich warten bis morgen früh, da kommt Gosmar von Baden. Gute schöne Nacht, sie ist schön! mein inniger lieber Freund! Ich bin ziemlich wohl heute. Gott schütze Dich! Sollte ein Unglück Arnstein's betroffen haben, so packe ich wieder aus, und gehe nicht hinaus. Schlaf wohl! Ich habe Deinen Brief heute in meinem Busen getragen auf

allen Gängen, als wahren Liebesbrief, mit wahrer Liebe. Adieu!

Freitag Mittag, gleich 12 Uhr.

Nein! Von unseren Bekannten ist niemand in Baden etwas geschehen! Ich bin so froh! Aber sonst soll viel Unglück geschehen sein. Lebe wohl, mein Freund. Um 3 fahr' ich, und habe noch vieles zu thun. Triti (Wiesel) ist hier und grüßt. Adieu, adieu!

Lieber Ohme, ich grüße Dich viele tausendmal! Ist Varnhagen weg, so schicke ihm ja diesen Brief schleunig nach. Und Ihr schreibt mir ja!

An Rahel.

Prag, den 15. Juni 1815.

Theure, geliebte Rahel! Zwei Worte aus Prag, Deinem lieben Prag, das dadurch nun auch mir zum erstenmal lieb und heimisch vorkommt! Ach, aber jetzt grade mußt Du nicht hier sein, Du, die ich überall vermisse, aber am meisten da, wo Dein liebes Andenken mir in so tausendfachen Erinnerungen entgegentritt. Liebe, liebe Rahel, ich bin nichts ohne Dich, reizlos und öde ist mir alles, was nicht von Deiner Gegenwart, Deinem Herzen und Geist belebt wird. Dich zu lieben, Dich zu verehren, dazu bin ich auf der Welt, diese Bestimmung wird mir mit jedem Augenblick unzweifelhafter! Möchte mir gelingen sie Deiner würdig zu erfüllen! Wenn ich diesen Gesichtspunkt fasse, so ertrag' ich auch die jetzige Trennung leichter!

So eben sind wir im Erzherzog Karl abgestiegen, wir kamen zum Wissherad herein und durchfuhren also die ganze Stadt: ich sah nichts von meinem Aufenthalt darin, nur Rahel sah ich diese Straßen, Thürme, Bäume, Berge und Fluß betrachten. Wir essen nur zu Mittag hier, und auch das in Eile, denn wir haben schon zu viel Zeit verloren. Ich bin außer mir, daß ich niemand sehen kann, aber es ist unmöglich! Woltmann's und Liebich's werde ich Zettel zurücklassen. Ich habe überdies heftige Leibschmerzen, jetzt eben etwas gelinder, und bin müde und betäubt über die Maßen; seit 24 Stunden

habe ich nichts gegessen, ich darf also das Mittagessen nicht versäumen; sonst ging ich doch zu Raimann, Deinetwegen, liebe Rahel!

Wir haben zum Theil sehr schlechte Wege gehabt, aber die schönsten Gegenden und Naturauftritte gesehen, Wolkenzüge, Gewitter, Sonnenfarben: wie wünscht' ich Dich jedesmal herbei!

Es ist 1 Uhr Nachmittags, um 2 Uhr fahren wir über Teplitz, wo ich vorigen Sommer an Deiner Seite so glücklich war, nach Dresden. Fürchte nichts, Geliebte, von den höflichen, furchtsamen Sachsen für uns; die meisten Preußen haben bereits, wie wir hier erfahren, von Wien dennoch diesen Weg eingeschlagen.

Ziehst Du wohl heute nach Baden? Gottes Segen geleite Dich! kehre stark, gesund und fröhlich von dort zurück. Ich kann mir nun Deine Tage nicht mehr recht ausführlich vorstellen. Lebe glücklich, ohne Angst und Besorgniß, weder wegen des Ganzen, noch um meinetwillen. Es geht alles gut, ja besser, als wir's noch denken. Ich bin voller Muth und Vertrauen. Lebe wohl, meine geliebte, einzige Rahel! Mein theures, liebes Kind!

Ewig Dein

Varnhagen.

Donnerstags.

Grüße Alle, besonders die kleine Katti! Du kaufst doch den Wagen? thu es ja, und lasse nichts daran ändern.

Ich sehe Dich oft im Traume! o hoffentlich bald auch wieder in Wahrheit! Ewig Dein!

Ich schrieb Dir aus Linz am 13ten, unter Gosmar's Adresse.

An Varnhagen in Berlin.

Baden bei Wien, den 17. Juni 1815.

Sonnabend Nachmittag 7 Uhr. In einem platschigen Gewitterregen!

Obgleich ein Brief von mir mit der heutigen Post abgeht, grüß' und küsse ich Dich doch heute wieder durch diesen. Es geht morgen ein Kourier nach Berlin, der soll diesen mitnehmen, es wird Dich freuen: aber besonders schreib' ich Dir, damit Du gewiß früh erfährst, daß ich noch nicht in Baden war, als die neue Brücke mit all den Menschen drauf einstürzte. Seit gestern Abend bin ich hier, ganz gut aufgenommen; ich werde sehr gut hier leben; wohne gleicher Erde, bequem. Heute war ich den ganzen Tag mit den Freundinnen: Jettchen Pereira, die ich sehr liebe, blieb meinetwegen hier, und da widmete ich ihnen diesen schwülen, warmen, dunklen Gewittertag. Vormittag macht' ich einen angenehmen Gang mit der Baronin Münk, und wir erzählten uns von unseren Männern, die wir beide sehr zu schätzen wissen: es fing nämlich damit an, daß sie nach Dir fragte, und Dich sehr lobte. Und wahrlich, ich fühlte mein Glück, und sprach von Dir und meiner Lage, wie glücklich und frei ich mit Dir lebe. Sie ist auch sehr zufrieden und glücklich mit Münk. Die Berge staunten recht. So etwas hören sie selten. Die Frau von Münk wohnt dicht neben mir: ich werde hier frei und gut leben. Jettchen Pereira wird, wenn die Anderen hinein ziehen, und wir noch nicht reisen, mit mir hier wohnen. Der Arzt konnte heute nicht kommen. (Eben werde ich zu ihm gerufen.) Der Doktor scheint ganz vernünftig. Er benannte meine Krankheit Hautkrankheit, Reizbarkeit, wie die klügeren Aerzte alle. Hat mir das Frauenbad verordnet — so ein Bad ist schwer zu haben —, und sagt, solche Reizbarkeit habe er nie gesehen; denn, als er mich untersuchte, und ich ihm die Stellen auf der Brust zeigen mußte, wo ich etwas empfinde, so mußte ich husten, wenn er oder ich sie berührten. Auch fand er von selbst, geschwollen, welches ich Doren längst zeigte und gegen Dich behauptete. Schlegel, der gestern bei mir war, in Wien, lobte mir den Doktor Schenk sehr: und versicherte mich, ich könne mich ihm dreist vertrauen, weil er mich gradezu nicht

würde baden lassen, wenn die Bäder von hier mir nicht taugten. Ich befinde mich, bis auf den Brustkrampf, trotz der entsetzlichen Gewitterluft leidlich. Der Doktor fand mir eine sehr vigoureuse Konstitution; und war über die Reizbarkeit einer solchen ganz erstaunt; und sagte immer: dies habe ich noch nie gesehen. Notabene, er weiß nicht, daß eine Rahel existirt; hat nie von mir gehört. Schlegel nahm gestern Abschied von mir, und traf Triti (Wiesel), mit dem er sehr gut war: ich packte Kreuzer zusammen, und ließ einen in der Kommode liegen, den er mir gab; als ich ihn nehmen wollte, sagte er: „Oder besser! schenken Sie ihn mir!" — Gerne! — „Er soll mir Glück bringen!" — Halten Sie mich für so glücklich? — „Sie sind doch gewiß recht glücklich! Sie genießen eine Freiheit, wie Wenige, und haben so einen liebenswürdigen Mann?!" Triti hörte alles mit an. Kohen gab mir ein Abschiedsdiné, wollte für die acht Tage länger nichts haben: und bat mich fünfzigmal dringend, wenn ich nach Wien hinein käme, gradzu bei ihm abzutreten und zu wohnen. Auch die Köchin war wie außer sich, und bot mir alle Dienste an; ich soll nur kommen! Katti wollte weinen, als sie sah, daß es Ernst war. So bin ich in Frieden von Wien gefahren. Triti gab mir schon vorgestern dieses Blatt. Ich wollte es nur einem Kourier vertrauen. Nun bist Du auch angekommen. Gestern: wie ich. Es war göttlicher Mondschein. Mariane Saaling, Frau von Münk, Jettchen Pereira, ich, und ein holländischer Herr, der als Bedienter mit uns ging, wandelten im herrlichsten Mondschein unter den schönsten Linden. Du kennst den Park. An Dich dacht' ich.

Eben war Frau von Ephraim hier, sie wird mir dies Bad schaffen, sie und eine Gräfin Bruce haben es um 11 Uhr Morgens. Der Doktor kann die Reizbarkeit nicht vergessen, sagte sie mir. Lieber August! wann werd' ich von Dir hören, an den ich immer denke? Uebermorgen reist Humboldt; er hat nichts von sich hören lassen. Was sagt sie? Lebe wohl; und wisse, daß die Feder nicht fort kann wie meine Gedanken. Das Gewitter tödtet ab. Du bist mein August, und damit gut! Nun hast Du Fanny und Hanne und Alle gesehen! Was sagen sie? freuten sie sich? Ich denke, der Brief trifft Dich noch. Empfehle mich Stägemann; es gefällt mir Eure Reise. Ich küsse immer Deinen Brief. Adieu, adieu! Nun will ich den Geschwistern ein Wort schreiben. Deine R.

Alle grüßen Dich schön! Schlegel soll ich meinem Gemahl empfehlen! Die Ephraim fragte mich nach dem Papierfutteral, und ob Du ihre Federn geschnitten hättest, ... ich habe mich wohl gehütet zu sagen, daß Du alles verschmäht und zurückgelassen!

Tagebuch in Baden bei Wien, 1815.

Freitag, den 16. Juni 1815.

Nach Baden gefahren. Noch mit dem Tag angekommen. Im Gesellschaftszimmer geblieben, nach Tische mit Mariane Saaling, Jettchen Ephraim und Frau von Münk und einem Herrn von Beider im Park gegangen. Um 12 Uhr zu Bette. Das Wetter schön; Mondschein.

Sonnabend, den 17. Juni.

Sehr schwüles Wetter, ganz bedeckter Himmel; Vormittag mit Mad. Ephraim etwas im Park: dann zu Tisch: unendlich heiß: immer gewittriger. Frau und Herr von Beider bei Tisch; nach Tisch ein starkes Gewitter; heftiger Regen; Gespräche mit Jettchen Pereira im Fenster; Nachts starker Wind, den Morgen auch; Jettchen fuhr zur Stadt. Ich sprach den Abend den Dr. Schenk.

Sonntag, den 18. Juni.

Wunderschönes Wetter: nicht zu heiß, und nicht zu kühl, sehr erfrischend. Ich nahm um 11 Uhr mein erstes Bad mit Frau von Ephraim: es that mir sehr wohl; ich befand mich den ganzen Tag besser, und hustete nur äußerst wenig. Nach dem Essen und der Siesta fuhren Frau von Ephraim, Mariane, Gräfin Dietrichstein, die Baronin Münk und ich, zu Frau von Bartenstein, auf ihr Schloß, im Dorfe Kottingbrunn und kamen durch Graf Fries sein Gut Vößlau. Eine Götter-

fahrt! in einem weiten Thale, den Schneeberg mit seinen Brüdern immer zur Rechten, links ein weites Thal, mit entfernten Bergen, das ganze Spiel der heiteren, nicht brennenden Sonne, kurz, ein so positiv schönes, wohlthuendes Wetter, wie es nur vor einem Regentag ist; wir sahen in Kottingbrunn die Baronin Bartenstein nicht, aber ihre Kinder im herrlichen Garten, der ringsum weit sehen kann, mit seinem guten Schatten, schönen Bäumen, vielen Rosen, Feigen, Blumen und seinem Schlosse, frei und sicher daliegt; vorher ein rechter Edelhof mit Schafen die Menge, Pächtersleuten und Zugbrücke; zum vertraulichsten Nachbar der Schneeberg, im breiten Thal in gehöriger Entfernung: schöne Sitze, und heimathlicher Aufenthalt. Die Fahrt zurück war auch gut; Baden groß genug, mit Gebäuden, Kaffeehäusern, Fiakern u. dergl. gut versehen. Die Spaziergänger fleißig. Der Abend wie gewünscht; der Mond sah hinein, und tröstete und erhellte auch noch! Den Abend tranken wir Kaffee, und Madame de Prie war da, rechte gute Unterhaltung, wir speisten auch noch munter; und nach Tisch ging ich mit Frau von Münk im Park; solchen goldigen, Gesundheit ausströmenden Mondabend schenkt das Jahr nur selten!! Himmel, Gänge, Häuser, Laub, alles war so zufrieden, daß es wieder wohlthat, und glänzende, helle Ruhe spendete; ohne Geräusch und Tageshitze. Ich regrettirte heftig die Lieben! und seufzte nach Heimath; doch genoß ich's ganz; den Augenblick, mit großem Bewußtsein. Der Himmel ließ wirklich Gesundheit herab; ich dachte nicht daran, aber heute, den Tag nachher, ist richtig der Himmel bewölkt, nämlich ganz grau. In unseren Gegenden ist das so: in Berlin auch. Ich schlief gut bis 8. Wenn mir doch alle Bäder so bekämen! Ich war lange krank. . . .

Montag, den 19. Juni.

Gebadet; mit Frau von Ephraim und Gräfin Bruce; nachher etwas in den Park mit Frau von Ephraim. Nach Tische nach dem göttlichen, zu wenig berühmten Helenen-Thal. Durch lauter bebaute, äußerst angenehme Gartenanlagen, Landbesitzungen, Osterieen, und Dorfhäuser, kein wüster Fleck bis hin: das Ganze nahgelegen, der kleinen Schwächat entlang, Felsen zur Linken; gegen Abend zu. Ich fuhr mit Mesd. de Prie, Arnstein und Mariane; ein anderer Wagen folgte. Frau

von Arnstein nahm einen Mann mit einem Dudelsack, der im Thale vor ihr auf dem Steinen-Steg vorschritt. Besä't waren die schönen bequemen Gänge aufwärts und im Ebenen mit artigen bunten Spaziergängern, deren Wagen an einem Einbug des Wassers und Felsens hielten. Heerden gingen unter der Brücke durch den steinigen Fluß, Ziegen klimmten oben auf den Höhen, die Sonne flammte, dunkel und hell über Baumlaub, Sträuchern, Gras, Felsen, Berge. Mädchen sangen komische Lieder zu Harfen. Frau von Ephraim war außer sich, mich das alles sehen zu lassen. Herr von Beyder sehr lustig. Ich ging etwas. Wir fuhren nach Hause; gingen noch in den Park in schönem Mond; speisten, und zu Bette. Ich erhielt einen Brief von August.

Dienstag, den 20. Juni.

Badete ich mit Frau von Ephraim; fühlte das Kreuz steif. Blieb zu Haus, schrieb August. Speiste, besuchte Mad. Gosmar: fand Frau von Liepmann; wurde von Frau von Ephraim und Vera's unverhofft nach Helene abgeholt. Wo es himmlisch, und wieder mit vielen Menschen war. Kam nach Hause, wies Vera's den Park, erhielt einen Brief von Ohme; ging mit den Damen Arnstein, Prie und Ephraim nach Vera's Wirthshaus und dann auf's Feld. Speiste: ging mit Jettchen und Frau von Münk und zwei Herren in den Park; und dann zu Bette. Besorgte Briefe zur Stadt.

Mittwoch, den 21. Juni.

Sehr schwüles Wetter: ich setzte das Bad aus, sah viel die Hausgenossen, besonders die arme Mariane, die sehr an einem heftigen Nesselausschlag in ihrem Bette litt. Kurz vor Tisch mit Frau von Münk und Jettchen Ephraim ein wenig in den Park. Zu Tisch, Gräfin Gallenberg, Graf Keller. Neben Mad. Ephraim, gute Unterhaltung. Es kam ein starkes Gewitter mit besonders heftigem Regen. Herr Repus konnte nicht mit uns nach Merkenstein. Ich ging nach der Siesta zu Marianen, und mit Frau von Ephraim zum Drechsler, zu Frau von Liepmann, und ein wenig in die Lang'schen Anlagen. Zu Hause; wo die Marquise Prie war, und viele Herren. Herzog Serra-Capriola von Neapel angekommen. Er

war natürlich, und unterhaltend von seiner Reise. Mariane litt an dem Nesselausschlag viel: Mittags hatte auch der Doktor mit uns gespeist. Als die Sonne unterging, wurde es sehr windig; zur Nacht kam noch heftigerer Wind. Diesen Tag machte ich die Bemerkung: daß, wenn man jemand heftig tadelt, alle seine Fehler, und sein ganzes Unrecht eingesteht; und nach einem solchen noch so harten Geständniß sagt: ich liebe ihn doch! — so liebt man ihn wirklich: und er verdient's, weil er es zuwege bringt. Fängt man aber etwa so an: Ich bin doch F. sehr gut, oder: ich bete doch die M. an, aber das muß ich von ihr sagen, oder: diesen Fehler hat sie: so ist es ausgemacht, daß diese Person nicht zugiebt, daß man sie liebt, man mag es verhehlen oder beschönigen wollen, wie man will; und man hat wieder Recht, nur nicht im Abläugnen gegen sich selbst. Frau von Liepmann wohnt sehr hübsch, und doch mit einer ländlichen Aussicht: sie hat ihren alten Vater bei sich. Mama wohnte nie auf dem Lande: ich wünschte sie noch.

Donnerstag, den 22. Juni.

Kühles, windiges Wetter, mit heftigen Regenschauern. Gebadet, geruht, man konnte nicht gehen; Marianen besucht. Interim angezogen. Graf Keller zum Diner. Nach Tisch zur Motion mit Mad. Ephraim einen Gang im Park; zu windig. Herrn Liepmann einen Brief an Varnhagen nach Wien mitgegeben. Abends große Gesellschaft. Nicht häßlich. Marquisin Prié und Sartorio (aus Triest) gesprochen. Zu Bette.

Freitag, den 23. Juni.

Mariane noch zu Bette; kaltes Novemberwetter; nach dem Bade ein wenig mit der Baronin Münk und Herrn von Beider im Park. Diner mit Graf Keller. Regenschauer, Wind, lange Diskussionen über das Ausgehen: endlich mit den Damen Arnstein, Münk und Ephraim nach Leesdorf. Die Arnstein große Furcht: Regenbogen, schönes Sonnenspiel, Korn, Klee, Wein. Nachher bei Marianen, dann Mad. de Prié und mehrere. Nicht schlecht. Graf Keller und Anekdoten beim Souper. Etwas Husten.

Sonnabend, den 24. Juni.

Kaltes windiges Wetter mit Regenschauer. Gebadet, nicht besonders befunden. Von unserem Vorpostengefecht gehört. Ich faßte den Gedanken, daß wieder Krieg sein soll, nicht: war schrecklich ergriffen und verdutzt. Wir speisten mit Gallenberg's, Graf Keller, und mehreren. Gingen „Simson" sehen in's Theater. Man gab es nicht schlecht. Das Sujet drang tiefer in meine Seele, machte mich reger, als irgend etwas hier in den neun ganzen Tagen. Es war mir lieb. Baden hat von den Bädern, die ich kenne, das beste Theater: auch der Saal ist schön, das Publikum vornehm.

Sonntag, den 25. Juni

war ich bei Marianen, dann im Bade; gräßliches Wetter. Diner mit Gallenberg; Herzog Serra-Capriola und der Spanier Labrador, den sie zu sehr fêtiren. Er ist wie viele Südländer, wenn sie nicht ganz dumm sind: das kennen sie nicht. Serra ist besser und einfacher. Wir fuhren nach St. Helena in einem wahren Sturmwind, ich meinte, es würde schneen. Wir trafen ganz Wien in Helena, im Thale war es besser. Wir fuhren nach Hause; Gräfin Dietrichstein, die Münk, die Ephraim und ich gingen in „Johann von Wieselburg", eine komische Wiener Oper, „Jean de Paris" travestirt. Gut gegeben. Elegantes Publikum. Als wir nach Hause kamen, war die Nachricht von Blücher's und Wellington's Schlacht da. Gottlob, daß es nicht das Gegentheil ist! Aber wie schrecklich in unwillkürlichen, halb gelogenen Zuständen, die mir jede Faser erschütterten, fühlte ich den ganzen vorigen Krieg. Und vermißte Dich sehr. Marquise Prié, Graf Keller, alle blieben zu Tisch. Tausend Besuche kamen und gingen, die Freude zu bringen. Was wird sie bringen? Ich schlief nicht, der Abend war hübsch. Ich aber nicht.

Montag, den 26. Juni.

Helles kaltes Wetter: nicht gebadet. Leute zu Tisch. Frau von Arnstein Henrietten Pereira entgegen; Mad. Ephraim, Arnstein und Jettchen Ephraim in Schönau gespeist: gleich nach Tische ich mit Graveland hingefahren. Schön in Schönau;

der Weg auch. Abends die Marquisin und Menschen. Mit Jettchen zurück gefahren.

Dienstag, den 27. Juni.

Furchtbares Wetter. Im Bade die Herzogin Sagan getroffen: geschwommen, und mich gefreut. Den Mittag Leute: man konnte nicht aus. Abends mit der Marquisin und dem alten Serra-Capriola „Simson" gesehen. Nachher bei Mariane.

Mittwoch, den 28. Juni.

Wieder starke Kälte; einen Brief von August aus Berlin: sehr bewegt. Bei Marianen: in's Bad; die Herzogin wieder. Mir beide Bäder schlecht bekommen. Des Nachts nachher mit entsetzlichem Blutdrängen am Herzen aufgewacht, krampfhaftes Dröhnen, beinah keinen Puls. Die Bäder machen mir das Kreuz leichter, und nehmen mir die Schweiße, aber sie lösen mich zu sehr auf; mit warmen Bädern geht's nicht mehr; ich kann nur kurze Zeit drin bleiben, und wenige nehmen. Das Wetter war nicht zum Gehen. Mittags viele Leute. Der alte Serra-Capriola, die Marquise mit Familie, Fürst Paar. Er zeigte uns seine Dose vom König mit dessen Bild in Brillanten. Er saß neben mir, und wollte gut von den Preußen sprechen: und war sicher, daß ein zweiter Kongreß hierherkommt, das denkt ganz Wien. Auch war man nicht zufrieden, daß nur wir uns schlugen, und sagte: „ils traitent avec trois jacobins." Um halb 7 von Tisch: etwas geruht, meinen Brief noch einmal gelesen; einen Gang im Park mit Arnstein, General Wolzogen und Mad. Ephraim; auch ein wenig in den Straßen mit Jettchen. Bei Mariane; dort Kaffee, und gelacht über die Münk, und Scherz. Zu Tische, und nicht soupirt.

Donnerstag, den 29. Juni.

Nicht gebadet, viel bei Mariane: der Tag wie immer, sehr trübes Wetter: Abends doch eine Stunde mit der Ephraim spazieren, der Himmel sah wunderbar aus: er zeigte durch vielfältiges, aus sich selbst entwicklendes Grau die Regenschleusen des künftigen Tages. Wir fanden Leute, als wir nach Hause kamen.

Freitag, den 30. Juni.

Nicht gebadet. Der Tag, wie immer, sehr kalt und unangenehmes Wetter: Abends mit Jettchen, der Mutter, Frau von Münk und Marquis Scarampi einen schönen Berggang: oben waren die herrlichsten Wege, das beste Wetter, weite Aussicht. Abends die Gesellschaft. Ich bei Mariane.

Sonnabend, den 1. Juli.

Schönes Wetter; ich im Bad mit Prinzessin Hohenzollern. Frau von Arnstein nach dem Garten. Packen, reisen; scherzen. Ein Kourier vom Baron Arnstein, daß Napoleon resignirt für Marie-Louise und Sohn. Zu Tisch. Sartorio, Rougemont und Arnot (von Lyon). Mit denen nach Rauneck gefahren. Weite, weite Aussicht: viele Horizonte hinter einander. Das wunderbarste Lichtspiel: auf den Ruinen, Bäumen, Thälern, Korn, Grasecken. Schafe, Glocken, Stille; alles. Aber kein Asyl: und kein Asyl in Menschen. Freundlichkeit, und Annehmlichkeit, Unbefangenheit und Scherz. Die Weiber waren Jettchen Ephraim und Frau von Münk. Zu Hause General Wolzogen, der mir erzählte, wie er dem Kaiser Alexander den gefangenen Vandamme abgeliefert hatte. Frau von Jäger, die sang und Guitarre spielte, Frau von Münk auch. Herr von Braun, der Engländer (Rougemont) und der Franzos (Arnot) soupirten mit uns. Mariane Saaling ging zum erstenmal ein wenig aus ihrem Zimmer. Ich bekam Deinen zweiten Brief aus Berlin: und wollte vergehen, meinen den Morgen nach Frankfurt geschickt zu haben; je lieber Deiner war. Eh ich zu Bette ging, las ich ihn noch Einmal. Vielleicht sehen wir uns nun eher. Wenn die Bourbonen nicht dazwischen kommen.

Sonntag, den 2. Juli.

Mit derselben Gesellschaft, außer Sartorio, nach demselben Ort: großer Platzregen: Marie-Louise dort in Reitkleidern mit Erzherzog Rudolph. Wir warteten in einer Holzlaube. Wir fuhren nach dem Regen in hübschem Wetter nach Hause: die Herren kamen nicht wieder; man scherzte mit Frau von Münk: ich ging mit ihr, unserem Mädchen und Johann auf die Lang'schen Anlagen. Es war schön, wir blieben lange. Nach dem Theater kamen die Herren.

Montag, den 3. Juli.

Fuhr Mariane ein wenig mit uns den Wiener Weg; es hatte viel geregnet, die Sonne kam aber hervor. Dann brachten wir sie wieder nach Hause. Den Tag war's, wo Sartorio krank ward, und wir fuhren nach Helenenthal, den Tag war Marie-Louise dort: wir tranken da Kaffee und lachten viel; weil ich nicht gehen konnte, blieb ich etwas allein auf einem Fels (Urtelsstein), da war's sehr schön. Wir gingen die Wiese hinab nach Hause; wo wir die Marquise fanden und den Marquis Scarampi, die sang etwas: hübsch; und liebenswürdig mit Frau von Münk und Scarampi. Dann war Ständchen bei Marie-Louise. Wir speisten mit Dr. Schenk und Baron Braun, und gingen zu Bette.

Dienstag, den 4. Juli.

Fuhr ich mit Jettchen Ephraim nach Hietzing, wo ich Schlegel's, Triti (Wiesel) und Frau von (Adam) Müller sah. Wir speisten bei Arnstein's (im Dreihaus), wo der Hund gebissen hatte; kamen spät nach Hause, fanden Baron Braun: nicht Sartorio und die beiden Anderen. Ich ging zu Bette; nachdem ich zweimal meinen Brief von August gelesen hatte. Ich starb bald vor Gliederweh. Als wir nach Baden kamen, hatte es geregnet. Wir hatten den ganzen Tag über nur ein paar Tropfen gehabt.

Mittwoch, den 5. Juli.

Fuhren wir nach höllischem Regen mit Mariane Saaling nach Helenenthal; sie dann nach Hause: und Frau von Münk, Jettchen Ephraim und ich in das Stück „Die Einnahme von Neapel". Da lernte ich, daß Menschen die Historie machen: zusammenbauen: und daß keine nahe eben deswegen wirkt. Wir speisten mit Braun, Arnot und Sartorio.

Donnerstag, den 6. Juli.

War ziemliches Wetter mit guten Momenten. Marquis Marialva kam; wir gingen etwas in den Park; wo stille gute Mittagsmomente waren. Marialva speiste mit uns: und wir

gingen nach Doppelhof, einen schönen Gang hin. Wo wir Kaffee tranken. Dann ging ich mit Frau von Münk und Arnot bis an die Mühle. Dann speisten wir mit Schenk, Braun und Arnot. Es war kalt den Abend.

Freitag, den 7. Juli.

Blieben wir im heftigsten Regen zu Hause: ich schrieb; und ging im Saal auf und ab. Wir speisten mit Braun und Sartorio, der deklamirte, welches ich nicht hörte.

Sonnabend, den 8. Juli.

War furchtbar kaltes Wetter. Ich badete wieder zum erstenmal. Frau von Arnstein kam vom Garten (Dreihaus). Sie dinirte mit uns: ich ging mit Mariane Saaling nach dem Park, wo wir ganz allein waren; und den Abend verlebten wir vor der Arnstein ihrem Bette. Ich immer lustig. Soupirt mit den drei Herren, Schenk, Sartorio und Braun. Ich immer lustig. Heftiger Sturm; ich nicht geschlafen. Dritter Brief von August.

An Rahel.

Berlin, Dienstag, den 20. Juni 1815.

Um 11 Uhr Vormittags.

Einzig geliebte, theure Rahel! Eben setzt' ich mich hin, um Dir zu schreiben, und fühlte das ganze Gedräng der seit all diesen Tagen und Nächten in mir nicht still gewordenen Wogen des Andenkens und der Sehnsucht mich fast überwältigen: da gab Markus mir Deinen Brief herein, den ich mit segnender Dankbarkeit als einen mir von Gott zugesandten Trost empfing, mit zitternden Schauern las ich ihn, beseligt in Freude und Schmerz, und kann Dir nun, geliebte Rahel, nach einem Strom von Thränen, und in der bewegtesten Ergriffenheit nichts anderes mehr sagen, als daß meine ganze Seele nichts weiß und kennt und meint, als nur einzig Dich! Rahel, Herzenrahel! welche Liebe weißt Du zu zaubern, in Deinem Briefe und in

meinem Herzen! Deine Worte sind lebendig, wie hervorgeschossene Natur stehen sie da in Unschuld und Wahrheit, und durchdrungen von Liebeshauch; wie überfüllst Du mich mit Glück und Segen durch alles, was Du mir sagst! Ich bin kaum stark genug, es zu ertragen, und kann es nur erwiedern indem ich sterbe. O Rahel, geliebte Rahel, ich staune es an, und fasse es nicht, das Wunder das Dein Dasein, Dein Gewinn meiner Seele offenbart! Ja, Geliebteste, ich lebe nur für Dich und in Dir, ich bete Dich an, und liebe Dich wie ein Glücklicher, der zur Gemeinschaft berufen wird, wo er bloß auf den Knieen verehren sollte. Ja, theuerste Rahel, ich bin Deiner nur durch Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit werth und durch das anerkennende Bewußtsein, das daraus hervorgeht; diese Wahrheit in mir erkennst Du, und das ist mein Glück!

Ich sage nichts von meinem Schmerze von Dir getrennt zu sein, er fließt ganz in das Gefühl über, das Du davon hast, und mir in so thränenschweren Worten aussprichst. Ich weiß es, was mir fehlt, wenn Du nicht da bist, alles! Ich sage nichts von den Andenken, die mir hier und überall, wo Du und ich waren, wie eine Sündfluth von losgelassenen Quellen, Wasserfällen und Wolkenbrüchen aus allen Gegenständen herausströmen! Gestern spät Abends stand ich lange, lange vor Deinen Fenstern in der Jägerstraße, sah nach der Wohnstube, nach der Dachstube, dachte an alles, was da geschehen und erlebt worden, und verlor mich in ringende Empfindungen über die Vergangenheit, bis ich getäuscht in vergeblichem Zurückrufen, daß Du dort oben sein, am Fenster erscheinen solltest, aus meiner träumenden Vergessenheit aufschreckte. So als ich zuerst wieder in die grünen Schatten des Thiergartens trat, fiel mir nichts ein, als, hier hat Rahel gewandelt, hier ihr Leid getragen und diesen Bäumen vertraut, noch ehe ich sie gekannt! So trifft jeder Baum, jedes Haus, jede Stelle und jede Einrichtung des Lebens hier mich nur immer mit demselben Strahl des Andenkens. Und meine eignen, abgesonderten Erinnerungen schwinden mir ganz hinweg, ich denke nur an die Zeiten, die ich mit Dir verlebt, und an die, welche Du vor unserer Bekanntschaft erfahren! Tadle mich nicht, daß ich diesem mich so ganz hingebe, ich muß mich ihm überlassen, geliebteste Rahel, und wie er mich niederzieht, so richtet er mich auch wieder empor, denn ich bin doch unaussprechlich glücklich: bin ich nicht fast an der Gränze angelangt, wo die Schmerzensklage kaum

noch innerhalb des menschlichen Lebens verweilt, sondern darüber hinaus dringt? nicht sowohl die einzelne Aeußerung des Menschenschicksals, sondern seine Beschaffenheit überhaupt ist zu beschuldigen und zu verwinden, das Menschsein ist schon der Schmerz, nicht diese oder jene Persönlichkeit. Dies fühle ich in unser Beiden Sache, wie in der Sache der Natur, und der ganzen Geschichte, die täglich deutlicher und fester vor meinen Sinnen vorüberzieht, so daß auch mein Erkennen des Einzelnen in ihr sich bis zur oftmals geniusartigen Einsicht und Ausspruch hellt. Bei allem Großen, Glänzenden und Wirkenden, das die Zukunft eröffnen mag, schlägt mir ewig in scharfen Puls- wie Hammerschlägen die mahnende Stimme an das Herz: ob denn der innerste, heimlichste Wunsch, das richtigste Verlangen in mir auch erhört wird? Daß diesem genügt wird, ist am Ende alles, ohne dieses alles andere nichts. Wohin das zielt, weißt Du, geliebte Rahel! An Deiner Seite frei und sorglos zu leben, im Genuß der Natur und des stillen Lebens; nur wie es schon war, in Teplitz vorigen Sommer! Dies Glück, das ich jetzt entbehren muß, mache ich durch diese Trennung bloß Anstalt zu erreichen, die größte Rolle in der Weltgeschichte, ein Königsthron selbst, wäre mir hiezu immer nur Anstalt. Möge es uns gelingen, dies Glück bald für dauernde Zeit zu gewinnen! ich hoffe es, ich will es, und bin dessen gewiß! Das Geschick ist dem Willen nicht feind, und wenn der frevelhafte wie der demüthige so leicht von ihm verachtet werden, so ist es der glücklichen Mischung des meinigen meistens hold, dem trotzig-rechtschaffenen, der mit allen Anlagen zur Lüge doch nur die Wahrheit will. Hoffe und vertraue und wolle so mit mir, geliebte Rahel!

Ich kam am Sonntag Vormittag gegen halb 11 Uhr hier an, und trat bei Markus ab, der grade zu Hause war. Stägemann war höchst liebenswürdig und ganz freundschaftlich auf der Reise, die im Ganzen doch verdrießlich war, der Hitze wegen, des Wartens auf Pferde wegen, der Eile, des Kopfwehs, der Erkältung wegen, die uns abwechselnd plagten. Ich huste noch etwas, und werde Erhard fragen, da Koreff noch nicht hier ist, sehe übrigens aber sehr gesund und stark aus, und fühle mich wohl, bis auf die krankenden Durchströmungen der Seele, für die nur Rahel mir Heilung schafft!

Stägemann hat mir unterwegs viel erzählt; er bedauerte unter anderen, daß Moritz nicht hier sei, jetzt sei der Augen-

blick für das Geschäft in Posen, wegen dessen er, Stägemann, ihm schon durch Ezechiel's Schwager habe Eröffnungen machen lassen, und nun schreiben werde; Ezechiel habe er in diese Sache mitnehmen müssen, weil dessen Stellung in den russisch-polnischen Angelegenheiten schon von solcher Art sei. Also war die Sache schon im Gange, und Moritz fand nicht nöthig, uns nun weiter davon zu schreiben. Du hattest in Deiner Vermuthung ganz Recht! ich bin's zufrieden, er sei so, nur wollen wir es für uns nicht ungewußt sein lassen. — Durch Dresden kamen wir in der Nacht, in aller Ruhe; die Sachsen werden sich schon zu Preußen finden, und wenn wir ihnen den Adel etwas herabstellen, sind sie überglücklich, denn daran leiden sie, und wissen es. Das flache Sandland schnürte uns Beiden doch das Herz etwas zusammen, und selbst Berlin ängstigte uns als das Bild armseliger Ruppigkeit, und kümmerlicher Anstrengung, wo aus Geist Materie werden soll; welch ein Abstand gegen Wien mit seinem stoffreichen Leben und Weben, und dem ganzen üppigen österreichischen Süden! Ich dachte nur an den Eindruck, den alles auf Dich machen würde, und hätte um keinen Preis gemocht, daß Du in diesen Kreis zurückkehrtest ohne Noth und ohne mich! Nein, um Gotteswillen nicht! bleibe, so lange Du hier doch nur als Fremde ohne bleibende Niederlassung sein könntest, im schöneren, reicheren Lande, geh nach Schwaben, in die Schweiz, nach Pyrmont, an den Rhein, der jetzt ja auch der unsere ist! Wegen Deiner Reise denk' ich so; bleibe nicht zu lange in Baden, und komme, wenn Du nichts neues, besseres erfährst, über Frankfurt nach Pyrmont; dort in Frankfurt hoff' ich Dich zu sehen; in Pyrmont bist Du vor aller Kriegsunruhe gesichert. Aber thu was Dein Herz Dich gelüstet; durchaus das, und nichts anderes, und wolle Du etwas ganz bestimmt, daran knüpft sich nachher leicht vieles andere an; combiniren läßt sich nichts; die Schwägerin möchte nach Pyrmont gehen, aber sie ist des Arztes noch nicht versichert, und möchte auch alles nur auf allerlei, wenn und ob thun; ebenso die Humboldt, die ich einmal und sehr freundlich sah, und wohl heute wieder sehen werde, sie wartet auf Koreff, und geht vielleicht nach Pyrmont, vielleicht aber bleibt sie auch hier, um Karolinen's Kur nicht zu unterbrechen; vor Humboldt's Ankunft weiß sie nichts zu bestimmen. Sie hat Dich sehr lieb, und klagt, wir hätten ihr nicht geschrieben, seitdem wir verheirathet wären, ich behauptete

aber, sie habe zuletzt im Fehle gestanden, und sei Antworten schuldig geblieben. Sie sieht hundertmal besser aus, als ich dachte, und scheint gesund und vergnügt, ohne es vielleicht zu sein, ich weiß das noch nicht. Die Kinder habe ich noch nicht gesehen. — Heute reist die Geh. Staatsräthin Stägemann nach Frankfurt, um ihren Sohn dort noch zu sehen, und in seiner Nähe zu bleiben. In acht Tagen reist Kiesewetter, und wie man sagt auch die Friedländer, nach Baden-Baden, und später nach Genua um Seebäder zu nehmen. Nimm Dir aus diesen Reisenotizen, was Dir gut dünkt, geliebte Rahel! Ich würde mich freuen zu hören, daß Du nach Italien gingest, nach Pisa, oder wohin sonst immer; mit Freude will ich Deiner entbehren, geliebte, theure Freundin, wenn es Dir nützt! Sieh, ich weine, aber nicht aus Weichlichkeit gegen mich! Die 2000 Thaler bei Markus sind ganz zu Deiner Disposition, und für das laufende Jahr noch andere 2000 Dir doch auch ganz gewiß; sei ganz frei und herzhaft in Entschlüssen, ich bitte Dich, Geliebte! Werde nur recht gesund! Du bist also jetzt schon in Baden! ich hoffe, die mildere Luft dort wird Deinen Husten ganz wegnehmen. Die Trennung von Katti fühl' ich mit Dir; das liebe Kind! alles, was Du mir von ihr schreibst, bewegt mir das innerste Herz! Dein holder Liebling, ich Dich in ihr, und in Dir sie! Grüße, küsse das liebe Seelchen! Sag ihr alles Gute vom Heeren. — Wir bleiben wohl 14 Tage hier, und vielleicht länger; wer weiß es! obschon der König bestimmt am Donnerstag Abend von Potsdam nach Hanau abreist, wie mir Timm, der mir vorgestern gleich begegnete, und der Dich angelegentlichst grüßen läßt, mittheilte. In der Politik ist alles wie vor 12 Tagen, da wir uns noch sprachen. Ich habe in meiner Ansicht der Sachen noch nichts zu ändern brauchen, und noch immer scheint mir der Krieg noch ungewiß. Die Sachen des Maifeldes sind großartig, Napoleon hat meisterhaft gesprochen und sich betragen, nämlich nach seiner Lage, es mag nun schlecht oder gut sein, was dahinter steckt. Der Aufenthalt in Frankfurt dürfte leicht von langer Dauer sein, wenn der Krieg nicht ausbricht, oder ein schnelles Ende erreicht. Ich höre wenig Gutes unter den Leuten; niemand hat helle Einsicht, die beschränkten Vorstellungsarten sind dem Umfange der Ereignisse nicht gewachsen, und es läßt sich in diesen Sachen jetzt jedes Einzelne nur aus dem Ganzen verstehen; ich erhitze mich nicht, ich bin noch nicht, hier nicht berufen, den Leuten die

schlechten Köpfe zu ordnen; doch kann ich mit den Brüdern jeden Streit nicht vermeiden, denn sie wissen zu viel von meinen Meinungen, als daß ich sie verläugnen könnte, und stehen mir zu nah, als daß ich schweigen dürfte. Aergere Faseleien hast Du nie gehört; wie Katti von dem Kaiser Franzi und dem Krieg spricht, ist dagegen Staatsweisheit. Markus glaubt, seine Briefe an uns wären ein urkundliches Depot seiner begabtesten Einsichten, und lächelt mitleidig über die Briefe, die er von Wien erhalten, was da mitunter für Zeug drin stünde: da wurde ich empört, ich schenkte klaren Wein ein, und sagte, er wäre gar nicht im Stande zu ahnden, was für Tiefe und Wahrheit in diesen Briefen läge, wir hätten uns todt gewundert über ihn, und ich immer gesagt: „Rahel, schreibe doch nur nicht solche Sachen, die sind ja gar nicht angebracht, sie verstehen's nicht und sind solcher Mittheilungen nicht werth." Das brachte etwas Nachdenken hervor. Rahel, welche todte, eingebildete, von allem Inneren verlassene Menschen sind diese Leute! Wie Gespenster kommen sie mir vor, ein verkümmerter, erlöschender Abglanz des Lichtes, das Du unter ihnen warst, phosphoreszirend an Leichen. Nicht ein richtiges Gefühl, nicht ein klarer Gedanke; ein Gemisch von Albernheit, Unwissenheit, Aufgeblasenheit und Stumpfheit. Was nicht von ihm herkommt, dünkt Markus doch immer nur gering. Seine Bekannten, Verbindungen etc. gehen doch über alles, wir Anderen sehen ja alles als Phantasten an; Moritz versteht gar nichts von Geschäften, Du hast Deine bekannten Illusionen über Menschen, ich weiß nichts von Verhältnissen; er weiß aus den Zeitungen mehr, sollte sich auch finden, daß die Lügenartikel, die er mir entgegenhält, zuletzt mein eigenes Machwerk wären! Von Dir ahnden sie bei Gott! nichts, sie bedürfen Deiner nicht, sie leben nur von Dir ohne es zu wissen. Ich bin wahrhaftig mit wohlmeinendem Sinn für Alle hiehergekommen, aber sie verwandeln alles in erstarrendes Eis! Louis ist bereits ein völliger Bunnim, der nur noch nicht ganz aufgehört hat zu reden, aber schon noch ganz aufhören wird. Die Schwägerin ist sehr brav und wahr, aber schwach, und was sollte sie sich auch anstrengen! Die Kinder habe ich sehr gern, aber auch sie sind von zu arger Kälte; vom Interesse zu schweigen, sie haben nicht einmal Neugier, wissen nichts, und wollen nichts wissen; noch hat keine auch nur eine Frage an mich gethan. Ich wünschte, Hanne wäre

bei Dir, die ist mir noch am liebsten, Fanny wird auch Bunnim. Laß Dich von dieser Schilderung nicht erschrecken, ich muß doch gegen Dich wahr sein, und es sind ja lauter bekannte Sachen unter uns; im Aeußeren bleibt alles so ziemlich in Güte und Freundschaft, und soll und muß denn auch so bleiben. Wegen Tauenz. hat mir Markus alle Auskunft gegeben; die Sache ist sehr verworren, und muß ganz sachte fortgehen, es scheint schon viel gewonnen, und hoffentlich kömmt alles nach einiger Zeit auf's Reine, nächstens umständlicher darüber. Ich habe arges Kopfweh, weil ich schlecht geschlafen, und muß bald schließen! Die Cohen habe ich besucht, die arme, unglückselige Frau, voll eigenem Jammer, und von Jammer umgeben, die Heine war wassersüchtig, und ist schwerlich ganz geheilt. Nettchen ist jetzt immer zu Hause, weil Emma eine dicke Backe von einem Zahngeschwür hat; sie denken Beide Deiner anhänglichst, und danken Dir; die Schuhe sind noch hier, und ich werde sie nun übernehmen. Die Goldstücker ist hier, und ich besuche sie dieser Tage, ihr Mann ist hier in Verhaft und Untersuchung, weil er Lieferungen an die Franzosen noch fortgesetzt haben soll, wie es schon verboten war. Line giebt auf's Haus Acht bei Moritz, sieht ganz gut aus, und läßt Dich grüßen; ich hatte ihr schon etwas bestimmt; sorge nicht, geliebte Rahel! bei jedem Armen denk' ich an Dich, und jeden Almosen geb' ich für Dich, um wie viel lieber und frömmer die Gaben, die Du besonders wünschest! Ternite ist hier, und hat Louis gesprochen, dem er die 2 Friedrichsd'or, die er Dir schuldig ist, schuldig zu sein glaubte, und bezahlt hat; ich habe sie von diesem bekommen, die Kämme wird mir Ternite wohl bringen in diesen Tagen. Goltz, Zichy etc. habe ich besucht, aber nicht getroffen; auch den Kanzler noch nicht gesehen. Das ist gleichviel jetzt. Meine Sachen stehen sehr gut. Jordan ist unpäßlich, und auch ihn habe ich noch nicht gesehen. Bethmann's, Wolf's, (Drin), Mendelssohn's besuch' ich. Alle Leute fragen mit zärtlichster Theilnahme nach Dir, mit größter Verehrung, und tragen Dich auf Händen! Fouqué ist in Hamburg, und hat dummes Politisches gegen den Räuberhauptmann geschrieben, als Wicht! er reist zu Stolberg. Chamisso will eine Reise in weite Ferne unternehmen, vielleicht mit dem jungen Staël nach Nordamerika. Harscher soll müßig hier sein, das Halsabschneiden war nur ein leichter Ritz im Fieber; er war bei Schleiermacher krank und genesend als Kind im Hause, zog dann, weil man ihn als er ganz ge-

sund war, auf die Dauer nicht behalten konnte, aus, und hat seitdem das Haus dort nicht wieder betreten, lebt wie immer, macht mitunter Schulden, und will immer etwas rechtes anfangen. Die Schleiermacher soll, wie mir Reimer sagt, jetzt sehr wohl und vergnügt sein.

Leb wohl, geliebte, theure Rahel! ewig theures Herz! Ich kann heute nicht mehr schreiben, mein Kopf ist zu sehr angegriffen; ich habe mich die Nacht erkältet; ich konnte nur wenig zu Mittag essen, und legte mich auf's Sopha, wo mir etwas besser wurde. Nun muß ich aber doch aufhören. Leb wohl, leb wohl! Ich vergehe in Sehnsucht zu Dir, und darf meinen Gedanken gar nicht nachhängen!

Ewig Dein treuer liebender

Varnhagen.

Viele herzliche Grüße an Wiesel; ich danke ihm jede Aufmerksamkeit für Dich! Seine Briefe sind besorgt. Grüße Alle! Liebe Rahel, liebes Herz, o Du mein ganzes Leben! Sei munter und vergnügt, und reise angenehm! Erst bade in Baden, dann nach Frankfurt, wenn es geht! Die Stägemann hat Quartier durch Otterstedt bestellt.

Ich habe Dir aus Linz und aus Prag geschrieben! Dein Briefchen durch Humboldt ist auch angekommen; Ezechiel bracht' es.

Rahel ich kann nicht mehr. Adieu, Du Liebe!

An Varnhagen in Berlin.

Baden bei Wien, den 20. Juni 1815.

Morgens halb 11. Heißes Wetter.

Mein bester, sehr geliebter Freund! Gestern, als wir aus dem Helenenthal nach Hause kamen, fand ich Deinen lieben, liebenden Brief aus Prag vom Donnerstag. Freitag bin ich hierher gezogen, Freitag warst Du in Teplitz. Du dachtest bei allem an mich. Ich gestern, in dem barocken und doch wohnigen Felsthal, mit allen seinen Augenspielen, an Dich! O! eine solche Wohnung, wie es da ganz städtisch und bequem

giebt, in Ruhe und Beschäftigung, muß eine Seligkeit sein. Doch bin ich sehr zufrieden, dies alles hier auf so eine heitere bequeme Art zu genießen: im einen Wagen fuhren die Frau von Arnstein, Marquise de Prié, Mariane Saaling und ich; im anderen die Ephraim's, Mutter und Tochter, Frau von Münk und Oberstlieutenant Beider, ein lustiger Mann, und noch ein französischer Herr, der immer mit der Marquisin ist. Wir gingen gleich nach dem Ankommen in den Göttersteegen umher, wo viele Leute waren, Ziegen klimmten, Hornvieh durch Steinbäche schritt, Dudelsäcke spielten, Sängerinnen zu Harfen jodelten, Griechen umherzogen; dicht am Bach, der die Berge zum Thale trennt, tranken wir in einem Wirthshause Kaffee. Ich sah nur die Gegenstände. Die Gesellschaft gut und unbefangen, und ihre ganze Prätension nur an das Thal. Die Damen außer sich, mir die Schönheiten zu zeigen! Frau von Arnstein noch tausendmal besser, als in der Stadt; auch nicht der entfernteste Gedanke von Prätension an ihre hausgenössischen Gäste, die die völligste Freiheit und nur das Gute genießen, was das bequeme Haus mit sich bringt mit seinen zahlreichen Dienern und Pferden. Sie wollen hier nichts, als sich und die Gäste unterhalten ohne Aengstlichkeit. Die schöne Gebirgspromenade vor der Thür, wo wir auch noch bis zum Souper — kommode-gemacht — im Mond uns erfrischten, Jettchen, Mariane, Frau von Münk und ich. Frau von Ephraim thut alles Mögliche mir zu Gefallen. Jettchen, Mariane, sind eben so viele Freundinnen. Ich habe Bücher für Alle; es existirt ein Papiertausch, ein Bonmotstausch; man erzählt sich die ernsteren Anliegen, mit Einem Wort, das beste angenehmste Vernehmen. Arnstein selbst ist munter, artig, und sehr gut zu leben. Meine zwei Bäder — unschädlich sei das Rühmen!! — haben meinem Husten sehr wohlgethan: im Ganzen muß ich mit dem großen Fortschritt unendlich zufrieden sein! Nicht wahr? das gefreut Dich!!! Ja, Guste, ich habe große, viel Ursach zufrieden zu sein. Von seinem Gemahl solche Liebesbriefe zu bekommen, die einen so bewegen, denen man so mit der besten Sehnsucht aus ungetrübtem Herzen danken und erwiedren kann, ist wohl ein Glück zum Knieen; Knieen, wie Tasso, der sie verdient, und doch nur als Gnade sich die seltene Krone aufsetzen läßt. Die Krone, die eigentlich nur erforderliche Bekleidung, nöthige Bedeckung, ja eigentliche Vollendung jedes richtigen gesunden Hauptes sein müßte, sein können

sollte, und nicht ist, so selten ist, und seltener, als die paar Königskronen! Ich nehme es ganz in mir auf; die Himmelssendung! So nahm ich auch das Unglück hin; als reines Unglück; ganz geschmeckt: nicht geheimlicht noch entstellt, oder verstellt; oder mit schiefer Heldenkraft. Ich drückt' es an mein Herz, in mein Herz; und verzehrte es. Aus der unverständlichen Welt, hinaus sollte es: es brach an meiner Person, an *meiner* Brust, ich nahm es in das Blut meiner Seele auf: weg ist es von der Erde, aus der Welt; und mußte noch zum Guten dienen. Gott ich dank' Dir! für diese Erhellung, für diese Meinung, nach dem unleidlichen Schmerz, nach dem Verschmachten beim Versagen.

Deine Briefe bewegen mich, wie die größten Liebesbriefe in der größten Spannung erhalten. Es sind auch welche; so geschrieben, so gelesen. Also so geschwind mußtest Du aus Prag! Du wirst schon gut nach Hause gekommen sein! Sonnabend oder Sonntag bekomme ich einen Brief daher. Heute kommen Mesd. Paschier und Frohberg zum Besuch hier her. Die nehmen diesen Brief zur morgenden Post mit. Ich muß aufhören, weil ich in's Bad muß. Ich bade mit Frau von Ephraim und einer Gräfin Bruce, eine Art dicke, ältliche, gute Polin; sie war die Frau des Grafen Mussin-Puschkin, ist reich, hat ihren vorigen Namen wieder angenommen, reist in der Schweiz, Frankreich, und der Welt umher.

Man will dem Kaiser Franz gern einen leidlichen Bericht vom Einsturz der hiesigen eisernen Brücke machen, und hat schon zwei Berichte verworfen: es ist aber unrecht; er muß erfahren, daß aus unbegreiflicher, nirgend ähnlicher Sorglosigkeit großes Unheil und Schaden geschehen ist. Unzählige gefährliche Verwundungen, und Todte. Bekannte genug sind schlecht dran. Metternich's Gouvernante der Brustknochen eingedrückt; auf den Tod. Das Spital voll; wie nach einer Schlacht die Verwundeten nach Wien gefahren. Viele haben beide Beine entzwei. So etwas muß für künftig hart angesehen werden! Lebe wohl! Ich schreibe Dir auch mit der morgenden Post ein Wort nach Frankfurt durch Julchen Saaling, die dort ist. Daß Du Appetit hattest, tröstete mich. Nimm Dich in Acht, Guste! Du bist es mir schuldig: ich bin weit von Dir. Adieu. Deine R. Grüße meine Geschwister, und die Kinder, Alle!

Dienstag Abend.

Ich war wieder unverhofft in dem göttlichen Helenenthal. Vera's reisen morgen nach Rom — er läßt sich Dir empfehlen —, die kamen hier Abschied nehmen, und da ward ihnen dies noch geschwind gezeigt: ich machte der Gosmar einen kleinen Besuch, und da holte mich die Ephraim unvermuthet schnell mit ihnen ab. Ein schöneres spazireingerichtetes Thal sah ich nie. Es ist göttlich, mehr als man davon sagt. Tharandt klein dagegen. Gott wie ist es schön hier, und wie denk' ich an Dich und die ältste Schwägrin! Sag es ihr.

Es ist ein preußischer Herr oben, noch vom Kanzler, der sagt, Humboldt reist diesen Abend: ich meinte ihn schon fort: jedoch bedaure ich's nicht: ihm kann man keinen Brief mitgeben. Lebe wohl, mein August. — Wann reist Ihr wohl? Wie? — Wie wird der elende Krieg; werden wir den Feldherrn besiegen? werden wir gute Pläne haben? wird Einigkeit sein? Marie-Louise kommt den 25. her. Diesen Abend hatte ich einen Brief von Ohme, er erwartete Dich richtig zum letzten Sonnabend. Er weiß nicht wohin mit der Frau, Böhm will Eger nicht, der Pedant. Nach Reinerz werd' ich nicht können. Deine Nachrichten warte ich am besten hier ab. Auch mein heutiges Bad ist mir sehr gut bekommen. Die Komödiengänger toben bei mir vorbei. Es ist aus. Gott wie schön ist es hier. Solche Stege, solche Bäche, solche Wohnungen; unsere ist nicht ländlich genug, doch der nahe Park und die Pferde! Adieu, adieu! Der Brief muß nach Wien. Alle Damen grüßen Dich, besonders die Ephraim. Ich muß ein Wort an Ohme schreiben. Deine R.

An Varnhagen in Berlin.

Baden, Donnerstag, den 22. Juni 1815.

Lieber bester August, es ist bald 1 Uhr. Um 12 kam ich aus dem Bade, echauffirt genug; und nicht recht in der Verfassung, zu schreiben. Ich denke aber immerweg an Dich: und mache auch ein flüchtiges, sehr flüchtiges Tagebuch, ganz nur von Notizen. Auch nur für Dich zumeist. Und so muß ich Dir wenigstens ein Wort schreiben. Morgen fährt Hr. von

Liebmann wieder nach Wien, und will diesen Brief zu dem Sonnabend'schen Abgang mitnehmen. Ich muß es thun, weil die Badener Post manchmal solch einen Brief später abgiebt in Wien, und dann muß er gleich bis zur künftigen Berliner warten. Um 2 muß ich angekleidet zu Tische, zum Thee hat unsere Wirthin ganz Baden, sie nennt es Assemblee in Krähwinkel; dazu muß eine besondere Toilette. Heute geht's an; denn es ist bedeutend kühl, und besonders windig nach einem starken Gewitter von gestern. Das Bad ist mir sehr gut bekommen. Gestern setzt' ich aus. Um mich nicht zu fatiguiren. Der Herzog von Serra-Capriola ist gestern hierher gekommen, und vorgestern von Neapel. Er will nicht mit der Sprache heraus: es ist also wie wir's wissen. Sonst ist er gut und natürlich. Er scheint sich zu wundern, daß Neipperg den Murat nicht gefangen hat. Das geht aus seinen Reden hervor. Seine Reden, sind nicht seine Reden. Uebermorgen hoff' ich auf einen Berliner Brief von Dir: bin doch aber ganz ruhig, wenn keiner kommt. Ein Hausgenosse, Oberstlieutenant Beider, hat einen Brief von seinem Bruder aus Belgien; vom 14., wo man noch nicht an Feindseligkeiten dachte: alle Klügren sagen, es würde diesen Monat nichts: und noch Andere sagen, der Krieg verschlägt sich. Du wirst Recht haben! Wie unsäglich glücklich würde mich das Letzte machen! Du kannst es wissen. Aber soll Krieg werden, so wünsch' ich ihn bald: so weiß ich, wo ich hin soll; kann unsere Vereinigung berechnen. Ich bin aber äußerst ruhig, bester August: ja vergnügt. Einen großen Wunsch, einen großen Anhang in der Seele zu haben, wie Du mir bist, fühl' ich als Glück. Und dann denk' ich Dir alles zu erzählen, Dir mitzutheilen, und das beschäftigt und freut mich. Besonders fühl' ich physisch jetzt grade meine Brust so frei, das thut sehr viel dazu. Sei nur gut gegen mich! Nämlich ruhig! Und sei meiner, auch wenn ich flüchtig schreibe, meiner Liebe, meiner Einsicht über Dich, meines Gedenkens Deiner, meiner Liebkosungen und Liebesworte gewiß!

Ich kann Dir nicht sagen, wie sehr ich mit unsern Weibern Ursach zufrieden zu sein habe; es fällt gar nichts Unangenehmes vor. Lauter Gutes. Die arme Mariane [Saaling] hat einen sehr heftigen, sie sehr quälenden Nesselausschlag; und ist zu Bette. Nicht vom Baden; sie badete gar nicht.

Guten Abend, liebe Guste! Es ist halb 9 Uhr, ich bin ganz geputzt mit dem klaren Hut und der rothen Blume, weiße

Handschuhe; alle Leute sind da; ich endige den Brief in Marianen's Stube; die arme Putte liegt im Schweiß; sie sagt, „sie läßt sich's sauer werden". Der Brief muß zu Liebmann. Nur noch ein Wort! Ich bitte Dich gar sehr, erkundige Dich bei Bethmann oder General Tettenborn, woran es liegt, daß Arnstein noch nicht bezahlt ist. Es ist mir natürlich sehr unangenehm; und Dir gewiß auch. Um so mehr, da Arnstein sich auf die galanteste Art grade mit Geld, mit Wechslen und dergleichen, und in allem gegen mich beträgt. Er hat es ihr, und sie der Ephraim gesagt, weil sie sich beide nicht trauten, und auch die es mir von ungefähr, weil wir von Tettenborn sprachen. Ich fragte gleich Arnstein; und nur Eins wußte er mir nicht zu sagen; ob nämlich zum zweitenmal an Bethmann geschrieben worden ist, nachdem der General Dir antwortete, er habe Bethmann deshalb geschrieben; nächstens sollst Du dies erfahren. Das fait ist, daß Arnstein noch nicht bezahlt ist. Sei nicht böse! Jüngeken. Lebe wohl! Schreib mir hübsch! d. h. ich wünsche einen Brief: Du schreibst gewiß.

Frau von Wolzogen ihr Schwager, der General, ist auch hier, und sagte mir heute Mittag, seine Schwägrin ginge nach Wiesbaden. Adieu, adieu! Grüße den lieben Stägemann; und pflege meinen ollen Kanzler. Wie findest Du Marianens Tinte! Schön? Adieu. R. Deine R.

An Rahel.

Berlin, den 24. Juni 1815.

Sonnabend Mittags gegen 1 Uhr.

Geliebte, theure Rahel! Mit inniger, heißer Liebe durchglüht mich Dein Andenken, Deine mir durch alle Gegenstände nun mehr und mehr für die Seele herbeigezauberte Gegenwart! Durch meine ganze Zeit ist sie vertheilt, die Grundfeste meines innersten Bestehens, aus der mir Nahrung und Freude des Daseins erwächst. Ach aber, wie schmerzlich muß ich jetzt der bloßen Einbildungskraft anvertraut sehen, was ich in so wahrer, bewußter Wirklichkeit zu empfinden, so schnell gewohnt worden war! Liebe Rahel, ich bin sehr traurig wegen der Trennung von Dir, so traurig, daß ich nur eben ohne heftigen Ausbruch

in zusammengehaltener Gelassenheit die Tage hinbringe, mit denen ich nicht weiß, was ich anfangen soll! Ich überlege mir nur immer, wie es wäre, wenn Rahel da wäre, was Rahel denken, sagen, thun würde, und dagegen erscheint mir denn alles und ich selbst nur ganz dürftig und gering: daß Du mir gütig und hold bist, und mich als zu Dir gehörend anerkennst, das ist das glücklichste Gefühl, dessen ich fähig bin, die Hoffnung Dich wiederzusehen, und bei Dir zu bleiben mein ganzes Lebensvertrauen. Ich habe keine Freude mit anderen Menschen, sie haben alles einzeln, und das Vortrefflichste in ihnen erinnert mich immer nur an die Stelle, die es bei Dir haben würde. Mit den Vornehmen bin ich gar schnell fertig, ich habe nur Karten abgegeben, und benutze nun die Pflichterfüllung, um mir ein Uebriges möglichst zu ersparen. Die Anderen sind mir auf andere Weise fremd, ich bin durch Dich zu sehr verwöhnt! möchte ich es bald noch mehr werden! Zu thun habe ich in diesem Augenblick gar nichts, wenigstens nichts Ernstliches, ich möchte daher wohl Leute sehen und Kreise finden, wo mir wohl würde, aber, geliebte Rahel, wo find' ich das außer Dir? Herzgeliebte, Theure! ich küsse Deine Hände, ich schmiege mich an Deine Augen, Dein liebes Gesicht, wo Wahrheit, Güte und Geist mir in die Seele strahlen! Ich bin vergnügt, wenn ich so an Dich denke, und nur kein aufgedrungenes Vergleichen der andersgearteten Nähe mich in diesem hingegebenen Betrachten stört!

Der König ist fort; der Staatskanzler aber noch hier, und dürfte auch, ungeachtet des nun wirklich begonnenen Kriegs, leicht noch ein paar Wochen hier bleiben, er denkt auf einige Zeit sich auf seinen Gütern zu erholen, aber selbst das verzögert sich noch, und damit auch die Abreise an den Rhein. Ich habe hier nichts zu thun, und für den Augenblick keine Verbindungen mit all den Sachen, als daß ich meine Besoldung zu beziehen angefangen. — Eben schallt der Kanonendonner zur Verkündigung des Siegs von Gemappe durch die Stadt: ich kann noch keinen so freudigen Antheil daran nehmen, so groß auch das Glück ist, den Krieg so angefangen zu haben; wir müssen erst sehen, wohin die Sache sich wendet, unser Eindringen in Frankreich könnte nichtsdestoweniger zu unserem Schaden ausschlagen. Du weißt, wie ich die Dinge ansehe, und kannst daher meine Gedanken bei den einzelnen Vorfällen abnehmen. Indessen freut man sich hier unmäßig, und hat auch recht, denn für den Augenblick ist

es immer ein ungemeiner Vortheil, und durch gute Eigenschaft, durch heldenmüthige Tapferkeit der Truppen, errungen; ich sehe aber weniger auf den Augenblick, als auf das Ganze. Markus wird Dir wohl selbst schreiben, wie er die Sache aufnimmt; wir streiten übrigens nicht, denn er ist den Winden und Anhauchen von allen Seiten bloßgegeben, und ohne Meinung und Kenntniß im Großen, ich aber ein Geschichtskundiger, der da weiß wie etwas geschieht, und nur auf das Ganze gerichtet, so begegnen wir uns eigentlich nicht einmal! Glaube nur übrigens nicht, geliebteste Rahel, daß auch nur ein Schein von Spannung zwischen uns da wäre, wir sind alle ganz gut und vertraulich untereinander, und die Art, wie ich mich in meinem vorigen Brief losließ, rührte nur von der aufgereizten Erbitterung her, in welche ich Deinetwegen versetzt war, durch das anmaßende Ueberheben über Dich, dessen die dünkelhafte Unverständigkeit sich schuldig machte. Eine Glücksstellung ist es, Dir nah zu stehen, geliebte Rahel, eine Begünstigung des Himmels, die ich mit demuthvollem Dank erkenne und durch Erkennen vielleicht verdiene!

Frau von Humboldt habe ich nun öfters gesehen, auch ihre Kinder. Karoline leidet entsetzlich an beinah geistverwirrenden Kopfschmerzen, und wird dadurch und durch die Sorgfalt, deren sie bedarf, zu einer Bedingung für das ganze Treiben des Hauses. Sie erinnert sich Deiner noch sehr genau, und mit anhänglichem Danke der guten Theilnahme, die Du immer für sie gehabt und behalten. Der Magnetismus hilft ihr etwas. Ob sie nach Pyrmont gehen soll, ist noch nicht entschieden, man erwartet Humboldt und Koreff, den Beschluß will Dir Frau von Humboldt sogleich mittheilen, wie sie Dir ja auch selbst am vorigen Posttag geschrieben; es ist aber auf alles das nur ungefähr zu rechnen, und möglich, daß auch nur der Beschluß sich noch geraume Zeit aufschiebt. Ich finde Frau von Humboldt sehr verändert in ihrem Wesen, sie muß schlechte Liebhaber vor Augen gehabt haben, wenigstens theilt sie die undeutsche Deutschheit und das unchristliche Christenthum, die jetzt im Schwange sind, mit sammt ihren Töchtern. Sie haßt die Franzosen mit Schleiermacher'scher Furie, die Juden etc., und liebt nur immer Einzelne. Ich habe mit Betrübniß gesehen, wie furchtbar und abscheulich die Vorurtheile sind, die man mit Aristokratismus bezeichnen mag, da sie selbst die Besseren untergraben, anstecken und zu Grunde richten, und

wie schonungslos daher, selbst mit wüthender Grausamkeit, wenn die Gelegenheit kommt, dagegen zu streiten ist. Mir ist sie noch ziemlich gewogen, und ich glaube, mein Betragen kann dies nur vermehren. Von den Töchtern schreibe ich nächstens mehr, sie gefallen mir, und auch nicht.

Dr. Erhard, den ich besucht habe, hat meinen Husten gleich fast ganz bezwungen; er hat mich mit wahrer Liebe und herzlicher Theilnahme empfangen, ich fühlte es als eine schöne, beruhigende Gabe des Himmels, die Güte der Guten zu verdienen und zu erlangen. Er sagte, statt der Bäder aller Art möchtest Du es einmal mit ihm versuchen, ob er Dir nicht helfen könne, und ein ihm sonst nicht gewöhnliches Selbstgenügen und Gewißheit des Erfolgs war dabei. Ich behielt mir sein Erbieten auf die Zeiten nach den Bädern und Reisen für Dich vor. Alle Leute übrigens fragen mit wahrer Liebe und Verehrung nach Dir; ich finde nirgends eine Spur von üblem Willen gegen uns, das ist der Ertrag und die Folge unseres rechtschaffenen, nichts Unrichtiges wollenden und vorspiegelnden Strebens. Die Doktorin Wolf überhäuft Dich mit Grüßen, Wünschen und Versicherungen; sie war überglücklich damit, daß ich sie besuchte, und gab mir Wein, Kuchen, besorgte Rathschläge u. s. w. mit tumultuarischer Liebenswürdigkeit. Ich fahre vielleicht mit ihr zu Beyme's, die von einer Reise mit der Tochter zu Abhaltung der Wochen derselben bald zurück sein werden. Beyme hat mich überall sehr gelobt; auch der Minister Altenstein, den ich kaum kenne, hat zu Erhard gesagt, mein Tettenborn'sches Buch sei das beste, was über den vorigen Krieg erschienen sei. — Die Bethmann ist in einem Bade in Thüringen. Bei der Goldstücker war ich, habe aber nur die Kleine gesehen, die sehr hübsch geworden ist. Niebuhr habe ich noch gesprochen, er hat seine Frau verloren, sie war ihm alles! Brentano'n sah ich neulich auf der Straße, ich weiß nicht ob er mich gesehen; er schien ein abgeschmackter, altgewordener Student, den die Schuljungen an Frische überbieten und schon zu den Philistern rechnen. — Line'n habe ich in Deinem Namen einen Dukaten gegeben, sie weinte fast, und sagte: „ach, sie (nämlich Du) denkt immer an mich, sie sorgt für mich, wenn sie auch noch so weit weg ist!“ ich gebe ihr ehe ich abreise noch einen. O Rahel, geliebteste Rahel, wie ich an Deine Güte, an Dein wohlthätiges Herz erinnert werde! —

Reimer war eben bei mir, und vorher und nachher Cha-

misso; beide freuen sich mit mir. Reimer brachte mir einen Brief von Perthes, der die 40 Dukaten bezahlt (die anderen 30 sind es schon), und lud mich zu morgen zum Mittagessen ein. Er sagte mir, Grolman habe geschrieben, es würde nun wohl gar keine Schlacht mehr geben. Indessen haben auch wir 16,000 Mann verloren. Ich fürchte, es kommt noch irgend ein Uebel nach.

Immer wenn ich schreibe, kommt ein Brief von Dir, geliebteste Rahel! Dein erster aus Baden vom 17ten ist in meiner Hand! der, von dem Du sagst, daß Du ihn auf die Post gegeben, muß nun noch kommen! Liebe, englische Rahel, Du schreibst so fleißig; o wie dank' ich Dir Dein liebes sorgendes Bemühen! wie glücklich macht mich jedes Wort von Dir! Daß Du in Baden bist, ist mir sehr lieb, wie labt es mein Herz, daß Dich die Leute so werth halten und verehren! Von Kohen gefällt es mir sehr; aber was verdienst Du auch nicht, geliebteste, herrliche Rahel, Du edles gütiges, reines Geschöpf! Ich liebe Dich in jeder Beziehung, in jedem Ereignisse auf's neue. Grüße Alle, die mich durch Dich so erfreuen, bestens von mir! Auch an Triti vielen Dank für seinen Brief; ich antworte ihm bald darauf! Dein Arzt freut mich auch ungemein; welch richtige Einsicht! ich habe ja auch immer gesagt, Du habest eine gute Konstitution, ein starkes, ächtes Physisches, er hat sehr recht, nur die Reizbarkeit macht Dich so krank, aber Deine Anlage zur Gesundheit, zum Leben ist außerordentlich! Werde nur recht gesund und vergnügt, geliebte Rahel! „Gesundheit, Glück und Heil!" Die liebe Katti, Du siehst sie doch gewiß wieder, küsse sie von mir! Du hast doch nun meine Briefe, aus Linz, aus Prag, und von hier! Schreibe Du mir nur nicht zu viel, ich verlange nicht solche Freude, die Dir so hoch zu stehen kommt, wie ich weiß, daß Dir oft das Schreiben zu stehen kommt. Geliebte Rahel, ja, Du bist meine Rahel, und damit gut! Lebe wohl, geliebte, einzige Freundin! Lebe wohl und sei fröhlich!

Ewig Dein

Varnhagen.

Du kannst mir noch hieher schreiben; der Fürst bleibt vielleicht länger, als ich oben angedeutet.

Markus wird Dir nächsten Posttag 100 Stück Dukaten anweisen, die ich ihm gegeben, und die Du in Natura erheben wirst; die Berechnung geht Dich nichts an; die 2000 Thaler hier kannst Du theilweise oder ganz erheben, wann Du willst. So lange Du sie nicht brauchst, ist es aber besser, an mehreren Orten zugleich Geld zu haben. Unsere Sachen sehen übrigens recht gut in dieser Rücksicht aus. Sei vergnügt, Geliebte!

In Dresden haben sie ein Lied gemacht, darin heißt's unter anderen: Die Raute grünt, das Veilchen blüht etc. Der erste Sieg der Preußen wird dort aber sehr imponiren, und überhaupt in Deutschland gut wirken, sollte auch Uebles nachkommen.

Ich werde suchen Triti's Wunsch in Anregung zu bringen. — Leb wohl, Geliebte, Einzige! Ich küsse Dich, Rahel!

An Rahel.

Berlin, den 26. Juni 1815.

Montag Abends nach 11 Uhr.

Geliebte, theure Rahel! Ich kam von einem Abendgang unter den Linden nach Hause, und mußte mich mit einigen Schreibereien für Hamburg abquälen, darum schreib' ich Dir nun so spät, aber eigentlich doch früh, denn es ist für morgen! Ach Rahel, geliebte Rahel, schreiben! Wie soll ich Dir schreiben, was ich für Dich empfinde und denke? Eine Minute kostet fünf Minuten zu schreiben, und da ich in diesen fünfen nur immer wieder an Dich denke und für Dich fühle, so wären fünfundzwanzig nöthig und so fort, bis in alle Unendlichkeit. Es war heute, nach abwechselnden Regenschauern, ein zwischen dunklen Gewölken feuchtheller Abend, ich ging eigentlich Dir zu Liebe, die ganze Seele von Dir erfüllt, und rief Dich an, mit ersterbendem Laut in die weiten hohen Lüfte hinaus! O mein Gott, wie hat sich mir die ganze Welt in Dich versammelt, geliebteste Rahel, ich selbst habe mich ganz an Dich verloren, und fühle mich, von Dir getrennt, wie verkümmert an

Leben, nicht bloß an zuströmendem, sondern auch an dem, das ich selbst mitbrachte zu Dir, so daß ich als ein sonst vermöglicher Mann, doch nur bettelhaft jetzt hier herumlaufe. Die süße, reizende Gewohnheit, so dicht neben Dir zu sein, hat mich verwöhnt, und ihr entrissen bin ich irr und traurig in allen anderen Gewohnheiten; das geht bis zum Kleinsten und bis zum Größten, von der wissenschaftlichen Fülle bis zur heimlichen Bequemlichkeit, überall fehlt mir Rahel, die geliebte Rahel, die ich tausendmal im Tag anrufe, beim Erwachen und beim Einschlafen und immer vor Augen habe, als ein wahres Engelsbild, eine sanfte, reizende Lichterscheinung einer besseren Welt, deren Bewußtsein ich mit lebendigen Wurzeln in mein Herz verwebt fühle. Ja, laß mich Dich verehren, geliebte Rahel, und anerkennen in Deiner Einzigkeit! Gestatte mir, es immer gegen Dich zu sagen, es giebt doch nichts Dir Gleiches, ja nur von fern Aehnliches! Ich schaudere in gerührter Herzensbewegung gegen Gott, wenn ich denke, daß ich Dich gefunden und gewonnen! Rahel, geliebte Rahel, Du allein bist wahr, treu, gütig, schön, geistreich und einsichtsvoll, menschlich: ich spreche allen Anderen alles ab, ich muß es, sie zwingen mich! und ohne Dich bin ich ihnen allen gleich: denke Dir, wie sehr ich mich fürchten und hüten muß, ohne Dich zu sein! Jetzt mein' ich noch nicht ganz ohne Dich zu sein, o nein, ich bilde mir gar sehr ein, daß Du bei mir bist, mir beistehst; Du erfüllst mich ja, und ich bin nicht unglücklich; nur gestört fühl' ich mich, aber nicht verlassen; wie könnt' ich letzteres auch fühlen! Aber höchst traurig bin ich doch, Dich mit den Armen nicht mehr zu erreichen, und Deine lieben Augen, Dein holdes Gesicht nicht anzublicken. Ich kann es Dir nicht sagen, geliebte Rahel, wie mir ist: aber Du darfst es so gutheißen, wie es ist, und nicht besorgen, daß ich mir Schlechtes denke, wie Du zu sagen pflegst! — Ich war auch heute im Thiergarten, zu Wagen mit Koreff, wir fuhren auf der Chaussé fort und dann über den Hofjäger zurück, es war alles naßberegnet, das Laub so frisch, die Wege so dunkel, und die Luft doch so hell: welche Erinnerungen strömten mir in die Seele; o was dacht' ich alles! ich brauchte doch Koreff nicht grade zu verläugnen, wie mir war, wenn auch das Aussprechen fern blieb. Liebe Rahel, ein süßes Ringen des Herzens, das aus dem Gebiet des menschlich Erreichbaren hinausgeht, und das in Zeit und Raum Dich außerhalb beider zu erfassen strebt. Ich lebe

von Dir; wie in der Bibel steht, nicht bloß von Speisen und Trank, sondern von jeglichem Wort Gottes. Sei mir hold und gütig, geliebte Rahel! Gott segne Dich! Gute Nacht, liebe Theure, innige Freundin!

Dienstag, den 27. Juni Morgens.

Ich lag noch im Bette, hatte die Zeitung gelesen, gefrühstückt und wieder dazwischen geschlafen, als ich zugleich zwei Briefe von Dir erhielt, geliebteste Rahel! einen vom 15ten aus Wien, und einen vom 20sten aus Baden, woher ich auch schon am vorigen Posttag einen vom 17ten erhalten hatte. Ein glückliches Lesen! Markus sah es; und ließ mich meiner Freude und Innigkeit hingegeben. Die Versicherungen Deines liebereichen Andenkens, die lebendigen Schilderungen Deiner Tageswendung erquicken mir das Herz. Wie freut mich alles was Du sagst! So ursprünglich ist kein anderer Mensch: Deine Briefe und Shakespeare liegen vor mir auf dem Tisch, aber wäre auch Shakespeare mein liebevoller Freund, und jene Briefe ein Denkmal uralter Vorzeit, und nur eben zugänglich für mich durch Sprache und Einsicht der Umstände, ich zweifelte keinen Augenblick in meiner Wahl! Daß es Dir in Baden durch Menschen und Gegend so sehr gefällt, ist mein größter, genügendster Trost: jetzt wird mir beides erst recht werth, und dankbar wendet sich mein Herz denen zu, welche Dich angenehm umgeben. O möchte sich alles frische Glück der reichen Erde um Dich erschließen, und ich weiter keinen Theil daran haben, als es zu sehen! Und ich Armer bin im Stande, Dir als ein Mitgenosse guter Lebensbotschaft zu erscheinen? Rahel, wie gütig, wie herablassend ist Dein Sinn, und wie schön, wie fromm sprichst Du vom Glück, und von dem Unglück, das Du aufnahmst! Du hast auf allen Gängen und Wegen an mich gedacht, wie ich an Dich; wie Du meinen Brief, so habe ich die Deinigen an meinem Herzen getragen! Ja, geliebte Rahel, wir sehen uns wieder, auf's beste wieder, und eine reiche Folge glücklicher Tage ist uns noch beschieden, ich vertraue darauf; es ist mir, als hätte der Himmel sein Wort darauf gegeben, o Rahel! Die glänzenden Siegsnachrichten laufen nun von allen Seiten ein; die Tapferkeit unserer Truppen und Blücher's derbe Entschlossenheit haben die Sache zum Guten gelenkt, die Napoleon's Genie zu unserem Verderben eingeleitet hatte. Napoleon hat die Schlacht, und

einen Theil seines Heeres und Geschützes verloren, aber bis zuletzt eine außerordentliche Feldherrngröße bewiesen, in Plan und Ausführung. Auch bin ich weit entfernt, die Sache für abgemacht zu halten, wir werden noch einen harten Stand bei Laon haben, und schwerlich nach Paris kommen. Vielleicht ist schon in diesem Augenblick eine Stockung in unsere Fortschritte gekommen, denn nach meiner Vermuthung wäre es leicht möglich, daß Vandamme sich durchgeschlagen haben könnte, und dabei über Brüssel gegangen wäre, wo denn die auch nur augenblickliche Besetzung dieser Stadt nicht ohne einige Bestürzung für unsere Gemüther geblieben sein dürfte. Ueberhaupt glaube ich den Sieg, der noch dazu mit großem Verlust erkauft ist, an sich zwar vollständig, aber in seinen Folgen noch nicht so groß, und unterscheide dabei das, was er für Preußen ist, von dem, was er für die Koalition ist. Ich finde zu meinem Erstaunen grade unter den Offizieren hier Urtheile und Meinungen, die mit den meinigen ziemlich übereinstimmen; gestern hörte ich bei Josty einen hübschen jungen Mann, dessen sonstige Unbedeutendheit unter der Uniform nicht schlimmer aussah, öffentlich die Bemerkung vortragen, wir müßten bedenken, daß die Franzosen doch immer ein anderes Heer sind, als wir bei Jena waren. Ueberhaupt scheint mir in den jüngeren, unstudirten Leuten doch viel Unbefangenheit zu sein, und diese ist die schönste Genossin der Kraft. Frei zu reden lohnt jedoch zur Zeit wenig, ich verspare es auf bessere Gelegenheit, und halte mich, soviel es die Würde erlaubt, ruhig; aus Vergnügen am Reden kann ich nur gegen Chamisso und Koreff meine politische Ansicht völlig aussprechen, die Herkunft des Einen, und die Weichheit des Anderen geben dazu bequemen, sicheren Raum. Ich habe eben zu Koreff geschickt, wegen des Rezepts zu den Schwefelpulvern, er ist aber nicht zu Hause, und ich muß es auf den nächsten Brief versparen; gesprochen habe ich mit ihm davon. Er giebt Deinem Arzt in Baden vollkommen recht, und muß also durch die Wahrheit völlig dazu gezwungen sein, da er gewiß zum Gegentheil geneigt wäre. Ich hoffe die Bäder in Baden werden Dich so weit herstellen, daß Du mit gestärkter Gesundheit und vergnügterem Sinn reisen kannst. Koreff besteht darauf, daß die Humboldt wegen Karolinen's Krankhein nach Pyrmont gehe, nur soll erst die magnetische Kur noch etwas weiter gediehen sein. Ich wünschte Dir dieses Zusammentreffen mit der Humboldt in Pyrmont, sie liebt Dich

sehr, und sie und ihre Töchter würden bald in Deinem Umgang den höchsten Reiz finden, Dich vergöttern und ermuntern. Sie sind alle des besseren Vergnügens fähig und bedürftig, zum Lachen aufgelegt, und auf jedes geistreiche und witzige, besonders aber lebendige Wort gespannt. Das seh' ich an Koreff, den sie vorzüglich deshalb alle so lieben, daß es, wie die Mutter sagt, ein Familienfehler ist. Die Mutter scheint es aber noch ernster zu nehmen; sie hat gleich dafür gesorgt, daß Koreff in ihrem Hause noch ein Zimmer miethen konnte, wo er nun auch eingezogen ist. Ich habe dabei die Genugthuung, daß er ein Jude ist, da sie alle den Juden so feind sind. Ich bin ganz gut im Hause, aber nicht ganz so vertraut und nah, wie es sonst den Anschein hatte werden zu wollen, was mir eben nicht unbequem ist. Humboldt, der vorgestern den Abend mit uns zubrachte, war sehr liebenswürdig und freundlich, und sprach zuletzt sogar ganz vertraut mit mir über Politik, wo ich meine Ansichten nicht so ganz fern fand, auch ihm wollte die Hoffnung nach Paris vorzubringen nicht so völlig begründet dünken. Uebrigens trag' ich es ihm, und Koreff und Allen nach, die Dich vor der Abreise nicht noch besucht haben: ich selbst begehe zwar unaufhörlich selbst solche Fehler, sie werden mir wahrscheinlich aber auch nicht verziehen. Ich trag' es ihnen nach, ich halte es ihnen jetzt nicht entgegen; denn sonst entschuldigen sie sich, und es hilft mir nichts. Vom Staatskanzler höre und sehe ich nichts: mir recht, er muß mich nöthiger haben, als ich ihn, sonst mag er's bleiben lassen! Und doch bin ich dem alten, menschenfreundlichen Manne von Herzen gut! Sie erdrücken ihn hier mit Andrängen. Jordan und Stägemann seh' ich wenig, beide sind aber bestens für mich gesinnt, und von manchen Ecken und Enden her vernehm' ich vielfaches Lob wieder, das Stägemann von mir ausbreiten soll. Im Anfange der künftigen Woche soll unsere Abreise Statt finden, Du weißt aber, wie fern man darauf rechnen kann, nicht einmal auf die Ungewißheit kann man sich verlassen! — Nolte, Prediger Stegemann, die Humboldt, die Hofräthin Wolf, Alle lassen Dich vielmals grüßen. Vor allen aber Oppenheim's, die ich erst spät sah, und die mir deswegen Vorwürfe machten; sie lieben Dich außerordentlich, die Mutter ist Deine wahre Freundin, die Töchter denken mit Reiz an Dich, besonders Mariane, deren liebenswürdige Wunderlichkeit gleich ganz freundlich gegen mich war. Sie fragte heftig nach Koreff,

ob er ihr gefallen würde? ich besann mich, und sagte: nicht unbedingt! Gestern bracht' ich ihn hin, wir wurden aber nicht angenommen, und auch schlecht gemeldet. Darüber schrieb Mariane auf Befehl der Mutter mir Entschuldigungen, sehr in ihrer Art; sie schließt: „War etwa Koreff mit Ihnen? Ihnen und dem gestrigen «nicht unbedingt» zum Trotze wird er mir gefallen. Nun Adieu. Sie lieben thue ich nicht, Ihre Freundin bin ich nicht, und Ihre Dienerin mag ich nicht sein, darum unterzeichne ich mich ganz kurz, Mariane."

Ich werde noch öfter hingehen, ich bin so gern da, wo sie Dich lieb haben! Das glaub' ich, daß Dir alles so freundlich ist, Du Liebenswürdige! Grüße nur alle recht sehr von mir, die Arnstein, Ephraim, Eskeles, Pereira, Münk, Jette, Mariane, die Schlegel, etc. etc., auch Triti ganz besonders. Es ist hübsch, daß Du die Pichler hast kennen lernen, und immer viel von ihr, daß sie sich meiner noch erinnert.

Morgen denke ich nach Stegelitz zu fahren, um Beyme's zu besuchen.

Denke Dir, Rahel, die Köchin ist beim Reinmachen in den anderen Zimmern, und stürzt lachend herein, ich solle 'mal sehen, ein schöner Besuch! und zeigt mir Dein Bild, das sie aus Markus Schreibstube abgenommen hat! Ich solle es einmal sehen; — ich nehme es lächelnd in die Hand, und sehe es an, wie kommen Sie darauf? frag' ich: — I, es ist mir so eingefallen, sagte sie; ist es aber nicht recht ähnlich? — Nun will ich das Bild in meinem Zimmer behalten! Die Thränen brachen mir aus den Augen. O Rahel, wie verzehr' ich mich in Sehnsucht zu Dir! Aber ist es nicht recht schön von der Köchin? ein feiner, aus einem braven Herzen erfundener Zug? Die Leute sind mir alle im Hause recht gewogen.

Ich habe noch viele Besuche zu machen; die Goldstücker, Niebuhr, Wolf etc., wo ich überall schon, aber vergebens, war. Oelsner aus Paris, von dem in Wien so viel die Rede war, und den sie richtig unnütz hieher gesprengt haben, so daß er in trübsinniger Ueberdrüssigkeit nun nur einen Paß nach Frankfurt zurückverlangt, war bei mir, und hat mir viel von Schlabrendorf erzählt, der meine Briefe von Wien alle richtig empfangen, und ihm vieles daraus mitgetheilt hat, indem er durch seine gültigen Lobeserhebungen mir weit und breit einen guten Namen macht. Oelsner hat Dich in Paris und hier vor 16 Jahren

gekannt, und rühmte sich dessen gleich bei mir. Auch ihn muß ich noch besuchen, wo möglich noch heute!

Ancillon soll als Gesandter nach Rom; Oelsen nach Dresden gehen, letzterer hat sich richtig so hinaufgearbeitet, daß man ihn zum Gesandten braucht, Du warst ihm im Winter vor dem Kriege, wo sie Aufwand machten und knickerten zugleich, richtig auf den Schlichen! Ja, ja, Rahel weiß schon, sie kennt die Geschichte, das heißt, wie eine Sache geschieht!

Tausend Grüße an Katti, die liebe Kleine! ich hoffe wir bekommen das Kind noch einmal! Für Triti habe ich noch nichts machen können, außer daß ich Humboldt eingestehen und beklagen machte, daß wir in Konstantinopel einen so unzureichenden Geschäfsmann haben.

Von dem Einsturz der Brücke hört' ich glücklicherweise zuerst von Dir! Ich behaupte, so etwas wäre hier nicht möglich, dazu haben wir zuviel Kenntnisse ausgetheilt, und freies schreiendes Urtheil.

Ich befinde mich ziemlich wohl; brauche aber noch Pulver gegen den Husten; jetzt wieder von Koreff. Es ist kalt draußen, und war es alle Tage bisher; wie kann man sich genug gegen Erkältung schützen! Sorge für Deine Gesundheit, geliebte Rahel!

Rahel, Du schreibst, Du wollest mir, wenn wir wieder beisammen, noch mehr, noch ganz anders Deine Liebe beweisen? Wie willst Du denn das machen? O geliebte, theure Rahel. Wie heiß umarme ich Dich, wie drück' ich Dich an mein Herz! Lebe wohl, geliebte Rahel! Sei munter und vergnügt! Ewig Dein treuer

Varnhagen.

Alle meine Aufsätze sind gedruckt; die Rezensionen in der „Jenaer Litteratur-Zeitung", die Nachricht über die Rollen der Schröder im „Morgenblatt", die Rezension vom 3. Theile von Goethe's Leben in den „Musen". Letztere nimmt sich sehr gut aus. Goethe nennt mich, ohne mich zu kennen, im „Morgenblatt" einen ihm wohlmeinenden Landsmann, und sagt, er werde nun die „Wanderjahre" vollenden. — Grüße Dore und Johann.

ob er ihr gefallen würde? ich besann mich, und sagte: nicht unbedingt! Gestern bracht' ich ihn hin, wir wurden aber nicht angenommen, und auch schlecht gemeldet. Darüber schrieb Mariane auf Befehl der Mutter mir Entschuldigungen, sehr in ihrer Art; sie schließt: „War etwa Koreff mit Ihnen? Ihnen und dem gestrigen «nicht unbedingt» zum Trotze wird er mir gefallen. Nun Adieu. Sie lieben thue ich nicht, Ihre Freundin bin ich nicht, und Ihre Dienerin mag ich nicht sein, darum unterzeichne ich mich ganz kurz, Mariane."

Ich werde noch öfter hingehen, ich bin so gern da, wo sie Dich lieb haben! Das glaub' ich, daß Dir alles so freundlich ist, Du Liebenswürdige! Grüße nur alle recht sehr von mir, die Arnstein, Ephraim, Eskeles, Pereira, Münk, Jette, Mariane, die Schlegel, etc. etc., auch Triti ganz besonders. Es ist hübsch, daß Du die Pichler hast kennen lernen, und immer viel von ihr, daß sie sich meiner noch erinnert.

Morgen denke ich nach Stegelitz zu fahren, um Beyme's zu besuchen.

Denke Dir, Rahel, die Köchin ist beim Reinmachen in den anderen Zimmern, und stürzt lachend herein, ich solle 'mal sehen, ein schöner Besuch! und zeigt mir Dein Bild, das sie aus Markus Schreibstube abgenommen hat! Ich solle es einmal sehen; — ich nehme es lächelnd in die Hand, und sehe es an, wie kommen Sie darauf? frag' ich: — I, es ist mir so eingefallen, sagte sie; ist es aber nicht recht ähnlich? — Nun will ich das Bild in meinem Zimmer behalten! Die Thränen brachen mir aus den Augen. O Rahel, wie verzehr' ich mich in Sehnsucht zu Dir! Aber ist es nicht recht schön von der Köchin? ein feiner, aus einem braven Herzen erfundener Zug? Die Leute sind mir alle im Hause recht gewogen.

Ich habe noch viele Besuche zu machen; die Goldstücker, Niebuhr, Wolf etc., wo ich überall schon, aber vergebens, war. Oelsner aus Paris, von dem in Wien so viel die Rede war, und den sie richtig unnütz hieher gesprengt haben, so daß er in trübsinniger Ueberdrüssigkeit nun nur einen Paß nach Frankfurt zurückverlangt, war bei mir, und hat mir viel von Schlabrendorf erzählt, der meine Briefe von Wien alle richtig empfangen, und ihm vieles daraus mitgetheilt hat, indem er durch seine gültigen Lobeserhebungen mir weit und breit einen guten Namen macht. Oelsner hat Dich in Paris und hier vor 16 Jahren

gekannt, und rühmte sich dessen gleich bei mir. Auch ihn muß ich noch besuchen, wo möglich noch heute!

Ancillon soll als Gesandter nach Rom; Oelsen nach Dresden gehen, letzterer hat sich richtig so hinaufgearbeitet, daß man ihn zum Gesandten braucht, Du warst ihm im Winter vor dem Kriege, wo sie Aufwand machten und knickerten zugleich, richtig auf den Schlichen! Ja, ja, Rahel weiß schon, sie kennt die Geschichte, das heißt, wie eine Sache geschieht!

Tausend Grüße an Katti, die liebe Kleine! ich hoffe wir bekommen das Kind noch einmal! Für Triti habe ich noch nichts machen können, außer daß ich Humboldt eingestehen und beklagen machte, daß wir in Konstantinopel einen so unzureichenden Geschäfsmann haben.

Von dem Einsturz der Brücke hört' ich glücklicherweise zuerst von Dir! Ich behaupte, so etwas wäre hier nicht möglich, dazu haben wir zuviel Kenntnisse ausgetheilt, und freies schreiendes Urtheil.

Ich befinde mich ziemlich wohl; brauche aber noch Pulver gegen den Husten; jetzt wieder von Koreff. Es ist kalt draußen, und war es alle Tage bisher; wie kann man sich genug gegen Erkältung schützen! Sorge für Deine Gesundheit, geliebte Rahel!

Rahel, Du schreibst, Du wollest mir, wenn wir wieder beisammen, noch mehr, noch ganz anders Deine Liebe beweisen? Wie willst Du denn das machen? O geliebte, theure Rahel. Wie heiß umarme ich Dich, wie drück' ich Dich an mein Herz! Lebe wohl, geliebte Rahel! Sei munter und vergnügt! Ewig Dein treuer

Varnhagen.

Alle meine Aufsätze sind gedruckt; die Rezensionen in der „Jenaer Litteratur-Zeitung", die Nachricht über die Rollen der Schröder im „Morgenblatt", die Rezension vom 3. Theile von Goethe's Leben in den „Musen". Letztere nimmt sich sehr gut aus. Goethe nennt mich, ohne mich zu kennen, im „Morgenblatt" einen ihm wohlmeinenden Landsmann, und sagt, er werde nun die „Wanderjahre" vollenden. — Grüße Dore und Johann.

Nachschrift. Diesen Augenblick war Koreff hier, er kam, um das Rezept zu schreiben. Er läßt Dich herzlichst grüßen, und freut sich, daß es Dir gefällt in Baden; doch warnt er Dich, Abends nicht zu spät in St.-Helene zu verweilen, weil dort schädliche feuchte Nebel gegen Nacht aufstiegen. Er läßt Dir sagen, er lebe und webe hier in Magnetismus; er ist sehr zufrieden mit Wolfart, dem eine Clairvoyante vor einiger Zeit Koreff's Ankunft ohne ihn zu nennen, als eines stärkenden, gleichgesinnten Genossen, vorausgesagt hat, daß Wolfart Koreff'n gleich beim Eintritt als den Verkündigten erkannte! — Koreff speist täglich bei Humboldt's, daß sie mich noch nicht einmal zu Tisch eingeladen, nehm' ich ihr sehr übel; sehr ist ein klein wenig! — Diesen Abend wollen Koreff, Hitzig, Chamisso und Andere im Schulgarten zusammenkommen. Lebe wohl, geliebte Rahel! geliebte theure Freundin!

Ewig Dein

Varnhagen.

Ich lasse Triti dringend ersuchen, Fichte's herrliches Buch: „Beitrag zur Berichtigung der Urtheile über die französische Revolution“ zu lesen, und Dir zu verschaffen!

An M. Th. Robert in Berlin.

Baden, den 27. Juni 1815.

Dienstag halb 11 Vormittag.

Vorvorgestern erhielten wir hier die Nachricht des ersten Gefechts, wo wir, Zieten, zurückgedrängt wurden: ich bin kein Narr mehr, und weiß was das heißt. Wie Adam vom Tod hörte, muß ihm so zu Muthe gewesen sein, als mir. Ich wußte nicht, daß es Krieg gab, denn ich glaubte, es bliebe Friede; noch. Der ganze vorige Krieg stand auf den Beinen in mir auf. Kurz, ich bin gesund, fahre aus, esse. Genug von mir Magd, Nichts!!!... Vorgestern Abend erfuhren wir hier von unserem Sieg. Damit Ihr wisset, wie man's hier weiß, schicke ich das Extrablatt: und so steht's eben in dem gestrigen Beobachter. Noch rühmlicher für die Preußen in der Wiener Zeitung. Alle hier loben uns sehr. Blücher selbst schrieb

gleich nach der Schlacht, es zittern ihm alle Glieder! Freut Ihr euch? Ich bin ein Vieh! Bei dieser Frage wein' ich, Gott! dies wieder! Und die Erschütterung: der Dank! Ach wie hart waren wir dran. Was gewinnen wir? Wo ist er: was wird er nun beginnen, wen anfallen? Schreibe mir jeder, der's erfahren kann, ob Willisen lebt. Er war Adjutant bei Hünerbein. Was macht Tauenzien? Was wißt Ihr denn? Gott, in dem Loch hier so weit! Ich habe bis jetzt nur einen Brief von Linz, und einen von Prag, von Varnhagen: heute kommt nun einer nach Wien: aber heute muß auch der schon hin: damit er morgen abgeht: mit einer Kunst kann ich nur machen, auch morgen schon zu antworten. Vielleicht. Doch weiß ich von Jettchen Pereira, die einen Brief vom 17. aus Berlin hatte, daß König und Kanzler noch dort waren. Warum der König?

Bis hieher schrieb ich, als ich zum Bade mußte. Nun ist alles möglich, nun kann alles kommen: hofft auf alles: ich habe geschwommen. Das Bad ist nämlich ein großer Saal voll Wasser, wo vierzig Personen zusammen baden, und wo mir das Wasser über den Kopf geht. Bis jetzt saß ich immer. Die Ephraim und ich haben von 11 bis 12 eine Privatstunde, die Prinzessinnen von Kurland nach uns. Heute ließen sie uns um unsere Stunde bitten, und es kam so, daß wir mit der Herzogin Sagan und ihrem Pflegekind zusammen badeten. Sie freute sich sehr mich wiederzusehen — von vor achtzehn Jahren in Teplitz, oder sechszehn, — sie und das Kind schwimmen excellent, und so redete sie mir so lange zu, bis ich mich von ihr schwimmend herumtragen ließ; mit einer großen Blase, die einen sehr angenehm trägt. Es ist ein großes Vergnügen. Nun wird sie immer früher kommen: und wir schwimmen. Sie ist sehr schön, und ich amüsire mich sehr. Auch erfährt man alle Neuigkeiten. Sie wird uns gleich Blücher's Brief schicken. August! wenn das Gentz wüßte! Dies war seine größte terreur in Prag. Der immer dachte, er müßte mich vor lauter Verläugnen in die Erde stecken, vor dem Verscheiden, bloß wegen Herzogin Sagan. —

Gestern sah ich eines der göttlichsten Schlösser: eine Stunde von hier, Schönau, es gehört Baron Braun, Arnstein's Freund. Ein Göttergarten, den Könige und Kaiser besehen; dreimal in der Woche ist er offen. Die Wirthe zeigten ihn uns. Dies nur mündlich. So ist rings die Gegend, und die Besitzer

lauter Freunde und Gäste von Arnstein's. Ein Tempel der Nacht ist in Felsenlabyrinthen, mit Mond und Sterne drin; Altare, Königin der Nacht und eine Harmonika-Orgel, wo Salieri etwas sehr Schönes zu komponirt hat. Da liegt ein großes Buch auf einem Altar, da schreiben Braun's Gäste ein. Die Kaiser, die Prinzen, die Gelehrten, Alle. Ich schrieb: „Ein Wort von Goethe! Ach, wer ruft nicht so gern Unwiederbringliches an!" Das Datum, und darunter: „Noch dazu!" Wegen unserer Schlacht. Braun's freuten sich sehr damit. Lieber Ohme, ist Varnhagen weg, so schicke ihm den Brief mit einem Kourier so bald als möglich. Ich weiß nicht, wo König und Kanzler hingehen. —

„Mein Freund! Die schönste Schlacht ist geschlagen, der herrlichste Sieg ist erfochten. Das Detaillirte wird erfolgen. Ich denke, die Bonaparte'sche Geschichte ist nun wohl vorbei. La belle Alliance, den 19. Juni. Ich kann nicht mehr schreiben, denn ich zittre an allen Gliedern: die Anstrengung war zu groß. — Blücher." So eben schickt mir die Herzogin von Sagan diesen Blücher'schen Brief, den man ihr aus dem Hauptquartier geschickt hat; mit diesen Worten: „Hier ist Blücher's Brief, den ich Sie bitte, liebste Frau von Varnhagen, mir baldmöglichst zurückzusenden. Ich höre so eben, daß Wrede Rapp wirklich geschlagen hat, und daß Schwarzenberg Herr der Weißenburg'schen Linien ist, — jedoch bedarf dieses noch Bestätigung." Mit der ausgeschriebensten, geschmackvollsten Hand. Nun muß ich zu Tische. Adieu, adieu, Alle! August und Geschwister, Fanny und Hanne. Rahel. — Alles dies um zu zeigen, was wir hier wissen und erfahren.

Abends 10 Uhr.

Es ist nichts gekommen, ich muß den Brief so nach der Stadt schicken. Gerne hätte ich einen Brief von Dir, August! Doch bin ich nicht besorgt; und auch nicht so verwirrt, als dieser Brief. Aber das Haus, das Bad, die Neuigkeiten, das Leben bringt's mit sich. Jetzt komm' ich aus dem Theater, wo ich zwischen dem alten Herzog Serra-Capriola saß und der Marquisin Prié, ihnen „Samson" explizieren. Dabei hör' ich nun, zweiundzwanzigtausend Preußen seien geblieben! Ich glaub' es nicht: aber der erste Schreck. Adieu, August, Du

schreibst mir, und wenn ich kann, folg' ich Dir: nur nicht in den blutigen Krieg. Adieu! Eure

R.

An Varnhagen in Berlin.

Baden, Donnerstag Morgens 11, den 28. Juni 1815.

Rauhes, trübes, windiges Regenwetter.

Zum Glück hat die Herzogin Sagan vorgestern einen Brief von einer guten Freundin, wie sie sich ausdrückte, gehabt: die ihr von eben solchem Wetter und solcher Kälte, Schutzlosigkeit dagegen', aus Florenz klagt. Der alte Serra-Capriola will sich todt wundern, daß mich das freut. Ja, es tröstet mich. Wie auch, daß die Sagan den ganzen Winter den Keuchhusten hatte, und noch: und daß sie sich auch nicht an den Hals kann fassen lassen, ohne zu husten. Doch verträgt sie die Bäder besser: ich kann nur kurz drin bleiben, und sie nicht zu oft nehmen. Das Kreuz haben sie mir erleichtert, und das Schwitzen gleich geheilt: auch genug! Heute muß ich die Herzogin sitzen lassen: sie versprach mir gestern, früh zu kommen. Es würde mir großes Vergnügen machen, mit ihr zu baden, weil ich sie von Kindheit an persönlich sehr liebe; und sie mich schwimmen lehrt, welches ein göttliches Vergnügen ist. Nun kann ich die Bäder nicht ertragen: sie lösen mir das ganze Blut auf, und treiben es mir Nachts im Schlaf zum Herzen: also kann ich das Vergnügen auch nicht haben. (Aber welches andere hab' ich!) Dies alles war Datum. Nun kommt von meinem Glück, und Vergnügen! Gestern erhielt ich Deinen ersten Brief aus Berlin. — Ich schäme mich vor Gott, August, solche Briefe zu bekommen. Es freut sich unser Herz, und unsere Seele, wenn wir erkannt, anerkannt, und geliebt werden: aber so Großes verdien' ich nicht. Wenn Du mich recht lieb hast, so habe ich lange mein Theil; Du liebst was Du schätzest, Wahrheit, Natur; Unschuld im Sehen, Streben, und Meinen; und einige ursprüngliche Gaben; und meine Geschichte. Denn das sind wir selbst. Aber so sehr, herzgeliebter Freund, mußt Du mich nicht beschämen! Dich liebt' ich in

dem Brief, und in dem Lob und Ruhm. Dich. Einen, der so etwas in seine Seele schließen kann, in sein Herz kann übergehen lassen, in sein Dasein aufnehmen kann. Du weißt warum, und wie ich Dich liebe, Du hast es mir selbst geschrieben: und besser will ich von solchen Briefen werden. Ich bin nicht von schlechtem Teige; mich bringt solch Lob zu mir selbst; führt mich zur Untersuchung, meines Werthes; und zu dem, was ich leisten kann, und macht mich wirklich besser, weil es mich aufmerksam, rege, und fleißig macht: allert in vormaliger Sprache. Ganz über allen Ausdruck freut es mich, daß ich Dir nach unserer Verheirathung güter sein kann, als vorher. Sonst konnt' ich doch noch vergnügt in dem Gedanken, mit einem Plane sein, der mich von Dir entfernt gehalten hätte. Jetzt nicht mehr. Zu bestimmt war unser Zusammensein, zu gut das Leben mit einander; zu groß Dein Verlust; und also der meinige: zu allgemein und tief und lange unsere Mittheilungen; zu groß die Erlaubniß dazu, und die Sicherheit darin; und der Beschluß der Seele. Du verstehst mich. Ich bin wie verloren: ohne wahre Mittheilung; es sieht keiner die Dinge hier wie wir. Meine Weiber sind recht gut; aber bei weitem nicht bei mir. Nun gedenk' ich hier zu bleiben, bis man gewiß weiß, ob die Feinde weichen, oder ob wir die mouvements rétrogrades machen müssen. Mir genügt eine Schlacht nicht. Wenn sie auch gewonnen ist. (Ich höre alle Tage Graf Keller, General Wolzogen, Fürst Paar, und die ganze Welt sprechen. Die gehen von Punkten aus, wo ich nie hinkomme. Schweig auch Du, mein August, wo Reden nicht hilft; nur ärgert, aigrirt in der Meinung, Feinde macht, aufmerksam macht, und nicht verstanden wird. Es war nicht zu vermeiden! — aber, hättest Du mit den Brüdern sehr sanft gestritten! Ich kenne alles von zu Hause: und regrettire es nicht: regrettire nur, daß dies zu Hause ist. Besonders das Arme, Ruppige im Lande, und der Natur, welches Du Gottlob! so sehr gefühlt hast; so ganz ausgedrückt! Hast Du Markus' Zettel gelesen, der mit in Deinem Briefe lag? darauf tröst' ich ihn nun sehr; und schicke Dir den Zettel. Ich kenne alles, was Du mir schreibst: die Kinder, die Schwägrin, Louis, die Meinungen: nur, daß sie sich so gar nichts aus mir machen, rückt sich mir immer aus den Seelenaugen. Weil sie wahrhaft von mir genährt sind, und ich es so gut als sie, vergesse; und weil eben dann, Aeußerungen aus diesem Lande,

Früchte dieses Erdreichs, wie von selbst, eine Verschwendung von Liebe voraussetzen, wie mit sich bringen; und so täusch' ich mich, glücklich und belohnt, meist selbst: und wenn ich mich nicht täusche, seh' ich's ein; und da mag der Teufel nicht vergeben. So soll es sein. Was wir sind, wissen wir nicht: wie wir sind, ist uns gegeben; wären wir nicht gut, zum Guten, so müßten wir uns so machen; die Hölle ist ganz überflüssig. — Du sprichst sehr schön von Menschen, und Naturschicksal! bei mir ist kein Wort verloren. — Gehörig empört kann ich auch sein; das weißt Du: besonders wenn mir die Elendigkeit grade schadet, und eine große Rolle spielt.) Weichen die, so komme ich nach Frankfurt — Du schickst mir die Reiseroute, daß ich den Mordwinkel meide. Auguste Brede hat mir von Karlsbad geschrieben, wo Frau von Goethe ist, die sie sieht: er ist in Wiesbaden, das ist nicht weit von Frankfurt, wie ich meine. Die Herzogin Sagan sagte mir, im August ginge sie nach der Schweiz; und gingen wir nach Paris, dorthin: sie geht gewiß in die Nähe des Hauptquartiers; ich werde suchen mit ihr in Einer Zeit zu reisen; und berede sie auch wohl zu früher. Das ist ein Plan; der sich zu den meinigen modifiziren soll. Nach der Schwägrin und der Humboldt kann ich mich nicht richten: ich richte mich nur nach dem Krieg: und daß ich zu Dir will; und auf eine möglichst angenehme Art. Der Plan der Herzogin ist ganz vague. —

Ich kann den Brief nicht dicker machen. Weil ich ihn durch Mariane Saaling an ihre Schwester Klara Hertz nach Frankfurt schicken will; die ihn zu Otterstedt schicken soll. Dem schicke ich ihn nicht direkt, weil er sonst aufgemacht wird; Mariane aber zu oft geschrieben hat, wo nichts zu erbeuten war.

Wie soll ich Dir Deine Liebe, Deine Anerbieten, Dein Andenken, Deine Thränen danken! Deine Almosen für mich. Dein Leben, Deine Ausdrücke? Mit meinem Leben, meiner Liebe: und dem völligsten Anerkennen. Dadurch, daß ich glücklich davon bin, bis zum höchsten Schämen, und ruhigster, klarster, einsichtsvollster Freude. Adieu; grüße die Herren Stägemann, Jordan, Otterstedt, und die es werth sind. Forsche nach Willisen. Grüße die Damen hier, daß ich's zeigen kann. Nimm Deine Gesundheit in Acht; Du gehörst Dir nicht. Ich küsse Deine Lippen dafür, daß Du nicht käust! und bin Deine Rahel. Katti habe ich seit Wien nicht gesehen; das

Haus ist so voll, daß ich sie nur werde kommen lassen, wenn Arnstein's wieder auf dem Garten wohnen. Wiesel sah ich auch vor meiner Abreise nicht. Ich schreibe ein flüchtiges Journal für Dich; um Dir alles besser erzählen zu können.

Hör' mal! Man spricht davon — Graf Keller, der hessische Minister — daß Hannover Braunschweig unter Vormundschaft nehmen wird. Da gehören wir doch eher dazu! die nahen Verwandten, die Nachbarn; uns dienten ihre Fürsten: und wir haben so keine Straße nach unseren Rheinländern als dadurch; das wäre doch zu arg, wenn die Engländer da die Tatze drauf legten. Glaube es, man wird uns bald anfeinden: jetzt sagt man nur noch, man müsse sich gegen Rußland schützen; d. h. auf deutsch: gegen uns. Halten wir die Ohren steif! —

Da hast Du auch eine Locke. Mit tausend Liebe und Küssen!

Freitag, 12 Uhr Mittag.

Eine Sündfluth von Regen; auch heute bade ich nicht: diese Nacht hatte ich kein Blutdrängen am Herzen, oder was es sonst ist. Gestern Abend von 8 bis bald 9 ging ich, als nur eine Art Pause im Wetter war, mit Frau von Ephraim, und Johann, spaziren, wo wir die Berge und weiten Aussichten in den großartigsten Himmel gehüllt sahen: Wolken waren es gar nicht mehr; es war wärmlich, und sah aus, wie ein ferner künftiger Winter, den einem der Sommer zeigt; dunkler, als es die Jahres- und Tageszeit mit sich bringt, vor lauter Wasserfülle; denn, diese war's die gestern noch in den tausendfach-grauen Wolken die heutigen Güsse enthielt. Wir gingen auf den Bergpfaden, die wir mit Bartholdy besuchten: Du weißt, wie weit und schön man da sieht. Wie wünscht', und vermißt' ich Dich. Ich denke immer, ich gebe Dir ab, was ich kann; wenn ich recht an Dich denke. Du gönnst es mir. So bald es der Krieg erlaubt, komme ich nach Frankfurt: spiolire — Spioliren kommt von Spekuliren und Spioniren — nur auf ein Quartier. Miethe es aber nur nicht! verschwenderischer Liebhaber! Wenn wir doch erst eine fernere Nachricht, einen preußischen Bericht hätten, über unseren Verlust! Wenn auch schon diese große bedeutende Affaire war: die Kabinetter

agiren und denken doch wie vorhin, und noch ärger; höchstens sind wir die dupe. Deutlicher kann ich nicht sein. Lebe wohl, bis gegen Abend! Ich will nun Markus schreiben; es thäte mir leid, wenn Du dem nicht bei dieser Gelegenheit gesagt hättest und gezeigt, wie wir Moritz' Demarchen kennen. Er, Moritz, braucht sich ja gar nicht zu geniren: er soll nie wieder etwas versprechen, so braucht er wenigstens nicht boutonnirt zu sein! Der Brief muß wieder heute Abend nach Wien, ehe Deiner morgen hier sein kann. Morgen reisen Alle nach Wien, d. h. nach dem Garten, um die Eskela noch zu sehen, die nach Karlsbad reist. Jettchen Ephraim, Frau von Münk, Mariane Saaling, und ich, bleiben hier. Mariane ist noch nicht aus dem Zimmer, bis gestern im Bette: ich spreche viel mit ihr: nicht zu ihrem Schaden. Sie hat es gern; und liebt Wahrheit: ist aber auf einem Fuß mit ihr, wie ich mit schönen großen Thieren. Ich tadle sie nicht. Sie hat Gutes und Schönes. Adieu, jusqu'au soir. Vielleicht fällt noch etwas vor, zu wissen nämlich. Von der Gesellschaft kann ich Dir nichts schreiben. Lauter Emigranten; und sprechen wie tolle leere Katti's.

Nachmittag.

Die Briefe müssen fort. Wir haben nichts erfahren, als Verlustberichte. Adieu!

Eins, August, muß ich Dir noch sagen; denk Dir, die Herzogin Sagan rühmt auch Koreff sehr: und beklagt sich, er habe sie sitzen lassen. Also wen hat er nicht sitzen lassen. Freunde, und die Vornehmen?! Sie erzählte den ganzen Verlauf sehr natürlich. Ich glaub's. Nun will ich mich anziehen, hinauf gehen, den Blücher'schen Brief holen, und sehen ob nichts angekommen ist.

An Rahel.

Berlin, den 1. Juli 1815.

Sonnabends Vormittag gegen 9 Uhr.

Geliebte, theure Rahel! Vor einer Stunde ist die Schwägerin mit den Kindern, nachdem sie die Nacht hier in der Stadt

geschlafen, nach Reinerz abgereist. Ich war mit unten am Wagen, und es that mir recht leid, daß die Kinder nun nicht mehr hier sein sollten, aber ich weiß nicht wie mir geschah, ich nahm eigentlich doch nur in steter Beziehung auf Dich an der Abreise Theil, und so war meine Seele von Bildern und Gedanken an Dich erfüllt, daß ich eine ängstliche Wehmuth empfand, den Vorgang in allen seinen Theilen nicht unmittelbar mit Dir, geliebteste Rahel, verknüpft zu sehen! Genannt wurdest Du oft, von mir und den Anderen, jede Anordnung und Beurtheilung suchte nach Deiner selbstständigen Bestimmtheit und Einsicht hinzudrängen: ja, ich sah meine geliebte Rahel so dastehen, wie ich sie erkenne, als die begabtere, höhere Lebensführerin, dem kleinen Geschlechte der eigentlichen Fürsten, die es auch im Stande der Dienstbarkeit sind, angehörig, dem allein wahrer Willen, sichere Kunde und feste Unterscheidung eigen, während die übrigen Geschlechter gewöhnlich nur trübe, unentwickelte, nur so in's Allgemeine zutappende Bewegungen statt des aus jenen Eigenschaften entspringenden, klaren, hellen und kräftigen Thuns ausüben. Ich will damit die Anderen nicht so sehr tadeln, als bedauern; ich gehöre ja selbst zu ihnen, und habe nur das unaussprechliche Glück voraus, mit Bewußtsein und Liebe jener höheren Lebensführung angeschlossen zu sein, Dich zu erkennen, geliebteste Rahel, Dich lebendig zu verehren! Ich komme von den kleinsten Umständen leicht zu Deinen größten Eigenschaften, liebe Rahel, und Dir darf ich ja wohl jede Liebeserklärung, die mir für Dich in's Gemüth strömt, bei jedem Anlasse wiederholen! O Rahel, geliebteste Rahel, wenn ich nur bei Dir wäre, Dich nur sähe! Oft will mir das Herz zerspringen, wenn ich die Häuser sehe, wo Du hier gewohnt hast, und mir in diesen Straßen immer wieder ein neuer Gang einfällt, den wir zusammen gemacht! Nein, ich weiß jetzt kein höheres Glück mehr, kein größeres, einzelnes Entzücken mehr zu denken, als Dich an meiner Seite zu wissen, Dich an meine Brust zu drücken! — Gottlob, daß schon die Aussicht des Wiedersehens sich zu erhellen beginnt: die glücklichen Fortschritte unserer Heere lassen eine baldige Ruhe hoffen, wenigstens eine solche, die uns wieder zusammenführen kann! Fast jede Stunde laufen Nachrichten von immer größeren Erfolgen ein, und die Siegestrunkenheit ist hier auf ihrem Gipfel; sogar die Uebergabe von Paris, und daß Blücher dort einzurücken im Begriff sei, wird allgemein versichert, obgleich die

heutige Zeitung noch nichts davon sagt. Du kannst Dir denken, geliebte Rahel, wie auch ich mich über diese, von mir keineswegs so erwartete Ereignisse freue; wie viele schwere Besorgnisse sind nun von uns genommen! Aber Du kennst auch mein gelassenes Gemüth und stilles Nachdenken, das mich von überwallender Freude zurückruft, und mir tausend Möglichkeiten zu betrachten giebt, von denen die Anderen nichts hören wollen: auf das Schlimme bin ich immer vorbereitet, desto besser, wenn Gutes kommt! Gewiß ist zweierlei: Preußen hat gesiegt und Napoleon ist geschlagen, der Augenblick ist für uns gewonnen; aber die Preußen sind nicht die Koalition, Napoleon ist nicht Frankreich, und der Augenblick ist flüchtig! So lange wir wach sind, und das Schwert zur Hand behalten, ist freilich wohl alles gut! Wir wollen sehen, was weiter ist. Die glänzenden Fortschritte der Heere, und die noch vorauszusehenden wichtigen Verhandlungen, die dadurch nöthig werden, beschleunigen nun vielleicht auch die Reise des Staatskanzlers, der heute von Glienike zurückkommen soll, und dann in wenigen Tagen abgehen dürfte. Möglich, daß wir nun geradezu nach Paris gehen, um dort mit den anderen Leuten zusammen zu kommen, die sich über Völker und Länder abzusprechen berufen glauben. Dorthin möcht' ich Dich nachfolgen sehen, geliebte Rahel! Das wäre noch etwas! Auf meine Nachrichten kannst Du ja bauen, und wenn ich Dir von Paris schriebe, so könntest Du sicher und ruhig dahin kommen, so kannst Du es getrost thun. Nernst nimmt seine Frau schon jetzt gleich mit.

Ich habe mir hier die Sachen wegen der Zukunft etwas näher angesehen: ich glaube mit Grund die besten Hoffnungen fassen zu dürfen, und freue mich auf die fleißige Thätigkeit, die etwas vor sich bringen soll! Ohne den letzteren Umstand würde ich doch nicht grade Berlin so bestimmt zum Aufenthalt wünschen, ich kann ihn nur als den meinigen lieben, wenn ich ihm verdanken kann, daß er nicht der Deinige zu sein braucht. Die schnelle Wendung des Kriegs bringt nun vielleicht auch diese Sachen schnell zur Reife. Am Mittwoch war ich bei Beyme, er hatte mich schon durch Stägemann auf Morgen zu Mittag einladen lassen, was ich aber erst draußen erfuhr. Ich brachte einige sehr schöne Stunden bei ihm zu, er ist voller Güte und Achtung gegen mich, und besitzt das Mittel, mich, der ich immer bei ihm auf Geniales gefaßt bin, durch Unerwartetes stets tiefer und heftiger zu treffen. Gott, Rahel, wenn

Du gehört hättest, was er von der Gerichtspflege, von den Finanzen sagte, mit welcher Sachkunde er die Ausbrüche seines Geistes belegte, was er aus früherer Zeit erzählte! Ich habe nie so etwas gehört, es war noch ganz anders, als Du es Dir, nach dem was Du von ihm weißt, vorstellen kannst! Er ist durch Karakter geistreich. Und dabei die kräftige Landlebensart, unter selbst gezogenen Pflanzungen, inmitten der durch ihn schon vor dem Jenaer Kriege zu Eigenthümern gemachten, und daher zum Wohlstande geleiteten Bauern! Drei Dörfer besitzt er, mit verhältnißmäßigem Feld und Wald; in der Mitte seines werdenden Parks, auf einer nicht unbeträchtlichen Anhöhe, steht ein Thurm, von dem aus man das Meiste überschaut; eine für hiesige Gegend unerwartete Aussicht, man sieht Berlin sehr schön daliegen, ebenfalls Charlottenburg, Potsdam und acht andere Städte. Wir besahen alles, und ich dachte nur immer an Rahel, an den vaterländischen Fleiß, und die an das arme Land gewendete treue Liebe. Du wärst gerührt gewesen, wie ich, der es durch Dich war; ich war ganz still, und rief Dich mit inneren Sehnsuchtslauten inbrünstig herbei! — Die Großkanzlerin und Frau von Gerlach waren auch höchst freundlich, und fragten mit herzlicher Theilnahme nach Dir, Beyme trug mir noch beim Weggehen viele Empfehlungen für Dich auf, die ich mit größter Freude bestelle! Denk Dir seine Liebenswürdigkeit, auch Troxler'n und dessen Familie hat er von Potsdam her auf Morgen Mittag beschieden; er hat ihn nur einmal flüchtig gesehen, als Troxler beim Durchfahren ihn auf meine Empfehlung begrüßte. Ich freue mich zu Morgen; wenn nur nichts dazwischen kommt, z. B. eine plötzliche Abreise, vor der ich doch eigentlich keinen Tag sicher bin. Aber Troxler hat nicht gewartet, bis er mich zufällig sähe, kaum hat er erfahren, daß ich hier sei, so ist er gestern von Potsdam, obgleich seine Frau jeden Augenblick, und diesmal ängstlicher als gewöhnlich, ihre Niederkunft erwartet, hieher gekommen, um mich zu besuchen, und denn eigentlich wohl auch Dich, geliebte Rahel, die er mitgekommen glaubte. Liebe Rahel, der ist mein wahrer Freund von Dir, durchdrungen von Verehrung und wirklicher Neigung für Dich! Wie mich das glücklich macht! Jedes Deiner Worte weiß er, auf alles hat er Acht gegeben, und ein wahres Bedürfniß mehr von Dir zu hören. Rahel, geliebte Rahel, ich küsse Dir die Hände, und falle Dir weinend um den Hals! Es ist schön,

von Würdigen gewürdigt zu werden, ich fühle es für Dich! Meine Liebe zu Dir ist uneigennützig, ich will der letzte und schlechteste Deiner Verehrer sein, nur einer von ihnen, und mit dem Herzen ersetzen, was mir an anderen Gaben abgeht. Troxler wünschte sehr mit Dir zu sprechen, zu Rathe zu gehen (er sagt sogar, mit mir, worüber ich erröthen muß), wegen wissenschaftlicher Dinge, indem er sehr fleißig zu einem anthropologischen Werke arbeitet; an Tiefsinnigem und Schönem wird es darin nicht fehlen, doch würdest Du ihn herrlich influenziren, das ist gewiß, durch treffende, unwankende Wahrheit. Er hat ein sehr helles Licht über den Magnetismus aufgesteckt, er hält ihn für einen Zustand unter dem Wachen, für den Anfangszustand, aus dem die Menschheit sich heraufarbeitet zum Wachen; nun meint er aber auch im Geiste etwas ähnliches, wie der Magnetismus im Körper ist, entdeckt zu haben, einen Zustand über dem Wachen, der gleichsam das Ziel und die Auflösung von jenem ist. Du siehst, geliebte Rahel, welche Gespräche da entstünden; Troxler kann sich nicht zufrieden geben, das über Christus nicht wieder aufnehmen gekonnt zu haben. Er wünscht so sehr, von Dir zu lesen, und hat eine kleine Stelle (über seine Schrift von den Schweizerangelegenheiten), die ich aus Deinem Briefe an Markus einmal abgeschrieben hatte, sich dringend ausgebeten. Er ist so herzlich und gut, und meint es so ernst! Ich war mit ihm bei Niebuhr und Erhard, zwei ihm sehr wichtige Bekanntschaften; wir trafen aber nur ersteren, der noch ganz niedergebeugt ist über den Verlust seiner Frau!

Koreff ist völlig wie in Wien; ein paar Abende hat er mit uns ehmaligen Jünglingen zugebracht, mit schlechtem Witz und schlechter Lust. Louis Robert ist seinetwegen hier geblieben, zum großen Verdruß für Markus, der sich sehr über ihn beklagt, aber auch selbst nicht ganz ohne Unrecht ist. Chamisso wird in kurzem wirklich seine Reise um die Welt antreten. Von Neumann hört man seit anderthalb Jahren nichts. Willisen's Aufenthalt und Anstellung habe ich noch nicht erfahren können; von Auguste Brede ist es auch still.

Herr Oppenheim hat mich vorgestern als Gast auf der Börsenhalle zur Feier des Blücher'schen Siegs mitgehabt. Es waren über 100 Personen dort; als man schon sehr lebhaft geworden war, brachte mir der lange Weber den Wellington'schen Siegesbericht, und ersuchte mich im Namen des Direktors

ihn der Gesellschaft vorzulesen. Ich that's, mit lauter, deutlicher Stimme, und guter Wirkung; ich hätte eine Stunde so fortsprechen können, es griff mich gar nicht an, und ich überdeutlichte den Lärm mehr, als ich ihn überschrie. Dies war meine erste Probe öffentlichen Vortrags! Aber wie weit vom Ablesen zum Extemporiren! Doch könnte auch letzteres mir vielleicht in vielen Fällen leichter sein. — Heute Abend bin ich bei der Doktorin Wolf zum Thee eingeladen.

Gestern konnt' ich mich nicht enthalten, Devrient im „Juden" zu sehen; ich wollte nur die Art sehen, und dachte daher nach dem ersten Aufzug wieder zu gehen, ich blieb aber das ganze Stück durch, und war häufig bis zu Thränen angegriffen, noch jetzt ist es mir, als wenn ich etwas erlebt hätte. Ich hätte ein Jude sein mögen. Große Weltschicksale lagen in dem Eindruck. Devrient als größter Darsteller, Dichter mit seiner Person, erzeugte das Wunder des hoch tragischesten Effekts mit lauter tiefkomischen Mitteln. Ein Abgrund von Leben, Empfindungen und Betrachtungen that sich auf, es ging die wirklichste Wahrheit in's Phantastische über. Moritz hat sehr gut über ihn geschrieben, aber es liegt noch viel darin, was weder ich noch er gesagt, und das ich nicht auszusprechen weiß, Du würdest es gleich wissen! Bei dieser Vorstellung, beim Nachhausefahren von Stegelitz und den drei anderen Sonnenuntergängen, die herrlich den Himmel überstrahlten, rief ich immer in tiefstem Herzen: Rahel, Rahel! geliebte Rahel! sähest Du doch das! — Die Sonne geht hier fast immer schön unter, solche Pracht und solche Weichheit! ich glaube die Ebene ist dazu günstiger, als Gebirge, der Himmel ist schöner, wenn auch die Erde nicht; auch die Stadt sah ganz wunderbar im Abendscheine aus. —

Rahel, wie geht's Dir in Baden? ich hoffe noch ferner gut? Fühlst Du Dich genesen, geliebte theure Rahel? Wie froh bin ich, Dich in so freundlicher und wohlwollender Umgebung zu wissen! Ich danke es Allen! wenn die Leute Dich lieb haben, so ist ihnen mein ganzes Herz hingegeben, ihnen dafür dankbar zu sein, ist meine unwiderstehlichste Pflicht! O geliebte, einzige Rahel! welch Glück, wenn ich erst bei Dir bleiben kann, ich denke mit heißer Sehnsucht an den Tag des Wiedersehens! Leb wohl geliebte, theure Freundin! Behalte mich lieb, und sei vergnügt! Lebe wohl, meine Rahel! Ewig Dein treuer Varnhagen.

Schreibe nur noch immer hier an Markus, der mir die Briefe nachschickt, bis ich Dir eine neue Adresse schicke. Johanns Frau hat mir beifolgenden Brief durch seinen Jungen übergeben lassen; ein dreijähriges, schönes, zartes, freundliches, sehr vornehm gehaltenes Kind, das dem Vater ähnlich sieht. Die Köchin, die mir ihn brachte, sagte: „ach, wenn nur die gnädige Frau da wäre, die hat solche Kinder so gern!" wenn ich so etwas von Dir höre, geliebteste Freundin, muß ich immer weinen! Grüße die liebe Katti! Wir nehmen sie noch einmal zu uns, nicht wahr, Rahel! O ich küsse Dich! — Markus ist ausgegangen, ich weiß nicht, ob er Dir schon heute eine Anweisung mitschickt, es war ihm diese Tage nicht bequem; es ist einerlei; lasse Dir nur alles schicken, hörst Du? Du erhältst Silbergeld, lasse es Dir in 20-Kreuzerstücken auszahlen, die kannst Du auf der künftigen Reise überall brauchen. Adieu! Geliebteste!

Ewig Dein

Varnhagen.

Der Wechsel liegt hiebei!

An Varnhagen in Berlin.

Sonntag Vormittag 10 Uhr, den 2. Juli 1815.

Die Sonne scheint bald, bald nicht, nach Sündfluthen. Gestern Abend kam ich mit Jettchen Ephraim, Frau von Münk, einem Engländer Rougemont, einem Franzosen Arnot und einem Triester Sartorius, von dem ich Dir erzählen werde (weil er Deine Schwester kennt, ich weiß nicht auf welcher Insel Deine Almanach-Sachen las, alle neueren Sprachen weiß: Deutsch am meisten liebt, im Deutschen schreibt und Verse macht, und, einen leichten Accent abgerechnet, wie wir spricht. Ein Kaufmann, reich, sechsundzwanzig Jahr, drei auf Malta gefangen. Kommt von Dänemark und Hamburg; oder war da; das hab' ich vergessen!) von Rauneck, einem hohen Berg mit Ruinen, wo ein dreieckiger Thurm steht, den ich noch obenein durch viele Treppen bestieg. Göttliches sah man oben. Ringsum in's Unabsehbare, Horizont hinter Horizont; das unglaublichste Lichterspiel, von Dunkel und Hell, auf Kornfeldern,

der Schwächat, die wie ein Thier das Thal bekroch, und sich wand, auf Dörfern und Besitzungen ohne Zahl, auf dunklen, eigensinnigen Bergen. Schafe weideten, Holz wurde gefällt in den Bergwäldern, und lag reinlich, todt und duftend da; auch einen Gewitterschlag hörten wir, aus einer zum Platzen verdrießlichen, dunklen, sich senkenden Wolke. In manchem Thalfleck im Gebirge war's so still, daß man nichts, und nur Vögel hörte; denn auch wir, all die Nationen, schwiegen auch. Es war ein Sonnentag nach langem Regen. Nicht feucht; junges Wetter, herrlich! Ohne Dich. Ich empfand es, dacht' es immerwährend. Auch an Marwitz dacht' ich: und will immer, wenn ich nur kann, wann ich das Freie sehe, das er so sehr liebte, so sehr verstand, seinen Namen, zum Zeichen, daß wir ihn missen, immer nicht vergessen, daß er nicht todt sein soll, aufschreiben (wieder ein Platzregen), wohin ich nur kann. Ein Moment war, unbeschreiblich; als wir von unserer Ruine so ziemlich in's Thal hinabgestiegen waren, wo es nicht groß und nicht klein war, schien die Sonne nicht mehr; nur auf eine uns gegenüberragende andere Ruine, die durch Optik ganz im Kreise unseres nicht beschienenen Thales eingeringt war: es war der Abend selbst. Unschuldig, verhältnißlos, unpersönlich, ungekränkt, ohne Forderung, paradiesisch, ohne Unfall: ganz still athmete er selbst, Glück ein, Glück aus, ohne Zukunft, er war da, befreit, in Glück. Da war's, wo wir Alle ganz schwiegen. Könnt' ich Silbenmaß finden, wie ich einsehe, fühle und Worte finde, so machte ich hieraus ein bleibendes Gedicht. Als ich nach Hause kam, nur in die Hausthür, gab man mir Deinen Brief! Den zweiten aus Berlin (vom 24. Juni, den aus Linz und Prag hab' ich auch); ich wollte vergehen, je mehr Liebe, beschämende Liebe er enthielt: weil ich den Morgen einen, ja den Mittag erst mit der Arnstein, die nach der Stadt fuhr, nach Frankfurt geschickt habe; sechs bis sieben Tage, rechnete ich, muß er gehen, und muß Dich dort finden. Da steht alles drin, wie ich Dich liebe, was Du mir bist, wie ich Deine liebe Liebe aufnehme, wie ich mich schäme, und bessern will; wie Du nicht streiten sollst, bis es Zeit ist — worüber Du mich in Deinem gestrigen Brief schon beruhigst, und worüber ich nicht unruhig war, wirst Du sehen. Das alles liegt nun bei Otterstedt, dem es Julchen Saaling schickt; das dünkte mich wegen der Briefnothzucht das Sicherste. Hierin schrieb ich Dir, daß England Braunschweig unter die Tutele nehmen

will, und daß wir es haben müßten. Unsere Verwandte sind sie, unsere Feldherren waren die Braunschweiger, durch ihr Land müssen wir zu unseren blutbezahlten Rheinländern, die wir so nur durch einen schmalen Strich hin haben. Seid aufmerksam Preußen! Sie wollen sich schon gegen Rußland verwahren: d. h. zu Deutsch: gegen uns; in allen Dingen. Schweige nicht. Die Gesinnungen sind hier so, wie Du sie kennst. Ich denke wie Du: die Emigranten-Gespräche ersäufen mich. Gestern erzählte mir General Wolzogen, wie er bei Kulm Vandamme dem Kaiser Alexander ablieferte, wie gnädig der war, wie trotzig jener; als ihm Alexander gute Behandlung versprach, sagte er nichts als: vous êtes le maître; da trat der General heran, und bedeutete den Kaiser, es wäre eine Auszeichnung für die französischen Generale, wenn dieser mit weniger fleur d'orange behandelt würde. Seine Papiere wollte er dem General auch nicht geben: und sagte: je n'en ai pas d'autres que pour me servir à la commodité. Wolzogen sagte, die wären es, die er wollte, bei ihnen — damals diente er bei den Russen — wäre dies streng, wenn er nicht mit Gutem wollte, so würde er ihn müssen von Kosaken visitiren lassen. Da gab er Karten, Ordres und alles. Ich hätte in Wolzogen's Stelle nur noch gesagt: que je voulais ses papiers, pour ma commodité. Uebrigens hasse ich Vandamme nur wegen der Geißeln. Sonst kann er immer trotzen. Ich schreib Dir heute, unerachtet der Brief erst Mittwoch geht, weil es mir zu leid thut, daß Du den gestrigen nicht bekommst. Liebe Guste! Theuerer Freund! Wir sehen uns gewiß bald! Ich muß mich ruhen, und in's Bad. Die Füße, das Kreuz, waren gestern leicht beim hohen Steigen, das Athmen schwerer, der Schweiß sehr gering.

O! O! die Humboldt: mir nicht zum Staunen. Ihren Brief erhielt ich noch nicht. Grüß sie. Prinzeß Hohenzollern, mit der ich gestern allein badete, frug mich nach ihr; und wußte, daß Du ein Düsseldorfer bist! — ? Die arme Herzogin Sagan hatte Migraine. Napoleon will zu Gunsten der Gemahlin und des Sohns entsagen? Aus dem Matsch kommt man nicht. Hier sind viele außer sich; die Bourbonen seien wieder in Frankreich, kam mit Kourieren gestern hier her, welche es der Fürstin Metternich und der Herzogin Sagan brachten: nun wird's gut. Adieu!

Montag Vormittag, den 3. Juli.

Mit einem selbstgeschnittenen Skandal von Feder. Heute bade ich nicht: weil mir das Blut zu sehr davon nach der Brust steigt: obgleich es mir in Rücksicht des schon angehäuften Rheuma gut thut: dies und mich auflöst — d. h. ich werde trotz vielem Essen sehr mager —, ich glaube aber nicht, daß die Bäder unter, hinter mein Uebel greifen; nämlich die Anlage hemmen; im Gegentheil, die wohl gar in gewisser Rücksicht flott machen: jedoch muß das Angehäufte weg; und gebrauchen thue ich sie mit der größten Behutsamkeit: kurz und selten; und nun noch mit größeren Pausen. Der Husten ist nicht stärker, sogar schwächer, aber als gereizter Krampf oft da: Abends; beim Feuchten; nach Affekt; besonders Aerger, dem leisesten (davon, weiß ich nun bestimmt, hat mein Uebel diesen Theil gewählt: ich erinnre mich der Zeiten und ihrer Vorgänge: und nun der jetzigen Veranlassungen); nach Erhitzung; Sonne; plötzlicher Kälte; bei Menschenluft. Nachtluft thut mir gut. Erhard hat mit den Bädern schon Recht. Ach! könnte er mir nur einen Zauber erfinden, der auch hilft! Das sag ich nur: ich weiß, ich fühle, es muß meine ganze Lebensart sein, die so eingerichtet ist, daß sie meinem Körper Zeit läßt in seine Proportionen und in sein Gleichgewicht sich zu setzen: von Lebensart und Rücksichtslosigkeit wurde er zu lang gestört; und in seinen natürlichen, angeborenen Abweichungen bestärkt. Ich weiß es sehr wohl. Mir kann auch kein Arzt helfen, der mich nicht alle Tage sieht, mit mir lebt, und mein Freund ist: zu Anfang gewiß, muß er erst dem anscheinenden Eigensinn, den scheinbar ungegründeten Launen meines Körpers nachgeben. Er will sein Recht haben, als Naturbürger; es muß ihm ersetzt werden, was man ihm sträflich und zu lange nahm; dann dient er wieder. Ich litt zu viel; ich schrie es immer. Ich hielt es aus; und darum bin ich krank: und nach meiner Weise, die Krankheitsanlagen ausgebildet, ganz mobil gemacht. Ich verstehe, wie es ohne Studium geht, meinen Körper und meine Uebel ganz.

Schreibt Erhard nicht wieder ein erschöpfendes Buch? Ein Buch. Ein Buch, wo kein anderes an der Stelle stehen kann; worin man abgerundete, fertige Begriffe zu und in Erörterung bestimmter Fragen und Gegenstände, wie in einem Wörterbuche, ein- für allemal nachschlagen kann; und jeden

dummen abweichenden, gesprochenen und gedruckten Streit, mit einem Finger auf dem Blatt gehalten, abmachen kann; mit höchster Verachtung, und größter Gewißheit? „Solche Schläge" will ich. Bind' ihm ein solches auf die Seele! Es ist Pflicht, und Zeit: man hält es nicht aus! Es haben, nicht die Rasenden, aber die Albernen, Lügenhaften, Denkfaulen, scharfe, blinkende und schöne Waffen in Händen. Die köstlichsten Worte sind bei den Gemeinsten in Umlauf; ja, ausgeprägte Gesinnungen, und Gedanken; adliche Gedanken, der fleißigsten reinsten Geister. Sie müssen einen Klapp auf den Stolz bekommen! (Ist ein sehr schöner jüdischer Ausdruck!)

Ich muß doch den Brief wieder heute fertig machen, weil ich morgen früh mit Jettchen nach Hietzing (wohin ich mir Wiesel zur Adam-Müller zitirte) und nach dem Arnstein'schen Garten will, die erst Mittwoch oder Donnerstag wiederkommen. Also morgen kann ich nicht schreiben, und muß den Brief zu übermorgen mitnehmen. Sage doch Markus, ich dankte ihm sehr für die Briefe, könnte nur schwer schreiben; freute mich Eures Zusammenseins und der Reise der Seinigen ungemein: es krümmte mich aber doch, daß sie der dickköpfige Böhm in einen Winkel der Welt hingeschickt habe, wo nichts hinkommt, und man auch nicht hinkann. Doch freue ich mich, daß sie im schönen Thal sind; in Gottes Luft: und bei der göttlichen Villa der Reinerzer Waschfrau: er soll seine Frau und Kinder und Louis unterdeß grüßen. Ich werde, wenn ich ihnen schreibe, es über Berlin thun. Durch Böhmen kann solcher Brief sechs, acht Wochen, oder gar nicht, gehen. Nun schreib' ich wieder nach Berlin: vielleicht bist Du, wenn es hinkommt, nach Frankfurt. Könnt' ich nur bald nach! Führ mich aber nicht an! Sage auch Markus, meinetwegen, wie Moritz geheimnißvoll gegen uns thut: ich werd's ihm selbst sagen. Er hat es nicht nöthig, wir wollen ihm immer ohne weitere Kompanie dienen; nur sei er ganz offen, wie das bei uns Geschwistern ist, und sein muß. Grüße ihn und Ernestinen. Wird die denn nicht Hans und die Kinder sehen in den Bädern? Gehen sie über Breslau über Dein Haus?

Ich danke, mein August, für Line, für die Doktorin Wolff! für alle Nachrichten. Aber Linen dacht' ich zwei Louisd'or zu! Du giebst sie ihr! alle halbe Jahr, bis wir kommen. Auch für mich dank' ich. Für die hundert Dukaten! Nun will ich auch recht verschwenden. Unsere arme Sechzehntausend! wo

findet man die Leidenden? Gestern attrappirte mich eine preußische Soldatenfrau aus Breslau: „Sie sollen ihn haben, sagen sie. Ja, nun verspricht er, daß die Frau und der Sohn regieren soll! Er wird sich schon was ausdenken! Er führt sie gewiß an; aber (mit großem Nachdruck; Frage, Zweifel und Gewißheit): der König von Preußen wird ihm schon nit glauben, er wird sich nit betrügen lassen!“ Sie war ohne Strümpfe, beinah ohne Hemd, geschwollen von schlechter Nahrung; eine rothe Soldatenmütze auf, schwanger: sie, und andere österreichische, mußten zurück: so werden sie transportirt. Ich hatte noch Böhmenstücke aus Schlesien, Kourant, getragene Leinwand. Gott! die Welt ist so schlecht, daß die Frau außer sich war. Am Ende sagte sie keck: „Sie sind wohl auch aus Preußen?“ und nach meiner Antwort beklagte sie sich über die Hiesigen. Nach hergebrachter Art; ein Land über's andere! Du zahlst das Postgeld gern. Drum schreib' ich alles.

Es regnet alle Tage, und oft im Tag: doch waren wir gestern zu Wagen nach Helena, Jettchen Ephraim; Frau von Münk, der Engländer, der Franzos, und der Triester, wo wir in einer Holzlaube einen Platzregen vorüber ließen, und eine duftende Heimfahrt hatten. Nachher ging ich mit der Münk sehr schön im bergigen Park, den Du kennst. Adieu, ich bin zu müd. Deine

Rahel.

Was zögert der Kanzler? Sie machen dort alles ohne uns ab, hab' ich Furcht, und nehmen Braunschweig, und alles. Grüß mir die Leute, die Damen hier im Haus, daß ich's zeigen kann. Die Ephraim will absolut, daß ich Dir schreibe: „Erst zählt man die Seelen ab und streitet, und dann fallen uns zu zwanzigtausend!!!“ Sie ist außer sich über ihre Preußen. Wahrhaft patriotisch. Du sollst viel sprechen. Sie vergeht wahrlich vor Angst, daß man uns künftig betrügt. Künftig schreib' ich nicht so viel, sonst kann ich nicht leben hier. Es ist Mittag, ich hab' kein Bad gesehen! Du giebst mir Recht.

Dienstag früh 8 Uhr.

Liebe Guste! Frage doch Erhard, da Du meinen Zustand kennst, und ich nicht so bald nach Berlin komme, wie, und

mit was er mich behandlen wollte, und da ich Koreff wohl zuerst sehen werde, so können wir's dem ja mittheilen: und er und ich mich darnach richten. Gosmar sagt, wenn Du seine Wohnung auf den Brief schriebest, so bekömmt er ihn einen Tag später, weil ihn dann der Briefträger nimmt; seine anderen Briefe ließe er holen. Auch zu rekommandiren brauchst Du sie nicht. Adieu! Liebster Freund! Ich ziehe mich an; und fahre nach Hietzing mit Jettchen und Johann. Adieu!

Nachmittags 5 Uhr.

Jetzt stehe ich im Arnstein'schen Garten von Tisch auf, mit einigen zwanzig Personen. War in Hietzing, wo ich Schlegel's und Frau von (Adam-)Müller sah; letztere sehr liebenswürdig: künftig den ganzen Verlauf. Heute muß ich, jetzt, wieder nach Baden zurück. Ich kann nicht genug loben, wie ich hier gehalten bin! Thu mir den einzigen Gefallen, und gehe zur Levy-Itzig; sie hat den Schwestern geschrieben und so sehr nach Dir lamentirt: sie bitten mich nun darum, Dich zu bitten!!! und ich schreibe an der Arnstein ihrem Schreibkästchen. Adieu, liebe, theure Guste. Wir lachen und amüsiren uns sehr, das hörst Du gern! Deine

Rahel.

An Rahel.

Berlin, den 3. Juli 1815.

Montag Abends um 6 Uhr.

Geliebte, theure Rahel! In tiefer Wehmuth setz' ich mich hin, um Dir zu schreiben, durchdrungen von Deinem theuren Dasein, das in Erinnerung und Hoffnung mich umgiebt: ich möchte Dich jetzt ergreifen zu frischem, muthigem Lebensreigen, an Deiner lieben Brust genesen von allen Schmerzen tausendfältiger Unerfüllung, womit der ganze Kreis der Menschheit geschlagen ist, und so der Welt, und wo möglich des Lebens selbst, vergessen! Ich habe keine andere Empfindung in mir, als ein tiefes, oftmals unter Tag in Thränen ausbrechendes Sehnen zu Dir, geliebte, theure Rahel! Alle anderen Be-

ziehungen und Thätigkeiten führ' ich nur so nachahmend fort, gleichsam aus voriger Zeit, weil ich sie von damaligem Ueben noch so mechanisch behalten habe; wenn das nicht wäre, so könnt' ich gar nicht mehr unter Leute gehen, unter denen ich auch wirklich an Geist, Verstand und Regsamkeit mich merklich verringert sehe. Ich habe zu sehr, zu hingegeben und einsam in dem glückseligen Zusammensein mit Dir all meine innere Thätigkeit auf Dich bezogen, all meine äußere mit Deiner Kräftigung und Nähe bestritten, um mich nun so plötzlich an die entsetzliche Entbehrung gewöhnen zu können. Ich weiß, ich darf es Dir klagen, geliebteste Rahel, daß meine Tage so einsam verloren gehen, daß mich die Nacht ein trostloser Schlaf überfällt, und Schauer des Verlassenseins in meine Adern dringen. Rahel, Rahel, ruf' ich tausendmal in meiner innersten Seele mit tiefster Inbrunst zu Dir auf! Gott, wie freu' ich mich des Wiedersehens! Geliebteste Freundin; ich weiß dieses Glück nicht zu fassen, daß schon solche Aussicht und Hoffnung mir werden konnte, solche Erhebung meinem Leben! Du beglückendes, schönes Wesen, das mir hätte unbekannt bleiben können, und dem ich nun alles danke! Wär' ich ein bloßer Egoist, ich müßte immer in Entzücken schwimmen, aber freilich will ich weniger für mich das Glück, als für Dich, Geliebte, und bin nun nur grade so glücklich, als ich es Dich sehe! Möcht' ich Dich gesund, fröhlich und hoffnungsvoll wiedersehen! doch zeige mir jeden Schmerz eben so frei, und schone mich nicht, denn ich bin nicht an Deine Seite berufen, um weichlich hinzuträumen, in Träumen oder gar in Lügen; sondern um an aller edlen und scharfen Wahrheit unerschrocken Theil zu nehmen. Geliebte Rahel, ich küsse Dich, drücke Dich an mein Herz! Du weißt wie alles Schreiben ist; lasse Dich durch die einseitige Wehmuthsstimmung nicht irren, ich denke auch mit kräftiger Fröhlichkeit, mit lebenslustigem Muth an Dich!

Morgen früh um 4 Uhr soll die Reise angetreten werden; der Staatskanzler und einige Wenige mit Extrapostpferden voraus; ich mit Anderen, worunter auch Fr. von Jordan, mit eigenen Pferden langsam nach, so daß wir erst in 8 oder 10 Tagen in Frankfurt sein werden; diese Einrichtung ist erst gestern aus nothwendigen Rücksichten getroffen worden, und auch Stägemann hat sie erst gestern Abend erfahren; da er gern mit mir reisen will, so hofft er es noch so zu machen, daß ich von Potsdam oder Merseburg aus noch mit ihm fahre. Mir ist

es nur um seine angenehme Gesellschaft, sonst aber fast einerlei, ich habe vom Kanzler einen eignen, guten und bequemen Wagen, und einen geheimen Sekretair Brese als untergeordneten Reisegefährten bei mir; mein Gepäck ist besser versorgt, als wenn ich mit Stägemann fahre. Vielleicht behalte ich auch den Wagen, und nehme in Potsdam Extrapost, darüber erhalt' ich noch von Stägemann näheren Bericht. Ich habe nun viel zu thun gehabt heute mit Anordnen, Herumfahren, Bezahlen, Packen etc. und noch vieles zu thun. Bei Markus stehen noch 1680 Rthlr. zu Deiner Disposition; alle seine Auslagen sind berichtigt, selbst solche, deren Beziehung ich nicht recht verstehe, die aber ohne Zweifel ganz in der Ordnung sind; ich sende Dir die Berechnung gelegentlich. Ich nehme etwa 100 Dukaten mit; 70 müssen von Hamburg in diesen Tagen eingehen, die Du dann auch beziehen kannst nebst jenen 1680 Rthlrn., sobald es Dir genehm ist. Linen habe ich noch einen Dukaten gegeben, sie dankt Dir sehr; der Köchin geb' ich auch einen. Dies wäre nun alles, was Geldsachen betrifft.

Rahel, ich hoffe nun Dich am Rhein zu sehen, da alles so glücklich gegangen ist; die Rathschlüsse des Himmels bringen uns diesmal gnädige Wirkungen mit; vielleicht seh' ich Dich in Paris, wenn die Sachen so fortgehen, wie die Thorheit ohne Grund vielleicht richtig verkündet, und ich mit Grund vielleicht unrichtig noch etwas bezweifle. Ich sehe jedoch die Gescheuteren, die Weitersehenden, auf meiner Seite, Beyme, der Minister Altenstein, den ich bei ihm sprach, Niebuhr, Erhard, Troxler hegen ähnliche Ansicht und führen gleiche Beurtheilung, wie ich sie von Dir gelernt. Aber das ist doch nun sicher, daß die Franzosen Deutschland für's erste nicht gefährlich sind, und welch reicher Segen liegt darin für uns!

Ich war gestern mit Stägemann bei Beyme zu Mittag; Troxler war auch da, obgleich seine Frau noch nicht entbunden ist. Troxler sprach nur von Dir mit dem größten Antheil, ich hatte ihm einige Blätter von Dir gegeben, er fand die größte Tiefe darin; sehr liebenswürdig waren seine Aeußerungen auch für mich, Gott wie labt es mein Herz, wenn Du gelobt wirst! Ich finde überall die beste Begegnung, Beyme war sehr gut gegen mich, er wurde kolossal in seinen treffenden Worten, einiges findest Du auf beifolgendem Blatte flüchtig aufgezeichnet, aber den lebendigen Trieb, mit dem es hervor-

brach, mußt Du erst wieder hinzudenken. Sie trugen mir alle die besten Grüße für Dich auf.

Vorgestern war ich bei der Hofräthin Wolf zum Thee und Abendessen, Crelinger's, Philipsborn mit seiner neuvermählten Frau (einer Tochter des Superintendenten Kästner in Wriezen) und Schoch's waren dort. Ich stand mich mit Allen auf's Beste; Frau von Schoch begleitete ich nach Hause, ihr Mann legitimirte sich bei mir als ein Jugendfreund von Dir, beide grüßen Dich mit herzlichstem Antheil; ebenso die Hofräthin Wolf, besonders aber auch Oppenheim's, die ich öfters sah, und wo ich von Allen gern gesehen wurde, von Mariane höchst komisch in ihren ernstgemeinten Wunderbarkeiten angereizt und begütigt.

Nur bei der Humboldt find' ich die vorige Zuvorkommenheit gegen mich nicht; sie klagt mich an, ich sei ganz anders, als sonst, und ängstige sie mit dem Zweifel der Falschheit, auch hat sie Dir's geschrieben, sagt sie; ich aber finde *sie* sehr verändert, und daß ich ihr nicht mehr in so vielen Möglichkeiten gegenüberstehe, wie sonst, ist wohl natürlich. Humboldt ist dagegen artiger gegen mich, wie je; wahrscheinlich sieht er mich jetzt sicherer an. Doch dem sei, wie ihm wolle; ich gönne jedem das Seine. Koreff ist beweglichen Schwingungen hingegeben, windbeutelt, prunkt, ist gutmüthig, liebenswürdig, und überaus gern gesehen; ich freue mich zum erstenmale, daß er ein Jude ist! Ich bleibe nämlich nun dabei, daß er einer ist, wenn ich auch selbst daran zweifelte.

Hier sollte vorgestern ein Stück gegen die Juden, „Unser Verkehr" betitelt, erscheinen, der Staatskanzler wurde aber sehr böse, und verbot die Aufführung, zuletzt mit eifriger Heftigkeit, weil Graf Brühl sich nicht gleich wollte bedeuten lassen. Man sagt, Jakobsohn sei schon früh morgens deshalb zum Staatskanzler gefahren, gewiß ist aber, daß dieser, Stägemann und Jordan sich auf's Beste dabei benommen haben, bei Tische beim Staatskanzler wurde gesagt, der und jener Jude sei in der letzten Schlacht geblieben, andere ehrenvoll verwundet, ob das eine Zeit sei, die alten schändlichen Vorurtheile zu erneuern? Darüber sind nun aber viele Leute böse, denn Judenhaß und Adelstolz flackern nun im Verlöschen noch zu guter letzt einmal recht auf!

Markus ist äußerst gütig und zuvorkommend; ich rechne es

ihm um so höher an, als unsere Meinungen und Art zu sein, äußerst entgegengesetzt sind. Louis ist ganz der Alte, er wird zum stummen Onkel, wenn gleich für den Augenblick Koreff's Anwesenheit ihn etwas lebhafter stimmt. Die Schwägerin hat schon aus Frankfurt an der Oder geschrieben, und befindet sich wohl.

Rahel, geliebte Rahel, was machst Du, wie lebst Du? Bekommt Dir das Bad noch gut, und die Gesellschaft und die Spaziergänge? Der Himmel lasse Dir Segen auf allen Deinen Tritten begegnen! Hast Du wohl Katti schon bei Dir gehabt? ich grüße das liebe Kind, ich küsse und herze Rahel's Liebling in ihm! Glaube mir, Rahel, ich habe das Kind sehr lieb, immer lieb gehabt, sein liebes zartes Seelchen mit weichem, gerührtem Herzen gehegt! — Wann reisest Du, Geliebte? wohin? Doch hoffentlich zunächst nach Frankfurt? Thue aber ganz nach Deinem Behagen, nach den Umständen, die Deine Entschlüsse zunächst leiten müssen!

Eben läßt mir Stägemann sagen, ich führe doch mit ihm; der König hat dem Kanzler geschrieben, er würde ihn schon in Nancy treffen, wir halten uns also wahrscheinlich in Frankfurt gar nicht auf! Leider läßt sich da nichts mehr für Dich und mich kombiniren, bis ich erst wieder einen daurenden Aufenthalt habe, was bei dem Verhandeln doch sein wird! Thue was Dir gut däucht, ganz für Dich, geliebteste, theuerste Rahel! Sei fröhlich und glücklich!

Schreibe mir nur immer durch Markus, damit die Briefe auf die hiesige Feldpost gegeben werden, bis ich Dir eine neue Adresse anzeige, liebe, gute Rahel! Gute Nacht, Du Liebe! es ist unter vielen Unterbrechungen, Reden und Packerei schon weit über Mitternacht geworden! Chamisso ging eben weg, er grüßt Dich mit theilnehmendem Herzen, seine Reise um die Welt tritt er in künftiger Woche an.

Dienstag, den 4. Juli 1815.
Morgens um 6 Uhr.

In einigen Minuten geh' ich zu Stägemann, um mit ihm zu reisen; guten Morgen, liebe Rahel, theure, geliebte Rahel! glückliche Reise Dir und mir sei diese! Behalte mich lieb, ich denke unaufhörlich und nur an Dich! Ewig Dein treuer

Varnhagen.

An Varnhagen in Berlin.

Baden, Freitag Morgen 11 Uhr, den 7. Juli 1815.

Es regnet nicht unangenehm. Gestern war ein holdseliges Wetter: Mariane Saaling ging zum erstenmal wieder mit uns zu Fuß aus: nach dem Schlößchen, wo wir mit Bartholdy waren, wo Gentz gewohnt hatte. Aber einen Götterweg! einen anderen. Das Wetter, die Bäume, der Himmel, die Wolken, alles winkte nur so! Ich grüßte es alles wieder. Schnitter waren im Felde. Durch die herrliche Mühle, mit dem Hof und dem Nußbaum gingen wir. Ich dachte an uns. Aber ich war vergnügt, und erheiterte Alle. Der Franzos und Marquis Marialva waren mit uns; die Münk, Jettchen Ephraim, Mariane und ich; morgen reist der Marquis. Metternich hat verboten Pässe nach dem Hauptquartier zu geben, er reist also erst nach Stuttgart. Nach diesem Gang und dem Kaffee im Schloßhof ging ich, in dem köstlichsten, gesundheitströmendsten Abend, noch einmal denselben Weg, mit Frau von Münk, und dem Franzosen; beinah bis zur Mühle, wo man durchgeht. Ich dachte an Goethe „eilende Bächlein". Er sieht alles, wie ich. Und was wir für einen großen Stern sahen! Der Franzose schnarrte immer, je n'en ai jamais vu de cette taille! Aber richtig! — heute regnet's! Die Atmosphäre ist nur regenschwanger gnädig in unseren Landen. Nachher kamen wir etwas spät nach Hause, wo wir Weiber, außer Marianen, die zu Bette war, mit dem alten Hausfreund, Baron Braun, soupirten. Eine Art Mann wie Schmidt, der Geheimerath, der alles von der ganzen österreichischen Monarchie seit vierzig Jahren auswendig weiß. Der erzählte, mir sehr interessant, von einem hypochondrischen Millionair, der nichts mehr ausgeben will, weil er den Untergang der Welt sieht, und vor fünfundzwanzig Jahren — er hat drei Fabriken in den Provinzen, wovon jede Einrichtung eine Million und mehr kostet, und wozu alles auf seinen Besitzungen gemacht wird, bis auf das Eisen zu den Rädern, bei ihm präparirt und geschmiedet; der größte Entrepreneur des Landes, und der größte Techniker etc. ich erzähl's Dir! — allen Verkehr plötzlich mit Frankreich aufgab, auch nicht einen Sous verlor; er hatte ein großes Banquierhaus, wie Fries, Geymüller und Arnstein, welches er ganz aufgab, und die

monströsen Fabriken schuf. Er lebte größer als irgend Einer in Wien; und bei seiner Einschränkung, und Krankheit, hat er für sich allein sechs Pferde, eine Etage in der Weintraube auf dem großen Platz, der Hof genannt, Haushofmeister, Kammerdiener etc., will aber der Kosten wegen nicht mehr nach Baden. So behandelt er sich, und desolirt die Kinder. Zweiundsiebzig Jahr ist er alt. Und sagte alles vorher, wie es jetzt kam. Er soll außerordentliche Kenntnisse haben. Ist aber so gemüthskrank, daß er sterben muß. Sehr interessant. Die Erzählung dauerte lange, gab mir aber Licht über das ganze Land: und die Hergänge der Hauptstadt. Ich liebe es sehr, mich durch bloßes Leben in einem Lande darüber unwiderleglich zu unterrichten. Und was ich denn immer erfahre, erfährt kein Anderer in meiner Stelle; „der Eitle nie". Ich prahle gegen Dich, mein August! Auch prahlen darf ich gegen Dich. Nein Guste! Ich freute mich, daß ich Licht bekommen hatte über den Hergang in diesem Lande: nahm Theil daran, daß sie so beflissene Menschen haben, daß es so Thätige giebt, daß sich das fortbringt, trotz jedem Vorurtheil, und eigentlich die Welt schiebt. Der Mann ist geadelt und dann baronisirt worden; lebte en seigneur, und reichte weit mit seinem Thun und Wissen. Auch lernte ich, wie große Etablissements das Land hat; dachte mir viel, wie es sein könnte; wie weit prahlerische, echauffirte Schlegel und Müller, und andere neumodische Wiegler, in der hohlen Partheilichkeit entfernt sind, an solchen Dingen den herzlichen Antheil zu nehmen, dem allein edleres Wissen und derber Willen, zum Wohl der unteren Schichten des Volkes, und der Nation geweiht sein sollten, damit es gesund von unten herauf, von der Wurzel her, Blüthe und Ueberfluß, anstatt des ruppigen Luxus, erhält, anstatt des lumphaften Prahlerlobs! Solches dacht' ich; und will es Dir gerne mittheilen. Les peuples existent malgré les gouvernements (Mirabeau). Ja malgré erblüht, was Einzelne thun; wenn man sie nur nicht stört durch Verbote! Gott! wenn dereinst befördert würde!! Für alle Völker gäbe die schwere, dunkle, geduldige Erde Fülle her; sie brauchten nicht zu kriegen, nicht zu lügen, und die Proklamationen zur Rechtfertigung! Pouthon heißt der Mann, von dem ich schrieb. Und dann dacht' ich des Mannes Schicksal! der grade durch Wissen gemüthskrank ist! Wie alles ist. Nicht für uns. —

Ich erzählte Dir viel: in Briefen geht es nicht. Laß mich

nur bald wissen, wohin ich Dir folgen kann!!! Markus schickte mir den letzten Dienstag keine Assignation, wie Du mir im vorletzten Briefe schriebst. Ich danke Dir für das Schwefelrezept! Ich hüte mich vor dem Helenenthal. Den Brief von Frau von Humboldt hab' ich nicht erhalten. Sollte er an ihn addressirt gewesen sein? Ich habe in vier Tagen aus allerhand Ursachen nicht gebadet. Arnstein's kommen erst morgen Mittag zurück. In dem Brief, den ich Dir nach Frankfurt schickte, steht, daß Goethe in Wiesbaden ist. Auguste Brede weiß es von Frau von Goethe, die sie in Karlsbad sieht. Die vornehmste Dame Deutschlands! — Es freut mich, daß Dir Berlin so ruppig vorkam! Denk' ich mir alles dort, Gegend, Armuth, Eindruck: so stockt mir au pied de la lettre das Herz, wie beim letzten Hineinfahren! Sein Gutes kenn' ich leider auch! Sonst sprächen wir nicht davon. Aber . ., doch nicht vorgegriffen der Zeit; da sie angefangen hat, wird sie gnädig sein: ich verlasse mich auf Dein Glück.

„Elle pense bien", sagen sie jetzt Alle von Marie Louise: sie reitet aus, wohnt auf dem Platz, und wird im Fremdenblatt die Kaiserin Marie Louise, Erzherzogin von Oesterreich, Herzogin von Parma, Piacenza und Guastalla, genannt. Mir ganz recht! Ich lese keine Zeitung mehr: die großen Neuigkeiten erfahr' ich doch: die Gesinnungen kenn' ich. Eine Mühle, die klappert, ist mir lieber.

Als ich Dienstag von Hietzing zurück kam, fand ich Deinen Liebesbrief vom 26. Juni. Ich danke Dir mit allem, was ich bin: und wie ich es von Dir erkenne, und aufnehme. Ich glaube es Dir auch, August. Dein Wissen, und alles. Sie sind Alle nicht wahr. Ich sehe es. Es muß viel Geist dazu gehören. Ich glaub' es. Und eine große, spontanée Göttergabe. Ebenmaß, wahre Schönheit in den Seelengliedern. Drum nennst Du mich schön. Ich bin nicht stolz: aber vergnügt und demüthig: wenn mich nun Gott nicht so gemacht hätte! Aber Fleiß, unverdrossene Mühe, und Härte gegen sich selbst, gehört auch dazu. Wie fade, aber auch wie nicht zum Ertragen, sich selbst vorzulügen und zu spieglen, und nicht zu wissen und zu wollen, was man begehrt!

Ich bin sehr damit zufrieden, daß Du nur gegen Chamisso und Koreff sprichst, und wie so das geschieht. Es ist eine Kunst; eine Kunst, ein könnendes Vermögen, zu wissen, wo man sprechen soll und muß, und kann: wo es hilft. Ich besitze

diese Kunst; und leide, wenn ich darin pfuschen sehe: grade wie es Künste mit sich bringen. Entferne Dich aber nicht etwa geflissen, oder bequem, von den Anderen. Ist kein guter Einfluß da, so ist gleich Platz für schlechten: und dann, ist Vergessen so bequem, so negativ; das thun sie leicht. Da die wenigsten Menschen das Gedächtniß im Gemüthe haben, oder vielmehr die meisten nur ein ganz auf ihre äußere Persönlichkeit gerichtetes Gemüthe. Triti (Wiesel) wird Dir mit einer Gelegenheit schreiben: Du hast Recht, es denen nachzutragen, die nicht bei mir waren: ich trag' es denen nach, die Dich nicht einladen. Wenn man zu ein schwaches Herz hat, muß man es aufmuntern: ist es zu rachsüchtig, es besänftigen. Mariane Oppenheim amüsirt mich, grüße sie sehr, und mache ihr sehr die Kour; es ist ein kluges Mädchen, die nicht affektirt. Der Mutter tausend Grüße. Ich danke für Dorens und Johanns Grüße! Du bist lieb! Grüße ja Prediger Stegemann, Nolte, Hitzig, alle wieder: und wenn Du einen Moment hast, gehe zur Predigerin Lebrun, der Ehrenfrau! Meine Pathe. Die Köchin Hanne! sie ist Mama's Köchin; grüße sie auch. Schuster Schmidt ist recht schlecht, daß er die Schuhe zu spät schickte, denn sein ist doch wohl die Schuld! Emma grüße und danke ich recht sehr! Die Kämme sind aber auch für Nettchen; wie die Hälfte der Perlen für Fanny. Ich werde ihnen nächstens schreiben. Und grüße Dich, lieber Ohme! Wohnst Du denn im Thiergarten? Wohnt August mit? Wenn Hannchen nicht mehr in Berlin ist, so erbreche Du den Brief, und lasse mir ja die Wolle besorgen, weil ich durchaus die Strümpfe und Kamisol wegen meinem Husten nicht auslassen darf. Und ist August fort, schicke ihm schnell diesen Brief! Es freut mich, daß Dir Schlabrendorf und die Leute wohlwollen. Katti hab' ich nicht gesehen! Johann war Dienstag bei ihr. Sie soll mager sein. Ich möchte sie gerne sehen.

Ich lass' mich auch mahlen, wenn ich einen guten Mahler finde. Ja, ich will Dir auch noch mehr Liebe beweisen: ich werd's schon erfinden; bei Gelegenheit. Mein Bild zu Hause mißfällt mir sehr. Ich sehe, daß es ähnlich ist. Ich sehe aber gewiß manchmal anders aus. Sonst wär' ich zu widerwärtig. Adieu mein geliebter August! Deine Rahel. Das ganze Haus, alle Damen lassen Dich grüßen. Morgen bekomme ich einen Brief; Heida! — Hast Du über Geschäfte, über alle, mit Markus gesprochen? Unser Sieg muß doch gut sein für alle

Zinsen. Lasse Dich unterrichten. Vielleicht kannst Du helfen, was raus buddlen! Adieu, adieu!

Abends 9 Uhr.

Der heftigste Regen den ganzen Tag. Denk Dir nur, man behauptet für ganz gewiß, und das Erste glaub' ich, die Monarchen gingen nicht nach Paris, sondern der Kongreß käme wieder hierher; das ist gewiß, der Intendant des meubles hat den Befehl, alles auf der Burg zu lassen wie es ist, das hörte ich neulich von jemand, der den Mann kennt; und General Stipsitz, der diese Besorgungen hat, hat den Befehl, keine Gelder mehr von hier der Armee nachzuschicken. Sollte in diesem Bezug der Kanzler bei uns zögern? Sie lobten ihn die letzten Tage hier so! Nun muß der Brief wieder weg, ehe ich morgen Deinen habe. Ich komme eben von oben, wo ich eine Stunde in dem mittelsten Eßsaal zur Motion, mit offenem Balkon, neben dem Salon wo die Anderen waren, auf- und abgegangen bin. „Und dachte mir viel!" auf dem „Rücken" der Stube, ohne Pentameter, ohne Hexameter. Lebe wohl! Sei gesund! Ich bin es ziemlich; sobald gutes Wetter ist. Heute bei dem Regen sind mir die Nerven ganz abgewirbelt: wie Klaviersaiten, die untereinanderschwirren. Was ist denn das für Wetter? „Soll Korrrinth untergehen"???! Adieu, Liebster Guter. Ich vermisse Dich sehr; heute, bei dem bösen Wetter und den eingenommenen Augen, nahrhafte Gespräche. Ich bin aber gar nicht krank. Lebe wohl! Heute brachte ich ein artiges Müllertöchterchen von fünf Jahren mit nach Hause; die Katti so ähnlich sieht, daß Dore wirklich meinte, ich bringe sie. Ein Götterbalg.

Hört nur! die größte Gewißheit! Aber meinen Mann kann ich nicht nennen im Brief. Nur so viel, die Herzogin Sagan ist's auf meine Ehre nicht. Marie Louise hat die wüthendste Leidenschaft für General Neipperg, der ihr Kammerherr oder dergleichen war. Bis zum Heirathen. Er ist auch ganz elektrisirt, und ritterlich, so wie sie sich herabläßt. Sie ist ganz glücklich, ganz romantisch. Er schickt ihr immer Kouriere: aber Metternich ist hinter die Schliche gekommen, und öffnet die Briefe, befördert aber die Sache etwas. Sie wissens nicht. Mir gefällt es so sehr, daß ich es keinem gesagt habe! Keinem. Damit es nicht herauskommt und gestört wird.

Darum sagen sie: „Elle est toute changée, elle est pour la bonne cause.“ Napoleon, und zu ihm zurück, ist ihr ein Gräuel. Kurz, die romantischeste Liebe. Sie sieht sehr wohl aus. Ich weiß es wie von ihr. Wie von Metternich selbst. Schreibt mir nicht deutlich Antwort hierauf.

An Rahel.

Frankfurt am Main, den 8. Juli 1815.

Samstags Abends gegen 7 Uhr.

Geliebte, theure Rahel! Mir ist Glück beschieden auf dieser Fahrt, das sehe ich nun deutlich, da grade heute am Tage meiner Ankunft und zugleich dem Tage vor der Weiterreise nach Nancy, durch Julchen Saaling mir Dein lieber, erwünschter Brief vom 28sten Juni zu Händen kommt! Wie sehr habe ich mich gefreut! Ich war schon früh bei Klara Herz gewesen, und ging zum zweitenmal mit Jordan hin, um ihn dort vorzustellen, da gab mir Julchen unerwartet den eben eingetroffenen Brief! wie Sonnenhelle umgab es mich, als ich die theuren Schriftzüge, und dann die Ecke erblickte, ich war gleich innigst vergnügt; doch den Inhalt konnt' ich nur erst flüchtig überblicken, ich mußte eilen, mit Jordan zu dem österreichischen Gesandten, Freiherrn von Hügel, zu kommen, wo ich eingeladen war, und erst nach dem Mittagessen konnt' ich mich so ganz in abgeschlossenem Alleinsein dem schönen Eindruck hingeben, und jedes einzelne Wort von Dir in das Herz aufnehmen. Geliebte, verdien' ich das Glück, so mit Dir zu stehen, wie Du es in diesem Briefe sagst? Verdient man so etwas überhaupt? Es ist eine Gunst der Götter, eine Gnade des Himmels, für die mein erregtes Herz in Dankesfluthen überströmt! ich rufe Dir Glück und Segen zu, wie sie mir durch Dich zu Theil geworden!

Ich freue mich, daß Dir der Aufenthalt in Baden wenigstens im Allgemeinen zuträglich ist, wenngleich der weitere Gebrauch der Bäder Dir versagt wird; ich glaube überhaupt nicht, daß irgend Bäder Dir von entscheidendem Nutzen sind, sondern nur mitwirken können zu anderem Wirksamen, das wieder nicht in Einzelnem, sondern in Allem, was Dich berühren und umgeben mag, zu suchen ist; daher Du Dich über

das Nichtanschlagen diesmal leichter trösten magst. Allerdings ist es auch ein Trost, was Du von dem Keuchhusten der Herzogin von Sagan schreibst, und von ihren Wetternachrichten aus Florenz, die ich mit ähnlichen aus Berlin und heute aus Frankfurt vermehren kann, der Trost besteht in der neuen Hoffnung und Aussicht, das allgemeine Uebel auch durch allgemeine Wendungen wieder los zu werden. Ich rechne fest darauf, ja ich möchte sagen, ich weiß es, daß Du noch wieder vollkommen gesund werden, und wie ein muthwilliges Schäfchen auf grüner Blumenweide herumspringen wirst, daß ich ganz beschämt in schwerfälliger Bedächtigkeit darneben stehe! Sorge nur bestens für Dich, Geliebteste, und was Du mir sagst, ruf' ich Dir zurück: „Du gehörst Dir nicht!"

Meine Reise war im Ganzen sehr angenehm; ich schrieb Dir noch am Vormittage der Abreise, vom 4ten Juli, und fuhr dann mit Stägemann nach Glinike, wo wir noch bei dem Fürsten und seiner Gemahlin erst zu Mittag aßen; der Fürst fragte mich über Tische mit seiner verbindlichsten, theilnehmendsten Art nach Dir, und ob unsere Bekannten in Baden wohl seien, nach dem Unglück mit der Brücke etc. Abends spät reisten wir weiter, über Potsdam nach Dessau, wo uns der Herzog ein Frühstück gab, dann über Halle, wo das Volk den ungeheuersten Jubel bezeigte, den Weg mit Blumen bestreut, die Straßen mit grünen Gewinden verziert, alte Bilder von Friedrich dem Großen an die Fenster gerückt hatte, nach Merseburg, wo wir spät beim Minister Reck zu Mittag aßen, und die Nacht schliefen. Ich hatte den Minister nie gesehen, er aber von mir gehört, sagte mir viel Verbindliches, und stellte mich dann seiner Gemahlin vor, weil auch sie, wie er sagte, meine persönliche Bekanntschaft freuen würde. Am 6ten Juli verließen wir Merseburg, und aßen in Weimar beim Herzog zu Mittag, nämlich der Fürst, Stägemann, Jordan und ich. Du wußtest also schon, daß Goethe in Wiesbaden ist! ich vernahm es mit großem Weh; unter diesen Umständen hätte ich ihn besonders gern gesehen, man thut uns alle Ehre an, und ich wäre gern in jeder Art günstig vor ihm erschienen. Ich besah das Schloß, und überall sah ich die Spur seines Wirkens und Schaffens, wie denn das ganze Wesen dort, Schloß, Park, Theater und alles andere recht eigentlich s e i n e Schöpfung ist. Ich war auf heiligem Boden! Mein Tischnachbar, Herr von Gersdorf, gab mir mancherlei Auskunft; er ist ein ver-

ehrender Freund von Goethe. Dieser erfuhr durch ihn zuerst Napoleons Abdankung im vorigen Jahr, und schien etwas unangenehm durch diese Nachricht berührt, „Hm!“ sagte er, „daß er den Leuten den Gefallen thun würde, sich den Hals abzuschneiden, habe ich freilich nie geglaubt“, und brach dann ab, indem er in ganz anderem Tone zur Betrachtung eines alten Jupiterkopfes einlud, den man ihm eben geschickt habe. Goethe spricht nie über Politik, liest die Zeitungen erst, wenn der Jahrgang vollendet und eingebunden ist, im Zusammenhange, nimmt aber dennoch den lebhaftesten Antheil an den Ereignissen. Gersdorf meinte, Goethe habe den Napoleon nie hochgeachtet und geliebt, er betrachte ihn aber als eine merkwürdige Naturerscheinung, und sage, das könne man ihm doch nicht verargen, daß er diejenigen hasse, die ihn in dieser Betrachtung hindern wollten. Von Weimar reisten wir über Gotha und Fulda durch die herrlichsten Gegenden, in denen ich nur immer Rahel's Augenweide erblickte, aber in unfreundlichem Wetter, nach Hanau, wo wir gestern Nacht blieben, weil wir die Achse gebrochen hatten, so daß wir erst heute früh hier eintrafen, während der Fürst schon gestern Abend hier angekommen war. Der Fürst war auf der ganzen Reise von seiner liebenswürdigsten Seite zu sehen, und gegen mich besonders gütig. Auch die Anderen sind sehr gut gegen mich, Stägemann ein Freund, Jordan bewährt sich täglich mehr in der besten Gesinnung für mich, und wendet sich äußerst zu mir. Lauter Gutes und Liebes! Jordan läßt Dich auf das Verbindlichste grüßen, er schätzt Dich und Frau von Pereira besonders hoch. Auch Stägemann grüßt Dich, ferner Kiesewetter und Frau von Friedländer, die hier auf der Durchreise sind, und es mir besonders auftrugen. Die Frau von Stägemann, die hier unpäßlich die Ankunft ihres Mannes erwartete, fragte ebenfalls mit größter Theilnahme nach Dir. Von Otterstedt schweig' ich, der ist Dein treuer Anbeter wie immer; er ist ungeheuer thätig, denkt vorwärts, und lebt indeß sehr gut, ist schön eingerichtet etc., seine Frau sah ich nicht, sie war zufällig nicht zu Hause. Besonders grüßen soll ich Dich aber auch von Julchen Saaling, die Dein Hieherkommen sehr freuen würde, sie ist ganz unglücklich in Frankfurt zu sein, wo außer ihrer Schwester nichts für sie lebt und webt, sie verwünschen alle diesen Aufenthalt, wegen Risches und Klatscherei, und erbärmlichen Menschen, und mir scheint, sie haben recht. Daß sie am Rande der Stadt mit der

himmlischsten Aussicht in weite, fernbergige Gegend wohnen, giebt ihnen unter diesen Umständen wenig Trost. Auch Klara Herz ist höchst unzufrieden, und will weg. Julchen ist ein liebes verständiges Mädchen, Klara war sehr gütig und einladend, ich zog aber auch alle Segel auf, um nicht schlechte Eindrücke zu machen, denn ich wollte um Deinetwillen, geliebte Rahel, daß sie von mir Gutes nach Wien schreiben sollten. — Jordan führte mich auch zum Senator Guaita, dessen Frau eine geborene Brentano ist, und von ihrer Schwester Jordis viel von mir gehört hatte. So ging mir heute fast der ganze Tag in Besuchen hin. Seit dem Anfange dieses Briefes war ich noch bei Stägemann, Kiesewetter und Herz. Es ist jetzt halb ein Uhr Nachts, und ich muß wohl bald schließen, da wir morgen früh um 7 Uhr zur Abreise nach Nancy bereit sein müssen, wenn wir auch erst vielleicht etwas später wirklich abfahren. Wenn Du von Unsicherheit der Wege und ähnlichen Gerüchten, ja von wirklichen Vorfällen hörst, so glaube dem allen nicht, geliebteste Rahel! Glaube mir, und meinen Berichten! Wir reisen mit guter Bedeckung, und sind durch den vorigen Feldzug und einige schon in diesem jetzigen vorgefallene Ereignisse hinlänglich gewarnt. Sei also ganz ruhig, hörst Du, liebes Herz? ich sage Dir, Du kannst es durchaus sein! Ueberhaupt ist dies für mich gar kein Feldzug, ich lache über die Beschwerden, was hab' ich dagegen für welche erlebt! Die Art Leute, zu denen ich jetzt gehöre, sind immer und ewig sicher, und ihre Gefahr verhält sich zu der des Soldaten wie Rasiren zum Schneiden. — Uebrigens haben wir seit einiger Zeit keine nähere Nachricht von den Heeren, die also wohl noch nicht in Paris sind. Der Kampf dauert meines Bedünkens noch eine Weile, und meine — unsere — erste und frühste Ansicht dieser Dinge ist noch in nichts erschüttert, ja viele Menschen seh' ich nach und nach zu meiner Meinung übergehen. Soviel ist gewonnen, daß Deutschland nun nichts zu fürchten hat von den Franzosen, ob wir diese aber unterwerfen, das ist noch zu erfahren. An den Rhein kannst Du sicher reisen, geliebteste Rahel, über Linz, München, Stuttgart, Mannheim oder Heidelberg nach Frankfurt, von da nach Paris, wenn es sich so fügt, nach Pyrmont aber in jedem erdenklichen Fall. Sollten wir einen längeren Aufenthalt in Paris absehen, so kommen die Frauen von Stägemann, Jordan und mehreren Anderen alle dahin, und Du sollst alsdann auch kommen, wo wir denn die

Rückreise zusammen machten, woran ich mit Entzücken denke! Freilich, geliebteste Rahel, hast Du recht, Dich nur nach Dir und den Kriegsereignissen zu richten, mit den anderen Menschen ist nichts in solchen Entfernungen und Ungewißheiten zu verabreden! Auch was ich Dir schreibe, mußt Du an Deinem Sinn erst prüfen, wie es Dir vorkommt; nur kannst Du Dich auf die Thatsachen, die ich Dir berichte, jedesmal ganz verlassen. Rahel, geliebteste Rahel, welch ein Leben mit Dir! Ich bin berauscht von dem Gedanken, frei und sorglos mit Dir die Welt zu sehen; ich fühle, daß ich ohne Dich nur träume, kaum lebe, und ich preise Gott ob des Wunders, das mein Leben mit einem solchen höheren und schöneren verbinden konnte! Ja, Rahel, geliebte Rahel, ich liebe Dich mit aller Zärtlichkeit, mit aller Inbrunst eines von Glück und Hoffnung ergriffenen Menschen, und darf wirklich, wenn Du es erlaubst, sagen, daß ich glücklich bin! Auch in dieser Entfernung, bei diesem Schmerz und Vermissen des geliebtesten Gegenstandes, blutet doch nur mein Herz, weil es Dich besitzt! Alles, was Du über uns aussprichst, geliebte Rahel, erfüllt meine Seele mit Wonne, wenn ich auch nicht ganz annehmen kann und gestatten, was Du mir zutheilen willst. Nein, geliebte Rahel, ich bin nicht vermessen, ich fühle zu sehr, welch anderer Art Du bist, als ich, um mich selbst durch Deine Schmeichelei bethören zu lassen: nicht Du darfst beschämt sein über meine Briefe, alles, was ich sagen kann, ist nie genug, aber ich bin beschämt über Deine Güte! Behalte mich lieb, gönne mir mein Glück bei Dir zu sein, das ist alles was ich wünsche, und vielleicht durch Ehrlichkeit verdiene. Leb wohl, geliebteste Rahel! schlafe sanft und lieblich diese stille Nacht! Ich schließe diesen Brief morgen! Ewig Dein!

Sonntag, den 9. Juli, Vormittags.

Wohl auf nun, gute Fahrt, theure Rahel! in kurzem soll der Aufbruch geschehen; es läßt sich zu einem schönen, heiteren Tage an. Lebe wohl, geliebte, theure Freundin, ich küsse und drücke Dich! — Schreibe mir entweder an Otterstedt, oder, wenn Dir das vor der Hand noch sicherer dünkt, durch Markus, die Briefe werden genau besorgt. — Ich bitte Dich, mich den verehrten Schwestern, Frau von Arnstein, Eskeles und Ephraim, mit allen schönsten Huldigungsworten bestens zu

empfehlen, und mich ihrem wohlwollenden Andenken, so wie dem der liebenswürdigen Frau von Pereira, der Fräulein Mariane und Jette gütig zurückzurufen; sie legen mir alle durch ihren freundlichen Eifer für Dich die Pflicht der heißesten Dankbarkeit auf! Sage ihnen alles Beste von mir, und wie ich mich glücklich schätzen würde, den Sommer mit dort in ihrem Kreise zuzubringen, aus dem so viel Angenehmes zu mir herüberschallt! Wir wünschen eigentlich Alle nichts anderes, als Ruhe und Frieden, und solche Erholung. Sage Marianen, wie liebenswürdig ich ihre Schwester finde, und daß ich noch neulich, als ich von Beyme's Thurm aus unerwartet das vor mir liegende Dorf Wilmersdorf nennen hörte, im Stillen geschworen, was ich gern ihnen selber laut gesagt hätte. Frau von Ephraim möge mir ihre günstigen Gesinnungen erhalten! — Koreff muß nun auch bald kommen; nach einigen Tagen auch Humboldt, den ich noch vor meiner Abreise sah, von seiner Frau konnt' ich nur durch eine Karte Abschied nehmen, weil sie über Land gefahren war. — Empfehle mich doch auch gelegentlich der Herzogin von Sagan, wenn Dein annehmlicher Verkehr mit ihr noch dauert. — Ich numerire die Briefe wieder; dies ist der achte seit unserer Trennung, wenn ich den aus Linz als den ersten rechne. Thue Du das auch, geliebte Rahel, mit Deinen folgenden Briefen, ich weiß sonst nicht, ob einer dazwischen fehlt. In den letzten zehn Tagen in Berlin hatte ich keinen Brief von Dir, der letzte vor dem gestrigen war vom 20sten. Ich bitte Dich, geliebteste Rahel, schreibe mir selten und wenig! ich thu' es ja auch! — Lebe wohl, geliebteste, theuerste Freundin! leb wohl, und habe mich lieb!

Ewig Dein treuer

Varnhagen.

Schreibe an Otterstedt. Königl. preuß. Geschäftsträger hier, es ist wohl am besten durch ihn, doch auch durch Markus ganz gut: an diesen hab' ich auch einige Zeilen geschrieben. Adieu, Geliebte! Wir denken völlig übereinstimmend über Politik, Du und ich, liebe Rahel, das Besprochene gilt noch wie damals, das sei genug! Ich verstehe Dich auch in dem, was Du nur andeutest; was könnt' ich Dir nicht alles jetzt sagen! Aber bis auf bessere Zeiten des Wiedersehens lieber geschwiegen, ich werde beinah Goethe's Grundsatz annehmen! Mit dem Namen will ich schließen. Leb wohl, geliebte Rahel, ewig

Dein! Es ist heute ein großes Fest hier, die feierliche Verkündigung der Unabhängigkeit Frankfurts. Schon läuten sie mit allen Glocken, es ist 6 Uhr früh.

An Rahel.

Kaiserslautern, den 10. Juli 1815.
Montags Vormittags gegen 11 Uhr.

Theure, geliebte Rahel! Seit gestern früh, wo ich Dir noch kurz vor der Abreise von Frankfurt schrieb, haben sich die Dinge dergestalt glücklich gewendet, daß ich Dich nun wenigstens mit Sicherheit einladen kann, Deine Reise bald anzutreten, wenn nicht der fernere Aufenthalt in Baden Dir nöthig, zuträglich, oder aus anderen Gründen vorzuziehen scheint. Auf dem Wege hieher erhielt der Kanzler gestern eine Stafette mit der Nachricht, daß unsere Truppen am 6ten vermöge einer abgeschlossenen Kapitulation in Paris eingerückt sind, eine Nachricht, die Du wohl früher auf anderem Wege, als auf diesem langsamen Postwege, den mein Brief nehmen muß, erfahren wirst, die Du aber auch durch mich erfahren sollst, und die Dir von hier aus gleich mitzutheilen mir Bedürfniß ist! Alles zieht nun unfehlbar dorthin, wo Siegsruhm, Eitelkeit, Staatsanordnungen und Geschäfte aller Art ihren eigendsten Schauplatz haben, und trotz der vielen, schon vielfach ausgesprochenen Gründe, die unsere Häupter davon abhalten sollten, und unserer Sache einen anderen Abmachungsort fast gebieten, bald der große Zusammenfluß des europäischen Getreibes und zwar auf mehr als einen oder zwei Monate sein wird. Wir reisen noch heute nach Nancy ab, wo wir dann auf der graden Straße nach Paris sind, und dem auf diesem Wege schon abgegangenen Hauptquartiere nacheilen. Ich rathe Dir nun über München und Stuttgart und Heidelberg gleich nach Frankfurt abzureisen, Dir durch Otterstedt, der alle Thätigkeit für Dich anstrengen wird, eine Wohnung mit schöner Aussicht miethen zu lassen, und dort, wo Du auch hoffentlich noch Frau von Stägemann in gleicher Erwartung finden wirst, die nächsten Briefe abzuwarten, die bald die Entscheidung melden werden können, ob

und wie unser Aufenthalt in Paris sich gestalten wird. Wenn wir einen längeren Aufenthalt in Paris absehen, so darf ich doch darauf rechnen, daß Du mir nachkömmst? O liebe Rahel, laß mich das hoffen, laß mich die glücklichste Zeit meines Lebens durch Deine Ankunft dort erfahren, ich freue mich unendlich darauf, mit Dir dort zu sein! Sieh, andere Frauen geben Dir das Beispiel, die folgen ihren Männern, und sind vielleicht nicht so eingeladen, wie Du es von mir bist! Damit Du aber, weil Du langsam reisest, die beste Zeit nicht versäumst, mußt Du für diesen Fall, der wahrscheinlich bald eintritt, so früh als möglich in Frankfurt sein, wo wir uns dann in geringerer Entfernung leicht abreichen können. Und selbst wenn die Reise nach Paris Hindernisse fände, wie gar nicht wahrscheinlich, so wärst Du in Frankfurt gar nicht außer Wege, weder nach Pyrmont, noch nach Baden-Baden, und Wiesbaden ist ganz nah, ja, ich möchte sagen, Du magst vorhaben, was Du willst, immer mußt Du über Frankfurt! Lasse Dir also zureden, geliebteste, theuerste Rahel! schreibe nur vorher an Otterstedt, der wird Dir alles bereiten, und dort Dein thätiger, angesehener Beschützer sein! Ich schicke ihm fortan meine Briefe an Dich, die späteren hoff' ich nicht mehr nach Wien schreiben zu müssen.

Ich komme eben mit Jordan von einem Spaziergang um die Stadt zurück; wir werden gleich essen, und dann reisen, ganz sicher, mit russischen und preußischen Truppen. Es war gestern herbstlich kalt, auch heute früh, jetzt ist es etwas wärmer, aber noch regenschwere Luft. Wir reisen gut; Stägemann ist angenehm, der Kanzler ist ein gar lieber Mann! ich seh' es an tausend kleinen, unbemerkten Zügen.

Geliebteste Rahel! auch hier in Kaiserslautern soll mich beim Schreiben an Dich ein Brief von Dir treffen! So kommen Deine Briefe jetzt immer, jedesmal, wenn ich einen angefangen habe; ein Kourier bringt mir Deine beiden vom 22sten und 27sten Juni, die am Tage der Abreise von Berlin bei Markus ankamen, der sie gleich nachschickte. Geliebteste Rahel, wie freut mich Deine Siegsfreude, Dein liebes, herzerregtes Schreiben! Wie dank' ich Dir Deine Liebe, Dein Andenken! Gott Lob, daß Du selbst vom Nachreisen sprichst, mir es gewissermaßen zusagst, und ich nun um so lebendiger hoffen kann! Beschleunige nur alles: in Frankfurt bist Du gut aufgehoben, und Du sollst hoffentlich nicht lange dort bleiben. Wie wirst

Du Dich nun erst über die Einnahme von Paris freuen! Diese Sache ist nun gewonnen, diesmal waltete noch das Gestirn des vorigen Feldzugs, die nächste Zukunft ist von der Seite beruhigt und gesichert. Gott, wie wollt' ich mich freuen, Dich in Paris zu sehen! welches Glück!

Ich bin innig erfreut über Deine angenehme Umgebung, Deinen glücklichen Umgang: sage Alles Schönste und Verbindlichste von mir allen den liebenswürdigen Frauen und Freundinnen; ich gratulire der Baronin von Arnstein wegen Paris, und ich wünsche, daß wir Diplomaten ihres Beifalls so würdig sein mögen, als es die Soldaten gewiß sind! Die freundlichsten Grüße an Frau von Ephraim, an Mariane, an Jettchen! Die Sache mit Tettenborn ist mir, wie Du denken kannst, höchst unangenehm, sie wird sich aber beilegen, das sei gewiß; ich werde ihn wohl sehen, höchstens will er aus Rache wegen dessen, das er sich angethan glaubt, nun eine Weile zaudern, aber ich werde ihm sagen, wie wenig das angeht.

Ich muß schließen! Alle grüßen Dich bestens; auch der Hauptmann Müller, der eben auf meinem Zimmer ist, und sich Dir zu Füßen legt. Wir fanden ihn in Frankfurt; Koreff ist noch zurück, er hat sich nicht ganz klug benommen, Jordan ist aufgebracht auf ihn, und nicht mit Unrecht; das paßt zu seinem Betragen gegen die Herzogin von Sagan: deren Umgang mit Dir mich sehr erfreut; so! also schwimmen kannst Du schon, und ich konnt' es nicht lernen? aber mit Blasen, das ist keine Kunst! Werde nur nicht übermüthig, Paris könnte Dich vollends verderben, ich werde ein wachsames Auge haben müssen! O Gott, geliebte Rahel, wie küss' ich Dich jetzt, wie lieb' ich Dich! Leb wohl, Geliebteste, leb wohl, auf Wiedersehen, in Paris, am Rhein, auf beständiges Zusammenbleiben!

Ewig Dein treuer

Varnhagen.

Schicke Deine Briefe für mich alle an Otterstedt, er nimmt das Postgeld dafür zurück, das hab' ich mir ausbedungen! Adieu, Geliebte!

An Varnhagen in Frankfurt a. M.

Baden, den 11. Juli 1815. Vormittags 11 Uhr.

Ein wenig Sonne nach Wasserfluthen und ordentlicher Winterkälte.

Lieber Englischer! Ich bin schon sehr echauffirt, weil ich Markus habe schreiben müssen, der nun mit Dir nicht mehr Einen Brief haben kann, und der seinen den Kindern schicken soll; und weil ich der unglücklichen Goldstücker schreiben mußte, der es Gottestrost ist, ich weiß es. Also unumgängliche Pflicht: und also gleich auch freudiges Thun. Dein Brief vom 1. Juli liegt vor mir. Ich will suchen auf alle Artikel flüchtig zu antworten. Mit Dank muß ich immer anfangen, wenn ich Dich zu lesen aufhöre, den ich Dir mit der innigsten Umarmung rufe. Lieber August! — Erst von mir. Ich kann nur selten baden, weil mir das Blut davon in die Brust steigt, und es mich überhaupt so abwirbelt, wie Saiten von einem Klavier; auch war das Wetter dergestalt, daß man keine halbe Stunde zum Gehen finden konnte, und ich das Baden in so großen Pausen trieb, daß ich vorgestern erst mein elftes Bad nahm. Ich bin aber nicht unwohl, und viel gesünder als in Wien. Sehr lustig; und die Unterhaltung des ganzen Hauses und all seiner Gäste, in deren Gegenwart es nur möglich ist mit der Sprache zu präludiren! Mein ganzes Thun, Dasein und Aeußern amüsirt ununterbrochen, bis zum Lachen und Denken. Und das bloß, weil ich wahrhaft, und selbstmeinend bin. Das geht bis auf meine Gebärden. Ich bin die Einzige, die da meint. Auch hab' ich vorgestern, bei nicht leerem Gastzimmer, laut die französische Nation vertheidigen dürfen, mit dem größten Erfolg: die Grafen waren ganz zufrieden: und lächelten der Neuheit, die sie sich nicht selbst auszudenken brauchten; unsere flammende Wirthin sagte, als ich schwieg, beifallsvoll: „Reden Sie immerweg! wir wollen Alle lieber zuhören und schweigen!" Mir wieder ein Beweis, mit welchem Erfolg Männer im Amt reden und handlen können, wenn sie rechtschaffen genug sind, und besonders eine Meinung haben: die am meisten fehlt. Ich sprach wider die eines jeden in dem Saal. Aber durch keine Persönlichkeit noch Eitelkeit bewogen: die Sache wie sie ist, war für

mich; unwiderlegbar; und ich opferte sogar das Wohlgefallen an dem, was ich vortragen und behaupten konnte, entschlossen denen auf, für die ich sprechen wollte. Sie hatten nämlich Alle in bequemen, feigen, hergebrachten Reden wieder Einmal, ohne den geringsten Antrieb des Augenblicks, noch irgend einer Geisteswendung, die Franzosen geschimpft — nach gewonnener Schlacht! —, die armen Bauern als Kanaillen behandelt, weil sie sich gegen ihren Feind wehren. Da erklärte ich ihnen, daß die armen Landleute nur sehr natürlich gehandelt hätten, und daß, wenn es unsere wären, wir sie brav nennten und aufmunterten: ich zeigte ihnen, daß diese Leute weder Antheil an Napoleon noch an Ludwig dem Achtzehnten nähmen, noch nehmen könnten, bloß für ihren Hof besorgt wären, den vertheidigten, und den Feind, den verzehrenden, fürchteten. Ich erließ ihnen noch die Demonstration, warum diese Klasse nicht national sein könnte: wie sie nur den Druck, die Last, die Arbeit für das bischen Crême Menschen hat, die in Ambition — nicht Ehrgeiz — und Genuß wühlen und schwelgen, und für welche allein nur noch die Landesgesetze geschaffen sind und leben. Aber ich erinnerte sie daran, wie wir, alle die einzelnen Völker Deutschlands, mit jenen fochten; also Alle, aus diesem Gesichtspunkt genommen, selbst gefehlt hätten, also auch begreifen müßten, wie es bei ihnen zuginge. Vorher waren Alle anderer Meinung; als ich nur gewagt hatte es auszusprechen, ihre eigenen Widersacher, mit Lachen und Beifall; und Schweigen! — Aber um so etwas zu wagen, muß man den Augenblick sehr kennen; den Rand mit dem Geiste sehen, an welchem die gelangweilten Gemüther stehen; und keines persönlichen Interesses, nicht einmal der Rechthaberei beschuldigt werden können. O! warum bin ich kein Mensch im Amt! keine Fürstin! (Du hast Recht über mich; darin.) So wahr Gott lebt! ich wirke gut: ich sehe es. — Also ich bin wohlgelitten im ganzen Hause. — Nun Deinen Brief. Es freut mich unendlich, mein geliebter Freund, daß Dir mein Thun und Schaffen auch gefällig und wohlthätig ist: daß ich Dir bequem bin, und im kleinen Leben helfe: daß ich Dir bei den Reiseanstalten der Unsrigen einfiel. Ja, ich weiß, was ich will; die Gottesgabe hab' ich; denk Dir, was ich also litt, immer nicht zu können bei diesem hellen Willen: und bei dunklem, trüben, schadenden, die Macht und Fülle zur Seite zu sehen: überdummt und überschrieen und überhandelt zu werden! zum sichtlichen Schaden Aller. „Alle

Schuld rächt sich auf Erden", das war hier meine Hölle. — In den Angelegenheiten der Weltregierung, und den Kämpfen der Menschheit denk' ich wie Du: und traue Dir sehr viel. Nach Deinen Briefen soll sich mein Thun und Kommen richten. Auch Einen Wunsch hab' ich mit Dir: bei Dir zu sein. Mich hungert noch bei allem anderen nach Mittheilung, Lesen und männlichen Gesprächen. Also Madam Nernst ist schon dort! Ich wußte nicht, daß die Hochzeit vollzogen ist. Ich freue mich Deiner Meinung über unsere Zukunft! bin aber immer noch nicht in Berlin verliebt. Wegen der armen Provinz und Gegend. Die Sonnenuntergänge sind bei uns schöner; und vieles. Ach! ich kenne alles Gute: das Land ist ja mein Bruder: und nur, wie ich mich hasse, hasse ich es! Du denkst wohl, ich werde ohne Dich umherreisen. Höchstens nach einem Bade; nach Sommerluft. Und auch wie hart, ohne Dich! Nein, es muß anders kommen. Damit mein' ich nichts Bestimmtes, und bin mit allem zufrieden; weil ich es mit Dir, theure Guste, bin!!! Was Du mir von Beyme schreibst, nährt recht mein Herz! Daß es solchen Mann giebt, ist schon eine Freude; daß der unser Landsmann, wieder; und daß er schon ein solches Amt im Lande besessen, daß man ihn doch noch ferner gebrauchen wird! Daß er wohlhabend ist, freut mich! Und daß er gut von Dir denkt, und Dir wohlwill. Hättest Du ihm sagen können, wie eingenommen ich von ihm bin. Ich, die unbekannterweise wider ihn war; ich weiß nicht mehr durch welche Umgebungen und Erzählungen und Voraussetzungen, kurz: es pflegt nichts mit den Leuten zu sein, besonders mit denen in Aemtern und Würden; und an Favoriten! Troxler ist zu bescheiden; das sagten wir längst: drum macht er zu viel Wesen aus mir: meins, wie es ist, ist nicht schlecht: aber er muß mich nicht beschämen. Nun! ich bin gewiß für ihn: ich fischte ihn ja gleich aus der Rezension vor acht, neun Jahren, und er ist ein lieber Mensch. Bleibt er nicht in unserem Land? Die Männer, die ihn ehren, müssen ihn gar nicht weglassen. Wir werden schon wieder mit einander sprechen. Ich bin sehr stolz und vergnügt, daß er mir gut ist; und freue mich, wie es Dich freut. Zum Glück kann ich kein Narr werden, sonst würd' ich's von Deiner Liebe. Beste Guste! Die Ansicht seines Magnetismus kenne ich von ihm; geistreich ist er immer. Hast Du ihm anderes Geschriebenes von mir gezeigt? Du hast ja alles. Louis und Markus stehen

vor mir. Koreff auch. Es freut mich, daß meine Freunde Dich fêtiren! daß Du bei Wolff's und Oppenheim's bist: und die Szene in der Börsenhalle. Apropos, Gentz geht auch nach Paris, wenn die Anderen gehen. Ich weiß es durch die Dame, mit deren Gemahl [Adam Müller] Du in Schönbrunn so schriest. Was Du von Devrient schreibst, ist vortrefflich! ich hätte nicht besser geschrieben diesmal. Ich bin äußerst begierig ihn zu sehen. — Den Wechsel an Arnstein mit fünfhundert Gulden in Silber habe ich erhalten. Schönen Dank! Nun warte ich, bis Dein Brief heute kommt, und schicke morgen Johann mit diesem nach Wien. Adieu unterdessen, bestes Kind! Ich muß ein wenig gehen. Alle quälen mich auch schon. Adieu.

11 Uhr Abends.

Ich habe Deinen Brief, der mir Deine Abreise nach Nancy ankündigt. Ich folge, so bald es geht. Beyme ist göttlich, Du mein liebes Kind! Künftig Antwort. Johann muß aus dem Hause; und morgen früh aus Baden nach Wien. Lebe wohl, glückliche Fahrt! Künftig Antwort. Mit tausend Dank Dein!

Für August. Bitte, bitte! gleich!

An Rahel.

Saarbrück, den 11. Juli 1815.

Dienstags Abends nach 8 Uhr.

Theure, geliebte Rahel! Heute Mittag kamen wir nach einer kurzen, angenehmen Fahrt von Kaiserslautern hier in dieser freundlichen Stadt an, die im vorigen Jahre das Unglück hatte, von dem wiedererlangten deutschen Rheinland getrennt, und ganz allein ohne Noth und Zwang der Umstände, gegen ihren heißesten, laut ausgerufenen Wunsch den Franzosen als eine Zugabe zu dem alten Frankreich schändlicherweise überlassen zu werden. Man überließ also die besten und theuersten Landsleute freiwillig dem Zustande, den man selbst für den schlechtesten erklärt, und gegen den man auch sie zu den Waffen

gerufen hatte! Zweierlei wirkte hiebei, der Eigennutz Talleyrand's, der grade hier einen Theil seiner Einkünfte aus den Kohlenwerken zog, und die dumme Einfalt Hoffmann's, der in der geringen Zahl der abgetretenen Seelen die Entschuldigung ihrer Abtretung und diese gleichgültig fand, und weil niemand am rechten Orte widersprach, so ging die Sache ohne Schwierigkeit durch. Jetzt sind die Leute außer sich vor Freude über die neue Aussicht und Hoffnung, die ihnen der erfochtene Sieg verheißt, sie fürchten nicht die Betrachtung, daß sie doch vielleicht wieder an Frankreich fallen könnten, und sprechen gleich wieder laut ihre Wünsche aus, vergessen, daß wir sie vor dem Jahre so häßlich verrathen, und verlangen dringend wieder deutsch zu werden. Eine Deputation der Stadt sprach diese Gesinnung heute dem Fürsten aus, ja sogar, denke Dir, geliebte Rahel, welche einzige, ruhmvolle Auszeichnung! sie verlangen in einer schriftlichen Petition ausdrücklich preußisch zu werden, ein Beispiel, wie noch kein anderer Staat eines für sich anführen kann! Jetzt eben beginnt die schönste, jubelvollste Erleuchtung, welche die Stadt zur Ehre der Anwesenheit des Fürsten veranstaltet! — Wir warten hier einen Kourier ab in einem schönen Wirthshause, ich mit Stägemann auf einem recht guten Zimmer, in gutem, geselligem Zusammensein, alles auf dem besten Fuße miteinander. Koreff und Philippsborn sind nun auch angekommen, und vermehren die Gesellschaft, die schon durch den Minister Altenstein, den Geheimen Legationsrath Renfner, den Hauptmann Müller und Andere zu unterhaltendem Gemisch angewachsen war. Ich bin mit meiner persönlichen Stellung durchaus zufrieden, sie wird in Rücksicht des Umgangs wieder grade so, wie sie bei Tettenborn war, nicht ohne manche persönliche Verläugnung und scheinbare Herabstimmung von meiner Seite, aber mit dem belohnendsten Vortheil. Der Fürst ist sehr liebenswürdig, das muß ich in jedem Briefe mit immer neuem Grunde wiederholen! Bei Tische ist es immer eine Art Vergnügen. Heute besonders war es angenehm lebhaft, wir sprachen von Kriegssachen, lobten Tettenborn, über Geschichte, wo Altenstein behauptete, die Aufzeichnung der jetzigen werde wegen immer neuen Dranges der Begebenheiten beinah unterbleiben, es sei daher sehr gut, daß ich wenigstens ein Stück davon festgestellt etc. Ich schreib' es Dir, wenn ich gelobt werde, gegen Dich, liebe, theure Rahel bin ich ruhmsüchtig gegen Dich? grade umgekehrt, nur für Dich,

Geliebte, wohlverdiente Freundin, die ich mir immer neu verdienen möchte! Nach dem Essen gingen wir spazieren, auf einem hohen Terrassen-Garten, wo wir eine schöne Aussicht hatten. — Der Jubel erreichte draußen den höchsten Grad, sie singen Spottlieder auf die Franzosen, rühmen das Deutsche, Du vergingst in Thränen, wenn Du das mit anhörtest, geliebteste Rahel! auch andere schöne, alte Lieder singen die Jungen „Zu Straßburg auf der Schanz', da fing mein Unglück an". Am hohen Stadtthurm leuchtet die Inschrift „Vivat Fürst Hardenberg", die Fenster der Häuser sind zum Theil mit den geschmackvollsten Blumengewinden und großen Sträußen geziert, die Jungen tragen Lichter und grüne Zweige und Kränze auf Stangen umher, kurz, es ist ein Fest ohne Gleichen. Die Zierlichkeit und der praktische Geschmack, den sie, wie Goethe sagt, schon als Nachbarn von den Franzosen gelernt, wenden sie nun für uns an, und bringen sie uns zu! — Ich hoffe, geliebteste Rahel, Du hast meinen gestrigen Brief aus Kaiserslautern mit der dringenden Aufforderung, nach Frankreich zu reisen, schon gelesen, wenn Du diesen erhältst: ich wiederhole meine Bitte, reise sobald als möglich über München, Stuttgart und Heidelberg nach Frankfurt, und schreibe vorher an Otterstedt; dort wirst Du hoffentlich nicht lange auf den Ruf nach Paris warten dürfen: alles zieht dahin, auch die Frau von Renfner mit der Gräfin Zichy haben diese Reise vor. Und gesetzt auch, Du bliebst länger in Frankfurt, so bist Du doch Pyrmont und Wiesbaden nahe, in der Mitte aller schönen Gegenden und der besten Nachrichten. Nachdem ich nun alles dies gesagt, und Dir wiederholt betheuert, wie unwiderstehlich die Sehnsucht in mir immer zunimmt nach Deinem Wiedersehen, wie ich nur in Deiner Nähe Glück und Beruhigung finde, und wie nur immer derselbe einzige Wunsch in meinem Herzen schlägt, so muß ich doch nun mit freier Besonnenheit und unschmerzlichem Gefühl Dich dringend und wieder dringend auffordern, nur die Umstände, wie sie vor Deinen Augen sich entwickeln, nur das Gefühl, das der Augenblick Dir erzeugt, mit Einem Worte, lediglich Dein Urtheil, Deinen Sinn zu berathen und zu befolgen; ich wäre untröstlich, wenn Deine Liebe und Güte für mich auch außerhalb Deiner Neigung fortwirken wollten, und Du mir, was Du sonst nicht gern thätest, doch gern zu Gefallen thätest! Dies bezieht sich auf die leisesten Vorgänge des Gemüths,

liebe Rahel, nicht auf die äußerlichen Hauptstriche des Handelns, da wäre ich ein Thor Dir nur erst zureden zu wollen, ich weiß ja wohl, daß Du nicht nur, weil ich es will, frei bist, sondern streng und klar es an und für sich bist und bleiben mußt. — Ich hoffe für uns das Beste, geliebte Rahel, in aller Rücksicht, es gehen immer mehr gute Zeichen auf! Ich rechne dahin z. B. auch, daß Altenstein Oberpräsident der Mark wird, und mir daher bei meinem künftigen Vorhaben in Berlin bei seinen günstigen Gesinnungen für mich von größtem Nutzen sein kann. — Geliebte Rahel, wie soll ich Dir ausdrücken, mit welchem Feuer, mit welch eindringender Erweckung Deine lieben Briefe mich beleben! wie der Pulsschlag Deiner lebenströmenden Worte mich mit Entzückungen durchschauert! „Und sei meiner auch, wenn ich flüchtig schreibe, meiner Liebe, meiner Einsicht über Dich, meines Gedenkens Deiner, meiner Liebkosungen und Liebesworte gewiß!" Solche Worte, die Du mir schriebst, geb' ich Dir zurück, liebe, theure, gute Rahel!

Blücher's Brief ist sehr schön: wahrscheinlich gilt die Ueberschrift: „Mein Freund!" dem Fürsten Schwarzenberg? Daß Tauenzien ruhig in Berlin war und wohl noch ist, wirst Du wohl schon erfahren haben, den hält auch unser Glück von den Kugeln zurück! Ich hätte Dir gern ausführlich über diese Angelegenheit nach Markus' Mittheilungen berichtet, allein es hat sein Mißliches und könnte schaden, daher ich nur wiederhole, daß sich alles zum Besten anläßt. Von Willisen habe ich nichts gehört, wahrscheinlich ist er gesund und wohlbehalten, denn alle seine Freunde haben geschrieben, und hätten es nicht verschwiegen, wenn ihm etwas geschehen wäre, ich hoffe ihn und den Maler Meyer in Paris zu sehen. Koreff läßt Dich vielmals grüßen; er sagte bei der schönen Aussicht vom Terrassen-Garten gleich zu mir: „o wäre doch nur Deine Frau mit uns!" Die Herzogin von Sagan hat gegen ihn unrecht, er beklagt sich über sie noch mehr, und sagt, sie habe ihn gering behandelt, und ihn sechs- bis siebenmal um eitler Ursachen willen, trotz des verabredeten Kommens abweisen lassen. Deine Lebensart, Dein Umgang, die Tagesart in Baden gefallen mir ungemein, ich möchte immer gleich dabei sein, eigentlich doch nur, weil Du da bist, denn ohne Dich wäre mir ja gleich alles nichts, so wie es mir auch nichts ist mit Dir! Ich liebe in allem doch nur Dich, in Deiner Umgebung nur Deine Be-

wegung, Dein Dazwischensein, und in allem anderen nur den Stoff und Anlaß!

Den 12. Juli, Mittwochs.
Vormittags gegen 11 Uhr.

In diesem Augenblicke kommt Humboldt an; unsere Gesellschaft wird nur immer zahlreicher, wir sind schon über 20 Wagen. Nach dem Essen werden wir wohl weiter reisen. Bis jetzt haben wir kleine Tagmärsche gemacht, und die Nächte geschlafen. Der König aber verlangt sehr nach dem Kanzler, und wir werden wohl eilen müssen. In der Gegend von Metz und Verdun soll das Langeron'sche Korps stehen, dabei ist Tettenborn, welche Freude, wenn ich den sähe! wir werden aber wohl einen Umweg nehmen, um die Nähe selbst der umstellten Festungen zu vermeiden, und richten unseren Lauf nach Châlons, von wo es im Fluge nach Paris gehen kann. Der Aufstand der Bauern im Elsaß und einem Theile von Lothringen wollte erst sehr gefährlich werden, wird aber jetzt durch die überall einrückenden Truppen und besonders durch die Nachricht von dem Fall von Paris schnell niedersinken. Die Kapitulation von Paris zeugt übrigens noch von sehr bedeutenden Streitkräften der Franzosen, die sich hinter der Loire sehr vermehren und günstig aufstellen könnten, wenn nicht diese Sachen alle politisch beendigt würden, sondern es militairisch werden müßten.

Eben erhalten wir die Nachricht von der Wiedereinsetzung Ludwigs des Achtzehnten. Was ich dabei denke und empfinde, magst Du ermessen! Das hilft ihm nicht, und schadet uns allen: so lautet mein Spruch! Wir reisen noch heute. Leb wohl, geliebte, theure, einzige Rahel! Deine Reise nach Frankfurt scheint mir auf jeden Fall gerathen, wenn es auch keine nach Paris werden sollte, wie nun allerdings möglich, mir aber doch noch immer nicht wahrscheinlich ist, mir däucht ein längerer Aufenthalt dort unvermeidlich! Reise daher, Geliebte! Ich bitte Dich!

Ewig Dein treuer

Varnhagen.

An Rahel.

Paris, den 16. Juli 1815.

Sonntag Abends nach 10 Uhr.

Einzigtheure, geliebte Rahel! Mit Recht red' ich Dich mit diesem Namen an, denn jedes Ereigniß, jede Erfahrung übt auf mich kaum eine andere Wirkung noch, als mich immer mehr, und so die Reihe herum an allen Gegenständen, zu überzeugen und darauf zurückzuführen, daß alle Richtung meines Lebens, seine Freude und sein sonstiger Inhalt nur einzig in Dir beruht, nur Dich meint und will! Wie lebhaft und innig dacht' ich Deiner auf der Reise, wie sehnsuchtsvoll und traurig hier in Paris! Du fehlst mir überall, aber da am meisten, wo irgend ein selbstständiger und starker Reiz mich zu fassen berechtigt scheint, und ich grade nur desto heftiger erfahre, daß er mich keineswegs zu erfüllen im Stande ist, dagegen der schwächste und zufälligste mir genügt, sobald Du dabei bist! Ich hatte mich gewissermaßen gefreut, geliebteste Rahel, wieder nach Paris zu kommen, und alle die mannigfachen Gegenstände, welche dieser große Sammelplatz von Welt besonders unter diesen Umständen meiner Theilnahme darbieten mußte, bewegten sich ungeduldig in meiner Einbildung; ich kam diesmal in vortheilhafteren Verhältnissen hieher, als je, unter günstigeren Aussichten, mit beruhigterer Seele, und dem Vorsatze, diesen Ort recht gelten zu lassen für mich und Andere; nun bin ich seit gestern Abend hier, und alles Genannte bleibt ganz in seinem Werthe und erscheint sogar noch in neuem dazu, aber mit schmerzlicher Wehmuth durchdringt mich alles nur, mit zarter Innigkeit dringt durch alles Vorhandene nur ewig der eigentliche, wahre Wunsch des Herzens hervor, auf den es allein ankommt, in welchem alle anderen erfüllt werden, das ewig erneuerte und in seinen tausenden von Zweigen unaufhörlich fortwachsende, theure erhebende Wohlgefallen an Dir, das beruhigte Zusammensein, das Vertrauen, die Hingebung, die Rücksichtslosigkeit, mit Einem Worte, das edle, schöne, stille Gefühl Deiner Gegenwart, Deiner lebensfrischen Empfindung, Deines liebevollen, sittlichgroßen Daseins, o Du geliebte, einzige, unersetzliche, unentbehrliche Freundin! Wie hat sich heute

schon immer das tiefste Herz sich zu Dir hingewendet, um Sicherheit und Frieden in diesen Tag hereinzurufen! Wie kehr' ich traurig und gleichsam ziellos aus all den Anschauungen und Vorgängen dieses Tags in das Haus zurück, wo mir meine geliebte Rahel fehlt, durch die jeder Gedanke, jedes Bild und jede Berührung des Lebens nun erst Haltung gewinnen wollte! Mit dieser Betrachtung mußt' ich meinen Brief anfangen, geliebteste Rahel, obwohl ich es nicht wollte, ich mußte Dir die Stimmung zeigen, in welcher ich mich an's Schreiben begab. Nun will ich aber sogleich zu erzählen anfangen.

Wir schliefen zuletzt in Epernay, wo wir vorher bei schlechtem Champagner und guter Laune bis tief in die Nacht zum Abendessen saßen; der Kanzler, wie auf der ganzen Reise, äußerst vergnügt über die gesellschaftliche Lebhaftigkeit, die sich zwischen uns entwickelte, Humboldt wirklich komisch und sehr aufmerksam auf mich, weil ich immer, und nicht ohne Erfolg, mit ihm dialektisch anband, und wenn z. B. ein Satz von ihm als ein solcher aufgestellt wurde, den wohl niemand in der Welt bestreiten könne, sogleich rüstig erwiederte, daß ich ihn allerdings bestritte etc. Unter den zahllosen Wagesätzen, die er aufstellte, war auch der, daß an's Kreuz geschlagen zu werden, wie einigen unserer Soldaten von den aufrührerischen Bauern geschehen sein und auch uns bevorstehen sollte, eine zwar gar nicht gewöhnliche Art, er aber überzeugt sei, daß man auch so leben könne, und daß Christus viel zu viel Aufhebens davon gemacht; dies ungefähr in einem Tone, als wenn ein Anderer mit ruhigem Ernst etwa meinte, man habe sich zwar eigentlich nicht daran gewöhnt, könne aber auch, wenn es nöthig wäre, doch mit geringem Aufwand leben. Von Epernay, wo uns am anderen Morgen Koreff, Philippsborn und die Uebrigen, die in einer zweiten Abtheilung von Wagen fuhren, einholten, flogen wir gleichsam, denn wir machten je drei Meilen in zwei Stunden, nach Paris, wo wir gestern Abend bei guter Zeit eintrafen, und unsere bestellten Quartiere, Stägemann und ich in demselben Hause, nicht weit vom Kanzler, nicht eben gut, aber auch nicht schlecht, einnahmen, und darauf zum Kanzler zum Essen gerufen wurden, und zu meiner großen Freude auch Gruner fanden. Der Kanzler, Stägemann, Gruner und ich sprachen längere Zeit ganz allein, die jetzige Lage der Dinge wurde verhandelt; Ansichten sprachen sich aus, die wir früher gefaßt hatten, als Einsichten, allgemein

sind schon die Ueberzeugungen, die wir vor Monaten einsam hegten. Kein Mensch glaubt jetzt mehr an die Möglichkeit, daß die Bourbons in Frankreich Herrscher bleiben können, überall stieß die unbeschreiblichste Verachtung, der schnödeste Haß gegen sie dem Beobachter auf, Kaiser, Könige, Minister, Soldaten, alles hegt darüber die gleiche Meinung. Die Rückkehr der Bourbons setzt uns daher auch in einige Verlegenheit, sie kamen gegen unseren Willen, aber unter dem Schutz der Engländer, und sind schon jetzt unsere bittersten Feinde, die wir neben Napoleon zugleich zu bekämpfen haben; wie weit das geht, brauch' ich Dir nicht zu sagen, alles, was wir unter dem Namen Emigrant begreifen können, blüht und grünt hier. Wir werden nun freilich den Anstand nicht verletzen können, unter Können meine ich hier den Muth und die Geschicklichkeit dazu haben, und eine Aenderung in Hinsicht der Herrschaft vornehmen, wir werden die Bourbons in ihrer unglaublichen Schwindelei und Armseligkeit zurücklassen, aber das ist das Schrecklichste, was ihnen geschehen kann, und gleich werden sie wieder hinterdrein sein, wenn sie nicht vielleicht gar todtgeschlagen werden. Dies ist jetzt schon ein ganz trivialer Satz, eine platte Meinung, an der kein Mensch mehr etwas findet. In St. Mihiel unterwegs sagte mir schon eine ganz gemeine Frau, Madame Antoine hört' ich sie nennen, eine derbe, rüstige Häßlichkeit mit einem Kinde auf dem Arm: „Monsieur, aprésent vous retournerez tous les ans à Paris, pour faire ventrer les Bourbons!" Und ein Anderer aus dem Haufen schrie mir zu: „Vous ne voulez pas de Napoléon, eh bien! nous ne voulons pas des Bourbons, qu'on les mette donc à la porte tous les deux! Nous ne sommes pas faits en France pour être gouverné par des prêtres; d'abord nous ne sommes pas catholiques!" was um so hübscher ist, da sie doch Alle katholisch sind. — Und dann: „Qu'est-ce que c'est que ce roi goutteux? il dit dans sa proclamation qu'il accourt: vite, une chaise de poste à six chevaux, et le voilà à Paris! Il nous faut un roi bambocheur, un roi qui nous sait mener à la guerre, non! nous en avons assez!" — worauf Jener wieder mit gleichgültigerem Tone nur so obenhin antwortete: „Eh! il nous en faut toujours un peu!" Dies ist nur ein einzelner Ausbruch der allgemeinen Stimmung, wie sie denn als aufdringliche Thatsache auch von den Fremden nun völlig erkannt ist, aber ohne daß sie ihre Handlungen darnach ein-

richten werden, weil die Engländer, die Hauptbegünstiger der Bourbons, bei dem Zustande, in welchen durch diese Frankreich versetzt wird, ihre Rechnung am besten finden. Meine ersten Besuche waren bei Pfuel, der hier preußischer Kommandant ist, und wo ich beim Frühstück Oetzel, Flemming, Holk und Wagner als ihm zugetheilte Offiziere fand, Pfuel und Flemming erkundigten sich angelegentlichst nach Dir! Ich erfuhr von Pfuel Gutes und Schlimmes; das Gute, daß er Willisen nach den Schlachten wohlbehalten gesehen, ohne daß er mir jedoch gleich zu sagen wußte, wo er jetzt sei, wahrscheinlich aber vorwärts an der Loire; das Schlimme leider, daß man nicht wisse, was aus dem Maler Meyer geworden, der am Tage der Schlacht mit einem Befehle verschickt worden, in einen Reiterangriff gerathen, und seitdem nicht wieder gesehen worden; doch meint Pfuel, sei es noch möglich, daß er lebe, und er werde noch einige Monate warten, bevor er die schreckliche Nachricht nach Rathenau gelangen lasse. Der arme Junge, mit seinem ahndungsvollen Abschied! und seine arme verlassene Frau! — Dann ging ich mit Stägemann zu Schlabrendorf, den ich ganz als denselben wiederfand, nur mit einem langen grauen Bart, den er sich aus Bequemlichkeit wachsen ließ, und der ihm ein halb gespensterhaftes, halb närrisches Ansehen giebt, so daß mich sein Wiedersehen eigentlich recht traurig machte. Er sprach aber vortrefflich. Zwei Briefe und Sendungen, die er mir seit Napoleons Landung mit den wichtigsten Aufschlüssen zugeschickt, habe ich leider nicht bekommen, beide gingen über die Schweiz und beide noch nach Wien, wo der letzte allerdings erst nach meiner Abreise eintreffen konnte. Als wir bei Schlabrendorf saßen, trat mit Einmal Humboldt herein, wahrscheinlich um sich seine Weisheit dort zu holen, und deshalb verlegen, uns schon da zu finden. Er hielt sich aber nicht lange auf, und sagte, er habe den Grafen nur bitten wollen, mit dem Kanzler im rocher de Cancale zu speisen, und kündigte ihm für nächstens den Besuch des Fürsten an, zugleich lud er uns im Namen desselben zu dem Mittagessen ein, welches wir annahmen, da unsere Hoffnung mit Schlabrendorf zu essen, durch dessen Nichtausgehen getäuscht war. Wir kamen nach Hause, und fanden die Einladung des Kanzlers noch besonders, fuhren zum rocher, und trafen dort auch noch den Minister Altenstein, Jordan, Flemming, Holk etc., der Kanzler mußte aber gleich nach dem Essen zum russischen Kaiser,

und so kam es, daß Fürst Blücher und Gneisenau, die ihn dort aufsuchen wollten, ihn nicht mehr fanden, sich aber nun eine gute Weile mit uns zusammensetzten. Ich saß neben Blücher, und glaubte zu träumen und unter lauter Märchen zu sein, als ein so fabelhafter Held erschien er mir. Er sagte die sonderbarsten, derbsten Sachen, schimpfte auf Münster und den Grafen Hardenberg, sagte Humboldt'en, er hätte noch wegbleiben sollen u. dergl. mehr, auf die Bourbons ist er wüthend, und will durchaus den König nicht besuchen, den und den König der Niederlande nennt er die schlechtesten Kerls. Ich muß Dir auch zwei Briefe von Blücher mittheilen, die mir Gruner auswendig sagte. Als man in Frankreich einrückte, schrieb unser Gesandter am französischen Hofe, Graf Goltz, an Blücher, und bat im Namen des Königs Ludwig um möglichste Schonung des Landes, als des Reichs eines Verbündeten, worauf Blücher schrieb: „Ew. Hochgeboren habe ich die Ehre auf Deren Schreiben zu erwiedern, daß ich gesonnen bin in Frankreich einen Stank zu lassen, der zwanzig Jahre stinken soll u. s. w." — Dann als die Brücke von Jena hier gesprengt werden sollte (wobei drei Fehler begangen wurden, daß man es wollte, daß man ungeschickte Artilleristen dabei hatte, daß man es sich verbieten ließ), nahm der unabgeschreckte Graf Goltz wieder die Feder, und bat im Namen Talleyrand's um die Erhaltung der Brücke, worauf Blücher wieder antwortete: „Ich habe beschlossen, daß die Brücke gesprengt werden soll, und kann Ew. Hochgeboren nicht verhehlen, daß es mich recht lieb sein würde, wenn Herr Talleyrand sich vorher drauf setzte, welches ich Ew. Hochgeboren bitte ihm wissen zu lassen." — Hier sieht im Allgemeinen alles noch sehr bunt aus, und selbst die Höchsten sind noch nicht gewiß, in welchem Sinne sie vorschreiten wollen. Doch scheint man darüber einig, daß man den Franzosen Geld und Land abnehmen will, wenn sie nicht etwa so gescheut und geschickt sind, dieses Vorhaben durch unsere Entzweiung und ihre rastlose Einflüsterung und Thätigkeit am Ende doch noch zu hintertreiben. Eigentlich ist alles durcheinander gewirrt, und niemand weiß, woran er ist, daß die Koalition der Mächte noch fortdauert, sieht man höchstens daran, daß ihre Truppen noch nicht aufeinander schießen, denn sonst besteht der größte Haß, der sich mit wüthender Ereiferung besonders auf Preußen wirft, die ihm aber auch am meisten gewachsen sind. Fouché, Ludwigs Polizeiminister jetzt, wie vor kurzem Napoleons, sieht

mit Besorgniß auf Gruner, der allerdings bestimmt ist, die Administration hier zu führen, wenn es noch zu einer solchen kommt. Meine Freunde sind diesmal ziemlich oben, was ich hier besonders günstig finde, und vorzüglich, wenn Du erst hier sein wirst, geliebte Rahel! Ich glaube noch immer Dich mit gutem Gewissen und aller Sicherheit hierher rufen zu können, und würde Dir sogleich das Gegentheil schreiben, wenn ich Besorgnisse fände. Ich bin ganz aufrichtig gegen Dich, geliebteste Freundin, und auf mich kannst Du Dich ganz verlassen! Sei nur erst in Frankfurt; bis dahin wird hier alles ein entschiedenes Gesicht angenommen haben, und sich nach einzelnen Zügen, wie im Ganzen beurtheilen lassen; bis dahin werd' ich Dir auch den besten Reiseweg von Frankfurt aus gehörig anzeigen können. Die anderen Frauen begeben sich schon auf die Reise hieher; ich bin aber weit entfernt, dies zum Maßstabe für Dich zu machen, ich beurtheile die Sache aus unabhängiger Ansicht, und wenn ich Dir schreibe, Du sollst kommen, so habe ich bessere Gründe, als den, daß ja die Anderen kommen. Aber nach Frankfurt zu reisen, verschiebe nur ja nicht länger, geliebte Rahel, damit der Sommer nicht entfliehe, und noch der Herbst in Wien Dich überrasche! Geliebte, theure Freundin! wie verlangt mein ganzes Herz nach Dir! — Draußen rauscht der Wind durch die grünen Baumgebüsche des Gartens, auf den mein Zimmer ebener Erde stößt; ich wohne rue de Varennes Nr. 35, werde aber wohl ausziehen. Deine Briefe schicke nur immer an Otterstedt. — Jette Mendelssohn traf ich nicht zu Hause, sie ist immer hier geblieben, General Sebastiani auch. Frau von Jordis traf ich auch nicht, wohl aber Herrn von Jordis, der mich für immer zum Essen einlud; ist das nicht recht, daß wenn man der Frau die Cour macht, der Mann einen einladet? Komm, liebe Rahel, und sage mir, wen ich einladen soll! Liebe, Theure! —

Montag, den 17. Juli 1815.

Geliebte Rahel, es ist nun ganz gewiß, daß wir auf lange Zeit hier bleiben werden, es wird eine ordentliche Verwaltung der Länder diesseits der Loire von den Verbündeten eingerichtet, und Preußen bekömmt davon seinen guten Antheil. Die Franzosen werden zwar schlimme Gesichter dazu machen, und noch

mehr, wenn von Abtretungen die Rede sein wird. Der König hat jedoch keine Wahl, und wird thun müssen, was wir wollen, ja unseren Aufenthalt hier sogar gern sehen, da er sonst keine Sicherheit hat. Es marschiren noch zwei starke preußische Armeekorps, worunter auch das Tauenzien'sche, nach Frankreich herein. Eine andere Verstärkung, die hereinrückt, ist Gentz; denke Dir, er soll schleunig hieher kommen, Metternich will es haben; ob er es wagt? ich zweifle. Jettchen Mendelssohn habe ich nun gesprochen, sie fragte auf die theilnehmendste Art nach Dir, und freut sich Deines Hieherkommens. Auch Schlabrendorf sah ich wieder, er sprach auch von Deinem „weit- und altsehenden Verstande"; der Verlust seiner Briefe, die ausführliche, große Schilderungen des hiesigen Wesens enthielten, schmerzt mich sehr; den ersten schickte er durch die Schweiz, den zweiten kürzeren gab er dem Legationsrath von Böhm mit; eine Sammlung französischer Chansons, als geschichtliche Belege der Ereignisse und Stimmungen, hatte er an Frau von Wolzogen gesandt, von der ich sie erhalten sollte. Als ich noch bei ihm saß, kam Bollmann, der seit zehn Tagen aus England hier ist und Dich herzlichst grüßt. Sieveking ist auch hier; Adam Müller versteht sich. Tettenborn wird hieher kommen, ich habe einen herzlichen Vertrauensbrief von ihm bekommen, er will mich sprechen, da werd' ich ihm auch das wegen Arnstein sagen. — Gneisenau hat einen Artikel aus dem „Deutschen Beobachter" über den Zweck des Kriegs, ohne mich als Verfasser zu kennen, abdrucken und in 10,000 Exemplaren bei der Armee vertheilen lassen. — Ich bitte Dich, geliebteste Rahel, mich Deinen werthen Gastfreundinnen angelegentlichst zu empfehlen, und Ihnen allen an's Herz zu legen, wie deutsche Frauen jetzt nichts vaterländischeres thun könnten, als nach Paris zu kommen, um die deutschen Heldenmänner nicht um den Trost und die Freude zarter Heimathlichkeit zu bringen, die der Umgang mit den Französinnen nicht gewähren kann. Lege dies besonders der Baronin Arnstein und ihrer verehrten Tochter an's Herz, sie sollen sich kurz entschließen, und hier so schöne und liebenswürdige Kreise um sich versammeln, wie sonst in Wien. Ich rede im Ernst, es ist eine Art Pflicht, uns hier nicht allein zu lassen, während anderthalb Jahr, wo wir unfehlbar verwildern müßten, ohne deutsche Art und Sitte! Stelle dies recht lebhaft vor, Frau von Ephraim möge es be-

herzigen, Mariane und Jettchen desgleichen, Leben, Klima, Zerstreuung, Reise, alles thäte den Damen hier sehr gut, und Bad und Arzt thut am Ende nicht, was Paris zu leisten vermag. Du gieb aber gleich das Beispiel! Liebe Rahel! Ich küsse Dich mit innigster Liebe, Du mein einzigster Gedanke, der ununterbrochen unter allen anderen Gedanken tief wühlend in mir fortwährt! Lebe wohl! Sei gesund und fröhlich, vergnüge Dich! reise angenehm! Wie freu' ich mich des Wiedersehens, wie glücklich werde ich sein! Leb wohl!

Ewig Dein treuer

Varnhagen.

An Katti und Triti viele Grüße! Du siehst sie doch wohl noch?

Schlabrendorf hat das eiserne Kreuz schon voriges Jahr erhalten.

Adieu, Geliebteste! ewig Dein!

Es ist ordentlicher Zauber, daß ich jedesmal Briefe von Dir bekomme, wenn ich an Dich schreibe! Geliebteste! eben bekomm' ich Deinen vom 2ten Juli aus Baden, voll lieber, vergnügter Nachrichten! Du himmlische Wetterdichterin! Ja wohl, himmlisch hast Du den Abend beschrieben! o liebe Rahel, und Deine Krankheit! Ich zeig' es Koreff! Ich antworte ein andermal, ich muß schließen! Du hast in allem Recht. Nur nicht mit dem Braunschweig, die Vormundschaft gehört England aus allen Gründen, wovon einer auch das Testament des verstorbenen Herzogs ist; das konntest Du nicht wissen, in dem Inneren hast Du wohl Recht! Adieu, Geliebteste! ewig Dein!

An Varnhagen in Frankfurt a. M.

Baden, den 17. Juli 1815. Montag
Vormittag nach dem Bade, 1 Uhr.

Wieder nach großem Regen. Ich unterhalte mich nicht schlecht: sehr oft gut. Bin noch mit dem Hause und der ganzen Societät Baden zufrieden. Fahre oft, gehe oft, sehe das Freie. Befinde mich im Ganzen besser: d. h. nur äußerst flüchtige rheumatische Schmerzen; bade nicht oft, weil es mir das Blut nach der Brust treibt: bade aber doch. Huste so gut als gar nicht mehr. Nämlich nur ein schwacher Rest; den ich aber doch sehr beachte; weil sich an diesen das ganze Uebel in seiner höchsten Macht wieder anspinnen kann. Gestern hat der Husten seine stärkste Probe von Unterwürfigkeit abgelegt. Ich ging nämlich zum erstenmal auf den Sonntagsball im Casino; ein ungeheurer Saal — nicht der, welchen wir hier sahen —, der schon so angefüllt mit Menschen war, als wir eintraten, daß wir lange an der Thüre mußten stehen bleiben, und eine Hitze empfanden, als steckte man den Kopf in einen Backofen. Diese Menschenluft ist es sonst, die mich am allermeisten husten macht; den Winter; und bis jetzt. Gestern aber hustete ich in mehr als zwei Stunden, die wir dort blieben, nicht Einmal auf. Dabei gingen wir hin und her. Also ein großer Progreß! Doch befällt mich noch zuweilen, ohne daß ich die Veranlassung ergründen kann, ein plötzliches und heftiges Kritzen im Hals, so daß ich die Gesellschaft verlassen, und aushusten muß. Dies soll und muß weg. Sonst leide ich sehr an den Nerven, d. h. ich bin ganz von den Wolken abhängig, die vorbeiziehen: gestern z. B. litt ich sehr an drückender Gewitterluft, die von einem rasenden Gewitter, von vorgestern, übrig geblieben war. Abends, mit völligem Mondseintritt, und Sonnenabschied, und nach einem Glase Eis, welches zu nehmen mir mein Zustand indicirte, ward mir besser: ich war sehr lustig und erheiterte Alle im Hause. Wir gingen wohl zu sechzehn, achtzehn Personen nach dem Ball. Die kurländischen Prinzessinnen hatten mir auch das Wort hinzukommen gegeben. Es kam aber nur Prinzessin Hohenzollern; Herzogin Sagan war unpaß, weil vorgestern das gräßliche Gewitter mit seinem Platzregen sie im Gebirge zu Fuß überrascht hatte. Die Hohen-

zollern kam aus Ehrlichkeit. Die jüngste, Jeannchen, hat böse Augen. Gräfin Fuchs war mit Prinzessin Pauline: ich that nicht dergleichen; sie fragte mich, ob ich hier wohne; sprach aber weder mit Paulinen, neben der ich saß, noch mit mir ein Wort. Wir auch nicht mit ihr. Vorvorgestern war Gentz hier zum Diné bei Prinzessin Wilhelmine, der ältesten, — so folgen sie: Wilhelmine, Pauline, Jeannette; und so werde ich sie nennen. — Ich sah ihn nicht; er heißt Gentz mit noch einem Namen (wie Tornow bei unserem): so stand er im Fremdenblatt. Wilhelmine reist Donnerstag über Salzburg und dergleichen Orte nach Frankreich: hätte ich's nicht plötzlich erfahren, reiste sie nicht so sehr in die Welt hinein um: ich wäre mitgereist. Und doch hätte ich's gethan, hört' ich nicht seit gestern, und grade auch durch Pauline Hohenzollern, wie böse man sich in Frankreich gegen uns beträgt. Metternich hat der Gemahlin mit dem letzten Kourier geschrieben, sie soll sich nicht wundern, wenn nun lange kein Brief kommt; vor Paris würde er keinen schicken; weil sie zu unsicher gehen. Auch soll man die Monarchen selbst nicht schonen wollen: und sie nur unter großen Eskorten reisen.

Von Dir, mein herzgeliebter Freund, weiß ich seit dem 4. Juli, dem Tag Deiner Abreise von Hause, nichts. Nach Nancy solltest Du direkt. Mir zur Liebe wirst Du so vorsichtig sein, als es Deine Pflicht erlaubt; und nicht Muth und Blut folgen; Stägemann ist so leichtsinnig: das weiß ich aus den Reiseberichten, die er mir selbst machte. Auf mein Andenken bei Dir verlass' ich mich; und auf mein Glück: auf das Gefühl davon! Hast Du doch zwei Kriege überstanden. Also sei ruhig: persönlich für uns, ängstige ich mich noch gar nicht. Dieser Gedanke geht in meine Seele nicht ein: sie ist zu klein dazu. Drum bin ich noch ganz lustig; und erwarte auch noch jeden Augenblick einen Brief. (So eben erhielt ich einen, der mir die Schröder anmeldet; die badet nun auch hier; grüßt Dich sehr! ich habe sie zu 5 Uhr zu mir beschieden.) Vorgestern, Sonnabend, schrieb ich nicht nach Berlin; zum erstenmal; obgleich Du mich beschieden, für's erste alles dort hinzuschicken. Aber es kommen Dir von dort noch ohnehin genug Briefe von mir nach, — ich schrieb bis Sonnabend zweimal die Woche; und Markus schrieb mir einen Moment nach Deiner Abreise, er habe zwei Briefe zugleich von mir bekommen. Diesen schicke ich nun Otterstedt, der ist Dir um zehn bis zwölf

Tage näher, und wird mir auch schon eine sichere Quelle finden! Jedoch schreib' ich auch Mittwoch an Markus, mit der Bitte, Dir auch seinen Brief zu schicken; damit Du, geliebter, bester, treuer Herzensfreund, von mir hörst. Ich schrieb Dir auf all diesen Blättern nur von mir; das ist Dir wichtig! Ich werde auch von Dir hören! Vom Ganzen nicht ein Wort. Du kennst alle meine Meinungen: aber sage mir nur Eins! Was ist das mit den Engländern? Die waren die ersten, zu sagen, daß sie die Bourbons nicht mit Gewalt einsetzen wollten; und nun führen sie sie wieder hinter sich her. Wie ist das zu verstehen? Und wenn eine Parthei Franzosen sie nicht will: zu welcher Zeit darf man Frankreich räumen, es sicher genug für die Bourbons halten, mit wem, und worüber, Friede schließen? Ich verstehe nichts mehr; weder zu fragen; noch eine Antwort. Im russischen Polen soll man äußerst unzufrieden sein, und Konstantin nicht geliebt. Die Berichte über unsere Siege, Heere, und ihre Aufnahme, klingen alle gut. Bignon hat für seine Franzosen nicht schlecht kapitulirt; der hat bei uns gelernt, was man nicht bewilligen soll als Besiegte. So etwas boßt mich. Doch sagt man, wir hätten so kapituliren müssen; welches ich nur zu gut glaube. Gesiegt haben wir: und das ist dreimal gut; als Vortheil, als Nicht-Nachtheil (als Muth für uns, und Demuth für die, die immer kamen und siegten), und daß sie aus unserem Lande bleiben.

Beyme hat göttliche Dinge gesagt; ich danke Dir, mein Liebster! Das von den Advokaten ist mein Liebstes. August, Du weißt es nicht, ahndest es nicht, aber glaubst es mir, wie sehr mein Herz Dich liebt und sich nach Dir sehnt. Ja, ja, Güsteken, Du lebtest, um mit Anderen und anderem leben zu können, zu sehr in, mit, und bei mir. I nun! Du wirst es schon lernen, und schöner nuancirt. Der Brief muß heute nach Wien! Vielleicht bekomme ich wieder einen, ehe er noch von dort abgehen kann, ohne es Dir melden zu können! Nach dem Reiche kann man jedoch hier alle Tage schreiben. Lebe wohl: schütze meine Liebe, meine Wünsche Dich. Wir sehen uns bald. Wenn es sicher ist, komme ich. Hier will das ganze Haus nach Paris. Könnt' ich nur in Deutschland zu Dir kommen! Alle sind mir gut; grüßen Dich; und kennen uns; die ich nicht kenne, sogar. Ganz Deine R. Ich küsse Dich, und Deine treuen Augen!

Liebe Guste! Die Frau von Arnstein läßt Dich gar zu sehr um etwas aus Paris saillant Ausgeschnittenes bitten. Dies will sie statt der Grüße. Für die Marquise Prié mußt Du mir auch etwas schicken. Adieu, adieu, Lieber!

An Varnhagen in Paris.

Baden, Mittwoch, den 19. Juli 1815.

Bei schöner Hitze, vor dem Bad: nach einer göttlichen Mondscheinnacht, die wir bis 12 Uhr im Park und auf dem Anfang der Berge genossen; welches mich sehr stärkte, wie besonders jetzt wieder die Nachtluft. Gestern, meine liebe Guste, erhielt ich Deinen ersehnten Brief aus Frankfurt; vom 9. kurz vor Deiner Abfahrt beendigt. Er ging lange: man sagt mir — Leute, die man beschuldigt, von der Polizei zu sein, Vornehme — es sei die Polizei, die sie zurückhält; ich kann durchaus nicht bemerken, daß sie offen waren, und glaube es auch nicht; wohl aber an die hiesige Postenunordnung. Doch werde ich nie von hier etwas schreiben, was sie der Polizei werth machen könnte. Mit dem Brief, den Dir Julchen Saaling selbst überreichte, ist dies der dritte, den ich Otterstedt schicke; also werde ich Nummer drei drüber schreiben; und so fort. Bis jetzt habe ich, außer dem letzten Sonnabend, alle Mittwoch und Sonnabend seit unserer Trennung geschrieben; und glaube nicht, daß Dir ein Brief fehlen wird. Es freut mich sehr, daß Du Ohme geschrieben hast! Thue es ferner mit ein paar Worten; es freut und erhält ihn sehr; und überhebt mich, Nachrichten, die ich doch erst von Dir bekäme, zu geben. Obgleich Dein Brief lange ging, und nur aus Deutschland ist, beruhigte er mich sehr, weil ich nun glaube, ihr seid vorbereitet, und werdet behutsam sein; und die Dinge sich immer ändern und wenden; und besonders nicht so sind, als man zu befürchten nöthig hat. Ich denk' in allem wie Du. Und mache meine alten Fragen an uns — Alliirte. — Wie freut es meine Seele! — doch eigentlich (Du weißt es) mit Goethe'n gleich zu denken und zu fühlen, über unsere Geschichten und ihre Helden: nicht umsonst, denn nicht ohne Grund empfand ich Welt und Licht, die Natur — eigentliche Geschichte — wie er. Ich bin nicht vermessen; wenn ich mich auch vergleiche. So wie ich es

sage, find' ich es wahr; und dann kann ich's auch sagen: und so sehe ich auch die Menschen an, auf die man merkt. Ja, es geht so weit, daß, hätte man mir die ganze Zeit das Gegentheil von Goethe berichtet, ich eben so gewiß in meiner Seele gewesen wäre, daß er's so nimmt, wie man es jetzt so eilig, patriotisch, kleingesehen, feig und selbstisch tadelt. Den Egmont schreibt man nicht von ungefähr, und ändert sich nachher. Wie die Anderen, die nichts geschrieben haben, in ihren oft dicken Büchern: nichts was sie wirklich wären! die immer einem Zeitalter nach, aber nie vor sprechen. Geschichte sieht man, konstruirt sie selbst: die geistige Entwickelung der Völker ist ihre Geschichte: und die bringen Sterbliche, wie Goethe, hervor, indem sie sie sehen, verkündigen, prophezeihen, auch rückwärts, wie Friedrich Schlegel in der guten Zeit wußte, und sie sind es, die ihr Volk umbilden. Aber aus eben diesen Ursachen murrt immer das Rohe im Volke gegen ihre Moses, Sokrates, Goethe'n! Soll ich an Christus erinnren? Wie freut es mich, Varnhagen, daß Du auch schweigen willst; nicht mehr reden kannst! Wahrstes Zeichen der Reife. Was man alsdann Einmal sagt, wirkt und nährt; auch wie reife, süßsaftige Früchte, die zwischen Blüthe und Reife auch schweigen; in Säure und Härte. — Goethe hat den Leopoldsorden bekommen. Wie freut das meine Seele! Daß Weisheit, innere große Gaben gekrönt werden, Meistergelingen der Natur; daß man Wirken in unserem Vaterlande erkennt, und nicht auf eine That wartet. Er dankt ihn wohl der Kaiserin; seiner Helden-Este Enkel! Heil ihnen noch jetzt! den geistreichen, edlen Fürsten! Sie und Goethe machen es wahr, was er im Tasso sagt, von der Schwelle, die ein Edler betritt! So schließt sich Gutes an Gutes, und so mag es zur höchsten Glorie in Ewigkeit gedeihen!! und ein jeder Lebendige, wie jetzt Goethe, schon bei seinem Leben den Lohn genießen! Wird ihm Preußen keinen Orden geben? In solchen Dingen möge sich Oesterreich und Preußen beneiden! dann strahlen sie beide hell neben einander. Dann sind sie von Natur Eins.

(Nun geh' ich in's Bad.) Morgen nach Tisch fahr' ich mit Jettchen Pereira nach Hietzing, wo ich die Nacht bleibe, und übermorgen wieder herkomme: ich will die Frau von Schlegel und Frau von Müller sehen. Adieu indeß, lieber Guter!

Nach dem Bade, bald 1 Uhr. Also hab' ich's gut ausge-

dacht, Otterstedt die Briefe zu schicken. Ihr fahrt also des Nachts, daß ihr den 8. schon in Frankfurt wart, bei all Euren Diné's und Festen. Es freut mich sehr, daß Du so angenehm mit den Herren reisest, und gut mit ihnen bist! Es ist ein rechter Verdruß, daß ihr Frau von Stägemann grad krank gefunden habt. Weiß er nichts vom Sohn? Wißt ihr nichts von General Schöler und seinem Sohn? Jettchen Pereira ist froh, Nachricht durch mich von Frankfurt zu haben. Es geht uns hier lustig und gut: und ich bin dankbar und vergnügt. Möchte aber Ruhe: nämlich ein Leben mit Ruhe gefüttert: wär't ihr nur in Deutschland, daß ich kommen kann, vor Frankreich fürcht' ich mich. Doch wird sich's geben. Grüße ja die Herren verbindlich wieder; und bleib gut mit ihnen. Es freut mich sehr, daß der Kanzler auf'm Wege so wohl ist. Von welchem Minister Reck sprichst Du? sind's die Barone, die ich kenne, und die so komisch sind? der, in dessen Frau Fouqué so verliebt ist? Oder ihr Onkel, der alte Minister Reck? — Ich gehe Deinen Brief durch. Ja, Guste! Du hast „das Glück, so mit mir zu stehen!" und verdienst es ganz — wie Du sagst — schon durch Deine „Ehrlichkeit". Wie sollten wir auch nicht ehrlich mit einander sein! Wir können ja! Es ist eine Kunst. Nach unserer Definition. Gott! wie lügen die Anderen! — so sehr, daß sie ein Klump Lügen sind, den man mit dem Fuß auseinander stoßen kann. (Jetzt sehe ich's wieder recht.) Aus ekelhaftem Stolz, aus stupider Dummheit: weil sie Besseres wären, wenn sie ihrem wahren Begehren lebten, dies und ihr eigentliches Vermögen gebrauchten und zeigten. Strafwürdige, gar nicht zu beachtende Kanaillen, die Andere zu tadeln sich in stupider Frechheit erkühnen. Mit sündhafter, karger Sittlichkeit, auswendig gelernter, der selbst sie noch in jedem Augenblick untreu sind. Echtes Krob! Mir thut keiner nichts; glaube es nicht: aber sie sich, und einer dem anderen; und die verfaulte fleißige Ekellüge! Solche zusammen, tadeln Goethe, wollen Solches richten. Verstehen nicht, was sein letzter Pöbel, nur zum Beispiel, im Egmont sagt. Lumpen; deren „kahlen, schuldigen Scheitel" die Sonne, die hohe, große, in anderen Geschäften — bescheint —! Mündlich gebe ich Dir Belege für meine Empörung; was sie alles sagen, thun, erzählen: in dem Wahn, ich soll es bewundern!!! — Jetzt ziehe ich mich an, und gehe hinauf zur Ephraim, die ein geschwollen Gesicht hat.

Donnerstag Abend 9 Uhr, in Hietzing.

Halb 6 fuhren wir von Baden. Ich komme von Frau von Müller, die so gut sein will, meinen Brief morgen mit dem österreichischen Kourier an ihren Gemahl gehen zu lassen, der ihn Dir gewiß gleich besorgt. Ich finde sie äußerst liebenswürdig, und tausendmal klüger, als die berühmt Klugen glauben, die so dumm sind. Sie weiß unendlich viel: und das Beste. Ja! man weiß nicht durch Eine Eigenschaft, durch ein Talent; sondern durch harmonische Uebereinstimmung der Gaben, durch das belebende, lebendige, rege, gesunde Herz. Ich freue mich sehr, daß Du diesen Brief so geschwind bekommen wirst! — da ich Dir ohnehin auf den aus Kaiserslautern antworten kann, den ich gestern Abend erhielt. Er hat mich sehr gefreut, obgleich er nur noch aus Deutschland ist. Wenigstens weiß ich, daß ihr mit Truppen gereist seid. Was mich noch mehr beruhigt, ist, daß Pilat eben der Frau von Müller sagen ließ, daß der Kaiser Franz und Fürst Metternich in Paris angekommen wären, daß die Leute sich unter der weißen Kokarde gut betragen etc., und daß Napoleon nach Rochefort unter Aufsicht englischer Schiffe ist. — Ich aber, theurer August, habe doch große Furcht in Frankreich zu reisen! da ihr habt mit Truppen reisen müssen. Wie soll ich reisen? besonders von Nancy nach Paris. Jedoch will ich baldigst nach Frankfurt. Dir nah, Deinen Briefen nah zu sein; den Rhein zu sehen, und Wiesbaden abzureichen. Heute in acht Tagen will die Arnstein mit Gewalt nach ihrem Garten (zwischen Wien und Schönbrunn, Dreihäuser genannt); wohin sie mich dringend mithaben will: dies kann ich aber nicht; ich nehme erst heute, weil ich nur so sparsam nehmen konnte, mein fünfzehntes Bad: welche seit einigen Tagen mir erst gut thun: nun will ich noch acht oder zehn Tage fortfahren, einen Brief aus Paris von Dir abwarten, und dann meine Reise nach Frankfurt antreten. Unterdeß schreib' ich Dir noch oft, und Otterstedten auch. Alle zwei Tage geht von hier an Metternich ein Kourier, mit dem kann ich schreiben. Ich werde mich nach meiner Gesundheit, den Nachrichten, und den Umständen richten, und es gescheidt machen. Ich schrieb Triti (Wiesel) heute Morgen mit einer Person, die in seinem Hause wohnt, er soll zur Frau von Müller kommen, und mir Katti bringen, die ich heute vor fünf Wochen verließ, und nicht wieder sah; aber er hat es nicht

gethan. Heute habe ich einen Brief, einen insipiden — sie ennuyiren sich auch — von Fanny und Hanne aus Reinerz, sie haben kein Quartier im Bade, nur in der Stadt. Die Mutter ist nicht ganz wohl: aber Ernestine mit ihrem Vater kommt hin: ist schon da: (ihr Brief ist vom 10., grade wie Deiner aus Kaiserslautern:) und nun ist es besser für sie: die macht Gesellschaft, und hat Pferde. Ich habe sehr klug gethan, mit Jettchen hierher zu fahren; ich that es mit Bedacht. Nun habe ich doch den Kourier weg; und Neues vom Kaiser!

Nun kann ich Dir nicht den Frankfurter Brief Punkt vor Punkt beantworten, wie ich wollte, ich schreib' Dir auch ein Wort mit der Post, um Dich von diesem Brief zu benachrichtigen, wenn ein Unglück mit ihm geschehen sollte. Gestern Abend kam ein Brief an von General Schöler: er und sein Sohn sind gesund: der Sohn hat die verlorne und die gewonnene Schlacht mitgemacht.

Du sehnst Dich nicht mehr, mich zu sehen, als ich mich sehne, Dich zu sehen! Die Reise! die Reise! Ich werd's schon machen. Die Ephraim will gleich mit mir nach Frankfurt; wenigstens sagte sie's. Gestern Nacht ist Herzogin Sagan abgereist. Es war ein göttlicher Abend herzufahren. Jetzt muß ich zu Tische! Adieu! Ich wohne sehr schön diese Nacht. Morgen Abend 5 Uhr fahre ich wieder nach Baden. Tausend Wünsche für Dein Wohl und herzliche Umarmung. Gott schütze Dich! Deine R.

An Rahel.

Paris, den 22. Juli 1815.

Sonnabends um halb 3 Uhr N.

Geliebte, theure Rahel! Eben verläßt mich Gruner, der mich anderthalb Stunden im Gespräch aufgehalten hat, und ich werde Dir nun leider nur wenig schreiben können, denn ich muß beim Kanzler speisen, und den Brief vorher fertig machen. Ich bin heute Vormittag in mein neues Quartier gezogen, und schreibe jetzt in den Zimmern, die Du bewohnen sollst, sie sind recht schön, altmodisch eingerichtet, mit ziemlicher Bequemlichkeit, und ich habe bereits die nothwendigsten Geräthe alle anschaffen

lassen; in ein paar Tagen wirst Du gleich ganz angenehm eintreten können, nur daß ich alsdann meine wenigen Sachen eine Treppe höher zu bringen habe, wo ich auch recht gut, und in naher Verbindung mit Dir, wohnen werde; das Haus hat einen angenehmen Garten. Für Beköstigung ist auch eine sehr günstige Verabredung schon auf dem Wege. Kurz, ich bin bereit Dich zu empfangen, besser als in Wien, und, wenn es möglich ist, mit mehr Liebe und Sehnsucht! Komme, geliebteste Rahel, und lasse Dich durch nichts abhalten, durch keine Besorgniß keiner Art, ich bitte Dich dringend! Schreibe sogleich an Otterstedt, wenn Du abreisen willst, damit er alsdann die für Dich bei ihm einlaufenden Briefe zurückhält, und nicht noch nach Wien schickt, wenn Du schon unterwegs bist! Wir wohnen rue de Varennes Nr. 22, dem Kanzler schräg gegenüber, Du kannst gleich vorfahren, ja Du könntest noch heute einziehen, wenn Gott mir solches Glück möglich sein lassen wollte! Du schreibst mir aber wohl noch erst von Frankfurt, ohne aber meine Antwort abzuwarten, welches gar nicht mehr nöthig ist, da ich Dir bei einiger Zweifelhaftigkeit gleich von selbst dahin schreiben würde. Mit nächstem Kourier schick' ich an Otterstedt noch einige Post- und Weg-Notizen für Dich, nach welchen Du Dich unbedingt richten kannst; ja vielleicht ist das Glück so günstig, daß Otterstedt mit Dir zugleich reist. Ich bitte Dich nur, geliebteste Rahel, säume keinen Augenblick mehr! die Zeit ist kostbar, Du reisest ohnehin langsam, und ich möcht' doch um alles in der Welt, daß Du noch während der guten Jahreszeit hier wärest, nicht bloß zum Winter kämest, in welchen allerdings unser Aufenthalt sich verlängern zu wollen scheint. Wollte doch Frau von Pereira mit Dir zusammen reisen! ich darf behaupten, daß sie eine viel erwünschte, schöne Erscheinung hier sein würde! Ihr und den anderen verehrten Damen, die ich als Deine Freundinnen lieben darf, bitte ich meine verehrungsvollste Empfehlung zu machen.

Hier sieht es noch ganz so aus, wie ich es Dir beschrieben habe, nur scheint man aus lauter Verlegenheit und Ungeschicklichkeit mehr als je dahin zu neigen, die Bourbons wieder als Herrscher hier bestehen zu lassen, obgleich man sie nicht feststellen kann, und sich täglich mehr überzeugt, daß die große Mehrheit des Volks sie haßt und verachtet. Orleans, oder die Regentschaft mit dem weltgeschichtlichen Kinde, ist das Einzige, was die Franzosen zu dulden im Stande sind, mehr als je ist

die Nation von Freiheitsgedanken und Unabhängigkeitswunsch erfüllt; aber man sieht nicht nur das ein, daß die Franzosen ihr Interesse nicht bei den Bourbons finden, sondern auch wir das unserige nicht, und überhaupt niemand das seinige, nicht einmal die Bourbons selbst, die, wenn sie hier ohne fremde Truppen zurückbleiben, den furchtbarsten Schrecken entgegengehen; sie sind aber ganz verblendet, und kaum ergeben sie sich darein, selbst Talleyrand und Fouché zu Ministern zu behalten, ohne die sie doch gar nichts vermöchten. Aber daher geschieht es denn, daß diese Leute dasjenige, was sie nothwendig macht, selber hegen helfen, und z. B. zwei Zeitungen hier „l'Indépendant“ und „l'Aristarque“, unter Fouché's Einfluß, und antibourbonisch schreiben! Die Unterwerfung der Armee unter Davoust hinter der Loire ist noch gar nicht richtig, die der Festungen noch weniger; ja was hülf' es uns auch, da die Bourbons selbst, wie in der gestrigen Zeitung wegen der Stadt Laon zu lesen ist, den Kommandanten befehlen, die weiße Fahne aufzustecken, aber keine Verbündeten hineinzulassen. Während die Regierungen so ungewiß mit einander stehen, finden sich aus den Völkern eine Anzahl von gescheuteren und besseren Männern zusammen, die sich bald trotz Krieg und Haß, als Mitstreiter für dieselbe Sache erkennen, und ich kann Dir versichern, daß unter uns Preußen viele namhafte Leute in manchen Franzosen solche Bundesgenossen erkennen.

Vorgestern aß ich bei Pfuel, der ganz wie der alte Kamerad gegen mich ist, sein Bruder, Flemming, neben dem ich saß, und der mir sehr merkwürdige Sachen vom Kriege erzählte, Oetzel, Wagner etc. waren gegenwärtig; Adam Müller kam nach dem Essen hin, ich sprach ihn aber nur flüchtig. Mit Stägemann und Jordan aß ich neulich bei Jordis, die Frau gefiel mir nicht wie sonst, wurde aber im Laufe des Abends noch sehr einnehmend gut, und freut sich sehr auf Deine Bekanntschaft. Bollmann grüßt Dich herzlichst, er wird wohl in ein paar Wochen nach Amerika reisen, um zum Frühjahr mit seinen Töchtern zurückzukommen, seine Geschäfte glücken vorzüglich. Gestern aß ich mit Stägemann und Knesebeck bei Véry, wohin uns der Kanzler geladen hatte, ohne jedoch selbst zu kommen, ich hatte mit Knesebeck großen politischen Streit, der aber gut ablief, es war über eine Pairskammer bei uns, und wir kamen überein, die Sache weiter zu verhandeln. Stägemann zeigte sich als ein Deserteur seiner eigentlichen und sonst geäußerten

Meinung, und ich warf's ihm vor. Fürchte nichts von meiner Heftigkeit, geliebteste Rahel, es geht alles zum Besten, selbst zum persönlichen für mich. Auch mit Schlabrendorf bin ich leider sehr streitig gestellt, bei ganz übereinstimmender Absicht. Ich wollte, Wiesel wäre hier, der könnte seine Beredsamkeit und Kenntniß jetzt mit Glück walten lassen; der Aufenthalt hier hat unstreitig das größte politische Interesse.

Grüße alle bestens, geliebteste Rahel! Heute gab ich Dir nur einige Zeichen meiner Lebensart; bald schreib' ich Dir ausführlicher. Du glaubst aber nicht, wie mich das Großschreiben aus dem Geleise bringt!

Lebe wohl, geliebteste, theuerste Rahel, ewig einzige, liebe Freundin, Du Trost und Glück meines Lebens! Es gehe Dir recht glücklich auf der Reise! Sei vergnügt, gesund, unternehmend, herzhaft! nur nicht ängstlich, ich bitte Dich!

In Hanau ist Frau von Wolzogen, vielleicht schon in Frankfurt. Sie fragt nach ihrem Sohne, ich such' ihr Auskunft zu verschaffen.

Heute ist unsere Garde hier eingerückt! Leb wohl, geliebteste Rahel!

Ewig Dein

Varnhagen.

An Rahel.

Paris, den 23. Juli 1815.

Sonntag Nachmittags 2 Uhr.

Theure, geliebteste Rahel! Eine Anzahl schon geschriebener Briefe und dazwischen erhaltener Besuche hat mich so dicht an die Vorgeschäfte des Mittagessens beim Kanzler, zu dem ich schon früh eingeladen worden, hingedrängt, daß ich meinem gestrigen flüchtigen Briefe heute leider nur wieder einen solchen kann nachfolgen lassen. Ich schreibe Dir aber nur eigentlich, um Dir zu sagen, daß ich Deinen lieben Brief vom 7ten gestern Mittag beim Kanzler erhalten habe, nachdem der meinige schon abgegangen war; ich konnte ihn erst spät lesen, aber mit welcher Freude, mit welch inniger Zufriedenheit beschloß ich den Tag mit diesem wahrhaft festlichen Genuß! Liebe Rahel,

empfinde meine dankbare Liebe, meine sich immer tiefer in mir wühlende Neigung, mein ganzes zu Dir in Wehmuth und Entzücken aufschlagendes Herz! Deine Schilderungen führen mich wie in eine Zauberwelt, zu Lichtstreifen und Gluthwegen des Lebens, denen ich, obwohl ich sie nicht erzeugen noch finden kann, doch nicht minder angehöre, mit aller Innigkeit der Seele. Deine Spaziergänge, Deine Gespräche, Deine Urtheile und Empfindungen sind die Lebensfluthen, in die ich mich erfrischend hineinstürze, auf denen ich glücklich einherwoge, und es ist wohl natürlich, daß ich keines anderen Dichters mehr bedarf, als dieses Einen der höchsten Wirklichkeit. So sieht, so faßt niemand in der Welt mehr auf, wie Du, ächte Seherin und Wahrsagerin! Schon in Deinem vorletzten Briefe die Beschreibung des Abends, der, als er selber erschien, das Gedicht, aus dem Du in täuschendem Irrthum noch erst eines gemacht wünschtest, in welch heiligem Zusammenhange mit der Natur erscheint da Dein liebevoller Sinn! Und jetzt wieder die tiefgehende Betrachtung der Anstalten, des Treibens entschiedener Werkmenschen, die höhere Beziehung in Mirabeau'scher Umsicht, geliebte Rahel, Du hast Recht, Andere sehen und finden dergleichen nicht, sie suchen todte Angaben in Büchern zusammen, häufen sie zusammen, und suchen dann mühsam ein kümmerliches Licht der Uebersicht und Ansicht daraus zu entzünden, Dir strömt das bloße Leben in freier Bewegung die gründlichste Ansicht und das reichste Durchschauen des Landes und der Menschen zu. So sollten die Gesandten sein, so die Staatsführer überhaupt, die jetzt mit ihrem traurigen Wuste von leblosen Notizen sich Wunder wie reich dünken! Laß mich Dir die Verehrung zollen, die Dir gebührt, nimm meine Einsicht darüber gütig auf, und laß meine Anerkennung Dir als Beispiel dessen gelten, was die Welt nur anderen Verhältnissen bethört darbringt, und Dir darbringen sollte! Auch der Zettel an Johanna, der richtig an mich gekommen, verdient Dir großes Lob: wenn ein Gesandter einmal auch solcherlei erfahren und berichten soll, so kann es wieder keiner so wie Du! Das ist zum Aufschreien! solche Novellen in der Geschichte!

Ich schicke heute an Otterstedt ein Blatt mit Reisenotizen für Dich, er soll es Dir bei Deiner Ankunft in Frankfurt geben, ich habe das Nöthigste aufgeschrieben, und glaube Du nimmst am besten den Umweg über Brüssel, wobei Du zugleich bis Köln den herrlichen Rhein siehst! Denn daß Du nun

kommst, geliebteste Rahel, das nehm' ich als gewiß an, nicht wahr, ich darf es hoffen? Alles ist für Dich hier bereit; ich habe in Deinem Zimmer heute Nacht geschlafen! Aber solltest Du am Rhein bleiben wollen, es besser, heilsamer finden, auch das, geliebteste Rahel! Einzige, Theure, thue was Du willst, was Dir genehm ist! Ich bin nicht weichlich zärtlich, und kann mit fröhlichem Muthe alles wollen, was Deinem Sinn entspricht! Aber lasse Dich durch sonst nichts abhalten, ich bitte Dich, säume nicht! wie glücklich will ich sein, wenn ich Dich erst mit Recht erwarten darf!

Grüße die Freundinnen alle herzlichst von mir. Ich möchte unaufhörlich Gründe vortragen, daß auch sie den Sommer benutzen und zu einem Fluge nach Paris verwenden sollen! Es ist doch ein reiches, großes Leben hier, und der Augenblick so günstig!

Die vier großen Mächte halten die Bourbons noch unter Vormundschaft, das französische Ministerium muß alle Tage in den Konferenzen unserer Minister das Protokoll seiner Berathungen mittheilen. Die Partheien sind betroffen, es bildet sich ein parti français, das bloß das Land und Volk im Allgemeinen meint, und nach und nach stark werden wird. Talleyrand und Fouché sind nicht gut mit einander; Chateaubriand feindet sie beide an, und läßt sie in englischen Blättern ausschimpfen. Von Chateaubriand ein hübsches Wort; er sagte in der Hitze: eh! j'ai été Ministre de l'intérieur pendant tout le temps que nous avons été dehors! und erschrak über den unwillkürlichen Witz. Der Herzog von Berry fragte den verdienten Ingenieur=General Rognat: où avez-vous été pendant notre absence. — J'ai servi la patrie, comme toujours, sagte dieser. — Comment! vous vous êtes-trouvé à la bataille du Mont St. Jean? — und als er's bejahte, drehte er ihm den Rücken zu, worauf der General sich vor ihn stellte, dasselbe that, und hinausging, um den Vorfall aller Welt auf den Boulevards zu erzählen. Wegen eines ähnlichen Auftritts mit dem alten Kellermann sind die Prinzen nun nicht mehr im Conseil gegenwärtig.

Davoust hat den Oberbefehl niedergelegt; aber die Armee hinter der Loire ist noch trotzig da, und bildet die Reserve der Nation, deren sich nöthigenfalls sogar die Bourbons bedienen möchten, denn sie sehen uns halb als nothwendige, halb als

lästige Gäste an. Die Verwickelung der Dinge ist ungeheuer, und wird wohl einen langen Aufenthalt hier erfordern.

Der Frau von Wolzogen in Frankfurt habe ich Nachricht verschafft, daß ihr Sohn lebt und gesund ist; Schlabrendorf schreibt's ihr, und ich schicke den Brief an Otterstedt.

Willisen ist ganz wohlbehalten, ich habe erst gestern wieder von ihm bei Pfuel gehört, aber kann ihn noch nicht abreichen.

Lebe wohl, geliebte, theure Rahel! meine Freundin und Geliebte! Ich drücke Dich mit inbrünstiger Liebe an mein Herz!

Ewig Dein treuer

Varnhagen.

Grüße Triti! Ich wollt' er wäre hier! Wenn Gruner seine Administration antritt, was hoffentlich geschehen wird, kann es viel zu thun geben.

Unser König hat die durch Blücher auf die Güter vieler Franzosen (gegen 200, worunter Caulincourt, Maret etc.) gelegten Sequester nach dem Antrage des Kanzlers aufgehoben; sehr recht, die Armee darf darein sich nicht mischen; nach den besten Grundsätzen, sehr zu unserer Ehre! Es wird Dich auch freuen. Adieu, Geliebteste!

N. S. Eben erfahre ich, daß Gruner nun ganz bestimmt Chef der Polizei hier im Namen aller Verbündeten wird; mir ungemein wichtig!

An Varnhagen in Paris.

Baden, 1 Uhr Mittag, Freitag, den 28. Juli 1815.

Den letzten Sonntag erhielt ich Deinen lieben Trostbrief vom 12. aus Goethe'ns Saarbrücken; heute vor acht Tagen schickte ich Dir einen nach Paris durch die Adam-Müller. Dieser soll wieder so reisen. Aber seit Saarbrücken hab' ich keine Zeile. Sei ruhig, geliebtester Freund! Ich ängstige mich nicht. Ich weiß, wie es mit Briefen, wie es im Kriege geht.



Vielleicht wenn ich diesen abgeschickt habe, kommt grade einer an! Du willst von mir wissen! Höre! Seit dem Tag, wo ich nach Hietzing gefahren war, spürt' ich die alten Beschwerden, aber keine Schmerzen, im Kreuze. Ich badete fort, eben darum, obgleich es mich etwas angriff. Sonntag aber faßte ich in unserer Hausthüre einen unvermutheten Zug, von dem ich auf der Stelle fühlte und sagte, er schade mir; Montag fühlte ich alle Drüsen, und als wollte es Fieber werden, doch das letzte nur momentan; ich badete auch, Dienstag auch so; Mittwoch bin ich bei Mariane Saaling, die sich malen ließ; und da muß ich aufhusten: und in demselben Moment deklarirt sich meine alte Kourbatüre mit einem Stich. Aber es wurde ärger: ich ging gleich zu Bette; schwitzte heftig — welches Schwitzen gleich bei der sonntag'schen Erkältung eintraf, — nahm Räucherungen von Bernstein und Harz, die mir halfen: doch diese Nacht wollte es nicht ganz besser werden. Ich bin aus dem Bette, angezogen. In der Joppe, wie Du ein Kamisol hast. Ein dreijähriger himmlischer Knabe ist seit halb 7 Morgens bei mir, in gewiß elf Reprisen. Ich muß ihm immer alle meine Halsbänder um Arme, Hände, Hals und Leib binden. Es ist das Kind der Frau von Hain, die im Frühling mit uns in Baden war, und die mit mir und Serra-Capriola fuhr: seit acht Tagen wohnt sie bei uns. Er diskurirt mit Dore von Bacherei (Kuchen).

Alle Hausdamen sind gütig und lieb gegen mich. Ich muß nun die Kourbatüre abwarten: ich soll mit Gewalt mit nach dem Garten. Jettchen Pereira soll seit gestern nach Spaa; nun soll sie, in ihrem Wagen, aber mit mir bis Frankfurt wenigstens: das will sie gerne. Mariane Saaling will aber auch mit mir: die Ephraim aber auch. Alle Damen, weil sie denken, mit mir ist gut reisen, und weil ich keine beeinträchtigende Prätensionen habe. Aber es ist großer Streit unter ihnen. Ich weiß nicht, welche mit wird. Die Baronin Arnstein will nachkommen, um nach Paris zu gehen. Diese will, Jettchen Pereira soll mit mir. Ich richte mich nach Deinem Brief und meiner Gesundheit. Verlaß Dich auf meine Einsicht und savoir-faire. Ich komme so bald es nur irgend von meiner Seite geht. Auch Graf Ferdinand Palffy, der überaus zuvorkommend gegen mich ist, geht über Brüssel zu euch.

Die Schröder ist hier, und fêtirt; und grüßt. Morgen

deklamirt sie mit und für den Schauspieler Krüger hier: vielleicht hör' ich's doch. Vorgestern sprach sie oben: sie waren außer sich. Ich hört' es nicht: ich lag schon.

Nun umarme ich Dich in der Gewißheit, Dich bald zu sehen! Mit der größten Liebe und Ruhe! Du weißt, was ich bei jedem Zeitungsartikel denke. Der Brief eilt, er muß nach der Stadt mit Gelegenheit: dann nach Hietzing. Dazu muß ich Frau von Müller und Frau von Pereira schreiben. Liebes Güstchen, besorge ja richtig und sicher die Einlage. Sie ist von der Marquisin Prié an ihren homme d'affaires wegen ihrer Hausvermiethung. Auch ohne viele Worte Deine, in Sehnsucht und Hoffnung zu Dir, Rahel. Ich werde schon Otterstedt zur rechten Zeit schreiben, und auch Dich berichten.

An Rahel.

Paris, den 29. Juli 1815.

Sonnabends 12 Uhr Mittags.

Theure, geliebte Rahel! Alle diese letzten Abende wollt' ich mich hinsetzen, Dir Geliebteste, zu schreiben, und jedesmal brachten mich Unbehagen, Verstimmung und Müdigkeit um diesen Vorsatz, der in meinen Empfindungen den ganzen lästigen Tag hindurch, über alle trüben Wolken hinweg, womit Paris in öfteren Regengüssen und der Sinn in Dunkelheit befangen war, jedesmal wie ein Sonnenschein im Hintergrunde des Abends lag. Du stehst mir als einziges, wahrhaftes und hohes Bild in der Seele, aus wirbelnden Rauchnebeln hervorragend; zu Dir ist mein ganzes Dasein hingewendet, als zu dem Besten und Theuersten, was mir erschienen ist; geliebte Rahel, ich fühle ein wahres Bedürfniß nach Dir, und finde mich ganz verwaist, haltungslos und aus der Art geschlagen ohne Dich; Vieles, was ich sonst so ziemlich zu besitzen wähnte, habe ich mich nun so gewöhnt, nur in und mit Dir zu haben, daß ich es nun von Dir getrennt gar nicht habe, Urtheil, Betrachtung, Zufriedenheit gehören dahin. Ich glaubte auch und rühmte mich dessen, schreiben zu können, und nun seh' ich jeden Augen-

blick mit erschrockener Ueberzeugung, daß es mir oft gänzlich fehlt, daß ich grade Dir nicht schreiben kann, und wenn ich nicht immer voraussetzen dürfte, Du wissest ohnehin schon alles, fast verzweifeln müßte, Dir es je zu sagen. Welches Verlangen nach Dir ich habe, magst Du nach allem diesen ermessen. Geliebteste Rahel, komme bald! Ich rufe Dich mit aller Inbrunst der erregtesten Liebe! Ich liebe Dich unaussprechlich. Ich bin heimlich und still in mir, und in meinen Gesinnungen vielleicht nur braver und redlicher geworden, Du kömmst gewiß nicht zu einem, der sich verschlechtert hat. Dies fällt mir eben nur so ein, und soll weiter nichts bedeuten! ich dachte an Blumen, an Gärten, Wohnungen u. dergl., die man in der Abwesenheit der Besitzer pflegen, verbessern, aufräumen läßt, damit die Wiederkunft einen heiteren Eindruck des Fortgeschrittenen, Wohlbesorgten mache.

Dein Brief vom 11ten aus Baden ist der letzte, den ich von Dir habe, geliebte Rahel; vielleicht bekomm' ich aber noch heute einen neuen. Er hat mich unsäglich gefreut. Sage, Du liebe, in Natürlichkeit und Absicht gleich liebenswürdige und siegende Wahrsagerin, wie Du es machst, so glückliche Streiche zu verüben, und nachher so darstellend mitzutheilen, wie die Vertheidigung der Franzosen nun wieder ist? ich bin wie verliebt in Deine Aeußerungen, mir ist dabei, als wenn ich tief Athem holte in frischer Luft, als wenn Waldesgrüne und Sonnenwärme mich umflössen! Ich danke Dir jedes Wort! jedes, das Du über Dich, über Welt, Leben und Menschen sagst, ist eine ausgehauene Marmorbildsäule, ein Eroberer ließ es einpacken und transportiren! Dergleichen geschieht jetzt hier, doch nur mit unseren eigenen Sachen, die wir zurücknehmen; ist es nicht verzeihlich, daß ich Dir immer Deine Briefe entführen wollte?

Mit meiner hiesigen Stellung bin ich ziemlich zufrieden, ich werde offenbar, und von Allen, zu den Erwählteren gerechnet, die durch Mitsprechen, Einsicht und Kunde auch noch außer den Geschäften, und selbst ohne sie, thätig und nützlich sein können. So habe ich ohne Auftrag, aus beiderseitiger Verbindung zwischen dem Staatskanzler und Gruner Einiges betreiben helfen. Ich habe aber nun auch noch eine bestimmte, nicht unwichtige, tägliche Thätigkeit, ungefähr in demselben Kreise von Sachen, wie in Wien. Jordan ist ungemein freundschaftlich gegen mich;

auf Stägemann war ich ziemlich aufgebracht, weil er in einem Streite mit dem General Knesebeck mich und seine Meinung im Stiche gelassen hatte. Der Kanzler ist nach wie vor die Freundlichkeit selbst; ich esse sehr oft bei ihm, doch nicht täglich; vorgestern Mittag fragte er, nachdem er mich lange freundlich angesehen, mit seiner verbindlichsten Art, nach Deinem Befinden und Kommen, auch nach den Damen des Arnstein'schen Kreises, deren Anwesenheit hier er sehr billig fände. Humboldt habe ich seit einigen Tagen nicht gesehen, als ich ihn aber das letztemal sah, fragte ich ihn wegen des Briefes, den seine Frau Dir geschrieben hat, er wußte anfangs nichts davon, endlich besann er sich, daß dieser Brief ihm von Wien nach Berlin nachgeschickt, und dann von ihm mit Wissen seiner Frau durch die Post wieder nach Wien befördert worden, so daß er, nach dreimaliger Zurücklegung desselben Wegs, doch nun in Deine Hände gekommen sein muß. Gruner ist ein verläßlicher Freund, und mir sehr wichtig; er hat seine Stelle, theils wegen Unpäßlichkeit, theils wegen anderer Vorherberichtigungen, noch nicht angetreten: seine Frau ist schon hier, nach einer ganz gefahrlosen Reise. Pfuel ist mir auch sehr angenehm als Kommandant, ich sehe ihn öfters, in bestem Vertrauen; er fragt mit besonderer Theilnahme nach Dir, denke Dir, wie hübsch, auch General Bentheim steht mit seiner Brigade hier; ich habe ihn aber noch nicht gesehen, da ich es erst seit ein paar Tagen weiß, und am Ende der Welt wohne; seinen Adjutanten sah ich bei Pfuel. Nostitz ist ebenfalls hier, und, so wie Lachmann, bei Czernitscheff; ich habe noch keinen von beiden gesehen, und auch der erstere scheint mir, aus mancherlei Erfahrnissen her, weniger aufzusuchen. Wenn ich Vormittags meine Sachen besorgt, und geschrieben habe, pflege ich selten weiter zu kommen, als zu Jordan, Gruner oder Pfuel, und gewöhnlich komm' ich erst Nachmittags, das heißt also nach 7 Uhr, da erst um 5 gegessen wird, auf die andere Seite der Seine, wo das eigentliche Leben ist, und selbst wenn ich nicht eingeladen bin, pfleg' ich doch nur eben drüben nah am Ufer, bei Very in den Tuilerieen, zu essen, so daß nachher etwa ein Besuch bei Schlabrendorf den Rest des Tages hinnimmt, und ich weder Jordis, noch Jettchen Mendelssohn, noch Bollmann, noch andere Leute häufig sehe. Schlabrendorf ist höchst mißmuthig, aber darum nicht minder geistreich und gütig. Ich sehe an ihm, daß die Stimmung der Welt und die Ansicht derselben, die sich uns wohl in Wien und

früher auch anderwärts aufdrängte, das Zerrissensein ihrer Zustände und die allgemeine Gleichgültigkeit in den ausgetretenen Lebensformen, sich doch wohl nicht in uns begründet finden mußte, denn dieser Mann ist von demselben Gefühl ergriffen, und scheint in dem ganzen Zustande der Zeit diese Ungunst zu liegen, denn eine Ungunst ist es gewiß, so in die Geschichte gestellt zu sein, daß man deutlich sieht, was ablebt, und von dem neuen Leben nur die undeutliche Verwirrung hat, oder besser, daß man das Ergreifbare vergehen lassen muß, und das Entstehende noch nicht fassen kann. Die Wendung der Dinge in Frankreich ist ihm auch nicht erfreuend. Die Leute sind ganz irr geworden, und führen das unsinnigste Geschwätz von strengen Grundsätzen, während sie nach den leichtesten Zufälligkeiten handeln. In diplomatischen Karren lassen sich die Geschäfte der Staaten nun bald nicht länger fortschieben, das hast Du denn richtig prophezeit! Sie meinen hier die Revolution zu beendigen mit der Rückkehr zur sogenannten Legitimität: ach arme Kinder! das Werk ist jetzt anderen Arbeitern übergeben, aus allen Nationen zusammengebrachten, wenn auch wirklich die Franzosen davon entlassen wären, was ich doch nicht glaube; es geht hier, wie in dem Spiel mit dem Ringe an der Schnur im Kreise, sie suchen die Revolution hier, während sie schon längst beim Nachbar abgegeben worden! Die Bourbons sind übrigens jetzt anerkannt, und ihre Behörden eingesetzt, neben den unserigen; die Minister selbst und die Könige halten es nicht gerade für das Beste, aber man wußte es diesmal nicht anders anzufangen. Es ist kein Gedanke, daß Ludwig der Achtzehnte auf dem Throne bleiben könne, selbst wenn wir ihm 100,000 Mann jahrelang hier ließen, kein Mensch glaubt an die Möglichkeit, als solche Leute, die, weil sie selber die Schwindsucht haben, fest an langes Leben glauben. Die Partheien haben sich durch die Ereignisse, statt einander näher zu kommen, nur weiter von einander entfernt; die Bourbons meinen, sie wären nicht streng genug gewesen, die Nation, sie wären nicht freisinnig genug gewesen, und so erwarten beide das Gegentheil von einander, die Bourbons von der Nation größere Unterwürfigkeit als vorher, die Nation von den Bourbons größere Liberalität; wie soll das gehen? Die Prinzen sind über alle Beschreibung gehaßt, bald wird es auch die Herzogin von Angoulême sein, die zwar jetzt noch in Couplets unter ihren Fenstern in der Melodie des kleinen Matrosen als

héroine de Bordeaux besungen wird, aber schon in dem Volke als stolz, fanatisch und rachgierig bekannt ist. Die Freiheit ist hier noch sehr groß, und die Franzosen zeigen sich rege und muthig genug. Fouché sucht die revolutionaire Popularität nicht aufgeben zu wollen, da er die Bourbons wohl nicht für sicher genug hält, um sich nicht neben ihnen noch eine starke Stellung vorzubehalten. Die Proskriptionslisten sind sicher von ihm mißbilligt, wenn auch vielleicht angerathen; sie machen den übelsten Eindruck, und zwar ohne Nutzen, denn sie werden verlacht, und Fouché selbst sieht von den Geächteten mehrere bei sich zu Tische, so wie auch Carnot bei ihm auf dem Lande eine Wohnung hat; Arnauld, der ebenfalls auf der Liste steht, wohnte noch dieser Tage einer Sitzung des Instituts, dessen Mitglied er ist, bei, und schreibt die in ihrem Tone sehr antibourbonische Zeitung „l'Aristarque" nach wie vor unter Fouché's Leitung fort. Die Emigranten schreien zwar gewaltig dagegen, und suchen durch Chateaubriand nun Talleyrand zu stürzen, der doch wahrhaftig in diesem Augenblicke wieder Frankreich, und also nicht uns, sehr gut dient. — Wir werden nun wohl bloß Geld und kein Land nehmen, worüber die öffentliche Meinung in Deutschland ungeheuren Lärm schlagen wird, die Minister wissen nicht, was sie sich für Verdruß bereiten. Auf jeden Fall ist unser Aufenthalt hier von langer Dauer, da auch in unseren Angelegenheiten alles noch sehr verworren ist, und wegen der Verwaltung, der Kontribution u. dergl. noch immer neue Verwickelungen entstehen, deren Beseitigung Zeit erfordert, und die Abmachung der höheren Verhältnisse verzögert.

Komme nur ja recht bald, geliebte Rahel! damit wir noch schöne Sommertage hier verleben und zusammen spazieren gehen! Gott, wie schön war es gestern in dem Garten der Tuilerieen! ich ging nur durch, und stand nur einen Augenblick stille, nach der Abendsonne gerichtet, über angenehme breite Spazierräume und reizende Blumenabhegungen blickend, ich mochte mich nicht verweilen, ich werde zu traurig in solchen Augenblicken ohne Dich zu sein, und kann nicht allein genießen! — Bei Otterstedt findest Du Reiseinstruktion; schreibe ihm nur gleich vor Deiner Abreise von Wien, damit er alsdann die Briefe für Dich nicht mehr abschickt. Metz hat die weiße Fahne aufgesteckt, Vitry hat sich ergeben, Du wirst nun reisen können, wie Du willst; ich bin aber doch für Köln, Aachen und Brüssel, damit Du den Rhein siehst, und den besten, zum Theil

schon bekannten Weg hast. O Gott, geliebteste Rahel, wie wird mir, wenn ich an die Freude denke, Dich hier zu empfangen! Wir wohnen sehr gut, nur etwas lärmvoll trotz der Abgelegenheit; es ist alles eingerichtet, und fehlt an nichts, selbst ein Koch ist schon halb und halb angenommen.

Meine innigsten Empfehlungen an alle die verehrten und lieben Freundinnen, die ich möchte, daß Du nicht verließest, sondern mitbrächtest! Von der Baronin Pereira mag ich es schon gar nicht mehr anders denken; sage Allen, wir wollten das vergnügteste Leben von der Welt hier führen; die Möglichkeit ist hier vorhanden!

Lebe wohl, geliebteste, theuerste Rahel! meine innige Freundin! Leb wohl, sei vergnügt und gesund! Koreff grüßt Dich. Der Husar Delmar, der mir eben „seine Aufwartung" machte, läßt sich Dir sehr empfehlen. Er war einmal Dein Reisegefährte, das giebt ihm etwas bei mir. Adieu, Geliebteste!

Ewig Dein

Varnhagen.

Grüße Dore! und Katti, was macht die liebe Katti? — Remy habe ich aufgesucht; es geht ihm gut, und wenn ich will, will er wieder in meine Dienste gehen.

Tettenborn erwart' ich täglich.

An Varnhagen in Paris.

Baden, Sonntag Nachmittag halb 5, den 30. Juli 1815.

Noch immer, Guste, kein Brief von Dir. Noch bin ich ruhig. Wer weiß, wo zu dieser Stunde einer für mich liegt: oder auch gar wohl in Wien selbst. Triti (Wiesel) schickte mir heute einen gestriggeschriebenen Brief aus Wien, worin er mir meldet, er wisse von einem würtembergischen gestern hier angekommenen Kourier, daß der Kanzler richtig in Paris angekommen sei. Aber auch Jordan hat hierher nicht geschrieben; und keiner: doch waret ihr den 12. schon in Saarbrücken. Mit Eskorte soll man langsam reisen. Heute sind wieder die sonderbarsten Neuigkeiten: die Souverains sollen aus Paris sein;

Manche sagen, nach Fontainebleau; Andere, nach Caen: letzteren Ort nannte mir Triti in seinem Brief. Gentz soll morgen reisen: dem mag ich nicht schreiben. Ich erfahre doch alles zur Zeit: über Deine Person kann er mich nicht beruhigen, und das dahin deutende Beruhigende weiß ich von der Adam-Müller.

Diesen Brief schreib' ich nur, um Dir zu sagen, daß es mit meiner Kourbatüre besser geht. Schwarze Salbe: Räuchern, und Schwefelpulver haben diesem Höllenübel wieder auf's Beste begegnet. Sage das Koreff; es wird ihn freuen. Noch bin ich inkommodirt. Aber ich steige Treppen, kann liegen, mich umdrehen, und lebe mit der Gesellschaft. Aus war ich noch nicht: nicht Einmal in dem Deklamatorium. Aus gerechter Erkältungsfurcht. Dafür hat uns die Schröder heute, kurz vor dem Essen, zwei Gedichte von Schiller, Ceres, und das, wo der Freund sich dem Tyrannen stellt für den Freund, wie die erste Muse deklamirt. Der ganze Salon weinte bitterlich. Sie ist ein Gott. Wien ist außer sich über ihr Deklamiren von gestern. Sie sind noch Alle oben, ich schreibe bei Gelegenheit der Siesta; muß aber hinauf. Fahren kann ich die ersten Tage mit dem Kreuze noch nicht: die Anderen ziehen übermorgen, wie es heißt, nach dem Garten. Ich werde nachkommen; in Wien mich in Ordnung setzen, und, sobald es Deine Briefe, die Umstände, die Nachrichten, meine Gesundheit willig erlauben, nach Frankfurt reisen. Ueber mich sei ruhig. Gott hat mir das große empfindliche Herz reif hämmern lassen. Ich bin vergnügt: und kenne nun schon Reden; und Umstandsentwicklung; und werde mich auch nach Deiner Zufriedenheit, kombinirt mit meinem Wohl, und Gesundheit, zu betragen und einzurichten wissen mit der Reise. Gott! es kommen so viel Kouriere zu Marie Louise, die nur fünf Häuser von uns wohnt. Man sagt auch, die Souverains gehen mit Kaiser Franz nach Italien. Nun kommt es nach; aber auch die eingetroffenen Umstände werden sie wieder anders nennen; und neue durch den falschen Namen lenken. Italien zu sehen in Sicherheit, wäre schön; wenn auch nur einen Theil davon. Sei ja ruhig; wenn Du diesen Brief bekommst, hab' ich längst einen von Dir. Adieu, adieu! Deine R.

Du warst gewiß ein Sicherheitskommissarius, und hast die Briefe über Berlin gehen lassen. Ich weiß, Du denkst immer

an mich. Alle grüßen Dich viel. Adieu, adieu! Vorgestern schrieb ich Dir auch; d. h. ich schickte auch der Adam-Müller einen Brief für Dich: sie ist äußerst gut gegen mich; geh zu ihm. Er sieht Pfuel und General Thielmann viel. Es freuen sich hier Alle, daß Pfuel Kommandant von Paris ist: wie anders mag es jetzt schon sein. Mariane Saaling trotzt als Freundin, daß er nicht schreibt. Tralalala!

An Varnhagen in Paris.

Baden, Montag Mittag 2 Uhr, den 1. August 1815.

Gestern Abend, mein Freund, mein geliebter, theurer August, war ich so glücklich, Deinen ersten Brief, vom 16. und 17., aus Paris zu erhalten. Antworten kann ich nicht darauf, wenigstens nicht in diesem Augenblick: weil plötzlich die Arnstein mit all ihren Damen und dem ganzen Haus, wegen einer Trakasserie, die sie mit dem Schwiegersohn Pereira der Reise wegen hat, gleich nach Tische nach dem Garten zieht, und alles hier im packenden Aufruhr ist. Ich aber bleibe noch geruhig, weil ich noch die Reste der Kourbatüre fühle, und auch nicht plötzlich weg will, noch könnte. Ich muß sich erst mein Kreuz erholen lassen, welches nicht die mindeste Fatigue ertragen kann; wie ich empfunden habe durch eine Art Rückfall, den ich mir gestern selbst bereitete, weil ich einen freien Augenblick das Uebel vergaß und mich ganz geheilt glaubte, und mir zum Einräuchern selbst etwas zurechtsetzte. Ich muß große Präkaution nehmen. Sei aber ganz ruhig, ich bin auf Ehre wohl, und reise in acht oder zehn Tagen bestimmt: und schreibe Dir und Otterstedt noch vorher. Wär' es nur eben so sicher reisen von Frankfurt nach Paris, und so sicher dort sein! Ich habe Deinen ganzen Brief gewürdigt und verstanden, und dank' Dir im Herzen. Aber ich habe auch einen Zeitungsartikel verstanden: einen Tagsbefehl an die Nationalgarde in Paris vom 17., den der Gouverneur Ludwigs des Achtzehnten giebt wegen der rothen Nelken. In Schiller's Maria ist eine solche Stelle, Elisabeth spricht mit dem Staatssekretair in der Art, als sie eben unterschrieben hat!

Heute schreib' ich nur, daß Du erfahrest, ich habe Deinen Brief! Schreib doch auch durch Müller, wenn auch die Briefe gelesen werden. Was nicht gelesen werden darf, schick auf dem andern Weg. Gentz reist heute, sagte man; er wagt's. Halte Dir den mit der lispelnden Sprache, der mir Nervenschwäche machte, [Wilhelm von Humboldt] zur Hand: d. h. zum Ohr. Du weißt, wessen Vertrauen er hat; die Person wird wohl mit Talleyrand wieder sehr gut sein; der glaub' ich wünscht sie nicht übel. Dein Brief, und die Briefe darin, haben mich sehr unterhalten!

Meier (Maler Friedrich Meier aus Rathenau) schmerzt mich sehr. Doch ist er Gottes Sohn; er ist fromm und hat eine geöffnete Seele, er wird einen guten Tod haben. So seh' ich's im Großen an. Aber gräme mich: und für die Frau. Vielleicht werden wir ihr ein Trost. — Grüße Schlabrendorf, Jettchen Mendelssohn, Stägemann, Pfuel, Tettenborn, Jordan, und General Schöler. Adieu, adieu! Ich liebe Dich mehr, als Du's irgend denkst. Sehne mich momentweise unaussprechlich nach Dir. Halte mich für die Frau, die das größte Loos gezogen hat. Prahle mit Dir, und bin doch demüthig: kurz! durch Dich glücklich; in allem, was von Dir herkommt. Und auch dankbar. Sei auch ruhig über meine Einrichtung und Gesundheit. Ich werde alles auf's beste und schnellste machen; auch ich sehne mich nach Dir; fürchte aber, das sag' ich frei, Frankreich. Doch, warten wir noch! in Frankfurt werd' ich alles hören. Bis dahin. Leb wohl; sei auch unterdeß vergnügt. Sprich auch: es wird doch immer klarer. Dein Artikel über den Krieg freut mich. Ich kenne ihn nicht?! Alles grüßt. Deine R. Ich schreibe an der Arnstein ihrem Bureau.

An Rahel.

Paris, den 2. August 1815.

Mittwochs Nachmittags.

Geliebteste, theuerste Rahel! Ich schreibe Dir nur, um Dir zu sagen, daß ich die Freude gehabt, Deinen Brief vom 19ten durch A. Müller zu erhalten; Du kündigst darin Deine Abreise als nah bevorstehend an: o geliebteste Rahel, wie durch-

schauert diese Nachricht mein Herz mit Entzücken! Ja, komm, Geliebteste, säume keinen Augenblick mehr, benutze die schöne Jahrszeit, und komme hieher zu einem vergnügten, schönen Aufenthalt! Die Straßen sind jetzt ganz sicher, auch bei Metz könntest Du ohne Gefahr vorbeireisen, aber ich ziehe doch den Weg über Köln und Brüssel vor, den jetzt beinah täglich Leute wohlbehalten hier ankommen, so der Finanzminister Bülow, der Kammergerichtsrath Eichhorn, der sogar durch Valenciennes gefahren ist. (Eichhorn war zuletzt beim Minister Stein, bei dem er Goethe'n sah, das bedeutendste Gesicht, das er je gesehen; Stein hat Goethe'n dringend zu sich eingeladen, als er hörte, daß er in der Nähe sei, und machte dann mit ihm eine Rheinreise nach Köln, sehr zufrieden mit dem herrlichen Mann, wie er ihn nannte.) Deine Briefe entzücken mich, liebe Rahel, aber ich fühle nur immer desto größere Sehnsucht zu Dir, und finde mich beinah unfähig, Dir noch lange zu schreiben, in der That, mir ist der Kopf davon jedesmal angegriffen, der in den Gedanken an Dich den schwindelnden Vorstellungen, zu denen er aufringt, beinah erliegt!

Heute schreib' ich Dir nur wenig, weil meine Nerven von den schon geschriebenen Briefen (an Beyme und Markus) und den dazwischen erlittenen Störungen schon ganz überreizt sind. Ich gerieth außer mir, ich wußte nicht, ob ich weinen oder losschlagen sollte, fünfmal hintereinander drangen immer unwillkommnere Menschen in mein Zimmer, und führten da ihre Gespräche, es wurde mir zu arg, die Uhr rückte unaufhörlich fort, und ich sah die köstliche, schon berechnete Zeit verrinnen! Endlich bekam ich freie Luft, und schloß mich ein, ließ mich aber doch irren, und machte einer neuen Störung auf; so daß ich in größtem Unmuth endlich meinen schon nicht mehr aufzuschiebenden Brief an Beyme abschnitt und schloß. Was soll ich bei Dir mit dieser Stimmung? Geliebteste Rahel, Du verzeihst mir, nicht wahr? Ich verspreche nur immer zu schreiben, und dann kommt es doch zu nichts rechtem: während ich von Deiner lieben Hand die reichsten und zahlreichsten Blätter beschämt an meinem Herzen fühle! Wahr ist's, ich habe auch viel zu thun, und bin vielfach gestört. Aber drum hebe das alles auf, geliebteste Rahel, sei bei mir! Ach, ich kann schon kaum mehr das Glück in meinen Gedanken fassen, Dich wirklich wieder vor mir zu sehen, zum Zusammenbleiben, zur reizendsten Gewohnheit!

Bentheim grüßt Dich herzlichst; ich aß neulich bei ihm zu Mittag; auch Eugen ist hier. Er freut sich theilnehmend Deines Hieherkommens!

Vor-vorgestern aßen Metternich und Zichy beim Kanzler, ersterer ungemein freundlich gegen mich, zuvorkommend, vertraulich.

Tettenborn hat mir geschrieben aus Joinville: er muß bald kommen; ich habe den russischen Annenorden, um den Hals, bekommen, dieselbe Klasse, die Gentz hat.

Lebe wohl, geliebteste, theuerste Rahel! Ich muß schließen, weil ich das Schreiben nicht mehr aushalte! Sei gesund und fröhlich! Gott, wie freut es mich, daß es Dir etwas wohler geht! Ich küsse Dich, Geliebteste!

Ewig Dein treuer

Varnhagen.

Meine innigsten Empfehlungen an die wohlwollenden Freundinnen, die liebenswürdigen Frauen und Fräulein! Möchten Sie doch als Siegerinnen hier zu neuen Siegen einziehen wollen!

Graf Karaczay, Wallmoden's Adjutant, hat sich auf dem Platze Vendôme in einem Fiaker erschossen, man ahndet keine Veranlassung dazu. Bentheim ritt grade vorbei, und sah es, er war ganz blutig davon geworden. Es weiß niemand eine Ursache zu finden: ich schreibe es Dir, weil gewiß viel Abentheuerliches darüber geredet wird.

An Rahel.

Paris, den 4. August 1815.

Freitag Mittags 12 Uhr.

Geliebte, theure Rahel! Der Rittmeister Herbert, Neffe des Baron Collenbach, reist als Kourier nach Wien und nimmt diesen Brief mit, um ihn im Arnstein'schen Hause abzugeben. Nach Deinem Briefe vom 19ten Juli zu schließen, könntest Du jedoch schon abgereist sein, und ich schmeichle mir mit der Hoffnung, daß Dich diese Zeilen erst bei mir finden! Du

hast hoffentlich längst meine Briefe aus Paris erhalten, und darin nur neue Beweggründe gefunden, Deine Reise zu beschleunigen. O geliebte Rahel, wenn meine Sehnsucht, meine Ungeduld Dich doch sogleich herbeizaubern könnten, denn es tröstet mich schon nicht mehr, daß Du in drei Wochen, in vierzehn Tagen hier sein kannst, jeder Tag mit seiner ganzen Lebensfülle von Jugend und Freude verlangt heftig sein Recht, und der tiefste Wunsch des Herzens versteht kein Warten, sondern nur seinen Augenblick! Wie ich auf Dich rechne, weißt Du; ich fühle es, daß ich bei längerer Entfernung von Dir mit meinem ganzen Wesen irr werde, und in anderer Richtung streben muß; die abentheuerlichsten Unternehmungen, die kühnsten Abweichungen könnten kaum den stillen, wahrheitleuchtenden Reiz ersetzen, an welchen Deine beglückende Gegenwart mich gewöhnt hat! — Ich wiederhole, was ich Dir schon in allen meinen Briefen schrieb, Du kannst ganz sicher reisen, von Frankfurt aus, wo bei Otterstedt eine Art Instruktion für Dich liegt, den besten über Köln, Aachen und Brüssel, der beste, sicherste Weg von der Welt, den täglich Reisende kommen. Hier findest Du eine geräumige, vornehme Wohnung, alles bestens eingerichtet, und mit allem versehen, ein Gartenplatz hinter dem Hause, zwar in einem abgelegenen Theile der Stadt, aber wo alle Preußen wohnen, und dann wirst Du ja auch, wenn Du willst, beständig Deine Remise haben können. Die Frau von Stägemann und Jordan, die in diesen Tagen ankommen, werden in demselben Hause wohnen, rue de Varennes Nr. 22. —

Ich schreibe morgen mit unserem Kourier einen größeren Brief, den ich an Otterstedt schicke, weil ich mir einbilde, Du bist schon unterwegs, und hast ihm geschrieben, daß er die Briefe schon nicht mehr abschicken, sondern Dir zurückhalten soll! Geliebte Rahel! wenn es wahr wäre, und Du schon unterwegs! ich fasse mich kaum vor Freude! Bis jetzt leb' ich hier noch gar nicht, sondern sehe nur, daß es möglich ist, hier sehr angenehm zu leben.

Gestern wurde hier der Geburtstag des Königs gefeiert, der Kanzler gab eine große Mittagstafel, Abends waren die preußischen Wohnungen größtentheils erleuchtet. Ein Gedicht, das Koreff hat drucken und vertheilen lassen, schicke ich Dir mit, es hat glückliche Stellen, aber auch unglückliche; doch ich will mich nicht dem Tadel überlassen, da ich selbst so wenig

geschickt bin, das Lob der Fürsten zu singen. Ueberhaupt taug' ich nicht zu höfischen Dingen, und Könige und Prinzen sind nicht meine Bekanntschaften. Da ist der Kronprinz von Würtemberg hier, und ich nehme mir alle Tage vor ihn zu besuchen, ohne je dazu zu gelangen.

Bentheim, der hier zur Besatzung gehört, läßt Dir die herzlichsten Grüße darbringen, und freut sich Deiner Hieherkunft. Tettenborn ist noch nicht hier, ich erwarte ihn aber; daß ich jetzt erst den Annenorden zweiter Klasse durch ihn erhalten, habe ich Dir schon geschrieben. Pfuel, der als Kommandant hier eine sehr wichtige Person ist, sehe ich sehr oft, in bester Freundschaft und Vertrauen; auch Gruner öfters. Stägemann habe ich etwas kälter genommen seit einiger Zeit, weil er seine Meinung, wo es Wahrheit galt, neulich in meiner Gegenwart und gegen mich verläugnete. Jordan ist fortdauernd äußerst freundschaftlich gegen mich; der Kanzler von außerordentlicher Güte, ich bin ihm aber in allem Ernst böse, die Ursache will ich Dir schon sagen, und trotz des Abstandes, der von mir zu ihm ist, kann mein Bösesein ihm wohl etwas bedeuten! In beifolgendem Journal „Des débats" ist der angestrichene Artikel von mir; sie wundern sich nun, daß ich auch französisch schreiben kann, und finden es sehr gut.

Ich bitte Dich, geliebte Rahel, die Baronin Arnstein mit meiner ehrerbietigsten Huldigung zugleich des Eifers zu versichern, den ich anwenden werde, um ihrem Wunsche gemäß etwas hiesiges Pikantes auszuschneiden; ich kann aber betheuern, daß ich bis jetzt noch nichts dergleichen habe fassen können. Inzwischen schicke ich das Schiff, das Bonaparte'n nach St. Helena bringen soll, den Bellerophon, der grade auf meinem Tische liegt; Du siehst an gutem Winde kann es unter solchen Umständen nicht fehlen.

Mlle. Mars ist vorgestern zum erstenmal wieder auf der Bühne erschienen, mit ungeheurem Beifall wurde sie aufgenommen, herausgerufen, bekränzt etc. Veilchen trug sie nun freilich nicht, aber auch keine Lilien, sondern allerhand andere Blumen, Coquelicots, weiße Rosen etc. Ihr Triumph war vollständig, und man konnte daran sehen, wie entfernt die Bourbonisten davon sind, die Oberhand zu haben.

Jette Mendelssohn ist wohl; sie freut sich sehr, daß Du herkömmst, und überläßt sich der freudigen Hoffnung, daß auch

die anderen Damen des dortigen Kreises, zum wenigsten Frau von Pereira, herkommen werden.

Lebe wohl, geliebte, theure Rahel! behalte mich lieb, und denke, daß Du mein Glück, meine Freude, und mein ganzes Leben bist! Sei gesund und fröhlich!

Ewig Dein treuer

Varnhagen.

An Rahel.

Paris, den 5. August 1815.

Sonnabend Nachmittags.

Geliebte, theure Rahel! Gestern schrieb ich Dir einige Zeilen direkt nach Wien durch den Rittmeister Herbert, der als Kourier dorthin reist; ich habe aber mehr Hoffnung, daß dieses Blatt Dich früher trifft, als bei jenem Briefe, weil ich gar zu gern glauben mag, daß Du schon abgereist und auf dem Wege nach Frankfurt bist, und Otterstedt schon die Weisung von Dir hat, die Briefe an Dich nicht mehr abzuschicken. O möchte doch die Hoffnung mich nicht täuschen, Rahel, geliebteste Freundin, ich erwarte Dich mit ungeduldigster Sehnsucht! Die Wege sind frei und sicher, das Wetter gut, der Aufenthalt hier anziehend und vielversprechend; gestern Abend kamen die Frauen von Jordan und Stägemann wohlbehalten hier an, sie sind auch über Aachen gereist, aber dann über Namur, da es über Brüssel eigentlich noch besser ist. Wir wohnen alle in demselben Hotel, Rue de Varennes No. 22, die Anderen haben das Hauptgebäude inne, natürlich die besten Wohnungen, ich den einen Flügel, auch sehr gut, hohe vornehme Zimmer, ganz bequem, mit allem versehen, nur die eigentliche Anordnung in Betreff unserer Eintheilung in die Zimmer kann ich nicht eher machen, bis Du kommst. Wie traurig saß ich gestern unter den Angekommenen da, sie sahen es, und ich durfte sagen, daß mich ihre Ankunft nur um so schmerzlicher auf das Gefühl verweise, wie sehr Du mir fehlst! Säume nicht, Geliebteste, komme so bald und so schnell Du kannst! Es wird recht angenehm hier sein. Und doch, wenn ich Dich nun so dringend gebeten habe, und Dir gesagt, wie ganz Du mein Glück und

meine Hoffnung bist, so lasse Dir fröhlich auch jeden anderen Beschluß gefallen, und wisse, daß es mich nicht kränkt, wenn Du lieber am Rhein bleiben, in Aachen oder Spaa Deiner Gesundheit pflegen, und was immer sonst vornehmen willst, sondern präge Dir wohl ein, daß alles, was Du wünschest, mir recht, mir lieb ist, und jede Entbehrung in dieser Hinsicht sofort aufhört mir ein Opfer zu sein, im Gegentheil, ich wäre gleich beruhigt, und ganz zufrieden in dem Gedanken, daß meine Rahel durch mich in ihren Wünschen gefördert wäre! Die Anwesenheit der Damen hier beängstet mich ein wenig; ich weiß nicht, wie ich mit ihnen stehen soll und kann, und weiß nur, daß es ein künstliches Verhältniß sein wird, wo die Natur der Sache leicht ihr Recht behalten, und doch unwiderstehlich offenbaren könnte, daß wir nichts mit einander zu thun haben. In Absicht Deiner bin ich ziemlich beruhigt, Du hast so ungeheure Gewalt und so reiches Talent des Lebens, daß es Dir leicht wird, sowohl den Umgang, als den Nichtumgang schön zu stellen und zu bedingen. Manche Dinge kannst Du zwar eben vermöge dieses Talents gradezu nicht, und ich aus umgekehrtem Grunde auch nicht, aber wenn es auf diese Dinge auch einmal gelangt, dann ist an allem anderen nichts gelegen. Ich will aber auf jeden Fall sehen, ob ich liebenswürdig und einnehmend sein kann, und Dir die Gesinnungen als die allergünstigsten vorbereite, wenigstens Dir nichts Verdorbenes übermache. Liebe Rahel, meine gute Rahel! — Ueber die politischen Dinge schreibe ich Dir nichts, es ist eigentlich alles beim Alten, und was sich etwa Neues vorbereitet, wirst Du hier selbst sehen. Ludwig der Achtzehnte kann nicht bleiben, das sehen alle ein; ja selbst diejenige Macht, die ihn am meisten hegte, fängt an die Sache zu überlegen. Wie es mit unseren Verhältnissen zu Frankreich stehen wird, entwickelt sich langsam; eine Verwaltung wird aber eingerichtet, und Preußen beкömmt zu diesem Behufe, außer dem Striche an der Gränze, worin die Festungen liegen, ein Stück Normandie und ganz Bretagne. — Gestern im Garten der Tuilerieen, als der König sich am Fenster gezeigt hatte, war ich dabei, wie viele Leute das Geschrei der Menge Vive le roi! durch à bas les Bourbons! unterbrachen; das fällt alle Tage vor, ungeachtet die Leute jedesmal verhaftet werden. Mlle. Mars, die vor einigen Tagen wieder auf der Bühne erschien, und mit ungeheurem Beifall empfangen wurde

(ich war mit Pfuel eine Weile dort) trug im ersten Stück rothe Blumen, im zweiten weiße und nach dem Umziehen blaue; also die Farben der Nationalkokarde! Die Bourbonisten sind außer sich, daß ihr keine neue Demüthigung widerfuhr; sie spielte aber wie ein Engel!

Bollmann wird mich gleich abholen, um von mir bei Pfuel und Gruner vorgestellt zu werden, bei seinen wichtigen Verbindungen kann er ihnen, und sie ihm, von Nutzen sein. Er ist sehr rechtschaffen und menschenfreundlich in seinen Ansichten und Thätigkeiten. Ihn freut es ungemein, daß Dir ein solcher Mann, wie Bouton, den er genau kennt, so wichtig sein kann, und Du solche Bemerkungen darüber machst, wie die sind, die ich ihm aus Deinem Briefe erzählt habe; dergleichen hatte er Dir nicht zugetraut. Hernach muß ich noch zur Mendelssohn, die mich heute Morgen schriftlich um einige Nachweisungen ersucht hat, und dann bei Jordis essen, wo ich seit drei Tagen feierlich eingeladen bin, auch Stägemann und Jordan mit ihren Frauen sollten dort essen, sie sind aber noch zu müde von der Reise, und Stägemann wird allein mit mir hinkommen. Frau von Stägemann hat kurz vor Paris eine Achse gebrochen, aber ohne sich Schaden zu thun, und nur vom Schreck ist sie noch etwas angegriffen.

Leb wohl, geliebte, theure, englische Rahel! Ich grüße und küsse Dich recht von Herzensgrunde! Leb wohl, sei gesund und recht vergnügt, und komme!

Ewig Dein treuer

Varnhagen.

An den Freiherrn von Otterstedt in Frankfurt a. M.

Dreihaus, Arnstein'scher Garten vor Wien,
den 6. August 1815. Sonntag.

In der Bredouille des Abreisens, Besorgens, der Visiten, des Packens — Ihrem Freundesbrief auch nur ein Wort Antwort. Ich komme. Sie nur kenne ich in Frankfurt; das ist genug. Nach Frankreich kann ich mich nicht entschließen. Doch dies alles mündlich! Eine Welt haben wir zu sprechen: eine Welt ich mit Ihnen zu besprechen. Ihren Rath, Ihre Hülfe bedarf ich; und ich habe sie; ich weiß es. Wie

Sie meine hatten. Geld brauch' ich nicht. — Uebermorgen früh, Dienstag, reise ich mit Dore und Johann von hier; in einem anderen Wagen Frau von Pereira mit Jettchen Ephraim und ihren Domestiken; in einem halben Wagen Abbé Könen. Wir gehen über München, schlafen alle Nacht, bleiben einen Tag in Linz. Also werden Sie besser als ich berechnen können, wann ich nach Frankfurt komme. Ich fahre bei Ihnen vor, wenn ich keinen Zettel am Thore finde; in einem Wirthshaus wohne ich nicht: Sie haben mir chambres garnies in einem sicheren Hause, eine Stiege hoch, genommen. Es hat auch eine Aussicht. Ich sehe Frau von Otterstedt; die Kinder. Sie findet mich gut, ich weiß es. Ich sie auch. Sie sagen ihr diese Worte!

Heute ist ein Brief von Jordan hier angekommen; er erwartet Rue Varenne No. 22 — wo auch Stägemann und Varnhagen wohnen — seine Gemahlin, Frau von Stägemann und mich: unsere Quartiere sind bereitet. Die Damen gehen. Aber ich! . . . Ja ja, ja ja! Kurz, wir sprechen darüber. Varnhagen denkt's gewiß, daß ich komme. Das zerreißt mir das Herz. Ich bin zu furchtsam. Ich kenne Flucht. Pferdemangel, verfahrene Straßen: ich habe damals noch Septembriseurs gesehen. Adieu, adieu! Die Pereira geht nach Spaa, und nach den Bädern entweder in's südliche Frankreich oder nach Italien; die Mutter mit der Mutter Ephraim folgen. Dies alles mündlich. Ihre olle Rihle, jetzt Friedrike Varnhagen. — Gott! wie geht die Welt!! Wissen Sie denn meine Dachstube und Ihre Lieutenants-Geseires (Bekümmernisse) drin? und jetzt Arten Srores (Herrschaften)! . . .

An Friedrich August von Stägemann in Paris.

Haben Sie wohl die Gnade, Varnhagen diesen Brief nach seinem Zimmer zu schicken? Einen freundlichen Gruß auf Abschlag von mir anzunehmen? und mir diesen Auftrag zu verzeihen?

Friedrike Varnhagen.

Ich komme nämlich! Das ist der Abschlag.

An Rahel.

Paris, den 8. August 1815.

Dienstags Nachmittags 3 Uhr.

Inniggeliebte, theure Rahel! Vor einer guten Weile brachte man mir Deinen Brief vom 28sten Juli (Nr. 4), den Du durch Adam Müller geschickt hast. O liebe, arme Rahel, welch traurige Nachricht ist die von Deiner Krankheit! wie heftig erschüttert sie mich! Ich hatte mich so sehr gefreut, daß Du mir zuletzt wiederholt geschrieben, es ginge mit Deiner Gesundheit, Gott Lob, immer besser, und Bad und Luft bekomme Dir nun ziemlich gut, ich hatte die inbrünstigsten Bitten und Hoffnungen emporgesandt, Gott möchte Dich stärken, behüten und erfreuen, ich hatte so gern mein Glück, Dich bei mir zu sehen, in dem Troste verzögert sehen wollen, daß es Dir doch wohl ginge, daß Du doch vergnügt seist an dem Orte, wo Du Dich nun einmal befändest, und nun kommt diese traurige, übertraurige Nachricht! Rahel, meine Rahel! könntest Du doch die ganze Innigkeit des Herzens, die ich zu Dir strömen möchte, empfinden, die tiefe schmerzliche Theilnahme Deines Freundes! Erst, als ich Deinen Brief nur eben mit erschrockener Aufmerksamkeit gelesen hatte, sanken mir die Arme herunter, eine gänzliche Niedergeschlagenheit in allen Gedanken, die härteste Demüthigung aller in freudigen Bildern zu Dir aufwogenden Herzensschläge! Meine arme, arme Rahel! rief ich, soll immer ein neues Leid Dich fassen, niemals eine bessere Aussicht sich Dir leicht und fröhlich erfüllen? und dann mußt' ich sehr weinen, mit tiefem, wehklagenden Schmerz, nun war mir alles zurückgesunken, alles vergeblich, ich dachte mit unendlicher Inbrunst an Dich, mit heißester, unaussprechlicher Liebe. Ich war noch ganz geängstigt und konnte mich nicht fassen, mußte aber zum Kanzler, und ging traurig hinüber, auf der Treppe begegnet mir Koreff, den ich unverzüglich aufzusuchen gleich beschlossen hatte, und ich theile ihm gleich aus Deinem Briefe alles Nöthige mit. Höre, geliebte, theure Rahel, den doch einigermaßen tröstlichen Bescheid, den er mir gab! Er sprach auf das Theilnehmendste, und nimmt überhaupt nichts leicht, wie

Du weißt, aber er versicherte mir, es sei keine Wiederkehr des Hüftwehs vorhanden, sondern eine bloße Erkältung, die sich freilich auf diese durch jenes Uebel geschwächten Theile geworfen, aber gewiß nicht bedeutender werden, ja gewiß schon wieder vergangen sein würde, da Du gleich dazu gethan habest; wenn es jedoch im geringsten noch fortdauerte, möchtest Du gleich die schwarze Salbe einreiben lassen, es würde darauf gewiß vergehen. Das schreib' ich Dir nun in aller Eile, hoffentlich kann ich den Brief durch einen österreichischen Kourier schneller nach Wien befördern, als es auf dem anderen Wege möglich. Koreff sagt, Du würdest deshalb doch recht gut reisen können, Du dürfest nicht besorgt sein, es habe damit gar nicht so viel auf sich, so sehr er Dich auch wegen des Schmerzes und der Störung des gegenwärtigen Augenblickes beklagt. O möchtest Du doch schon völlig wieder hergestellt und fröhlich diese Zeilen durch die That bestätigt haben, und mit schon erfahrener Beruhigung ihre beunruhigte Besorgniß als eitel belächeln! Geliebte Rahel, wie sehn' ich mich jetzt bei Dir zu sein, wie möcht' ich Dich pflegen und hüten, mit Zärtlichkeit und Liebkosung Dir bereit sein! Wenn ich Dich wiederholt rufe, wenn ich Dich immer bitte, hieher zu kommen, und Deine Reise möglichst zu beschleunigen, so denke nicht, daß mein persönliches Sehnen, wie groß es auch sei, mich hierin bestimmt! Ja, ich darf es nicht verhehlen, denn das wäre auf der anderen Seite gesündigt, ich kenne kein anderes Glück, als Dich, geliebte, einzige Rahel, und Tag und Nacht verlangt mein Herz unausgesetzt nach Deiner beglückenden Gegenwart; aber darum bin ich nicht auf den positiven Wunsch beschränkt, daß Du nur kommen und nur immer kommen sollst: nein, meine Freundin, ich bringe Dir gern alles zum Opfer, es ist selbst kein Opfer mehr, es ist nur der verwandelte Wunsch meines Herzens, wenn ich Dich zu sehen verzichte, sobald Dir etwas anderes nothwendig oder heilsam, es sei für Körper oder Gemüth, erscheinen will; und ich bleibe dabei, thue ganz was Du willst, was sich Dir darbietet! Ich schrieb neulich von Spaa, wie durch eine Eingebung, denn ich wußte ja noch nicht, daß die Pereira dorthin gehen würde, und nun um so viel leichter Dir der Gedanke der dortigen Heilkur entstehen könnte: thu alles was Du willst, ich will alles zufrieden sein, will nicht denken etwas zu verlieren, wenn ich nur Deiner Absicht entsprechen

kann! Du wirst es doch auch gewiß thun? Liebe, theure Rahel, ich denke mit freudiger Entzückung an Dich, mit begeistertem Wohlgefallen und mit demüthiger Erkennung des Glücks, einer solchen Verbindung gewürdigt worden zu sein: mir darf nicht einfallen, dieses Glück mir unterwerfen zu wollen, nur mich ihm! — Ich glaube aber, Dir würde Paris wohlthun, gefallen; die Luft ist sehr gut, und ich empfinde schon vortheilhaft ihre Wirkung; das Leben, der Ort, auch trotz der störenden Verhältnisse und der harten Stellung des Augenblicks, reizvoll, angenehm und großartig, der Aufenthalt, so weit Vorsorge ohne Uebertreibung gehen darf, noch lange sicher genug! Darin glaube mir, trotz allen anderweitigen Berichten und Erzählungen! Die Rückreise machten wir endlich einmal zusammen! in Deinem guten Wagen. Wohnung, wie ich Dir schon schrieb, habe ich, eingerichtet ist alles. Ach wie niedergeschlagen bin ich nur immer noch von dem Gedanken, daß Du nun selbst im besten Falle doch erst in drei Wochen hier sein kannst, da möchte ich mich in Ungeduld verzehren! — Du hattest am 28sten Juli erst meinen Brief aus Saarbrück, der war Nr. 10, seitdem habe ich nun mit diesem acht Briefe geschrieben, die Du doch nun hoffentlich schon zum Theil haben wirst; sie gingen alle unter der gewöhnlichen Adresse, und Otterstedt mußte sie in Frankfurt auf die Post geben, mit Ausnahme von Nr. 16 vom 4ten August, wo ich Dir durch den österreichischen Rittmeister Herbert, einem Neffen Collenbach's, unter Adresse der Baronin Arnstein schrieb. Wenn die Briefe nicht ankämen, das wäre entsetzlich! Doch habe ich die Deinigen auf diesem Wege, wie es scheint, alle bekommen; Deine lieben Briefe, mit denen jedesmal ein anderes Wetter in meine Stube tritt, die ich wie ein Fest begrüße! — Den Brief von der Marquise besorg' ich noch heute. —

Höre, geliebteste, einzige Rahel! wie hübsch wäre das, wenn alle die theuren und liebenswürdigen Damen sich entschlössen mit zu reisen! Ich freue mich besonders über Jettchen Pereira, mit der Dich zusammen zu wissen mich so sehr beruhigt. Käme sie doch lieber nach Paris, statt in Spaa bleiben zu wollen! Die Frauen Stägemann und Jordan befinden sich in Paris ganz gut; mit letzterer war ich gestern viel aus, erstere ist nur gar zu schwach! Ich sehe sie alle Tage, da wir in demselben Hôtel wohnen, und in aller Artigkeit der besten Lebensart.

Jordan selbst ist fortdauernd recht freundschaftlich und bieder gegen mich, und ich kann mich von allen Seiten durchaus nur der feinsten Behandlung rühmen. —

Dieser Tage besuchte mich ein Graf Egloffstein, der sich Deinen Freund rühmt, und mir, wie er sagte, einen Beweis seiner außerordentlichen Achtung und Werthschätzung geben wollte; er ist nach England gereist, wird aber zurückkommen. Ueber die Frohberg wollte er spötteln, ich ließ mich überhaupt wenig und darauf gar nicht ein. Der Kommerzienrath Ezechel dringt darauf, Dir seine Empfehlung durch mich machen zu lassen. Koreff, Bollmann, Pfuel, Bentheim grüßen Dich bestens.

Hier sieht es noch sehr verworren aus, und ich glaube, es weiß noch niemand recht was werden soll, die Kabinetter scheinen denn doch auch ihre Irre etwas zu fühlen. Die Gegenwirkung gegen die Bourbons ist außerordentlich stark; alle Abende schreien Verwegene dem Könige unter den Fenstern der Tuilerieen, ja gar in's Gesicht: Vive l'Empereur! à bas les Bourbons! sie werden jedesmal verhaftet, aber es kommen immer wieder andere. Louis der Achtzehnte heißt nicht mehr le désiré bei den Franzosen, sondern l'inévitable, und bei den preußischen Soldaten mit großer Verachtung Louis tout de suite! In der Vorstadt St. Antoine, erzählte mir Pfuel, zogen sie neulich mit einem Schwein herum, dem sie an die Ohren große weiße Kokarden gesteckt, und sangen dazu: „Nous amenons le gros cochon!“ Etwas feiner spielt das Wort in: „Vous croyez nous pouvoir imposer de si fortes contributions à cause de notre gros revenu!“ So geht es fort, es ist ein Wetteifer unter allen Thätigen gegen diese Rückkehr der Bourbons, und die revolutionaire, konstitutionelle, nationale Parthei verstärkt sich alle Tage. Ich bin hier besser unterrichtet, als je; ich sehe alle Art Leute: und großentheils solche, die mir ganze Klassen aufschließen und ganze Gebiete auskunden; auch die heftigsten Aristokraten sehe ich, z. B. den Marquis de la Maisonfort, den Obersten von der Maison du Roi, d'Engente, Chamisso's Schwager, und viele Andere.

Geliebte, theure Rahel! noch gestern Abend (ich schreibe Mittwochs Vormittag) sollt' ich die unaussprechliche Freude haben, einen zweiten Brief von Dir zu erhalten, auch durch Adam Müller, den ich grade, wie zum Glück und Lohn der Absicht, aus Dank für den ersten Brief besuchte! Deinen Brief

vom 30sten Juli Nr. 5 habe ich also, worin Du mir Gott Lob wieder von Deiner Besserwerdung schreibst! Er war eben angekommen, dieser theure Brief: wie dank' ich Dir Deine fleißige, besorgte Liebe! Ich schreibe nun auch durch Adam Müller, dieser Brief geht also sicher, und ist in 8 Tagen in Deinen Händen! hoffentlich hast Du nun auch alle die anderen, die ich Dir durch Otterstedt an die gewöhnliche Adresse schickte! Geliebte, theure Rahel! Werde recht gesund, und komme doch sogleich! O ich schmachte nach Deiner Gegenwart! Alle die bösen Gerüchte sind nichts; wir bleiben noch so lange hier, daß es sich der Herreise noch nach Wochen lohnt, ja wahrscheinlich länger, als man hier denkt! Bringe die lieben Freundinnen mit! Sie werden sich hier doch gefallen, trotz aller Zerfallenheit der sonstigen blühenderen Hauptstadt-Verhältnisse. — Professor Bekker ist bei mir, während ich schreibe, und liest. — Flemming, der bei Pfuel arbeitet, grüßt Dich angelegentlichst, und alle die liebenswürdigen Frauen. — Der Brief von der Marquisin ist von mir selbst noch gestern abgegeben worden: Deine Aufträge, Geliebteste, sind mir heilig! — Die Herzogin von Sagan ist hier angekommen, ich habe sie aber noch nicht gesehen, Koreff aber. — Ich esse beim Kanzler; morgen mit Humboldt, Bülow etc. bei Jordis, wo ich übrigens, so wie bei Pfuel und Bentheim, alle Tage eingeladen bin. Jette Mendelssohn ist wohl, ich habe ihr in Betreff Sebastiani's Gefälligkeiten erweisen können. Ich schreibe das alles, weil wir verabredet haben, allerlei Namen auf gut Glück, vielleicht Anderen wichtig, zu nennen: wie Pilat damals meinen Namen Dir zum unverhofften Trost an Gentz! Leb wohl, Geliebte, Theure! Ich trage diesen Brief selbst zu Müller hin, es ist Zeit. Ich fand Müller gestern sehr liebenswürdig, eine angenehme Leichtigkeit des Umgangs, sobald er unbefangen ist und sein will. Meine Verehrung an seine gute liebe Frau, und viele Grüße an ihre Kinder! Auch Dorothea und die Schröder — die Muse — grüße sehr! Leb wohl, geliebteste, theuerste Rahel, ich küsse Dich! Komme bald, daß es wirklich geschehen könne!

Ewig Dein treuer

Varnhagen.

Rue de Varennes No. 22.

Wie froh bin ich, daß es sich mit Dir bessert, liebe Rahel!

Für wen läßt sich denn Mariane malen? Soll Koreff's Novelle, wie man hier sagt, in Erfüllung gehen?

An Varnhagen in Paris.

Hietzing,* den 7. August 1815. Halb 3 Uhr.

Bei Frau von Müller; nur eine Minute darf ich hier bleiben. Mit der Arnstein Wagen. Morgen früh um 4 reise ich nach Frankfurt. Gebe Gott, ihr von Paris! Gestern hörte ich von einem Amsterdammer, meine Schwester wohne oder ziehe nach Brüssel; und heute von Triti (Wiesel), alle Menschen reisen über Brüssel! Könnt' ich die sehen. Gott segne Dich. Du hörst von mir. Zum Glück hat uns Gott Regenwetter geschickt, des Staubes wegen bin ich äußerst froh. Auch reise ich einen Dienstag; mein bester Tag. Reskripte habe ich für Arme schreiben müssen, alles Mögliche schon! Adieu, adieu! R. Ich bin heute recht wohl.

An Varnhagen in Paris.

Strehenberg, den 9. August 1815.

Lieber August! Ein österreichischer Kourier! ich kann ihn nicht vorbei lassen, ohne Dich zu grüßen. Es geht uns gut! Wir kommen heute nach Linz. Mehr Zeit ist aber nicht. Die Gegend göttlich. Das Wetter feucht.

Rahel.

Zwischen Mölk und Linz, den 9. August 1815.

Zwischen Pulverwagen.

Immer dasselbe, oder immer etwas anderes lieben, heißt beständig lieben. Nichts lieben können, ist unbeständig sein.

Enns, denselben Nachmittag.

Ich bin so glücklich, den Kourier noch Einmal zu treffen, da ich das Wichtigste vergessen habe. Nämlich, daß ich nur bis den 22. Juli Briefe von Dir habe. Zwei liegen gewiß nun in Wien. Trotz aller meiner Vorkehrung schickte Gosmar Sonnabend einen nach Baden, den ich nun nicht habe. Er schrieb mir nämlich, er habe irgend einen geschickt, und einer liegt gewiß bei der Müller, den sie vorgestern nicht mehr zeitig genug haben konnte. Sie in Hietzing; ich im Garten. Trotz meines Botens. Adieu, Adieu.

Rahel.

An Varnhagen in Paris.

Altheim, eine Post vor Braunau, Sonnabend,
den 12. August 1815.

Hier sind wir, durch viele Ueberschwemmungen, und doch glücklich. Morgen oder übermorgen in München. Aber immer fort bis Frankfurt. Es ist Friede, denn die österreichischen Truppen, die vor acht Tagen vorgingen, begegneten uns zurückgehend. Lebe wohl! Der Brief aus Baden kam mir nach, war nicht Deiner. Adieu. Deine R.

In größter Eil.

An den Freiherrn von Otterstedt in Frankfurt a. M.

Augsburg, den 14. August 1815. Abends 7 Uhr.

Hier sind wir heute 4 Uhr von München hergefahren. Nun komme ich. Sie erwarten mich also! Donnerstag Abend oder Freitag früh kommen wir an; ich, um wenigstens eine Weile zu bleiben. Henriette Pereira läßt Sie sehr bitten, niemanden etwas von ihrer Ankunft zu melden. Sie bleibt nur einen Tag, und steigt in einem Wirthshause mit ihrem Gefolge ab. Ich freue mich zu Ihnen. Ich bin sehr fatiguirt und echauffirt: das legt sich in Frankfurt. Leben Sie

wohl! Lassen Sie mich ja am Thor wissen, wo ich hinfahre, sonst fahre ich bei Ihnen vor. Ich weiß so nicht, zu welchem Thore wir hineinkommen, da unsere Route noch nicht fixe ist, ob über Würzburg oder anders. Adieu, adieu. Ihre alte R. Seit dem 22. Juli habe ich keinen Brief von Varnhagen, so war sein letzter datirt.

An Rahel.

Paris, den 12. August 1815.

Sonnabends Nachmittags.

Geliebte, theuerste Rahel! ich schreibe einen Augenblick vor Abgang des Kouriers, und habe daher nur zu wenigen Worten Zeit; bis jetzt bin ich durch Bentheim, Gruner, Stägemann und die Goldstücker aufgehalten worden, denn diese arme, verzweifelte Frau ist seit zwei Tagen hier, und erschreckte mich durch ihre Anwesenheit, wie durch ihr Aussehen, als sie vor unserem Hotel abstieg, um die Räthe des Kanzlers zu besuchen; sie hatte Deinen Brief erhalten, und ruft Dir allen Segen des Himmels herunter, so hast Du sie getröstet und gestärkt; sie weinte sehr, und trug mir alles für Dich auf! Sie dauert mich sehr, sie hat wohl einige Versprechungen, aber ich baue nicht darauf; gut ist wenigstens, daß Meierowitsch hier ist, der sich ihrer annimmt, und es mit ihr nicht zum Aeußersten wird kommen lassen, denn auch an Geld fehlt es ihr vielleicht bald; er wird auch mich besuchen, wie sie mir sagte. — Liebe Rahel, ich schreibe in der größten Unseligkeit, ich mag nicht glauben, daß dieser Brief Dich noch in Wien treffen könne, und darf doch auch nicht schon in der Voraussetzung, daß Du abgereist seist, stillschweigen; ich habe Deinen lieben, theuren Brief vom 1sten Juli (Nr. 6), worin Du versprichst, in acht oder zehn Tagen bestimmt zu reisen, und heute sind schon zwölf seitdem verflossen! O wärst Du abgereist, wie glücklich für mich! Lasse Dich, wenn der Brief Dich noch trifft, durch nichts irre machen, ich beschwöre Dich! es ist alles sicher, Du kannst mir glauben, ich sage die Wahrheit, alle Gerüchte sind nichts, Du kannst getrost und ruhig kommen. Wie ich mich nach Dir sehne, kann nichts aussprechen! Ich lebe nur für Dich! nur

mit Dir! Geliebte, einzig theure Rahel! O Gott, wie glücklich werd' ich sein, wenn Du erst hier bist, Du Trost, Du Glück und Heil!

Lasse Dir nichts einreden, folge mir! geh über Köln, Aachen und Brüssel; ich sehe gern Deine Reise einen Umweg nehmen, wenn es Dir sie angenehmer macht. Morgen schreibe ich Dir nun nach Frankfurt, zum Aufbewahren für Otterstedt, bis er Dir es geben kann.

Bentheim grüßt Dich herzlichst, er freut sich Deines Hierherkommens; ebenso Hedemann, den ich neulich bei Jordis fand, wohin ihn Humboldt mitgebracht hatte, er läßt Dir alles erdenkliche Schöne sagen, und freut sich außerordentlich auf Dich, wenn Du nur erst hier wärst, ich soll es Dir ausdrücklich sagen!

Geliebte Rahel, der Himmel schenke Dir frohe Gesundheit! O ich möchte alles darum geben, Dich glücklich zu sehen! Du arme, arme Rahel, die bösen Rückfälle! Vielleicht heilt die Reise Dich und Paris. Frischen Muth, geliebteste, theuerste Rahel! Ich liebe Dich unaussprechlich! Leb wohl!

Ewig Dein treuer

Varnhagen.

Rue de Varennes No. 22.

An Rahel.

Paris, den 16. August 1815.

Mittwochs Mittags gegen 1 Uhr.

Geliebteste, theuerste Rahel! Mit triumphirender Freude habe ich vorgestern durch Adam Müller, der es mir in Auftrag seiner Frau schrieb, die herrliche Nachricht erfahren, daß Du am 8ten von Wien abreisen, und in Gesellschaft der Frau von Pereira zuvörderst nach Frankfurt gehen würdest, um daselbst nähere Nachricht abzuwarten. Wenn nur keine Verzögerung dazwischen gekommen ist! Bist Du wirklich am 8ten abgereist, so kannst Du meiner Rechnung nach heute schon vielleicht in Frankfurt sein, und ich bin Dir also nun schon um so viel näher, um Dir bald ganz nah zu sein! Was mich

jetzt bekümmert, ist nur, daß Du meine vielen Briefe, von denen die ersten durch Otterstedt, die letzten durch österreichische Kouriere gingen, nun alle nicht erhalten wirst, und daher ungewiß bist, was ich Dir alles für Nachrichten geschrieben und Rathschläge gegeben habe: nun will ich sie alle sammt und sonders in die einzige, mit aller Besonnenheit und Sehnsucht ausgesprochene Beschwörung zusammenfassen: Komm, geliebteste Rahel, komm sobald Du kannst, eile hieher! wo ich mit unaussprechlicher Ungeduld Dich erwarte! Es sind jetzt zwar alle Wege sicher und ruhig, ich ziehe aber für Dich dennoch den über Köln, Aachen und Brüssel vor, damit Du den Rhein recht siehst und Vergnügen hast, und damit Du bekannte Straßen fährst. Es ist unterwegs gar nichts zu befürchten, und hier ist durchaus alles ruhig, lasse Dich durch kein Gerücht schrecken, und auch unterwegs durch keine Vorspiegelung irren! Es sind hunderte von Reisenden schon angekommen, und keiner hat das Geringste wahrgenommen, was Besorgniß veranlassen könnte. Traue hierin ganz meiner Einsicht und Vorsorge, Du weißt, daß ich nicht leicht nehme, was Du nicht so nimmst, und für Dich nicht nach Maßgabe meines Gemüths, sondern nach Maßgabe des Deinigen, bekümmert bin und denke. Geliebteste Rahel, ich fasse kaum die Freude, daß ich Dich nun gewiß so bald sehen soll, ich denke immer es ist eine Täuschung, denn Dein Kommen ist mir nicht anders um's Herz, als stiege das Glück selbst in meine Lebenstage hinab, und wolle sie verherrlichen! Rahel, ich kann Dir es nicht sagen, wie sehr ich Dich liebe, aber Du weißt es!

Ich muß nun aus meinen vorigen Briefen, die Du vielleicht alle nicht erhalten, auch wiederholen, daß wir eine gute Wohnung im Hotel de Castries, wo auch Stägemann und Jordan mit ihren Frauen, freilich in den besten Theilen des Hauses, wohnen, mit einer ganz guten Einrichtung haben, einem Garten hinten am Hause, Bedienung etc., nur mußt Du selbst erst hier sein, um die etwas schwierige Eintheilung der Zimmer anzuordnen. Ich werde wohl wieder sehr getrennt von Dir sein, da die nächsten, und für mich bequemsten Zimmer Stägemann erst späterhin, und nicht mit rechtem Fug, eingenommen hat. Wir wohnen Rue de Varennes No. 22 im Faubourg St. Germain, wo die meisten Preußen wohnen, und auch der Kanzler nur zwei Schritt von uns, sonst aber entlegen von dem eigentlich lebendigen Theile der Stadt, das soll aber nichts

schaden, da ich mir vorgenommen, ungeheures Geld mit Dir zu verfahren! Wärst Du nur erst hier, geliebte Rahel, wärst Du nur erst hier! Das Wetter ist schön, die Luft gesund, ich hoffe, Du wirst Dich hier wohlbefinden! Schreibe mir nur sehr oft, und aus jedem Nachtlager in Frankreich, die Briefe kommen sehr schnell an, und wenn es möglich ist, komm' ich Dir dann zu rechter Zeit entgegen! — Liebe Rahel, mein ganzes Leben geht in den Wunsch auf, Dich bald bei mir zu sehen, aber ich fühle mich verpflichtet, Dir aus meinen früheren Briefen auch das zu wiederholen, daß es mir vollkommen recht, ja ein Vergnügen sein wird, Dich zu entbehren, wenn Du in Frankfurt, am Rhein, in Spaa zu bleiben einen inneren Wunsch hegtest! Ich kann nur wollen, was Dir genehm ist, Dir zu willfahren, Dir behülflich zu sein, das ist mein Beruf, nicht meinen Wünschen nachzukommen, es wäre kein Opfer, das ich Dir brächte, wohl eine Verwandlung dessen, was ich wünsche, in Deinen Wunsch. — Du denkst nun aber doch wohl nicht, es gäbe doch vielleicht gar geheime Gründe, um derentwillen ich es leichter ertrüge, daß Du diesmal zurückbliebest? Das wäre mir gar schön! O könnt' ich Dich nur erst mit diesen Händen ergreifen? wärst Du erst da! Geliebteste Rahel, komm, komm! —

Bollmann ist nach London gereist, er grüßt Dich auf das herzlichste! er war hier sehr gut bekannt mit dem Herzoge von Orleans, und steht auch in wichtigen englischen Verbindungen; ich fand ihn äußerst lieb und vertrauenvoll. Deinen Brief an die Dohmeyer hat er abgegeben, er fand sie in Trauer, ihr Mann war gestorben, und sie dachte nach Deutschland zurückzukehren, sie hatte Dir gleich antworten wollen.

Daß die Goldstücker hier ist, habe ich Dir schon geschrieben, aber der Brief wird in Wien liegen. Sie kam in acht Tagen von Berlin hieher, reiste Tag und Nacht mit schrecklicher Anstrengung, um hier beim Kanzler für ihren Mann etwas auszuwirken; es scheint ihr über Erwartung zu gelingen. Sie freut sich unmäßig über Dein Kommen, wenn sie nicht früher schon zurückreisen muß. Dein Brief ist ihr himmlischer Trost gewesen, sie gab ihn mir zu lesen, ich war auch zu Thränen davon gerührt; erst nachher las ich, wie Du mich lobst, geliebte Rahel, das durchschauerte mir das innerste Herz! — Meierowitsch ist auch hier, und grüßt Dich herzlichst! Bentheim, Hedemann, Tettenborn, der aber noch in Joinville ist,

Pfuel und Alle tragen mir die besten Grüße für Dich auf, meine liebe, einzige Rahel! Hedemann drückt sich über Dich mit einer Theilnahme aus, die mich in Verwunderung setzt; er freut sich entsetzlich auf Dein Hiersein, und ich soll es Dir sagen.

Ich muß schließen, weil ich den Kanzler noch sprechen möchte, den ich in vielen Tagen nicht gesehen habe; ich bin eigentlich verdrießlich über ihn, er vernachlässigt mich, wie ich's nicht leiden will, und ich biete Trotz. Auch Jordan und Stägemann muß ich heute noch sehen, nachher bei Pfuel essen, weil ein Offizier von Tettenborn dort sein wird.

Leb wohl, geliebteste, theuerste Rahel! meine einzige Freundin und Freude! Sei recht gesund und vergnügt, und reise glücklich! Ich rufe den Segen des Himmels für Dich an! Komm, Geliebteste, ich umarme Dich mit inniger Liebe!

Ewig Dein treuer

Varnhagen.

Die verehrendsten Huldigungen an Deine liebenswürdige Reisegefährtin, die ich beneide, daß sie mit Dir reist, wie ich auch Dich beneiden könnte, daß Du mit ihr reisest!

Für Dich allein, liebe Rahel!

Sage mir, möchtest Du wohl, daß ich statt nach Berlin zurück zu gehen (wo es Dir nicht anders als gräuelhaft vorkommen kann), Legationssekretair in Stuttgart würde? Ich fände es sehr schön! Es ist im Werke, daß Gruner dort Gesandter werden soll, und also möglich, daß es mir gelänge, sein Legationssekretair zu werden (was übrigens bald zu Mehr führen könnte). Der Aufenthalt wäre mir in aller Rücksicht lieb. So wie ich gelesen hatte, daß Dir Stuttgart gefiel, macht' ich gleich meinen Plan. Alles dies ist das größte Geheimniß vor Otterstedt, sowohl wegen Gruner, als wegen mir.

Antworte mir!

An Varnhagen in Paris.

Frankfurt a. M., halb 1 Uhr Mittag, den 18. August 1815.

Vor einer halben Stunde bin ich hier vor Otterstedt's Haus vorgefahren, der mir kein Quartier gemiethet hatte, obgleich er mir geschrieben, es sei alles zu meinem Empfang bereitet? Jetzt behauptet er, Du habest ihm geschrieben, ich würde hier nicht bleiben. Eine sehr faule Ausrede; da ich ihm von Wien und von München schrieb, daß ich komme, und in dem poltronischen Sinne des Bleibens. Diese Wurst reichen wir ihm bei Gelegenheit wieder: nur bei Gelegenheit!!! Freunde soll er durchaus eben so ehren, als er Protektoren schmeichelt! Er sagt, aus Oekonomie habe er das Quartier wieder aufgegeben. Dies glaub' ich nicht, da er nichts Glaubliches dafür erwähnt. Ich wartete also ziemlich lange bei ihm, denn er schickte nach dem Quartier, welches Frau von Stägemann hier bewohnte, aber der Mann war nicht zu Hause: ich mußte den Henrietten (Ephraim und Pereira) nach dem englischen Hof nachfahren; wo ich derweile in einem großen Zimmer gut bin, und schreibe.

Deinen Liebesbrief vom 5. August habe ich bei Otterstedt gelesen. August, den Muth, nach dem Volk die weite beschwerliche Reise zu machen, fühle ich mir noch nicht! bin aber tief verletzt und gedrückt, Dir diesen Schlag beibringen zu müssen. „Vergebens spricht man viel um zu versagen, der Andere hört von allem nur das Nein." Ich fürchte, ich mache mit Dore und Johann — dem Sack — die schwere Reise, und so eben, da ich komme, brecht Ihr auf. Nur Eins existirt dort für mich: dies Fremde und Kunstreiche mit Dir zu sehen und zu besprechen; Deine tröstende liebe Nähe; und daß ich Dich beglücke. Sonst — lebt nur Deutschland für mich, das Deutschland, welches ich jetzt sah! Wir sind wilde arme Wenden, unselige Slaven. Würtemberger sind Deutsche. Lustig aus Freundlichkeit und Landessegen, aber nicht aus Gedankenlosigkeit und wildem Blut, wie die lateinischen Völker, wie die Staël sie nennt. In einem Paradiese reist man von Augsburg nach Stuttgart: und dieser Ort ist der schönste, den ich sah. In einem lustiglichen ländlichen Friedensthal, zwischen Grünem die behaglichste Stadt: alles ein Spaziergang! Was hat unser

armer König? was ein unseliger Berliner? Eßlingen, wo der Neckar fließt, eine Wonne von Betriebsamkeit, und Wohlleben, und Schönheit! Wer spricht solche Reise aus? Gestern Nachmittag 4 Uhr, als wir von Heilbronn noch Heidelberg kamen, weint' ich vor rage, daß mich Gott in Berlin hat verschmachten lassen, wo ich die Tödtung als Krankheit ewig fühlte; das fühlte ich im Neckarthal bei seinen Zuströmungen. Als ich heute hier herein fuhr, weint' ich, daß ich Goethe'ns Wolken, Goethe'ns Stadt sah. Und hier ist er. Also schützt mich Gott doch. Und oft bebten mir, oft die ganzen Nerven, daß ich ohne Dich den vielfältigen Zauber im Zauber, das Wetterspiel in der Gegend, allein ohne Dich, oft verkümmert, sehen mußte; denn die Pereira eilte unvernünftig durch; was wir noch sahen, setzt' ich mit Gewalt durch. Eins ist gewiß, wir machen den nächsten Sommer grade den Weg von München hierher zusammen! Mit sechshundert Thaler können wir's; mein Ueberschlag ist gemacht.

Eßlair spielte vorgestern im „Spieler“ von Iffland: dies Stück mag ich nicht, sonst wär' ich doch geblieben. Auch wollt' ich nicht allein reisen, und die Bequemlichkeit — eine große, große Größe für mich, — daß der Abbé von Könen alles bezahlte und abmachte, nicht verlieren. Und so bin ich denn hier. Otterstedt schafft mir noch heute ein Quartier; die Pereira reist morgen; ich kenne nur Otterstedt und Julchen Saaling und Schlosser's, zu denen zu gehen mich die Frau von Pilat sehr bat. Ich gehe vielleicht etwas nach Wiesbaden. Muß auch wieder nach dem höchst berlinischen Darmstadt zurück. Du siehst, ich bin ganz verwirrt. So viel schöne bedeutende Städte in so wenig Tagen, so wenig schlafen! Einen Tag in Linz, dem göttlichen Ort, dann in München, den folgenden in Augsburg, den anderen in Stuttgart, und Ludwigsburg — wenn ich der König von Würtemberg wäre, so nennte ich Ludwigsburg die Stadt, und Stuttgart die Villa, denn so ist's. Ein göttlich Theater in letzterem Ort, wir besahen es: ich zwang sie. — Gestern in Heilbronn und Heidelberg, heute Darmstadt und Frankfurt: welches herrliche Deutschland! Ich bin gar nicht der Meinung, daß Preußen, oder irgend ein deutscher Fürst, Baiern zu fürchten habe, nun daß ich's sah, das düstre Land mit tückschen Menschen; aber der muntere, gute, kluge Würtemberger, der putzhafte, kann alles. —

Denke nicht, Herzensfreund, daß ich gar nicht zu kommen gedenke: ich bedenke es viel, und hin und her, und werde auch mit Otterstedt noch sprechen. Noch Andere fragen, Reisegesellschaft suchen; wie gerne träte ich bei Dir ein, küßte Dich, und brächte Dir dieses Glück, und fühlte auch mich endlich beruhigt und befriedigt. Aber hin soll ich, wovon ich ewig weg will? Von Partheien, Soldaten, Truppentrain, Kongressen! Unter Leuten durchreisen, die mich für Feind halten. Ich weiß, die Damen sind gut durchgekommen! Fertig würd' ich mit denen gewiß. Unser einsames Leben, mit ein wenig Spaziren, Gemälden, Lesen, Sprechen, Schlafen, könnten wir immer führen; ich habe nur Prätension im Großen, und würde den Damen in nichts in den Weg treten; sie in meinem gar nicht finden. Mit dem Quartier wär' ich auch zufrieden, wenn's nur still zum Schlafen ist: obgleich mir das quartier Saint-Germain als abgelegen nicht behagt. Die Diné's und sonstige Assembleen gehen mir nicht ab.

Grüße Bollmann sehr und Jettchen Mendelssohn, und sei recht liebenswürdig gegen Frau von Jordis. O Gott, wäre kein Tumult, und ich mit Dir in Paris, und wir sähen und beurtheilten all unsere alte Lektüre im Orte selbst unter dem Vorvolk! Grüße die Herren von Stägemann und Jordan sehr! Und sage letzterem, den Brief, der jetzt an ihn geschrieben würde von Frau von Pereira, verdanke er meiner rasenden Thätigkeit, sonst wüßten die Damen nicht einmal, daß ein Kourier ginge. Bleibt ihr denn noch ewig! Also à bas les Bourbons schreien sie, und da soll ich hin! Sind denn die Armeen alle besiegt?

Morgen will mich Otterstedt auf das Landhaus (zum Geheimrath Willemer) führen, wo Goethe wohnt: ich weiß noch nicht, ob ich es thue. Otterstedt war gestern dort. Seine Frau —! — sah ich noch nicht. Lebe wohl, theurer, sanfter Geliebter! Nachgiebiger! Eins weiß ich: ich trenne mich nicht wieder von Dir: künftig reise ich gleich allenthalben mit. Fatiguiren hab' ich mich doch müssen; und das tüchtig! Adieu, bald, recht bald, mehr: und vielleicht Muthigeres. Mehr als Du irgend denkst. Deine

R.

Wie sah ich es auf der ganzen Reise! Hätte ich die mit Dir gemacht! An Ludwig Robert schrieb ich aus Stuttgart,

als wär' er Rahel und ich Ludwig. Sehr spaßig; aber kurz, ich war zu echauffirt, wie jetzt. — Otterstedt ist da, und schreibt! Ich habe von Deinen Briefen in Wien bis Nr. 12 erhalten. und der heutige ist Nr. 17. Sie kommen mir gewiß nach. Dies ist mein erster aus Frankfurt.

An Rahel.

Paris, den 19. August 1815.

Sonnabends Nachmittag 1 Uhr.

Geliebteste Rahel! Auf den Fall, daß Du noch in Frankfurt bist, sollen diese Zeilen Dir meinen Gruß bringen! Ich hoffe aber Du bist schon wieder abgereist, und auf dem Wege hieher! Mit welcher Ungeduld und Sehnsucht ich Dich erwarte, kann ich Dir nicht aussprechen, wenn es noch lange so fortdauert, wird meine Sehnsucht aus muthiger Fröhlichkeit in matte Trauer verwandelt, und schon jetzt bin ich nicht immer mehr im Stande, mich der hoffenden Freude zu überlassen, ich fürchte allzuleicht, daß eine neue Zögerungsnachricht dazwischen tritt. Geliebte Rahel, ich bedarf Deiner lieben, tröstenden Gegenwart, Deines freundlichen Daseins in tiefster Seele, das Gefühl ist mir immer gegenwärtig, wenn ich auch vielleicht der fortreißenden Kraft und Wahrheitsgewalt unmerklich, doch darum nur desto mehr zu meinem Schaden, entwöhnt würde. Schelte mich nicht, geliebte Rahel, sage nicht, daß ein Mensch sich nie so ganz an einen Menschen verlieren dürfe, ich kann das nicht ändern, und gehöre Dir mit meinem ganzen Leben! Ich fühle mich so glücklich durch Dich, so gerettet, daß ich oft wie vor dem größten Wunder in Betrachtung darüber versunken bin, Dich, theuerste Freundin, gefunden zu haben. Könnt' ich für Dich nur recht viel thun, Dich auch erfreuen, wie Du mich! — Ich habe mit großer Freude Dein Blatt aus Hietzing, am 7ten bei der Adam-Müller geschrieben, empfangen! Glück auf die Reise, meine Geliebte! Ja freilich mußt Du über Brüssel reisen, das war schon das Beste und stand in allen meinen Briefen, bevor ich noch vermuthen konnte, welch andere starke Ursache Dich dorthin rufen möchte! Grüße Deine Schwester herzlich von mir, sage ihr, wie glücklich mich ihre Schwester macht! Aber darf ich sogleich wieder mit ängst-

17*

licher Besorgniß in Deine Empfindungen dabei störend einfallen? Wirst Du Dich nicht allzulang aufhalten lassen? Verzeih mir, einzig geliebte Rahel, wenn ich fürchte, die Schwester bringt mir Gefahr! Ich kann mich darein ergeben, Dich von Deinem Entschluß, Deiner Neigungswendung, mir vorenthalten zu sehen, aber nicht darein, Dich wegen bloß gelegentlichen Zurückhaltens nach so langer Vermissung noch wochenlang länger entbehren zu sollen! Zögere daher nicht, benutze das gute Wetter, und hier die ungewiß zugemessene Zeit! Es kann hier recht schön werden, wenn Du erst da bist; ruhig ist alles und sicher, das kannst Du meinem Urtheil glauben, erst nach vorläufigen Erscheinungen, die jetzt fern sind, und deren Nähe wir gewiß nicht verkennen würden, können sich Dinge bereiten, die die jetzige Ruhe unterbrächen. Ich hoffe Dich bald zu sehen, und dann erst zu wissen, wie es mir hier gefällt! Koreff, der eben von mir weggeht, läßt Dich herzlichst grüßen, und trägt mir auf, Dir zu sagen, Du möchtest kleinen Unpäßlichkeiten nicht nachgeben, die Reise selbst, die deren wohl erzeugt, nimmt sie auch wieder weg. Er hat mir Arzneien verschrieben wegen einer Flechte, die ich nach plötzlichem Aufhören meines Hustens am Halse bekam, und die ich nicht will in das Gesicht aufsteigen lassen; auch Schwefelbäder soll ich nehmen, wozu ich aber ungern schreite, da mich das erste, das ich vorgestern nahm, so sehr abgemattet hat.

Ich habe jetzt viel zu thun; zweimal wöchentlich muß ich nun regelmäßig Vormittags zum Kanzler, der fortdauernd sehr gütig für mich ist, und dem ich es auch nicht nachtragen kann, daß er mich bisweilen etwas aufbringt. — Die Goldstücker habe ich in diesen Tagen nicht gesehen, ich kann nicht alles bestreiten, und da ich die öffentlichen Arbeiten nicht zurücksetzen kann, die eigenen nicht will, so müssen die persönlichen Verhältnisse darunter leiden, zumal da die Entfernungen so groß sind. Von Markus habe ich einen Brief vom 8ten, den ich heute beantworte, ich hoffe, er wird in Berlin geblieben, und nicht nach Reinerz gegangen sein, worüber er noch in Zweifel stand.

Der Minister Stein ist hier, und ganz vortrefflich gegen mich; um ihn dabei zu lassen, belästige ich ihn nicht. Auch er ist überzeugt, daß die Bourbons hier nicht bleiben können; was aber geschehen wird, weiß der Himmel!

Troxler hat mir einen herrlichen, großen Brief geschrieben, er grüßt Dich sehr: seine Frau ist von einem Knaben glücklich

entbunden worden, und nun denkt er in den Kanton Aargau zurückzureisen.

Lebe wohl, geliebteste, theuerste Rahel! schreibe mir von der Reise, nur bloß zwei Worte, damit ich weiß, wo Du bist, und wann Du kommen kannst. Gott, wie freue ich mich! Es ist alles hier bereit! Komme, Geliebteste! Ich küsse Dich, Herzensrahel!

Ewig Dein treuer

Varnhagen.

Rue de Varennes No. 22.

An Varnhagen in Paris.

Frankfurt a. M., Sonnabend 12 Uhr Mittags,
den 19. August 1815.

Otterstedt war schon hier, und sagte mir, er habe Dir geschrieben; wahrscheinlich einen unnützen Brief, wenn er denkt, daß er Dir von mir etwas zu expliziren hat. Laß ihn! Den Brief aber, den ich ihm den 16. von Augsburg schrieb, hat er wirklich, wie er schwört, noch nicht bekommen. Ich gab ihn dort, und die Pereira ihre, dem größten Banquier, Baron Eichthal, in die Hände, der gegen uns über wohnte, und die Banquierstochter besuchte, und mir sagte, der Brief ginge den anderen Morgen ab, an welchem wir auch reisten, und uns doch sehr aufhielten, und alle Nacht stillelagen.

Vallentin's waren schon bei mir; recht angenehm. Sie wollen auch nach Paris. Geht es gut, und dauert Euer Aufenthalt noch lange, so reise ich mit denen. Unterdeß schicke ich Dir mit Hrn. von Capadoce, Pereira's Neveu, der diese Nacht abreist, einen Schuh. Schicke mir gefälligst welche, nach diesem Maße; aber nicht nach seiner Form; aber um Gotteswillen, daß sie hinten mir nicht von den Füßen fallen! Ich laborire noch immer an Schuhmangel. In Wien ließ ich sechs Paar machen, die alle abfielen. Dann paßten mir der Pereira ihre, und ich bat sie, mir nun wie für sich welche machen zu lassen: und als sie kommen, in der letzten Minute, gehen sie mir nicht über den Spann. Diese ließ ich in Linz nun wieder Frau von Sebottendorf ab. Ich bin noch bis diesen Nachmittag im

Wirthshaus, ziehe aber zur Nacht in Capadoce's Wohnung, nah an Klärchen Hertz. Gott, wie die wohnen! Soll mir das nie gelingen?!! — Dir sag' ich doch alles: wenn Du auch denkst, Du mußt es mir schaffen!! Sag Du mir, theuerster, treuster Freund, Einziger, auch alles was Dich krümmt. Ich will es willig mittragen.

Wir speisen heute wieder bei Klärchen; die sind rasend gut gegen mich: ich will es ihnen auch gedenken. Moses Hertz ist in Wiesbaden; Klärchen und Julchen sind mit meinen Damen einkaufen. Otterstedt hat Goethe'n nicht getroffen; er kommt erst heute von Offenbach zurück. Ich versäumte gerne das Bekanntschaftmachen, also ist mir's lieb; unschuldig, unbekannt kann ich doch nicht mehr zu ihm treten, Du hast mich verrathen, durch die ihm zugeschickten Briefstellen. Ich vergebe Dir dies mit dem besten Blick, und einem Kuß. Es lag Dir so nah am Herzen, war Dir so Bedürfniß, nicht Ruhe lassendes, als mir mein Drang vor neunzehn Jahren, Goethe'n zu sprechen; als mir meine namenlose Liebe, Anbetung, Verehrung. Wie meine Thränen, die sein bloßes Dasein mir aufpumpt; aus dem tiefsten, bewegtesten, dankbarsten Herzen. Und wie unwahrscheinlich, daß ich ihn je sehen sollte! Vielleicht lerne ich ihn natürlich kennen; bei Schlosser's, zu denen zu gehen mir die Pilat und Schlegel's sehr zuredeten. Deren Freund ist er. Wie es kommt, ist es mir recht. Da ich ein Lebenlang verschmachten mußte; und doch allen Trost, und so viele Seligkeit, und so vieles von ihm hatte. Fast sehe ich ein, daß es so besser war. Vorgestern ist unsere gewesene Prinzeß Louis, mit ihrem englischen Gemahl (Herzog von Cumberland), und unserer Frau von Berg aus Berlin, von hier nach Mainz und den Rhein entlang nach Brüssel gereist, um von dort nach England hinüber zu gehen: die wollten auch Goethe sehen, und Otterstedt war der Gesandte. Goethe wollte schwer: und die Damen mit dem Prinzen fuhren zu ihm auf ein Landhaus, wo er wohnt. Goethe hat Recht: und ich wollte, er sähe uns nicht: ich ängstige mich vor solcher Parade, wo der König und die Vorgestellten nicht wissen, was sie sagen sollen.

In München traf ich Karl Maria von Weber unverhofft in großem Gedränge im alten Hoftheater: er führte mich von da, wo der König und die Königin „Maria Stuart" sahen, nach einem anderen Theater, wo die Zauberzither gegeben wurde, die der Vicekönig Eugen mit der Gemahlin sah, die ich so gerne

sehen wollte: es gelang mir auch, wie dem besten Pöbel; ganz nah und lange. Sie ist hübsch, freundlich, sehr gut mit ihm, weiß, groß, und sieht ihrem Bruder im Hübschen und Regsamen ähnlich! Eugen ist geliebt; sie fuhren mit zwei Pferden und zwei Bedienten. Das alte Theater sieht wie eine altfränkische alte Muschelgrotte aus; das neue, auch große, nach dem an der Wien gebaute, sieht wie eine von einem Zimmermeister vorläufig zusammengeschlagene Bretterbude, unheimisch, wüst aus, arm. Alles ist trübe in Baiern; nur die Wege und Brücken auf's beste besorgt; mit wahrer Sorgfalt. Die Flüsse rissen des Morgens sie ab; zu hundert Menschen waren zur Warnung und Hülfe dabei; und Abends waren sie schon wieder für Frachtwagen und alles hergestellt. Sonst ist das Volk böse und tückisch; und alles trübe und morne, und drückend; wie nach einem bösen Schicksal vertrotzt.

Ich habe schon, außer den Vorbereitungen zur Reise, zweihundert Thaler Silbergeld bis hierher ausgegeben. Dabei ist auch mein vierzehntägiges Leben mit eingerechnet. Ich muß Dich alles wissen lassen, aber ängstige Dich auch nicht: und gieb nicht alles mir. Sonst darf ich nicht mehr reden. Auch in Wien bezahlt' ich schon Manches in Silber. Strümpfe, ein Kleid. Apropos! kaufe mir seidne Strümpfe, auch einige schwarze. Nicht zu schöne, weil ich sie immer trage. Die ich in Wien bezahlte, ließ mir Gosmar schon im Winter kommen. Ich habe ein Quartier für sechzig Gulden den Monat; eine Treppe hoch, auf der Promenade, die Allee genannt. Eben war Capadoce hier. Er wird Dir den Brief selbst geben. Du schreibst mir, es sei sicher, und doch genau wie die Dinge stehen, was man ruft, wer nicht bleiben kann; das nenne ich nicht sicher. Wie ein Wind drehend eine finstere verheerende Wolke herstürmt, so kann eine Stadt umgewandt sein; im Augenblick; und keine Aehnlichkeit mehr von sich behalten. Wärst Du nur fort! Den Brief, der nicht mehr aus Frankreich ist, den will ich küssen, und ihn Gott mit Thränen in die Höh halten; ich fühl's. „Was man in der Jugend wünscht, hat man im Alter die Fülle!" Wie schmachtete ich nach Frankreich, nach Paris, nach einer Reise in diesen Landen, wo ich bin und war; nach einer Reise in einem gehuldigten Verhältniß, wie unseres; wie wird sie mir geboten! In Zwietracht, Angst, Dünkel, Krieg, Mord, Zerstörung, Mißverstand auf allen Seiten. — Was meint denn Schlabrendorf jetzt. Wie kann er

anders denken? Was vertheidigt er denn? Behauptet er wie Karl Müller? [Unterdrückung der Franzosen, Zerstückelung Frankreichs.] Ich will nicht hoffen!!! Sage Adam Müller, daß er nicht hier durchgehe, ohne bei Otterstedt nach mir zu fragen. Ich habe auch schon dafür gesorgt, daß mir ihn die Oesterreicher schicken. Gentz, der bei Otterstedt in seiner Reiseangst war, sagte ihm, ich reiste wahrscheinlich mit der Herzogin Sagan??? Er hörte also etwas munklen; dieser mein Freund. Zeige ihm, wie erbaut wir, ich von ihm bin. Den hat eigentlich der kommen lassen, von dem er mir sagte, es wäre ein gutmüthiger, kindlicher Mann, bis zur Schwäche [Metternich]. Das sage nur Unsern; Gentz ist dieses kindlichen Mannes faiseur, und halbe dupe.

Dein Brief, den ich gestern erhielt, ist vom 5.; letzten Mittwoch vor acht Tagen schrieb ich Dir unterwegs mit einem österreichischen Kourier. Gestern sahen wir „Die Schwestern von Prag“: ein guter Sänger; Mlle. Amberg, bei uns geboren; mit allen Fehlern unserer sogenannten Schule; das Haus sehr proportionirt; das Publikum weit weniger elegant als in Wien. Das ganze Haus stinkt, darum werd' ich's nicht oft besuchen. Lebe wohl! Führe uns Gott schnell zusammen! Deine

R.

Grüße Bollmann, Müller, Pfuel, Stägemann's, und Jordan und Jettchen Mendelssohn. Sei sanft gegen Gentz, aber streng. Fördern nur mag ich ihn nicht mehr. Wie keinen, der sich ganz in mir fehlt. Adieu. Dies ist nur eine Ermahnung gegen Aufgebrachtsein, die Du mir verzeihen sollst! Und verzeihest. Alle Damen, Julchen, Klärchen, und die Henrietten (Pereira und Ephraim) grüßen, höchst freundlich die Schwestern. Dore will auch grüßen.

9 Uhr Abends.

Bei Klärchen, beim schönsten Gewitter! Wir kommen von Otterstedt; die Frau, wie Du sie kennst; mehr Verstand als ich dachte. Er — wie er. Goethe sahen wir denn Gott Lob nicht. Er kam nicht zur Stadt, ließ sich verläugnen, oder Otterstedt machte es dumm. Welches letzte ich glaube. Ich bin nicht genannt worden. (Julchen läßt nochmal grüßen: sie

ist sehr gut.) Ich bin in meinem neuen Quartier, bei Klärchens Friseur, Eichmeyer, drei Zimmer, eine Küche für mich allein, eine kleine Treppe hoch, an der Allee. Schreibe bald, Liebster! Mittwoch hast Du diesen Brief; sagt Capadoce. Sei gütig gegen ihn! In drei Tagen, sagt er gar, kommt er hin. Die Fürstin Bagration ließen wir in Augsburg, sie wollte nach Stuttgart und Baden-Baden. Adieu, adieu. Capadoce eilt. Herrlicher Regen in der herrlichen Aussicht und Gegend. O! wann sehen wir so etwas zusammen in unseren Zimmern. — Ueber die Zeiten und das Betragen ärgert man sich nur! Frau von Wolzogen ist in Wiesbaden, ich will sie sehen. Adieu, adieu. Deine R.

An Varnhagen in Paris.

Frankfurt a. M., den 20. August 1815.

Sonntag Abend, ein Viertel auf 11.

Nein, August, welches Glück! Ich kann auch nicht zu Bette gehen, ohne es Dir zu melden: wie weinte und bangte meine Seele schon, daß Du es nicht mitgenossest. Gestern, in einem Brief, den ich dem Chevalier Capadoce-Pereira mitgab, und den Du spätestens Mittwoch erhältst, referirte ich Dir doch unseren ganzen Aufenthalt hier; heute Nacht sind die Jetten weg, ich in einem angenehmen und angenehm gelegenen Quartier, in einem niedrigen Hause, meine Wohnstube nach der Allee, wo das Komödienhaus steht, mein Schlafzimmer nach einer anderen Straße, das Haus hat keinen Hof. Vallentin's im Schwan, grade gegen meinem Schlafzimmer über: bei ihnen aß ich, sehr gut, und bequem: schlief zu Hause, und fuhr um 5 in dem Götterort, in der Anmuthsgegend, mit ihnen aus; als ich hinab kam, saß noch ein Herr im Wagen; ich glaube Weiland stellten sie ihn mir vor (nein: Ellisen heißt er); ein Klavierspieler, der alles liest, weiß, gereist ist; kurz, ein gebildeter, neumodischer Mensch, der so viel weiß, daß es leicht an Narre gränzen kann; sehr dem Prinzen ähnlich mit den ausgestochenen Augen, dessen Namen wir nicht erfahren konnten. Ein Jude; dem man's nicht anmerkt. Er spricht sehr gut. Wir fahren zu einem herrlichen Thore hinaus, an einem

herrlichen Kai am Main vorbei, an kultivirten Gärten in der wohlhabenden Gegend, durch Weingefilde, im köstlichsten gesündesten Wetter (wie es in zwanzig Jahren nicht war), nach einem Forsthause, wo man Kaffee nimmt; dort gehen wir im Walde spaziren; wir treten endlich aus dem Wald, sehen eine weite schöne Wiese, am Ende ein hellbeschienen Dorf. Der Herr fragt, ob wir das sehen wollen. Ich sage, die Sonne sei zu stark, lieber später; er sagt, es ist Niederrad, das Dorf, wovon Goethe so viel schreibt, wo er immer mit seinen jungen Freunden hinging. Dann wollen wir durch die Sonne, sag' ich: und Schauder grieselt mir über die Backen. Getrost, fröhlich, ja zerstreut im Gespräch, gehen wir hin; es hat Straßen, wie die österreichischen Dörfer; ich tadle das; wenig Menschen gehen hin und wieder: ein niedriger halber Wagen mit einem Bedienten, fährt den langsamsten Schritt; ein Herr fährt vom Bock, drei Damen in Trauer sitzen drin, ich seh' in den Wagen, und sehe Goethe'n. Der Schreck, die Freude machen mich zum Wilden: ich schrei mit der größten Kraft und Eile: „Da ist Goethe!" Goethe lacht, die Damen lachen: ich aber packe die Vallentin, und wir rennen dem Wagen voraus, und kehren um, und sehen ihn noch Einmal; er lächelte sehr wohlgefällig, beschaute uns sehr, und hielt sich Kräuter vor der Nase, mit denen er das Gesicht fächelte, das Lächeln und das Wohlwollen uns, aber besonders seiner Gesellschaft, die eigentlich kikerte, zu verbergen. Der Wagen hält in seiner Langsamkeit endlich ganz, der Herr vom Bock wendet sich, und sagt: Das ist der Schwan! Nämlich, das Wirthshaus, von welchem Goethe schreibt, dort immer eingekehrt zu sein. Also auch Goethe ging heute in seine Jugend wallfahrten, und ich, Deine Rahel, trifft ihn, macht ihm eine Art Szene; greift ein in sein Leben! Dies ist mir ja lieber, als alles Vorstellen, alles Kennenlernen. Als ich ihn das zweitemal sehen wollte, sah ich ihn nicht: ich war so roth wie Scharlach, und auch blaß: ich hatte den Muth nicht. Und als er vorbei war, am Ende der Straße durch ein Fabrikgebäude und eine Pappelallee entlang aus dem Dorfe fuhr, zitterten mir Kniee und Glieder mehr als eine halbe Stunde. Und laut, und wie rasend, dankte ich Gott in seine Abendsonne laut hinein. Auch die Anderen konnten ihr Glück nicht fassen! sie hätten es gar nicht gewußt; Vallentin sagte, er sei der Büste ungeheuer ähnlich; sie ist ganz beglückt. Und noch Einmal

müssen wir Gott danken und hoffen: er hat sich in den zwanzig Jahren gar nicht verändert, ganz wie ich ihn sah; und sehr vergnügt beobachtete er uns. Ich bin sehr tentirt, damit er nicht rathe, ihm morgen zu schreiben, ihm zu sagen, wer ihn anschrie, und wie so. Ich schrie so sehr, aus Eile, die Anderen sollten ihn auch sehen, und weil man's gar nicht erwarten konnte! Ein Wagen, und das ist er. Den Mainherrn nennen wir ihn: er ist Herr hier. Das erfand ich gleich. Gott, August! ich bin so agitirt: wärst Du hier! (jetzt wein' ich!) in diesem Mond, heute! Wer gönnt es mir wie Du? Meine lieben Augen sahen ihn: ich liebe sie! Sollen wir in Berlins Thal leben, und Deutschland entbehren? Hier ist's schön, hier leb' ich; ich fühl's, hier würd' ich auch gesund. Aengstige Dich nicht: lebe wohl! Gott segne Dich auch! Lieber August, welches Glück. Gute Nacht, Lieber! O wie weit, wie weit!

Réparation d'honneur an Otterstedt. Heute bracht' er mir meine beiden Briefe unentsiegelt, die von Wien und Augsburg. Die Oesterreicherchen haben den Wiener nur über vierzehn Tage aufgehalten. — Geheimerath Willemer's waren die, welche mit Goethe fuhren. Gute Nacht, treue, liebe, gute Guste!

An Varnhagen in Paris.

Frankfurt a. M., Morgens 11 Uhr, den 21. August 1815.

So eben geht der arme Otterstedt von mir: wir haben an anderthalb Stunden gesprochen; er hat mir sein ganzes Benehmen, sein ganzes vollbrachtes und zu vollbringendes Geschäft detaillirt vorgetragen, ich mußte in allem sehr beipflichten; und bin durchdrungen von dem Gedanken, daß wenn wir allenthalben solche entschlossene, thätige und nachdrückliche Geschäftsleute hätten, wir geliebt und kräftig in Deutschland dastünden: zu unserer eigenen Gesundheit, und auch zum Trost, Halt und Beispiel der Anderen. Ohne Prahlerei, noch Ungerechtigkeit oder lâcheté. Ich war sehr zufrieden: und tief beunruhigt, daß ich ihm persönlich vorgestern so Unrecht thun mußte! Hier sind die beiden Rackerbriefe, die er mir gestern, gleich als er sie erhielt, noch versiegelt schickte: heute erbrach ich sie in seiner

Gegenwart; und er sagte mir, nun begriffe er, daß ich ihn für rasend müßte gehalten haben, gar nichts besorgt gefunden zu haben: er aber habe auch mich nicht verstanden, und geglaubt der Schlag treffe ihn, als ich ihm sagte: „Wenn Frau von Otterstedt zu mir gekommen wäre, hätte sie's anders gefunden! Boten wären für sie ausgestellt gewesen!" Denn dies habe ich ihm in der größten Wuth den ersten Morgen gesagt. Mehr noch verdrießt es mich, daß ich Dir in der Bosheit von ihm schrieb; weil, wie ich sehe, ich mich sehr von ihm zu loben habe. Er bietet mir seiner Frau Gesellschaft, Wagen, alles an, Geld; besucht mich täglich, besorgt mir alle Zeitungen, sorgt für alles: wir wollen es ihm gedenken. Er schrieb mir auch schon nach Wien, wie sehr ihm Dein Betragen gefiele: ihr seid sehr verschieden, aber mit Einsicht gleicht man Verschiedenheit.

Nun reisen Deine Briefe nach Wien! Durch Frau von Müller hab' ich Dir wohl viermal geschrieben, den 21., 28., 30. Juli, den 1. und 7. August; Einmal mit einem Kourier von unterwegs; von hier mit einem Kourier von Otterstedt, vorgestern Abend mit dem Chevalier Capadoce-Pereira, den Du bei Jordan und Schöler finden kannst; und heute mit dem Kourier, der diesen Abend abfährt. Schreib mir nun auch, mein gutes Gusteken. Gestern erhielt ich diesen Brief von Markus! titulire Du den Brief: in einem ganz kürzlich erhaltenen in Wien, schien er ganz sicher über der Bourbonen Macht und Reich und die Sicherheit ihrer Hauptstadt. Der Brief ist non-avenu. Für die Theilnahme werd' ich danken.

Diesen Mittag speise ich wieder bei Vallentin's; fahre um halb 6 mit ihnen aus: auch Klärchen Hertz und Otterstedt haben mich gebeten: zu Frau von Busch gehe ich auch; Schlosser's besuche ich auch. Otterstedt wird es dem Geheimerath Willemer sagen, daß ich es war, die in Niederrad so aufschrie. Ich kann es nicht vergessen! Gott, wie schön und reich ist Frankfurt! ich dacht' es mir düster und alt. Wie freut mich die Schönheit und Wohlhabenheit des Reichs; könnt' ich's nur Dir auslassen, es zersprengt mir fast das Herz! Wie fürcht' ich mich vor unserem Land! Kein Weißbrot, keine Matratzen, kein Fleisch; nichts auf dem Lande, in den kleinen Städten, als Verkümmertheit, Grobheit, Magerkeit, Zank mit den gierigen Postmeistern, auf den unkultivirten Straßen. Mit wahrem erstarrenden Entsetzen denk' ich an die unnatürliche, mir unnatürliche Heimath. O! wie fühlt' ich es immer bis zur

starken Krankheit. Wie komm' ich da hin; die muß ich nun als Brüder lieben; da sind meine Erinnrungen: gewaltsam nur fühl' ich diese Süße. O! August, ich muß es sagen. Jetzt verstehe ich erst Dein Lied, was mir sonst so gefiel! „An's Herz möcht' ich es drücken!" das Land: Deutschland. Ich bin kein Neudeutscher; aber wohl ist mir hier, erfreut von der Ordnung und Wohlhabenheit, vom Aufblühen; die Gebäude sprossen hier nur so aus der Erde in den Gartengefilden, in deren Heiterkeit, und bequemen rüstigen Fleiß. Wenn ich der König wäre, grämt' ich mich todt; hier war zum Theil unsere Königin erzogen. . . . O! wie wollt' ich wetteifern und nicht ruhen. Das Erste wären Wege, und ein liberales strenges Postwesen; streng gegen die Verwalter: nicht zur Plage Europas, und zur Hemme jedes Verkehrs, inneren und äußeren.

Adieu, lieber, vermißter Freund: hier in Deutschland, im Mittelpunkt, vermiss' ich Dich recht! Adieu. Deine

R.

Nachmittag 4 Uhr.

Diesen Mittag bei Vallentin's erhielt ich drei Briefe aus Wien von Dir, die mir die Arnstein mit liebreichem Schreiben an Otterstedt sandte: der mir. Einen vom 23. Juli; einen vom 4. August mit dem ausgeschnittenen Schiff; einen vom 29. Juli; und einen kleinen an Otterstedt vom 14. dieses. Lieber, Lieber, wie weh thun mir Deine Hoffnungen! Doch Du wirst alle meine Meinung lesen. Diesmal beantworte ich Deine unendliche Liebe nicht mit der That; doch schreib' ich nicht definitiv Nein. Ach! wenn nur nicht der Winter käme, da muß ich mich entschließen. Wenn Ihr den dort bleibt: ich in kälterem Wetter hin, oder in Kälte zurück muß, — doch wie dumm, Dir das Herz schwer zu machen, da ich doch vielleicht noch komme. Mich graut nur vor einer schnellen Wendung der Dinge: vor einer Fluchtreise; oder kaum bin ich dort, geht's im Guten fort; oder sie schreien Schlechtes, daß ich es höre, à bas les étrangers, und dergleichen. Doch Dich schmachten zu lassen, da Du gar nichts genießest, ist ein Gräuel! Ich weiß gar nicht, über welchen Brief Du mich so lobst? doch freut es meine beste Seele!

Dienstag, den 22., Morgens 10 Uhr.

Schon vor einer Stunde war Otterstedt bei mir, er fährt nach Offenbach, morgen zur Prinzessin Katharina nach Wiesbaden. Gestern war ich mit Vallentin's in dem Sandkrug, und auf dem Main hin und her, im göttlichsten Mond! Unsere Kammerjungfern mit. Nur Du nicht! Im Bette heute las ich noch Einmal Deine drei Briefe. Hast Du denn die durch die Adam-Müller nicht, an ihrem Bureau geschrieben: offen, zwei; mit ihren eingelegt! Otterstedt hat noch dem Geheimrath Willemer — der preußischer Kommerzienrath ist, meine Aventüre nicht berichtet. Ich habe nicht den Muth. Wenn Goethe nicht reist, sehe ich ihn doch. Wie sonst sah er aus. Dies Glück! Lebe wohl. Antworte mir! Ich erwarte Klärchens Kinder, die mich vergöttern, zur Chokolade. Liebe, heitere, gesunde, gute, glückliche Bälge! sie küssen mich mürbe; ich liebe sie sehr! Sie quälen mich, als wären sie meine, hier zu bleiben: die gute Madam nennen sie mich. Das schmeichelt mir die ganze Seele. Aber mein armer Sinn möchte bei Dir sein! Ich danke Dir mit meinem ganzen Leben, daß Du mich nicht willst, wenn ich nicht ganz gerne komme. Und Goethe gönnst Du mir mit der größten Aufopferung! Ich weiß es. Doch, auf Ehre, zögre ich nur aus Furcht, und Körperschwäche, die jene nicht erträgt. Was für ein Billet an Johann hast Du denn von mir? — Otterstedt will hier bleiben, und Darmstadt und Nassau haben, hilf ihm auch dazu. Dies möchte ich. Hierbleiben: in diesem schönen Mittelpunkt des Lebens. Mein ganzes Herz erschaudert, und engt sich vor Berlin, und der Mark, zusammen! die an Polen, Mecklenburg und allem Elend gränzt. Ich fühl's. Sei aber ruhig, dies ist mein altes Schicksal: Du nur versüßest es mir!!! Der Kongreß in Paris, so nenn' ich es, kann mich nicht erfreuen. Du siehst wie ich. Die Arnstein schreibt mir beständig, äußerst zärtlich. Adieu! Grüße Alle: und lebe unterdeß. Lieber, Lieber! Deine R. Heute bin ich noch mit Vallentin's: ich bin ganz eingerichtet.

An Rahel.

Paris, den 23. August 1815.

Mittwochs Nachmittags 2 Uhr.

Meine inniggeliebte, theure Rahel! Eben verläßt mich Herr Capadoce, der mir Deineu Brief vom 19ten brachte, den vom 18ten erhielt ich gestern. Ich kann Dir den Sturm, in dem ich gestern ringen mußte, nicht mehr beschreiben, ich kann Dir nur noch zeigen, was er zurückgelassen hat; nichts so gar Schlimmes, er hat niedergeworfen, aber auch gereinigt und dem Sonnenschein vielleicht nur neue Bahn gebrochen. Erst weint ich ganz entsetzlich, schloß mich ein und ging händeringend in den Zimmern umher, es war mir, als sei mir das Herz aus dem Leibe gerissen; wohl tausendmal rief ich Deinen Namen mit der inbrünstigsten Sehnsucht, zugleich Ruf des Schmerzes und des Trostes! Du sagst in Deinem heutigen Briefe, geliebte Rahel, ich solle Dir alles sagen, was mich krümmt, Du wollest es willig hinnehmen: nun so lasse mich es denn aussprechen, daß mich Deine Nachricht, Du wollest nicht kommen, auf das Schrecklichste getroffen hat, ich war ganz todt, und alle noch übrige Regsamkeit diente nur dazu, mit dem Geschick zu hadern, und die Lebensverhältnisse zu beschuldigen. Ich war erbittert und empört, und rechtete heftig, ich fühlte mich schrecklich verrathen und betrogen, und rief Dich immer um Hülfe an, denn alles jenes hatte keinen persönlichen Bezug auf Dich, Dich liebte ich, prieß Dich, gab Dir Recht, bestärkte Dich in Deinem Entschluß. Gott soll mich in meiner letzten Stunde verlassen, wenn in meinem Schmerze und in meiner Erbitterung das Geringste von selbstsüchtiger Anmaßung und eitlem Anspruche lag, nein, geliebteste Rahel, wäre ich solcher Gefühle fähig, so würde ich jener überhoben sein. Gott Lob, Du mußt seitdem von mir, mit Ausnahme der nach Wien gegangenen, in Frankfurt noch zwei Briefe erhalten haben, in denen ich Dir sage, Du sollest thun, was Dir das Herz gelüstet, Du sollst in Frankfurt bleiben, den Rhein bereisen, und Paris aufgeben, wenn es Dir im Geringsten so scheint, ich würde mich freuen, wenn Du Vergnügen dort hättest, ich würde gar kein Opfer zu bringen glauben, wenn ich Dich auch nicht

sähe. So ist es auch jetzt und immer, geliebte Rahel, Du kannst Dich auf mein Wort verlassen, es ist die tiefste, in Reinheit aus dem untersten Quell des Gemüths heraufgeschöpfte Wahrheit, ohne ein Stäubchen von unaufrichtiger, wenn auch unwillkürlicher oder verhaßter Verstellung. Könnte ich Dir mein ganzes Herz aufschließen! Aber den Schmerz konnt' ich nicht meiden, das Gefühl konnt' ich nicht umstimmen, es war wie bei der Abreise, ich konnte sie wollen, aber nicht gleichgültig machen! Glaube mir, ich sehe alles ein, ich muß Dir völlig recht geben, ich muß Dir zurathen, wie ich es ja schon aus freien Stücken that; aber als ich gestern Koreff, Stägemann und Anderen sagen mußte: sie will nicht kommen! da stach es mir doch jedesmal in's Herz! Aber das thut meinem Willen und meiner Einsicht nichts. Ich habe es mir vorherbedacht, den Unterschied zwischen dort und hier für Dich überschlagen, Du sagst die Reize des hiesigen Aufenthalts sehr richtig, sie liegen großentheils in dem Gedankenschein, dort am Rhein, in dem herrlichen Deutschland, das Dir nun so wohlgefällt, ist die Fülle der Natur, mit ihrem durch nichts zu verderbenden Eindruck! Ich wäre untröstlich, wenn Du hier das lebendige Grün, die frische Lebenskraft der Rheinländer, die freundliche, spannungslose Stimmung am Ende doch durch nichts ersetzt fändest, und Dich zurücksehntest, dann vielleicht so lange vergebens, bis mitten im Winter nur noch das traurige Gerippe von all der Schönheit zu finden wäre. Geliebteste Rahel, bleibe Du dort, mein innigster Segenswunsch waltet über Dir, eine thränenschwere Wolke, aber doch zu freudiger Ergießung! Du thust mir kein Leid damit an, ich sehe es mit Fröhlichkeit, wenn Du dort bleibst, und möchte um keinen Preis Dir das Gegentheil anrathen, nicht aus stolzer Verwahrung, sondern aus inniger, liebevoller Wahrheit! Willst Du aber kommen, so weißt Du wie mein Herz Dir entgegenschlägt, wie mein ganzes Leben nach Dir schmachtet! Beschließe Du nun, was Du willst, oder bleib' auch unentschlossen, wenn es die Umstände so machen; ich kenne kein Glück für mich, als Deines, das wisse, geliebte Rahel, und halte fest! Nur Eines muß ich doch nun berichtigen in Deinen Briefen: Du sprichst von Unsicherheit und Gefahr, von baldigem Weggehen von hier, in beidem irrst Du Dich; wir bleiben dem Anscheine nach noch geraume Zeit hier, und kein Weg in Europa ist vielleicht jetzt so sicher, wie der von Brüssel hieher. Was aber Paris

und die hiesige Lage der Dinge betrifft, so dächt' ich, könntest Du doch mir wahrhaftig wohl eher glauben, als dem, was Du aus Gerüchten und Angaben, die ich Dir selbst schreibe, und denn doch wohl beobachtet haben muß, nach zufälligen Stimmungen herausfolgerst. Deine inneren Gründe sind mir ehrenwerth und gültig, Deine äußeren kann ich nicht gelten lassen. Die Vorstellung der Angst kann ich nicht in alle Kombinationen verfolgen, noch weniger ihnen zuvorkommen, sie gerathen bald auf einen Punkt, wo ich sie nicht mehr verstehe. Es ist weder Krieg, noch Mord und Zerstörung hier, und wenn Eine Stadt sich plötzlich umkehren kann, so kann es eine andere auch; der Zufall am Ende kann inmitten der friedlichsten Ruhe das Haupt erreichen, das im friedlichsten Getümmel sicher wie in Abrahams Schooße wäre; alle Vorsicht kann nur bis zu einer gewissen Gränze gehen, über diese hinaus, hört alle menschliche Klugheit auf. Du willst Dich erkundigen? Leute sprechen? also eine Wahrheit an fremder Uebertreibung, Entstellung, Gleichgültigkeit, Unkunde prüfen? Du weißt, wie die Leute sind, Einer sagt „o in Frankreich da ist Mord und Todtschlag, da muß man sehr auf seiner Hut sein", und am Ende ist es gar nichts, er denkt sich selbst nichts dabei; ein Anderer sagt „ach die Franzosen! die sind so gedemüthigt und niedergeschlagen, daß sie im Leben nichts gegen uns anfangen", und dieser dürfte doch auch nicht ganz das Richtige gesehen haben. Thue daher, was Du immer willst, aber fordere nicht, daß ich andere Gründe annehme, als die Dein Gefühl betreffen; ich kann Dir glauben, daß Du Dich unberuhigt und also die Reise und den Aufenthalt nicht sicher fühlst, aber das kann ich nicht zugeben, daß Du nun auch objektiv recht hättest, und es wirklich nicht sicher sei; wenn 30 Grad Hitze Dir noch zu kühl sind, das muß ich gelten lassen, aber darum doch gewiß nicht, daß nun 30 Grad eigentlich kalt sei. Du siehst, ich bin sehr weise und ergiebig über diesen Gegenstand, aber ich möchte ihn auch gern ganz abgesprochen haben. Verzeihe mir, wenn ich Dich dadurch schelte, ich thäte hier durch Schmeichelei ja eigentlich Dir am meisten unrecht!

Geliebte Rahel, bereit ist alles für Dich hier, jede Stunde! Gehörige Wohnung, schöne hohe, vornehme Zimmer mit aller Bequemlichkeit, der rechte Flügel eines Hotels, im ersten Stock; zwei schöne Schlafzimmer eine Treppe höher im Hauptgebäude,



nach dem Garten hin in der Mansarde, die ich der Stille und Ruhe wegen expreß vorbehalten habe, Du würdest nicht unzufrieden sein. Die Gegend ist abgelegen, aber alle Hotels der Vornehmen sind hier, und grade die Gärten, die überall dabei sind, machen die Straßen so weit gedehnt. Uebrigens würde sich wegen eines Wagens auch schon nicht allzutheure Verabredung treffen lassen.

Die Kunstwerke sind schön, die Stadt voller Annehmlichkeit, die Verhältnisse durch ihre Wichtigkeit nicht ohne Reiz, die Menschen zum Theil höchst begünstigend.

Allein, ich will Dich nicht verführen, geliebte Rahel! Soll ich Dir, die Hand auf's Herz, mein Innerstes sagen? Ich glaube Du thust besser, soviel ich in Deiner Seele und Deinem Sinne die Sachen betrachten kann, nicht hieher zu kommen! Und ich, wenn ich nur weiß, daß Du vergnügt bist, daß Du gesund bist, daß Du noch nach Heidelberg und nach Köln reisen willst, ich werde mich glücklich preisen in diesem Bewußtsein, ja ich werde Deine Anwesenheit durch dieses Bewußtsein mir zum Theil ersetzt sehen. Laß mich aber deshalb nicht darauf verzichten müssen, Dir mein Sehnen und Verlangen, meine Liebe und meinen Schmerz immer wieder zuzurufen! Geliebte Rahel, einzige Freundin, Du mein ganzer Lebenstrost und Glück!

Versäume doch nicht die Bekanntschaft mit Goethe zu erneuern; bedenke, was es ihm sein könnte, lasse wenigstens der Gelegenheit freie Hand, ergreife er sie dann oder nicht! Du mußt doch gestehen, daß, wenn er Dich ganz erkennte, ihm kein größeres Glück widerfahren könnte! Dies sag' ich nur um Dich zu bestimmen, damit Du die Freude habest ihn zu sprechen, denn mir kommt es nur auf Dich an, die Du mir mehr giltst, als zehntausend Goethe's zusammen!

Ueber Otterstedt bin ich sehr aufgebracht; ich danke überdies seiner ungeschickten Entschuldigungsart einen großen Theil der Heftigkeit des Eindrucks, den Dein Brief auf mich machte; die beifolgenden Zeilen auf dem Umschlagblatte Deines Briefes las ich zuerst, und nun den ganzen Brief in diesem einmal angeschlagenen Tone. Die Zeilen sind überdies sehr unredlich, er thut, um sein Unrecht abzulenken und einzuhüllen, als wäre er verpflichtet gewesen, Dich hieher zu schaffen, und könne nun für nichts mehr stehen; davon ist ja gar nicht die Rede, Herr von Otterstedt; ich habe ihm bloß geschrieben, er solle Dir nicht

abrathen, sondern zureden! Nun, das wird sich auch schon einmal zurechtfinden!

Gentz habe ich noch nicht gesehen; Adam Müller sagt mir aber, er sei im Geringsten nicht zu politischer Wirksamkeit berufen, sondern nur um Paris zu sehen, für welches Metternich ein noch größeres faible hat, als für Gentz.

Schlabrendorf, meine liebe Rahel, denkt wie wir, nicht wie Karl Müller, dem es am Ende auch mehr um das Wort, als um die Sache ist. Ich habe zwar öfters Streite mit Schlabrendorf, aber nie über Hauptsachen; wir wollen für die Franzosen nichts Schlechteres, als für uns Deutsche.

Strümpfe und Schuhe werde ich Dir kaufen; das Muster zu letzteren wird mir Herr von Capadoce aber noch erst bringen. Jette Mendelssohn, die Dich bestens grüßt, oder Frau von Jordis, soll mir helfen.

Ich schicke Dir einen Brief für den Senator Guaita, der auch eine Brentano zur Frau hat; die Jordis meinte, Du solltest doch die Melline kennen lernen! Thue nun, wie Du willst, und sollte Dir der Brief nicht recht dünken, so zerreiß ihn. Die Jordis freut sich sehr auf Deine Bekanntschaft; sie ist aber beständig leidend, und verzweifelt in kranker Langenweile und Zerstreuung.

Die besten Grüße an Alle! also die Pereira wird in 14 Tagen hier sein! Viele Grüße an Julchen!

Ich muß zum Kanzler, die Briefe dort abgeben und speisen! Ich seh' ihn jetzt Vormittags oft; ich habe einiges geschrieben, womit er sehr zufrieden ist.

Bentheim und Tettenborn grüßen Dich bestens; ersterer besucht mich oft, letzterer schreibt mir oft aus Joinville. Bollmann ist nach London gereist.

Lebe wohl, geliebte, theure Rahel! Sei meiner heißen Liebe versichert, glaube an mein gutes inniges Herz! Sei vergnügt, und thue ganz nach Deinem Gefallen, ich beschwöre Dich! Mein ganzes Dasein neigt sich Dir!

Ewig Dein treuer

Varnhagen.

Sei mir nicht böse, daß ich Dich wegen der Besorgniß gescholten habe! ich mußte es thun, ich konnte es nicht auf dem Herzen behalten! Mißverstehe mich nicht, Geliebteste! vergiß nicht, wie ich es ja eigentlich meine, wie unsere Verbindung,

mein Vertrauen ist! Gott, ich kann mich ganz in freudigem Taumel der Einbildungskraft verlieren, wenn ich mir denke, wie Du vergnügt in dem herrlichen Rheinleben herumreisest, mit Deinem lebendigen Sinn alles fassest und findest! Der Himmel schütze und segne Dich! Sei recht vergnügt; ich fühle schon den gestrigen Schmerz nicht mehr! Lebe wohl, Geliebteste, Einzige!

Apropos! Außer dem Gelde bei Markus, das Du Dir gleich kannst schicken lassen, habe ich hier schon 1000 Franken rein für Dich, über die Du disponiren kannst.

An Varnhagen in Paris.

Frankfurt a. M., Donnerstag Abend, den 24. August 1815.

Nach 9 Uhr.

So eben komme ich mit Frau von Otterstedt aus dem Theater, wo man drei kleine Stücke — sehr ennuyant — gab: und wo nur im ersten Frau von Busch gut spielte, wie die Bethmann. Vorher fuhr ich mit Otterstedt um die wunderhübsch arrangirten Thore der Stadt, wo nichts Armes zu sehen ist, wie ich es nie bei einer Stadt sah. Ich bin sehr mit Otterstedt's zufrieden. Glaub aber nicht, daß sie, oder irgend etwas, mich halten. Nur meine Furcht, und endliches Bedürfniß und Liebe zur Ruhe. Kaum reise ich, so kommt Ihr. Gestern erhielt Otterstedt ohnehin den offiziellen, schon ausgerichteten Auftrag an den Magistrat, daß den 1. November hier der Bundestag beginnen würde — ich glaube wegen Einrichtung der Quartiere ist der Auftrag. Meines Bedünkens muß er auch eine Art Kongreß werden. Wenn mich Gott so glücklich machte, daß Du dabei wärest!

Heute erhielt ich, da Otterstedt gestern bei Katharina in Wiesbaden war, Deinen Brief vom 16. Lieber Theurer! Ich sollte zweiflen, daß Du mich dort haben willst? — weil Du mir noch freie Wahl giebst? Wenn in der Natur etwas vermögend wäre, einen Zweifel darüber zu erregen, so wäre es diese Voraussetzung. Aber ich zweifle nicht, wie ich noch nie eifersüchtig war, weil ich über alles, was Mensch im Menschen

ist, hell und gewiß bin: Du müßtest ja rasend, ausgebildet rasend sein, wenn Du so bätest zu kommen, und es nicht haben wolltest. Wenn dies wäre, hätte ich hier kein gezerrtes schweres Herz! Ach! ich bin auch heute traurig, und zerstört, verwirrt und wüst, und erschreckt. Höre nur! Gestern bin ich mit Vallentin's zum letztenmal im Theater, sie reisten gleich heute früh unverhoffter als sie dachten. Sie fängt im Theater so an: „Sie kennen doch die Bethmann?" — Sehr gut. — „Darf man etwas von ihr sagen?" — Ja wohl. — „Aber Unangenehmes." Ich bin schon ganz gespannt, sie sieht's. Ja, sage ich. „Sie ist sehr krank", sagt sie sonderbar. — Ist sie todt? — „Ja, den 17. ist sie plötzlich gestorben." Und beinah wäre ich gestorben. Der Mann schalt sie sehr. Ich erholte mich, und sah drei Stücke. Lieber August: Alle Jugendfreunde so weg! O Gott! es zerdrückt mir das Herz. Und die Liman. Das weißt Du nicht. Niemand. Ich selbst komme mir ganz unsicher vor. So soll ich — werd' ich? — vor Goethe treten. Die Bethmann, Gualtieri, durch die, mit denen ich ihn so gut kannte, welche er in Gotha mit erziehen half, weg: und ich komme verwaist, allein, lebenraubend an. Ach! alles geht mir durch den Kopf! Zuviel hab' ich mit ihr erlebt, meine Hauptbataillen; ihre: alle Kunst; Reisen, Landfahrten; jedes Vertrauen, die meiste, reifste, heftigste Jugend; Schmerz, Verrath; Versöhnung; ein reges Herz: und fromm war sie: ich weine. Marwitz, Prinz Louis, alles weg. Domeier auch, wie ich heut' höre. Und die Liman: diese, diese! Alles giebt sich, ich weiß es. Und so wie sonst, liebt sie sie nicht: aber der Tod ist solche Gränze: solche stumme, wilde, stille Gränze, so hart taub; er weist uns mit Gewalt, mit langsam stiller Gewalt auf das Verlebte zurück, und wir müssen's konzentriren! Genug, Du weißt alles. Ich wollte nur ein schweres Herz entschuldigen; und mit Dir auch davon sprechen.

Was ist denn das, daß Dir Adam Müller nur schreibt, daß ich den 8. reiste? Fünf Briefe gab ich ihr selbst, ich fuhr immer nach Hietzing, weil mir welche aus Frankfurt zehn Tage ausblieben, und ich meine schnell zu Dir wollte. „Schreiben Sie nichts Verdächtiges," sagte sie. Ich ließ zwei offen; zwei wurden mit ihrem Petschaft gesiegelt, und den fünften schrieb ich, wie alle, den 7. August an ihrem Bureau. Frage ja Müller, und er sie, genau. Ich schrieb durch sie den 21., 28., 30. Juli, 1. August, und den 7. vor meiner Abreise.

Das ist eine heftige Krümmung für mich gewesen, heute aus Deinem Briefe vom 16. zu erfahren, daß Du die alle noch nicht hattest. Unterwegs schrieb ich einen Gruß mit einem Kourier, der da sagte, er müsse sich bei unserem Kanzler für den Dienst bedanken. Hier schrieb ich schon mit drei Kourieren, dies ist der vierte. Zwei davon sind Capadoce-Pereira und vorgestern mit einem Herrn von Bülow. Lauter Kouriere. So ist's.

Gestern Morgen war ich bei der Räthin Schlosser, auf einem herrlichen Garten am Main; sie war sehr freundlich, und war gleich erbötig, mir Goethe zu bitten, der vorgestern in der Stadt bei ihr war, welches ihr sehr leid war. Sie will mich besuchen. Heute macht ihr Bruder Hochzeit. Viele Details muß ich der Eile wegen weglassen. Ich sah die Hochzeitkleider: wies heute ein Mädchen nach dem Garten: dem einzigen, den ich kenne. Die Stadt ist mir ganz behaglich, ganz bekannt, wie alles Gute. Freie Bürger! O! wie schön. Man sieht's; an allem. Die Gegend, die Nachbarschaft, die Kultur, der Wohlstand.

Hier hast Du die Briefe von Mutter und Tochter, sieh wie ich mit ihnen stehe. Die Arnstein schreibt mir immer, anstatt ich ihr. Ich bin mit Frau von Otterstedt sehr gut: sie ist ganz gescheidt; herzhaft, brav, und selbstsehend: und kennt ihn gut. Sie redet mir sehr zu, nach Paris zu gehen. Dauert's ganz lange, so komme ich. Werde mir nicht gram; und glaube doch, daß ich allein bin, wenn Du weit bist. Adieu. Deine

R.

Millionen Grüße an Meierowitz! Ich freue mich, daß er dort ist: sieh ihn; ich lieb' ihn sehr. Thu der Goldstücker Gutes. Sie hat Herz: ich liebe sie auch; und sage ihr viel Gutes von mir. Adieu, liebste Guste. Bleib nur leben! Deine R. noch Einmal.

Der Nil (Gentz) und Konsorten sollen uns Preußen sehr hassen. Otterstedt schreibt's an Stägemann. Untersuche es auf Deine Weise: man hat's ihm von Wien geschrieben. Adieu!

Die Otterstedt kann nicht freundlicher, er nicht freier und

lieber sein, als in ihrer Gegenwart. Sie ist wie tausend Jahr mit mir intim.

An Rahel.

Paris, den 26. August 1815.

Sonnabends Nachmittag 1 Uhr.

Theure, geliebte Rahel! Ich habe heute keinen Brief von Dir bekommen, der zweite von Frankfurt ist der letzte, den ich habe, vielleicht kommt aber, heute noch einer an, und übrigens will ich mich auch nicht ängstigen, wenn einmal die erwartete Nachricht ausbleibt; wir haben es ja eigentlich so verabredet. Geliebte Rahel, kaum war mein Brief Mittwochs fortgegangen, als ich den ernsthaftesten Betrachtungen hingegeben war, die mich auch während der folgenden Tage festhielten. Ich dachte immer, ich hätte den Brief nicht abschicken, die hervorspringenden beiden Gegenstände desselben unterdrücken sollen, weder mein Schmerz noch mein Zorn können Dir einen angenehmen Eindruck machen, und ich habe nicht einmal die Genugthuung, daß sie als unmittelbare, schnelle Empfindung treffen, nein, langsam nach vielen Tagen, die hier wie dort schon alles anders gemacht und bedingt haben, kommen sie an, und Du hast vielleicht heute, in dem Augenblick, daß ich diesen Brief jetzt schreibe, jenen noch nicht einmal empfangen! Diese Gedanken peinigten mich um so mehr, als ich mir kein anderes, als das hellste, lebendigste Bewußtsein fühlte, Dir Liebe zu erzeigen, Dir Freude zu wollen! Und doch — mußt' ich mir dann wieder sagen — soll ich nicht sagen dürfen, wie mir's um's Herz ist, mich mit meinem Schmerz und Leid nirgends hinwenden können, und kann ich wohlthätig zu meiner geliebten Rahel dastehen und bleiben, wenn ich ihr eines sage, und das andere verberge? wenn ich nicht ganz wahr gegen sie bin? Dann reut es mich wieder nicht, daß der Brief so abgegangen ist, wenn es mir auch leid thut, daß ich ihn so schreiben mußte! Nun aber fürcht' ich noch ein anderes; daß Du einen raschen Entschluß nehmen, und allzu eilig hieher reisen könntest, obwohl ich es Dir im Ganzen abrathe. Führe der Himmel diesen Brief hier noch zu rechter Zeit in Deine Hand!

Nicht wankelmüthig bin ich in dem was ich wünsche, aber in dem was ich sage stets geneigt, dem Besserbedachten beizupflichten. — — Geliebte, theure Rahel, eben bringt mir Herr von Bülow Deinen Brief vom 22sten; ich habe ihn gelesen, und falle Dir weinend um den Hals! Geliebte Rahel, was ich Dir ohnehin schon schreiben wollte, schreib' ich Dir nun mit erregtestem, in Bitten und Beschwörung aufwallendem Herzen! Bleib in Frankfurt! Sei vergnügt, freue Dich der Lebensfülle in Natur und Volk, genieße, was ich Dir selbst als das Beste ja auswählen und geben wollte! Wenn ich Dich hieher rief, so war es am Ende doch immer auf den Grund Deines eigenen, mir bekannten Wunsches und Vorliebe für Paris und Frankreich, ich durfte Deinen Wunsch in meinem Herzen leidenschaftlich werden lassen, ich brauchte mir nicht zu versagen, wo ich für Dich Gewährung sehen durfte. Das ist jetzt alles anders, ich bin, bei Gott! nicht eigensüchtig; ich schwöre Dir den heiligsten Eid, daß ich Gott inbrünstig auf den Knieen, wie für das größte Glück danke, daß er Dich dahin geführt hat, wo es Dir gefällt, wo Deine ersten und gerechtesten Ansprüche einigermaßen erfüllt, Dein Herz erfreut, Dein Sinn erheitert wird! Wahrhaftig ich will nichts anderes, nichts für mich, es ist mein höchstes Glück, das ich mit Thränen der Rührung erscheinen sehe, dieser Rahel, meiner geliebten, einzigen Rahel, von der ich, was sie mir bedeutet, noch nie habe aussprechen, es nicht von meinem erschaudernden Geiste habe ablösen können — als treuer Freund behülflich und fördernd zu sein, sie gutem Wetter und guter Gegend nach so langen Irrwanderungen zuführen zu helfen! Ja, geliebte Rahel, bleibe in Frankfurt, reise nach Heidelberg und Mannheim, den Rhein hinunter nach Köln, sehe den paradiesischen Rheingau; ich kann schon gar nichts anderes mehr denken, und habe eine Art Angst, Du möchtest nun doch noch nach Paris kommen. Thue es in keinem Fall jetzt mehr, bevor Du mir es geschrieben, und wieder Antwort von mir darauf zurückerhalten hast! Hörst Du, liebe Rahel? ich bitte Dich! Sei versichert, Geliebteste, es ist mir entzückend, mir vorzustellen, wie Du dort bist, Dein lieber Brief ist eine Ausströmung jener Natur, jener Lebensschimmer, die Du fandest, ich fühle es mit, und gönne Dir es mit hinzielendem Herzen! Wenn ich damit vergleiche, was Dir hier dafür zum Ersatz geboten wäre, so wird mir angst und bange, und ich sehe gleich die weißgepflasterten heißen Straßen, das

stinkende Gewühl, die verdorrenden Bäume, die zerstreuten Menschen. Ich bringe mich selbst auch mit in Anschlag, aber für dort, nicht für hier; hier könnte mein treues zur Seitestehen höchstens die Unlust vermindern, dort, wie Du selbst sagst, geliebte Freundin, Dein Glück erhöhen! Ja, ja, Du bleibst in Frankfurt, Du erwartest mich dort, oder wo Du sonst willst in jener Gegend! Nun noch eins, geliebte Rahel, zur Tröstung auf die Zukunft, damit Du durch diese auch der Gegenwart ohne Herzklopfen genießest! Glaube nur nicht, daß Du jemals nach Berlin zurückkehren sollst; auf keine Weise, wenn auch ich dorthin auf einige Zeit angewiesen bliebe; davon will ich nichts wissen, was Du etwa gegenreden möchtest, so lange mein Wort etwas gelten kann, brauchst Du Dir keine Sorge dieserhalb zu machen. Vielleicht sind wir einen Theil des Winters in Frankfurt vereinigt; auf jeden Fall lasse Du Dich daselbst des Schnees und Eises nicht verdrießen, aus dem der herrlichste Frühling aufthauen und erblühen soll! — Wie mich das mit Goethe freut, kann ich Dir nicht sagen; ich wünsche Dir Glück, geliebteste Priesterin, ob des Anblicks Deines Gottes! Aber rede mit ihm, besuche ihn, schreibe ihm! soll er denn von Dir nichts haben? Wenn Du ihn sprichst, so frage ihn nach dem Paket, das wir ihm von Wien im Februar schickten, und worin mein Tettenborn'sches Buch und Auszüge aus Deinen und Veit's Briefen enthalten waren.

Nun will ich Dir auch sagen, wie es hier steht! Zuvörderst in allen von den verbündeten Truppen besetzten Ländern Frankreichs, und auch hier in Paris, ist die größte Ordnung und Sicherheit, alle Wege und Straßen wie sonst. Die Abneigung gegen die Bourbons wird zwar immer stärker, aber die Zeichen davon sind ganz unschädlich, und irgend einmal ein Auflauf wegen ungünstigen Leberufs, wovon man jedoch seit vielen Tagen auch nichts mehr hört, will gar nichts bedeuten. Es scheint zwar, als ob wir noch lange hier blieben, vielleicht bis tief in den Winter hinein, wenigstens die Minister, wenn auch die Herrscher früher weggehen sollten; aber in keinem Fall bleiben auch die Minister so lange, daß ein Aeußerstes nahe stünde, dieses kann höchstens die letzten, sparsamen Truppenabtheilungen treffen, die wir vielleicht unvorsichtig hier zurücklassen könnten; so lange die Heere in solcher Stärke hier sind, könnte die vereinigte Kraft der Franzosen wenig ausrichten, und sie sind weit entfernt vereinigt zu sein, und, wollten

sie's, auch noch durch unsere Heere gehindert, es zu werden. Es giebt also drei Stufen der Gefahrlosigkeit, und erst wenn wir von der dritten weichen müßten, würde der Boden unsicher, so aber stehen wir noch auf der ersten. Das schreib' ich nicht mehr Deinetwegen, es soll Dich wegen mir beruhigen, liebe Rahel! Ich denke mir übrigens den Aufenthalt im Winter sehr fatal hier, und am meisten, wenn Du in Frost und Schnee dann am Ende doch die Rückreise machen müßtest, denn es ist sehr wahrscheinlich, daß wir nicht früh genug fertig werden, um noch im Sommer, und nicht spät genug, um erst im Frühjahr wegzugehen. Die Verbündeten sind noch nicht einig, ob Frankreich Länder abtreten, wie große Kriegssteuern zahlen, und unter welchen inneren Gestaltungen zurückbleiben soll. Preußen dringt auf die Abtretungen und große Geldzahlungen. Ich bearbeite die Sache in den Zeitungen sehr thätig, der Kanzler schickt nun auch in die Berliner Zeitungen fast an jedem Kouriertag einen Aufsatz von mir, den er vorher durchliest. Dieses Geschäft nimmt mir viele Zeit, da ich hier sehr vorsichtig schreiben, und das Meiste nicht gradezu, oder auch gar nicht sagen darf, so daß mir oft die Gedanken fehlen, inmitten des Andrangs von Gedanken! Im Uebrigen geht alles, wie wir es von Wien und anderswoher kennen; alles klagt über Stockung, über Mangel an Durchgreifen, über Unentschiedenheit; so ist auch Gruner's Sache, die mir wegen der in meinem letzten Brief angedeuteten Möglichkeit jetzt sehr wichtig ist, trotz aller Zusage noch zweifelhaft. Herr von Capadoce hat mir den Schuh, den er mir gestern bringen wollte, noch nicht gebracht; ich muß ihn aufsuchen, obwohl er mir seine Wohnung zu nennen verweigerte, damit ich nicht einen bloßen Höflichkeitsbesuch bei ihm zu erwiedern dächte. Ich werde Schuhe und Strümpfe besorgen.

Mir geht es noch sehr schlecht; meine rothen Flechten am Halse stehen noch nicht still; sie breiten sich noch immer etwas aus, und drohen mir das Gesicht zu verunstalten; mir wäre das sehr zuwider! Koreff meint zwar, es würde nicht so weit kommen, und auch alsdann dennoch weichen müssen; seine Pillen und Tisane nehme ich fleißig, was mir aber die Eßlust verdirbt. Dagegen ist denn freilich meine Brust völlig befreit, und athmet ohne Husten leichter und voller, als je. Du hast aber doch gewiß wegen der Flechten rechtes Mitleid mit mir!

Mich freut es, daß Otterstedt gerechtfertigt ist. Es soll ihm nun auch nicht zum Schaden gereichen! Wer kann aber immer auf widrige Zufälle rechnen? viel näher liegt das Uebel in menschlichen Gesinnungen; indessen sieht man gern in solchen Fällen ein, daß man sich geirrt habe, diesen zuzurechnen, was jene verschulden. Grüße ihn; doch schreib' ich ihm auch selbst, und von seinen Angelegenheiten. Lasse Dir von ihm den Pradt zu lesen geben, ich schick' ihn heute mit. — Mit Markus aber wird es zu arg; er empört mich unausgesetzt; er will Dir nach seinen dummen Zeitungsansichten rathen, während ich hier bin! es ist überdies eine Treulosigkeit gegen mich; ich schicke Dir den letzten Brief von ihm an mich, eine dritte Ansicht! Beiläufig muß ich noch erwähnen, daß er mir noch immer nichts von den 30 Dukaten schreibt, von denen er sagt, sie seien noch nicht bezahlt, und die nach glaubwürdigen Hamburger Briefen schon am 30. Mai an seinen Beauftragten in Hamburg bezahlt worden; es ist wenigstens eine Unordnung in seinem Verhältniß dabei, nicht in meinem. Schreib ihm aber nichts davon, denn ich habe es schon gethan.

Die Jordis ist in einem fort krank; ich sah sie gestern, wo ich an ihrem Bette, wo sie mit ihrem Manne eben abgegessen hatte, noch ein vollständiges Mittagessen zurückgebracht erhielt. Wirst Du ihre Schwester besuchen?

Der Zettel für Johanna, nach dem Du fragst, war der, worin von der Liebe Marie Louisens die Rede war, Du hast wohl vergessen, daß er auswendig Johannen um wollene Strümpfe bat. Die Sache ist jetzt ziemlich bekannt, aber doch nur in einem gewissen Kreise.

Rahel, wie beglückt es mich, daß Dich Alle so lieb haben, und besonders die Kinder von Klärchen! Geliebte, Herzensrahel, ich habe Dich auch so lieb, daß ich Dich gar nicht lassen mag! Bleibe nur ja in Frankfurt und dortiger Gegend, sei vergnügt, lebe! Ich liebe Dich unaussprechlich! Ich fühle es täglich mehr, ich fühle mich mehr und mehr durchdringen von dem Hauche Deines Wesens! Ich küsse und umarme Dich innigst! Lebe wohl, geliebteste, einzige Rahel! Behalte mich lieb, und folge dem, was ich Dir sage! Leb wohl, leb wohl!

Ewig Dein treuer

Varnhagen.

Hedemann, Meierowitsch, die Goldstücker, alle grüßen sehr; auch Graf Westphalen, jetzt Adjutant bei Zieten; Bentheim, der Augusten kommen lassen möchte; Tettenborn, der nach der Revue hieherkommen wird, Graf Egloffstein etc. etc.

An Varnhagen in Paris.

Frankfurt a. M., Sonnabend 11 Uhr, den 26. August 1815.

Herrlichstes Wetter.

Gestern, lieber, theurer August, erhielt ich wieder zwei Briefe von Dir; einen vom 16. dieses von Wien zurück: einen vom 19. direkt. Wie peinigt es mich, Dich in dieser verzehrenden Erwartung zu sehen! „Nicht sehr“, wirst Du denken, „sonst kämst Du.“ Aber ich habe nicht Kräfte genug, um eine Angstreise auszustehen, in einer Zeit, wo ich mich wirklich endlich erholen sollte. Bei Gott! ich konnt' es in Baden nicht: und in den sechs Wochen hab' ich es nur bis zu achtzehn erschwächenden Bädern bringen können, in einem Klima oder Wetter, welches mir ganz absolut entgegen war. Der ganze Aufenthalt in Wien war ein Unbehagen von Krankheit, Wetter und Sein. Ich sehe nur einem solchen in Paris entgegen. Immer auf dem Sprung, zu reisen, oder sonst etwas Entsetzliches zu erleben: ich weiß, ich hab's gesehen, wie in einer Stunde eine Stadt den vorigen vierundzwanzig gar nicht mehr gleicht: alles flieht, packt, wirthschaftet, Häuser sind verschlossen, nach den anderen Vierteln kann man nicht; die besten Theetrinker können und mögen einem nicht mehr helfen: nur die Vornehmsten haben dann Pferde. Und ich bin solchen Ueblen im Kreuze ausgesetzt, daß ich nicht einmal mit den Mittlen dazu fliehen kann. Denn, wird mir so wie in Baden mir war, und wie Du einen échantillon in Wien gesehen hast, so kann einer mir eine Pistole zum Abschießen vor den Augen halten, und ich kann mich doch nicht regen, und auch nicht regen lassen, vor Schmerz. Dies sag' ich Dir nur alles zur Entschuldigung, daß ich noch nicht bei Dir bin: dauert's wirklich noch lange, und ich finde gute Begleitung, so komme ich plötzlich. Dieser Zustand aber läßt mir keine Ruhe. Ich soll aber auch zu keiner mehr kommen: Gott will es nicht: ein gewonnener Krieg setzt mich in dasselbe

Dilemma! Meiner Schwester schrieb ich natürlich auch nicht; wo soll ich sie hinbestellen in dieser Ungewißheit, und diesem suspens. So werd' ich nicht einmal die Gegend hier sehen, weil ich mich nicht auf einen Tag weg trauen werde, wegen Briefen, Nachrichten und Reisegesellschaft. Verzeihe mir diesen Unmuth: Du wirst selbst sehen, wie er sich gebären muß; und ich muß Dir doch mein Herz zeigen können. Man verschweigt von weitem so alles Unangenehme, und kehrt nur das Gute hervor; wie es auch richtig ist: denn so soll man zusammensummen; daraus wird die namhafte Gestalt des Lebens: Du machst es gewiß eben so.

Schreiben kann ich auch gar nicht, und muß der ganzen Welt schreiben; die Arnstein zum Beispiel, die niemanden schreibt, avisirt sich, mir zu schreiben; Jette Pereira von Koblenz schon. Auguste Brede bestürmt mich mit den unsinnigsten Kommissionen, schreibt mir so, daß ich den 24. den Brief erhalte, sie brauche zum 24. zwanzig Friedrichsd'or, und einen anderen erhalt' ich zugleich, worin sie wieder schreibt, sie bliebe bis Ende Monats in Prag, um von da nach Stuttgart definitiv zu gehen, also schickt' ich ihr heute das Geld durch Otterstedt; sehr gerne: sie hat dies wenigstens treulich verdient, und zahlt noch obenein; und soll solche latitude doch wenigstens haben. Nur nicht so unsinnige Einrichtungen machen, da sie zur Gnüge die böhmischen Posten kennt. Auch schrieb ich's ihr, und Bayer, der auch so schrieb, daß ich gestern den Brief in Augustens zweitem fand, er gehe Ende des Monats von Liebwerda nach Berlin, mehr um es zu sehen und zu genießen, als um zu spielen, und will Empfehlungen nach einem Orte geschickt, den er so undeutlich schrieb, daß ich sie ihm, da es ohnehin zu spät ist, nach Berlin schicken muß. Ohme schreibt mir auch die dümmsten Briefe, in so fern es nie Antworten sind: meine sind also immer in die blanke Luft geschrieben. Dabei kribbelt mir das Federführen so, daß ich unsinnig davon werden könnte. Ich beschwöre also Dich, theurer lieber August, wenn Dir schreibemüde ist, mir nur zwei, nur Ein Wort zu senden, so klein geschrieben als Du willst. Es sind unsere Mörder, die uns zum Schreiben zwingen, strenge Dich ja nicht wieder so an! Und besorge auch ja Deine Flechte. Nimm nur die Schwefelbäder, laß Dich ein wenig matt machen! Ich muß es ja so viel aushalten. Nun kannst Du sehen, wie es ist. Trink nur keinen schädlichen weißen Pickelwein! und

schaff mir die Flechte weg, ehe sie in's Gesicht kommt: daß ich Dich herzen kann! Streng Dich nicht so an, Gusteken; der ganze produit ist zuletzt Deine Anstrengung. Mich gelüstet nichts zu hören, nichts zu sehen, vom Kongreß! Dem hier möcht' ich beiwohnen; wenn ich so glücklich wäre, daß Du ohne Abscheu von Deiner Seite und Schaden für Deine Position dabei sein könntest. Ich will Dir auch sagen, was mich eigentlich zu Anfang des Briefs so verdrießlich machte. Nach langer, geraumer, entsetzlich — wenigstens in ewiger Ungewißheit verbrachter, langer, langer, ganz kranker Zeit, bin ich endlich in einem wohlthuenden Orte und Gegend, wo das Klima, oder das erholte Wetter, mir wohlthut, wo ich bleiben möchte; und auch hier keine Ruhe; und auch für Dich keine; und kein Wohlthun. Verzeihe! Es ist zu arg, Dich in der aufregenden Ungeduld und Ungewißheit und Erwartung zu wissen; und sich den ganzen Plunder dort so in Detail denken zu können, vor Augen zu sehen. Wenigstens hast Du doch nun meine Briefe durch die Adam-Müller!

Du sagst mir im letzten Brief solche tiefe innige Worte, auf die ich nur mit meinem Dasein antworten kann, und also kommen sollte, um da zu sein: in demselben Sinn, oder vielmehr in derselben Bedeutung kann ich Dir nicht schreiben, konnte nie dasselbe sagen; fühlte aber immer, welche Antwort ihm gebührte, nämlich ich selbst; und war auch immer ganz da. Du weißt es. So wirst Du mich immer haben. Dies sei die Antwort! die ich Deinen hingebenden Liebesworten in einem Kuß gebe!

Lies in Goethe'ns Leben, erster Band, von Seite 427 bis herab Seite 437. Und wenn Du sie in's Auge fassest, wird die goldene Weisheit Dich verblenden; verstarren in Bewunderung! Er schildert ganz den Kongreß in Wien; die neuere Einquartierungsgeschichte; hebt durch den bloßen Blick, mit Worten ein solches Stück Geschichte aus dem Zeitenflusse, daß es sich wiederholen muß, wie vor wahren Propheten! Den Gährungsprozeß des Abgestorbenen, welches man in guter und schlechter Meinung erhalten will, mit der sich neu erzeugenden Mischung; wie das dumm, lächerlich und traurig wirkt, weil, der Masse nach, zu wenig Bewußtsein, als Sonne, es reinigt, bildet, und gestaltet. Auch ich dachte dadurch, und in welcher Zeit, in welchem Ort ich das Buch lese, viel nach. Und sehe in allem, was Menschen wirklich mitzubereiten im Stande sind,

nur das Eine: daß Weniges in der Natur gelingt, und sich nach ihrer wahren Absicht ausbildet; so auch in des Menschen Natur; Alle sollten selbstständig und selbstdenkend, daher sehend und erfindend, sein, das ist ihr natürlicher Zustand. Aber der ist so verweset und verwirrt, daß die, welche naturgemäß sind, Ausnahmen machen, und Genies sein müssen, oder genannt werden, und alle Anderen in trübem Dasein denen alles auf eine Weile nachmachen; immer wenn es schon unzeitig ist, also verkehrt. Das geht auch wieder ganz deutlich aus Goethe's Buch hervor; dies nennt man beständig fort die alte und die neue Zeit: es wäre immer eine neue, wenn man nicht faul, dumm, albern, dünkelhaft=stolz übertragen wollte: denn in der ganzen Weltgeschichte wirkten und sahen nur, die groß, die frisch wirkten und sahen, und belebt: und die belebten. Nicht wahr? Adieu, liebe Guste! Sei mir nicht böse! Auch nicht wegen der Flecke! Es ist von einer saftigen Rheintraube. Goethe sah ich nicht wieder. Gestern ging ich in einer Götterabend=sonne vor dem Bockenheimer Thor mit Dore und Johann. Nachher bei Hertz'ens im schönen Asyl. Heute Mittag esse ich bei Otterstedt; nachher in „Figaro" von Mozart. Denke nicht, ohne Unruh und Sehnsucht. Wäre ich mit Dir hier, nennt' ich mich wirklich glücklich als Mensch. Adieu! Deine

R.

Ich liebe Dich! daß Du dem Kanzler nichts nachtragen kannst. Seine menschlichen Augen! — Markus'ens sind schon zu Hause in Berlin. Grüße Alle, und à la tête die Goldstücker und Meierowitz. Mir träumte von ihr.

An Varnhagen in Paris.

Lies dies Blatt zuerst!

Frankfurt a. M., den 27. August 1815.

Morgens 8 Uhr. Ein stiller, heller, blumenathmender Sonntagmorgen.

Kaum, kaum, mein theurer August, hielt' ich's gestern in der Komödie aus, so drückte mich das, was ich Dir zu sagen

habe und Dir schreiben wollte, im Kopf. Auch war mir sehr nervig, vom langen Sitzen; „Figaro" wurde vom Orchester meisterhaft gegeben, von den Akteurs trainirt, vorher hatte ich ein geschnürtes aber sehr gutes Diner bei Otterstedt mit Herren vom Rath, wo gleich von den wichtigsten Dingen die Rede war, ja ich möchte sagen der Streit; der beste der Herren war meiner Meinung, und sprach sie in seinem Winkel wie ich in meinem aus; nach Tische wurde er mir wieder besonders vorgestellt, und gratulirte sich; ich bezeugte ihm meine Freude, daß er das gesagt hatte, was ich meinte. Die Anderen wollten nämlich meinen und beweisen, der Bundestag hier würde den Frankfurtern schaden; und wollten alte Gesellschaftsaristokratieen gegen sie auftreten sehen; nicht einmal zugestehen, daß er einträglich sein würde, ja behaupten, den Handel störend; ich bewies ihnen ganz schroff das Gegentheil. Da ging's denn in's Tausendste und Erste; natürlich. Ein würtembergischer Beauftragter, Herr von Plitt, Geheimerath, mit seiner Frau, war auch da, Frankfurter; unser Kommandant. Hat Otterstedt das große Diner meinetwegen gegeben, so ist er rasend: ich sagte es ihm auch. Nämlich, die vielen Weine und Schüsseln. Nachher fuhren wir um die Stadt herum, und dann in die Komödie. Das alles fatiguirte mich äußerst, mit meinem Gedanken an Dich: die endlich in die schmachtendste Sehnsucht nach Dir übergingen. Wie kann es auch anders sein? Da ich Dir mit einer Rede, mit einer Umarmung, einem Blick alles, was hier steif und hart steht, explizieren und mildern könnte! Und das Bedürfniß, die Gewöhnung, die Sicherheit — des Verstehens —, Dir alles mitzutheilen: Deine Sehnsucht! So beschwör' ich Dich dieses Blatt erst zu lesen, und nur ihm zu glauben. Denn indem ich die anderen Zeilen schrieb, dacht' ich und fühlt' ich schon diese. Du wirst mich für uneinsichtig bei den anderen halten müssen, unbedachtsam. Sehe ich denn Deine unendliche Hingebung für mich nicht ein? Beantwortet mein tiefstes Herz sie nicht? Und mein Brief, den ich nun gut zurückhalten könnte, aber nicht zurückhalte, ist ganz so, als drängte ich Dich ohne Noth und im höchsten Mißverstand: als merkte ich, läse ich nicht, daß Du ewig nur schriebst, ich soll auch bleiben, es machen wie ich will; Dich ganz opferst und an mich hingiebst. Aber auch ich möchte Deinen lieben Wünschen willfahren, und dies steht so fest in mir, daß ich ihm widerstreite, und mich vertheidige, als wär's eine äußere Forderung: so entstand der

Brief. Und aus unendlicher Irritation, die mich auch unwillkürlich mit Zaubermacht hypochondrisch und ängstlich macht. Das ging gestern Abend so weit, daß, obgleich ich mir meinen Brief an Dich hatte wiederholen lassen, der erst diesen Mittag geht, es mir unmöglich wurde zu schreiben; ich schlief krankhaft nach einem Nerven-Zähnklappern ein: schlief aber sehr gut. Und schreibe nun. Ich beschwöre Dich, August, mir zu glauben! und ganz nach Deiner Einsicht und Bedürfniß Deiner Amtsstellung zu verfahren! zu bleiben, und anzunehmen, was und wo es Dir für die Folge und das Ganze gut dünkt; und mir zu überlassen, daß ich mich ungebunden gegen meinen ersten, geliebtesten, gewiß anerkannten und geehrten Freund, gegen Dich, über alles äußern kann, wie es auf mich wirkt: wenn dies bei Dir Lohn verdienen kann, lohn' es damit, daß Du mir glaubst; glaubst, wenn ich Dir sage, daß ich mit Dir, in einer nur ganz mäßigen, stillen Einrichtung mich überall ganz beglückt fühlen werde. Jeder Ort hat sein Schönes, und sein Nachtheiliges; und zugeschlossen ist keiner. Kurz, Du siehst, wie wir's verabredeten, auf Einkommen; und ich bin allenthalben Dein. Gern Dein. Diese Ehre erzeige mir, und handle nach Deinem Talent, nach diesen Worten! Und nun keins mehr. Nur eine tief-herzliche Umarmung! Deine Liebe, Deine Anhänglichkeit und Ergebenheit ohne Namen — sollte ich nicht erkennen? Wäre es nur durch einen Akt, als: in's Schiff setzen, eine Gränze übersteigen, den Arm zur Verwundung hinhalten, geschehen: so wär' ich schon fünfzigmal bei Dir. Aber eine Serie von Anstalten, bemühenden, die sich in tausend und aber tausend Schritte zerspalten, zu treffen, zu etwas, was ich fürchte, das hält mich ab. Doch, find' ich eine herzhafte Gesellschaft, und Ihr bleibt noch, so komme ich. Lebe wohl, Theuerster! Sei mir hold! und verstehe mich diesmal: und laß diesmal wo möglich Deine Ruhe obwalten, und Dich von meinem scheinenden Schwanken nicht stören; in Ansicht, in Ansicht meiner, und nichts! Deine

R.

Gestern ereignete sich noch etwas Komisches bei Otterstedt's. Er sagte nämlich, Cotta sei hier, er hab' ihn bitten lassen, aber er speise bei Baron Dufay und würde nach Tische kommen.

Nach dem Kaffee, als schon Viele sich verlaufen hatten, meldet der Bediente Herrn Cotta, die Thüre geht auf, eine kleine Dame, die sich gleich wegen ihrem Anzug, einem schwarzen Taftkleid, entschuldigt, tritt mit einem großen Herrn ein; ich sehe, es ist Mad. Cotta nicht; sie kommt neben mir zu sitzen; ich denke, es sind Verwandte von Cotta. Im Gespräch ergiebt sich, sie sind Nürnberger Verwandte von Dufay, sie als Mädchen lange hier gewesen, wollen gerne wieder Preußen sein, nennen sich gerne noch so, kennen sehr gut Prinzeß Louis, Egloffstein's, kommen von Hamm und Elberfeld, erzählen viel von der Leute Bemühen, und Freude Preußen zu sein: ich mache die ganze Unterhaltung mit der redseligen lebenerfahrenen Frau: Frau von Otterstedt spricht mit ihm von Wien, in was er mehr und weniger eingeht. Endlich gehen sie: und kein Mensch weiß, wer es war. Sondern, sie wohnen im Schwan Nr. 5. Wo Otterstedt sich fest einbildete, daß Cotta sei. So schickte er seinen Diener: und der bat die fremden Leute de but en blanc zum Diner. Nun wird sie Otterstedt besuchen, und es dabei lassen. Die gutgesinnten Preußen fühlen sich gewiß dadurch noch mehr zu uns! Wie alles untereinandergeht: hier hört und sieht man's recht; wo ganz Deutschland wie durch ein Herz durchströmt. Ein anderer würtemberger Mann — die Namen erst künftig, das behalte ich nach und nach — sagte mir, er habe Nachricht, im Würtembergischen sei alles in solcher äußersten Gährung und Spannung, daß man sich jeden Tag einen Ausbruch gewärtige. Als ich das Land und die Leute lobte, und ihn für einen Frankfurter hielt.

Heute fahr' ich mit Otterstedt's — ihr Benehmen kann ich nicht genug bewundern, weil es mich wundert: er sagt und erklärt in einem Augenblick vierhundertmal, welche Freundin ich von ihm bin, was er mir schuldig ist; und sie versteht's. Und ewig Dein Lob — nach dem Forsthause, wo die ganze Welt ist. Vormittag kommt ein stummer junger Arnstein'scher Engländer zu mir; den ich gestern habe umsonst kommen lassen. Voller Sitte; sieht Ludwig Robert im Brünetten ähnlich. Wir sahen ihn in Baden viel; er hat auch in Paris Verwandte. Adieu, adieu!

An Rahel.

Paris, den 30. August 1815.

Mittwoch Mittags gegen 1 Uhr.

Geliebteste, theuerste Rahel! Gestern erhielt ich Deinen lieben Brief vom 24sten, den ich küßte und entzückt in den Händen wog! Er sprach von dem Tode der Bethmann, mir sehr erschütternd, wegen Deiner Erschütterung und Betrachtungen! Geliebte Rahel, um so fester laß uns zusammenhalten, weil der Tod eine so wilde, stille Gränze ist! Ich glaube zwar nicht, daß er es sein kann, wenn man nicht will, diese Funken des Daseins sprühen hinüber; ich fühl' es, geliebte Rahel, daß meine Liebe, meine Beziehung zu Dir, stärker und umfassender ist, als mein Lebensdasein, das in dieser Beziehung steht, und sie bei weitem nicht erfüllt. — Zugleich bekam ich einen Brief von Troxler, ich las ihn zuerst, weil ich nach Deinen Worten keine andere mehr vertragen kann; auch er sprach vom Tode, er hatte eben seinen neugeborenen Sohn, am Keuchhusten gestorben, begraben lassen, kurz vorher, ehe er Potsdam verlassen wollte, brach dort die Epidemie aus, der er also beinah entflohen wäre, nahm das jüngste Kind hin, und hält die beiden anderen noch gefangen; nun verzögert sich die Abreise bis zu deren Genesung, die aber schon auf dem Wege ist. Er schreibt mir hievon und von seinem politischen Verhältnisse zum Vaterlande sehr gedrückt. „Ich erinnere mich lebhaft an unser Gespräch in Steglitz über eine Stelle von Rahel", sagt er, „doch steht dabei auch mein Glaube an eine göttliche Bestimmung fest, und ich sehe darin in diesem Unfall, der mich grade an meinem 35sten Geburtstage traf, nur den Hochpunkt meiner Trübsale; meine Frau ist in Schmerz versunken; ich stehe allein und auch nicht aufrecht." Welche Stelle er aber meint, weiß ich nun nicht herauszufinden. Er grüßt Dich noch ganz besonders.

Liebe Rahel, ich nehme nun als ganz ausgemacht an, daß Du nicht hieherkommst, sondern am Rhein bleibst. Ich hoffe Dich dort zu finden, wenn wir von hier weggehen, denn wenn auch der Kanzler, was ich doch nicht glaube, gar nicht nach Frankfurt ginge, sondern gleich nach Berlin, so nähme ich doch

Urlaub, um Dich, Geliebteste, zu besuchen. Ich denke schon jetzt mit dem höchsten Entzücken daran! Nach menschlicher Einsicht schätz' ich unseren Aufenthalt hier noch ungefähr auf sechs bis acht Wochen, Du weißt aber selbst, wie ungewiß dergleichen ist, vorwärts und rückwärts; aber allerdings sieht es diesmal so aus, als sollte bald alles abgethan sein. Wie es abgethan sein wird, läßt sich auch schon durchblicken; nicht viel besser als voriges Jahr, das heißt aber, in Rücksicht der Stimmung in Deutschland, tausendmal schlimmer. Die Bemühungen des Kanzlers werden schwerlich durchdringen, und die Leute werden gar nicht wissen oder glauben, daß er sich bemüht hat, Preußen nicht ohne Land und Geld aus dieser blutigen Anstrengung hervorgehen zu lassen. Ich für mein Theil wasche meine Hände in Unschuld, ich habe für die Stellung des Kanzlers in der öffentlichen Meinung mehr gethan, als er selbst weiß. Aber er bindet mir die Hände, nach einer kurzen Annäherung und Verheißung des größten Vertrauens vernachlässigt er mich wieder so sehr, daß es mir auffallen muß. Vielleicht hat es nur zufällige Ursachen, das kann sein, aber die Folgen werden wesentliche sein, wir sind auf einem Punkte, wo die geringste versäumte Thätigkeit sich unrettbar bestraft. Ich bringe meine Tage so hin, zwischen Arbeit und Zerstreuung, die beide nicht die rechten sind. Manche Tage bleib' ich ganz auf meinem Zimmer: einige Abende habe ich bei der Frau von Stägemann zugebracht, auch ihre Tochter gestern im Palais Royal herumgeführt. Am liebsten möchte ich eine geschichtliche Arbeit, die ich eben angefangen, fördern, aber die Unruhe des Aufenthalts, die Entfernung von Hülfsmitteln, und das tägliche Treiben in ungewisser Lebensart, sind solchem Geschäft wenig günstig; der Gegenstand ist die Geschichte des letzten Jahres, vom Pariser Frieden bis jetzt, und wenn ich mich eifrig daran machen kann, so dürfte das Werk wohl für die Gegenwart heftig anregend, für die Zukunft aufbewahrenswerth werden. Mit meiner Flechte am Halse geht es um vieles besser; sie nimmt ab, und ich hoffe, mein sonstiges Befinden, das durch die unerträgliche Hitze dieser letzten Tage und durch die Arzneimittel, die ich bis zum Uebelwerden nehmen mußte, gestört war, wird sich nun auch bald wieder ganz bessern.

Deine Briefe durch Adam Müller habe ich alle richtig erhalten, Du wirst inzwischen diejenigen, die ihren Empfang anzeigten und sie beantworteten, von Wien nachgeschickt bekommen

haben. Geliebte Rahel, wenn ich nur erst Antwort auf meine letzten Briefe hätte! Du darfst mir nicht böse sein, nein wahrhaftig nicht! Ich bin jetzt ganz darein ergeben, Dich erst in Frankfurt wiederzusehen: ich hatte zu gewaltsam gehofft, darum war mein Schmerz so heftig. Glaube mir, geliebte Rahel, einzige Freundin, daß ich schon ganz glücklich bin, Dich in Frankfurt wohl aufgehoben, vergnügt, nnd in gutem Umgange zu wissen. Freudige, segnende, gönnende Blicke werfe ich dorthin; liebliche Freundin, angenehme Begleiterin bist Du mir doch auch hier, für alle meine Gedanken, mein ganzes Herz regst Du mit immer frischem Andenken auf! Ich fühle es recht, daß ich nicht allein stehe auf der Welt; jeden Morgen und Abend, wenn das Tagesgewirr noch nicht begonnen oder schon verloren ist, beim Aufstehen und Schlafenlegen, wo der Athemzug der ursprünglichen Gemeinschaft mit der Natur und ihrem wahren, nackten Sein ungehemmt durch die Brust zieht, habe ich kein anderes Bild mehr als Dich, und der Name Rahel tönt mir in allem entgegen, und ich spreche ihn aus bei den anscheinend fremden Angelegenheiten. Liebe Rahel, ich fühle Deine beglückende Gegenwart, sie hält und stärkt mich, und giebt mir unaufhörlich Richtungen, die ich mir liebevoll aneigne in Geist und Gemüth aus Deinem unerschöpflichen Quell menschlicher Güte und Wahrheit und Treue! Gebe der Himmel mir den Segen Dich fröhlich zu wissen! ich bin ganz hingegeben zu Dir. Geliebte, Theure! Sieh, ich wäre zu glücklich, immer mit Dir zu sein; und dieses übergroße Glück wird mir ja doch in der Folge immer mehr zu Theil werden. Denn wenn ich auch eine Zeit lang noch ohne Dich nach Berlin muß, so wird sich in dem beweglichen Leben leicht eine glückliche Aenderung ergreifen und festhalten lassen.

Ich bitte Dich um Gotteswillen, überlasse die Sache mit Goethe'n nicht so dem Zufall; sei entschiedener, und ordne Dich nicht unter, wo Du von den Göttern begabt und berufen bist, als die Gleiche dazustehen. Erweise Du ihm die Ehre, gönne Du ihm die Freude auch, und lasse ihn wissen, er könne sich in Deiner erneuerten Bekanntschaft Großes und Bedeutendes aufschließen. Wer hat denn ein Recht auf ihn, auf seine Zeit und sein Vertrauen, wenn Du es nicht hast? welcher Vermittler ist da seiner Stelle werth? Wäre ich nur dort! Liebe Rahel, frage Goethe'n auch nach dem Paket; es ist doch zu

wichtig, um es so gleichgültig seinem ungewissen Loos heimzustellen!

Ich bitte Dich auch die Rheinreise zu machen in der schönen Jahrszeit! Jettens einladender Brief gefällt mir; Dein Verhältniß zu ihr und ihrer Mutter ist ja so, daß es nicht besser sein kann; das edelste Uebergewicht gütiger Bildung, milden Geistes! Es freut mich innig: es stellt sich um uns nichts schlecht; die Welt im Ganzen sieht uns mit guten Augen an, nichts Unedles kann in unserem Kreise sein; selbst die gewissermaßen wilden Menschen, wie die Arnstein, wie Tettenborn, vielleicht heißen könnten, geben sich freundlich und liebevoll! Sieh, wie Tettenborn mir schreibt, über seine Frau, ich bleibe ihm noch sein treuer Adjutant. Auch Troxler's ersten Brief leg' ich Dir bei, er ist sehr schön! bewahr ihn wohl; ich hatte ihn aufgefordert über Volksrepräsentation etwas zu schreiben, und im voraus geäußert, nur die Köpfe, das Volk der Inbegriff vernünftiger Wesen, nicht Land, noch Sachen, Gewerbe etc. dürften in die Repräsentation eintreten. Dagegen hat er Einwürfe, viel mehr aber ist mir darin Schlabrendorf entgegen, zum Theil wohl nur, weil ich mich ihm noch nicht recht deutlich ausgesprochen habe. —

Ich habe nun erfahren wo Capadoce wohnt, und hole den Schuh ab. Ich kaufe Dir alles, liebes Rahlchen! Nur muß ich die Mendelssohn oder die Jordis dabei haben.

Gute, liebe Rahel! Grüße die guten Leute alle, mit denen Du lebst! Ich sehe Dich mit Entzücken in Frankfurt, die Szenen sind mir alle, wie aus einem reichen, beruhigenden Roman, aus lieblicher Jugend der Menschen und des Landes, ein sonniger Schimmer liegt auf diesen Gegenden! Leb wohl, leb wohl! Sei vergnügt! Ewig mit unaussprechlicher Liebe

Dein treuer

Varnhagen.

Ich kann Dir nicht genug sagen, wie ich Dich liebe! — Den Brief von Troxler schicke mir zurück, ich brauch' ihn! — Liebe, liebe Rahel! ich rufe es Dir in Dein liebes Herz hinein!

An Varnhagen in Paris.

Frankfurt a. M., Mittwoch Vormittag 11 Uhr,
den 30. August 1815.

Wenn nicht künftig ein Unglück es zuwege bringt, trenne ich mich nicht wieder auf längere und unbestimmte Zeit von Dir! Dies hab' ich mir nun schon lange vorgenommen, und seit gestern ist es gewiß in mir zu mir selbst geworden. Die Sehnsucht von gestern, die zuletzt in Stupidität überging, und vorher alles bis zur deutlichsten Gegenwart und Erinnrung aufgeregt und alles in mir gesteigert hatte, vergess' ich nicht. Ich wartete schon immer auf Antwort auf die Briefe, die ich Dir von hier aus geschickt hatte, wiederholte mir hundertfältig den Eindruck, den mein letzter, und all diese Briefe auf Dein erwartendes Gemüth machen müssen, fand auch hier alles abgestandner und immer beziehungsloser für mich, nach dem ersten Erholen, von der in manchem verdrießlichen Reise; erwartete Otterstedt den Morgen vergeblich; ging mit der Gouvernante und den Hertzischen Kindern etwas aus — sie kauften —, und sah mir Stadt, werdende Messe, und Läden an; aß allein; überlegte und überlegte, und hätte hauptsächlich Dir in Deinem Kopfe denken helfen mögen, dachte immer an Dich, und immer: endlich kam Otterstedt, und brachte mir zwei alte von Wien angekommene Briefe von Dir; mit dem Bedeuten, er habe nicht kommen können, weil ein Kourier nach Paris habe expedirt werden müssen! Auf mein Geschrei antwortete er, Herr von Hänlein sei zu ihm gekommen, mit dem Kourier vor der Thüre; und habe ihm nur Zeit gelassen ein Wort zu schreiben: — er hätte doch zu mir schicken können! Er brachte mir ein Logenbillet: er und die Frau waren bei Gontard's: ich aber fuhr mit Julchen und Klärchen um halb 7 ein paar Stunden in der Gegend umher. Es war nicht warm, die Anderen fanden's. Ich war still, sah Himmel, Gegend, Menschen, Gärten, Gestalt der Berge, Lage des Flusses, überlegte mir der ganzen Stadt Verhältnisse, und alles in Bezug auf Dich, uns; fuhr mit ihnen nach Hause, trank Thee bei ihnen, die Kinder und Julchen brachten mich nach Hause. Klärchen geht früh aus Unpäßlichkeit zu Bette; Hertz liegt gleicher Erde rheumatisch krank, von Wiesbaden her. Vor dem Spazirenfahren las ich Deine Briefe

vom 8. und 12. August, die zwei einzigen, die mir noch gefehlt hatten! Welche Briefe! die, wo Du mein Hüftweh in Baden erfahren hattest. Wie und mit was soll ich auf solche Liebe, auf solchen Ausdruck antworten! O! immer ist man undankbar für so etwas, denn niemals kann man's verdienen. Deinem, einem solchen Wesen dankte ich, mit der höchsten Ungeduld, mit der ungeduldigsten Begierde, es zu beantworten! — daß es ihm möglich ist, irgend ein anderes in sich so aufzunehmen, ein solches für seine Liebe zu sehen, wie Du mich siehst. So quälte und freute ich mich mit Deinen Briefen. Magst Du, und Du kannst es, selbst abmessen, ob ich sie würdige, ob ich mich verpflichtet fühle: verpflichtet nicht! ob ich mich zu etwas Besserm brauchen kann und mag, als für Dich, für solche Atmosphäre von Liebe, wie sie aus Deinem Herzen für mich quillt, und in welcher Du lebst. Dann grämt' ich mich, daß ich keine frischere Briefe hatte, da doch alle Tage eine Post ankommt; und sah auch darin nur Dein Leiden, wie Du jeden Tag denkst, ich komme; ach Gott! und es schon so lange dachtest. Nun will ich mich nach Deinen Briefen richten; nur hören, ob ihr nicht bald kommt, und alles wagen.

Es ist eine Majorin Reuß hier angekommen, las ich heute; die Mutter des Herrn von Reuß (Stiefmutter), den wir bei der Frohberg sahen, die will gewiß auch nach Paris: sie ist mit einem Fräulein und einem Kriegsrath: ich werde mich erkundigen.

Frankfurt hab' ich nun auch schon weg: das Ganze ist wie eine Familie, die häuslich und glücklich lebt; das ist gut für sie, läßt aber keinen großen Verkehr, oder vielmehr keinen großartigen bezugreichen zu, noch irgend eine solche exempelgebende Anstalt, die um sich griffe, weit und allgemein wirkte. Dies kann nur ein großer Staat; bis jetzt, mit allen seinen Mißbräuchen und Häßlichkeiten. So viel ist bei mir ausgemacht, die freien Reichsstädte dauren auch nicht mehr lange, die Fürsten mögen auch noch so human sie sich selbst wiederschenken: sie waren, meines Bedünkens, künstliche und natürliche Inseln des Freiheitserdreichs, welche aus jenem wühlenden, wüthenden Meere, der erobrenden Adelswelt, empor sahen, und strebten, die aber bald mit dem ganzen Erdreich zusammengehören werden, je mehr und mehr jenes Meer versiegt, und anderem Unbekannten weichen muß, und längst, längst weicht; nur die Sonne, die

Nahrung und Geist ist, steht noch oben, und behauptet den alten Gang; noch.

Sonntag früh waren Schlosser's bei mir, sie fanden Otterstedt und seinen Freund Jung — glaub' ich — aus Mainz, der ihm das Donnersberg-Departement regieren half: und dem er die größten Lobsprüche in's Gesicht sagt, und weint; auch will er gerne, daß er mit mir nach Paris reise; er will mit Cotta hier eine Zeitschrift unternehmen, und sich desfalls mit den preußischen Herren besprechen; Deine, und bei Dir meine, Fürsprache: obgleich ich nicht besser unterrichtet bin, als es hier steht. Es ist ein nicht junger Mann, ohne alle Gemeinheit: er hat etwas Innerliches, und scheint rechtschaffen. Mehr weiß ich nicht! Er ist Montag nach Mainz gereist; Cotta wird's schon drehen: höre Du doch Einmal nach, ob es Dein Projekt nicht durchkreuzt, oder mit ihm zu vereinigen steht.

Es war den Sonntag natürlich die Rede von Goethe, und da erbot sich dann Otterstedt wieder, er wolle hin, und ihn schaffen; welches ich verbat; er sollte ihn nur wissen lassen, wer es war, der ihm in Niederrad nachschrie. Frau von Schlosser meinte, ich solle nur grade mit Otterstedt's zum Kommerzienrath — der ein preußischer ist — Willemer hinfahren, und dort die Damen besuchen! Das fehlte mir! — Das alles mißfällt mir: Goethe muß ich anders, natürlich, sehen: wie alles. Du weißt, im Leben hab' ich noch keine Bekanntschaft gesucht, als eine, der mehr an mir, als mir an ihr liegen mußte. Man steht sonst zu dumm da; was sollt' ich Goethen sagen. Wenn er sich's erinnert, weiß er wie ich ihn liebe; oder auch nicht: denn dies grade weiß er nicht. Povero vecchio! rief Einmal über das andere neulich, in den einfältigen Stücken, eine Italiänerin neben mir aus, die nicht ein W o r t deutsch verstand, und der ihr Gemahl, ein russischer General, alles in's Ohr übersetzte; povero vecchio! wie ein Wucherer ein schönes junges Mädchen n i c h t bekam, und bekommen sollte. Er sah ihr so mitleidig aus. Bedauerlich! wollte ich jetzt auf Goethe sagen: das h e i ß t poveretto. Dies fehlt ihm; d e n Genuß schenkten ihm die Götter n i c h t; den refüsirte das Schicksal. Ich habe U n e n d l i c h e s von ihm gehabt. Er nicht mich. Und so lass' ich es denn! Getrost. Mich d ü n k t sogar, es muß Wichtiges im Leben zurückbleiben, Wichtigstes, worauf wir einen größten Werth setzen; mich dünkt es so, wenn das

Leben selbst sehr wichtig, oder vielmehr wir uns so bleiben sollen. So hab' ich es kennen lernen, und erlernt; dazu hab' ich Kraft: im Gegentheil bin ich ganz ignorant, und verstehe es wahrlich nicht; die größten Menschen sind gewiß die, welche im Vollgelingen des Glückes ergründen, sich ausbilden, und Kräfte bekommen: solcher bin ich nicht, und solche Starke kenne ich auch nicht: auf solches warte ich nicht, aber solche möchte ich noch kennen: sonst „acht' ich keinen Mann mehr!" wie Schiller's Elisabeth, ziemlich dumm und unverständlich, zu Posa sagt. Ihre Gaben, ihren Herzenskern, liebe und schätze ich noch: aber einen ganzen Menschen bewundere ich nicht mehr. Im Ganzen sind sie nicht besser, als ich. Marwitz war der letzte, den ich über mich stellte; mit Thränen hat er's gebüßt; und steinern fand mich dieser Engel; der aber nicht mehr war, als ich! — Verstehst Du mich? Nun will ich Dir aber in allen Dingen aus meinem Herzen keine Mördergrube machen, wie der selige Möllendorf zu sagen pflegte. Auch über Gegend will ich Dir wahr sprechen — (schöne Weintrauben! steckt' ich sie Dir in den Mund! Ich gönne mir nichts allein, es freut mich nicht) — schon das letztemal, und auch vorletztemal in Teplitz fand ich, ein schönes, reizendes Thal wird mit der Zeit fade, durch seine bestimmten Gesichtspunkte, als ein Berg, oder dergleichen Hauptpunkte, wenn nicht auch eine öde, unendliche, wüste, weite, ernste Seite zum Ausweg des beschränktern Daseins dabei gelassen ist; so fand ich's in Baden, und hier. Und so ängstlich das ärmliche Sandthal bei uns durch den Gedanken wird, daß man ohne unendliches Fahren zu nichts Wohlhabendem, Freundlichem kommt, so ist doch die großartige Seite befriedigt, und affadirt fühlt man sich nie. Dies, was ich hier nur skizzirt und schlecht ausdrücke, aber bestimmt immer gefühlt habe, hat gewiß auf uns Brandenburger und Berliner gewirkt, und längst schon behauptete ich, keine Provinz habe weniger Narren.

Die Schlosser bat mich zu sich, ohne mich einladen zu lassen, welches mir lieb ist. Ich werde Einmal hingehen. Sie sagte, Goethe bliebe nicht mehr lange. Sie ist angenehmer als in Wien. Otterstedt's wollen auch Einmal hin. Sonntag war ich mit ihnen und Frau von Plitt und der Tochter, Kindern und Gouvernanten im Forsthaus: hübsch, viele Menschen: aber großer Abstand von dem Wiener Luxus, Staat, Anzug und höfischer Haltung. Frau von Plitt, die auch Wagen und

Pferde hat, bot mir Fahr- und Fußgänge an: sie liebt Gehen und Luft über alles. Noch hab' ich's nicht benutzt. Beide Tage fuhr ich mit Julchen und Klärchen: vorgestern nach dem reizenden Offenbach. Mit Julchen geht es Klapp auf Klapp! Zum Beispiel nur: vorgestern, nach der Fahrt, gingen wir hinter dem Hause, nah den Wirthschaftsgebäuden, ein wenig dem Garten zu; es war Feuerwerk um die Stadt, welches die Anderen gleichererde und vom Balkon ansahen; und ziemlich dunkel: ich fragte in Julchens Sprechen hinein etwas furchtsam: Ist hier auch kein treuer Hund? — „Der wachsam beißt?" antwortete sie weiterredend, „Nein!" So und noch ganz anders, geht es immer. Aber ich will nur bei Dir sein! und alles mit Dir sehen, wissen, und hören.

Ich glaubte, mein stummer Rougemont sei böse, weil ich ihn Sonntag nicht annahm, und nicht wiedersah; mir war's schon recht; Gott bewahre! Heute, bei dem ersten Wort „Cotta", tritt er in's Zimmer; ich etwas artig; er ging bald. Heute bring' ich ihn zu Klärchen: Marianen fand er sehr schön, sie und Julchen sprechen auch englisch, nun läßt er sich's nicht nehmen. Glück auf! Dir auch, liebster, bester, einziger August! Verliere nur die Geduld nicht! Bleibe mit allem und Allen gut; mit der ganzen Liste Menschen: und sehr aimable mit den Damen! Ich bin's leider nicht. Nur Frau von Otterstedt findet mich gut. Adieu! Sag Herrn von Hedemann Schönes: und Adam Müller; es freut mich, daß Du ihn liebenswürdig findest: sie ist ein Engel. Laß sie grüßen. Von uns beiden.

Donnerstag, 11 Uhr Morgens, den 31. August.

Gestern Mittag, als ich essen wollte, erhielt ich Deinen Brief vom 23. August mit den Modekupfern: also sieben Tage ging der. Kleinigkeit! Das bringt mir keinen guten Begriff von dem Postenlauf bei. Wenn er auch bis Aachen mit einem Kourier ging und dort etwas schmachten mußte. Auch ich mag und kann Dir weiter nicht mittheilen, was seit Deinem Brief in mir vorging. Sondern ich habe mich entschlossen zu kommen; habe es Otterstedt gleich notifizirt, der aber erst diesen Morgen zu mir kommen konnte, wegen einer bei Dufay's im Garten, mit Damen besetzten, umgestürzten Bank; wobei aber niemand beschädigt ist. (Zu Schlosser's geh' ich nicht mehr;

die wissen auch meiner großen Bescheidenheit wegen nicht, was sie mir schuldig sind: sie treffen Otterstedt, der sie nie besucht hatte, und dessen Frau ihr Gesicht sie nicht kennen, zufällig bei mir: ich amalgamire sie, wie immer: er spricht von sie besuchen; sie, nämlich ihre Eltern, bei denen sie wohnen, laden Otterstedt's zum Diner, und nicht mich. Wie erwünscht mir das Zuhausespeisen, und das Auslassen, weißt Du, die Grobheit ist aber dieselbe. Nie auch wär' ich hingegangen, hätten die Frau von Schlegel und Pilat mich nicht so sehr dazu ermuntert; und hätte ich nicht gehört, daß diese Familie Goethe'ns Schlosser's sind. Da ich nun ohnehin die Reise vorhabe, so ermuthigt mich das nicht, zu Frau von Jordis Schwester zu gehen, deren Haus freilich aus ganz anderen Leuten bestehen mag. Ich wiederhole es; man muß nur die suchen, die einen nöthig haben: und so that ich immer. Ich bin nicht eine Treiberin meiner selbst, obgleich ich viel getrieben habe.) Er hat mir versprochen, in den englischen Hof zur Majorin Reuß zu gehen, um zu erfahren, ob sie etwa auch nach Paris reist. Morgen erwartet er von Cotta aus Stuttgart einen Brief wegen des Geschäfts mit Jung, und dann wird sich's entscheiden, ob der mit mir zu gleicher Zeit reisen kann, oder ob ich andere, oder mehr Menschen dazu finde. Mit Dore und Johann, der mir ohnehin nur ein schwer theures Paket zum Aerger ist, kann ich die Reise nicht allein unternehmen; und jedes Eisen, und Trinkgeld, und Pässe und alles, auf der mir furchtbaren Reise allein besorgen und besprechen. Künftigen Dienstag hab' ich mir vorläufig dazu angesetzt. Weil ich den Tag liebe; und ungefähr noch so viel Zeit brauche. Nun rede mir nicht mehr zum Bleiben zu! Ich habe alle gütige, aufrichtige Worte, in denen Du es schon thatest, beherzigt, erwogen, geschätzt, und gewiß erkannt: denn ich komme.

Es ist mir unmöglich, Dir in einem anderen Ton zu schreiben, obgleich seit gestern die zärtlichsten, ergiebigsten, hingebendsten und weichsten Töne in meiner Seele für Dich geherrscht, gelebt, und auch gewirkt haben: aber diesen Morgen grade hab' ich sehr geweint, seit langer Zeit. Auch ich habe mit dem Schicksal gerechnet. Wovon ich seit Kindheit an mit hoffnungslosen Ohren hörte, eine Rheinreise, wird mir nun so geboten. Frankreich, welches mein Augenmerk für meinen ganzen Geist, Eitelkeit und Spannung aller Art war, hab' ich schon Einmal in Verzweiflung besucht, nach Finckenstein's Verrath, und von meiner

dummen Familie, wegen zwanzig Louisd'or weniger oder mehr — die mir zukamen — gemartert, so, daß ich gerne, und früh wieder wegeilte; und nur meine Kräfte und mein Wesen mich Genuß finden ließen! Wien, mein Augenmerk und meine Lust, sah ich nie, so lange meine munteren Freunde und Finckenstein, die großen Sänger, und Mozart und die gute Musik dort waren, und Luxus und Diplomatie, die mir damals gefielen, und als Gentz mich unaufhörlich lud. Gott behüte mich für Italien! — (So eben waren Otterstedt's eine halbe Stunde recht freundlich bei mir: und ich muß es wiederholen, sie tausendmal gescheidter, als man es irgend denken kann. Er zeigte mir einen Bericht Fouché's an Ludwig den Achtzehnten über den Zustand der Dinge; wundergut im neusten Französisch geschrieben: die dermalige Bedrückung, und Frankreichs Leiden, outrirt; aber alles Uebrige in die Augen fallend richtig ausgesprochen, und wahrhaftig nicht beruhigend: denn was dieser Mann darstellt, sah ich ohne ihn eben so ein; es geschieht alles, wo etwas gethan werden sollte, und ich fürchte, das Geschehene wird in wilde That ausarten, und das allerwärts. [Nun ess' ich von der Wirthin geschenkten Pflaumenkuchen: so geht's zu: auf das vorige Blatt fiel mir eine Thräne. Habe Geduld, August. Ertrage mich, sei gütig!] Otterstedt soll Dir seine würtembergischen Nachrichten schreiben; man schreibt ihm auch von Paris, man stritte es dort ab, und er selbst, daß der Bericht von Fouché sei, aber Fouché ließe ihn zirkuliren. Einige Stellen sind meisterhaft; zuletzt eine von der vengeance: und eine andere du désespoir du Nord et de la Prusse; Graf Truchseß schickte es mit einem sehr guten einfachen Brief voller faits und nur was zur Sache gehört. Réparation d'honneur; mir kam er zu stupide vor in dem Garten.)

Ich freue mich auf gar nichts, als wie ich mich mit dem Kopf an Deine Brust lehnen werde, und Dich ansehen werde, und die Reise werde überstanden haben; und vielleicht geht auch die besser als ich denke. Bis Aachen gewiß! Und nun möcht' ich Dir danken für Deinen Engelsbrief! Zum Glück that ich es gestern schon ehe ich ihn erhielt! O! was stürmte, wühlte und schmerzte seit der Zeit schon alles durch meine alte Brust: und was für Gedanken in den Kopf. Die Polen haben eine Deputation geschickt? Baiern hält es mit uns und Würtemberg? weil Oesterreich zu viel für sich will? England ist lau? Das alles mag schon wieder anders sein; so lauteten Briefe

aus Paris. Ich traue Deinen Berichten; das siehst Du, denn ich komme: in beiden Kriegen waren Deine Nachrichten und Ansichten immer die richtig eintreffenden. Halte Dir nur Remi zur Hand, daß ich ihn finde: ein deutscher Klumpen hilft mir dort wenig. Du siehst, ich schreibe mir das Herz leichter. Kannst Du mich auch leiden? Spare Dir nur nicht alles ab! Ich danke Dir für Deine Sorgfalt. Das Meiste wird der Wagen kosten; ich kenne Faubourg St. Germain, am Ende der Erde, von allem weit. Wird man denn lange da sitzen? Und mitten im Winter reisen? In den kurzen Tagen, Schnee, Glatteis, Kälte? Alles nun wie Gott will! Nun ist es aus! Jetzt Adieu. Ich will essen: und weiß auch noch nicht, ob der Brief morgen eine Estafette findet, es ist der sechste, den ich von hier schreibe. Du schriebst mir einmal neulich, von jemand, er sei sogar über Mons gegangen. Was ist denn in Mons? Wenn man über Brüssel geht, kommt man über Mons, ich bin beidemale durch.

Ich habe Deinen Brief wieder gelesen: warum melirst Du Frau von Jordis das Leben nicht auf, und lässest sie in kranker Langenweile sterben? Das soll ich wohl thun. Ich danke Dir innigst für Deinen Brief an Senator von Guaita! Der Brief ist mir sehr recht; Du fragtest. Schicke mir nun keine Schuh und Strümpfe! Moden haben die Pariserinnen seit der Zeit nicht erfunden. Adieu, adieu! Ich küsse Dich wohl millionenmal seit vorgestern! Noch Eins! Otterstedt war bei Frau von Reuß; sie ist gestern schon weg, macht den Tag nur sechs Meilen, hat ein krankes Kind von sechs Monaten mit sich, ist sehr schwach, und der Kriegsrath, der mit ihr reist, ist auch krank: sie bleibt etwas in Köln und auch in Aachen. Was Du mir auf dem Zettel, den ich allein lesen sollte und las, schriebst, davon hat mir die erste Hälfte Otterstedt schon vor einiger Zeit erzählt: nur die zweite, Dein Plan fiel ihm nicht ein, wohl aber mir; wir werden's ja nun besprechen: was Dir konvenirt! Es ändert sich ja alles von Tag zu Tag. Glück auf in allem!

Sonnabend früh, den 2. September, 10 Morgens.

Nicht wahr, lieber August? es ist unangenehm, einen Brief so lange vor sich zu haben, ehe er abgeht. Aber ein früheres Abschicken hätte nicht viel genützt, vielleicht hättest Du da-

durch den Brief um einen Tag früher erhalten, aber nicht so Spätgeschriebenes. Darum geb' ich ihn auch morgen nicht der Joseph Mendelssohn [Hinny] mit, die hier durchreist, und zu der ich gestern gleich ging, um zu hören, ob es ginge, mit ihr zusammen zu reisen; so wenig ich diese Frau — ein Seltenes! — auch leiden kann! Sie geht aber des Nachts, läßt hier den Wagen flicken, blieb in Weimar, in Leipzig, eilt, sagt, der Sohn eile sie, will im Wirthshause einen Lohnbedienten zum Begleiten miethen; so wenig Begriff hat sie vom Reisen; also konnt' ich mit der, so zuwider es mir auch von Natur war, und so erbötig ich's wollte, nicht reisen. Von Jung ist in diesem Augenblick noch von Mainz her keine Antwort; von Cotta, der ihm das Reisegeld geben soll, auch nicht: die Antworten können aber in jedem Augenblick kommen. Die Ministerin Bülow kommt aber heute hier durch, und nun will ich einmal sehen, ob ich mit meinem Wagen mich bei der anschließen kann. Kurz, ich will nun fort; und Leute kommen alle Tage, nun muß ich nur die mir Rechten abpassen. Die Mendelssohn war in den wenigen Augenblicken schon komplet unausstehlich altdeutsch. Solcher Anzug! solches Benehmen: ich schwitzte gleich etwas. Jettchen bedaur' ich, die sie haben wird: und dergleichen Verrücktheiten doch nicht mehr gewohnt ist. Interessant spielen; Kikelaugen, ein ruppig gefärbt altdeutsch Kleid, ungekämmte, und doch frisirte Haare; schlechte Schuh, enge Handschuh, eine Tenüe von Ulrike von Falkenberg, auf Wartehausen. Als ich hinein trat, fand ich Otterstedt bei ihr und einen Herrn, von dem ich nicht wußte, ob ich ihn für einen Juden oder einen Brentano nehmen sollte. Ich war ihr natürlich gemeldet. Auch hatte sie bei Hertz'ens, wo ich wußte, daß sie war, von mir gehört; und als ich zu ihr trete, und sie ausgekikelt hat, so sagt sie mir in ihrer heiseren Sprache: „Ach! ich glaubte, sie seien Ihre Mlle. Schwester.“ — „Meine Schwester ist in Holland verheirathet!“ sag' ich. „Oder Ihre Schwägrin Mlle. Varnhagen“, — „die ist in Hamburg, und ich selbst habe sie noch nicht Einmal gesehen!“ Wenn man die gehörige présence d'esprit hätte, sollte man auf so etwas ohne Verbeugung aufstehen und hinausgehen. Darauf werd' ich aber bei Gott im Himmel! mich exerziren, und vorbereiten. Ich blieb mit Bedacht, bis die Herren weg wären, weil ich wissen wollte, wer der Jude war. Denn als ich Otterstedt, weil der Herr zu

impertinent war, gefragt hatte: „Wer ist der Herr?“ und mir der mit viertellauter Emphase geantwortet hatte: ein sehr vornehmer Kaufmann (worauf ich halblaut sagte: „Das bin ich auch!), erfuhr ich doch nicht, wer es ist. Dieser Kaufmann, mit einem hübschen gelben, konvulsivischen Gesichte, war ganz wie Brentano's, von allem was vorging bis zu Nervenanfällen ennuyirt, daß es ihn nicht betraf, und nichts Höllen- oder Himmelartiges war; und so degoutirt von den Personen, und daß er sich doch mit ihnen abgeben mußte, daß er lieber so viel grob wurde, als es anging; sie so mißhandelte, daß er sich wenigstens in seinem Gewissen sagen konnte, wenn sie nur Menschenverstand hätten, müßten sie beleidigt sein; und doch solch Bedürfniß von menschlicher Mittheilung in sich, Talent zum Scherz, und Eitelkeit, — daß er das Ganze auf der Kippe von Scherz für sich und die Anderen hielt. Dabei ein air-marquis et peigné, wie die Geschwister nicht: denn als ich der Mendelssohn sage, der Herr sieht aus wie ein Brentano, sagte sie: es ist ein Brentano. Das Ganze drehte sich um der Mendelssohn ihre Reiseroute, und den zu nehmenden Bedienten, wozu jener als empfohlener Rathgeber dastand, es aber gar nicht besprechen mochte, und immer Brentano'sch lachend oberflächlich versichernd absprach, es sei kein Bedenken, es gäbe kein Stehlen, man habe nichts Wichtiges mit sich, es sei nichts zu besorgen für einen Begleiter und von einem Begleiter: dies alles in der beleidigendsten Verachtung, und nicht enthaltenem Lachen, und höchster Langenweile.

Und der auch, hat mir denn wieder, einen solchen Eindruck von Aerger gemacht, mir seine Geschwister so ganz hervorgerufen, daß ich mit keinen neuen mich einlassen will, als mit Deiner Freundin Frau von Jordis. Denn ich ertrag' es nicht. Und alle Tage weniger. Hat mir doch Clemens und Bettine die ganze angeborene Liebe für sie ganz ausgerissen. Sie gefallen mir nicht mehr. Savigny's sind hier: ich kombinire, er wird sich beim Bundestag wollen anstellen lassen.

Weißt Du, wen ich noch in dem Fremdenblatt gelesen habe? Herrn Wolff aus Bonn mit seiner Tochter. Die hätte ich gerne gesehen. Bei der ganzen Szene mit Hinny und Brentano saß eine marketenderartige, nicht garstige, etwas schielende Person, die Freundin von Hinny spielte, und mir auf der Treppe gefolgt war; zum Schämen gemeines Ansehen!

Vorgestern erhielt ich einen Brief von Ohme mit sechshundert Thalern oder hundert Karolin, die ich mir gefordert hatte: ich werde sie mir hier in Anweisungen geben lassen. Ach! nun möchte ich schon fort! Allein mit den deutschen Domestiken, die noch weniger vom Gelde und anderem verstehen, als ich, mag ich nicht. Die mindeste Unpäßlichkeit, und es kann kein Mensch mehr sprechen. Ich werde schon kommen. Otterstedt war hier; heute muß ein Brief von Cotta kommen; dann schickt er seinen Sekretair zu Jung; kommt dieser Brief nicht, so läßt er Jung gleich kommen. Adieu indessen! Ich hoffe noch immer, es kommt ein Brief von Dir, bevor dieser abgeht: bis 7 Uhr hab' ich Zeit.

Hab die Gnade, den Brief an Marquis Marialva ja sicher besorgen zu lassen. Faubourg Poissonnier ist für Dich selbst zu weit: sag ihm nicht, wenn Du's merkst, von wem er ist: ich habe mit Bedacht noch einen Umschlag machen müssen mit meiner Hand und Siegel. Adieu, Güsteken! Markus läßt Dich sehr grüßen, und schreibt mir, die Wege seien sicher, ich könnte reisen: es würde ihn sehr glücklich machen, wenn ich Rose sähe; mich auch. Adieu, adieu! Julchen Saaling sitzt hier und grüßt! Mittags 2 Uhr. Deine R.

Eine Viertelstunde später! Nach der Lesung Deines Briefes vom 26. mit den Hüten in Kupferstich. Nein! Nein! Mein *zu* geliebter August, zu dem ich *fliegen* möchte, und reisen werde! Das Blatt hat sich gewendet. Ich muß zu Dir! habe hier keine Geduld mehr; lebe zu einsam, zu unlitterarisch. Sehe Goethe *nicht*. Werde ihm aber nun schreiben, da ich weiß — nun Du es im heutigen Briefe nanntest, was er diesen Frühling von Dir bekommen haben soll. Aber nun komme ich, mein vielgeliebter Freund, der mir von bloßer Liebe das Herz zu entzünden weiß! Von unserer Zukunft laß uns nur mündlich sprechen. Wenn wir zusammen sind, ist mir, bei Gott dem allmächtigen Herzensseher, Berlin auch *recht* angenehm. Und Du wirst aus den geschriebenen Blättern sehen in wie fern; noch füg' ich hinzu, als gesellschaftlicher Ort und Erinnrung des ganzen Lebens, und auch großer Wirkungskreis, als *mein* Ort. Nun, hier, fühl' ich, ohne Wirken kann ich doch nicht leben. Und nun befehl' ich Dir, Deine wahrhafte Rahel, Deine erste, stolze, glückliche Freundin, mich in *Freuden* zu

impertinent war, gefragt h[illegible] komme gerne: höre gerne die
der mit viertellauter G[illegible]en und Bilder, und Tragödien;
nehmer Kaufr[illegible] mein doch geliebtes Frankreich!
ich auch!), erf[illegible]gesellschaft ab; da ich dort Zeit
mit einem h[illegible] paar Tage später nur, den Mondschein
wie Brento[illegible] nicht, mein theures Kind, mir irgend
fällen ein[illegible] haben!! Alles ist recht: denn alles ist
oder H[illegible] Und von einem verständigen Herzen auf-
und [illegible] schreibe ja auch alles.
so [illegible] ich Dir Markus' zweiten Brief mit: er hat
si[illegible] so böse nicht gemeint, in Geldgeschäften muß er aber
[illegible] sein! Ich freue mich auf alle Freunde dort.
[illegible] Wenn nur meine Zimmer nicht weggegeben werden!
Jetzt schon möcht' ich Dich umarmen. Lebe wohl! und erwarte mich beruhigt, ich komme! Gern, gern, bei Gott! Ich schwöre Dir, Dich bis im Winter zu missen, kann ich nicht mehr denken. Lebe wohl. — Die Flechten müssen weg. —

Nach Baden schrieb mir auch Markus, ich solle nach Paris reisen. Er lügt nicht.

An Rahel.

Paris, den 2. September 1815.

Sonnabends Mittag nach 1 Uhr.

Geliebte, theure Rahel! Bis diesen Augenblick habe ich gewartet, ob nicht vielleicht noch ein Brief von Dir ankäme, allein da die Zeit verstreicht, und keiner kommt, so zögere ich nun nicht länger, und schreibe Dir diese Zeilen, um Dich zu grüßen, geliebteste, angebetete Freundin, Du ewiges Ziel aller meiner Gedanken! Ich sehe mit Entzücken durch die sonnigen milden Sommerwetter hinüber in Deine Frankfurter Tage, und theile jeden Reiz, den sie Dir in Gegend, Menschen und Vorgängen darbieten! Ich genieße mit Dir alles Schöne einer scheidenden Zeit, vor deren Ablauf ich auch noch wieder bei Dir zu sein hoffe. Geliebteste Rahel, sei nur recht vergnügt, das ist das einzige, was auch mich erfreuen kann, darnach allein schlägt mein Herz sehnend hin, dieses Bewußtsein zu gewinnen und zu erhalten. Ich denke unaufhörlich an Dich, bei aller

heit, und frage Dich um Deine Billigung und Einsicht m ganzen Thun und Lassen, leider wohl oft ohne sie men fürcht' ich! aber darum doch nicht ablassend in n Eifer! Eigentlich träume ich die Tage so hin, und e unwillkürlich bei Gutem und Schlechtem immer nur das Gefühl, es sei ja gar nichts daran gelegen, und komme lediglich darauf an, wie es sein werde, wenn ich wieder bei Rahel bin, dann freilich soll es schön, soll es erfreuend und nach Wunsch gehen. Diese Zeit ist vielleicht nicht mehr so sehr entfernt, ich glaube stärker als vorher, daß die Mitte des Oktobers uns nicht mehr hier finden wird; ja sollte der Kanzler von hier mit den Anderen nach Lyon reisen, so bin ich fest entschlossen, ihn um Urlaub zu bitten, und gleich in Frankfurt anzukommen! Rahel, wie freu' ich mich darauf! — Die Sachen gehen hier ihren einmal genommenen Gang fort, allen unseren Leuten zum Verdruß; die Franzosen würden uns auslachen, wenn nicht ihr Unglück immer noch groß genug bliebe, um ihnen das Lachen zu vertreiben. Wahrscheinlich behalten sie unsere deutschen Länder, Elsaß etc., trotz der preußischen Bemühungen, denen selbst England in der letzten Zeit etwas geneigter geworden; aber die mit einseitiger Lebhaftigkeit für klug geltende Dummheit eines Pozzo di Borgo, und die geschmeichelte Eitelkeit des außerhalb des Schlachtfeldes albernen Wellington's, behalten über jede bessere Gesinnung, als ihre Narrenliebe zu den Bourbons ist, die Oberhand. Wellington hat sich sogar mit Castlereagh, der ihm nicht genug bourbonisch ist, überworfen, und wird deshalb den Oberbefehl über das Heer, das, beiläufig gesagt, ihn keineswegs liebt, niederlegen. — Vorgestern war ich beim Kanzler in großer Gesellschaft, Stein, Gneisenau etc., und hörte von letzterem den Staatsrath Hoffmann schneidend abkappen, und ihm gradezu sagen, er sei immer ein Anhänger Bonaparte's gewesen, so daß dessen Verlegenheit und Röthe keine Gränze mehr hatte; ich denke immer, wir kommen auch noch einmal dahin, die Anhänger der Bourbons mit solchem Vorwurf arg zu ängstigen. Mir sind sie schrecklichst zuwider! — Gestern aß ich bei Jordis, der Kanzler war auch dort, zum erstenmale, ferner Humboldt, Bülow, Goltz, Pfuel, neben dem ich saß und mit dem ich mich bestens unterhielt, Stägemann nebst seiner Frau, Bethmann aus Frankfurt etc., wir waren ganz munter, ich machte mir viel mit der Jordis zu schaffen, die es diesmal nicht ungern schien

geschehen zu lassen, brachte die Stägemann von Tische zum Theater des Variétés, und kehrte wieder zur Gesellschaft zurück, wo ich bis 11 Uhr blieb. Du denkst, ich war vergnügt? geliebte Rahel, eine wahre Schwermuth ergriff mich, ich dachte nur immer, und sagte es oft, wenn Du doch da wärst, und auf dem weiten Wege nach Hause, den ich aus Wahl zu Fuß ging, rief ich nur immer Dich mit sehnsuchtsvollem Rufen an! Das heißt, ich wünschte Dich herbei, daß Du da wärest, aber nicht, daß Du noch kommen solltest, mein Herz ist so gelehrig für Dich, daß ich diesen Wunsch gar nicht mehr darin finde, er hat sich ganz in das Verlangen, zu Dir zu kommen, umgewandelt! — Mir geht es täglich besser mit meinem Befinden, den flechtenartigen Ausschlag bin ich beinah ganz los, was mir ungemein lieb ist. — Capadoce habe ich mit Mühe gefunden, und ihn seitdem auch wieder bei mir gesehen; er hat Dir Schuhe machen lassen, und will mir den Musterschuh wenigstens nicht eher geben, bis er die seinigen abgeschickt; ich lasse Dir auf jeden Fall auch welche machen, bei dem besten Schuhmacher, den mir Jette Mendelssohn empfohlen. Auch für Strümpfe gab sie mir die beste Nachweisung; sie grüßt Dich herzlichst! Ich glaubte erst, Capadoce habe den Schuh verloren, aber er würde mich doch nicht so hintergehen, da er eine große Verwendung bei mir für seine Ordensangelegenheit beim König anspricht und hofft! Es könnte jedoch zur Sicherheit nicht schaden, wenn Du mir Dein liebes Füßchen auf einem Blatte Papier abgezeichnet schicktest! — Die Goldstücker habe ich lange nicht gesehen, ich will aber noch heute zu ihr, die arme Frau hat vom Könige eine abschlägige Antwort erhalten, giebt aber die Hoffnung zu einer besseren nicht auf. — Ich schicke Dir Ney's Vertheidigung; er wird gut durchkommen, man weiß es schon, und mir ist es sehr lieb! Sie hätten ihn doch nicht wegen seines Schlechten verurtheilt, sondern wegen des Zufälligen, das gegen ihn ist!

Geliebte Rahel, ich höre auf zu schreiben: ich kann heute nicht mehr, ich fühl' eine unsägliche Ungeduld im Körper; Du verzeihst es mir! Ich kann auch nicht noch an Otterstedt schreiben, grüß ihn, theil ihm aus diesem Briefe Einiges mit, und sage ihm, Stägemann habe mir gesagt, es würde mit dem Gesandtschaftsposten wohl gehen, aber nicht übereilt! — Leb wohl, geliebte Rahel! Du verzeihst mir doch die abgerissene Art meines Briefs? Ich bin heute unfähig zu schreiben! Ich

liebe Dich unaussprechlich, mehr, als ich Dir es sagen kann, mehr, als Du es wissen kannst! Leb wohl, geliebte, einzige Rahel! ich küsse Dich mit aller Inbrunst eines glücklichen Liebhabers. Leb wohl, sei recht vergnügt!

Ewig Dein

Varnhagen.

Eben besucht mich Sieveking, der mit mir zusammen essen will (der Kanzler speist beim König heute, sonst wäre ich wohl bei ihm gewesen, was aber gar nicht alle Tage der Fall ist).

Freue Dich Goethe'ns! Pfuel sprach mir gestern ganz herrlich von ihm!

Reise nur nach Heidelberg und nach Köln, eh' ich komme! Denn es könnte sonst zu spät werden! Ich bitte Dich, Liebe, Rahlchen, Gutes!

An Varnhagen in Paris.

Frankfurt a. M., Mittag 3 Uhr, den 2. September 1815.

Nach einem gefährlich langen Brief, den Otterstedt durch Estafette nach Aachen und von dort mit einem Kourier abschickt, und in welchem ich Dir auch auf den vor einer Stunde erhaltenen vom 26. antworte! Weil ich glaube, daß Mad. Hinny Mendelssohn doch vielleicht früher ankommen kann, geb' ich auch diese Zeilen mit. Mein Herzensfreund! mein Lieber! Nach dem ich mich *sehne*! Ich habe alles erwogen: und komme. Ich fürchte mich gar nicht mehr. Freue Dich also. Ich freue mich auch. Ich warte nur auf Gesellschaft. Mad. Mendelssohn reist des Nachts, und das kann ich nicht.

Ich erwarte heute noch, höchstens morgen, die Ministerin Bülow, mit der werd' ich wohl reisen. Ich freue mich namenlos zu Dir! Zur Tragödie mit Dir: zu den Gängen im Mondschein; zu den Statuen. Zu den Symphonieen, Balletten; den Menschen, und zu dem doch geliebten Verräther Frankreich. Der Brief ist matt! Der, den ich heute fertig schrieb, ist zu groß. An vierzehn *große* Seiten. Adieu. Deine

R.

Die Mendelssohn sollte nur nicht leer ankommen. Dienstag gedenk' ich zu reisen; schreibe noch hundert-, noch tausendmal. Konservire mir nur das Logis! (Ich adressire, wegen Mendelssohn, an Stägemann.)

An Varnhagen in Paris.

Frankfurt a. M., Dienstag Mittag 1 Uhr,
den 5. September 1815.

Diesen Augenblick, mein August, erhalt' ich Deinen Brief vom 30. mit Troxler's drin, den ich noch nicht gelesen habe: mit Thränen in den Augen setz' ich mich hin, Dir für Deine Liebe zu antworten. Ich war schon auf meinen Knieen — man sollte so etwas nicht sagen! — Gott zu bitten, obgleich ich in allen seinen Willen ergebner bin, als in meinen, daß er mich zu Dir führe.

Höre, August, was beschlossen ist. Auf meine Ehre! In keinem erdenklichen Fall gehst Du allein nach Berlin, oder wo es hin ist: ist es nicht eine Königliche Kourierreise; und ist's eine solche, so folge ich Dir auf dem Fuß. Dies sind unsere Kinder, daß wir zusammen bleiben. Dafür wollen wir leben und depensiren und einrichten: Du hast es zu sehr nöthig; ich leide zu sehr, wenn Du entfernt bist. Du wirst dies auch alles aus meinen letzten Briefen sehen; diesen Entschluß. Ich habe in einigen Tagen nicht geschrieben, weil ich zu Ungewisses zu melden hatte. Noch habe ich keine feste Gesellschaft. Aber Delmar (von der Petrikirche) mit seiner Frau, einer Schwester der Mad. Magnus, ist hier, die erwarten nur einen Kommis aus Berlin, der stündlich ankommen soll, um ihren letzten Entschluß zu nehmen: dann wollen sie Freitag mit mir reisen: er besteht etwas drauf, nicht über Brüssel zu gehen, und sprach noch heute Herrn von Bethmann, der den anderen Weg sehr gut gekommen ist; wie, wann und wo ich gehe, sollst Du von hier und jedem Ort erfahren. Find' ich eine andere gute Gesellschaft, so komme ich auch. Wisse noch, daß ich recht gerne nach Berlin gehe. Auf Ehre. Auch komme ich jetzt gerne: und wenn es auch nur auf vierzehn Tage ist. Es wird sich schon zögern. Ich bin über Dein, also unser künftiges Schicksal sehr ruhig; hat es sich doch unter sehr ungünstigeren Um-

ständen gefunden. Der Kanzler wogt zu sehr; er wogt auf der großen Stelle, die vielen Wellen machen ihn schwanken, wie Alle, die sich auf so reichem Meere befinden. Ich glaube Dir auch, daß er viel kämpfte; aber es ist wahrlich ein Kampf, und ein Einzelner kann ihn mit den größten Einsichten nur von ungefähr entscheiden. Ueber den Tod denk' ich wie Du; wir wollen zusammenbleiben. So eben erhielt ich wieder von der Arnstein und der Ephraim die liebendsten Briefe, ich werde sie Dir künftig schicken, weil ich sie erst Julchen Saaling mittheilen muß. Mach Dir kein Gewissen, treuster, liebevollster Freund, daß ich komme. Ich bin wahrlich allein; und ohne Beziehung, wo Du nicht bist! Ich fühle es ununterbrochen. Ja, ja! man kann sich einen Menschen erobren; wenn's ein *Mensch* ist: Du hast mich Dir erobert in Liebe, und Einsehen meines Besten in mir. — Schelte nicht! Ich weiß, wie Du, daß Goethe viel an mir hätte: eine Sorte, die er noch nicht hatte: und dreist ging ich zu ihm, könnte ich es ihm in einem Gefäß reichen, auf einem Korbe darbringen, lebte er in einem Walde, wo er nicht gerne ist; aber hier in einer Familie, wo er sich ausruht, hat was er will, allein sein will; wie soll ich kommen, was soll ich sagen. Und besonders, da er nun die aufmerkende langjährige Liebe von mir kennt. Nun genire ich ihn. Denn *dies*, daß ich doch unschuldig neben ihm sitzen würde, kann er auch nicht gleich wissen. Hätte ich ihn von ungefähr getroffen, durch, mit Anderen gesehen; alles wäre gegangen. Viel eher fühl' ich in mir den Muth, ihm in Weimar, bei sich in seinem Orte, die Erlaubniß, ihn zu sehen, zu fordern. Mit Goethe mag ich nichts wagen: dem will ich wirklich nicht häßlich erscheinen. Sonst vertrag' ich viel; Du weißt es. Aber ein Wort schreiben will ich, fragen will ich ihn, ob er das Paket durch den Kaufmann Reichenbach erhalten hat; da es Otterstedt von einem Tage zum anderen schiebt. *Dies* Interesse versteht er durchaus nicht: wie ein Hund ein Buch nicht versteht; und in diesem Sinne verzeihe ich's ihm. Seine Frau ist voller Karakter: sie wird Dir sehr gefallen, äußerst brav und wahr; und ich bin gewiß, mir eine Freundin, dies Wort gebrauch' ich weder als Kind, noch Narr — an ihr erworben zu haben, weil sie auch weiß, daß ich rechtschaffen bin. Ich bin recht ungedulbig, eh' ich bei Dir bin! Ich weiß auch gar Goethen nicht in genug kurzen, anständigen Worten zu schrei-

ben! Doch will ich's. Adieu indessen, einzigster Freund! Ich umarme Dich! Gott Lob, daß die Flechte weicht!

Nachmittag 4 Uhr.

Ich komme von Otterstedt, der eine Estafette nach Aachen schickt. Ich wiederhole Dir, mein theures Kind, Du reisest nicht ohne mich nach Berlin. Ich komme nach Paris; mit Delmar's, oder sonst guten Leuten: denn auch ich glaube an keine geschwinde Abreise. Wollte aber Gott, daß, ungeachtet meines Entschlusses, ich nicht kann, so holst Du mich hier ab. Aber ich komme bestimmt. Aus einem Brief von Beguelin an Otterstedt, den er auch heute erhielt, sah ich, die Monarchen können vielleicht über die Schweiz nach Hause gehen; das paßt zu dem, was Du mir schriebst, auch. Drum ist's besser, ich komme. Ich komme nur auf eine gute Art, also sei ganz ruhig. Und hunderttausend Nachrichten hast Du noch vorher. Alle Augenblick. Troxler's Brief ist sehr schön, wenn sich auch drüber sprechen läßt, grüß ihn herzlich. Hier ist der, den ich Goethe'n heute schrieb. Ich weiß, daß man sich einem Minister anders unterschreibt; aber nicht wie; und wie es hier steht, fühl' ich es. Um halb 6 bringe ich ihn mit Julchen und Klärchen selbst ab. Lebe wohl! Ich muß essen. Mit der innigsten, ewigen Liebe Deine R.

An Goethe.

Frankfurt a. M., den 5. September 1815.

Im Monat Februar hatte der Legationsrath Varnhagen von Ense, damals noch Hauptmann, die Ehre, Ew. Excellenz durch das Reichenbach'sche Komtoir in Leipzig eine kleine Schrift, „General Tettenborn's Feldzüge", mit noch einigen Manuskripten zuzuschicken; da wir bis vor kurzer Zeit noch in Wien waren, und es uns schwer ward, von Leipzig über dieses Paket Nachricht zu erhalten, so werden mir es Ew. Excellenz hier in Frankfurt, wo mich, entfernt von Varnhagen, der in Paris ist, das Glück Ihnen nahe führt, zu gute halten und mir die Frage an Sie selbst gestatten, ob Ew. Excellenz jenes Paket

auch erhalten haben. Ich habe Manchen hier den Auftrag gegeben, diese Frage für mich zu thun, ohne daß ich es, wie es so oft geht, erlangen konnte; und ich kann, da ich in einigen Tagen wegreise, es nicht so bewenden lassen, weßhalb ich noch recht sehr um Verzeihung zu bitten habe. In tiefster Ehrfurcht Ew. Excellenz ergebenste Dienerin

Friedrike Varnhagen von Ense.

An Rahel.

Paris, den 6. September 1815.

Mittwochs Nachmittags gegen 2 Uhr.

Theure, geliebteste Rahel! Deinen lieben guten Brief vom 26sten, nebst dem sorgsam liebevollen Vorblatt vom 27sten, das ich zuerst lesen sollte und las, bekam ich am Sonntage, also grade den Tag darauf, als mein letzter Brief an Dich abgegangen war. Geliebte, theure Freundin, wie sehr erkenn' ich Dein liebevolles, gütiges Herz! ich danke Dir aus innerster Seele für alles, was Du mir Trostreiches, Belebendes sagst, und bin mit allem zufrieden, was Du thust! Ich gab Dir gleich Recht, und gebe es Dir noch, daß Du in Frankfurt bleiben, und unsere Rückkehr dort abwarten willst, nur darf Frankfurt hier nicht die Stadt, sondern es muß die ganze Gegend in einem Umkreis von 20 Meilen bedeuten, ich bitte, ich beschwöre Dich, geliebte Rahel, laß Dich durch nichts abhalten, durch keine Bedenklichkeit wegen versäumter Briefe oder Nachrichten, die Rheinreise zu machen, im Rheingau herumzustreifen, und selbst nach Heidelberg zurückzugehen, die Gelegenheit ist so günstig, wer weiß, wann sie wiederkehrt! Das einzige Uebel wäre dabei, wenn ich während |14 Tagen keine Briefe von Dir erhielte — denn ich lebe von ihnen, sie sind meine Nahrung, ohne die ich nicht sein kann — aber die kann ich ja von jedem Orte aus erhalten, durch die gewöhnliche Post, die sogar von Frankfurt aus die Briefe viel schneller besorgt, als unsere Kouriere; und meine Briefe kann Dir Otterstedt gewiß immer abreichen. Rahel, Du mußt es mir versprechen, daß Du die schöne, vergnügte Reise machen willst, ich wäre untröstlich, wenn Du sie unterließest! Deine Briefe

aus Paris. Ich traue Deinen Berichten; das siehst Du, denn ich komme: in beiden Kriegen waren Deine Nachrichten und Ansichten immer die richtig eintreffenden. Halte Dir nur Remi zur Hand, daß ich ihn finde: ein deutscher Klumpen hilft mir dort wenig. Du siehst, ich schreibe mir das Herz leichter. Kannst Du mich auch leiden? Spare Dir nur nicht alles ab! Ich danke Dir für Deine Sorgfalt. Das Meiste wird der Wagen kosten; ich kenne Faubourg St. Germain, am Ende der Erde, von allem weit. Wird man denn lange da sitzen? Und mitten im Winter reisen? In den kurzen Tagen, Schnee, Glatteis, Kälte? Alles nun wie Gott will! Nun ist es aus! Jetzt Adieu. Ich will essen: und weiß auch noch nicht, ob der Brief morgen eine Estafette findet, es ist der sechste, den ich von hier schreibe. Du schriebst mir einmal neulich, von jemand, er sei sogar über Mons gegangen. Was ist denn in Mons? Wenn man über Brüssel geht, kommt man über Mons, ich bin beidemale durch.

Ich habe Deinen Brief wieder gelesen: warum melirst Du Frau von Jordis das Leben nicht auf, und lässest sie in kranker Langenweile sterben? Das soll ich wohl thun. Ich danke Dir innigst für Deinen Brief an Senator von Guaita! Der Brief ist mir sehr recht; Du fragtest. Schicke mir nun keine Schuh und Strümpfe! Moden haben die Pariserinnen seit der Zeit nicht erfunden. Adieu, adieu! Ich küsse Dich wohl millionenmal seit vorgestern! Noch Eins! Otterstedt war bei Frau von Reuß; sie ist gestern schon weg, macht den Tag nur sechs Meilen, hat ein krankes Kind von sechs Monaten mit sich, ist sehr schwach, und der Kriegsrath, der mit ihr reist, ist auch krank: sie bleibt etwas in Köln und auch in Aachen. Was Du mir auf dem Zettel, den ich allein lesen sollte und las, schriebst, davon hat mir die erste Hälfte Otterstedt schon vor einiger Zeit erzählt: nur die zweite, Dein Plan fiel ihm nicht ein, wohl aber mir; wir werden's ja nun besprechen: was Dir konvenirt! Es ändert sich ja alles von Tag zu Tag. Glück auf in allem!

Sonnabend früh, den 2. September, 10 Morgens.

Nicht wahr, lieber August? es ist unangenehm, einen Brief so lange vor sich zu haben, ehe er abgeht. Aber ein früheres Abschicken hätte nicht viel genützt, *vielleicht* hättest Du da-

durch den Brief um einen Tag früher erhalten, aber nicht so Spätgeschriebenes. Darum geb' ich ihn auch morgen nicht der Joseph Mendelssohn [Hinny] mit, die hier durchreist, und zu der ich gestern gleich ging, um zu hören, ob es ginge, mit ihr zusammen zu reisen; so wenig ich diese Frau — ein Seltenes! — auch leiden kann! Sie geht aber des Nachts, läßt hier den Wagen flicken, blieb in Weimar, in Leipzig, eilt, sagt, der Sohn eile sie, will im Wirthshause einen Lohnbedienten zum Begleiten miethen; so wenig Begriff hat sie vom Reisen; also konnt' ich mit der, so zuwider es mir auch von Natur war, und so erbötig ich's wollte, nicht reisen. Von Jung ist in diesem Augenblick noch von Mainz her keine Antwort; von Cotta, der ihm das Reisegeld geben soll, auch nicht: die Antworten können aber in jedem Augenblick kommen. Die Ministerin Bülow kommt aber heute hier durch, und nun will ich einmal sehen, ob ich mit meinem Wagen mich bei der anschließen kann. Kurz, ich will nun fort; und Leute kommen alle Tage, nun muß ich nur die mir Rechten abpassen. Die Mendelssohn war in den wenigen Augenblicken schon komplet unausstehlich altdeutsch. Solcher Anzug! solches Benehmen: ich schwitzte gleich etwas. Jettchen bedaur' ich, die sie haben wird: und dergleichen Verrücktheiten doch nicht mehr gewohnt ist. Interessant spielen; Kikelaugen, ein ruppig gefärbt altdeutsch Kleid, ungekämmte, und doch frisirte Haare; schlechte Schuh, enge Handschuh, eine Tenüe von Ulrike von Falkenberg, auf Wartehausen. Als ich hinein trat, fand ich Otterstedt bei ihr und einen Herrn, von dem ich nicht wußte, ob ich ihn für einen Juden oder einen Brentano nehmen sollte. Ich war ihr natürlich gemeldet. Auch hatte sie bei Hertz'ens, wo ich wußte, daß sie war, von mir gehört; und als ich zu ihr trete, und sie ausgekikelt hat, so sagt sie mir in ihrer heiseren Sprache: „Ach! ich glaubte, sie seien Ihre Mlle. Schwester.“ — „Meine Schwester ist in Holland verheirathet!“ sag' ich. „Oder Ihre Schwägrin Mlle. Varnhagen“, — „die ist in Hamburg, und ich selbst habe sie noch nicht Einmal gesehen!“ Wenn man die gehörige présence d'esprit hätte, sollte man auf so etwas ohne Verbeugung aufstehen und hinausgehen. Darauf werd' ich aber bei Gott im Himmel! mich exerziren, und vorbereiten. Ich blieb mit Bedacht, bis die Herren weg wären, weil ich wissen wollte, wer der Jude war. Denn als ich Otterstedt, weil der Herr zu

impertinent war, gefragt hatte: „Wer ist der Herr?“ und mir der mit viertellauter Emphase geantwortet hatte: ein sehr vornehmer Kaufmann (worauf ich halblaut sagte: „Das bin ich auch!), erfuhr ich doch nicht, wer es ist. Dieser Kaufmann, mit einem hübschen gelben, konvulsivischen Gesichte, war ganz wie Brentano's, von allem was vorging bis zu Nervenanfällen ennuyirt, daß es ihn nicht betraf, und nichts Höllen- oder Himmelartiges war; und so degoutirt von den Personen, und daß er sich doch mit ihnen abgeben mußte, daß er lieber so viel grob wurde, als es anging; sie so mißhandelte, daß er sich wenigstens in seinem Gewissen sagen konnte, wenn sie nur Menschenverstand hätten, müßten sie beleidigt sein; und doch solch Bedürfniß von menschlicher Mittheilung in sich, Talent zum Scherz, und Eitelkeit, — daß er das Ganze auf der Kippe von Scherz für sich und die Anderen hielt. Dabei ein air-marquis et peigné, wie die Geschwister nicht: denn als ich der Mendelssohn sage, der Herr sieht aus wie ein Brentano, sagte sie: es ist ein Brentano. Das Ganze drehte sich um der Mendelssohn ihre Reiseroute, und den zu nehmenden Bedienten, wozu jener als empfohlener Rathgeber dastand, es aber gar nicht besprechen mochte, und immer Brentano'sch lachend oberflächlich versichernd absprach, es sei kein Bedenken, es gäbe kein Stehlen, man habe nichts Wichtiges mit sich, es sei nichts zu besorgen für einen Begleiter und von einem Begleiter: dies alles in der beleidigendsten Verachtung, und nicht enthaltenem Lachen, und höchster Langenweile.

Und der auch, hat mir denn wieder, einen solchen Eindruck von Aerger gemacht, mir seine Geschwister so ganz hervorgerufen, daß ich mit keinen neuen mich einlassen will, als mit Deiner Freundin Frau von Jordis. Denn ich ertrag' es nicht. Und alle Tage weniger. Hat mir doch Clemens und Bettine die ganze angeborene Liebe für sie ganz ausgerissen. Sie gefallen mir nicht mehr. Savigny's sind hier: ich kombinire, er wird sich beim Bundestag wollen anstellen lassen.

Weißt Du, wen ich noch in dem Fremdenblatt gelesen habe? Herrn Wolff aus Bonn mit seiner Tochter. Die hätte ich gerne gesehen. Bei der ganzen Szene mit Hinny und Brentano saß eine marketenderartige, nicht garstige, etwas schielende Person, die Freundin von Hinny spielte, und mir auf der Treppe gefolgt war; zum Schämen gemeines Ansehen!

Vorgestern erhielt ich einen Brief von Ohme mit sechshundert Thalern oder hundert Karolin, die ich mir gefordert hatte: ich werde sie mir hier in Anweisungen geben lassen. Ach! nun möchte ich schon fort! Allein mit den deutschen Domestiken, die noch weniger vom Gelde und anderem verstehen, als ich, mag ich nicht. Die mindeste Unpäßlichkeit, und es kann kein Mensch mehr sprechen. Ich werde schon kommen. Otterstedt war hier; heute muß ein Brief von Cotta kommen; dann schickt er seinen Sekretair zu Jung; kommt dieser Brief nicht, so läßt er Jung gleich kommen. Adieu indessen! Ich hoffe noch immer, es kommt ein Brief von Dir, bevor dieser abgeht: bis 7 Uhr hab' ich Zeit.

Hab die Gnade, den Brief an Marquis Marialva ja sicher besorgen zu lassen. Faubourg Poissonnier ist für Dich selbst zu weit: sag ihm nicht, wenn Du's merkst, von wem er ist: ich habe mit Bedacht noch einen Umschlag machen müssen mit meiner Hand und Siegel. Adieu, Güsteken! Markus läßt Dich sehr grüßen, und schreibt mir, die Wege seien sicher, ich könnte reisen: es würde ihn sehr glücklich machen, wenn ich Rose sähe; mich auch. Adieu, adieu! Julchen Saaling sitzt hier und grüßt! Mittags 2 Uhr. Deine R.

Eine Viertelstunde später! Nach der Lesung Deines Briefes vom 26. mit den Hüten in Kupferstich. Nein! Nein! Mein zu geliebter August, zu dem ich *fliegen* möchte, und reisen werde! Das Blatt hat sich gewendet. Ich muß zu Dir! habe hier keine Geduld mehr; lebe zu einsam, zu unlitterarisch. Sehe Goethe *nicht*. Werde ihm aber nun schreiben, da ich weiß — nun Du es im heutigen Briefe nanntest, was er diesen Frühling von Dir bekommen haben soll. Aber nun komme ich, mein vielgeliebter Freund, der mir von bloßer Liebe das Herz zu entzünden weiß! Von unserer Zukunft laß uns nur mündlich sprechen. Wenn wir zusammen sind, ist mir, bei Gott dem allmächtigen Herzensseher, Berlin auch *recht* angenehm. Und Du wirst aus den geschriebenen Blättern sehen in wie fern; noch füg' ich hinzu, als gesellschaftlicher Ort und Erinnrung des ganzen Lebens, und auch großer Wirkungskreis, als *mein* Ort. Nun, hier, fühl' ich, ohne Wirken kann ich doch nicht leben. Und nun befehl' ich Dir, Deine wahrhafte Rahel, Deine erste, stolze, glückliche Freundin, mich in *Freuden* zu

erwarten. Denn, auf Ehre, ich komme gerne: höre gerne die Orchester, sehe gerne die Statüen und Bilder, und Tragödien; und mit Dir! Sehe gerne mein doch geliebtes Frankreich! Warte nur eine gute Reisegesellschaft ab; da ich dort Zeit habe, und hier, ein paar Tage später nur, den Mondschein bekomme. Bereue es nicht, mein theures Kind, mir irgend etwas geschrieben zu haben!! Alles ist recht: denn alles ist lieb und richtig! Und von einem verständigen Herzen aufgenommen: ich schreibe ja auch alles.

Nun schicke ich Dir Markus' zweiten Brief mit: er hat dies grad so böse nicht gemeint, in Geldgeschäften muß er aber ordentlicher sein! Ich freue mich auf alle Freunde dort. Wenn nur meine Zimmer nicht weggegeben werden!

Jetzt schon möcht' ich Dich umarmen. Lebe wohl! und erwarte mich beruhigt, ich komme! Gern, gern, bei Gott! Ich schwöre Dir, Dich bis im Winter zu missen, kann ich nicht mehr denken. Lebe wohl. — Die Flechten müssen weg. —

Nach Baden schrieb mir auch Markus, ich solle nach Paris reisen. Er lügt nicht.

An Rahel.

Paris, den 2. September 1815.

Sonnabends Mittag nach 1 Uhr.

Geliebte, theure Rahel! Bis diesen Augenblick habe ich gewartet, ob nicht vielleicht noch ein Brief von Dir ankäme, allein da die Zeit verstreicht, und keiner kommt, so zögere ich nun nicht länger, und schreibe Dir diese Zeilen, um Dich zu grüßen, geliebteste, angebetete Freundin, Du ewiges Ziel aller meiner Gedanken! Ich sehe mit Entzücken durch die sonnigen milden Sommerwetter hinüber in Deine Frankfurter Tage, und theile jeden Reiz, den sie Dir in Gegend, Menschen und Vorgängen darbieten! Ich genieße mit Dir alles Schöne einer scheidenden Zeit, vor deren Ablauf ich auch noch wieder bei Dir zu sein hoffe. Geliebteste Rahel, sei nur recht vergnügt, das ist das einzige, was auch mich erfreuen kann, darnach allein schlägt mein Herz sehnend hin, dieses Bewußtsein zu gewinnen und zu erhalten. Ich denke unaufhörlich an Dich, bei aller

Gelegenheit, und frage Dich um Deine Billigung und Einsicht bei meinem ganzen Thun und Lassen, leider wohl oft ohne sie zu bekommen fürcht' ich! aber darum doch nicht ablassend in meinem Eifer! Eigentlich träume ich die Tage so hin, und habe unwillkürlich bei Gutem und Schlechtem immer nur das Gefühl, es sei ja gar nichts daran gelegen, und komme lediglich darauf an, wie es sein werde, wenn ich wieder bei Rahel bin, dann freilich soll es schön, soll es erfreuend und nach Wunsch gehen. Diese Zeit ist vielleicht nicht mehr so sehr entfernt, ich glaube stärker als vorher, daß die Mitte des Oktobers uns nicht mehr hier finden wird; ja sollte der Kanzler von hier mit den Anderen nach Lyon reisen, so bin ich fest entschlossen, ihn um Urlaub zu bitten, und gleich in Frankfurt anzukommen! Rahel, wie freu' ich mich darauf! — Die Sachen gehen hier ihren einmal genommenen Gang fort, allen unseren Leuten zum Verdruß; die Franzosen würden uns auslachen, wenn nicht ihr Unglück immer noch groß genug bliebe, um ihnen das Lachen zu vertreiben. Wahrscheinlich behalten sie unsere deutschen Länder, Elsaß etc., trotz der preußischen Bemühungen, denen selbst England in der letzten Zeit etwas geneigter geworden; aber die mit einseitiger Lebhaftigkeit für klug geltende Dummheit eines Pozzo di Borgo, und die geschmeichelte Eitelkeit des außerhalb des Schlachtfeldes albernen Wellington's, behalten über jede bessere Gesinnung, als ihre Narrenliebe zu den Bourbons ist, die Oberhand. Wellington hat sich sogar mit Castlereagh, der ihm nicht genug bourbonisch ist, überworfen, und wird deshalb den Oberbefehl über das Heer, das, beiläufig gesagt, ihn keineswegs liebt, niederlegen. — Vorgestern war ich beim Kanzler in großer Gesellschaft, Stein, Gneisenau etc., und hörte von letzterem den Staatsrath Hoffmann schneidend abkappen, und ihm gradezu sagen, er sei immer ein Anhänger Bonaparte's gewesen, so daß dessen Verlegenheit und Röthe keine Gränze mehr hatte; ich denke immer, wir kommen auch noch einmal dahin, die Anhänger der Bourbons mit solchem Vorwurf arg zu ängstigen. Mir sind sie schrecklichst zuwider! — Gestern aß ich bei Jordis, der Kanzler war auch dort, zum erstenmale, ferner Humboldt, Bülow, Goltz, Pfuel, neben dem ich saß und mit dem ich mich bestens unterhielt, Stägemann nebst seiner Frau, Bethmann aus Frankfurt etc., wir waren ganz munter, ich machte mir viel mit der Jordis zu schaffen, die es diesmal nicht ungern schien

geschehen zu lassen, brachte die Stägemann von Tische zum Theater des Variétés, und kehrte wieder zur Gesellschaft zurück, wo ich bis 11 Uhr blieb. Du denkst, ich war vergnügt? geliebte Rahel, eine wahre Schwermuth ergriff mich, ich dachte nur immer, und sagte es oft, wenn Du doch da wärst, und auf dem weiten Wege nach Hause, den ich aus Wahl zu Fuß ging, rief ich nur immer Dich mit sehnsuchtsvollem Rufen an! Das heißt, ich wünschte Dich herbei, daß Du da wärest, aber nicht, daß Du noch kommen solltest, mein Herz ist so gelehrig für Dich, daß ich diesen Wunsch gar nicht mehr darin finde, er hat sich ganz in das Verlangen, zu Dir zu kommen, umgewandelt! — Mir geht es täglich besser mit meinem Befinden, den flechtenartigen Ausschlag bin ich beinah ganz los, was mir ungemein lieb ist. — Capadoce habe ich mit Mühe gefunden, und ihn seitdem auch wieder bei mir gesehen; er hat Dir Schuhe machen lassen, und will mir den Musterschuh wenigstens nicht eher geben, bis er die seinigen abgeschickt; ich lasse Dir auf jeden Fall auch welche machen, bei dem besten Schuhmacher, den mir Jette Mendelssohn empfohlen. Auch für Strümpfe gab sie mir die beste Nachweisung; sie grüßt Dich herzlichst! Ich glaubte erst, Capadoce habe den Schuh verloren, aber er würde mich doch nicht so hintergehen, da er eine große Verwendung bei mir für seine Ordensangelegenheit beim König anspricht und hofft! Es könnte jedoch zur Sicherheit nicht schaden, wenn Du mir Dein liebes Füßchen auf einem Blatte Papier abgezeichnet schicktest! — Die Goldstücker habe ich lange nicht gesehen, ich will aber noch heute zu ihr, die arme Frau hat vom Könige eine abschlägige Antwort erhalten, giebt aber die Hoffnung zu einer besseren nicht auf. — Ich schicke Dir Ney's Vertheidigung; er wird gut durchkommen, man weiß es schon, und mir ist es sehr lieb! Sie hätten ihn doch nicht wegen seines Schlechten verurtheilt, sondern wegen des Zufälligen, das gegen ihn ist!

Geliebte Rahel, ich höre auf zu schreiben: ich kann heute nicht mehr, ich fühl' eine unsägliche Ungeduld im Körper; Du verzeihst es mir! Ich kann auch nicht noch an Otterstedt schreiben, grüß ihn, theil ihm aus diesem Briefe Einiges mit, und sage ihm, Stägemann habe mir gesagt, es würde mit dem Gesandtschaftsposten wohl gehen, aber nicht übereilt! — Leb wohl, geliebte Rahel! Du verzeihst mir doch die abgerissene Art meines Briefs? Ich bin heute unfähig zu schreiben! Ich

liebe Dich unaussprechlich, mehr, als ich Dir es sagen kann, mehr, als Du es wissen kannst! Leb wohl, geliebte, einzige Rahel! ich küsse Dich mit aller Inbrunst eines glücklichen Liebhabers. Leb wohl, sei recht vergnügt!

Ewig Dein

Varnhagen.

Eben besucht mich Sieveking, der mit mir zusammen essen will (der Kanzler speist beim König heute, sonst wäre ich wohl bei ihm gewesen, was aber gar nicht alle Tage der Fall ist).

Freue Dich Goethe'ns! Pfuel sprach mir gestern ganz herrlich von ihm!

Reise nur nach Heidelberg und nach Köln, eh' ich komme! Denn es könnte sonst zu spät werden! Ich bitte Dich, Liebe, Rahlchen, Gutes!

An Varnhagen in Paris.

Frankfurt a. M., Mittag 3 Uhr, den 2. September 1815.

Nach einem gefährlich langen Brief, den Otterstedt durch Estafette nach Aachen und von dort mit einem Kourier abschickt, und in welchem ich Dir auch auf den vor einer Stunde erhaltenen vom 26. antworte! Weil ich glaube, daß Mad. Hinny Mendelssohn doch vielleicht früher ankommen kann, geb' ich auch diese Zeilen mit. Mein Herzensfreund! mein Lieber! Nach dem ich mich sehne! Ich habe alles erwogen: und komme. Ich fürchte mich gar nicht mehr. Freue Dich also. Ich freue mich auch. Ich warte nur auf Gesellschaft. Mad. Mendelssohn reist des Nachts, und das kann ich nicht.

Ich erwarte heute noch, höchstens morgen, die Ministerin Bülow, mit der werd' ich wohl reisen. Ich freue mich namenlos zu Dir! Zur Tragödie mit Dir: zu den Gängen im Mondschein; zu den Statuen. Zu den Symphonieen, Balletten; den Menschen, und zu dem doch geliebten Verräther Frankreich. Der Brief ist matt! Der, den ich heute fertig schrieb, ist zu groß. An vierzehn große Seiten. Adieu. Deine

R.

Die Mendelssohn sollte nur nicht leer ankommen. Dienstag gedenk' ich zu reisen; schreibe noch hundert-, noch tausendmal. Konservire mir nur das Logis! (Ich adressire, wegen Mendelssohn, an Stägemann.)

An Varnhagen in Paris.

Frankfurt a. M., Dienstag Mittag 1 Uhr,
den 5. September 1815.

Diesen Augenblick, mein August, erhalt' ich Deinen Brief vom 30. mit Troxler's drin, den ich noch nicht gelesen habe: mit Thränen in den Augen setz' ich mich hin, Dir für Deine Liebe zu antworten. Ich war schon auf meinen Knieen — man sollte so etwas nicht sagen! — Gott zu bitten, obgleich ich in allen seinen Willen ergebner bin, als in meinen, daß er mich zu Dir führe.

Höre, August, was beschlossen ist. Auf meine Ehre! In keinem erdenklichen Fall gehst Du allein nach Berlin, oder wo es hin ist: ist es nicht eine Königliche Kourierreise; und ist's eine solche, so folge ich Dir auf dem Fuß. Dies sind unsere Kinder, daß wir zusammen bleiben. Dafür wollen wir leben und depensiren und einrichten: Du hast es zu sehr nöthig; ich leide zu sehr, wenn Du entfernt bist. Du wirst dies auch alles aus meinen letzten Briefen sehen; diesen Entschluß. Ich habe in einigen Tagen nicht geschrieben, weil ich zu Ungewisses zu melden hatte. Noch habe ich keine feste Gesellschaft. Aber Delmar (von der Petrikirche) mit seiner Frau, einer Schwester der Mad. Magnus, ist hier, die erwarten nur einen Kommis aus Berlin, der stündlich ankommen soll, um ihren letzten Entschluß zu nehmen: dann wollen sie Freitag mit mir reisen: er besteht etwas drauf, nicht über Brüssel zu gehen, und sprach noch heute Herrn von Bethmann, der den anderen Weg sehr gut gekommen ist; wie, wann und wo ich gehe, sollst Du von hier und jedem Ort erfahren. Find' ich eine andere gute Gesellschaft, so komme ich auch. Wisse noch, daß ich recht gerne nach Berlin gehe. Auf Ehre. Auch komme ich jetzt gerne: und wenn es auch nur auf vierzehn Tage ist. Es wird sich schon zögern. Ich bin über Dein, also unser künftiges Schicksal sehr ruhig; hat es sich doch unter sehr ungünstigeren Um-

ständen gefunden. Der Kanzler wogt zu sehr; er wogt auf der großen Stelle, die vielen Wellen machen ihn schwanken, wie Alle, die sich auf so reichem Meere befinden. Ich glaube Dir auch, daß er viel kämpfte; aber es ist wahrlich ein Kampf, und ein Einzelner kann ihn mit den größten Einsichten nur von ungefähr entscheiden. Ueber den Tod denk' ich wie Du; wir wollen zusammenbleiben. So eben erhielt ich wieder von der Arnstein und der Ephraim die liebendsten Briefe, ich werde sie Dir künftig schicken, weil ich sie erst Julchen Saaling mittheilen muß. Mach Dir kein Gewissen, treuster, liebevollster Freund, daß ich komme. Ich bin wahrlich allein; und ohne Beziehung, wo Du nicht bist! Ich fühle es ununterbrochen. Ja, ja! man kann sich einen Menschen erobren; wenn's ein Mensch ist: Du hast mich Dir erobert in Liebe, und Einsehen meines Besten in mir. — Schelte nicht! Ich weiß, wie Du, daß Goethe viel an mir hätte: eine Sorte, die er noch nicht hatte: und dreist ging ich zu ihm, könnte ich es ihm in einem Gefäß reichen, auf einem Korbe darbringen, lebte er in einem Walde, wo er nicht gerne ist; aber hier in einer Familie, wo er sich ausruht, hat was er will, allein sein will; wie soll ich kommen, was soll ich sagen. Und besonders, da er nun die aufmerkende langjährige Liebe von mir kennt. Nun genire ich ihn. Denn dies, daß ich doch unschuldig neben ihm sitzen würde, kann er auch nicht gleich wissen. Hätte ich ihn von ungefähr getroffen, durch, mit Anderen gesehen; alles wäre gegangen. Viel eher fühl' ich in mir den Muth, ihm in Weimar, bei sich in seinem Orte, die Erlaubniß, ihn zu sehen, zu fordern. Mit Goethe mag ich nichts wagen: dem will ich wirklich nicht häßlich erscheinen. Sonst vertrag' ich viel; Du weißt es. Aber ein Wort schreiben will ich, fragen will ich ihn, ob er das Paket durch den Kaufmann Reichenbach erhalten hat; da es Otterstedt von einem Tage zum anderen schiebt. Dies Interesse versteht er durchaus nicht: wie ein Hund ein Buch nicht versteht; und in diesem Sinne verzeihe ich's ihm. Seine Frau ist voller Karakter: sie wird Dir sehr gefallen, äußerst brav und wahr; und ich bin gewiß, mir eine Freundin, dies Wort gebrauch' ich weder als Kind, noch Narr — an ihr erworben zu haben, weil sie auch weiß, daß ich rechtschaffen bin. Ich bin recht ungeduldig, eh' ich bei Dir bin! Ich weiß auch gar Goethen nicht in genug kurzen, anständigen Worten zu schrei-

ben! Doch will ich's. Adieu indessen, einzigster Freund! Ich umarme Dich! Gott Lob, daß die Flechte weicht!

Nachmittag 4 Uhr.

Ich komme von Otterstedt, der eine Estafette nach Aachen schickt. Ich wiederhole Dir, mein theures Kind, Du reisest nicht ohne mich nach Berlin. Ich komme nach Paris; mit Delmar's, oder sonst guten Leuten: denn auch ich glaube an keine geschwinde Abreise. Wollte aber Gott, daß, ungeachtet meines Entschlusses, ich nicht kann, so holst Du mich hier ab. Aber ich komme bestimmt. Aus einem Brief von Beguelin an Otterstedt, den er auch heute erhielt, sah ich, die Monarchen können vielleicht über die Schweiz nach Hause gehen; das paßt zu dem, was Du mir schriebst, auch. Drum ist's besser, ich komme. Ich komme nur auf eine gute Art, also sei ganz ruhig. Und hunderttausend Nachrichten hast Du noch vorher. Alle Augenblick. Troxler's Brief ist sehr schön, wenn sich auch drüber sprechen läßt, grüß ihn herzlich. Hier ist der, den ich Goethe'n heute schrieb. Ich weiß, daß man sich einem Minister anders unterschreibt; aber nicht wie; und wie es hier steht, fühl' ich es. Um halb 6 bringe ich ihn mit Julchen und Klärchen selbst ab. Lebe wohl! Ich muß essen. Mit der innigsten, ewigen Liebe Deine R.

An Goethe.

Frankfurt a. M., den 5. September 1815.

Im Monat Februar hatte der Legationsrath Varnhagen von Ense, damals noch Hauptmann, die Ehre, Ew. Excellenz durch das Reichenbach'sche Komtoir in Leipzig eine kleine Schrift, „General Tettenborn's Feldzüge", mit noch einigen Manuskripten zuzuschicken; da wir bis vor kurzer Zeit noch in Wien waren, und es uns schwer ward, von Leipzig über dieses Paket Nachricht zu erhalten, so werden mir es Ew. Excellenz hier in Frankfurt, wo mich, entfernt von Varnhagen, der in Paris ist, das Glück Ihnen nahe führt, zu gute halten und mir die Frage an Sie selbst gestatten, ob Ew. Excellenz jenes Paket

auch erhalten haben. Ich habe Manchen hier den Auftrag gegeben, diese Frage für mich zu thun, ohne daß ich es, wie es so oft geht, erlangen konnte; und ich kann, da ich in einigen Tagen wegreise, es nicht so bewenden lassen, weßhalb ich noch recht sehr um Verzeihung zu bitten habe. In tiefster Ehrfurcht Ew. Excellenz ergebenste Dienerin

Friedrike Varnhagen von Ense.

An Rahel.

Paris, den 6. September 1815.

Mittwochs Nachmittags gegen 2 Uhr.

Theure, geliebteste Rahel! Deinen lieben guten Brief vom 26sten, nebst dem sorgsam liebevollen Vorblatt vom 27sten, das ich zuerst lesen sollte und las, bekam ich am Sonntage, also grade den Tag darauf, als mein letzter Brief an Dich abgegangen war. Geliebte, theure Freundin, wie sehr erkenn' ich Dein liebevolles, gütiges Herz! ich danke Dir aus innerster Seele für alles, was Du mir Trostreiches, Belebendes sagst, und bin mit allem zufrieden, was Du thust! Ich gab Dir gleich Recht, und gebe es Dir noch, daß Du in Frankfurt bleiben, und unsere Rückkehr dort abwarten willst, nur darf Frankfurt hier nicht die Stadt, sondern es muß die ganze Gegend in einem Umkreis von 20 Meilen bedeuten, ich bitte, ich beschwöre Dich, geliebte Rahel, laß Dich durch nichts abhalten, durch keine Bedenklichkeit wegen versäumter Briefe oder Nachrichten, die Rheinreise zu machen, im Rheingau herumzustreifen, und selbst nach Heidelberg zurückzugehen, die Gelegenheit ist so günstig, wer weiß, wann sie wiederkehrt! Das einzige Uebel wäre dabei, wenn ich während 14 Tagen keine Briefe von Dir erhielte — denn ich lebe von ihnen, sie sind meine Nahrung, ohne die ich nicht sein kann — aber die kann ich ja von jedem Orte aus erhalten, durch die gewöhnliche Post, die sogar von Frankfurt aus die Briefe viel schneller besorgt, als unsere Kouriere; und meine Briefe kann Dir Otterstedt gewiß immer abreichen. Rahel, Du mußt es mir versprechen, daß Du die schöne, vergnügte Reise machen willst, ich wäre untröstlich, wenn Du sie unterließest! Deine Briefe

brauchen übrigens nur Zettelchen zu sein, hörst Du, liebe Rahel? nichts weiter, keine ausführlichen Nachrichten, am wenigsten eine Reisebeschreibung, ich will ja nur die lebendige, frische Berührung nicht missen! — Du sagst wohl selbst, daß es unnöthig sei, Dich über Dein Nichtkommen gegen mich zu rechtfertigen oder zu entschuldigen, und ich sage es wohl auch; aber dennoch, wie lieb und innig sind mir Deine Worte hierüber! wie tröstend schmiegen sie sich an mein Herz! Du bist so gut, so liebenswürdig, so mit Leidenschaft gütig und einsichtig, geliebte Rahel, daß ich Dich nie genug lieben, Dir meine zärtlichste Bewunderung, die mit jedem neuen Tage als neue Blüthe frisch dasteht, nicht genug bezeigen kann! Liebes, freundliches Wesen, Du machst an Dich die Anforderungen, die Du von mir nicht gemacht weißt, und antwortest dennoch mir darauf? Du hast Recht: denn ich mache sie ja auch, nur eben in Dir selbst, in Deinem Sehnen, und in Deiner Sorgfalt, nur nicht außerhalb dieses Kreises! Wenn ich Dir sagen sollte, wie sehr ich nach Dir verlange, wie mich der Gedanke, Dich wiederzusehen, jedesmal wie ein Blitz erschüttert und gelähmt zurückläßt, wie ich verwirrt und hülfesuchend in einer wüsten Welt Deine Gegenwart anrufe, so müßte ich Dir ein Tagebuch schreiben, das mehr als seine Tage zum Schreiben erforderte. Aber so war mir ja auch, als ich Dich in Wien verließ, es brach mir das Herz, als ich Dich an der Treppe nun aus den Armen los ließ: aber ich konnte dennoch nicht bleiben, ich wollte sogar fort, ein Willen gegen den Willen, und so ist es auch jetzt! ich kann nicht wollen, daß Du noch kommst, so sehr es mich schmerzen muß, daß Du nicht bei mir bist! Beruhige Dich hierüber ganz, geliebte Rahel! sei recht vergnügt, das ist auch mir das Liebste, ich bin ja doch unaussprechlich glücklich, Dich in der Welt, in so naher Beziehung zu mir zu wissen, Dich mein nennen zu dürfen! glücklicher, als ich mir je träumen lassen konnte, als ich verdiene! Laß mich Dir nur sagen dürfen, wie mir ist, und mich nicht fürchten, Dich dadurch zu stören. Das sei abgemacht! Ich küsse Dich, ich drücke Dich an mein Herz! Liebe, liebe Rahel!

Die Nacht, ehe ich Deinen Brief am Morgen bekam, hatte mir sehr lebhaft geträumt, ich käme in der Dämmerung nach Hause, und als ich über den Hof gehe, ruft man mir zu, Du seist angekommen, und oben auf dem Zimmer; ich fange an zu schreien, und indem ich heftig athmend laufen will, sink' ich

stöhnend nieder; das hemmte den Traum, mit dem ich mich halb wachend noch lange abmüdete, was es sei, ob Traum, ob Wirklichkeit? Morgens beglückte mich Dein Brief.

Ich schlafe jetzt selten gut; ich glaube, die Arzneien, die ich noch nehmen muß, sind mit Schuld daran; meine Flechte ist fast ganz fort, doch darf ich noch nicht von den Mitteln lassen, ich nehme Schwefel innerlich, da mich die Bäder zu sehr schwächen, und ich doch meine Arbeit nicht aufgeben kann, also mich nicht zu sehr schwächen lassen darf, trotz der lieben Aufforderung, die Du mir dazu schreibst, meine gute Rahel! ja? mußt Du „es ja auch aushalten?“ ich liebe Dich für alles, für jede Wendung Deines Gemüths, für jede Ausdrucksart Deines Wesens!

Julius Klaproth, der aus Italien seit einigen Monaten hier ist, und mich zum erstenmal wiedersieht, hat mich eben besucht und gestört; kurz vorher war Capadoce hier, und brachte mir den Schuh, der aber so groß ist, daß ich ihn für den unrechten halten möchte, ich warte daher die verlangte Abzeichnung Deines Füßchens ab, besonders, da nach diesem Muster schon einmal Schuhe fertig sind, die Capadoce nun doch mir zur Besorgung überschicken will. Strümpfe habe ich Dir gekauft; 14 Paar weißseidene, von 7 bis zu 16 Franken das Paar, und 3 Paar schwarzseidene zu 9½ Frank, ich nahm von verschiedener Gattung, die unterste ist noch recht schön. Auch drei hübsche Flacons habe ich Dir gekauft. Wie ich Dir das alles schicken soll, weiß ich noch nicht; ich hoffe aber Adam Müller nimmt etwas davon mit, der reist in einigen Tagen über Frankfurt nach Leipzig, wo er ganz nach seinem Wunsche die vortheilhafte Anstellung eines österreichischen Handelsagenten — ich weiß den Titel nicht — mit 3000 Gulden baar Geld jährlich erhalten hat; ich gönne es ihm von Herzen, und auch der Frau, die ihrem Dresden und norddeutschen Verhältnissen wieder nahe sein wird. Vielleicht hat Gentz ihn entfernen helfen, was freilich nur durch eine gute Stelle schicklich zu thun war. Diesen Sünder habe ich noch nicht gesehen; er hat niemanden von uns besucht; Jette Mendelssohn hat ihn auch noch nicht gesehen, obgleich er ihr ein mitgebrachtes Friedrich Schlegel'sches Buch abgeben soll. Er schwimmt gewiß in weichlichen, vornehmen Genüssen seinen letzten Rest von Menschlichkeit und Redlichkeit ab!

Bei der Mendelssohn fand ich gestern ihren Bruder, der

gestern, am 5ten, Briefe vom 1sten von seiner Frau aus Frankfurt hatte, wie viel schneller geht also die Post, als unsere Kouriere! Ich, weil ich Pakete schicke, muß jedoch diese noch benutzen.

Gestern speisten Alexander und der König beim Staatskanzler; heute sind sie, glaub' ich, zum Lager nach Vertus abgereist. Am 21sten September hoffen die Verbündeten einig zu sein über ihre Forderungen, und diese dem französischen Ministerium mittheilen zu können, dann geht die eigentliche Friedensunterhandlung los, die aber schnell gehen kann. Du weißt, wie unsicher alle Bemühungen sind, aber es ist nach meinem jetzigen Ueberschlag nicht wahrscheinlich, daß wir über die Mitte Oktobers hier bleiben. König Ludwig hat die Kammern auf den 25sten September zusammenberufen, dies macht mich glauben, daß er gegen diese Zeit die Abreise der Fremden nicht entfernt glaubt. Wenn übrigens, wie versichert wird, die Russen gegen Ende dieses Monats bestimmt nach Deutschland zurückgehen, um sodann weiter nach Rußland zurückzuziehen, so werden die Preußen nicht am Ende der Welt in der Bretagne vergraben bleiben wollen. Gott gebe ein schnelles Gedeihen! ich wünsche es aus tausend Gründen, zumeist aber um Dich bald in Frankfurt zu umarmen! Theure, liebe Rahel!

Alexander bringt seine Abende jetzt gern und viel bei Frau von Krüdener zu, der Verfasserin der „Valérie", wo sehr religiöse Unterhaltungen, ja mystische Ordensentwürfe, stattfinden; ein elender Advokat, aus den Revolutionszeiten bekannt, Herr Bergasse, kommt auch dahin. Ein Bischofswerder fände hier volle Arbeit. Im übrigen ist alles, wie wir's in Wien kannten, besonders was Preußen betrifft. Die Armee ist sehr aufgeregt, und macht große Forderungen, nicht für sich, aber für's Ganze, Blücher ist sehr trotzig, und mit dem Kanzler, der doch auch kräftig auf das Beste hinwirkt, mannigfach gespannt. Ich sehe leider, daß eine Art Opposition gegen den Kanzler täglich zunimmt, und er die Wirkungen derselben zu sehr außer Acht läßt. Ich sehe ihn jetzt wieder nicht oft, das wechselt ab. Jordan habe ich zufällig lange nicht gesprochen; bei Stägemann's bin ich zuweilen; Gruner seh' ich bei mir und bei sich; Schlabrendorf öfters, und Pfuel auch.

Herrliche Worte hast Du mir über Goethe, über ächte Menschen, und den naturgemäßen Zustand des Genies geschrieben; ich habe die angedeutete Stelle in Goethe's 1stem Band

noch nicht nachsehen können; mich hat aber im 3ten, den ich hier habe, auch eine Stelle ungeheuer ergriffen; S. 451 bis zu Ende des 14ten Buchs. Eine meisterhafte Darstellung des Geschehens im Menschen und in der Welt! Geliebte Rahel, ächte Seherin Du! weise, liebe Freundin! Du wirst doch nun endlich Goethe'n gesprochen haben?

Leb wohl, geliebteste, einzige Rahel! Sei vergnügt! ich grüße Dich viel tausendmal, und winke Dir Beifall! Ich liebe Dich unaussprechlich! Sei mir gütig! Ich küsse Dich, o Du mein liebes, liebes Rahlchen!

Ewig Dein

Varnhagen.

Grüße Otterstedt herzlichst; ich kann ihm heute auch nicht schreiben, theil ihm die Neuigkeiten mit!

Dein August!

An Varnhagen in Paris.

Frankfurt a. M., Mittag halb 2, den 6. September 1815.

Vor einer Stunde ungefähr bekam ich Deinen Brief vom 1. September. Alle Antwort liegt in dem Wunsch, sie Dir an Dein Herz, auf Deine Lippen geben zu können. Hier verkümmere ich. An Wegreisen ist nun nicht zu denken; da alle Russen — und nicht zum freundlichsten — auf dem Weg sind und diese Gegend überschwemmt haben, und sich nach der, wo ich hin müßte, ziehen. Also wieder auf vier Wochen verwiesen; er erdrückte mir das Herz. Noch hoffe ich, es kommt anders! König, Kaiser, alles ist ja nun weg? Sind denn die alten Traktate noch nicht fertig? Macht man sie so fest, damit sie recht knallen, wenn sie brechen? Na! Nun hab' ich den Zorn und die Betrübniß wieder ausgesprochen: ich will in Geduld warten, warte Du auch in Geduld! und sei nicht böse auf mich!! Es ist wirklich arg, wie alles von jeher übereinander geht.

Laß Meierowitz nicht weg, ohne ihm hierher etwas mitzugeben; der thut's gerne, und Du bist's los. Die beiden Zeuge, die Du gekauft hast, sind sehr schön! Ueber Jettchen spreche

ich nicht. Ich habe Paulinen geschrieben, schicke es ihr nur gleich zu. Die besorgt mir alles. Kommt kein Hut, so schadet es auch nichts. An den Häubchen hänge ich mehr. Nein, Gustelinchen, fürchte Dich nicht, Du sollst keinen Auftrag mehr haben, liebe Putte! es ängstigt Dich sehr. Wenn man in unserem Schweineneſt nur das geringste Hübsche, so wie in Wien zum Exempel, haben könnte, fiele mir's nicht ein. Bei uns aber ärgern mich die Kaufleute zu sehr, mit Aufdrängen ihres plumpen Juxes, ohne Sinn und Erfindung, bloß von Ungefähr und Impertinenz gemacht; aus Noth und Albernheit gekauft; bebrämt mit Grobheit, Hochmuth, und Ignoranz. Vielen, vielen Dank, meine Guste! für Deine Worte, Deine Liebe, und Deine Geschenke. Gutes werde ich heute nicht schreiben können; mich friert. Ich bin betreten, daß Du wieder von vier Wochen sprichst, da ich schon an vierzehn Tage dachte. Das Wetter ist rauh geworden; die Stadt voller Russen und Geschichten . . . von ihnen; und nichts was mich ermuntert, — und seit so lange, — als Dein Andenken, und das Bewußtsein von Dir. Denk' ich an zu Hause, so hab' ich auch kein Obdach. Dore ist auch krank! Kurz, ein staubiger grauer Tag; so nenne ich dies.

Hast Du denn so schöne Hoffnungen für Deine politische Bahn? Gewisses kenne ich nicht: und freue mich nur, daß wir zusammen sein können, zusammen bleiben wollen: und bin ganz zufrieden. Dies sage ich, weil Du von den nächsten Jahren so fröhlich sprachst. Ich glaube Dir gern, und gleich. Also Paulinen werde ich nicht sehen. Ich dacht' es. Die Couleur kenne ich. Mir macht keiner nichts weiß. Herr Schicksal auch nicht. Wer nicht wagen kann, kann keins haben; und wer nicht an Glück gewöhnt ist, kann nicht wagen. Ich muß nur aufhören: es wird heute nichts. Nimm es mir nicht übel! Auch gräme Dich nicht. Wenn Du dies liesest, ist es lange vorbei! Auch sind es nicht die letzten paar refus, des Herrn Schicksal. Nein, nein! Es ist immer das Bewußtsein einer langen unvermeidlichen Reihe, die einem die Tropfen aus dem Herzen destillirt. Weiß ich denn nicht, daß sich keiner mit mir vergleichen kann, ich mit niemanden tauschen dürfte! Daß niemand solchem Freunde, solchem schrankenlosen Menschen mit solchen Gaben, angetraut ist, daß niemand in der Welt mein Wesen auffaßte, als Du! Ehre, schätze ich nicht mein Glück in Dir? bin ich gerne glücklich? Aber auch Du kennst eine herbe

Berechnung; eine unaufgelöste, die nicht oft, aber manchmal vor einem steht, sich in einem erhoben hat, und die da fallen muß wie Sturm, von dem man auch nachher nicht weiß, wo er geblieben ist. Adieu für diesen Augenblick. Laß Dich nicht beugen; bedenk, ich muß einen Freund haben; und auch Du klagst mir, und mußt mir klagen können; mein Glückspender bist Du, aber mein Glücksbürge kannst Du doch nicht sein, für jeden vorübergehenden — ja ich möchte sagen, für die vergangenen Augenblicke: aus denen das Leben sich weiter spinnt. Adieu Lieber! Ich wollte ganz anders schreiben mit dem größten Bedacht; Otterstedt bat mich drum, ich versprach's, nahm's mir vor. Aber grade bei Dir ist das Herz noch mehr obenauf, vorne an! Adieu.

Dore hat keine bedeutende Krankheit, ein geschwollen Gesicht und Zahnweh. Arg genug. Heute giebt sich's etwas. — Nun bin ich schon viel ruhiger, und will auch gerne warten! Werde ich Dich doch wiederhaben: sind wir doch glücklich durch einander. Du kannst mich gleich erheben, wenn Du die Zeilen nimmst für was sie sind, vorübergehend: sie sind schon vorbei. Bei Gott! Es war ja nur Ungeduld. Unart. Adieu! Es freut mich, daß Du matrimonio segreto gesehen hast. Machst Du Dir denn Vergnügen? Gehst Du? Trinkst Du viel Kaffee? Bist Du bequem im Hause? — Knalle dem Nil (Gentz) eins auf. Zur Zeit, heißt das. Gott! Ich brauchte doch nur diesen Brief zurückzuhalten! Aber nein! Nicht wahr? Du bekommst zwanzig gute dafür: hast sie schon! Liebe Guste!

An Varnhagen in Paris.

Frankfurt a. M., Abends 10 Uhr, Freitag, den 6. September 1815.

Heute, mein Trost! wirklich nur zwei Worte! Es liegt ein anderer Brief an Dich fertig, den ich diesen Morgen schrieb, als ich Deinen vom 1. erhalten hatte, der mir wieder Deine Ankunft auf drei bis vier Wochen hinaussetzt. Das betäubte mir das Herz; auch fror ich sehr, das Wetter war rauh, die Stadt und Gegend voller Russen, und Geschichten davon; reisen kann ich nun der Märsche wegen nicht, wenn ich

wollte. Dore, die arme, litt sehr an Zahnweh und geschwollenem Gesichte, wobei mir das kleine Logis sehr störend ist; ich an den Augen, und an Blutsteigen; und an Frankfurter Ennui. Diesen Brief sollst Du aber nicht haben; obgleich dieser nicht besser wird. Aber ich verwahr' ihn Dir, und kommentire ihn Dir mündlich, dann ist's anders. Deinen heutigen kann ich nur an Deinem Herzen, auf Deine Lippen beantworten! Die zwei Kleider, die Du gekauft hast, sind sehr schön und freuen mich. Das Andere ist auch vortrefflich. Du sollst keine Aufträge mehr haben, gute Guste! Es ist Dein Talent nicht: und Du thust wirklich Wunder. Gieb Meierowitz mit, was nur geht; er bringt es mir gerne, und Du bist's los. Er muß jedoch sicher hierher kommen. Schicke gütigst gleich Paulinen inliegenden Brief! Die versteht alles, und kennt mich und meinen Geschmack; wir haben einen. Noch hoffe ich, Ihr kommt früher, da Kaiser und Könige weg sind! Die Minister können's doch nicht halten; und die alten Traktate sind doch fertig! Warten thue ich in jedem Fall nun hier auf Dich, und will auch Geduld haben.

Ich war ein wenig aus, ließ mich zu Frau von Otterstedt führen, die war nicht da; ging zu Saaling's; ein wenig mit Julchen im Garten, dann hinauf, wo sie mich nicht weglassen. Das Allerärgste hier für mich ist, daß ich niemand zum Spazirengehen habe, und, ist Dore krank, ganz geklatscht bin. — Dein Brief verdient eine Götterantwort. Aber heute kein Wort mehr; sonst steigt mir das Blut nach dem Kopf!

Ich freue mich, daß Du matrimonio segreto sahst. Gehst Du denn hübsch aus? Machst Du Dir Vergnügen? Trinkst Du viel Kaffee? Bist Du bequem im Hause? Adieu, adieu. Vielleicht morgen früh noch ein Wort; um 10 muß der Brief auf die Post. Vielleicht habe ich morgen Mittag noch ein Wort von Dir und Paulinen. Wenn die Zeit reif dazu ist, sonst nicht, knalle Nil (Gentz) eins ab! O! Ihr kommt gewiß früher! Unser König soll hierher kommen, sagt man; sein Haus wird bereitet. Adieu, adieu! Gute Nacht. Ich umarme Dich aus Herzensgrunde. Deine R.

Sonnabend früh 9 Uhr.

Schönen guten Morgen! Hier regnet es, und eben kommt mit Sang und Klang ein schönes Infanterieregiment Russen

herein, das macht mich immer ein wenig nüchtern. Ich wollte Dir noch sagen, daß, wenn der Hut nicht kommt, es nicht viel zu sagen hat: aber auf die Häubchen halt' ich mehr. Ich habe Pradt gelesen; der ist ja eine Art Marmontel, der sich bei ehrlich-gescheidten Leuten den größten Schaden thut. Ein Emigrant im Herzen, der dem Kaiser als Sklav huldigte, und gehorchte, mit heimlicher rage im Herzen, ihm selbst in der Zeit unbewußt; der die Sprüche der Zeit in der größten Taubheit des Verstandes in schlechtem harten Französisch vor- und nachkäut. Ohne Denkungsart, der das ganze Buch nicht würde geschrieben haben, wenn er es Maret vergessen könnte, daß der seine Depesche schlecht fand, und ihn antichambriren ließ. Unversehens hat er etwas Napoleon geschildert; aber nicht das von ihm, was er beabsichtigte. Wer daraus die polnischen Affairen kennen lernt, den will ich sehen! Carnot aber, der bei weitem nicht tief ist, und dem etwas, man möchte sagen wie Geist, wie Spirituöses in seinem Schreiben fehlt, hat den Muth, der bei den Rechtschaffenen vom Selbsteinstehen, vom Soldatenleben kommt; der macht mit dieser Vertheidigung selon moi einen neuen Abschnitt in dem Schreibegeschwätz. Er ist der erste, der blank und baar sagt, worauf es angekommen ist. Sein Land zu retten und zu schützen; und dies durch welche Art von Regierungshaupt es auch sei etc.; und nicht die abgebrauchte Lügensprache führt! Für die Alliirten ist seine Schrift der kritische rapport Fouché's, an den müssen sie sich halten; so steht's mit dem Lande; so denken Franzosen. —

An Varnhagen in Paris.

Frankfurt a. M., Donnerstag Vormittag 11 Uhr,
den 7. September 1815.

Kaltes, trübes, sich nun in regnenwollendes Wetter
auflösend.

Geliebtester armer Freund. Ach! Du bist gewiß auch geplagt; in Ungewißheit! Aber ich kann nicht dafür; und Du hast mir ja geschrieben, und meinst es, mein Wohlwollendster! ich könne auch in Ungewißheit bleiben unentschieden. Ich sehe

nur so aus, wie der Felsfuß bewegt scheint von den nicht ruhenden Wellen, die an ihn spülen. Du wirst es selbst beurtheilen. Was ich Dir vorgestern schrieb, wirst Du morgen lesen! Ich schrieb es in sehr kühl gewordenem Wetter, aus welchem doch die Sonne hervor schien, und Doren glauben machte, die Hitze sei so streng, als in den letzten Tagen. Ich forderte meinen Wattenrock zum Schreiben, sie aber fand mich darin nicht nett genug, gab mir mit Worten, von denen ich mich bethören ließ wie immer, einen dünnern. So saß ich still und schrieb Dir, und fühlte wohl Kälte; endlich war ich fertig, auch mit Goethe'ns Billet, und ging zu Klärchen Hertz, zu verabreden, daß wir dorthin fahren wollten, wo ich das Billet selbst abgeben wollte; ich ging um 4 zu mir essen, als ich bei der Suppe war, fühl' ich ein Ziehen von hinter den Ohren den Hals herab nach den Schultern und bis in die Arme, heftig rheumatisch-krampfhaft, es wird stark, und ein drängender schmerzhafter Krampf; ich lasse mir warme Tücher auflegen, die mir helfen, es ging gleich bis zum Erbrechen. Um halb 6 kamen Klärchen und Julie, und ich fuhr doch: auf den Weg nach Offenbach, zu Goethe. Einem herrlich gelegenen Landsitz; dem schönsten bei Frankfurt; dort gab ich vor dem Thorweg, wo ein Bedienter uns, trotz unseren, den Schlag aufmachen wollte, nach der Frage, ob der Geheimrath Goethe noch hier sei, meinen Brief diesem Menschen. Worauf ich noch nicht die geringste Antwort habe. (Ich lasse ihn fragen, ob er ihn erhalten hat.) Wir fuhren zu Hertz'ens (Dore sah „Fanchon" in Otterstedt's Loge). Dort legt' ich mich bis halb 10 hin und fuhr dann nach Hause.

Gestern ruhte ich mich in dem rauhesten, beinah stinkenden Wetter den ganzen Tag aus, und wagte es nicht, zu schreiben; wegen großer Angegriffenheit. Heute ist's besser, und ich war schon bei Mad. Delmar, die ich nicht traf, und auch eben so bei Frau von Otterstedt, wo ich nur einen Augenblick ihn sprach. Gestern Vormittag war Julchen Saaling und gestern im Nachmittag Otterstedt's bei mir. Den Abend bracht' ich bis 12 Uhr allein zu. Ich lebe hier natürlich sehr einsam; in die Komödie kann ich immer gehen, mit Klärchen alle Tage ausfahren, und den Abend unter den Kindern, ohne eigentliches Gespräch, aber bequem, sitzen. Julchen kann nicht von der Schwester, dem Hause, ihren Lehrern, deren sie genug hat. Otterstedt's Leben ist auch in einem Rahmen, aus dem sie nicht

können: doch kann ich auch mit ihnen angenehm ausfahren; welches heute wieder geschieht. Diese Leute leben aber alle selbst ungesellig und ohne Verbindungen; und Andere suche ich noch nicht, der Reise wegen. Cotta schickt dem Dr. Jung kein Geld, also bleibt der; Delmar's Kommis ist noch nicht angekommen; und er selbst ist noch so ungewiß, daß er mir nichts hat sagen lassen. Getroffen hab' ich sie heute nicht. Frau von Bülow ist noch nicht angekommen. Johann, welches mir sehr lieb ist, hat mir gestern aufgesagt. Unter anderen sagte er, er könne ohnehin nicht auskommen. Sein Lohn mit dem Kostgelde macht jetzt den Monat fünfundzwanzig Thaler; eine Unsumme für solchen schwitzenden Sack; nämlich, für ihn zu geben, der Sack mag noch mehr gebrauchen. Mit ihm allein hätte ich nie reisen können. Hier ist mir jeder andere lieber und wohlfeiler, und wenn Du kommst, hätten wir ihn doch nach Hause schicken müssen. Er ist nach dem Auffagen äußerst soumis: und bei diesem Vorfall ist mir deutlich geworden, daß, wenn sich einer aufpustert, man gewiß denken kann, er hält sich für sehr lesirt. Er ließ es nie an Respekt fehlen: ist aber zu dumm, sprachlos, und theuer in allem, was er besprechen können sollte, und schwitzt zu arg.

Nun, Guste, kann ich trotz der nagendsten Sehnsucht, der tiefsinnigsten, mich ewig anpurrenden Gedanken über unsere Trennung, der größten, sich immerweg folgenden Gebetgedanken für unser Wiedersehen, nicht bestimmen, ob ich komme. Ach August, sei wenigstens gewiß, wie Du es bist und mir sagst: Du bist nicht allein. Den ganzen Tag begleite ich Dich, zieht mein Herz in Strömen zu Dir. Alles bezieht sich auf Dich! Und, wenn mir Gott nur eine schenkt, die Zukunft soll es beweisen; büßen, möchte ich sagen. In jedem Fall kommst Du hierher, wo ich im schlimmsten auf Dich warte, und Dich dann durch Eismeere begleite! Darin willfahrst Du mir; der Du mich so glücklich machen willst und dadurch so glücklich machst; wir bleiben zusammen. Du siehst, ich bin hypochondrisch: Dir muß, und kann ich alles sagen, und indem ich's sage, vergeht es schon; der Bethmann ihr Tod hat mich so gemacht: alle besten Bekannten sterben; das Leben scheint mir ganz unsicher. Ohne diese Hypochondrie könnt' ich ja ruhiger hier warten: ich bin überzeugt — wie man es über alles sein und nicht sein kann — daß, da Alexander abgeht, der König auch bald reist: und dann kann doch wohl der Kanz-

ler nicht länger als vier Wochen nach ihm reisen. Dies paßt auch zu Deinen letzten Nachrichten und Vermuthungen. Reistet Ihr wo anders hin, so komme ich hin, wo Du mich nur hinbescheidest. Denn, nach Berlin gehe ich in jedem Fall mit. Da muß ich auch dabei sein: und gerne. Dies schreib' ich Dir alles nur im Fall ich nicht käme: weil ich nicht sehe, daß ich Gesellschaft bekomme, und sehr lange mit der Reise, des ungewissen Aufenthalts wegen, nicht zögren kann. Wir werden schon noch miteinander reisen: weil wir es wollen. Macht es Dir nicht zu viel Chikane, wenn Du das Logis noch immer für mich behältst?

Habe Geduld, August! Lieber! ich muß auch welche haben: und immerfort; in allen Dingen groß und klein. Heute hab' ich mich erst so wieder bedacht; ich bin voller Geschmack in allen Dingen: in allem; in Betragen, in allem; und muß mich immerweg so geschmacklos betragen, und sein, und Geschmackloses annehmen: und bin selbst davon, trotz der reinsten schärfsten Ueberzeugung, wider Willen, wie jäh bergab gestürzt, solche Erscheinung geworden. Ohne alle meine zu dieser Betrachtung führende Gedanken scheint es ein Unsinn! Aber wir reden darüber. Ich habe ein graziöses Herz, und betrage mich auch ungraziös; aber was mir zu und an mich geschickt worden ist, war auch wahrhaftig lauter Verletz-Gewehr. Ganz kann ich nicht dafür! Gar nicht. Ich konnte mich nicht wehren: nur denken und in die Brust aufnehmen.

Lebe wohl, liebe theure Guste! Sobald ich kann, und eine Gelegenheit und etwas Neues habe, schreib' ich Dir. Lieber Freund! Ich büße es selbst, daß ich Dich hoffen und wieder entsagen lassen muß. Aber Einer von uns muß handlen wie es ihm genehm ist. Ich will es sein. Sei dies meine Delikatesse. Lebe wohl! Tausend Umarmungen. Deine R.

Es freut mich, daß die Mutter Dir Hedwig zum Herumführen gab. Die Generalin Schöler ist heute zu ihrem Mann, zur russischen Revue gereist. Führe uns Gott zusammen: besseres weiß ich nicht. Ich fahre mit Otterstedt's aus. Adieu!

An Varnhagen in Paris.

Frankfurt a. M., Freitag Mittag halb 3 Uhr, den 8. September 1815.

Dies ist den Brief werth. Nun wirst Du selbst Dich freuen, daß ich noch hier war. Guter theurer August. Goethe war diesen Morgen um ein Viertel auf 10 bei mir. Dies ist mein Adelsdiplom. Aber ich nahm mich auch so schlecht, als Einer, dem sein geehrter, über alles verehrter, tapfrer, weiser König den Ritterschlag vor der ganzen Welt giebt. Ich benahm mich sehr schlecht. Ich ließ Goethe beinah nicht sprechen! O! wie weissagte meine Seele gestern, als ich Dir schrieb, ich hätte den größten Geschmack, und müßte mich immer so geschmacklos, so ungraziös betragen: immer selbst so erscheinen! Und ich kann wieder nicht dafür; zwanzig Umstände, Ereignisse, reichten sich die Hände, um mich dazu zu zwingen, mich durch Ueberwältigung hinein zu stürzen. Höre nur! Als vorgestern und gestern keine Antwort von Goethe kam, beschäftigte es mich immer unter allem Leben heimlich, wie eine chronische Krankheit; (und noch Einmal sei Dir diese größte Liebeserklärung gethan; nur Dir zu Liebe, nur Dir zu willfahren und zu folgen, mich und meine heimliche Leidenschaft aufopfernd, schrieb ich ihm) — und ich dachte, der Brief sei ihm nicht abgegeben; oder, trotz der Unmöglichkeit! er käme lieber einen Moment zu mir, als daß er mir auch nur eine Zeile antwortete: oder, er habe schwer einen Boten: und so dacht' ich mir denn sein Kommen, oder Schicken; und dabei, daß es gewiß geschähe zur Unzeit, und wenn ich's gar nicht dächte; wie immer. Das aber konnte ich mir nicht denken: ein Viertel auf 10 ist zu arg. Ich hatte gestern ein erhitztes rothes Auge; und solche Beschwerden an den Augen, wie Du sie mir kennst; wozu mir denn die gestrige Komödie nicht half. Als ich den Morgen erwachte, so war das Auge nicht mehr roth, aber beide thaten mir weh, als wäre Staub darin; und um nicht zu lesen, und sie zu ruhen, blieb ich im Bette — sonst steh' ich jetzt ziemlich früh auf — frühstücke im Bette, nehle sehr, und stehe endlich um 9 auf. Grade im Zähneputzen, im rothen Pulver, mit meinen Flanellen angethan, kommt mein Wirth, und sagt Doren, ein Herr wolle mich sprechen. Ich denke ein Bote von Goethe. (Noch

nie kam der Wirth, und nie in solcher Art Angst.) Ich lasse fragen, wer es ist, und schicke Dore hinunter; diese bringt mir Goethe'ns Karte; mit dem Bescheid, er wolle ein wenig warten. Ich lasse ihn eintreten und nur so lange warten, als man Zeit braucht, einen Ueberrock über zu knöpfen; es war ein schwarzer Wattenrock; und so trete ich vor ihn. Mich opfernd, um ihn nicht einen Moment warten zu lassen. Dies nur blieb mir von Besinnung. Auch entschuldige ich mich nicht, sondern danke ihm! „Ich dank' Ihnen!" sagte ich; und meinte, er müsse wissen wofür! daß er kam. Entschuldige mich nicht; denn ich meine, er muß wissen, daß ich ganz schwinde, und nur er berücksichtigt wird. Dies — leider!! — war die erste Bewegung meines Herzens. Nun denk' ich in heftigster, ja komischer, quälender Reue anders! Er sagte mir, mit einer etwas sächsischen, sehr aiséen Sprache, er bedaure, nicht gewußt zu haben, daß ich bei ihm war. „Wir wollten nur wissen, ob Sie das Paket erhalten hätten. Wir hatten es einem Wiener Kaufmann gegeben, der es mit bis nach Leipzig nahm." Ich danke Ihrem Herrn Gemahl, sehr grüßen Sie ihn von mir; ich habe auch gleich antworten wollen, und legte es deshalb zurück, aber mit den interessantesten Sachen geht's einem am meisten so, man kommt nicht dazu. Ich danke Ihnen sehr! „O! das glaub' ich wohl, es geht mir ja sogar so. Ich wollte auch nur wissen, ob es in Ihren Händen sei." Er ließ Dich wieder grüßen, wohl dreimal, fragte, wo Du bist. Ich sagte ihm meinen Fall mit dem Nachkommen; wie der Kongreß auf mich gewirkt habe: dessen war er, ganz weise, und abgethan und zweihundert Jahr alt, einverstanden; und meinte auch, es sei nicht zum Nacherzählen, weil es keine Gestalt habe; ich sagte ihm, ich hätte erfahren, daß der Krieg umbringe, aber nicht zerstöre, und gestand ihm zu, daß man dies an Frankfurt sähe, dessen Umgebungen wir um die Wette lobten, und er meinte, es würde ja dort bald aus sein, und wir auch noch etwas Gutes davon erfahren. So glimpf! so hoffnungsreich auf die Natur; so gelassen, freundlich, und unsicher, so vague, und fest. Daß es mir eine Lust war! Er überredete mich, zu Biebrich, Wiesbaden, und dieser Reise; gestand, wo er wohne sei die bessere Seite von hier. Er lobte Heidelberg, und daß man noch sähe, daß es eine Residenz war. Und als ich von Lokal und seinem unbesiegbaren Einfluß sprach: bejahte er's; „Darin müssen wir ja einmal leben, das thut sehr viel." Er

fragte mich, wo wir immer wohnen. Im Ganzen war er wie der vornehmste Fürst: aber wie ein äußerst guter Mann; voller aisance; aber Persönlichkeiten ablehnend: auch vornehm. Auf Dich, ziemlich gespitzt; und äußerst verbindlich. Er ging sehr bald. Ich konnte ihm nicht von der Pereira, nicht von der Grotthuß, von nichts sprechen! Nur ganz zu Anfang sagte ich ihm: „Ich war es, die Ihnen in Niederrad nachschrie; ich war mit Fremden dort, eben weil Sie davon gesprochen hatten; ich war zu überrascht.“ Er ließ dies ganz durch. Es war mir recht. Ich fühle, daß ich mich im Ganzen so betragen habe, wie damals in Karlsbad. Mit der hastigen Thätigkeit: lange mein schönes stilles, bescheidenes Herz nicht gezeigt. Aber wenn man Einen nur einen Moment, nach so langjähriger Liebe, und Leben, und Beten, und Weben, und Beschäftigung, zu sehen bekommt, dann ist es so. Und mein Negligé, mein Gefühl von Ungrazie brachte mich ganz darnieder; und sein schnelles Weggehen. Aber nun besuche ich ihn: Otterstedt's wollen es so schon die ganze Zeit: ich aber wollte nicht. Im Ganzen ist es rasend viel, daß er kam. Er sieht keinen Menschen. Wollte Prinzessin Solms, des Königs Schwägerin, mit dem neuen englischen Gemahl durchaus nicht sehen. Kurz, ich fühle mich über die Maßen in meiner Erniedrigung geehrt. Nur ich weiß, wie elend ich war. Goethe hat mir für ewig den Ritterschlag gegeben. Beim Himmel! Er weiß es, der Himmel! Kein Olympier könnte mich mehr ehren, mir von meiner Ehre mehr bringen. Erst wollte ich Dir, meine Guste, die Karte schicken; aber ich traue sie keiner Post an. Nun höre ganz, wie lächerlich ich bin. Als er weg war, zog ich mich sehr schön an. Als wollt' ich's nachholen, redressiren! — Ein schönes weißes Kleid mit hohem schönen Kragen: eine Spitzenhaube, einen Kantenschleier, den Moskauer Schal: schrieb Frau von Busch ob sie mich sehen will, und wollte doch einem Anderen würdig erscheinen!!! — Sie wollte mich: und ich fand eine liebe Freundin der Brede, die mich mit offnen Armen und Herzen empfing, eine liebe Nachbarin, eine reizende Frau, die Dir gewiß gefallen wird, und worauf ich mich freue. — Nun will ich Dir, wie Prinz Louis mir, sagen: „Nun bin ich Ihnen unter Brüdern zehntausend Thaler mehr werth; Goethe war bei mir!“ Liebe Guste, Theurer; meinetwegen ist es Dir, ich weiß es! Deinetwegen schrieb' ich; wisse es. Und nun er da war, kommt mir mein Billet nicht mehr so öde, so un-

periodisch, so gestaltlos vor; sondern gut. Gestern sah ich eine hübsche Oper göttlich gesungen von Mad. Graf, gebornen Böheim. Les acteurs ambulants, aus dem Italiänischen. Jetzt muß ich essen und ruhen. Ich war bei Otterstedt's und Hertz'ens. Fahr' um halb 6 aus. Soll in die Komödie, Mad. Bohs spielen sehen, die alte Weimarin. Bin müde; und weiß noch nichts Näheres über meine Reise. Heute bist Du mir nicht böse! Als mir die Frau von Busch sagen ließ, sie erwarte mich: sagte Dore: „Nun! heute gelingt alles.“ Gleich betete ich laut: Gott soll Dich kommen lassen, und Preußen beschützen. So ist der Mensch. Man liebt sein Land! Ich mußte selbst drüber weinen. Adieu! Deine stolze, beschämte, ärgerliche, treue, kluge bei der Dummheit! R.

An Varnhagen in Paris.

Frankfurt a. M., Montag Mittag halb 1 Uhr, den 11. September 1815.

Gestern Mittag, als ich von einem Sonnengang mit Doren zurückkam, fand ich Deinen mich überaus beglückenden Brief vom 2. September, mit den Modekupfern und Ney's Vertheidigung. Liebes „gelehriges Herz!“ Du verheißest mir in diesem lieben, aus Liebe gewebten Brief die Mitte Oktobers zu dem nicht zu erwartenden Glück, Dich wiederzuhaben! Wenn ich nur leben bleibe! In keiner Krankheit hab' ich mich so vor dem Tode gefürchtet. Ich soll vergnügt sein! Einziger theurer Freund, ich bin es, (ich will Geduld haben!) da ich Dich bald sehen soll: wir werden hier, auf der Reise, allenthalben sehr vergnügt sein; zu Hause allenthalben; und die Welt geht ihren Gang, „wie Sonne und Mond und andere Götter“, wir erleben das Ende nicht, drum wollen wir in der Mitte leben, und ihr zuschauen. Du denkst unaufhörlich an mich? fragst bei aller Gelegenheit um meine Billigung und Einsicht bei Deinem ganzen Thun und Lassen; leider wohl oft ohne sie zu bekommen, fürchtest Du; aber darum doch nicht ablassend in Deinem Eifer? Und ich —! konnte, eh' ich Dich hatte, gut, ganz gut, allein leben auf der Welt; hofft' es, ersah es, prätendirte es gar nicht anders, suchte es nicht mehr, in Gelassenheit, und Vergnügtheit, wenn sie mich in Ruhe ließen, und

ein ungraziöses Schicksal mich nicht aufzustören beflissen war, „fand mein karges Futter“ vergnügt und reisefertig „auf jedem Hof“. Gott weiß es, Du auch; und es ist wahr. Nur geneigt war ich nicht mehr, weil ich es nicht mehr fähig war, mein Leben wieder für ein Vierteljahr Zusammengehen bei irgend einem Wesen vom Menschengeschlecht einzusetzen; die Proben meiner unbedungenen Hingebung hatte ich mir, also allen anderen Freunden und Freundinnen, zur Genüge rein und völlig abgelegt; ein zum Narren haben an mir selbst aus- und aufgeführt, war bei einer unschuldigen Seele, bei einem unbefleckt, unerschüttert redlichen Herzen unmöglich; so war meine Seele und Herz. Du hast es erfahren, daß ich plump scheinen, und mir keinen Spaß mehr gefallen lassen mochte. Aber nun sollst Du auch erfahren, wie ich ein ernstes Herz in meines aufnehme. Mit meinem Leben erwiedre ich's. Wisse, ermesse, wie ich es ansehe, daß Du mich wieder in's Leben hinein geführt hast. Ich will ja nur leben, weil Du es wünschest, weil ich mit Dir leben kann. Von Dir hab' ich ja erfahren, daß auch ich geliebt und gehegt werden kann, wie ich Andere hege und liebe; daß ich kein verzaubertes monstre bin: worüber ich, Du weißt es, ganz gefaßt und vergnügt war. Ich liebe Dich Deiner Liebe wegen: und nicht, Du glaubst es, weil ich der Gegenstand dieser schönen Herzensentwickelung bin: nein! weil sie in Dir möglich ist, weil ich dies schöne Spektakel sehe; weil ich solchen gehaltenen, erglühten Ernst nie sah, und sah ihn nie, weil er nur selten, weil er so schön ist; ein Gelungenes! Ein Aechtes; und vom Schicksal Bejahtes mit einem Gegenstand. Ich sehe in Dir eine Unschuld, ein Gewährenlassen, ein sich entwicklendes Herzensgedeihen: so denk' ich mir hätte ich meinem Herzen zusehen können, hätte man; in ächter, rother durchsichtiger Gluth nahm ich ohne Rückhalt, ohne Vorbedacht alles unschuldig auf; und wurde nicht einmal natürlich begegnet. Angeschrieen, überschrieen, beseitigt, unberücksichtigt, die ganze lange Jugend durch; das Andere mag ich gar nicht einmal nennen. Gott selbst hörte mich nicht. Er wollte es so: und ich habe mich auch schon längere Zeit unterworfen. Sei auch nachsichtig, August, wenn Du jene Frische oft nicht findest, die Einem Glück konservirt, oder Untugend, und eitle Gedankenlosigkeit, loser Geiz, der an die wahre Herzenskammer nie anfordert. Goethe sagt so schön in seinem Leben, bei Gelegenheit der Katastrophe mit Gretchen: die Knaben- und Jüng-

lingspflanze war ihm aus dem Herzen gebrochen, und es bedurfte längerer Zeit, — so ungefähr — eh' Neues sich erzeugen konnte: dies ist der Sinn der letzten Worte, die ich nicht mehr weiß. Mir brachen Eltern, Geschwister, Freunde und Freundinnen, und elende Geliebte ganze Vegetationen hinter einander aus. Ich schwieg in meiner Jugend, in meinem Reichthum, und dachte es müßte so sein. Hielt ewig mich für ungraziös, und das so intim, so gewiß, daß ich's nicht einmal sagte, da doch, meiner Meinung nach, mir niemand auf solche Klage zu antworten hätte, wie auf die wegen eines Buckels, oder anderer Gebrechen. Ich bin aber nicht unglücklich, weder im Gefühl, noch in der Ueberlegung. Ein schönes Schicksal hatte ich nicht; aber gottgesegnet war ich doch; es war immer Feiertag in mir. Mit all diesem wollte ich Dir nur zu ermessen geben, wie Du mir mit Deiner Art und Liebe gegen mich erscheinen und sein mußt: und ob ich Dir erwiedere, Dich erkenne! Aber auch die Anderen. Denn wisse! — in Details will ich mich hierüber nur mündlich vernehmen lassen, und wie das nach und nach in mir vorgeht — jetzt, da ich gar nichts mehr mit ihnen zu schaffen habe, ich nicht mehr generös zu sein brauche, nicht mehr vor Gemüthsaufruhr, den der bedingte Augenblick mit seiner Noth und zu nehmenden Entschlüssen erheischt, nicht überlegen kann, werden sie mir erst ganz verächtlich, zum reinen unbekannten Nichts, zum Ekelhaß aus Verwerfung, zu meiner eigenen Befremdung, die auch schon vorüber ist. Die Lebens- und Denkresultate aber klingen und schmecken bei weitem anders. Diese sind, eine für's Mitleid doch zu kalte Betrachtung, der Menschensituation überhaupt. Wir sind in Verworfenheit Alle; in einem solchen Zustand; und wahrlich, sich selbst opfrende Heldenarten gehören dazu, das sittliche Haupt, das Auge der Seele nur, aus all den Lügenbedingnissen zu erheben; welches so natürlich sein sollte, und ist, sobald der Fall wirklich eintritt. Man kann den schlechter Gearteten nur als einem minderen Gewürm ausweichen, und ihnen, wenn sie doch leiden, helfen; und dies geschieht auch von jedem in seinen Kreisen von Bewußtsein, bewußt und unbewußt. Es giebt ganz was anderes, was wir nicht fassen. Das weiß ich. — Und nun komme! Gott führe Dich zu mir. Ich hoffe: und komme, da Delmar nun so zögert, auf diese kurze Zeit nicht. Wir sehen ein andermal Frankreich besser mit einander. — Zum Spaß, aber laß Dich davon nicht gegen ihn aufbringen, schicke ich Dir

Markus' Brief; diesen nichtigen, leeren, dürren, sich selbst widersprechenden Lügenbrief. Mit dem er mir diesmal gar nichts besonderes weis machen wollte, in dem er aber sich selbst, weil er doch einmal schreibt, als Lüge in seiner verlogenen Dürre aufstellt. Und das mir: die ihnen immer aus der größten Fülle die größten Komplimente macht, die aufrichtigsten Aeußerungen schickt, und sie mir gleichstellt. Aber nun nicht mehr: ich werde sehr selten, und sehr karg schreiben, wozu die Verschwendung von doch nie anerkannten Kräften? Schreib Du ihm aber manchmal, und theile diesen meinen Zorn nicht. Mit Dir giebt er sich noch Mühe; und ist kokett. — Ney's Vertheidigung ist das Schlechteste was ich kenne: ich habe sie noch nicht ausgelesen. Aber vorgestern sagte ich schon, er käme durch, weil ihn Marschälle richten. — Der Hut gefällt mir sehr, ich will ihn nachmachen lassen. Heute ist bei Otterstedt ein Thee, wo auch Schlosser's sind; den Erfolg nächstens. Gestern fuhren Otterstedt's und ich zu Goethe, — er hatte einen Brief vom Herzog von Weimar für ihn. Willemer's waren spaziren: Goethe seit Freitag in der Stadt, von wo er erst den Dienstag zurückkommt. Otterstedt war diesen Morgen bei ihm ohne ihn zu finden; bringt ihm jetzt wieder den Brief, und will ihn zu diesem Abend bitten. Er kommt nicht. Otterstedt schickt dem Kanzler, Stein und Dir einen Bericht über Würtemberg, welchen er von dem heute Nacht hier durchgegangenen Grafen Waldeck erfuhr, der dort arretirt und vom Volke frei gemacht wurde. Einen Artikel wird Otterstedt dem Kanzler privatim schreiben; das ist der: daß sie des Königs Bild in Stuttgart da angenagelt haben, wo man bei uns das entlaufener Offiziere anhängt. Das Uebrige alles im Bericht. Da dort völliger Aufruhr ist, so schreibe behutsam dahin, weil gewiß der König alles erbrechen läßt, so lange er kann. — Schicke, liebes Güstchen, Tafftproben und den Preis von modischen, aber besonders fassionirten, quarrirten, die ich sehr liebe, in Blau, Grün, Violet u. s. w. Du kaufst mir auch etwas Blumen! zuvörderst Federnelken, eine Guirlande davon. Schöne Rosen. Nimm Jettchen Mendelssohn zu Rathe: und nicht bei den Theuersten; sage Jettchen: die Anderen hätten auch schöne. Und, entweder Du bringst mir modische Federn, oder, einen Hut mit Federn. Er muß nicht schwer aussehen, sage Jettchen; und hübsches Band. Ich bin recht zahm, ich werde Dir ein Maß von meiner Kopfweite beilegen. Der ist

dick. Ich möchte auch ein paar Hauben. Damit aber muß sich Jettchen sehr in Acht nehmen, denn die können gestickt und mit Spitzen ungeheuer theuer ausfallen, worüber ich einen wahren Gram hätte, und es in jedem Fall merkte. Mir ist es nur um die Façon zu thun. Es giebt auch gar artige Umschlagetücher, von Trikot oder florenem Zeug, kurz nach der Mode, viereckige, laß die auch von Jettchen kaufen. Sie thut's. Sie wollte so immer nicht zu mir kommen, und noch weniger bleiben: sie ist mir das noch schuldig. Auch wegen meiner Gesinnung. Denn, beim Himmel, nur daß ich Sie nicht sehen soll, nenn' ich Paris. Aber ein anderesmal! ein besseresmal. Nur um Gottes willen lassen Sie sich nicht überreden nach Deutschland zu kommen! Wenn Sie nicht den Muth haben, mit mir und Varnhagen zu wohnen, kommen Sie unter keiner Bedingung. Dieser Vorschlag ist wenigstens sechzehn Jahr in meiner Seele. Ich schwor mir, wenn ich je zu einer Situation komme, sie Jettchen anzubieten. Sie ist die Feinste und Zarteste, die ich kenne. Und nun steht der Vorschlag hier zu Ihren Diensten.

Schreibe mir oft, und wenig, und wie Du willst, und laß Dich von mir küssen! Ich thue es tausend- und tausendmal, liebe Dich unsäglich, und freue mich todt, Dich bald zu sehen.

Deine R.

Grüß die Herren von Pfuel, Tettenborn, Bentheim, Stägemann, Jordan, Graf Schlabrendorf. Wo ist Ternite und Timm? Alles, was Du sagst, goutir' ich, und bin Deiner Meinung, und sehe es von hier. Stägemann's Gedicht will ich unbenamt besorgen. Die ekligen Esel zu Hause. Sie können sich, mit allen Theater, Juden und Brühl, hängen! Mille choses à Mad. Goldstücker und den lieben Meierowitz. Deine Galanterie gegen die Damen Stägemann und Jordis lieb' ich!

An Varnhagen in Paris.

Frankfurt a. M., Dienstag, den 12. September 1815.
Mittag gleich 3 Uhr.

So eben komme ich krumm und lahm erhitzt und müde von der Messe nach Hause: und man giebt mir Deinen lieben eng-

lischen Brief vom 6. September. Otterstedt hat mir sagen lassen, ich hätte nur bis um 5 Zeit, dann schickt er wieder. Heute reiste endlich Frau von Schöler, und hat einen großen Brief von mir mitgenommen. Ich freue mich über nichts, als daß Du mir wiederholst, daß Du hoffest, Ihr bleibet nicht länger als Mitte Oktobers. Weil ich zu einem mittelmäßigen Leben, nur ohne Sorge und Krankheit, nichts will, als mit Dir sein. Ich weiß es ganz gewiß.

Ich weiß nun, daß ich nicht reise, und doch male ich mir, sage ich mir noch immer vor, wie ich komme, wie ich auch dort bei Dir bin. O! wärst Du erst hier! Doch Du kommst. Bist Du doch aus dem Krieg gekommen! Höre Guste! Du willst doch nur, ich soll Vergnügen haben! Also, wenn ich Vergnügen haben kann, werd' ich ganz gewiß nach dem Rhein reisen. Aber ohne Vergnügen, allein, nicht. Wisse nur, wenn Du's noch nicht weißt: gesagt hab' ich's schon oft: so sehr ich Gegenden liebe, sie empfinden kann, so wenig ist es mir natürlich noch in der Art, noch macht es mir Vergnügen, nach welchen zu reisen, zu fahren oder laufen. Gebäude, Kunstwerke, darnach zu gehen ist eine Arbeit, aber ich kann es. Gegenden müssen mein Weg oder mein Spazirgang sein. In mein Leben mit einlaufen. Jedoch will ich hin, wenn sich's macht. Wir können es ja auch noch zusammen sehen, dann ist es ganz etwas anderes.

O! Liebe Guste! Das hab' ich Dir noch gar nicht gesagt. Ich vergesse den Gang gar nicht, den Du annahmst, als Du in Wien von mir mußtest; so schmerzvoll, und so stark, hab' ich noch nichts gesehen! Du hast Recht, daß Du sagst, ein Wille bekämpfe den anderen, da sah ich's. Dies vergesse ich nie, hundertmal hab' ich's mir wiederholt: hübscher warst Du nie: aus Vorurtheil schwieg ich oft davon: ich fürchtete mich vor dem Gang. Du lieber Freund! Schlafe nur: sei nur gesund! Gehe auch gehörig! Trinkst Du noch so viel Kaffee? Vermeide schädlichen Wein. Kann Dir Koreff den Magen bei den Mittlen nicht zu erhalten suchen? Ich spräch' ihn auch gerne: meine Augen sind sehr unartig, und das Drängen vom Hals herauf.

Gestern waren lauter altmodische Fetzpöpel bei Otterstedt zu dem Thee; sie beide äußerst artig gegen mich: übertrieben. Man spielte; der Schlosser ihre Mutter war da; Frau Dufay,

eine alte, muntere, elegante Frau, die viel mit mir sprach, ehe ich wußte, wer sie sei. Später kam die Tochter, der ich bereitet war zu antworten: „sie hätte mich nicht zu kommen enkouragirt", wenn sie mich früge; welches sie auch that; ich war aber zu krank, und fühlte, hätte ich's gethan, zu heftige Bewegung. (Ich hatte starkes Blutsteigen, Kopfweh, und wirklichen Schwindel, so daß ich an Blutigel und Aderlassen denken mußte; bis 6 Uhr Otterstedt's Wagen vor der Thüre warten lassen mußte, weil ich zugleich solche entwaffnete Nerven hatte, daß ich trotz alles Entschließens liegen bleiben mußte: und zu Dore sagte, wenn ich nun hinkomme, war Goethe dort: als ich hinkomme, finde ich nur Otterstedt's und Jacobi-Klöst, und Goethe war eben weggegangen. Sie sagte mir ganz unschuldig, wie leid es ihr sei, er sei aber menschenscheu, denn allein sei er sehr freundlich gewesen, wie er aber gemerkt habe, es kommen Menschen, und vor Jacobi-Klöst, sei er schon geflohen. Sie habe ihm gesagt, wie leid es mir thun würde. Noch ärger! Aber es that mir gar nicht leid. Diese Minute und so elend. Nur hätte ich mich ihm gerne menschlich angezogen gezeigt. Mir wurde bei Otterstedt's nach einigen Gläsern Eis besser.) Ich sagte nur, ich hätte es mich nicht unterstanden, und wollte doch noch hinzusetzen, was sie wissen sollte, als sie sich eben entschuldigte, daß und wie so sie noch nicht wieder bei mir gewesen wäre; also weiß sie auch unter anderen gar nicht, was sich schickt. Ich ließ auch meine Knulle wegen Goethe, den sie doch manchmal sieht, wie sie sagte, anstehen (und war gestern, durch Krankheit und Gedanken, in einem übernatürlichen Zustand, nach dem Brief an Dich; zum Strafen aufgelegt, zum donnernden Richten, obgleich hoch drüber; aber ganz gliedergelähmt.) Die Schlosser und ich saßen den ganzen Abend allein bei einander: alle Anderen und Delmar's spielten: man kann sehr hübsch mit ihr sprechen. Sie erzählte mir, Goethe besähe alle Sammlungen der Stadt, so klein sie auch seien: und spräche mit einer göttlichen Lebendigkeit davon. Doch trag' ich ihr ihr Betragen nach. Wie ich Gentz und niemanden verzeihe: denn ich kann sie nicht ändern: und es soll wirken, was sie thun, wenn ich auch längst es nicht mehr zu empfinden vermag, wie das oft der Fall ist. Der Elende, graue Lüderliche. Er ist's, der Adam-Müllern entfernt. Es ist mir lieb für sie, daß sie

unter Menschen nach Leipzig kommen. Jenem gedenk' ich's doch. Der Kleine! Zusammengeschrumpfte! Besserwissende!

Siehst Du die Herzogin Sagan nicht? Ich weiß, wie so etwas ist, aber lieb wär' es mir. Man kann bekannter mit ihr thun, als man's ist; sie ist so liebenswürdig als nur möglich: ich liebe sie sehr. Lieb wär' es mir, wenn der graue Bösewicht wüßte, wie sehr aufgebracht ich auf ihn bin. Mir kommt er nicht unbeschadet aus den Klauen. Es ist gewiß, daß er als Reineke stirbt, so lang Isegrimm lebt! Merkst Du meinen Haß, meinen Ingrimm auf längst verschollen Schlechtes? Es wirkt nach. Ich wußte das vorher selbst nicht. Ich schrieb Dir gestern davon. Grüße Müller sehr! Es freut mich, daß sie uns näher, so nah sein werden.

Du häßlicher Mensch! Dir kann man gar keine Aufträge geben! Warum hast Du mir so sehr theure Strümpfe gekauft? Je wohlfeiler, je besser! Dazu ist man in Frankreich an der Quelle. Mach's nur mit meinen gestrigen Kommissionen nicht auch so. Frage Jettchen Mendelssohn; ich habe dort Frauen, die würden mir schon Wohlfeiles schaffen. Eine Mad. Faudel, eine Tante meiner ältesten Schwägrin. Eine Mad. Lazare, geborene Mlle. Holländer aus Amsterdam. Im Ernst, Guste, kaufe nicht so prächtig! Die Flakons freuen mich. Den Fuß, Lieber, kann ich nicht abzeichnen: weil die Höhe des Spanns darin nicht begriffen sein kann. Herr von Capadoce hat den rechten Schuh, wenn es ein grünseidener ist, mit Band daran zum Binden. Die neuen müssen nur nach seinem Maße sein und nicht nach seiner Façon. Aber um Gottes willen nicht klein, oder kurz. Mit Umschlagetüchern meine ich solche, die man in Gesellschaft umschlägt, etwa einen Stab groß, das ist l'aune de France; ein größeres schadet nicht. Lebe wohl, ich bin zu müde. Ich weiß nicht, mit wem der Brief geht, weil ich Otterstedt heute nicht sprach. Siehst Du hübsche couleurte glacirte Handschuh, so denke meiner. Eine Maitresse mit Forderungen! Du bist aber mein maître. Sähe ich Dich nur erst! Ich denke Abend und Morgen an nichts anderes. Ach wie schön drücktest Du dies grade in einem Deiner letzten Engelsbriefe aus! ich zeige es Dir. Wie froh bin ich, Dich so ruhig über meine Reise zu sehen, so englisch. Adieu! Deine R.

Wir fahren wieder zu Goethe'n: er fuhr gestern wieder nach seinem Landsitz. Wie mir Otterstedt gestern sagte, läßt er seinen Jung aus Mainz heute nach Paris gehen; mit einem Hessen, mit dem er ihn spedirt. Laß nichts geschehen, wenn es Dir zuwider ist. Was sagst Du zu Würtemberg? Hat Otterstedt Dir keinen Bericht geschickt, so laß Dir ja den an den Kanzler geben. Stein hat er auch einen geschickt.

An Rahel.

Paris, den 13. September 1815.

Mittwochs gegen Mittag.

Geliebte, theure Rahel! Durch mehrere Tage hindurch hab' ich ganz in der glücklichen Erwartung gelebt, Dich zu sehen, und immer nähere Briefe von Dir zu empfangen; Geliebteste, mit welchen Schauern der Freude und Liebe hat mich Dein großer, vierzehnseitiger Brief durchbebt, diese Glücksurkunde, in der ich mich verlor, wie in einem Meere von Lebensfreude! Ich glaubte seinen Angaben mit hingegebenem Herzen, aber doch konnt' ich mich einer geheimen Mahnung nicht erwehren, die mir das allzukühne Vertrauen warnend verwies, und mir die Wandelbarkeit der Umstände vor Augen rückte. So war ich auf Verzögerung wohl gefaßt, indem ich mir alle Triebe der Hoffnung erlaubte! Ich bekam darauf einen anderen Brief von Dir, der die verspätete Abreise nur desto sicherer angab; ich überließ mich auf's neue der Schmeichelei des begehrenden Herzens, und schrieb gestern an Otterstedt mit der Post, ohne einen Brief an Dich beizulegen, ich dachte Dich unterwegs, oder doch vor Ankunft meines Briefes abreisend. Kaum hatte ich meinen Brief auf die Post gebracht, als ich schon bereute, Dir nicht geschrieben zu haben, es that mir zu sehr leid, daß Du auf die doch denkbare Möglichkeit Deines verlängerten Aufenthalts in Frankfurt nun ohne Brief, ohne Freundes- und Liebesworte von mir sein solltest! Verzeih, geliebteste Rahel! ich wurde für die Versäumniß hart gestraft: abends, als ich von Pfuel, wo ich gegessen hatte, nach Hause kam, fand ich Deinen Brief vom 7ten, der mit der Post gekommen war, und aus dem ich denn nun wohl sah, daß ich

noch recht gut hätte schreiben können, ja es wohl noch öfters können würde. Ich war untröstlich darüber, daß nun Otterstedt Dir sagen müßte, für Dich sei kein Brief dabei; dies und noch mehr der trübe, in unbestimmter Aengstlichkeit beunruhigende Ton Deines Briefes, seine besorgnißvolle Heftigkeit, zu der ich alles sammelte, was in früheren Briefen dieser Art vorkam, brachte mich zuletzt außer Fassung, und ich brachte den größten Theil der Nacht, halb unter aufschreckenden Traumbildern, halb schlaflos unter großen Sorgen zu! Die Sonne brachte mich wieder, wie Goethe sagt, auf meine Füße, und, obwohl noch weich und reizbar in dem liebeschmerzlichsten Herzen, das in dem warmen Herbstgöttertag nur unbefriedigte Ahndungen und ungewordene Möglichkeit der schönsten Gegenwart empfindet, bin ich doch wieder thätig zusammengenommen, und sitze hier emsig, und schreibe an Dich, Geliebteste, das Versäumte nachzuholen, und Dich zu beruhigen und zu trösten! Auf diese Art thu' ich es auch mir! O was hab' ich diese Nacht für schwarze, lähmende Gedanken gehabt, in welche Nichtigkeit des Daseins war mir alles verloren, und wie sucht' ich in Thränen die Ansicht zurück, in der die Jugendaugen wohl sonst das Leben zauberisch erblickten! Einmal wacht' ich im heftigsten Schreck auf, es war mir, als hättest Du mich, in der Thüre stehend, stark angerufen, aber nicht hier, Du warst in Frankfurt, und wolltest mich nur, wie einen, der vergeßlich säumte, erinnern, daß ich bei Dir sein müßte! Liebste, gütigste Rahel, vergieb mir das Geschwätz; ich fühle mich kindisch hingezogen es Dir zu sagen, und bin fast neugierig zu erfahren, ob Du in dieser Nacht vom Dienstag auf den Mittwoch ganz ruhig warst?

Du lässest mir noch die Hoffnung Dich hier zu sehen, geliebteste Rahel: indem ich sie dankbar festhalte, hat sie aber sich schon verändert, sie ist von den schmerzlichsten Empfindungen angenagt, und ich finde in dem Ueberlegen des Geistes keine Erfrischung für sie. Ich konnte und durfte hoffen, aber ich mußte es aufgeben, ich that es mit liebevoller Geistesfreiheit, nun zu neuem Hoffen durch tausend Freudenschreie, in meiner Brust von Deinem Briefe erweckt, aufgerufen, muß ich wieder zu stiller Haltung mich leise zusammennehmen; ich kann jetzt nicht mehr jene erste Hoffnung wiederfinden, und ich traue nicht dem kündigenden Sonnenschein. Dazu kommt, daß die äußeren Umstände mit

Dir und mir ein tückisches Spiel treiben; die Sicherheit der Wege glaubst Du mir anfangs nicht, und ich selbst muß unglücklicherweise Dinge schreiben, die meinen Versicherungen zu widersprechen scheinen; dann willst Du kommen mit Vallentin's, und die reisen plötzlich ab, mit Anderen, die verhindert sind, zuletzt mit der Ministerin Bülow, und die war schon früher hier, als Dein Brief! Alle seh' ich ankommen, ja hin- und wieder reisen, alle Frauen, alle Leute, deren Gesellschaft Dir, wenn Du sie gefunden hättest, recht gewesen wäre, und nie trifft es sich, Du Arme härmst Dich indessen in Frankfurt ab, und es will sich keine Anstalt ergeben, keine Förderung! Inzwischen ist die Zeit großentheils vergangen, und es bleibt am Ende für die größte noch mögliche Anstrengung, für den herzhaftesten Entschluß und die unangenehmste Beschwerde zum Preise vielleicht nur der Verdruß, nach wenigen Tagen im allgemeinen Aufbruch wieder fortreisen zu müssen! Du verzeihst es mir, geliebteste Rahel, Du siehst keinen Mangel an Herzenskraft und Liebesinnigkeit darin, wenn ich die Hoffnung, Dich hier zu sehen, nicht mehr mit dem anfänglichen Feuer und Einbildungsglanze hegen kann? Das Herz thut mir zu weh, ich darf gar nicht daran denken, mit welchem Blitzstrahle der Seligkeit mich Dein plötzliches Hereintreten entzückte! Deine Gegenwart erhöbe mich in den Himmel! Dein Kommen jetzt regt alle Wehmuth in mir auf, Dich so lange vermißt zu haben, und dann doch nur nach vielem Ungemach und unter vieler Unlust der endenden hiesigen Dinge zu besitzen! Ich betheure Dir, geliebteste Rahel, daß ich weit entfernt bin, Dich zu beschuldigen; Du weißt es ja, ich war im voraus einverstanden mit allem, was Dir recht sein würde, denn ich will nichts anderes; ich muß allen Gründen des Augenblicks beipflichten, ich weiß, daß Du in jedem Recht hast, und das ist ja meine Freude, mein höchster Triumph, daß ich Dich nicht in der traurigen Nothwendigkeit sehe, das gestern Richtige in dem morgenden Handeln befolgen, ein Resultat der früheren Ueberlegung zur Richtschnur der späteren nehmen zu müssen! Diese Freiheit möcht' ich Dir vor allem errungen haben, durch unser Verhältniß noch mehr, als durch die armseligen Mittel, die ich Dir bis jetzt nur zu Gebote stellen kann! Ja, meine theure. meine einzige Rahel! ich bin Dein wahrer, einsichtiger Freund! ich möchte die Lobsprüche, die Du mir giebst, verdienen! ich fühle mein ganzes Wesen davon erschüttert, wenn Du

mich Deinen Freund nennst; das Wort trifft mich, wie der elektrische Funken das Eisen, ich bin sein Gebiet! Ich muß Dir aber auch mein ganzes Inneres ausschütten! Ich muß Dir doch sagen, was mich schmerzt! Du bist ja nur die Vermittlung, nicht die Ursache des schmerzlichen Leids! Ich will und kann Dir auch jetzt, geliebteste Rahel, nicht sagen, was Du thun sollst, nicht zureden zu irgend etwas anderem, als: thue, was Du thust! ich will Dich nicht anders, die Muse befehle Dir allein, was Du thust, ist mir recht! Aus vernünftigen Gründen könnte ich Dir rathen, mich in Frankfurt abzuwarten, ich gestehe Dir selbst, daß ich die Hoffnung, Dich hier zu sehen, ungläubig hege: aber Dir positiv zu schreiben: Komme nicht! das ist mir unmöglich; mein ganzes Herz sträubt sich dawider! Ich will es Dir, den Umständen, dem Wetter und allen Einflüssen der Gedanken und Neigungen anheim stellen, ich kann nichts thun; das Deinige ist mir in allem recht. Auch Dein Schwanken tadl' ich nicht, ich finde es ja so natürlich! Ich weiß ja, wer Du bist, liebes, holdes, reizbares Wesen, empfänglichste, zarteste Natur! ich weiß, daß Du nicht reisen kannst, wie Andere, daß Du alles höher empfindest, das Gute, wie das Schlechte! Nur eines bitte ich Dich, geliebteste Rahel, meine theure Freundin! wenn Du in Frankfurt mich abwartest, so reise in den Rheingegenden; mache eine Fahrt zu Wasser, bis Koblenz wenigstens, Julchen macht sie gewiß gerne mit; ich bitte Dich, es wird Dich ungeheuer erfreuen! Lasse Dir meine Bitte zu Herzen gehen!

Wie schön schreibst Du mir über die freien Reichsstädte! wie treffend über Berlin und seine Gegend in Vergleich mit den üppig begabten! Nur was Du über Goethe'n schreibst, daß Großes unerreicht im Leben zurückbleiben müsse, wenn dies nicht an Bedeutung verlieren solle, freut mich nicht in der Anwendung, die Du davon machst, so sehr ich die Tiefe der Betrachtung darin bewundere! Ich schreibe hier nur erwähnend davon, damit Du nicht denkst, ich übersehe alles Herrliche, was Du mir, Verschwenderin! schreibst! Deinen Brief an Goethe finde ich, dem einmal gefaßten Vorsatze nach, ganz vortrefflich; ich würde aber den Vorsatz nicht so streng haben; doch das wäre eben meine Sache, ich finde, daß Du die Deine mit der schönsten Grazie führst.

Das Du mit mir nach Berlin reisen willst, macht mich ganz glücklich! Liebe, theure Rahel!

Ich führe hier ein trostloses, zerrissenes, unfruchtbares, in keinem Augenblicke befriedigtes Leben! ich will mich schadlos dafür halten in Deiner lieben Nähe! Sieh, ich brauche daran, nur recht daran zu denken, und gleich wird mir heiter und fröhlich zu Muthe! Liebenswürdige Rahel, wie lächelt mir Dein Bild entgegen! — Könnte ich nur besser arbeiten hier, aber mein angefangenes Buch stockt schon früh. Es ist auch nicht gut anders möglich, bei der Ungewißheit in allem. Den Kanzler seh' ich jetzt wenig, ich bin doch ungehalten auf ihn, er zwingt mich dazu, trotz meiner Zuneigung für ihn.

Ich hoffe, es ist hier bald alles vorbei, die Monarchen sind von der russischen Revue zurück, und die Geschäfte können jetzt bald beendigt sein. Ende September ist doch wohl noch zu früh, aber die Mitte Oktober muß meines Bedünkens die Abreise herbeiführen. Willst Du noch kommen, Geliebteste, so ist alles noch auf 14 Tage wenigstens zu genießen; Deine gute Wohnung erwartet Dich; italienische Oper, Theater, Spaziergänge, Kunstwerke. Die italienische Oper war eingegangen, und fängt erst wieder an; neulich war das matrimonio segreto, ohne daß ich's wußte, was mir sehr leid war, meine liebste Musik!

Leb wohl, geliebte, theure Rahel, der ich gar nicht sagen kann, wie lieb ich sie habe! Leb wohl, sei gesund, und vergnügt! Habe mich lieb!

Ewig Dein treuer

Varnhagen.

Stein ist schon abgereist, um seinen Ruf sicher zu stellen. Wilhelm Humboldt war krank, Alexander Humboldt ist mit ungeheurem Hasse belastet. Gentz seh' ich nicht. Adam Müller ist noch hier. Meierowitsch war gestern bei mir, er grüßt tausendmal! Die Goldstücker ist noch hier, mit nicht viel Hoffnung! Sie dauert mich sehr!

Tettenborn soll morgen kommen; seine Frau ist von einem Sohne glücklich entbunden.

An Rahel.

Paris, den 13. September 1815.

Mittwochs Nachmittags gegen 2 Uhr.

Geliebte, theure Rahel! Eben habe ich einen Brief beendigt, den ich auf die Post gebe, und den Du daher schneller, als diesen bekommen wirst, den ich zu den Zeitungen an Otterstedt mit einlege, damit Du auf jeden Fall Nachricht von mir habest! Ich habe Dir geschrieben, Geliebteste, wie ich alles empfinde: ich habe Dir mein Leid, meine geringe Hoffnung, Dich hier zu sehen, geklagt: Du wirst mir nicht zürnen! Ich gebe Dir in allem, unbedingt, Recht; ich will, daß Du mit Freiheit jedem Antriebe folgen könnest, und nicht im Regen ausführest, was Du im Sonnenschein beschlossen. Ich tadle Dich auch nicht, wegen des Schwankens, in welchem ich freilich mit meinem armen Gemüthe von Einem Aeußersten zum Anderen geworfen worden: ich sage nur, was mir weh thut, sonst seh' ich sehr gut ein, daß Du nicht schwankest, sondern die Wogen, die Dich umschlagen. Geliebte, theure Rahel, meine geliebteste Freundin, ich betheure Dir, daß ich nur Liebe zu Dir empfinde, und Dich beschwöre, jedesmal zu thun, was Dir im Sinn ist! Es ist das einzig Rechte, auch für mich. Schreibe mir aber nicht so sehr hypochondrisch, ich halte es dann gar nicht aus, und habe dann gleich statt Blut Wasser in den Adern, daß ich ganz wie vernichtet bin! — Ich glaube nicht, daß unser Aufenthalt sich noch über die Mitte Oktobers hinauszieht, wenn gar bis dahin. Kömmst Du, Geliebteste, so findest Du alles bereit; ich rathe Dir nicht zu, aber mein Herz sträubt sich unüberwindlich dagegen, Dir abzurathen. Ich fürchte nur immer, Du findest für das Ungemach keinen Ersatz; denn mich bring' ich nicht in Anschlag. Folge Deiner Eingebung, lasse Dich von den Eindrücken der Umstände und Gelegenheiten leiten; sei ganz frei, und liebenswürdig in Deinen Entschlüssen! Könnte ich Dir mein Herz aufschließen! ich liebe Dich unaussprechlich, und in nicht schlechtem Sinne, ohne Eigensucht, frei und edel, es ist das Beste in mir! — Deine lieben Briefe vom 30sten, 2ten, 5ten und 7ten sind in meinen Händen; letzteren bekam ich gestern von der Post. — Von

Beyme habe ich einen Brief, daß ich mich schämen muß, „Genie, Scharfsinn, Vortrefflichkeit“, „gänzliche Beistimmung“, dann schließt er: „Meine Frau und Tochter, welche letztere ihrer Erlösung immer nur noch entgegensieht, danken für Ihr freundschaftliches Andenken, und empfehlen sich Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin, die ich um Erhaltung Ihres Wohlwollens ergebenst bitte.“ Das geht Dich an, mein liebes Rahlchen! drum schreib' ich's ab. — Bekker sagt mir, die Schleiermacher spreche mit der größten Liebe und höchsten Bewunderung von Dir! — Eben verläßt mich Gruner, der mich öfters besucht, und zu seinen vertrautesten Freunden zählt. Jahn ist hier, der Theater-Schulz, Dr. Meyer vom Schinkenplatz, Kiesewetter und die Friedländer etc. Tettenborn soll morgen kommen! Darauf freue ich mich! Hedemann, Meierowitsch, der in 8 Tagen nach Frankfurt reist, Bentheim, Karl Müller, alle grüßen Dich! Lebe wohl, geliebteste Rahel, einzige Freundin!

Ewig Dein treuer

Varnhagen.

Ich soll bei Pfuel essen, gehe aber vielleicht zu Jordis; die wartet recht auf Dich! Adieu Geliebteste!

Die Mendelssohn ungekämmt und doch frisirt! Das findet die Jordis himmlisch! sie hat jene Frau einmal in Frankfurt gesehen! Ich sah sie hier noch nicht; ich thue ihr etwas.

An Rahel.

Paris, den 14. September 1815.

Donnerstags Mittag.

Geliebte, theure Rahel! Ich muß Dir durchaus heute einige Worte schreiben, und Dir sagen, daß ich gestern Abend Deinen lieben Brief vom 8ten erhalten habe, nachdem ich Dir den Vormittag zwei Briefe geschrieben, einen mit der Post, den anderen mit dem Kourier. Die trübe, schwere Stimmung der Nacht, in deren Nachwirkung ich noch geschrieben hatte, ist Deinen lieben, theuren Worten von gestern Abend gleich ge-

wichen, ich war fröhlich mit Deinem Brief, und seinem guten Inhalt, schlief sehr gut, und wachte munter auf, von den regsten Gedanken an Dich erfüllt! Geliebteste Rahel, Deine Briefe machen mein Wetter, sie sind mächtiger als alle nächste Umgebung; möchte diese noch so hell sein, eine dort oben herziehende Wolke hüllt sie gleich in Dunkel. Wie lieb' ich Dich erst, wenn Du fröhlich bist, und heiteren Himmel über mich ausbreitest! Ich will ihn mir hiemit aber keineswegs bestellt haben; ich stehe auch recht gut in Regen und Gewitter! Mich freut es in innerster Seele, daß Du noch in Frankfurt bist, ich habe kein Gefühl in mir, das sich dagegen auf die Wage stellte, und bei einem guten, Dich erfreuenden Begegniß, hört mein Sehnen für den Augenblick auf, ich fühle dann nicht mehr, daß Deine Entfernung mir schmerzlich ist. Solch reine Theilnahme kann ich für das schöne Glück hegen, das Dir in Goethe's Besuch geworden ist! Du liebe Rahel, Du nimmst es so hoch, mit Deinem reichen, liebeerfüllten Herzen, so groß und schön, daß ich davon mehr, als von der Sache selbst hingerissen bin! Wie herrlich treffend und anschaulich giebst Du mir von allem Bericht! Du habest Dich schlecht betragen, meinst Du? ich glaub' es nicht, aus dem, was Du sagst, geht es mir nicht hervor; die Umstände waren freilich verdrießlich, aber was konntest Du bei den besten Umständen in der kurzen Weile mehr thun? da kein Ereigniß die Unterredung veranlaßte und auf einen besonderen Standpunkt stellte? Fordernder nur hättest Du sein sollen, ihm die Persönlichkeit (die er doch nicht ahnden kann bei allem besten Schließen aus dem, was ihm schon bekannt ist, von Dir bekannt ist und überhaupt) vor Augen bringen sollen, und stolz bei jeder Gabe zugleich das Bewußtsein des Werthes derselben zeigen. Das ist aber Deine Sache, er weiß nichts davon; Du allein weißt es, wie Du mit Recht sagst, und bloß für Dich insgeheim ist es wahr, Du hättest Dich anders aufführen können — ob besser, ist vielleicht noch die Frage. Nun, da nur die Bahn einmal gebrochen ist, wird sich das Uebrige schon finden, verfolge sie nur, besuche ihn wirklich, geliebteste Rahel, und überlasse nicht alles den Zufälligkeiten der Umstände. Ich bin sehr davon erregt, daß er sich nach mir wohlwollend erkundigte, höchst geehrt von seinem Gruß! Ich trage Dir auf, liebe Rahel, Goethe'n zu sagen, daß ich mit tiefer Verehrung für das gütige Wohlwollen, daß er mir schreiben gewollt, danke, und mit Un=

geduld den Augenblick erwarte, wo mir endlich vergönnt sein würde, ihm persönlich meine Ehrfurcht zu bezeugen, und wie sehr es mich geschmerzt, bei meiner letzten Durchreise durch Weimar, wo ich mit dem Fürsten Schwarzenberg bei dem Großherzog gewesen, in dieser Hoffnung getäuscht worden zu sein. Das bestellst Du ihm, Rahel! Und, wenn er sie bei sich hat, so mögest Du ihm auch die damals überschickten Papiere wieder abnehmen; oder wenn Du das nicht willst, ihn doch fragen, ob ihm fernere Mittheilungen dieser Art angenehm sein würden? ich hätte noch großen Vorrath.

Du lieber Narr putztest Dich also nachher? Rahel, ich küsse Dich todt! Du liebe, liebe Närrin! Indessen ist es so unverständig doch nicht! Ich möchte Dir gleich die prächtigsten Sachen schicken, das ganze Palais Royal auskaufen. Auch Ringe und Dosen zu Geschenken; mir wäre z. B. sehr angenehm, wenn Du als Fürstin Goethe'n beim Abschiede zum Zeichen der Zufriedenheit einen kostbaren Ring zustelltest! Spotte nicht; Du bist mir doch tausendmal lieber eine Fürstin, als er ein Fürst! (Ich hatte statt „lieber" das Wort „eher" gesetzt; das will doch hier unangebracht bleiben.)

Ich hoffe jetzt sogar, Du bleibst in Frankfurt! liebe, liebe Rahel! möcht' ich bald zu Dir kommen! Frau von Busch freut mich auch! Die gute Auguste ist recht brav! Sie hat an Bentheim geschrieben, sie würde nach Stuttgart gehen, aber der Brief ist schon sehr alt, und neuere fehlen ihm; er fragte mich, ob sie wohl Geld brauchen möge? ich sagte, ich wisse es nicht! mit Bedacht! Ich habe durch ihn erfahren, daß der gute Liebich so sehr krank geworden, daß die Frau das Theater förmlich übernommen hat. Will denn der Tod eine ganze Schauspielertruppe zu irgend einem Festspiel dort unten dies Jahr haben? Lasse Dich nicht erschrecken, geliebteste Rahel! Wir leben! laß uns diesem Zustand jetzt entsprechen, wie dem künftigen künftig! Meine liebe, theure Rahel, wie drück' ich Dich an mein liebeschlagendes Herz!

Ich aß gestern bei Pfuel, wo auch Koreff war, mit dem ich einen Zank hatte, den ausfechtend und ausgleichend wir bis spät auf dem Quai hin und wieder gingen. Er hatte mir etwas mich Betreffendes halb gesagt, und wollte es nicht ganz sagen; ich war scharf, er weinte fast, ich thäte ihm Unrecht, er berief sich auf zehnjährige Liebe, die er innig zu mir getragen, rief Dich zum Richter an zwischen uns: ich war auch

weich, aber scharf mußte ich bleiben, er bekannte seinen Fehl, sagte mir alles, und wir schieden versöhnt: es war gar nichts Bedeutendes, doch hatte es ihm so geschienen, und er hatte mir allerdings einen Dienst erzeigt. Später besucht' ich noch die Mendelssohn einen Augenblick; sie litt an Zahnweh; sprach von ihrer Schwägerin, schlug mir vor, einen Tag mit ihr hinzugehen, was ich aber ablehnte: nach allen Reden kam es übrigens ganz so heraus, als nähme die Schwägerin an Dir wie an mir das größte Interesse, und glaubte alles in Ordnung und Freundlichkeit gemacht zu haben; das ist es eben! solch ein Thier hat keinen bösen Willen, aber ist ein böses Thier, und hat Pfoten, statt Hände!

Ueber die Sachen hier kann ich heute nichts Neues schreiben, es ist nichts vorgegangen. Die Geschäfte spinnen sich langsam an und ab. Ich hoffe doch, daß zur Mitte Oktober alles vorbei ist.

Viele herzliche Grüße an Otterstedt; seine Sache steht so gut, wie sie stehen kann. Sag ihm das.

Tettenborn ist noch nicht hier; er wird in Stein's Quartier, nicht weit von mir, wohnen.

Lebe wohl, geliebte, theure Rahel! Einzige, theure Freundin! Reise ja in der Gegend umher, ich bitte Dich! Du wirst doch Goethe's Weisung befolgen! Sei vergnügt, Geliebteste!

Ewig Dein treuer

Varnhagen.

Ich bin ziemlich gesund und munter heute; das Wetter warm; vielleicht geh' ich mit Stägemann's heute Abend nach Ruggieri zum Feuerwerk, Hedwig hat in ihrem Leben noch keins gesehen. Adieu, geliebteste Rahel, ich umarme Dich! Dein August! — Ich werde eben zum Fürsten eingeladen. — Adieu! —

Wie thöricht! wir hätten schon lange bloß mit der Post schreiben sollen!

An Varnhagen in Paris.

Frankfurt a. M., Donnerstag früh 9 Uhr, den 14. September 1815.

Heller Sonnenschein; wie schon lange, ohne Regen mit Götter-Mondnächten.

Heute nur einen Gruß, mein theuerster August; und weiter nichts, als daß ich bebe und erstarre, wenn ich z. B. höre, die russischen Truppen blieben doch noch in Frankreich: wie mir gestern Abend Graf Khevenhüller sagte; so groß ist mein Verlangen nach Dir, mein Bedürfniß, daß Du bei mir seiest (es ist nicht Zärtlichkeit allein, es ist auch Bedürfniß des Lebens überhaupt, des Mittheilens), die Furcht, die Monarchen möchten noch wegen des südlichen Frankreichs zögern. Ich halte dort den Tumult, aus verjährten Ursachen, mehr für einen genommenen Vorwand, und von Paris aus unterstützt, und fomentirt. Du wirst alles besser wissen. Nur nicht mehr lange bleiben! Das ist mein einziger Gedanke, mein Gebet, mein Rechnen, mein Hoffen, der ganze Pendel meiner Ueberlegungen.

Gestern wollte ich gerne ein wenig in die Luft, weil die Sonne, so lange sie währt, ohne mich zu bescheinen, nicht gut auf mich wirkt. Julchen Saaling konnte nicht mit; weil sie beinah nie kann; vor Lektionen, Geniren mit und ohne Grund, etc. mündlich. Ich ging also, wie die Sonne schon ganz weg und der schöne Mond da war, Otterstedt's hatten mich durch einen unzeitigen Besuch, auch noch über Gebühr, sowohl als die Korrespondenz mit Julchen, aufgehalten, mit Dore und Johann an's Ufer, und ließ mich auf dem Main fahren. Göttlich war der Abend. Ich wünschte nur Dich, und klagte, daß einem das Leben wegrinnen muß in lauter Bereitung dazu. Kurz, ich war vorher nicht ganz wohl gewesen, und ruminirte auf dem Wasser, in den Scheinen und Lichtern, in dem Lärm bei der Stadt, und in der Stille von der Stadt genug. Rief Dich! forderte Dich, erbat mir Dich. Ich ging einen schönen Weg das Ufer entlang über die Promenade zu Klärchen Hertz. Die lag im Bette; da war Graf Khevenhüller in einem anderen Zimmer, mit dem ging ich nach Hause, wollte noch Zeitungen lesen, las zwei. Und schlief dadurch die Nacht nicht. Abends darf ich leider gar nicht lesen. Kann also auch schlecht

allein sein. Mit Otterstedt's ist, trotz ihrer Güte gegen mich, nicht zu leben, so bedingt ist ihre Zeit, und so ganz ungesellig ihr Leben; besonders ihre Abende. Schlosser's hatten gestern wieder Otterstedt's gebeten und nicht mich. Die laufen mir, wenn es so kommt, nicht umsonst in's Garn. Mein Schiffer hielt vor ihrem erleuchteten Gartenhause, wo im ersten Stock die vielen Lichter hinter den geschlossenen Fenstern brannten: ich freute mich, nicht neben den Spieltischen zu sitzen; aber sie müssen es doch büßen.

Von Auguste Brede habe ich noch keine Antwort über die zwanzig geschickten Louisd'or. Frau von Busch aber hat mir gesagt, sie käme hier durch nach Stuttgart, und wolle sogar hier spielen. Also erwarte ich die jeden Tag. Es freut mich sehr, sie zu sehen. In das Theater, obgleich ich bei Otterstedt immer einen guten Platz habe, kann ich, des üblen Geruchs wegen, nur selten den Entschluß dazu zusammenbringen. Sogar Opern versäume ich. Stücke, ohne eine Schröder, kann ich gar nicht mehr sehen. Adieu, mein August. Um 10 reist Herr Perez, und ich muß noch einen Auftrag Otterstedt's an Jette Mendelssohn schreiben. Adieu, adieu! Gott schicke Dich bald!

Deine R.

Grüße Koreff! den möchte ich auch sprechen. Ich bin aber nicht krank, bilde Dir nichts ein. Glück auf den Weg Deiner Flechte! Die Kanaille ärgerte mich. Lebe wohl, adieu, adieu! Kauf mir nicht alle Sachen so prächtig! Frage nur die Juden, wenn Du vor Deiner Ankunft etwas herschicken willst; Perez, Delmar z. B. — Adieu! — Nur nicht Ezechel. Der windbeutelt, und nie sieht man's wieder. Auch nicht Capadoce.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.